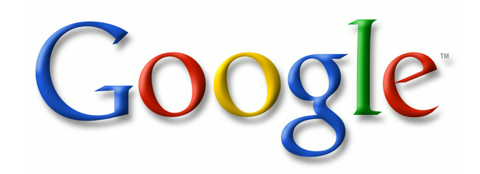
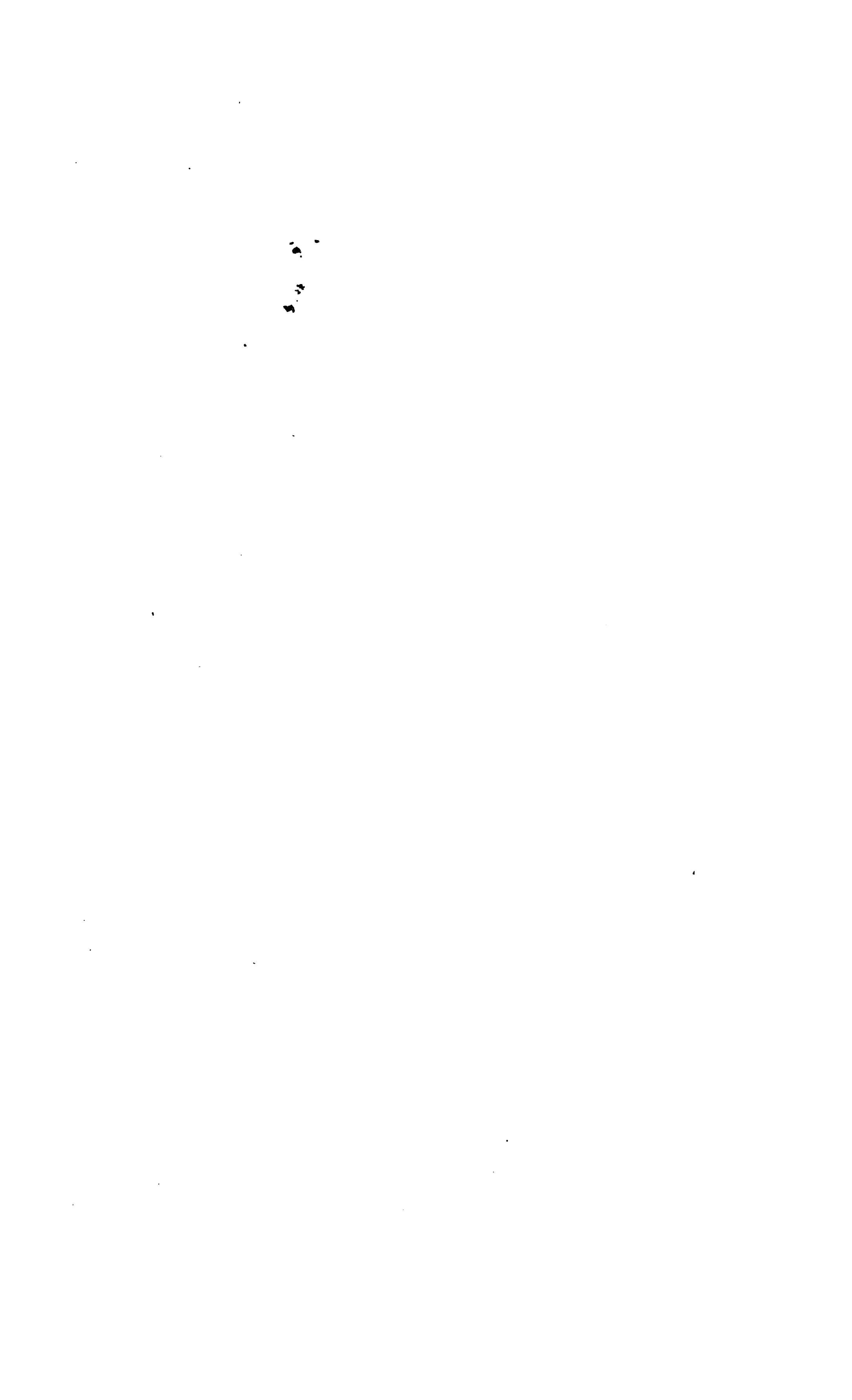












Beiträge

zu den

theologischen Wissenschaften,

in Verbindung

mit der

theologischen Gesellschaft

zu

Strassburg

herausgegeben

von

Dr. **Eduard Reuss** und Dr. **Eduard Cunitz.**

Drittes Bändchen.

Jena,

Druck und Verlag von Friedrich Mauke.

1851.



Beiträge

zu den

*th*eologischen Wissenschaften,

in Verbindung

mit der

theologischen Gesellschaft

zu

Strassburg

herausgegeben

von

Dr. **Eduard Reuss** und Dr. **Eduard Cunitz.**

Drittes Bändchen.

Jena,

Druck und Verlag von Friedrich Mauke.

1851.


BIBLIOTHECA·BODLEIANA

Der

ACHT UND SECHZIGSTE PSALM.

Ein Denkmal exegetischer Noth und Kunst zu Ehren unsrer ganzen Zunft

errichtet von

EDUARD REUSS.

Difficile est satiram non scribere.

Die Exegese wäre die schönste und erquicklichste unter den theologischen Wissenschaften, wenn sie nicht zugleich die erbärmlichste und verpfuschteste wäre. Welche andre mehr als *sie sollte* sich auf den Höhen der religiösen Idee erhalten können, da sie in beständigem Verkehr bleibt mit der reinsten Quelle derselben, mit der göttlichen Belehrung? sollte das kleinliche, beschränkte, was sonst allem menschlichen Denken anklebt, abzustreifen vermögen, sich fort und fort erbauend auf dem Grunde einer gesicherten, nicht mehr in Frage zu stellenden Wahrheit? Und welche andre mehr als sie kränkelt an jenem kleinlichen, beschränkten Wesen? gefällt sich darin den Grund zu verrücken, das klare zu verdecken, den nächsten besten Einfall, die Ausgeburt des Vorurtheils und der Geschmacklosigkeit, dem heiligen Geiste unterzuschieben? Welche andre spottet so leichtfertig des gesunden Menschenverstandes? welche andre hat das Privilegium nie gegen Rückschritte gesichert zu sein, während sonst alles was in die historischen Studien einschlägt die Fahne des Fortschritts aufrecht hält? Freilich, die Grösse der Versu*chung* mag eine Entschuldigung der Sünde sein. Ein Exeget soll auch *alles* wissen und sein, Philolog, Historiker, Dogmatiker, Volkslehrer. Kann man so vielen Herren zumal dienen? Wie er sich an den einen hält, wird er nicht den andern verachten? bald mit der Grammatik Verstecken spielen oder dem Lexicon eine Nase drehn, bald die Geschichte auf den Kopf stellen oder

sie aus dem Katechismus construiren, bald die Propheten zu Aposteln machen oder sich selber zu beidem? Quantum est quod nescimus! schrieb einer unserer hiesigen Theologen auf das Titelblatt des Catalogs seiner unübersehbar reichen Bibliothek. War's Bescheidenheit? war's Ironie? Dem Cataloge einer exegetischen Büchersammlung möchte man das Motto vorsetzen: Quantum est quod scimus! Was die Herren nicht alles wissen! Und wenn sie's nur für sich allein wüssten! Aber andre Leute, selbst Studenten in den Collegien, müssen „die Qual mitgeniessen," und durch Dick und Dünn waten um am Ende den Wald vor lauter Bäumen nicht mehr zu sehen, nicht mehr zu wissen wie und wo sie zugreifen sollen in der Masse der Ansichten und Erklärungen unter denen ihnen die Auswahl gelassen ist, und sind immer der Gefahr ausgesetzt, entweder wenn sie nicht alles gelesen haben gerade das bessere nicht zu kennen, oder wenn sie alles gelesen haben es unter dem colossalen Berge von Schutt und Gerümpel nicht zu unterscheiden. Und man wähne nur ja nicht dass die Wissenschaft in dieser Hinsicht auf dem Wege der Genesung sei. Allerdings mag man rühmen dass manche Vorurtheile früherer Zeit zerstreut sind, manche feste Principien gewonnen, manche sonst beliebte Auslegung heute unmöglich; aber erstens ist das alles noch nicht lange her und niemand weiss ob die Cur radical gelungen ist; zweitens ist für jede antiquirte Deutung ein ganzes Dutzend moderner wie Pilze aus dem Moder aufgeschossen, und diese Fruchtbarkeit droht ins aschgraue zu gehn da sonst die Jungen den Alten nachbeten mussten und in der Exegese noch ein bischen Kirchenzucht gehandhabt wurde, heute aber jedes aufglimmende Lichtlein seinen Tribut von Neuigkeiten auf den bunten Christkindsmarkt der Schrifterklärung liefern muss. Ich sage dies ganz harmlos, denn wenn es ein Vorwurf ist so trifft er mich so gut wie andre und jeder ist bekanntlich früher der Schüler als der Lehrer seiner Zeit. Endlich ist auch noch in Anschlag zu bringen dass gegen die Rückkehr des Alten durchaus keine Präscription gilt. Gibt es doch Leute die es, gerade weil es das Alte ist, überall wieder hervorsuchen und denen es ehrwürdig ist nicht blos wegen seines geprüften Geistes und seiner erprobten Kraft sondern wohl auch ein bischen wegen des Zopfes oder der Perücke. Viel mehrere noch leben des Glaubens, dass ihr Bürgerrecht in der Exege-

terrepublik von der Zahl ihrer Citationen abhängt und die Catenenschreiberei ist dermassen zur Mode geworden dass die berühmtesten Commentare unserer Zeit derselben huldigen und dass Monographieen gar keine Entschuldigung dafür zu suchen brauchen.

Es ist mir indessen oft die Idee gekommen einmal an einem zweckmässig gewählten Beispiele zu zeigen, was mit allem diesem Citiren fremder Meinungen für die Wissenschaft jetzt noch gewonnen werden mag, sodann aber hauptsächlich in welchem unabsehbaren Labyrinthe von Einfällen, Vermuthungen, Conjecturen, Träumereien, Combinationen sich die Exegese schon herumgetrieben hat; welchen Aufwand, welche grenzenlose Vergeudung von Witz, Scharfsinn, Erudition und Beredsamkeit sie gemacht hat um sich und andern Dinge weiss zu machen die von vorn besehn ganz klug, von der Seite und von hinten aber abenteuerlich, sonderbar, verschroben, absurd oder zum mindesten gewagt und unbegründet erscheinen konnten. Es müsste dies, dachte ich, ein erbauliches Studium sein; ein lebendiges Conterfei der babylonischen Sprachverwirrung; ein Gewimmel von unverträglichen Meinungen über einen Buchstaben, über ein Wort, über einen Vers; ein durcheinander predigen und dociren wobei einem Hören und Sehn vergeht, vergleichbar dem Gequieke und Gequake im Kasten Noä, mit dem kleinen Unterschiede dass hier immer auf ein Paar reiner Thiere d. h. geniessbarer, sieben Paare unreiner kämen. Es müsste namentlich eine solche Zusammenstellung für gewisse Herren einen lehrreichen Excurs abgeben zu dem Locus de perspicuitate S. S. welchen sie selbst, wie es sich ergeben würde, am meisten sich abgemüht hätten, ins gehörige Licht zu setzen, d. h. gründlich zu ruiniren.

Die Mühe den Stoff zu einer solchen Arbeit herbeizuschaffen ist geringer als die andre den Gegenstand derselben zu wählen. Wo ist ein Winkel in der ganzen Bibel über welchen nicht die entgegengesetztesten Deutungen wären zu Markte gebracht worden? wo ein Buch, ein Capitel, ein Vers so durschsichtig dass die Theologie nicht Mittel und Wege gefunden hätte sie zuerst durch unzählige „Illustrationen" dunkel zu machen, dann durch minutiöse „Disquisitonen" wie unter einem Schutthaufen zu begraben, ferner durch verworrene „Explanationen" solange

herumzuwürfeln bis sie allem andern eher glichen als sich selber, endlich durch scharfsinnige „Interpretationen" in das zu verwandeln was man gerade nöthig hatte? Und wenn dies an den leichtern Stücken möglich war, wie wirds erst den wirklich schweren gegangen sein und noch gehn! In der That wir mögen vorn an der Genesis oder hinten an der Apocalypse anfangen, an Beispielen und Materialien könnte es nicht fehlen. Indessen verbietet mir der Umfang den dieser Aufsatz gewinnen darf und eben so der Wunsch ins Einzelne der Worterklärung einzugehn, ein Buch von einer gewissen Ausdehnung zu wählen, oder ein solches Stück bei welchem die Meinungen mehr im ganzen als im besondern auseinander gehn. Anderseits wollte ich aber doch wieder einen für sich bestehenden und für sich allein einer abschliessenden Deutung fähigen Abschnitt haben um über der Kritik der Worterklärung nicht die viel interessantere Revision der historischen oder sonst allgemeinen Auslegung bei Seite lassen zu müssen. Ich wurde so natürlich auf die Psalmensammlung geführt als in welcher ein schicklicher Gegenstand sich am leichtesten finden lassen musste und der kundige Leser wird mir zugestehn dass meine letzte Wahl zu dem genannten Zwecke keine unglückliche gewesen ist. Wer vollends die einstimmigen Expectorationen aller Zeiten und Zungen mit angehört hat über die zahllosen Schwierigkeiten dieses Psalms [1]) (von welchen die unüberwindlichste

---

1) Von *Aben Esra* bis *Gesenius* klagen Juden und Christen aller Confessionen über die Schwierigkeiten dieses Psalms. Maxime omnium salebrosus et difficilis, ruft *Calmet* aus; tot scopuli quot versus et verba, sagt *Muis*, crux ingeniorum et interpretum opprobrium! Die ganze Mythologie muss Bilder liefern für die Verzweiflung der Exegeten: *Amama* nennt ihn eine Sphinx, *Schmieder* ein Labyrinth, *Hitzig* einen Titanen. Der Jesuit *Estius* frohlockt dass die Ketzer nun endlich erkennen müssen dass die Schrift nicht so durchsichtig sei wie sie behaupten, und der orthodoxe *Joach. Lange* weiss kein anders Heil als wenn man ihn „apokalyptisch" erklärt, was bekanntlich die Klarkeit selber ist. Der Jude *Sachs* lässt sich die Uebersetzung aus Rathlosigkeit von dem Christen *Rückert* machen der denn auch an hapaxlegomenis und waghalsigen Constructionen ein gleichgeartetes deutsches Meisterstück liefert. *Ruckersfelder* findet hier, als wenn sie nicht überall wäre, die wächserne Nase der Bibel, die jeder dreht wie er will, und der Erzphilister *J. D. Michaelis* sagt ehrlich (ad Lowth. p. 592): es ist der schönste Psalm aber ich versteh ihn nicht; und anderswo (deutsche Uebers.): weil ich ihn viele

dabei noch gar nicht einmal mit berücksichtigt ist, nemlich das überall mitgebrachte Vorurtheil) der wird von vorne herein erwarten dass meine kleine Aehrenlese auf dem exegetischen Felde einer grossen gesegneten Ernte gleich kommen mag und vollkommen geeignet sein wird ein anschauliches Bild von *der* natürlichen Fruchtbarkeit dieses Bodens, Unkraut inbegriffen, zu verschaffen.

Meine Wahl ist aber durch einen besondern Umstand entschieden worden. Ich nehme mir eben darum die Freiheit die Erklärer des 68sten Psalms etwas unsänftiglich anzurühren weil *ich* gesonnen bin ihnen oder ihren respectiven künftigen Schildknappen zu gleicher Zeit die Gelegenheit zu verschaffen mir mit derselben Münze zu zahlen. So ists ein ehrlicher Federkrieg. *Ich* stelle mich nicht als Nachbeter hinter den Schild irgend eines grossen Namens um von da aus kleine Pfeile mit fremden Federn geschmückt gegen den Widerpart zu schleudern. Ich stehe allein gegen das ganze Heer und muss gewärtig sein dass sie alle für einen Augenblick vergessen dass sie sich gegenseitig bereits zu Tode widerlegt haben, und nun zusammen stehen und mir jeder seine besondere Hypothese als unbesiegbares Geschoss an den Kopf werfe. Das Turnier gewinnt für eine Weile einen neuen Reiz und wenn sie mich auch aus dem Sattel heben sollten und auf den Sand setzen — in magnis voluisse sat est!

Mein Plan ist nun dieser: Ich will zuerst die vorhandenen Auslegungen des ganzen Psalms gruppenweise dem Leser vorführen und dabei nur so weit es durchaus nothwendig ist in *das* einzelne eingehn. Auf diese Heerschau will ich meine eigne Uebersetzung des Psalms folgen lassen und unter dieselbe anmerkungsweise die abweichenden Erklärungen von circa 400 Schriftauslegern mittheilen, um am Ende zusammenfassend meine Gesammtansicht über das Ganze zu begründen. Der geneigte Leser wolle nicht erschrecken über die Stärke meiner exegetischen Cohorte; sie ist zwar grösser als Gideons seine, hat *aber* mit dieser nur zu häufig das gemein dass sie um vom Bach der Erkenntniss zu trinken sich platt auf den Bauch legt und nicht über die Nase hinaus sieht.

Jahre lang nicht verstand hab' ich zweimal ein kritisches Collegium darüber gelesen, habe aber noch nicht Zeit gehabt ihn ganz zu studiren.

Meine Zusammenstellung ist allerdings hin und wieder etwas launig geworden, doch war es mehr darauf abgesehn den Leser bei guter Geduld zu erhalten, als die Autoren zu necken. Es sind unter diesen, und zwar zum Theil unter denen die nach meinem Urtheil am öftersten und weitesten neben das Ziel geschossen haben, viele Männer vor denen sich jeder vor allen Dingen mit Ehrfurcht neigen muss, und wenn wir weiter sehn als unsre Vorgänger so ists nur zu oft das Verdienst dieser letztern mehr als unser eignes. Mancher dem Kirche nnd Theologie unendlich viel verdanken hat gerade in der Exegese nur mittelmässiges geleistet. Ich stelle hier eine Erklärung von diesem Psalm auf die noch nie jemand versucht hat, und bin der erste, die Ehre davon, sofern sie irgend gebilligt würde, zum grössern Theile denen zu geben die ich verlassen oder bestritten habe. Keiner ist der Schöpfer, keiner der Vollender seiner Wissenschaft. Nach solchem Bekenntnisse wird man mir mein bischen Humor zu gute halten [1]).

Der 68ste Psalm ist einer der schönsten, kräftigsten, seinen dichterischen Mitteln nach originellsten der ganzen Sammlung: die gewöhnliche, plane, durchsichtige Phraseologie der meisten andern geht ihm fast ganz ab, selbst da wo er ganz allgemeine und sonst häufig wiederholte Sätze religiöser Anschauung wiederholt. Durch Parallelen aus andern Psalmen, sowohl was Sprache als was Beziehungen betrifft, ist er nicht zu erklären. Er besteht aus einer Reihe von kleinen Gemälden die jedes für sich geschlossen und abgerundet durch körnige Kürze des Ausdrucks und Kühnheit der Bilder die Möglichkeit herbeiführen eine ganze Welt von Ideen in wenigen Zeilen zusammenzufassen, und die, ohne dass irgendwo die Uebergänge auch nur angedeutet wären, zusammen ein herrliches Ganze ausmachen das offenbar für eine gewisse Situation

---

1) Ich glaube nicht irgend einen Erklärer von Bedeutung übergangen, wohl aber viele genannt zu haben die nie jemand wieder nennen wird. Ich habe übrigens nur solche erwähnt und excerpirt deren betreffende Schriften ich selbst besitze. Ich habe nicht eine gelesen aus der gar nichts apartes zu nehmen gewesen wäre, aber wenigstens die Hälfte meiner Excerpte wieder unbenützt lassen müssen weil des guten zu viel wurde.

berechnet ist und aus derselben geflossen. Die Schwierigkeit der Auslegung des Ganzen besteht nun eben in der Ausmittelung dieser Situation; die Klippe an der fast ohne Ausnahme die Erklärer gescheitert sind das war der Missgriff dass sie der *Reihe* nach alle jene kleinen Einzelgemälde, jeder ein anderes, für die Hauptsache, für den Mittelpunkt gehalten haben und von da aus das übrige, als ein schlechthin untergeordnetes und dienstbares behandelten. Dazu kam dann weiter noch der Umstand dass der Psalm wirklich eine verhältnissmässig grosse Anzahl von Ausdrücken bot zu deren Erklärung die Parallelstellen *fehlten*, die Tradition schwieg und das Lexicon irreführte.

Der obige Haupttadel trifft indessen nur die Ausleger der neuern Jahrhunderte. Die ältern kamen nicht einmal dazu den Fehler derselben zu begehn, indem ihre Auslegung in nichts als einer Reihe von unzusammenhängenden Einfällen bestand und das totale Unvermögen bekundet sich zu einer Gesammtanschauung auch nur annähernd zu erheben. Schon das älteste exegetische Denkmal das vorhanden ist, die alexandrinische Uebersetzung, zeugt von diesem Unvermögen und zersplittert den Psalm ich möchte sagen in seine Atome, auf eine Weise dass auch dem scharfsinnigsten die geistige Verknüpfung der auf einander folgenden Verse nicht gelingen will, abgesehn von den sonderbaren Missgriffen welche im Wiedergeben einzelner Wörter gemacht sind. Wer um die Psalmen zu lesen auf diese Uebersetzung angewiesen war, dem soll es niemand übel nehmen wenn er sie nicht verstand, und unser Urtheil über die Exegese der Kirchenväter würde milder ausfallen wenn wir *mit* ihrem Bibel-Texte vertrauter wären. Ich will, um dies recht einleuchtend zu machen, als Zugabe zu diesem Aufsatze unter andern auch eine wörtliche Uebersetzung dieses Psalms nach den LXX abdrucken lassen [1]). Das jüngere palästinisch-hebräische Judenthum muss besser daran gewesen sein als jene Alexandriner, hinsichtlich seiner exegetischen Hilfsmittel. In dem Targum (das ich ebenfalls beifüge) ist doch noch eine

1) Die Vulgata, obgleich viel einflussreicher, habe ich nicht beigefügt da sie meist den LXX auf dem Fusse folgt. Dafür aber zwei mittelalterliche ungedruckte Uebersetzungen, eine deutsche und eine französische, über welche ich mich anderwärts zu verbreiten gedenke. Sie mögen zeigen in wie fern **vor** Luther überhaupt von Schriftverständniss die Rede sein konnte.

Spur von Zusammenhang im Psalme zu entdecken, in sofern derselbe ganz auf den Auszug von Aegypten nach Kanaan bezogen zu werden scheint und die sinaitische Gesetzgebung; und vollends unser masoretischer Text, mag man ihn nun als den unbezweifelt ächten, oder als ein Ergebniss des exegetischen Studiums betrachten, zeugt für ein tieferes Verständniss des Sinnes, theils durch die Vokalisation, theils durch die Accentuation, so zwar dass man noch heute sich mit seinen Consonanten, und fast durchgängig auch mit seinen Lesezeichen durchhelfen kann [1]. Dass übrigens dieser unser masoretischer Text nicht der einzige in den jüdischen Schulen der ältern Zeit bekannte war sieht man aus dem Umstande dass der Apostel Paulus eine Stelle aus unserm Psalm citirt (Eph. 4, 9.) wobei er in der Hauptsache sowohl von jenem Texte als von den LXX abweicht, dagegen mit dem Targum übereinstimmt, möglicherweise also einer exegetischen Schultradition folgt. Sein Citat ist zugleich das älteste Beispiel der messianischen Auslegung des Psalms, obschon nicht ermittelt werden kann ob und wie der Apostel das ganze Gedicht in allen seinen Theilen bereits auf Christus bezog, oder nur diese oder jene einzelne Stelle. Jedenfalls ist seine Benützung desselben massgebend für die Folgezeit geworden. Die Patres, griechische wie lateinische bemühten sich die evangelischen Beziehungen überall nachzuweisen, indem sie die Hauptthatsachen der neutestamentlichen Geschichte, einerseits Auferstehung und Himmelfahrt, andrerseits Aussendung der Apostel und Sieg der Kirche, darin fanden, daneben aber auch noch manches andre einschlägliche gelegentlich entdeckten und alles durch mystisch-tropologische Anwendung zugleich zum frommen der Gemeinde verwendeten. Ihre Erklärung erhebt sich nirgends zu einer wissenschaftlichen Gesammtanschauung und versucht nie eine exegetische Begründung im Zusammenhang, geschweige in der Philologie. Jeder irgend erbauliche Sinn ist der unmittelbar willkommne, dieselbe Stelle verträgt deren mehrere, und derselbe Schriftsteller,

1) Im Vorbeigehn bemerke ich dass die Wissenschaft noch nie das Problem gelöst hat wie eine meist so genügende Textesrecension in jüngerer Zeit sich verhält und sich begreifen lässt zu und neben einer meist so ungenügenden wie sie den LXX und manchem Targum zu Grunde zu liegen scheint.

z. B. *Augustin*, hat deren so viel man will so oft ihm wieder gelegentlich ein Wort aus diesem Psalme beifällt. Da es der Charakter der Kirchentradition mit sich bringt dass nichts einmal gesagtes verloren gehn durfte so wurde die Auslegung immer *reicher* und am Schlusse des Mittelalters las man schon die *ganze* Theologie in dem Psalmen, wie gelegentlich in jedem beliebigen andern. So lautet die Inhaltsanzeige desselben nach der 1535 zu Cölln gedruckten Uebersetzung des Commentars des Karthäusers *Dionysius:* „Ein lobgesang vol evangelischer sacramente alss von der menschwerdung bittrem leidenn vnnd vfferstennus Christi von der Zukunfft des h. Geistes von der welt bekerung durch die junger des herrn von der letztern falscheyt vnnd von dem letzten vrteil.“ Es ist unnöthig mehrere anzuführen, sie sind interessant durch ihre einzelnen Erklärungen und sollen unten darum vielfach genannt werden. Zu einer Frage nach der Veranlassung, also auch nach dem rhetorischen oder poetischen Zusammenhang des Psalms versteigt sich keiner. Nur *Theodoret* lässt David beim geistigen Blick auf die Macht des Teufels um die Erscheinung des Messias bitten die ihm auch sofort geoffenbart wird. Dies ist allerdings ein unverkennbarer Vorzug dieses Zöglings der antiochenischen Schule, so wenig er dadurch im Resultate von den übrigen Auslegern abweicht. Die rein historische Auslegung der ältern Antiochener kennen wir kaum vom hörensagen dürfen aber vermuthen dass sie an irgend ein Ereigniss in Davids Geschichte werden gedacht und damit typische Anwendungen verbunden haben.

Mit der Reformationsperiode wird erst die Schrifterklärung überhaupt und so auch die Deutung dieses Psalms auf feste Principien zurückgeführt geht aber auch sofort im Ganzen wie im Einzelnen mehr auseinander. Luther und seine strengern Anhänger, bis ins 18te Jahrhundert herab, hielten an der messianischen Auslegung fest behandelten sie aber nicht als eine Frucht *und* Folge der natürlichen Vieldeutigkeit der Schrift welche sie ausdrücklich verwarfen, sondern als die allein und ausschliesslich annehmbare Bedeutung des Buchstabens. So erklärt *Luther* in seinen Randglossen: „Dieser Psalm redet durchaus von Christo, darum muss man wohl darauf merken denn er führt seltsame Reden und Worte nach dem Buchstaben.“ Dies will

nicht heissen, man müsse den Buchstaben verlassen und einen allegorischen Sinn suchen, was gegen alle lutherische Hermeneutik gewesen wäre; sondern der absolut giltige Kanon von der messianischen Bedeutung der Psalmen scheine hier durch den Buchstaben widerlegt zu werden; man müsse sich aber durch den Schein nicht verleiten lassen, und an jenem Kanon festhalten. Dabei war man bestrebt eine poetisch - theologische Einheit in dem Psalme zu erkennen die bei den ältern Exegeten sich etwa in der Formel ergab: Christus devicta morte glorificatus sedet ad dextram Dei *(Bugenhagen)*, welche mit allerlei Ausführungen und Anwendungen ins Unendliche modificirt wurde was hier nicht weiter nachgewiesen zu werden braucht, unten aber vorkommen wird. Im Verfolg der Zeit fand man selbst eine systematische Partition des Psalms; z. B. nach *Seb. Schmidt* redet v. 2—7 von der Erscheinung Christi auf Erden, v. 8—17 von der Predigt des Evangeliums, v. 18. 19 von der Himmelfahrt, v. 20—36 von dem Reiche was dann unter andern von *Leonh. Froereisen* in einer Reihe 1701 zu St. Nicolai in hiesiger Stadt gehaltener Predigten ausgeführt wurde und auch in unser altes strassburger Gesangbuch überging in einem Liede von 21 Strophen wovon ich zu v. 22 ff. eine Probe mittheilen werde. Eine ausführliche Monographie in streng lutherischem Sinne gab *J. G. Pfeiffer* L. 1723. Der Tübinger *J. J. Baur* in einer bes. Dissertation 1775 theilte den Psalm in zwei Theile die von Christus als ἄσαρκος und ἔνσαρκος handeln sollten. Der Kieler Kanzler *J. A. Cramer* weiss gegen diese Erklärung nur einen einzigen scheinbaren Einwurf, dass die Glaubigen im A. T. nichts davon verstehn konnten, allein das liegt, meint er, in der Natur und dem Zweck der Weissagung; und noch *Panzer* in seinen Anmerkk. zu Nelsons antideistischer Bibel bleibt ganz einfach bei derselben stehn „obgleich der Herr Hofrath Michaelis andrer Meinung ist.“ Mehrere Lutheraner verliessen sie indessen für eine verwandte. So sagt *Chladenius* (Instit. herm. p. 133): totus Psalmus de victoriis apostolorum in gentes agit; womit z. B. *J. Glo. Carpzov* in seiner Einl. ins A. T. und der Spenerianer *Joach Lange* übereinstimmen. Andere verbanden beides wie *Pfaff* in s. Bibelwerke. Schon hier, bei einer sonst so geschlossenen Phalanx sieht man die Biegsamkeit des Textes und den losen Zu-

sammenhang zwischen demselben und dem gefundenen Sinne. Nur in ihrer Protestation gegen die typische Methode der Reformirten blieben die orthodoxen Lutheraner solidarisch verbunden. Wie aber in jüngerer Zeit diese messianische Erklärung nach und nach auf die zweite Hälfte des Psalms beschränkt wurde, oder gar auf den einzigen 19ten Vers einschrumpfte (*Danovius* de christi gloria Ps. 68 celebrata 1769) wird sich unten ausweisen.

Unter den Reformirten blieben nun zwar auch einige bei der eben beschriebenen Ansicht stehn, namentlich die ältesten, doch mit einer unmittelbar praktischen Fassung wie *Castalio* (Christus victis improbis probos reddet felices), *Pellican* u. a. Allein die allermeisten von *Calvin* an, der in der Exegese seiner Partei ebenso vorleuchtete wie Luther der seinigen, waren der Meinung die nächste Beziehung des Psalms sei in der hebräischen Geschichte zu suchen, von dort aus das einzelne zu deuten, und damit sodann eine christliche Fassung durch die typologische Methode zu verbinden. Es lag in der Natur der Sache dass diese letztere Ausdeutung anfangs mit theologischer Bestimmtheit, sogar mit einem Anspruch auf wissenschaftliche Begründung [1]) auftrat, welches später sehr nachliess und sich auf eine blosse Möglichkeit, Analogie und praktische Brauchbarkeit beschränkte, je nach dem sonstigen Standpuncte der einzelnen Ausleger. Die typische Anwendung wurde entweder blos im allgemeinen behauptet und nachgewiesen, oder sie begleitete den Text Vers für Vers, und war eben so verschieden in den speciellen Beziehungen wie in ihrer historisirenden Grundlage, von welcher weiter unten die Rede sein wird. Sie gewann zuletzt auch einzelne Lutheraner (z. B. *Crusius* hypomn. II. 670), während sie bei manchen Reformirten (z. B. in den jüngern französischen Ueberss.) sich zu einem blossen „messianischen Vorblick" gegen den Schluss des Psalms hin verflüchtigte, wobei nur noch gestritten wird bei welchem Verse die messianische Bedeutung angehe. Am festesten hielten diejenigen an der Typologie welche zugleich eine Neigung zur mystischen An-

---

1) Die oft sonderbar genug klingt z. B. bei *Moller* der sagt: David redet zugleich von seinen eignen Sachen weil er weiss dass er ein Typus Christi sei.

schauungsweise hatten oder von einer solchen ausgingen. So weiss *Horch* in seiner mystischen Bibel den Psalm von der Ausführung der Seelen aus der aegyptischen Dienstbarkeit des Fleisches zum himmlischen Kanaan u. s. w. sehr fruchtbar auszulegen. Aehnlich die Berleburger Bibel u. a. Noch bis heute sind ähnliche Verbindungen paralleler Ideenreihen nach verschiedenen Formeln beliebt, z. B. von *Stier*, der namentlich die sinaitische Gesetzgebung und das Pfingstwunder mit ihren respectiven Folgen und Entwicklungen zusammenstellt. Wir werden die oft sehr eigenthümlichen und widersprechenden Combinationen einer grossen Anzahl hiehergehöriger Ausleger unten im Einzelnen sehn. Am weitesten aber gingen bekanntlich in der typischen Parallelisirung die Coccejaner, welche nach der Vorschrift ihres Meisters des Neuen nie genug in jedem Texte fanden und daher gern das Neueste dazu nahmen; das vollendetste Muster für unsern Psalm, in welchem schon *Vitringa* (typus doctr. proph. p. 187) die ganze Kirchengeschichte gefunden hatte, bleibt *Hm. Deusings* Abhandlung in der Biblioth. brem. I. 2., vgl. auch *Gerh. von dem Busch*, de incessu Dei in sanctuario ex Ps. 68. Franeq. 1707. 4.

Viel weniger lassen sich die katholischen Ausleger unter einen Gesichtspunct zusammenfassen. Die meisten in älterer Zeit huldigen ihren patristischen Vorbildern. Später finden wir sie unter alle andern Schulen vertheilt. Einige bleiben bei der einfachen messianischen Auslegung stehn; mehrere ziehn die typische vor. Victoriae hebraeorum allegoriae sunt triumphantis ecclesiae heisst es in *de la Haye's* Biblia maxima; und der Jesuit *Ghesquieri* sagt: Christus resurgens ascendens Spiritum mittens et per Apostolos orbem submittens describitur sub perpetua allegoriarum figura. Andre Modificationen sollen weiterhin erwähnt werden.

Seit der Mitte des 18ten Jhh. nimmt aber die rein historische Erklärung, auf die namentlich die Arminianer früher schon hingedrängt hatten, mehr überhand, mit ihr aber auch eine noch viel grössere Varietät der Auslegung.

An die sehr deutliche Stelle v. 8. 9. anlehnend blieben viele bei dem Auszug aus Aegypten und dem Sinai stehn und gingen wenigstens nicht über die alte heilige Geschichte Israels hinaus. Schon die Juden im Mittelalter hatten so erklärt, unter

den Christen wohl zuerst *Grotius*. Unter den Neuern gab die Empfehlung von *J. D. Michaelis* (deutsche Uebers. 1773) dieser Ansicht Gewicht, wiewohl er selbst in seiner wunderlichen Weise gestand es sei ihm vieles dunkel geblieben. Es folgte ihm unter mehrern andern Zeitgenossen auch *Herder* (hebr. Poesie 1783. II. 91.) der dem Psalm den Titel gab: Die Siegeszüge Gottes.

Die meisten rückten aber zur davidischen Zeit vor und suchten wie überall so auch hier aus dem Leben des königlichen Dichters die einzelnen Anspielungen, die wirklichen oder die vermeintlichen zu deuten. Da wurde nun zunächst v. 18 und 19 in den Vordergrund gestellt auch v. 26 ff. herbeigezogen um die Vorstellung zu begründen das Lied besinge die feierliche Auffahrt der Bundeslade auf Zion, 2 Sam. 6. Schon *Theodorus* v. Mopsuhestia hatte darauf hingewiesen, nach ihm *Beda*, in neuester Zeit *Bossuet*, *Vitringa* und *Calmet* freilich ohne dem historischen Gesichtspunct ausschliesslich zu huldigen. Auch das sog. englische Bibelwerk hatte dazu beigetragen sie populär zu machen. Aber nur *Le Cène* in seiner französischen Bibel war einfach dabei stehn geblieben. Seit den siebziger Jahren war nun diese Ansicht weit aus die verbreitetere. Sie findet sich der Reihe nach in den Commentaren von *Zachariae*, *Briegleb*, *Doederlein*, *Hensler*, *Hezel*, *G. L. Bauer*, *Kuinoel*, *Rosenmüller*, in *Güte's* Einleitung, in *Meyer's* Hermeneutik des A. T. (II. 337.) u. s. w. Sie wurde ausführlich begründet in besondern Abhandlungen von *Reinhard* 1778, *Schmieder* 1781, *Schnurrer* 1784, *Ancillon* 1797 unter welchen namentlich der letztere eine ganz dramatische Aufführung des Stücks, in Verbindung mit andern Psalmen bei jenem Feste entdeckt haben wollte, und die Stationen bezeichnete wo jeder Vers gesungen worden wäre. Aehnlich *Ruckersfelder* in seiner Sylloge I. 123 und der ungenannte Vf. eines Versuchs zur histor. Auslegung des A. T. 1794; *Aurivillius* (dissert. p. 510), *Pareau*, *J. F. v. Meyer*, *Pott* (annott. 1828), *Hoffmann* (Weiss. und Erfüll. I. 165) zum Theil mit typischer Beziehung u. s. w. *Bertholdt* (Einl. S. 2000) lässt das Lied bei der Eröffnung des Zuges gesungen werden, *Nachtigal* (Zion, ältestes Drama der vorhomerischen Welt 1796) beim Heransteigen auf den Berg, *Justi* (Harfenklänge) beim Schlusse des Festes. Ausserdem

weiss der Bibelcommentar von *Rullmann* und *Scherer* (1805) dass gerade ein Gewitter am Himmel war. Das Volk sang also wohl aus dem Stegreife. Unter den Katholiken treffen wir hier *Gerhauser*, *Goldwitzer*, *Genoude*, *Kristemaker*, welcher letztere in seiner Arbeit über den Psalm (1809. einem elenden Machwerke) von zwei Ausgaben desselben redet wovon die erste gesungen wurde bei der Fahrt zu Obed 2 Sam. 6, 10, die 2te vermehrte bei der Fahrt nach Jerusalem.

Diese Erklärung nun von dem Aufzug der Bundeslade hat seit etwa dreissig Jahren wenige oder keine Freunde mehr, dafür hat sich eine ganz andre empfohlen welcher das lehrende und lernende Publicum heutzutage huldigt, welche aber eigentlich eben so alt oder noch älter ist als die eben besprochene. Der Psalm soll ein Kriegspsalm sein womit sich dann für viele Erklärer in der oder jener Weise wieder die christlichen Beziehungen in Verbindung bringen lassen, ohne dass sie jedoch so sehr in den Vordergrund treten wie es bei den vorhergehenden oft der Fall ist. Wir könnten nun freilich gleich fragen in welchem Verse oder Tone des ganzen Liedes eigentlich das Schlachtgeschrei gehört wird? Aber da wir es mit so vielen feinhörenden Herren zu thun haben so bescheiden wir uns vorläufig bloss zu referiren und werden später die einzelnen Trompetentöne in friedliche Noten aufzulösen suchen. Schon dies ist aber bedenklich dass man nicht einmal sicher herauslesen kann ob der Krieg schon vorbei oder erst zukünftig sei, ob der Psalm Wunsch und Hoffnung oder Dank und Jubel ausspreche. Denn während die meisten für letzteres stimmen finden sich doch einige welche ersteres behaupten, z. B. *Venema*, *Dathe*, *Brentano*, *Köhler* (im 13ten Bande des Repertoriums). Auch ist Streit darüber ob die Arche mit in diesem Krieg war oder dahin zieht, oder ob ihrer überhaupt gar keine Erwähnung geschieht? Noch viel mehr Streit ist aber um den Krieg selbst. Ich sollte kaum glauben dass ein Krieg in Israel geführt worden ist mit dem man den 68ten ψ. nicht in Verbindung gebracht hätte, selbst die Zeit Salomo's nicht ausgenommen von welchem doch *Keil* (Haevernick's Einl. III. 200) die Entdeckung gemacht hat dass er nie Krieg geführt.

Derjenige König nun dessen Kriege hier am meisten rücksichtigt worden sind, ist natürlich David. Aber welc

Krieg ins besondere? Dass er gegen Unbeschnittene ging ist schon *Aben Esra* klar, er wagt sie aber nicht näher zu bestimmen. *Clarius* dachte an die Philister; *J. A. Stark* (Davidis carmina II. 566) fand die Jebusiter zweckdienlicher; mit den Edomitern nahmen es *Muis*, *Rivet* und einige andre auf, zum Theil wegen des struppigen Haars v. 22. vgl. mit Gen. 27, 11. Die Syrer entdeckten in irgend einem andern Verse *Clericus* und *Rosenmüller* (Schol. min.); den ersten nesibenischen Feldzug *Paulus*, weil v. 31 ein zweiter bevorsteht; genauer noch den 2 Sam. 10, 16 ss. erzählten *C. Jaeger* (in einer strassburger Diss. 1844). Für die Ammoniter stimmen *Pagninus*, *Amyrault*, *Flaminius* (letzterer übrigens einer der klarsten und besonnensten Ausleger der Psalmen). Diese Meinung hat neuerdings viele Freunde gehabt z. B. an *Müntinghe*, *Scholz* (Einl. III. 103.), *Tholuck*, *Hengstenberg*, *Keil* welcher um frühere Erklärungen gar kein Wort mehr verlieren will, wodurch sich also sattsam herausstellt dass diese die orthodoxe sein soll. Schade dass die Stadt Rabba nicht mit Namen genannt wird und die Menschlichkeit Davids 2 Sam. 12, 31 mit mehrerm gepriesen; sonst passt alles vortrefflich und die Bathseba selbst liesse sich im 14ten Verse vielleicht wiedererkennen.

Weniger wählig ist *Calvin* der alle Kriege und Siege Davids zusammenfasst, worin ihm *Ladvocat* nachgefolgt ist. Ja *Schaerer* und *Lengerke* bestimmen nicht einmal den König und die Zeit des Psalms, wiewohl auch sie die Arche und Siegesfeier deutlich schauen, letzterer sogar die merkwürdige Entdeckung macht und zwar nur in v. 25—28 dass der Psalm für die Nachwelt bestimmt gewesen sei, was demselben sicherlich gewisser ist auch um anderer Verse willen, als seinen Commentatoren. An den König Salomo ist *De Wette* zu denken geneigt; und schon *Fiedler* (Aufklär. V. 36.) fand Spuren von der bevorstehenden oder eben vollendeten Erbauung des Tempels; während *Böttcher* (in den „Proben") einen syrischen Empörer aufgespürt hat. *Stuhlmann* rückte bis zu Asa herab dessen Sieg über die Aethiopier indessen 2 Chron. 14. schon poetisch genug beschrieben war um nicht auch noch unsern Psalm nöthig zu haben der jedenfalls von Israels Tapferkeit ein viel bescheidneres Zeugniss ablegt. Mit bekanntem Scharfsinn liest *Hitzig* in diesem die Geschichte des moabitischen Feldzugs der

verbündeten Könige Joram und Josaphat (2 Reg. 3), ihre Heerzahl, ihre Beute, ihr Bündniss, ihr Siegesopfer, namentlich aber ihre ganze Marche-route, und zwar sich selbst zum Trotze, sein eignes, schönes, überall probehaltiges System einer im allgemeinen chronologischen Ordnung der Psalmen hier Lügen strafend. *Kimchi* nahm den Zug Sanheribs zu Hiskia's Zeit zum Vorwurf; ihm folgte *Ferrand.* Einen frühern Krieg desselben Königs Hiskia (2 Reg. 18, 7.) und zwar mit Datum und Passahfeier las sich *Böttcher* (in der „Aehrenlese") heraus. Den Auszug Josia's gegen Necho findet *Kaiser* geschildert, und auch *Roediger* (Allg. Lit. Zeit. 1837. III. 421) sieht sich nach irgend einer Situation in jenem chaldäisch-aegyptischen Kriege um, in der Epoche eben so gewiss irrend, als in richtiger wenn auch unbewusster Ahnung der geschilderten Weltlage.

Fragen wir nach den Gründen alles dieses militärischen Hin- und Herrathens so macht man noch viel interessantere Entdeckungen in den Commentaren, als die Commentatoren in dem Psalme selbst. Da findet z. B. einer dass der Tempel schon gebaut sei, der andere dass er noch nicht gebaut sei, der dritte dass er wieder gebaut sei. Dieser sagt Sebulon und Naftali (v. 28) haben noch existirt, jener, sie haben nicht mehr existirt. Der ist gewiss dass Aegypten nach einer gewissen Zeit nicht mehr in der Bibel genannt werden kann, ein anderer ist eben so gewiss dass Assyrien von einer gewissen Zeit an genannt werden müsste, der dritte noch gewisser dass weder von dem einen noch von dem andern hier die Rede sei. Einer hält sich dabei auf dass Benjamin gross, der andere daran dass er klein sei, viele aber finden gar dass Benjamin nicht Benjamin sei. Aber wir wollen unsern Lesern den Appetit nicht verderben, das alles soll zu seiner Zeit vorkommen. Wir fahren lieber in unserm Vorberichte fort.

Die alten Judenkönige verschwinden vom Schauplatz, in sofern man in der That im ganzen Psalme keine Spur von ihnen finden mag und wir rücken hinter das Exil herab. Der Psalm feiert die Rückkehr aus demselben, lehrte mein unvergesslich-theurer *Gesenius*, an einige dunkle Anspielungen sich haltend, wie ich aus zwei Collegienheften ersehe die ich, um 1826 u. 1840 geschrieben, in Halle gekauft habe; und welche „die Schwänze" abgerechnet mit einander übereinstimmen.

Gesenius' Schüler blieben dabei. *Maurer* und *Krahmer* feiern zugleich den Wiederaufbau des Tempels, *Koester* das Neujahrsfest. Letzterer erkennt wenigstens, dass von speciellen Feinden keine Rede sei und der Psalm in liturgischer Allgemeinheit sich halte. Selbst *Ewald* könnte hier unter Gesenius' Schülern aufgeführt werden wenn er nicht zum Voraus feierlich gegen solche Verunglimpfung protestirt hätte. Denn auch er sieht Jehoven durch die babylonische Wüste heran zu seinem neuen Tempel ziehn, und der Psalm steht bei ihm unter den allgemeinen Siegs- und Dankesliedern.

Jetzt kömmt eine Lücke in der Geschichte aus welcher nichts zu erzählen ist und also Raum genug für künftige Ausleger, und vorläufig für mich selber.

Dann kommt die Makkabäerzeit und mit ihr ein neuer kriegerischer Aufsatz im Journal für Prediger Th. 95. S. 257 von einem Ungenannten welcher sich den Sieg des Judas Makkabi über die Syrer zu Bethhoron auserseho hat um seinen exegetischen Scharfsinn zu erproben.

Dann gibts Eklektiker unter den Exegeten denen es vollkommen gleichgiltig ist ob man an die Translation der Bundeslade oder an einen Krieg denken will; z. B. *Knapp* und der Nordamerikaner *Noyes* (1831).

Die „gebildete deutsche Dame" für welche *Stolz* 1814 die Psalmen erklärte erfuhr zu ihrem Glücke von der ganzen Geschichte gar nichts da ihr Beichtiger es nicht wagte die Zeit des Liedes zu bestimmen.

Ueber alle Geschichte hinaus aber gingen diejenigen uns unbekannten Juden welche nach Kimchis Zeugniss mit unserm Psalm auf den Gog und Magog losschlugen; oder *Jarchi* der darin die Zerstörung der Edomiter d. i. zweifelsohne der Christen geweissagt findet.

Bei diesem endlosen Widerstreite der Ansichten und dieser Unzulänglichkeit der Gründe für jede einzelne, haben vielleicht die nicht Unrecht welche bei irgend einer allgemeinen religiösen Idee stehn bleiben und im Psalm etwa überhaupt die göttliche Macht gepriesen finden, wie die Genfer Pfarrer in ihrer Bibelausgabe von 1805. Wer dann noch den Messias oder die Bundeslade oder eine Schlacht dabei haben will dem ists unverwehrt, Gott ist und bleibt doch der Mächtige. Am kürzesten aber ists

man machts wie Hr. *Cahen* in seiner hebr. französischen Bibel und schreibt einfach drüber: C'est encore un hymne! was ja in gleicher Weise über alle 150 Psalmen gesetzt werden kann, nur über den ersten nicht, wo das encore wegbleiben müsste!

Was die ästhetische Würdigung des Gedichtes betrifft so lauten die Urtheile eben so verschieden. De gustibus non est disputandum! Der Ritter *Michaelis* (ad Lowth p. 592), in Sachen des Geschmacks bekanntlich sonst ein Orakel für die welche selbst keinen hatten, erklärt es für den schönsten davidischen Psalm. Zum Glück für diesen erklärt ihn auch *Reinhard* für die erhabenste Ode Davids. *Hensler*, der kein Enthusiast sondern nur ein Rationalist war, sagt trocken es sei eins von Davids bessern Liedern aber schwer, so dass der Tadel fast grösser wird als das Lob. *Stuhlmann* dagegen findet das Gedicht so „feurig" und hochfliegend dass die „Abschreiber dem Fluge nicht folgen konnten," weswegen denn die Exegese des Hrn. Stuhlmann sich fleissig Flügel anschnallt um nicht auch zurückzubleiben.

Jacobi und *Hasse* (Idiognomik p. 405) haben andre Scrupel. Jener findet den Psalm zu gut für David, dieser zu schlecht. Viel erhabener, heisst es dort, als davidische Poesie, eine Kühnheit die bei David vergebens gesucht wird, und so „exquisite" Construktionen! Da ist nicht die sanfte leichte davidische Dichtung, heisst es hier, da ist kein „weiches Colorit" und das Ende schmeckt nach einer späten Zeit! [das Urtheil nach einer desto frühern!] *Eichhorn* ist der Mann nicht solche sentimentale Expectorationen zu schreiben aber er sagt kurz (Einl. 5, 53) und wir werdens ihm um so eher glauben müssen: der Sprache wegen nicht von David! Wie wird sich da nur *Jahn* helfen der an Eichhorn und David zugleich glaubt? (Einl. II. 708): „Davids Poesie ist nicht erhaben, sondern lieblich und anmuthig wie er denn ein sehr saufter und fein empfindender Mann war — im 68ten Psalm ist sie nicht lieblich und anmuthig, sondern erhaben." So ungefähr lautet die Auskunft.

Aber wir können nicht verschweigen dass der Psalm auch schwer zu befriedigende, unerbittliche Kunstrichter gefunden hat. Es ist viel mehr Kunst als Begeisterung drin! ruft, trotz Stuhl-

manns beflügelter Widerrede, *Koester* aus: artificiosius quam elegantius kopfschüttelt auch *Maurer*; *Jacobi* lässt zwar die Begeisterung stehn nennt sie aber eine unnatürliche. Und da nun auch noch *Ewald* erklärt, es sei das Gedicht ein Product der Absicht und Kunst, nicht augenblicklicher Stimmung, so ist die Sache wohl in letzter Instanz gegen den Psalmisten entschieden.

Wenigstens was die Begeisterung betrifft. Denn hinsichtlich der Kunst kommen nun Andre und machen sie ihm auch noch streitig. Schon *Amyraut* klagt dass kein Zusammenhang in dem Psalme sei; *J. D. Michaelis* kriegt zwar einen solchen heraus bis v. 18. dann aber fällt ihm „der Faden aus den Händen," und das ist gar kein Wunder wenn *Hasse* Recht hat dass es ein Nationallied sei welches nach und nach entstand, der Anfang schon auf den Nomadenzügen Israels, das Ende, wie schon gesagt, in nachdavidischer Zeit.

Verwandt damit ist die Klage (und hiemit wird über den Dichter der Stab gebrochen) dass er ein Plagiarius sei. Denn während *Lengerke* ihn originell nennt, und *Hitzig* dies philologisch und poetisch begründet, während auch *Tholuck* und *Böttcher* das hohe Alter der Sprache preisen, sagt *Krahmer* er sei aus ältern Bruchstücken zusammengesetzt, *Koester* weist die Verse nach welche gestohlen sein müssen, was er indessen eine „treffliche Benutzung" alter Lieder nennt; *Justi* behauptet dem Dichter habe Debora vorgeschwebt; *Kaiser* erkennt Centonen aus zwei davidischen Liedern wovon das eine auf die Translation der Bundeslade das andre auf den ammonitischen Krieg gedichtet gewesen; *Ewald* endlich (Gesch. II. 590) stimmt theilweise bei, im Commentar aber nennt er den Psalm gar eine Blumenlese!

Noch ein Wort über die Form des Gedichts und die musikalische Aufführung desselben. Nur uneingeweihte können meinen der Text gehe so wie an einer Schnur fort. *Schnurrer* hörte wenigstens Pausen zwischen den einzelnen Theilen des Textes; viele, sehr viele Exegeten, vertheilen dieselben unter Chöre, die unter einander abwechseln z. B. *Güte*, *Bertholdt*, *G. L. Bauer*, *Pott*, *Justi*, *Knapp*, *J. G. Müller* (Blicke in die Bibel II. 111.), *Dibbits* (de hebraica poesi. 1818. p. 77) u. a. m.

Doch sind die genannten zufrieden wenn man ihnen die Chöre zugesteht im Princip: *Dathe*, *Brentano* und *Gerhauser* versichern, ohne die Chöre können sie den Psalm nicht erklären, der sonst zu viel abruptes und keinen Zusammenhang hat. Chöre und Pausen combinirt *Stuhlmann* (letztere wohl um Athem zum fliegen zu haben). *Amyraut* sieht ein Drama darin, *Ruckersfelder* und *Kistenmaker* wissen sogar wo jeder Chor stand während er sang; *Boettcher* der in seiner frühern Erklärung des Psalms von Chören nichts hatte wissen wollen, bekehrt sich dazu in der neuern, und lässt sie elegant mit Solo's abwechseln.

Mit zwei Chören begnügt sich *Seiler* und lässt jeden 6 mal singen. Eben so viele hat der Ungenannte von 1794, und unterscheidet sie daran dass der eine die Gewohnheit hat in der zweiten Person zu reden, der andre in der dritten. Der Ungenannte im Predigerjournal hat einen Chor von Priestern und einen Chor von Kriegern. *Kuinoel* (Spec. obss. 1796.) hat auch zwei, wovon der eine allgemein redet, der andre specialisirt, was allerdings auf eine verschiedene Lebensanschauung in diesen Chören schliessen lässt. Zwei Chöre hat endlich auch *Mendelsohn*, dazu aber noch eine Ouverture und 6 Solostimmen, Stoff zu einem vollkommnen Oratorium. Drei Chöre nebst Ouverture und Finale componirt *Müntinghe*, auch *Schaerer*, doch nach einer andern Vertheilung der Gesangverse, wie denn überhaupt zu erinnern ist dass die Einschnitte sich nie bei zwei unserer Componisten an den nemlichen Versen finden. Drei Chöre und am Anfang und Ende ein Tutti von allen dreien zusammen liefert *Kuinoel* (im Commentar). Dieselben Chöre und Tuttis, und noch eine Prophetenstimme dazu hat *Cramer;* alle diese überbietet, an Lärm wenigstens, *Nachtigal*, der zu den drei Chören und ihrem Trio, gar noch das Volk in Masse singen lässt. Vier Laienchöre endlich nebst Priesterchor und Ouverture lässt uns *Ewald* vernehmen. So kommen bei *Kistemaker* 7, bei *Mendelsohn* 11, bei *Seiler* 12, bei *Schaerer* 13, bei *Müntinghe* 14, bei *Cramer* 17, bei *Kuinoel* 26 einzelne Arien, Recitative, Duos, Trios, Quartette und andre Gesangstücke heraus.

Die neuesten Erklärer halten nichts auf diese Musik. Sie halten sich an die Strophen. Das ist nun einfach und beim 68ten Psalm so zu sagen nothwendig. Indessen so einfach doch

nicht. *Kr*[illegible] zählt deren 3; *Ruckersfelder* 4; *Lengerke* 7 (wovon die erste sechs Verse hat, was beweist dass noch sechs Strophen folgen werden); *Hengstenberg* 8 (wovon die erste sieben Verse hat, was beweist dass noch sieben Strophen folgen werden); *Maurer* 9; *Boettcher* 10. Dabei weiss jeder die triftigsten Gründe anzugeben, nicht etwa warum überhaupt da oder dort eine Ruhepunct im Gedicht anzunehmen ist, bewahre! sondern warum die Strophen gerade 2 oder 3 oder 4 oder 6 Verse haben müssen. Der letztgenannte z. B. belehrt uns dass eine Einleitungsstrophe je 3 Verse, eine Liedstrophe je 4, eine Schlussstrophe je 2 habe. Ja sogar höhere Mathematik kann man bei dieser Strophenrechnung lernen: *Lengerke's* Ordnung drückt die geheimnissvolle Formel aus: $2 \times 12 + \frac{12}{2} + \frac{12}{2} = 36$ und *Hengstenberg* ermittelt die Aequation: $7 + (3 \times 4) + 1 + (4 \times 4) = 3 \times 12$. *Koester's* Strophen sind 4-versich weil v. 28. 4 Stämme genannt werden. Diesen verdriesst's auch dass das Selah überall da steht wo ers nicht hingesetzt hätte. Ein curioses Ding ists endlich auch mit dem 20ten Verse, der gehört nach *Hengstenberg* zu keiner Strophe sondern ist ein Schaltvers.

Und so ists mit diesem armen Psalme. Er hat ein zähes Leben dass er alle diese Torturen durchgemacht hat. Und die Hauptproben von „Noth und Kunst" sollen jetzt erst kommen, wenn der geneigte Leser mir durch das Gewirre derselben folgen will, um zu einem klaren Verständnisse und ungetrübten Genusse des hebräischen Festgesangs durchzudringen.

I [1]).

2. Es steh' Gott auf —
   Und seine Feinde, sie stieben weg,
   Und seine Hasser fliehen vor ihm.
3. Wie Rauch verweht, verwehest du sie;
   Wie Wachs vergeht vor Feuers Blick,
   Verderben die Bösen vor Gottes Blick.
4. Die Gerechten aber, die freuen sich,
   Frohlocken vor Gott
   Und jauchzen in Lust und Jubel.

Ich kann es billig dem gesunden Sinne des unbefangnen Lesers überlassen den Eindruck zu finden den dieses Exordium zu machen bestimmt ist. In ganz allgemeiner Weise, und vom Standpuncte frommer israelitischer Ueberzeugung, wird das Verhältniss Jahwe's als obersten Regierers zur Welt und ihren entgegengesetzten Richtungen geschildert. Dass wir dabei in den Gerechten nur Israeliten, ich meine treue und eifrige, in den bösen zunächst Nicht-Israeliten uns zu denken haben versteht sich von selbst. Darum ist aber der Psalm noch kein Kriegspsalm. Von Kriegslärm, von Auszug zu einer Schlacht oder von Heimkehr nach einem Siege kann nur der eine Spur hier finden welcher sich von vorn herein in den Kopf gesetzt hat dass dergleichen zu suchen sei. Und wenn auch v. 2. (nicht ein Plagiat, nicht einmal eine Reminiscenz sondern) eine geflissentliche und effectvolle Berufung auf eine alte solenne Formel, eine Art National-Wahrspruch und Symbolum (Num. 10, 35) ist so stehn wir deswegen noch nicht vor der Bundeslade, am allerwenigsten bei ihrer Translation auf Zion.

Da diese Strophe noch keine wesentlichen Schwierigkeiten enthält und meine Absicht nicht ist alles und jedes zu registri-

1) Wird mir die strophische Theilung eines hebräischen Gedichts und der rhythmische Klang seiner Verszeilen zugestanden so habe ich das Recht und die Pflicht beides in der Uebersetzung nachzuahmen, selbst mit etwa vorkommenden Assonanzen. Und wenn ich nur kein Wort einschiebe und keines opfere, so habe ich auch das Recht und die Pflicht deutsch und klar und regelrecht zu schreiben, und darf mir nicht einbilden meine Sache desto besser gemacht zu haben je verschrobner und halsbrechender meine Sätze, je wunderlicher und undeutscher meine Worte sind.

ren was einem von meinen VV. DD. durch die Feder gefahren ist, so begnüge ich mich mit wenigen Bemerkungen darüber. Das Interessantere wird schon noch kommen. Namentlich übergehe ich alle unnöthigen Textänderungen welche in Unzahl zu der ersten Zeile des dritten Verses gemacht worden sind, und die grammatischen Subtilitäten und Freiheiten die man eben daselbst oder v. 2. gleich beim ersten Worte herausgenommen, um alle denkbaren Tempora, wie man sie brauchte, daraus zu machen. Ich halte mich überall an das Materielle [1]).

Die historische und messianische Auslegung gehn von der ersten Zeile an auseinander, indem letztere entweder unter dem angerufenen Gotte Christus selbst versteht, speciell den auferstehenden, oder die Lade als typus seines Leibes. Die weitere Ausführung ergibt sich dann von selber. *Bugenhagen* wendet es so: Da Jesus gekreuzigt wurde war es als ob Gott schliefe, er soll erwachen und ihn erwecken.

Die Feinde (v. 2) sind nach *Michaelis* die Kanaaniter, nach *Estius* die Jebusiter, nach *Calmet* die Philister, nach dem engl. Bibelwerk Davids Feinde überhaupt, nach *Hilarius* die Teufel, nach *Elsner* die Wächter am Grabe, nach der Berleburger Bibel Welt Sünde Tod und Hölle, nach *Eusebius* die Juden, und zwar nach *Turrecremata* die zu Titus' Zeit, nach *Anselm* von Laon die zu Hadrians, nach dem deutschen Psalter von 1477 die heutigen, nach *Lyra* die Juden und Teufel zusammen, nach *Coccejus* die Ketzer und die Türken, nach *Deusing* die Juden anno 70, die Heiden anno 325, die Katholiken anno 1517 und zuletzt noch der Gog und Magog.

Uebrigens erzählt *Starke* mit Wohlgefallen dass man sich zu Athanasius' Zeit dieses Verses nicht ohne Nutzen zu Curen an Besessenen bedient habe. *Lyra* meint der Text rede selbst davon, und *Geier* berichtet dass der ganze Psalm diese Tugend an sich gehabt.

Bei dem Rauche v. 3 denkt *Elsner* an den Brand Jerusalems; *Pufendorf* an das Weltgericht; *Dionys. Carthus.* an das ewige Feuer; die Berleburger an das (rauchende?) Gesindel Gog's und Magog's; *Froereisen* an das stinkende Juden- und Heidenthum das der Wind des Ev. verwehen soll; *Starke*

1) Für jede Meinung begnüge ich mich in der Regel mit einem einzigen Repräsentanten.

an die moralische Beschaffenheit der Feinde Christi, qui ex flamma nequitiae fumifera producuntur et elatione evanescunt (*Cassiodor.* nach *Aug. Sermo* 22 [109]).

Von dem Wachs beweist *Bochart* (*Hieroz.* III. 397. *Kos.*) aus vielen Citaten dass es im Alterthum in der Hitze schmolz, und *Hieronymus* schliesst daraus dass hier nicht ein Bild der Vernichtung sondern der Erweichung und Verwandlung sei. In Thränen der Reue und vom Feuer des h. Geistes schmilzt die Hartherzigkeit der Bösen (*Walafrid*). *Augustin* aber lässt uns doch die Wahl zwischen diesen und dem jüngsten Gericht und *Starke* findet die Vergleichung in der nur anscheinenden Widerstandskraft; während *Froereisen* darin ein römisches Heer entdeckt.

Frägt man wann dies geschehn soll, so verschiebt es *Pufendorf* auf den jüngsten Tag. Der Psalter v. 1477 lässt es gleich nach Christi Auferstehung beginnen. *Deusing* vertheilt den Jubel auf den Untergang Jerusalems, die Bekehrung Constantins und die Reformation Luthers, wegen der drei Verba im Text. Der Ungenannte im Journal f. Prediger Th. 95. beschränkt sie auf den Tag bei Bethhoron und die Gesellen des Makkabäers so dass uns gar nichts davon zukömmt.

Wie aber diese Lust beschaffen sein soll bestimmte zunächst die Vulgata durch ihr *epulentur*. Was dann im Mittelalter weiter commentirt wurde: die Gerechten werden wirthschaften (Psalt. Trevir.) gespeist und gewollustiget (Psalt. lat. germ. 1506.). *Calmet* erinnert sich dabei der Gastereien und Rosinenkuchen Davids 1 Par. 17.; *Lyra* der Agapen der apostolischen Kirche; *Clericus* denkt an ein öffentliches Nationalfest; *Fleischütz* braucht das Essen nur zur Vergleichung; *Dionys. Carthus.* bemerkt dass es geschehn werde im verklärten Leibe, und die *Guyon* führt dies aus: la présence de Dieu met l'ame dans un certain rassasiement et la dégoûte de tout le reste.

Andre, wie *Stuhlmann*, lassen die Freude vorzüglich im Tanzen bestehn, und *Paulus* bemerkt עלז v. 5. sei blos hüpfen, עלץ v. 4 aber toben aus Wohlsein (wobei wir etwa an Quadrille und Polka denken dürfen?). Das englische Bibelwerk paraphrasirt: sie werden springen, wie ich selbst vor kurzem; die *Guyon*, comme Jean dans le ventre de sa mère.

II.

5. Singt Gott ein Lied!
Sein Nam' erkling' im Saitenspiel!
Bahnt ihm der durch die Wüsten fährt!
Jah ist sein Name, jauchzet ihm!
6. Der Waisen Vater, der Wittwen Rath
Ist Gott in seinem Heiligthum,
7. Der Gott der Einsame bringt zu Haus,
Gefangne führet zu Freiheitslust —
Doch Steppenglut
Muss sein der Trotzigen Wohnung!

Derselbe Gedanke wird fortgesetzt mit überwiegender Neigung zur Betrachtung der dem frommen Volke wohlthätigen Seite der göttlichen Regierung. Die Wohlthaten an welche der Dichter zunächst denkt, als gegenwärtige, sind eben keine politisch-kriegerische; es sind vielmehr solche welche bei gedrückten äussern Verhältnissen doppelt fühlbar werden und im kleinen Kreise, in der Stille, die Wunden heilen, die im lauten Drang der Welt in grosser Zahl geschlagen worden waren. Der Fromme misst seinen Dank nie nach dem Umfang des gewonnenen und braucht keine Eroberung abzuwarten um Gott zu preisen. Indessen mag die augenblickliche kleine Hilfe ihm eine Bürgschaft der künftigen grössern sein. Das Fahren durch die Wüste ist ein Epitheton Jahwe's bei welchem die ältere hebräische Poesie die es einführte zunächst an den Sinai als an seinen Sitz dachte. In dem Hause v. 7. klingt die Idee des glücklichen Familienkreises durch.

Ich übergehe hier die auf alle denkbare Weise beantwortete Frage an wen die Aufforderung v. 5 gehe ob an Juden, Heiden, Christen, Apostel oder Engel; ferner die andre was unter dem Bahnen zu verstehn sei, ein wirkliches, poetisch-figürliches, oder geistlich-innerliches (letzteres weil die böse Lust im Menschen die Wege Gottes voller Pfützen macht und der Lastwagen des Gesetzes die Löcher noch tiefer ausfährt, der Glaube also wieder pflästern muss, *Starke*); ferner ob Gott ebendas. fährt,

sitzt oder reitet; ob das Praefixum ב vor dem Namen Jah in, de, per, propter, cum, ex oder gar nichts bedeutet, und ähnliches mehr und halte mich an einige Hauptartikel.

V. 5. kömmt mit dem Worte ערבות schon ein erstes Pröbchen von dem unübersehbaren Schatze den die Exegeten zu haben wissen und es ist der Mühe werth die einzelnen Erklärungen compagnieweise die Revüe passiren zu lassen.

A. 1) das Targum behält das hebräische Wort bei, mit ungewisser Bedeutung doch schwerlich als proprium und darnach 2) schreibt *Felix* Prat. getrost insidenti Garabot, u. *Malvenda* vehenti in G.

B. 3) LXX. und Vulg. haben *ἐπὶ δυσμῶν,* super occasum, u. so sämmtliche von ihnen abhängigen Versionen, ältere wie *Peschito* und *Aeth.*, mittlere wie die althochdeutschen Psalmen, neuere katholische, franz. und deutsche. Dies verstehn nun 4) viele von Christo dem Ueberwinder des Todes, z. B. *Cassiodor*, *Notker*; oder 5) von seiner Himmelfahrt (*Eck*); oder 6) von seiner siegreichen Rückkehr aus der Hölle (*Hieron.*) oder 7) von geistlichem Sterben und Wiedergeburt (*Augustin*); vom Sündentod (*Mammotrectus*); l'occident de l'ame est le lever de Dieu (*Guyon*); 8) von der Heidenwelt (*Theodoret*); 9) von geistlicher Anfechtung (*ψ*. 1477).

Oder aber local 10) von Westen her (aus Aegypten?) (*Rosalino*); 11) nach Westen hin, von dem Gange der Ausbreitung des Evangeliums (*Menochius*), weswegen *Goldhagen* den Psalm für uns Abendländer sehr tröstlich findet; 12) bildlich wie die Sonne westwärts, so Christus zu uns (*de la Haye*); 13) über den Ort hinauf wohin die Juden beteten ad locum adorationis angelicae (Lyra) oder, weil Gott allgegenwärtig, brauchen wir wegen dieser Stelle uns beim Gebet nicht nach Westen zu wenden (*Chrysost.* ad Daniel. Opp. VI. 234.); 14) allegorisch ist Westen jeder Ort wo man Gott nicht kennt (*Otmar Nachtgal*).

C. Eine bedeutende Anzahl Erklärer übersetzen ערבות ohne weiteres 15) durch Himmel. So namentlich die meisten jüdischen im Mittelalter, namentlich *Mose Alschech* der dabei ein ganzes cosmologisches System auftischt, nach ihnen die meisten französischen Protestanten. Mehrere insistiren 16) darauf dass es der oberste Himmel sei, namentlich das sog. primum mobile

(Geier). Aber in der Begründung dieser Erklärung gehn sie auseinander. Denn 17) nach *Hammond* heisst ערב altus fuit; 18) nach *Maimonides* amoenus fuit; 19) nach *Kimchi* bonus et honoratus fuit; 20) nach *David de Pomis* desertus fuit; 21) nach dem engl. Bibelwerk planus fuit; 22) nach *de la Haye* auch ignotus fuit; und da nun niemand läugnen wird dass der Himmel hoch, lieblich, ehrwürdig, flach, unbekannt und nach Befinden auch leer ist so haben sie alle gleich Recht.

D. In die tiefern Regionen führen uns andre herab welche 23) bei den Wolken stehn bleiben wie mehrere Genfer Bibelausgaben, 24) *Clericus* dringt darauf dass es düstere Wolken sein müssen und *Clauss* übersetzt Wolkendunkel weil dieselbe Wurzel auch den Raben (Oreb) den Namen gegeben hat. 25) *Joh. Lange* denkt an die Parusie wo Christus auf den Wolken kommen wird.

E. An die Bedeutung Lieblichkeit halten sich ausser einigen andern die ältern Lutheraner 26) Amoenitatibus residet (*Tremellius*) wahrscheinlich von Gottes Seligkeit, 27) *Luther* schreibt schon 1524, der da sanft herfährt, cum suavitatibus (*And. Osiander*) was er denn 28) Opp. lips. VI. 257 von den sanften innern Glaubenserfahrungen, 29) *Bugenhagen* auf Jesu Einzug in Jerusalem, *J. F. v. Meyer* auf die entsprechende Weissagung Zach. 9, 9. deutet, *Dinter* aber 30) lediglich vom Wohlthun Gottes versteht, während 31) *Starke* nicht ungeneigt ist an die Predigt Jesu in Galiläa zu denken.

F. Viele bleiben bei der Bedeutung 32) Flächen, Felder, den speciellen Begriff der Wüste beseitigend; so namentlich die meisten ältern Reformirten *Ainsworth*, *Cloppenburg* u. a. mit der Staatenbibel (vlacke velden). 33) *Reinhard* hat „Gegend" was im berliner Dialect Ebene heisst. 34) *Diodati* „luoghi alpestri. 35) *Gousset* denkt dabei an das Feld durch welches Jesus auf dem Esel ritt. 36) *Marck* an homines depressos et humiles corpore et animo; 37) die Berleburger endlich an die ganze Welt die Christus einnehmen soll.

G. Die gewöhnliche Bedeutung 38) Wüste ist verhältnissmässig von wenigen festgehalten; doch empfiehlt sie schon *Hieronymus*. *Symmachus* hat ἀοίκητος; *Grotius* inaccessus. Viele aber verstehn sie bildlich 39) von den menschlichen Herzen

die noch wüste sind *(Nelson)*; 40) speciell von den Heiden, *(Deusing)*; 41) von den Elenden und Bedürftigen *(Hengstenberg)*; 42) vom ganzen Gebiet der Menschheit und ihrer Geschichte *(Stier)*.

A und C verbindet 43) *Reiz* in der Biblia Pentapla: der Himmel Arabot.

B und C nemlich Himmel und Sonnenuntergang 44) *Pellican:* tenebrosa latibula gloriae Dei. 45) *Paul v. Burgos*, weil der obere Himmel die untern von Morgen nach Abend zu in Bewegung setzt.

B und G: 46) die Wüste von Westen *(Fleischütz)*.

C und E: 47) die lustigen Himmel *(Amman)*.

C und G: 48) die Aetherwüste *(Mendelsohn)*.

Endlich belehrt uns *Boysen* (Beitr. II. 368) dass 49) F u. G nicht verschieden sind weil — im Arabischen Gharaba weit weggehn heisst.

Diejenigen aber welche bei dem Begriffe einer Wüste stehn bleiben suchen sie auf der Landkarte und finden sie 50) zwischen Ramses und dem todten Meer *(Ancillon)* 51) im peträischen Arabien *(J. D. Michaelis)*, 52) bei Kirjat jearim *(Kistemaker)*, 53) zwischen Basan und Zion *(Böttcher's* Proben), 54) im Jordanthale *(Ladvocat)*, 55) in der ostjordanischen Steppe *(Böttcher's* Aehrenlese), 56) bei Megiddo *(Kayser)*; 57) auf dem Weg aus dem Exil *(Gesenius)*; 58) bei Modin wo Judas seine erste Schlacht schlug (der Ungenannte im J. für Prediger).

Ueber den Namen Jah nur so viel: die Coccejaner leiten ihn ab von יאה decuit oder ההה (ha! ha!) fuit was heissen soll: das allervortrefflichste Wesen. *A. Schimeon* im Jalkut belehrt uns dass mit diesen beiden Buchstaben Gott die Welt geschaffen, mit dem Jod jene und mit dem He diese. Viele Neuere tilgen aber diesen Namen ganz durch wunderliche Textänderungen um das Praefixum los zu werden, was *E. Meier* kürzer dadurch erreicht dass er die ganze Zeile streicht.

Was nun ferner die Waisen und Wittwen betrifft so denken bei weitem nicht alle Ausleger an wirkliche Waisen und Wittwen. Es gibt deren eine Menge die hier geschichtliche Anspielungen finden und zwar auf die ältern Zeiten *(Nachtigal)*, speciell auf die ägyptischen Verhältnisse *(Zachariae)*, namentlich

wie Israel durch Josephs Tod verwaist war und die Jüdinnen ihre Kinder ersäufen mussten (*Fiedler*), wogegen ein Recensent in *Gabler's* Journal III. 479 die triftige Bemerkung macht dass die ungeheure damalige Volksvermehrung [man denke an J. D. Michaelis' Berechnung dass auf jede Familie 42 Kinder kamen] eine solche Bezeichnung unstatthaft mache. Waisen und Wittwen gab es aber auch in der Wüste als so viele Israeliten starben (*Schmieder*), noch mehrere vielleicht bei der Eroberung Kanaans (*Güte*), überhaupt bei frühern Niederlagen, nach denen sich „jetzt das Blatt gewendet hat" (*Stolz*) speciell in den Philisterkriegen (*Jaeger*) und zwar in dem letzten (Ungenannter 1794) oder in dem gegenwärtigen (*Paulus*) wobei dieser Vers zum Troste der Ueberlebenden Nachfragenden gesungen wird (*Boettcher*). Eben so gut geht aber alles auf die Juden im Exil (*Krahmer*) oder aus dem Exil (*Ewald*).

Andre nehmen die Worte blos bildlich (*Köster*), und zwar für die bedrängte Nation (*Justi*), die hilflose Gemeinde (*Hengstenberg*), die unterdrückten Glaubigen (*Ghesquier*). Mystisch und messianisch die meisten Aeltern bis etwa auf *Joh. Lange* herab; es sollen die Verdienste Christi gepriesen werden um die Armen am Geiste (*Froereisen*), die verwaist sind an irdischen Hoffnungen (*Augustinus*), oder Waisen hinsichtlich ihres Vaters des Teufels und ihrer Mutter der Concupiscenz, und Wittwen ihres Mannes des Irrthums (*Strabo*).

Wir kommen auf die Einsamen. Es muss dahin gestellt bleiben was sich die LXX unter ihrem 1) μονότροποι, *Aquila* unter seinem 2) μονογενεῖς, die fünfte griechische Uebersetzung unter 3) μονόζωνοι, und viele andre unter den Wörtern dachten mit welchen sie יחידים wiedergaben. Diejenigen welche eine bestimmte Erklärung versuchen theilen sich in mehrere Klassen.

A. Die Aeltern halten sich meist an die 4) vulgata welche unius moris (Psalt. rom: unanimes) setzt und deuten dies auf mancherlei Weise aus. Das Haus ist dann die Kirche und deren 5) Friedsamkeit (*Dionys.*) oder Glaubenseinheit (*Ghesquier*) oder 7) sittliches Streben (*Theodoret*) oder 8) unveränderte Gerechtigkeit (*Hieronymus*) der Gegenstand der Weissagung. Der deutsche Psalter von 1477 denkt lieber 9) an die ursprüngliche Gütergemeinschaft, *Bugenhagen* 10) an das bekannte ὁμοθυμαδὸν der Apostelgeschichte, und *Lyra* ist nur

ungewiss ob die 11) ecclesia militans oder triumphans das Beiwort mehr verdiene. *Weitenauer* endlich entdeckt hier 12) die Verbrüderung der 12 Stämme.

B. Das Targum und *Polus* finden 13) hier die Vorstellung dass Gott die Ehelosen paart und dieser Gedanke hat unzählige Freunde gefunden. Allgemeiner wird er 14) so gefasst dass Gott den Frommen das Haus mit Kindern füllt (*Luther*, die Züricher, viele französ. Ueberss.). Spezieller 15) bezieht es auf Abraham *J. G. Müller* in s. Blicken in die Bibel II. 111. Umgekehrt 16) auf dessen Nachkommen *Güte*, da bei diesen das Ding viel schneller ging als bei dem Patriarchen. Noch lieber denkt *Calmet* 17) an den Kindersegen in Aegypten und ganz besonders sieht *Ancillon* in den Einsamen 18) die Jüdinnen die ihre Kinder hatten ersäufen müssen, *Froereisen* 19) aber die anfangs kinderlose Kirche, *Struensee* die wachsende Zahl der Glaubigen.

C. An die 20) Uebers. des *Symmachus* und *Theodotion* durch μοναχοὶ knüpft *Bellarmin* ohne weiteres die Bedeutung 21) von Mönchen, wozu *Calov* die witzige Bemerkung macht: egregie se mares probant solitarii prole gaudentes. *Geier* dagegen, die Sache ernster nehmend zieht daraus das Corollarium 22) dass auch Eunuchen ins Reich Gottes kommen können. *Hieronymus* 23) versteht unter monachis die Sündlosen; *Osiander* 24) die Teufel. Ihm ist nemlich das Haus, wo sie verbleiben müssen, die Hölle, dem *Flaminius* dagegen 25) der Himmel, die Wohnung der Frommen. *Grynaeus* sieht in den Einsamen die 26) geistlich unfruchtbaren welche die Gemeinde bevölkern sollen, *Coccejus* 27) die Apostel welche werbend die Welt durchziehen. Ohne nähere Beziehung übersetzt es die Nürnberger Bibel v. 1483 durch 28) eine Zeit; *Boysen* nach seinem arab. Lexicon durch 29) Gefangene; *Panzer* durch 30) Irrende; *Dathe* durch 31) Verbannte; das Haus ist dabei bald 32) die Heimath (*Zunz'* Bibel) bald 33) jede angenehme Wohnung (*Nelson*) bald 34) Gottes (der Araber) bald 35) das Gesinde (Staatenbibel).

D. Endlich halten sich einige an die Geschichte und verstehn es 36) von den Israeliten welche Gott aus Aegypten nach Kanaan führt (ein Rec. in der Danziger Bibl. X. 308.); oder 37) von den im letzten Philisterkrieg Gefangenen und nun von Weib und Kind getrennten (Versuch von 1794); lieber noch

38) von Versprengten aus frühern Feldzügen die jetzt endlich befreit werden (*Böttcher*); oder 39) von den Juden zur Zeit Sanheribs deren Weiber fruchtbar waren (*Kimchi*) oder 40) von den jüdischen Märtyrern in der Makkabäerzeit die von Haus und Hof vertrieben waren (Journal f. Prediger l. c.) oder endlich 41) von den Christen die seit Constantin zur Ruhe kamen (*Vitringa* Apoc. p. 694).

Die Gefangenen aber oder „Arretirten" (*Boysen*, krit. Erl. VI. 94) erlöst schon das Targum und nach ihm viele andre aus Aegypten; aus Babylon *Tirinus*; aus den zehn römischen Verfolgungen *Coccejus*; aus dem Limbus Patrum *Turrecremata*; vom Gesetz *Bugenhagen*; von der Sünde *Lyra*; aus der Hölle *Cassiodor*; vom heidnischen Aberglauben *Ghesquier*; von Tod und Teufel *Seb. Schmidt*. Während aber die meisten bes. luther. Ausleger an die Kirche denken und die Güte des Messias gegen dieselbe, hält *Theodoret* dafür es sei zunächst von Matthäus und Zachäus die Rede; *Geier* und *Moser* (im Lexicon) von Joseph dem unschuldigen Opfer der Frau Potiphar.

Das Wort כושרות das ich nach dem Zusammenhang mit Freiheitslust übersetzt habe, ist ein ἅπαξ λεγ. und verschieden erklärt. LXX haben ἐν ἀνδρείᾳ und so die von ihnen abhängigen alten und neuen Ueberss. (in fortitudine Vulg., mit Gewalt *Ulenberg* u. s. w.). Wirklich findet *Boysen* (Beitr. II. 214) in seinem arab. Lexicon eine Wurzel כסר welche si diis placet streng sein bedeutet ergo „männlicher Sinn." Die hebräischen Exegeten bringen es in Verbindung mit קשר binden und übersetzen: Ketten. Doch hat *Raschi* dafür: die rechte Zeit, den „koschern" Monat wo es zur Abreise aus Aegypten weder zu heiss noch zu kalt war. Ihm folgen *Cajetan* (in congruentiis), *Amman* (am bequemlichsten) und die Lutheraner fanden sofort die καιροὶ ἴδιοι des N. T. darin. Verwandt damit ist *Theodotion's* εὐθύτησις, auf ebnem Plan (*Meyer*), auf richtigem Wege (Repert. I. 260) worunter man sich einen makkabäischen Sieg denken soll (J. f. Prediger l. c.). Früher hatte *Luther* übersetzt: nach Wunsch, und so seine nächsten Nachfolger. *Symmachus* (ἀπόλυσις) und *de Dieu* bleiben einfach bei dem Begriff der Freiheit stehn. Die meisten Neuern (mit *Jargum* u. *Peschito*) geben es durch Ueberfluss, Glück, Wohlsein, Fruchtbarkeit, Heil, Reichthum u. s. w. denken

wohl auch dabei zunächst an den Einzug in Kanaan, das *Stuhlmann* (der wie man gesehn hat in diesem Psalm immer guten Humors ist) ein lustiges Land nennt; *Boysen* (Krit. Erll. VI. 94) entdeckt sogar eine zweite arab. Wurzel כשר binden d. i. stark sein oder eine dritte כתר viel sei d. i. blühen d. i. wachsen; *Briegleb* redet von „gesegneten Umständen“ mit Rücksicht auf die vorhin gepriesene eheliche Foecundität; *Venema* gibt es sehr elegant durch nexae conglobationes was da heissen soll fröhliche Gelage, hinter welchen Paulus ganz allein steht mit seinem „Durchbruch.“

Der Schluss der Strophe bildet nach meiner Auffassung einen Gegensatz zum Vorhergehenden. Nach Andern eine Steigerung: sogar Empörer sc. werden zu Gnaden angenommen, wobei man an aegyptische Ueberläufer *(Menochius)* oder an bekehrte Sünder *(Crusius)* oder an die Todten denken kann denen Christus im Scheol predigt *(Athanasius)*, oder an die Heiden die derselbe erlöst *(Calmet)* oder an den Apostel Paulus und den Räuberjüngling in der johanneischen Legende *(Lyra)*. Der hellsehende *Boysen* weiss sogar dass סרר binden heisst, das Partic. activ. also gebunden und 'צח lichtvoll d. i. frei also Freiheit.

Doch bleiben die Meisten bei dem Gegensatze stehn wornach dann den Widerspenstigen in 'צ ein trauriges Loos bereitet wird. Das sind nun bald die Juden in Aegypten und Babylon *(Tirinus)*, bald die für ihr Murren in der Wüste umkommenden *(Brenius)*, bald die ersoffenen Aegypter die am sandigen Ufer des rothen Meers verfaulten *(Calmet)* oder wie das Targum zierlich sagt, die auf dem Trocknen hocken, bald die Kanaaniter zu Josuas Zeit *(Brentano)*, bald die Philister die im Thal Refaim (Versuch 1794), bald nordöstliche Feinde Davids die auf irgend einem sonnverbrannten Schlachtfeld sterbend liegen *(Böttcher* früher), bald die abtrünnigen Efraimiten die nach Assyrien übersiedeln (derselbe später); bald die Assyrer Sanheribs die vor Durst umkommen *(Kimchi)*, bald die Babylonier die nicht mit Israel ins gelobte Land ziehen dürfen *(Krahmer)*, bald die von den Römern zerstreuten Juden *(Coccejus)*. Ohne nähere Beziehung verhältnissmässig wenige Ausleger und diese suchen die Widerspenstigen meist bestimmt in Israel selbst, geschichtlich als Déserteurs *(le Cène)*, Apostaten *(Osiander)* oder bildlich d. i. neutesamentlich als Sünder *(Patres)* oder Ketzer *(Stolz)*. Dieser

Erklärung leistete Vorschub dass LXX u. s. w. אח׳ durch *τάφοι* sepulcra gaben was dann zu erbaulichen Betrachtungen über den Modergestank der Lüste Anlass gab (*Theodoret* u. s. w.) und während *Sal. b. Melech* den Begriff des Wortes in die steinige Höhe setzte, *Aquila* in die glatte Härte, *Symmachus* in die trockene Dürre [*Theodotion* hat gar *πεποιθότες*], *Stuhlmann* in den Hunger, *Kühnöl* ins Elend, was alles *Lyra* vergeistigend zusammenfasst in carentes humore gratiae, suchte *Menochius* die Gräber in den Bäuchen der Fische welche die ersoffenen Aegypter verspeisten, *Happach* (Emendd. bibl. p. 52) in seinem eignen und den unsrigen dazu, der alte *O. Nachtgal* aber liest sich die tröstliche Lehre heraus dass Gott die Todten lebendig machen kann, was denjenigen willkommen sein wird welche um schlagende Beweise für den Glauben an die Auferstehung im A. T. verlegen sind.

III.

8. Gott! Da du zogst deinem Volk voran,
   Einherschrittst durch die Wüstenei,
9. Da bebte die Erde —
   Da troffen die Himmel vor Gott,
   Der Sinai dort vor Israels Gott!
10. Reichlichen Regen sprengtest du, Gott!
    Dein Erbvolk, das müde, erquicktest du:
11. Und drin in der Oede weilte deine Schaar;
    Sie machte, o Gott,
    Deine Gnade der armen bewohnbar.

Nach der allgemeinen, aus dem täglichen Volksleben geschöpften, Verherrlichung Gottes geht der Dichter in ächt hebräischer Weise zu den historischen Erinnerungen der Vorzeit über, welche, wie jedermann weiss oder wissen sollte, so fern sie zu religiösen Zwecken benutzt werden, immer am Sinai beginnen und bis zum Tempel auf Zion führen. In dieser Strophe die erste Scene — die Wüste, und in derselben die furchtbare Majestät der Erscheinung am Berge, und die unerschöpfliche Wundergüte zur Erhaltung des Volkes. V. 8. 9. ist zwar Copie aus dem Deboraliede, aber darum kein Plagiat, sondern eine für jedermann sofort erkennbare Aneignung des schönsten Ausdrucks für einen sonst geläufigen Gedanken. V. 10 ist eine der spätern poetischen Anschauung (z. B. ψ. 78, 23 ff.) ganz angemessene Darstellung, bei der man zunächst an das Manna, im weitern Sinne auch an die Felsenquellen denken kann. Das בה v. 11 geht auf die Wüste, als neutrum oder mit Bezug auf ארץ v. 9. Von dem Einzug in Canaan oder der Zubereitung dieses Landes für Israel ist nicht die Rede.

Im Widerspruch damit steht die verbreitete Ansicht nach welcher v. 8 u. 9. einerseits und v. 10 u. 11 andrerseits einander entgegen gesetzt, und jene, weil man offenbar nicht anders konnte, auf die sinaitische Gesetzgebung, diese dagegen, dem System zu Liebe, auf die neutestamentl. Offenbarung bezogen werden. So alle ältern Schulen, *Lyra*, *Luther*, *Coccejus* und ihre respectiven Nachfolger.

Mit dieser Vermengung der Begriffe hängt es auch zusammen dass die ältern Ausleger in der Wiedergebung der Tempora der ganzen Strophe sich grenzenlos und willkührlich verwirren, so zwar dass es meist rein unmöglich ist einen klaren Sinn und Zusammenhang aus ihrer Uebersetzung herauszufinden. Besonders v. 10. u. 11 wird dies auffallend und ich halte es für unmöglich und überflüssig die vorhandenen Versionen (du hast — du wirst — du willst — du wollest — du wolltest — du thust — wohlgemerkt je zwei oder drei widersprechende immer mit einander verbunden) hier zu rubriciren.

Von denselben Auslegern werden die hier geschilderten Wirkungen mystisch aufgefasst. Das Erdbeben deutet nach *Theodoret* auf die Kreuzigung, nach *Bugenhagen* auf die Auferstehung, nach *Wilisch* auf das apostolische Pfingstfest. Unter dem Sinai verstehn *Augustin* u. a. den Apostel Paulus, *Hieronymus* die Versuchung, insofern ja Gott in denen sei die sie glücklich bestehn. Der triefende Himmel sind dabei die Apostel mit ihrer Predigt und zierlich bemerkt dazu *Zeltner* dass damals das Wort Gottes nur tropfenweise gefallen sei, später stromsweise, obgleich *Boysen* es nicht wahrscheinlich findet dass der Himmel damals bloss geträufelt haben soll. Mad. *Guyon* und die Berleburger erzählen dass Gott mit Riesenschritten vorangeht so dass die Seele ihm nachlaufen muss; ihr unterer Theil erbebe daher vor Angst, der obere aber sei voll Gnadenwasser.

Es gibt indessen auch historisch-buchstäbliche Ausleger. *Brenius* erklärt die bebende Erde für die Canaaniter, *Lange* den triefenden Himmel für die Wolkensäule. Andre wissen aber überhaupt vom Sinai und seiner Wüste nichts. Der Anonymus v. 1794 berichtet von einem Gewitter auf einem davidischen Feldzuge und der Anonymus von 1839 abstrahirt sich daraus die allgemeine Regel dass die Israeliten ihre Feinde im Gewitter anzugreifen pflegten. Diesen Sinai da, זֶה, sieht *Paulus* ohne Fernrohr von Jerusalem aus, während der exegetische Glaube des zuletzt genannten ihn ins gelobte Land versetzt: der Sinai selbst war hier! Da unsre hebräische Dichtung an sich schon so erhaben ist werden wir uns nicht wundern wenn andre sie noch zu übertreffen sich begeistert fühlten. *Jacobi* lässt den ganzen „Sphärenraum in Tropfen hinschmel-

zen," und *Amyrault* lässt den Himmel den hellen „Angstschweiss schwitzen" über den sinaitischen Wundern.

Eine grose Anzahl Variationen veranlasst die verschiedne Interpunction des 9ten Verses der selbst in Handschriften und durch Conjectur allerlei Veränderungen erfahren hat. Ich halte mich dabei nicht auf. Interessanter ist für die Geschichte der Auslegung dass *Ich. Lange* festhält der Messias werde in dieser Stelle viermal Gott genannt, während die Berleburger den Namen Gottes nur dreimal gelesen haben damit die h. Dreieinigkeit heraus - d. h. hineinkäme.

Im 10ten Verse findet die eine Hälfte der Ausleger einen Regen von Wasser, die andre grössere einen Regen ohne Wasser. Jener nun kann gefallen sein in Kanaan *(Muis)*, und zwar um es, vorher seiner Götzendiener wegen ein dürres Land *(Krahmer)*, zuzubereiten zur Aufnahme Israels *(Kühnöl)*, oder aber in der Wüste, etwa in der Wüste Sin *(Knapp)*, oder am Sinai *(J. J. Baur)*, wiewohl einige (z. B. *Dathe)* noch einen Scrupel haben da Mose nichts davon erzählt, welchen Scrupel *J. D. Michaelis* hebt indem er an das Gewitter erinnert, *Hengstenberg* indem er ein schweres Gewölk nachweist in dem mos. Berichte. *Nachtigal* (Zion) der an die Geschichte Davids denkt, schliesst daraus auf eine vorhergehende ausserordentliche Dürre.

Bildlich versteht man es von den Wohlthaten in der Wüste, und zwar so dass das Wort den Begriff der Vielheit ausdrückt *(Köster)* also ein Wohlthatsregen *(Ewald)*; oder die gesammten Wundergaben als reichliche und himmlische *(Rosenmüller)* oder speciell von dem Wasser *(Ancillon)*, von den Wachteln *(Jacobi)*, von dem Manna *(Walafried* u. a.) aber darin sehn viele sofort ein Vorbild künftiger geistlicher Wohlthaten *(Menochius*, *Stier)*, noch mehrere abstrahiren ganz von der Geschichte und bleiben bei neutestamentlichen Begriffen stehn. Der linde, gnädige *(Luther)* „ungenödte" *(O. Nachtigal)* Regen, schon darum ein Gegensatz zu dem Wetter am Sinai *(Pellican)* ist der vom h. Geist ausgehende, seis dass er aus Apostelmund Gnade träufelt (Glossa interlin.), als Evangelium die Kirche erquickt *(Winkler* anim. p. 852) oder am Pfingstfest sich auf die Jünger ergiesst *(Geier)*, als ein „geistlicher Platzregen der Gnade" *(Berleb)* ja als ein wah-

res diluvium der Quantität nach (Königsberger Pfingstprogramm 1697), in mancherlei Gaben spec. den Sacramenten (*Ghesquier*) und zwar deswegen eine pluvia voluntatis, weil ohne unser Verdienst (*August.* ep. 217) oder aber, wie *Theodoret* meint, umgekehrt weil es keine unwiderstehliche Gnade gibt. Ganz vereinzelt steht *Pufendorf* der darin die Jesum auferweckende göttliche Kraft sieht.

Der Kürze wegen übergehe ich die nach Dutzenden zu zählenden Erklärungen der Wörter die ich durch Erbvolk und erquicken übersetzt habe. Ich beschränke mich auf folgendes.

Zwischen נחלה und נלאה hat man einen Gegensatz gefunden und unter jenem die Apostel und Glaubigen, unter diesem die Heiden verstanden (*Freereisen*). Das letztere Wort gibt die Vulgata: et infirmata est tu vero perfecisti eam, was dann in der alten Kirche zu einer Menge unklarer und abenteuerlicher Wendungen Anlass gegeben hat. Bei den Meisten kömmt man, da kein Femin. vorausgeht, gar zu keiner Einsicht vom Subjecte dieser Phrase (*Guyars*, Vorlutherische deutsche u. s. w.). *Augustin* lässt uns die Wahl das ganze auf die Menschen zu beziehn die durch die Sünde geschwächt, durch die Gnade hergestellt sind, oder auf das Gesetz das im Evangelium seine Vollendung erhielt, oder auf den Apostel Paulus der seine eigne Schwäche erkannte. *Hieronymus* ist damit nicht unzufrieden recommandirt aber auch die Verläugnung Petri und die Flucht der Jünger, welche dann *Ghesquier* am Pfingstfeste stärken lässt. Gehts auf die Menschen resp. die Juden, so heissen sie schwach wegen ihres Verlangens nach den Fleischtöpfen Aegypti (*Cassiodor*) oder weil sie nicht an Christum glauben (*Walafried*) und das Wort Gottes verwerfen (*Turrecremata*), und sie werden vollgemacht durch Zugesellung der Heiden; oder aber es sind die Glaubigen selbst, als welche von den Gottlosen zu leiden haben (*Theodoret*) speciell die ersten Christen wegen ihrer Verfolgungen (Psalt. 1477). *Seiler* (Betracht. 1781. I. 141) versteht unter נלאה ein dürres Land, *Mahn* (Bericht. 78) ein seine politische Selbständigkeit nicht besitzendes Volk. Wenn wir es mit Beziehung auf Israel durch „matt" gegeben haben so findet *Dietelmair* nichts matt als

diese Erklärung und lässt sich überhaupt hier „mit natürlichem Wasser nicht abspeisen," was freilich nicht sehr nahrhaft ist.

V. 11. חיה ist ein gar schwieriges Wort. Hören wir einmal *Böttcher* darüber: „Die Wurzel חי bedeutet ein mit angestrengtem Streben rund auf einen Punkt hingebeugtes, etwas mit zuneigender Strebkraft in sich selbst gekrümmtes, Schlange, Gedärm, Peripherie, Schamgefühl, Dorf, Hebamme, Wöchnerin, Eva die viel sich krümmende, Heviter, Leben d. h. das einwärtskrümmen der Glieder (denn der Tod streckt sie) also hier: Zeltkreis! dein Zeltkreis wars darin sie Wohnung fanden! d. i. in deiner schützenden Nähe." Die ältern Ausleger wussten von allem diesem noch nichts, aber desto mehr anderes.

A. Eine bedeutende Anzahl derselben bleibt bei dem gewöhnlichen Begriff Thier stehn und fasst ihn eigentlich. Auch die Herden der Israeliten fanden eine bequeme Wohnung in der Wüste (Engl. Bibelw.) und profitirten von jenem Regen (*Calmet*). Oder lieber die Thiere am Sinai (*Doederlein*) Gottes heiliges Wild (*Reinhard*) [denn „in der That Gott sorgt auch für Thiere" (*J. D. Michaelis*)] so dass der Gedanke herauskömmt, sonst nur Wild, jetzt auch Menschen (*Güte*). Oder beides zus. wilde und zahme, letztere fressen jetzt Manna (*Dietelmair*). Oder ausschliesslich die Wachteln (*Ladvocat*), Vögel des Himmels (*Genoude*), Zugvögel (*Paulus*), wiewohl *Seiler* (krit. Betr. VII. 100) der wohl weiss „dass man es mit der Poesie nicht genau nehmen darf" hier keine Vögel sehn kann sondern nur beglückte Geschöpfe, wegen der „prägnanten" Bedeutung des Wortes. Nach Canaan verlegt das Wildpret der Ungen. im Predigerjournal und lässt es da so überhand nehmen dass die armen Leute darnach auf die Jagd gehn; welchen Wildbraten aber *Malvenda* meint, wenn er animal tuum praeparabis afflicto schreibt, ob den gebeizten Behemoth der jüdischen Eschatologie, lassen wir dahin gestellt. Bei vielen Uebersetzern welche „Thiere, Herden, bêtes, troupeaux" u. s. w. geben mag es zweifelhaft bleiben ob sie es eigentlich meinten. Eigentlich fasst es noch *Hegel* (im BW.) dem es hier den Begriff von „überall" ausdrückt, insofern überall Thiere aber nicht Menschen sind. Uneigentlich aber erklären andre

B. die Thiere für Heiden, wegen ihrer Wildheit und ihres unvernünftigen Götzendiensts (*Turrecremata*), lieber aber insofern auch sie sich bekehren (die Glossen) also Heidenchristen (*Deusing*), so dass sie mit dem vorhergehenden Erbe, den Judenchristen, den Gesammtbegriff der Kirche bilden (*Joh. Lange*) und zwar zugleich die chronologische Ordnung ihrer Berufung (*Seb. Schmid*). Viel kürzer und einfacher denken andre an die Schafe Christi (*Lyra* etc.) = die Heiligen (*Hieron.*), die von geistlichem Hunger Schmachtenden (*Pfeiffer*), die Erwählten (*Aeth.*), die Frommen (*Flamin.*), die Herde Gottes (*Dinter*). Mit einem Seitenblick auf die Arche Noä (*Coccejus*) das mit Thieren bevölkerte Vorbild der Kirche. *Theodoret* versteht die Apostel auf denen Gott reitet im Krieg gegen den Irrthum, und die in Gottes Erbe wohnen sollen theils durch ihre Bücher, theils in ihren Reliquien. *Pufendorf* übersetzt es geradezu mit Seelen, und Mad. *Guyon* stellt dazu folgende Selbstbetrachtung an: les ames sont devenues comme des bêtes qui ne raisonnent plus et ne pensent plus à elles mêmes.

C. *Bochart* (II. 84. *Ros.*) meldet dass einige die Thiere nur im Bilde, und zwar auf den mit Cherubsfiguren bemalten Fahnen der Israeliten sehn wollten. Dieses führt uns auf unsre zwei letzten Hauptrubriken nemlich

D. Engel (nach ältern Juden, *Faber Stap.* u. *Hammond*) weil sie auch bei Ezech. u. in der Apocalypse Thiere heissen, und

E. Schaaren, spec. Kriegsschaaren. Die Bedeutung ist durch andre Stellen hinlänglich gesichert, wenn sie auch nicht so ausschliesslich wie *Hengstenberg* behauptet der davidischen Zeit angehört haben dürfte, ein schwacher Grund für das Alter des Psalms. Bei dem „Kriegslager" bleibt *Ruckersfelder*; *Zachariae* sagt: Heer; *van Til* denkt an die Streiter der Kirche. *Nork* fasst den Begriff der Menge, *de la Haye* versteht es vom Landvolk, *Müntinghe* vom Hausgesinde, *Böttcher* von der Familie, *Maurer* vom Tabernakel, die jüdischen Ausleger von der israelitischen Gemeinde, die christlichen von der Kirche, in welcher nach *Felix Prat.* und *Bugenhagen* nicht nur Schafe d. h. Laien. sondern auch Ochsen d. h. Pfarrer,

ja auch Esel sind d. h. solche die die Lasten ihrer Brüder tragen.

Der letzte Vers geht nach sehr vielen Auslegern schon auf die Eroberung Kanaans. Nach *Fiedler* bezieht er sich auf Abraham, nach *Kimchi* auf die zehn Stämme im Exil. In dem „Bereithalten" findet *Walafrid* die Prädestination, und das Targum verschreibt sich — eine Schaar von Engeln zum Schutz der Israeliten und zur Vervollständigung des Textes, während *Houbigant* sich zu gleichem Behufe mit einem blossen Suffixum begnügt.

IV.

12. Es gibt der Herr das Losungswort,
Und Siegeskunden drauf und drauf:
13. Die Heeresfürsten, sie fliehn, sie fliehn,
Und Beute wird der Hausfrau Theil.
14. Und wenn ihr zwischen den Hürden liegt
Deckt Silber der Taube Flügelpaar,
Und ihre Fittige schillern von Gold.
15. Es hat der Allmächtige fortgejagt
Die Könige da —
Und schneehell glänzt es im Dunkel!

Diese Strophe ist allerdings schwieriger als die übrigen und durch übertriebene Concision des Ausdrucks wenn nicht durch Textverderbniss dunkel. Ich erlaube mir indessen nicht vom Texte abzugehn, kaum eine freiere Uebersetzung obgleich niemand sich vermessen darf die allein gewisse und wahre gefunden zu haben. Sicher haben wir hier die zweite Scene der heiligen Volksgeschichte, die Eroberung des gelobten Landes, bei deren Schilderung der Dichter den Glanz des Sieges durch die Raschheit des Erfolgs, wie er sich dem spätern Beschauer in verkürztem Massstabe der Zeit darstellte, zu heben sucht. Gott spricht — und der Sieg ist gewonnen! מבשרות mögen wörtlich allerdings Siegesbotinnen sein, zunächst mit Rücksicht auf Exod. 15 (denn Debora und die Richterperiode gehören nicht zum Gesichtskreise dieser Dichtung). צבא רב, die Menge dieser Botinnen bedeutet die lange Reihe der Siege Mosis und Josuas. Die Könige der Heere sind die von den beiden ebengenannten Führern Israels bezwungenen. Das Bild des Beutetheilens ist so natürlich dass man nicht nöthig hat an eine bekannte Scene im Deboralied als an ein Muster zu denken. Die Lagerung zwischen den Hürden ist das Bild der Ruhe nach dem gewonnenen Siege, der dichterisch verschönernd als ein vollständig und dauerhaft unbestrittener gedacht wird. Die Taube gibt in dieser Umgebung durch ihren in der Sonne schillernden

Glanz (*Lucret.* 2,800 ff.) ein auch sonst der Poesie geläufiges Bild der im Beuteschmuck glänzenden Hebräerin. Die Flügel sind wie überall die wallenden Gewänder. Der Glanz der Vergangenheit ist gesteigert angesichts der tiefen Verarmung eines unterdrückten Volkes. Die Könige v. 15 sind nothwendig dieselben wie v. 13. Die Bedeutung von פרש ist gesichert durch Zach. 2, 10 u. a. Stellen. Die letzte Zeile, über deren Sinn ich mit niemand streiten will, würde etwa die Noth des Zuges und Kampfes und das Glück des Sieges und der Ruhe in zwei bekannten Bildern zusammenfassen.

Den Sieg der v. 12. 13. gefeiert wird bestimmen die Erklärer nach Massgabe ihrer Deutung des ganzen Psalms. *Seiler* beschränkt ihn auf die Wüste; *J. D. Michaelis* (Uebers.) denkt zunächst an Amalek und Midian; *Schnurrer* u. a. an Sihon und Og; *Raschi* u. *de Wette* an die Canaaniter; *Diodati* an alle isr. Siege seit Josua; *Fiedler*, *J. G. Müller* u. a. an Debora u. Barak; an einen Sieg Davids in Basan *Michaelis* (ad *Lowth*); oder über die Syrer *Clericus*, oder über die Ammoniter *Clarius*; an zwei verschiedene Siege *Aben Esra*, wegen des doppelten Fliehens; u. s. fort durch die weitere Geschichte. Die alt- u. neutestamentl. Siege zusammen erkennen die Holländer; *Horch* versteht sich zu Barak als typus auf Christus; für Nero u. Trajan stimmt *Brouwer*, für Diocletian und Julian *Deusing*, für Constantin *van Til* und *Vitringa*, für die apocalyptischen Siege über den Antichrist und seinen Anhang *Jch. Lange*. Die ganz unblutigen Deutungen siehe in den folgenden Anmerkungen.

אֹמֶר versteht *Kuinoel* speciell vom Befehl zum Angriff, *G. L. Bauer* vom Feldherrncommando. *Boettcher* dagegen bereits von Siegesruf, oder Gesang (*Ewald*) oder Kunde (*Hitzig*). Jedenfalls ist es die Stimme der Botinnen (*Houbigant*, *Rosenmüller*), ihre Beredsamkeit (*Fleischütz*), oder der Inhalt ihrer Meldung (*Castalio*): er gab zu sprechen, übersetzt die Staatenbibel, de quoi parler, die Genfer 1588, was dann die v. 1805 durch exploits mémorables erklärt. Dagegen ist es nach *Kimchi* das schon beim Auszug den Kriegern zugerufene Wort der Stärkung das Gott jetzt ratificirt. Umgekehrt nehmen es viele als ein Wort Gottes und zwar für ein Kriegsorakel (*Clericus*), für den Befehl an die Botinnen (*le Cène*), für die Verheissung hinsichtlich Canaans (*Dathe*). Die ganze

Thora erkennt darin das Targum und *Dionysius Carth.* den Logos.

Blos im Vorbeigehn erwähne ich dass von den drei Worten: אֹמֶר, מְבַשְּׂרוֹת, צָבָא bald alle drei, bald nur die zwei ersten, bald nur das erste als Accusative, die beiden letzten oder das letzte als Dativ, dieses endlich auch als Genitiv oder Vocativ (J. f. Prediger), oder Nominativ (*Böttcher*), oder Ablativ (*Sachs*) construirt worden sind, wodurch eine Reihe verschiedener Erklärungen zum Vorschein kommen von denen wir die wundersamsten bald sehn werden.

Vorerst muss noch erinnert werden dass die Vulgata nach theilweisem Vorgang der LXX die ganze Stelle übersetzt: dominus dabit verbum evangelizantibus virtute multa rex virtutum dilecti dilecti et speciei domus dividere spolia, was an sich vollkommen unverständlich in der alten und der katholischen Kirche zu merkwürdigen Verdrehungen Veranlassung gegeben hat und oft (*Aeth. Copt.* althochdeutsche Psalter etc.) zu baarem Unsinn geworden ist. In römisch-orthodoxer Verzweiflung ruft *Kistemaker* aus: man nehme es in Gottes Namen wie man will, nur vergreife man sich nicht an unsrer Vulgata.

Was nun zunächst die evangelizantes betrifft so bleibt die historisirende Auslegung unbedenklich bei dem Femin. stehn und denkt an einzelne Frauen (Mirjam *Stolz*, Debora *Tholuck*) oder an ganze Schaaren von Frauenspersonen (*Hezel* BW.), virgin minstrels (*Noyes*), welche dem ausziehenden Heere Worte der Stärkung mitgeben (*Kimchi*), oder glückwünschend den Siegern entgegengehn (*Zachariae*), insofern es im A. T. den Weibern oblag die Siege der Männer zu besingen (*Boysen*), oder diesmal wenigstens die Jungfrauen gegen die morgenländische Sitte auf öffentlichen Plätzen zusammen kamen (*J. D. Michaelis*). Andre nehmen das Femin. als Neutrum abstract: On venait annoncer (Genf. 1805); Botschaften (*Wobeser*); mit Ergänzung von קולות, Siegesdonner (Anonym. 1794); Trompeten (*Paulus*); Wagen oder Haufen (*Clericus*); partic. pual (*Struensee*).

Viele nehmen indessen gar keinen Anstoss es als Masc. zu deuten: Botschafter (Staatenbibel); genauer Moses und Aaron die Verkündiger des Wortes Gottes (*Targum*); oder eine grosse

Procession Friedensboten an den König Sihon Deut. 2, 26 (*Ancillon*). Besonders aber gehören hieher die ältern und neuern messianischen Ausleger welche die Propheten Alten und Neuen Testaments (*Turrecremata*) verstehn, oder nur die letztern (*Luther:* grosse Schaaren Evangelisten), spätere Missionare (*Coccejus*) oder die zwei apokalyptischen Zeugen (*Lange*). Aehnlich nimmt es R. *Mose Alscheck* von den rabbinischen Exegeten. — Dass nun die Prediger des Evangeliums als weiblich eingeführt werden ist ganz recht: sind sie doch jungfräulich (*Cramer*), ihre Lehre anmuthig wie Mädchen (*Geier*), sie selbst schwache Menschen (*Genebrard*) für die Gott alles allein thun muss (*Nelson*). Daraus abstrahire man sich die hermeneutische Regel dass das Femin. typus des Mascul. sei (*Glass* p. 610. ed. 1743) oder doch die dogmatische dass Männer siegen d. i. Christus, Weiber den Sieg feiern, d. i. die Apostel (*Rivet*). Ja der ganze locus de ministerio eccles. liegt in diesem Verse (*Schmidt* Colleg. bibl. I. 352.): Nicht als ob Weiber predigen sollten, aber die Prediger sollen eine liebliche Sprache haben wie hübsche Jungfern, und es muss ihrer verschiedne Klassen geben, z. B. Superintendenten u. s. w. denn sie sind ein grosses Heer und da muss Ordnung sein.

Doch hält sich die messianische Auslegung fast noch lieber an das Femin. selbst: dann sind es die glaubigen Seelen (*J. H. Michaelis*), die Bräute des Messias (*Pfaff*), oder alle Kirchengemeinden (*Crusius*), oder die Nonnen (*Alcasar*), oder die Weiber am Grabe Christi (*Hieron.*).

Zum 13ten Verse ist fast nur noch nachzutragen was sich auf das undankbare Geschäft einlässt die Vulgata zu erklären. Da bleibt man entweder beim Singular (rex virtutum dilecti dilecti) rex stehn und nimmt ihn bald für Gott (*Augustin*) bald für Christus (*Hieronymus*); oder man nimmt den Plural reges, als Engel (var. lect. bei *de Rossi*) [Michael und Gabriel, im *Jalkut*], oder als die sich bekehrenden Erdenkönige (*Tirin*) oder als die Apostel u. Evangelisten (*Bugenhagen*).

Die Virtutes sind die Engel (*Cassiodor* etc.) oder die göttlichen Eigenschaften Christi (*Augustin*) oder die Apostel (*Hieron.*). Das doppelte dilecti steht für den Superlativ (*Kistemaker*) und ist Genitiv zu populi (*Gretser*), oder zu Christi (*Tirin.*) oder Nominativ zu reges (*Genebrard*) oder aber

das erste geht auf den geliebten Sohn, das zweite auf dessen geliebtes Volk (*Dionys.*).

Auch *Luther* und seine Schüler übersetzen יִדּוֹדוּן als von ידד abgeleitet: die Apostel sind unter einander Freunde und lehren einträchtig; was schon *Hieronymus* als die hebraica veritas empfahl. Doch erkannte man bald allgemein dass diess nicht die Wahrheit sei und kam zu dem allein richtigen נדד zurück. Doch auch hier wunderliches: Das Verbum steht doppelt weil die Kirche zweimal siegt, am Anfang und am Ende (*Berleb.*) oder weil die Engel auf zweierlei Weise von Gott verstossen worden (*Moses Alschech.*), oder weil die Könige ihre Paläste und den Kopf zugleich verlieren (*Reiz*); *Mendensohn* übersetzt: bewegen sich hier, bewegen sich da, was bei aller Bewegung sehr lahm ist; *Paulus* punctirt die beiden Worte auf verschiedene Weise und sagt: sie mögen kommen, sie werden fliehn; *Boysen* entdeckt in seinem arab. Lexicon eine Wurzel דאר, vertreiben, und unsre lieben Strassburger *Seb. Schmidt* und *Froereisen* versöhnen die alte Dogmatik mit der neuen Philologie indem sie die Apostel „hin und her laufen" lassen.

Wir kommen an die Hausfrau. Die von mir befolgte Erklärung gibt schon *Symmachus*; sie ist heute ziemlich allgemein, und es bedarf dabei weder einer besondern Rücksicht auf das Harem (*Jacobi*), noch eines ganz überflüssigen Gegensatzes zur Buhldirne (*Amama*) noch einer arabischen Etymologie (*Boysen*); ebensowenig eines Eigennamens, etwa der Debora (*Kaiser*) oder der Jael (*Calmet*) am allerwenigsten mit typischer Bedeutung (*Horch*). Auch liegt nicht der Nebenbegriff darin dass die Beute so gross, dass selbst Weiber (*Calvin*) ja sogar Kinder (*Brentano*) davon erhalten. Gestritten wird noch ob die Weiber die Beute den Männern (*Schnurrer*) oder den Söhnen geben (*Seiler*) oder für sich behalten.

Andre wollen aber von Weibern überhaupt nichts wissen und finden hier das ganze Volk (Targum) insofern Israel keine andre Mühe vom Krieg hat als Beute zu theilen (*Hofmann*), oder nach dem Kriege ruhig bleiben mag (*Hengstenberg*). „Gemüthlich" übersetzt *Böttcher:* das Gelager des Hauses, Familiengruppen. Specieller denkt *Mariana* an die im Lager, *Aben Esra* an die zu Jerusalem gebliebenen, *Brenius* an die

Lahmen, die ebenso viele Beute bekommen als die Ausgezogenen; *Clericus* an jüdische Kriegscommissäre in Feindes Land.

Ferner versteht unter נְוַת בַּיִת *Erhard* ein schönes Haus, *Zachariae* dessen Mobilien und Vorräthe, versteht sich als das zu vertheilende; R. *Mose Alscheck* das Gesetz. *Pufendorf* sieht in dem Hause das Grab, und in dessen Bewohnerin die Seele deren Beute das himmlische Erbe ist; *Crusius* die Kirche die gern zu Hause bleibt während Gott für sie streitet (*Coccejus*); *Bohl* die residirenden Bischöfe im Gegensatz zu den Missionaren; *Stark* endlich die jüdische Kirche welche jetzt der heidnischen von ihren Gütern mittheilen muss.

Auf die Kirche rathen auch alte Katholiker und Lutheraner die sich an die Schönheit des Hauses halten (*Aquila*, *Vulgata*); sie ist Christi Braut oder Hausfrau wörtlich dessen Hauszierde oder Hausehre (1524. 1534.) weil sie mit vielen Kindern das Haus ziert (*Bugenhagen*) oder mit ihrem wohlgeordneten hierarchischen Regiment (*Turrecremata*). Ein sichrer Mag. *J. Cph. Meyer* (de specie domus Jen. 1737.) versteht die Hausgenossen des Messias.

Die Beute endlich sind die bekehrten Heiden (*Arnd*) in sofern sie dem Teufel entrissen sind (*Dionys.*) oder was man sonst dem Teufel abgerungen hat (*Bugenhagen*), möglicherweise sogar die Apostel und Propheten (*Mammotrectus*) oder gar der Teufel selbst (*Augustin*). Oder es sind die Märtyrer (*Ambrosius*), oder die apokalyptischen Bestien (*Crusius*) oder die heidnischen Tempeleinkünfte (*Deusing*), oder sonst ein „Sackraub" (*Reis*) jedenfalls Vorbild eines viel köstlichern (*Hengstenberg*), etwa der Gnade des h. Geistes (*Theodoret*) oder der gospel mercies, Charismen (*Stoddart*) welche die Kirche zu verwalten hat (*Froereisen*), oder endlich die körperlichen Vorzüge welche Adam durch den Sündenfall verloren, Christus durch den thätigen und leidenden Gehorsam erworben hat (*Pfeiffer*).

Die Vertheilung selbst denke man sich als die der Welt durch die Apostel unter sich (*Theodoret*) oder als die Tempelbauten neubekehrter römischer Kaiser (*Calmet*), oder als die Klosterstiftungen der Könige (Psalter 1477), am liebsten als die Aemtervertheilung Eph. 4, 11. im Schoosse der Kirche selber (*Anselm* u. viele).

In Vers 14 und 15 hat sich die Exegese selbst überboten

und die bisherige bunte Wirthschaft gibt nur einen schwachen Vorschmack dessen was wir hier aufzutischen haben. Ich will zuerst die tausenderlei Uebersetzungen durchnehmen welche jedes einzelne Wort erfahren hat und dann noch zeigen was alles man in diesen Versen gefunden.

אם תשכבון heist (ich nenne keine Namen der Kürze wegen): wenn ihr liegt; wann ihr liegen werdet; ihr liegt; ihr habt gelegen; ja, ihr werdet liegen; wo ihr liegt; da ihr liegt; während ihr liegt; obgleich ihr lieget; wenn ihr auch läget; so oft ihr lieget; läget ihr doch! bleibt liegen! bleibt nicht liegen! ihr möget liegen; ihr lagt wohl; wollt ihr liegen? ihr werdet doch nicht liegen? warum liegt ihr? u. s. w. denn dieses glückselige Wörtlein אם affirmat, negat, jubet, vetat, quaerit, optat, und thut alles mögliche um sich einem rathlosen Erklärungsmenschen gefällig zu zeigen.

Die sämmtlichen eben gegebenen Wendungen wiederholen sich indem man statt liegen etwa ruhen setzt, oder schlafen, oder übernachten, oder verweilen, oder sich zufrieden geben, oder gefangen sitzen, oder sterben u. s. w. Nach *Augustinus* liegt der tiefe Sinn darin dass man das irdische Glück nicht eifrig suche, und das himmlische geduldig erwarte; nach *Turrecremata* bedeutet es die Entfernung vom Weltlärm und nach den ältern Lutheranern dass man alles eigne Thun aufgebe und Gott in sich wirken lasse.

שפתים kömmt zwar in der hebräischen Bibel nur zweimal vor hat aber doch 56 Bedeutungen und zwar in alphabetischer Ordnung folgende: Aschentöpfe, Backsteine, Bagage, Becken, Bratspiesse, Clerisei, Cisternen, Dreck, Dreifüsse, Ebenen, Ecksteine, Erbschaften, Felder, Feuerherde, Fleischhaken, Gefahren, Gelehrte, Geröhr, Geweihte, Grenzpfähle, Heerabtheilungen, Herdschmutz, Hügelreihen, Hirtenlager, Kaminhunde, Kaminwinkel, Kessel, Ketten, Koch- (strassburgisch Kunst-) häfen, Lagerkoth, Landstrassen, Landmarken, Lippen, Loose, Mauern, Miterben, Metzigbänke, Ordnungen, Pfaffen, Pferche, Quellen, Quersäcke, Sägespäne, Scheidewege, Schranken, Steinhaufen, Teppiche, Testamente, Theilungen, Töpfe, Tränkrinnen, Treibstacheln, Ufer, Viehstände, Wasserleitungen, Zelte.... Wie viele ich übersehn haben mag, weiss Gott allein.

Der geneigte Leser braucht nicht viel Mathematik zu verstehn

um zu begreifen dass diese 56 Bedeutungen multiplicirt mit obigen 19 denkbaren Satzconstructionen, auch ohne Zuziehung aller möglichen, eigentlichen und uneigentlichen Tauben, mit und ohne Flügel, ein hübsches Sümmchen von Erklärungen des 14ten Verses zu wege bringen; ich werde ihm nur summarisch darüber referiren; wir dürfen uns, da der Schmaus noch lange währen soll, nicht hier schon eine Indigestion essen. Den Herren Exegeten graut selbst vor der Sache: cimmeriae tenebrae! seufzt *Calmet*; acroceraunia saxa et interpretum naufragiis infames scopuli! declamirt *Houbigant* der selber durch gewaltsame Textänderungen incidit in Scyllam dum vult vitare Charybdin; und *Stolz*, der doch „nur für eine gebildete deutsche Dame" schrieb, die es ja nicht so genau wird genommen haben, ist hier „beinahe zur Verzweiflung gebracht!"

Bei den einfachen Uebersetzungen kann ich mich gar nicht aufhalten, denn da ist in der Regel gar nicht abzusehn was man sich bei ihren Worten denken soll, wie denn auch aus LXX. Vulg. Targ. die spätern alles mögliche gemacht haben. Ich beschränke mich auf einige Gruppen interessanterer Deutungen.

A. Die Meisten sehn zwischen der ersten Zeile (Liegen u. s. w.) und den letzten (Taubenglanz) einen beabsichtigten Gegensatz, das erste soll Bild der Noth, das andre des Glücks sein; jenes frühere, dieses jetzige (Genfer), oder jenes jetzige, dieses künftige (Zürcher Ueb.) Zustände beschreiben. Hieher gehören alle die abenteuerlichen Deutungen von שפתים durch Dreck, Russ, Schmutz, Kamin, Feuer etc. die Beschreibung von Küchenjungen die am Herde liegen (*Amyraut*), von schwarzberussten Kohlschauflern, Carbonari (*Amama*), und andre dunkelfarbige Malereien mehr. Diese Erklärung, schon vom Targum, der Peschito, einigen Kirchenvätern angedeutet, ist von den ältern heberäischen Exegeten empfohlen worden und namentlich von zahlreichen Jesuiten (Mariana, Est, Clarius, Tirinus) und Reformirten (Lefèvre, Münster, Rivet, Tremellius, Piscator, Diodati, Hammond, Varenius, Mark, Gousset, Capelle, Castellus u. s. w.) wiederholt. Während aber die einen bei der Geschichte stehn bleiben und den Gegensatz finden in der aegyptischen Dienstbarkeit und der Eroberung Canaans (Engl. BW. etc.), wobei bald die Backsteine von Ramses bald die geborgten Gefässe eine besondre Rolle spielen, auch der Dualis offenbar auf

Mizraim geht (*Boysen*), wenden es andre geistlich von den glühenden Kohlen der Anfechtung (*Grynaeus*), oder von dem Feuer der Trübsal (*Lange*), oder von dem Glanz der streitenden Kirche (*Coccejus*) oder von den Leiden der Missionare (*Cramer*). Die beiden Kaminhunde (*chenets*) zwischen denen die Seele schwitzen muss sind nach der *Guyon* und den Berleburgern die göttliche Gerechtigkeit und Barmherzigkeit; während *Deusing* darin die Heiden und die Ketzer sieht. *Pufendorf* entdeckt hier dass die Seele einen freien Ausgang aus dem Grabe hat; *Castalio* dass die Jünger über Christi Tod betrübt durch die Auferstehung froh werden; *Starke* dichtet dem *Grotius* die Meinung an dass die Juden sich unter ihre Bratspiesse gelegt hätten um das Fett auf sich herabtriefen zu lassen und führt uns zwischen zwei feindliche Heere, Satan und Sünde; *Elsner* schreibt eine eigne Abhandlung de admirabili ecclesiae conditione in medio persecutionum zu unserm Verse (Bibl. brem. nova VI.) und *de Dieu* frägt uns alles Ernstes ob wir wollen in der Küche liegen bleiben statt zu sehn wie die Kirche glänzt.

B. Eine Reihe anderer sieht in der ganzen Strophe einen Nachhall des Deboraliedes und deswegen hier eine Anspielung auf Stämme die faul zu Hause liegen wollen während die andern in dem Kriege sich Beute holen, also speziell die dritthalb ostjordanischen aus Mosis Zeit. So *Calmet*, *Hezel*, *G. L. Bauer*, *Schnurrer*, *Michaelis*, *Rullmann*, *Pott*, *Reinhard*, *Jacobi*, *Cahen* u. s. w. *Knapp* und *Meineke* (die Bibel III. 76) führen dies niedlich aus: die Stämme sollen sich nicht mit Taubenzucht abgeben! oder *Kühnoel:* wollt ihr nicht den Siegern entgegeneilen statt euren Tauben zuzusehn. Andre fassen spätere Ereignisse dabei ins Auge: *Justi* entdeckt dass sich die Juden vor einem Winterfeldzuge fürchteten; *Boettcher*, dass sie an einer Verfolgung die Beute verspricht theil nehmen sollen; *Herder* bezieht es auf die Thaten der Debora und Jael während andre Stämme des Schnees wegen sich mit ihren Tauben amüsiren, und *Fiedler* ruft gar aus: ei du feiner Sisera! dir beliebts zwischen den Fittigen der schimmernden Jael [honni soi qui mal y pense!] eine Raststätte zu suchen! *Pfeiffer* endlich findet den besten Commentar zu unserer Stelle in dem: Tityre tu patulae recubans —

C. Die LXX gaben es ἀνὰ μέσον τῶν κλήρων worüber

dann Alte und Neue ins aschgraue hin- und herrathen: hieher gehören die obgenannten Deutungen durch Loose, Felder, Grenzen, Pfaffen und Verwandte. Sie finden sich besonders im Mittelalter und bei katholischen Auslegern; aber auch Lutheraner älterer Zeit bringen sie in verschiednen Wendungen (z. B. *Luther* 1524, und viele andre, auch noch *Tholuck* und *Hengstenberg*). Es soll bald ein Bild der Ruhe sein (*Meyer*, *Rosenmüller*, *Schaerer*, *Lindemann*), bald der Müdigkeit (*Dietelmair*), bald der Mühen des Ackerbaus (*Sanctius*), bald kriegerischen Glanzes (*Osiander*), bald der Verlosung der Gefangenen (*Genebrard*). Die Grenzen sind die von Palästina (*Böttcher*), nemlich Moab und Syrien (*Clericus*), oder weil dies Land doch mehr als zwei Grenzpfähle gehabt haben muss (*Krahmer*) so können es auch die Mauern eines jeden jüdischen Schulhauses sein (*Alschech*), oder die Berge Zion und Moria (*Kistemaker*) oder zwei andre Hügelreihn (*Seiter* krit. Beitr. VII. 100), oder die Grenzen zwischen Gesetz und Gnade (*Pellican*) oder zwischen diesem und jenem Leben (*Bugenhagen*). Jedenfalls führten die besagten *κλῆροι* auf eine geistlich kirchliche Deutung. Es sind nach *Athanasius* die Juden und Heiden; nach *Hieronymus* die Bücher der Bibel; nach *Seb. Schmidt* das wohlgeordnete Kirchenregiment; nach dem deutschen Psalter von 1477 die streitende und die triumphirende Kirche; nach *Dionysius* die zwei Erbschaften, Himmel und Erde; nach *Augustin* das Alte und Neue Testament, was am meisten Beifall gefunden hat. *Ghesquier* meint es seien die einzelnen Provinzen welche die Apostel unter sich vertheilt, und das ganze ein Aufruf an diese zu Muthe und freudiger Botschaft. Doch alles dieses katholische Wesen schlägt *Rivet* mit einem Streiche todt den er dem *Bellarmin* an den Kopf wirft, die beiden cleri seien der Cardinalshut den er schon habe und die dreifache Krone nach der er strebe. Die Lutheraner wenden die Sache anders. In den letzten Ausgaben schrieb *Luther*: wenn ihr zu Felde lieget, und *Froereisen* erklärt, wider die Welt; mehrere jedoch wollen vom Kriege nichts wissen und sagen: bleib nur ruhig Kirche, die Beute bekömmst du doch (*Crusius*) oder: wenn ihr lutherisch werdet glänzt die Kirche wie Gold (*Bugenhagen*).

Unzähliges andre übergehn wir lieber.

Ueber die Taube und ihre Flügel bedarf es nach Obigem nur noch einer Nachlese.



Es ist *a*) eine oder mehrere wirkliche Tauben und zwar bloss als Vergleichung, ihr seid zierlicher als T. (*Grynaeus*), lieber aber von den schönen Tauben welche die Juden selbst in ihren Schlägen oder bei ihren Tränkrinnen hegten (*Hezel* BW.) und bei denen nach dem Siege sie nun ausruhen (*Dathe*) und zwar im Grase liegend (*Michaelis*); oder aber vor dem Siege statt ins Feld zu ziehn hocken bleiben (*Köhler* im Rep. XIII.) so dass die ganze Stelle ironisch wird: eure Tauben sind doch gar zu schön! (*Stuhlmann*).

b) gemalte Tauben, nemlich auf dem Wappen der Chaldäer (*Tirinus*), oder auf den eroberten Fahnen (*Maurer*)

c) poetische Tauben, d. h. solche die einer dichterischen Vergleichung dienen, für die Israeliten die glücklich ausruhen (*Robertson*, Clav. pent. p. 269.) oder lässig sind (*Goldwitzer*) oder glänzen mit rothen und weissen Waffen und Fahnen (*Luther*), oder geschmückt sind mit Beute (*Rosenmüller*), oder unmännlich (*Köster*);

oder für ihre Feinde die verscheucht sind (*Hofmann*), oder hingewürgt (Journ. f. Prediger), oder als Hasenfüsse davon laufen (*Böttcher*)

d) mystische Tauben, in sofern diese ohne Galle (*Bugenhagen*), die Gottwohlgefälligkeit versinnlichen (*Weitenauer*) oder die Barmherzigkeit (*Chrys.* hom. 12. in Hebr.) oder die Herzensreinheit (*Guyon*), oder die schneeweissen Geister welche auf die Verklärung des Körpers harren (*Pufendorf*), oder die sinnlichen Menschen welche zwischen den alten Pfählen liegen bleiben und nicht aus dem Canaan der alten Oeconomie hinauswollen (*Gousset*)

oder doch Eine solche, nam una est columba (*Cassiodor*) nemlich die Kirche denn sie ist (*Elsner*) liebreich und keusch, hat viele Feinde, seufzt, fliegt mit den Flügeln des Glaubens, goldglänzend von Tugenden in der Sonne der Gerechtigkeit; oder das Gesetz (*Alschech*) oder der heilige Geist (*Stier*) oder die Predigt. (*Ghesquier*).

e) verliebte Tauben: das Täubchen („eure Frau") fliegt in Silberdecke und Goldstoff auf euch zu (*Doederlein* Bibl. IV. 258); oder: mein Täubchen! schmeichelte Sisera in Jaels Zelt

(*Fiedler*) oder noch reizender: Ohne diesen Sieg würdet ihr „euerm lieben schönen Weibchen zwischen den Lippen liegen" können? dein weisses Täubchen verbreitet (v. 15) selbst in der finstern Nacht hellen Glanz nemlich „bei der ehelichen Umarmung." (Ungenannter v. 1794.)

f) eine Heldentaube nemlich die Jael die den Sisera todtschlug während die Israeliten unter ihren „Zelten" lagen (*Casp. Jonas Koch*, disp. ad h. l. 1767.)

g) Alles dies ist aber in den Wind geredet da nach der scharfsinnigen Bemerkung eines Rec. in Gablers J. III. 479 von Tauben gar nichts im Texte steht sondern nur von Taubenflügeln. Das sind aber zwei Heerflügel (*Pfaff*) weil Israel so gelagert war dass von einer Höhe betrachtet es die Gestalt einer Taube formirte (*Seiler*); oder das Kreuz Christi (Hirschberger B.); oder sie erinnern an das Heer der Frommen welche sich in Bewegung setzen das Evangelium zu verbreiten (*Crusius*).

kurz: videtur aliquid bonum nunciari sed quid sit non liquet (*Clericus*).

Der Unterschied von Flügeln und Fittigen hat den Gelehrten vielen Kummer gemacht. Einige fanden sich selbst darin: pennae, eruditi lehrt der Mammotrectus. Unter dem zweiten Worte versteht die Aethiop. Uebers. die Seiten, *Symmachus* die Glieder, *Otmar Nachtgal* die Kröpfe, die Vulgata den Hintern, posteriora, welchen aber *Bezange* (Introd. II. 665) am Halse nicht am Schwanze sucht. Das Jalkut macht daraus Gebetriemen, *Bugenhagen* Missionspredigten, *Deusing* symbolische Bücher, *Turrecremata* christliche Tugenden, *Böttcher* flüchtige Heerschaaren, *Hammond* Cherubsflügel u. s. w.

Speciell ist das Flügelpaar das doppelte Gebot der Liebe womit man gen Himmel fliegt (*Notker*), die posteriora sind dann der Lohn dazu (ψ. 1477) wiewohl der Jude *Parchon* unter diesem sich irdischen Reichthum denkt. Doch versteht *Hieronymus* unter dem Hintern die Mysterien der Theologie, *Strabo* lehrt dass daselbst die caritas ihren Sitz hat, *Anselm* deutet ihn von der Auferstehung, am meisten aber hält die *Guyon* auf die partie foncière welche nicht umsonst als golden geschildert wird.

Von allen diesen heiligen Dingen weiss der sonst orthodoxe

Zachariae nichts: die Taube, sagt er, erhitzt und müde legt sich auf den Rücken, streckt die Flügel in die Höhe und zieht mit aufgesperrtem Schnabel Luft und Thau ein. Diese Flügel aber sind — der Libanon, silberweiss von ewigem Schnee und grüngolden von besonnten Cedern!

Welche Farbe sollte ich nennen für ירקרק? Die Alten schreiben blass, die Mittlern gelb, die Neuern grün (wiewohl *Elsner* behauptet es sei gar keine Farbe sondern Goldblättchen). Mich tröstet ein Aufsatz von *M. Zipser* im Orient IX. 686 welcher aus classischen und morgenl. Zeugnissen beweist dass die Halsfedern der Weintaube, vinago, in der Sonne in allen Farben spielen.

Was den Unterschied von Gold und Silber betrifft so ist diesmal unter Juden und Christen Einhelligkeit. Beides thut, die Quantität vorbehalten, im Leben und in der Exegese „parallelen" Dienst; doch hat es bekanntlich verschiedne Währung. Das Silber ist der buchstäbliche Schriftsinn, das Gold der mystische (*Alschech*, *Hieronymus*), jenes Nahrung für die Unmündigen, dieses für die Erwachsenen (*Theodoret*).

Die Könige im letzten Verse sind in chronologischer Ordnung vorgemeldte Og und Sihon (*Boysen*), Jabin und Sisera (*Koch*), die midianitischen (*Hofmann*), Abimelech (*Fiedler*), die hebräischen Gemeinderäthe und Bürgermeister (*Stier*), David (*Michaelis*), Belsazzar (*Tirinus*), die bekehrten heidnischen (*Dietelmair*) Honorius und Arcadius, inclus. Gothen und Vandalen (*Deusing*), die christlichen bes. protestantischen als „Säugammen" (Saugammen?) der Kirche (*Starke*), Gog u. Magog (*R. Immanuel*).

Oder figürlich: die Gerechten (*Pufendorf*), die Glaubigen (*Struensee*), die ihre Leidenschaften bezwingen (*Guyon*), die Feinde der Kirche (*Geier*), die Apostel (*Theodoret*), dieselben nebst Propheten und Diaconen (*Augustin*), die Prälaten (*Turrecremata*), die Missionäre (*Grynaeus*), die Pfarrer, katholische (*Menochius*) oder protestantische (*Bugenhagen*), die Rabbinen (*Alschech*), die Studenten (*Raschi*).

Hinsichtlich der letzten Zeile will ich, mit Uebergehung aller der zahlreichen Conjecturen und Textänderungen, mich kurz fassen. Vorausgesetzt dass von Schnee die Rede sei kann man wirklichen Schnee verstehn (*Wobeser*) und daraus abneh-

men dass Og und Sihon im Winter besiegt wurden (*Meineke*) oder an das Unwetter zu Gibeon Jos. 10 denken (*Reinhard*), wiewohl es dort eigentlich hagelte nicht schneite (*Seiler*); vielleicht sperrte tiefer Schnee den Fliehenden die Strassen (*de Dieu*); oder plötzlich eintretende Kälte rieb sie auf (wie *Stolz* kurz nach dem russischen Feldzuge seiner „gebildeten" Dame berichtet); oder es schneite etwa zu Gideons Zeit (Ungenannter 1794); doch wird es auch noch später bei einer Schlacht in der Königszeit geschneit haben (*Stuhlmann*); zuletzt noch schneite es zu des Makkabäers Judas Zeit nordwärts von Bethhoron (Predigerjournal).

Doch kann man auch etwas anders schneien lassen als gefrorene Düfte, z. B. einen Mühlstein zu Thebez Jud. 9. (*Fiedler*), oder Gebeine von Erschlagenen (viele, bes. noch *Gesenius*, *de Wette*; die Aeltern denken an die weissen Schädel und Knochen, während *Krahmer* selbige in düstern Massen umherliegen lässt, *Rosenmüller* sie mit weissen Königsmänteln zudeckt, A. u. N. M. V. 219.); oder silberne Kleinodien (*Tholuck*), weil Jud. 8 von goldenen spricht; oder abgehauene Obstbäume nach 2 Kön. 3, 25 (*Hitzig*); oder die Taube muss Federn schneien lassen (der Feind sein Gut, *Hofmann*) oder es schneit gar Könige (*Böttcher*), indem diese wie Schneeflocken übereinander liegen als Leichen (*Briegleb*), so dick nemlich (*Hezel* BW.); oder aber lebendige Könige, nemlich die Juden die einst alle Könige werden sollen (*Clauss*).

Man kann aber auch den Schnee als Bild fassen der Kühlung (*Kistemaker*), der Freude (*Flaminius*), der Ruhe (*Brentano*), des Glückes (*Dietelmair*), des Siegesglanzes (*Grotius*), oder der Finsterniss (*Ewald*). Das glückliche Subject ist Zion (*Michaelis*) wenigstens symbolisch (*Venema*), Israel (*Zachariae*), Kanaan (franz. Uebers.), die dritthalb Stämme (*Hensler*) die rückkehrenden Exulanten (*Tirinus*) die Völker die gute Könige haben (*Dinter*), ener bisher finstres Angesicht (*Lindemann*), Gott selber (Engl. Biblwk.), Alles (*Dathe*). Jedenfalls heisst תשלג tranquillo animo esse (*Glass*).

Oder man kann den Schnee auch ganz weglassen und Milch draus machen von den vielen Heerden (*Muis*) oder ein Sprichwort: es wird hell auf dem Zalmon (Jud. 9, 48) von einer grossen Niederlage (*Maurer*).

Allein die Sache hat auch einen tiefern Sinn: Schnee und Weisse oder resp. Zalmon und Schatten erinnern an die Entsündigung der Kirche (*Menochius*) durch die Vergebung (*Paul v. Burgos*), durch die Gerechtigkeit Christi (*J. H. Michaelis*), durch die Taufe (*Ghesquier*), durch die Geistesgaben (*Cassiodor*), durch die Beschattung des h. Geistes (*Turrecremata*) und der Gnade (*Anselm*). Die Apostel glänzen am Pfingsten (*Theodoret*), die Glaubigen werden weiss vom Blute des Lammes (*Guyon*), die Kirche durch die Bekehrung heidnischer Könige (*Nelson*), oder durch ein ordentliches Regiment (*Otmar*), die Länder durch Missionare (*Grynaeus*), die Auferstehenden in der Verklärung (*Pufendorf*); die Gnade fliesst ewig wie ein Gletscher (*Coccejus*), und der Synagoge geht der Glanz des Gesetzes auf (*Raschi*). — Doch kanns auch im schlimmen Sinne genommen werden von den römischen Ceremonien oder von der Völkerwanderung (*Deusing*).

Zalmon ist zuerst ein wirklicher Berg, entweder einer von den Hügeln Jerusalems (*Glass*), oder der Libanon (*Zachariae*) oder einer in Casan (*Abenesra*, *Michaelis* in Suppl.), oder am nächsten der bekannte bei Sichem, als der Hauptstadt Israels (*Hofmann*). Dieser ist mit ewigem Schnee bedeckt (*Vatablus* u. v. a.), selten mit Schnee bedeckt (*Nelson*), nie mit Schnee bedeckt (*Calmet*) und Schneefall ein Prodigium (*Koester*), denn er ist niedrig und waldig (ein Schwarzwald, *Luther*, *Böttcher*, *Hengstenberg*), oder beides zugleich, oben Schnee unten Walddunkel (*Castellus*) düster und hell zugleich (*Tirinus*), oder kahl (*Hitzig*), seit das Holz Jud. 9. abgehauen ist (*Fiedler*). Dunkel von Höhlen (*Ainsworth*) und beschattet von Nachbarbergen die ihn überragen (*Muis*). Leider hat ihn kein Reisender aufgefunden um das alles zu verificiren.

Ist aber Zalmon kein Berg so kann es von צֶלֶם, Bild, kommen und Rom bedeuten, wo alles nur Heuchelei ist (*Deusing*), oder die Kirche als die Gemeinde derer die nach dem Bilde Gottes geschaffen sind (*Coccejus*). Lieber aber heisst es Dunkelheit (die meisten Juden u. viele Neuern) speciell: Unwissenheit (*Raschi*) da unser Wissen Stückwerk ist (*Hieron.*), Grabesdunkel (*Pufendorf*), Gottlosigkeit (*Mark*), Trübsal der Kirche (*Lange*), die Hölle (Jalkut), der Körper Christi der uns beschattet gegen die Hitze der fleischlichen Lust (*Augustin*).

Und nun am Schlusse dieser Kreuzfahrt? Haben wirs
rungen? Wer möchte so vermessen sein und es behaup
„Wenn Gott Könige vertheilt schneits auf Zalmon! Rätl
hafte Worte!“ (*Meyer*). Der grundgelehrte *Michaelis* (q
tus vir!) bekennt in seinen Anmerkk. für Ungelehrte das
seine eigne Uebersetzung nicht verstehe, geschweige den T
und der fromme *Crusius* prophezeit dass man es erst vers
werde — wann man's nicht mehr braucht. Also — ku
Process und beide Verse zum Text hinaus! (*E. Meier*)

V.

16. Du Gottesberg, du Basansberg,
Du Berg der Gipfel in Basan hoch!
17. Was neidet ihr Berge, ihr Gipfel doch
Den Berg den Gott zur Wohnung erkiest,
Wo Jahwe weilen will immerdar?
18. Viel tausend Reisige führt Gott auf;
Mit Myriaden zieht er heran:
Der Sinaj in unser Heiligthum!
19 Du steigst zur Höh', Gefangne dir nach,
Nimmst Gaben hin von deinem Volk,
Vom Feinde zumal —
Zu wohnen bei uns Gott Jahwe!

Die dritte und letzte Scene des heiligen Nationalepos, die Wahl Zions zur Wohnung Jahwes. Hochpoetisch, ich möchte es die Spitze des ganzen Gedichtes nennen, wird diess in zwei glänzende Prosopopöeen eingekleidet: zuerst beneiden die Riesenhäupter des basanitischen Hochlandes (ein Gottesberg ist einfach ein sehr hoher) der Hermon und seine gewaltigen Kuppen, die niedrigen Hügel von Jerusalem um die Ehre des Vorzugs den sie geniessen; dann wird des Herrn himmlische Schaar, wie sie einst auf Sinai herab ihn begleitet hatte, ein göttlich unzählbarer Heerzug, vorgeführt übersiedelnd ins neue Heiligthum; der Berg der Gesetzgebung selbst scheint mitzukommen. Im Anschaun der grossartigen Vision verloren redet der begeisterte Dichter den Herrn selbst an und findet, in dem Triumphe der Urzeit d. h. der davidisch-salomonischen, weiterhin Vorbild und Gewähr (v. 20 ff.) für künftige; da Gott, als der Herr der Welt, auch fremdes Volk sich unterwerfen mag, wie er dies ebendamals gethan.

Die Vulgata und was von ihr abhängt verbinden die erste Zeile noch mit dem vorigen Verse auf höchst unverständliche Weise. Viele ältere Ausleger finden dann einen Parallelismus zwischen Basan und Zalmon, Ost und West, griechische und

lateinische Kirche. Aber *von dem Busch* belehrt sie dass es nicht gewiss sei dass in Europa mehr Schnee falle als in Asien. Unzählige Ausleger nehmen den Berg Gottes für die Kirche. Die Aeltesten (z. B. *Hieronymus*) bleiben bei Christus selbst stehn, der wohnen will in dem Leibe den er von Maria empfangen bis er gen Himmel fährt. *Theodoret* sieht in dem Berge die Apostel.

Vor allen Dingen gilt es hier den geographischen Namen zu retten. Denn die LXX. Vulg. und folglich alle Alten, bis auf *Luther* inclus. nehmen Basan für ein Appellativum in der Bedeutung von fett und fruchtbar, und sehn darin ein Attribut der Kirche, was sich dann in alle orthodox-mystischen Commentare fortpflanzt. Es ist überflüssig aufzuzählen wie die Fettigkeit bald in der Gnade Christi (*Bugenhagen*) bald im Wachsthum der Gemeinde (*Struensee*) bald in den Sacramenten (*Weitenauer*) u. s. w. besteht und wie man vergeblich eine ähnliche in der Synagoge oder in den philosophischen Schulen sucht (*Tirinus*). Die *Guyon* dagegen lässt Gott selbst fett sein. Andre (*Froereisen*) verbinden Bild und Sinn und sagen fett wie Basan. Umgekehrt sieht *Coccejus* in Basan die Synagoge wohl merkend dass der Sinn der Rede gegen Basan geht. *Lengerke* und *Hengstenberg* (les extrêmes se touchent) verstehn darunter die Heidenwelt, welche von der Kirche, die Natur von der Gnade überwunden wird. Die Vergleichung beruht nach *Horch* auf den vielen fetten Ochsen d. h. Herrschaften in der Welt; und *Lange* bestimmt jene Unterwerfung auf die Zeit des siebenten Siegels.

Andre meinen wohl es sei von einem natürlichen Berge die Rede, nur soll es nicht der hohe Antilibanus selbst sein, sondern der Sinai (*Kimchi*, *Mariana*) oder der Carmel (Predigerjournal), oder der Tabor (*Targum*) oder Jerusalem (*Vatablus*); die Hügel von Moria und Zion strecken nemlich ihre Köpfe hervor und rufen vergnügt aus: Jehova kömmt ja zu uns! (*Zachariae*.)

Diejenigen endlich welche einfach bei Basan stehn bleiben, denken zunächst an die Bezwingung des Königs Og wodurch Basansberg ein Gottesberg wird (*Paulus*) oder an die Abstellung des dortigen Götzendienstes (*Meineke*, die Bibel III. 76.), nemlich des assyrischen (*Boettcher*); oder an die dortigen Kö-

nige die vergeblich Krieg mit Jerusalem anfangen (*Flamminius*). Der Ungenannte von 1794 findet zwei Chöre deren jeder seine Heimat lobt, der eine v. 16. Basan, der andre v. 17. Zion.

Da kömmt nun aber ein verzweifeltes Wort גבננים! Geht man auf die Stimmenzahl so ist jedenfalls von Milch, Butter und Käse die Rede. Ein Berg wie ein Käss! schreibt *Otmar Nachtgal*; mons caseorum, incaseatus, caseosus stammt schon von den Alexandrinern, und wird von den Vasallen der Vulgata nachgebetet, ja selbst von *Grotius*. Es gibt also ein Käsegebirge (Arab.) wie anderswo ein Riesen- Erz- oder Fichtelgebirge. Es soll sagen dass man dort vielen Käse fabricirt (*Zürcher*), also segentriefend (*Lindemann*). Das Wesen des Käses ist geronnene Milch, daher schon *Hieronymus* mons coagulatus und so die sämmtlichen mittelalterlichen und viele neuere katholische Uebersetzungen etc. Die Christenheit ist fest wie geronnene Milch (ψ. 1477); die Kirche ist zusammengeronnen von Einfältigen (*Dionys.*); oder selbst käsig mit Beziehung auf 1 Cor. 3, 2. der Unmündigen wegen, fett aber für die Mündigen (*Cassiodor*). Butter und Milch (*Fleischütz*) sind Bilder für die Gaben des h. Geistes (*Sa*); oder für die Gnade (*Augustin.* ad ψ. 118. Serm. 17.) welche nicht von uns abfliesst sondern stockig ist wie Käse (*Menochius*). Doch könnte man vielleicht dieses käsige Stocken ganz einfach auf das ewige Eis beziehn (*Symmachus*, *Nachtigal*), auf Froststarren (*Knapp*) und 'ג wären Gletscher (*Kühnoel*).

Doch gibst es auch andre Erklärungen. In ihrer Rathlosigkeit nimmt die *Peschito* Gebenjam oder Gabnim, eine arab. Uebers. Gobna für einen Eigennamen. *Michaelis* entdeckt in den Suppl. dass es kleinmüthig und furchtstarrend heisst, und *Boysen* (Beitr. I. 77. krit. Erl. VI. 94) in seinem arab. Lexicon, der Erde „angebackt“ sein; bei der Gesetzgebung nemlich geschah es „wider Vermuthen“ dass die Berge sich von der Erde losrissen und zu tanzen anfingen, was allerdings poetischer ist als ein Stück Käse.

Bei dem einfachen Begriffe hoch bleiben viele Lexicographen stehn. Nur der Ungenannte im Predigerjournal nimmt „hohe Naturen“ für die Dämonen die auf dem Carmel verehrt wurden. Der von uns nach mehrern Auslegern angenommene

Begriff einer Mehrheit von Spitzen oder Höhen ist von einzelnen für einen tiefern Sinn benutzt worden. Die Hügel sind nach *Deusing* die Apoc. 17, 9. genannten sieben; nach *Coccejus* die zwölf Stämme, zugleich aber die Perser, Araber und Türken; nach den Berleburgern die einzelnen Kirchen. Weit entfernt aber darin ein Bild der Höhe zu finden, was auch *Pagninus* nicht für nothwendig hält, macht *Kimchi* die interessante Bemerkung dass bucklige Leute in der Regel klein sind und *Salomo ben Melech* observirt dass man sich vor Furcht zu ducken pflegt, *Seb. Schmidt* endlich dass die Höhen nicht eben der fruchtbarere Theil der Berge sind.

Das Verbum zu diesen Bergen heisst nach Belieben: denken, erschüttern, sich erheben, scharf acht geben, trotzen, verlangen, zittern, sich freuen, tanzen, insultiren, spannen, streiten, hüpfen u. s. w.

Bei רֶכֶב v. 18 denkt man billig zunächst an einen eigentlichen Wagen, nemlich eine israelitische Procession mit der Bundeslade (*Pott*), welche letztere für doppelt so viel Soldaten gilt als die Feinde haben (*Paulus*); vorerst aber im Hintertreffen steht (*Vatablus*). Lieber aber sinds himmlische, im Plural, weil ein einziger für den Hof Gottes nicht anständig genug wäre (*Hezel*). Sie deuten auf einen Sieg oder eine Brautfahrt (*Bezange* II. 356) was beides anwendbar. Sie ziehn mit unterjochten Völkern vom Sinai nach Zion (etwa durch die Luft? *Cahen*), oder mit Christo gen Himmel (Berleburg.) oder zum Weltgericht (*Lange*). Bildlich repräsentiren sie die christlichen Gemeinden (*Coccejus*) die doch eigentlich nur eine sind (*Guyon*) oder das neue Gesetz (*Otmar*) oder die Hilfe Gottes gegen die Feinde (*Münster*) oder auch nur ein communes Gewitter, weil der Donner rasselt wie Wagen (*Rullmann*).

Statt der Wagen nehme man einmal die welche darin sitzen oder sie führen, d. i. die Engel (*J. J. Baur*), Gottes Gendarmerie (*Calvin*) oder Cavallerie (*Osterwald*). Diese stellt *Fenton* auf Zion, die Gebete Israels vor Gott zu bringen wogegen *Dietelmair* im Namen der Augsb. Confession protestirt. *Krahmer* bringt sie frisch mit aus dem Exil. *Hieronymus* verwandelt sie in Heilige, *Dionysius* in Freunde Gottes, *Theodoret* in Heidenchristen, *Chrysostomus* (de martyr. Opp. II. 650.) in Seelen, *Deusing* in Hussiten.

Da kömmt nun noch das räthselhafte שִׁנְאָן, das kann ein Eigenname sein, die Engel Schinanim (*Reiz*) oder nach anderer Lesart die seligen (LXX), die fröhlichen (Vulg.), die posaunenden (*Symm. Aquila*), die friedlichen (*Capelli* Crit. p. 634. *Buxtorf* Antier. p. 650.), die nächsten bei Gott (*Polus*); oder die einträchtigen: dann aber beziehts sich auf die Israeliten unter David (*Houbigart*), oder endlich die scharfen und spitzigen dann sinds Sichelwagen (cit. bei *Rosenmüller*).

Wie viele Wagen? Hie gilts nun Verstand der Weisheit hat: Ein Rechenexempel! ein Problem der Mathesis biblica! würdig eines Bernhard Wideburg, oder Chr. Sarganek die den Kubikraum für jedes Thier in der Arche und die Zahl der unerkannten Sünden berechneten. Wie viele Engel oder Wagen waren bei dem Zuge?

Mit 11.000 begnügt sich *Ghesquier*; 21.000 sagt *Ewald*; 21.000 und etwas drüber zählt *Goldwitzer*; 22.000 findet *Abenesra*; 20.000 Wagen und 2000 Engel rechnet das Targum; eben so viele Wagen und unzählige Engel *Clarius*; ... und x Schinean Engel Kimchi; ..... und tausende von Generallieutenanten *le Cène*; 29.000 sieht der Ungenannte von 1794; 40.000 führen *Dietelmair* und *Cramer* auf; 60.000 mustert *Boysen*, weil ja offenbar שִׁנְאָן ein arab. Dual ist; 102.000 commandirt *Felix de Prato*; 120.000 conscribirt *Baur*; eine Million verlangt *Schnurrer*; noch 20.000 dazu verwilligen *Pott* und *Müntinghe*; auch die Berleburger, doch mit der Bedingung, dass diese auf den Flügeln des Hauptcorps marschiren, wovon *Crusius* die taktische Nothwendigkeit aus den Accenten erweist. Bis auf 4 Millionen geht *Osiander*; über 20 Millionen vereinigen sich *Luther* und *Calvin*; ach, warum nicht auch über andre Dinge! 40 Millionen braucht *Cohen*; 100 Millionen sendet der äthiopische Uebersetzer; und 101 Millionen erschwingt *J. D. Michaelis*, auch hierin der grösseste aller mir bekannten Exegeten!

Dann steht etwas vom Sinai im Verse. Zuerst müsste man aber überhaupt wissen ob hier vom Sinai die Rede ist? denn Sinai heisst auch ein Befehl (*Mammotrectus*), oder eine Versuchung (*Hieronymus*) und das ganze spricht von der leiblichen Himmelfahrt, denn der arabische Berg ist nur typus des Himmels (*Cappellus*), oder von der Menschwerdung Christi (*Faber*). Bleiben wir aber beim Berge Sinai stehn so sind alle denkbaren Satzfü-

gungen möglich und alle unmöglichen wenigstens zu versuchen. Das Heiligthum kann eben so gut auf dem Sinai sein (*Ghesquier*), als der Sinai in dem Heiligthum; die Heiligkeit kann ein Attribut des Sinai (*Hitzig*), und der Sinai ein Attribut des Heiligthums sein. Der Sinai kann auch nur ein Theil des Heiligthums sein (*Coccejus*). Es kann jetzt zwei Sinai geben (*Müntinghe*). Gott kann auf dem Sinai gewesen sein (*Reinhard*), oder noch sein (*Araber*) oder bleiben (*Cast.*), oder dort wegziehn, wie er will (*Schnurrer*) wie er ja allgegenwärtig ist, und allein in diesem Verse schon an drei Orten ist, im Himmel, auf Sinai, auf Zion und im 19ten sofort auch (s. d. p.) in den Herzen (*Michaelis*). Er kann aber auch selbst ein Sinai sein (Staatenbibel), nach dem Verhältniss der resp. Grösse zu den Engeln und Bergen (*Cahen*). Wem dieses alles nicht gefällt der ändert den Text auf mancherlei Weise (*Clericus*, *Houbigant*, *Koester*, *Pott*, *Michaelis*), die Partikeln spielen an den Hauptwörtern herum. Wo lauft die Schere, und am Ende kömmt gerade das wieder heraus was wir ohne dieses Spiel schon gehabt haben.

Der 19te Vers ist der berühmteste des Psalms weil er Eph. 4, 9 angeführt und dort auf die Himmelfahrt gedeutet wird. Daher alle ersinnlichen hermeneutischen Theorien auf ihn angewendet worden sind weil niemand eingestehn will dass die dort vom Apostel gegebene Erklärung ein Fehlgriff war, der übrigens bei der Beschaffenheit der alexandrinischen Uebersetzung niemanden befremden sollte. Nur die orthodoxen Lutheraner waren ehrlich und consequent und behaupteten die Messianität des ganzen Psalms; *Storr* und *Flatt* läugnen dass Paulus unsre Stelle citire; *C. F. Meier* schiebt die Schuld des Unpassenden auf einen Gedächtnissfehler; *Holzhausen* lässt den Apostel von einer jüdischen Tradition abhängig sein; *Olshausen* rettet sich in den Untersinn; *Bucer* hilft sich mit der Typologie; *Matthies* findet den Vers allenfalls messianisch deutbar; *Harless* tröstet dass das wahre Verhältniss in der Zukunft erkennbar sein wird; *Pareau* (herm. p. 186) meint sehr klar, das Citat beruhe auf einer gewissen in der Sache liegenden Aehnlichkeit; *Schnurrer* und vor ihm *Calvin* meinen Paulus habe sich rudibus accommodirt, *Brentano* belehrt sie dass Gott dies gethan; *Michaelis* erwartet dass „Liebhaber der Religion" ihn fragen werden wie die Sache zu verstehn sei, gesteht aber dass er es selbst nicht wisse und

L. J. Rückert sagt sehr anmuthig dass Paulus wahrscheinlich nicht daran gedacht habe dass die Exegeten ihm einst also genau auf die Finger sehn würden.

Ich eile über die Höhe hinweg, welche auf allen Ecken der Landkarte gesucht worden ist und komme zu den Gefangenen. Dies sind Philister (1794), Jebusiter (*Nachtigal*), Midianiter (*Grotius*), Juden (*Bucer*), die Bundeslade, als typus Christi (*Horch*); feindliche Häuptlinge überhaupt die im Palast logirt wurden (*Clericus*). Oder es sind die Seelen im Limbus (*Bellarmin*) oder die vom Teufel geraubten (*Pelagius*), oder die Arianer (*O. Nachtgal*), oder die Götzendiener (*Grotius*), oder alle und jede Feinde Christi (*Hackspan* Not. II. 232) oder der Teufel selbst (*Aug.* de trin. 15, 19), oder der irdische Leib Christi (derselbe de essent. div.), oder der Tod (derselbe Serm. 43. in Joh.), oder die Sünde (*Beza*) oder die Hölle (*Goldhagen*), oder die Bekehrten (*Jansenius*), oder die Herzen (*Cahen*), oder die Hindernisse der Ausbreitung des Evangeliums (*Flatt*), oder — man braucht sich gar nichts dabei zu denken weil es nur zur Ausschmückung dient (*Schnurrer*).

Nun aber heisst es weiter: Du nimmst Gaben! Hic haeret aqua! Die ganze Argumentation Eph. 4, 9 beruht darauf dass im Psalm stehe: Du gibst! und nun beweisen unsre Exegeten aller Farben dass — Geben seliger macht als Nehmen. Codices bei *Kennicott* p. 154 etc. lesen חלקת; griechische, syrische, arabische, Itala geben ἔδωκας (*Stark* Dav. II. 566); לקח heisst nach *Boysen* im aethiop. leihen; nach der Quinta erlösen, nach *Mahn* (p. 79) zum nehmen bringen; nach *Storr* (opp. III. 309) zum geben nehmen; nach *Glass* (p. 2068) ἔδωκε est exegesis τοῦ accepisti; nach hundert andern heissts accepisti ut dares; denn nach *Pococke* (misc. c. 2) bedeutet ein Wort leicht das Gegentheil von sich selber, und Gott kann doch was man ihm darbringt nicht mit in den Himmel nehmen, lässts also den Menschen, erklären einträchtig *Lengerke* und *Hengstenberg*. Hat ers gekriegt, so hat ers und kanns wiedergeben, combinirt *Ruckersfelder*, als Mensch empfängt er als Gott gibt er, lehrt *Hieronymus*, oder jenes (Glieder) auf Erden, dieses (Geistesgaben) im Himmel *Augustin* (de trin. 15, 34.), oder dort den Glauben, hier die Gnade (*Theodoret*). *Seiler* (krit. Betr. VII. 100) vermuthet Paulus habe eine andre Leseart vor

sich gehabt; *Schnurrer* gibt zu er habe den Text selbst verändert; und *Gerhauser* und *Tholuck* erbauen sich an dem guten Effect den diese schöne Anwendung macht. Aber der sonst bügelfest orthodoxe *Clauss* fürchtet die messianische Erklärung sei eben so wenig begründet als die historisirende, und räth uns in Demuth zuzusehn.

Und was für Gaben? Es sind die den Aegyptern abgeborgten Geräthschaften (*Fiedler*) aus denen die Stiftshütte gebaut wurde (*Seiler*); oder die Kriegsbeute welche David zum Tempelbau bestimmte (*Hofmann*); oder das Lösegeld für die Gefangnen (*Holzhausen*) oder das gelobte Land selbst (Repert.) oder das Geld welches Sieger beim Triumphe auszuwerfen pflegten (*Dathe*).

באדם kann im Singular oder Plural aufgefasst werden und im Dativ, Accusativ, Ablativ oder mit den Präpositionen: ab, apud, de, ex, in, inter, pro, propter; und bezeichnet Menschen überhaupt, oder Pöbel (*le Cène*) oder Leviten (*Grotius*) oder den Urvater Adam (*Cajetan*) oder die Sigriste und Küster zu Jerusalem (*Böttcher*), oder Proselyten (*de Wette*) oder die menschliche Natur Christi (*Arius*).

Die Feinde sind Jebusiter (*Herder*); Ammoniter (*Hengstenberg*); Kanaaniter (*Krahmer*); Gibeoniter (*Grotius*); Philister (*Horch*); Assyrer (*Kimchi*); Juden (Repert.) bes. die in der Wüste murrenden (*Mariana*); der Hauptmann Cornelius (*Lyra*); die Heiden welche bekehrt (*Genebrard*) oder verdammt werden sollen (*Ainsworth*), die an der Gottheit Christi zweifeln (*Anselm*). Oder es wäre überhaupt gar niemand nicht wenn man sich mit *E. Meier* entschlösse die Abtrünnigen aus dem Text an den Rand zu verweisen.

VI.

20. Benedeiet, Herr, sei Tag für Tag!
    Sind wir gedrückt ist Gott unser Heil:
21. Der Gott der so oft geholfen hat,
    Jahwe der Herr weiss im Tod noch Rath.
22. Ja, Gott zermalme der Feinde Haupt,
    Den struppigen Schädel der freveInd trotzt!
23. Sprach doch der Herr: Von Basan heim,
    Heim führ' ich aus Meeres Tiefen dich,
24. Dass stampfen möge dein Fuss im Blut,
    Deiner Hunde Zung'
    Am Frass der Feinde sich letze!

Mit dieser Strophe treten wir in die Gegenwart des Dichters ein, und haben sorgfältig die Zeichen derselben wahrzunehmen um wo möglich seine Zeit ausfindig zu machen. Zunächst macht sie den Eindruck von gedrückten, hilflosen Verhältnissen über welche Israel nicht durch das Schwert, nur durch fromme Zuversicht und festen Glauben sich hinaushelfen kann. Diese Zuversicht gründet sich (Strophe 3—5) zumeist auf die Geschichte, von der also ohne weitern Uebergang v. 20 das Ergebniss, die praktische Anwendung ist; der poetische Effect liegt aber darin dass der Hinblick auf die schlimme Zeit mit einer Doxologie eingeleitet wird. Die glaubige Ergebung erstarkt aber sofort an der messianischen Perspective zu einer grossen Energie der Hoffnung während die Energie der That der bürgerlich-politischen Wirklichkeit ganz fehlte. Das Handeln wird Gott überlassen. Das Verbum in v. 22 spricht am besten den Wunsch aus dass die Hoffnung sich durch ihn erfüllen möge. In wiefern dabei die Beschreibung des verhassten Feindes eine symbolisch allgemeine, oder eine porträtirend individuelle ist, muss dahin gestellt bleiben. Jedenfalls ists eine fremde, das Nationalbewusstsein allerwege verletzende Macht. Was ich mit „trotzt" übersetzt habe ist buchstäblicher: herumstolzirt. Jene Hoffnung gründet sich auf die (hier nach der

Lage der Gegenwart ausgemalten) Weissagungen der alten Propheten, deren Ausgangspunct die Rückführung Israels aus seiner jammervollen Zerstreuung ist, dass es sich wieder als Nation fühle und sein Reich in blutiger Rache neu gründe. Weiteres am Schlusse.

Ich übergehe v. 20 u. 21. wo die Erklärer in rathloser Verlegenheit sind ob etwas tröstliches oder drückendes eine Last oder eine Wohlthat, und zwar beides in allen möglichen Verhältnissen Beziehungen und Anwendungen zu verstehn sei. Ich eile zu dem 22ten Verse und treffe dort sogleich ein Wort das im Stande ist jeden Geschmack zu befriedigen: מחץ heisst nemlich agitavit, conculcavit, concussit, contudit, cruentavit, fregit, fulguravit, hausit, immersit, impressit, incussit, intinxit, jactavit, lavit, splenduit, percussit, potavit, purificavit, quassavit, rubuit, tinxit, transfixit, transfodit, truncavit, vulneravit — und ausserdem erst noch: pumpen, zapfen und zausen, wofür ich im Scheller keinen gleich malerischen lateinischen Ausdruck gefunden habe. Ausserdem hat dieses edle Wort den unschätzbaren Vorzug dass es (nach dem Urtheil der meisten Exegeten) im 22ten Verse etwas anders bedeuten darf als im 24ten wodurch ermöglicht wird seine reichhaltige Tiefe erst recht augenscheinlich zu machen. Es bleibt unbegreiflich wie unter solchen Umständen gescheidte Leute noch in Verlegenheit kommen können, oder den Text ändern wollen.

Um alles abzuthun was dieses מחץ betrifft will ich gleich die Ausleger aufführen denen mans am meisten ansieht dass ihnen bei dem Schauspiel bes. des 24ten Verses „so recht kannibalisch wohl" ist als wie — wenn sie selbst Juden wären. Da ist z. B. unser *Froereisen* der lässt die Feinde in einem Mörser zu Pulver zerstossen; *Müntinghe* lässt ihnen das Blut abzapfen und den Kopf auspumpen; *Boysen*, eh er ihnen den Garaus macht fasst sie beim Schopfe und zaust sie herum; *Ancillon* (wie unfein für einen Berliner!) gibt ihnen einen Tritt ins Gesicht; *Sebastian Schmidt* (wie entsetzlich für einen Strassburger!) zerquetscht ihnen die Zunge, und die frommen Berleburger schleifen und reiben sie in der Blutlache herum: tantaene animis coelestibus irae! Wie zart und dem modernen humanen Christenthum angemessen dagegen *Jacobi*, der den Begriff von מחץ auf den Umstand reducirt dass man auf blutbenetztem Boden

leicht ausglitscht! und schon im vorigen Jahrhundert waren Geschmack und Bildung so weit gediehn dass *Struensee* unter dem Zerquetschen der Zunge blos eine wissenschaftliche Widerlegung versteht und dass *Michaelis* sagt man könne das Bild jetzt nicht mehr brauchen weil man — um die Luft rein zu halten die Todten schneller begrabe.

Die Wahl eines passenden deutschen Ausdrucks für den struppigen Schädel kann einem weh thun: wem der meinige nicht gefällt mag unter folgenden wählen: *Struensee* hat: Krauskopf; die Berleburger Strubbelkopf was nicht so weit von Struwwelpeter entfernt ist; *Böttcher* Scheitel von Strupphaar; *Clericus* Zopf; die ältern prot. französ. Ueberss. Perücke; die englische Scalp; die Löwener Haarspitzen; und *Cahen* meint die „haarige Höhe" sei eine poetische Metapher für das was im gemeinen Leben der Kopf heisst.

Eine Metapher solls allerdings sein, sagen andre, aber wofür? für den Stolz (*Genoude*); für den Putz (*Fleischütz*); für die Verstockung (*Pfaff*); für die Fruchtbarkeit (*Zeltner*); für die Furchtbarkeit (*Grynaeus*); für die Macht (*Müntighe*); für die Ehre (*Jaeger*); für die Sünde (*Hieronymus*); für Menschenmenge (*Coccejus*); für kleinliches scholastisches Linsenspalten und Haarzählen (*Cassiodor*); für Jerusalem mit seinen Thürmen und Mauern (*Lyra*); für das jüdische Reich und Priesterthum (*Luther*); für den Opfercultus (*Bugenhagen*); für das römische Reich (*Genebrard*) u. s. w. Nach *Michaelis* wird hier gelehrt dass mitten am Kopf die Wunden tödtlich seien; nach *Theodoret* dass der Teufel nach der kleinsten Sünde späht; nach dem Targum dass den Sündern die Haare ausfallen; nach *Krahmer* dass sie sie behalten, weil nur Büssende sich scheren.........

Andere meinen indessen unter diesem merkwürdigen Haarschädel stecke ein wirkliches Individuum mit Händen und Füssen, etwa ein wilder Jebusiter (*Jacobi*) oder ein räuberischer Beduine (*Clericus*), oder der anonyme feindliche General (*Flaminius*) von welchem auch das englische BW. weiss dass er „buschiges Haar" gehabt, und von dem *Kuinoel* versichert dass er „militärische" Frevelthaten verübt; oder der König Hadadeser (*Amyraut*), oder der weiland haarige Esau (*Raschi* und Berleburg., die sich aber etwas verschiedenes darunter denken, nemlich jener die Christen und diese die falschen Propheten); oder

Pharisäer und Schriftgelehrte (*Froereisen*); oder der Ketzer Arius (*Anselm*); oder der Pabst (*Horch*); oder das zweite Thier der Apokalypse (*Lange*), d. i. der Antichrist (*Vitringa* typ. doctr. proph. p. 169) oder der Teufel selber (*Marck*), oder beide zusammen (*Wilisch*), da beide nach *J. H. Michaelis* haarig und zottig sind. *Von dem Busch* erklärt uns aber dass die unzähligen Haare des Antichrists die Pfaffen und Mönche sind.

V. 23 beziehn eine Anzahl Ausleger auf die Feinde; nur sind sie ungewiss ob sie herein oder hinaus getrieben werden sollen. Für letzteres sind u. a. *Lefèvre* und *Müntinghe*. Ersteres wird so gefasst dass sie der Rache nicht entfliehn sollen (*Hezel*), sondern auf der Flucht eingeholt (*Böttcher*), wenn sie beutebeladen schon sicher zu sein meinen (*Hengstenberg*). Die geographischen Namen beziehen sich direct oder bildlich auf die Kanaaniter (*Schmieder*) welche in die Seestädte geflohen waren (*Michaelis*), auf die Könige Og (*Weitenauer*) und Pharao (*Ghesquier*), auf Syrien und Tyrus die noch erobert werden sollen (*Reinhard*), auf Babylon und Aegypten (*de Wette*), auf die Feinde der Kirche (*Dietelmair*) und der Zweck ist ein Blutbad (*Dathe*), ein Gericht (*Ewald*), die Verdammniss in die Hölle (*Lefèvre*). Die meisten katholischen Ausleger (nach der Vulgata) verbinden beide Richtungen und lassen die Feinde aus Basan her — und ins Meer hineintreiben, wobei allerdings ein Bad aber kein Blutbad das Ende vom Liede ist, und *Kimchi* hat die köstliche Ironie: die Assyrer sollen von Basan glücklich heimkommen wie weiland die Aegypter aus dem rothen Meere.

Doch die meisten bleiben mit uns einverstanden es sei eine gute Verheissung für Israel in diesem אָשִׁיב. Sie bezieht sich etwa auf einen bevorstehenden Feldzug Davids (*Paulus*); oder erinnert gar an Josuas Jordanübergang (*Seiler*) da יָם auch ein Strom sein kann (*Ancillon*) und die Sache doch nicht ohne Gefahr war (*Nachtigal*). Basan und Meer heissen Ost und West (*Meyer*) so dass Jerusalem in der Mitte liegt (ψ. 1477) oder hoch und tief (*Doederlein*) oder gutes und böses Land (*Flacius*). Doch blickt man lieber weiter in die Zukunft; etwa auf die Rückkehr aus Babylon (*Koester*) oder auf die messianische Zeit wo die alte Rettung wie in Og's und Pharao's Geschichte sich wiederholen wird (*Brenius* u. v. a.) oder wo die Juden aus Europa

und Asien kommen werden (*Raschi*) selbst die welche etwa im Meer ersoffen oder in Basan von den Wölfen gefressen worden (Targum).

Im mystischen Sinne ist von der Auferstehung Christi die Rede (*Castalio*) indem Gott der Vater hier Gott dem Sohne verspricht ihn aus den Ochsen Basans (ψ. 22, 11) zu erretten (*Lütkemann*), oder von der allgemeinen Auferstehung (*Pufendorf*); lieber aber von der Heidenbekehrung (*Anselm*), im Osten und Westen (*Coccejus*) speciell mit Bezug auf Mohammedismus und Pabstthum (*Til*), oder auf die griechische und lateinische Kirche (*Deusing*). Basan ist ein Bild der Rohheit (*Struensee*), der Verwirrung (*Augustin*), der Schande (*Theodoret*), der fetten Ueppigkeit (*Marck*); das Meer ein Bild der Sünde (*Hieronymus*), des Elends (*Baur*), der verderbten Welt (*Mammotrectus*), oder der Hölle, was um so natürlicher, als auch in Basan Stiere und Riesen d. h. Teufel zu Hause sind (*Marck*).

Indessen lässt sich überhaupt fragen ob von Basan hier die Rede sei? Die Peschito wenigstens hat dafür Zähne, der Araber Spiesse, der Aethiope egrediens i. e. ἐκ βασ! Und die sämmtlichen ältern Lutheraner haben fett. Ich will auch einige von den Fetten d. i. Vornehmen bekehren (*Luther*), Priester und Kaiser (*Osiander*) und in einem Liede des alten strassburger Gesangbuchs heisst es: Gott aber wird der Feinde Kopff, Sammt allen seinen Haaren, zerschmeissen als wie einen Topff, die fort in Sünden fahren. Doch spricht der Herr: Ich will gewiss noch welche aus der Finsterniss und von den Fetten holen.

Der 24te Vers bezieht sich auf den Durchgang durchs rothe Meer wo die Aegypter „zerschmettert" wurden (*Calmet*), oder auf Ahab und Jesabel (*Petersen*), oder auf den Pharao Necho (*Kaiser*), oder auf die Zerstörung Jerusalems durch die Römer (*O. Nachtgal*), wodurch das Heil zu den Heiden kam (*Bugenhagen*), oder auf die Kaiser Licinius, Maxentius und Julianus (*Arnd*), oder auf die apocalyptische Jesabel (*Lange*) oder auf irgend ein schweres Gericht das Europa bevorsteht (Berleburg.).

Der Fuss im Blute ist der des gekreuzigten Christus nach *Hieronymus*, oder der der Missionäre nach *Augustin*.

Die Hunde sind böse Hunde, die Feinde Davids (*Aben Esra*), die Philister (Ung. 1794), die Soldaten des Titus (*Stark*), gotteslästerliche Juden (*S. Schmidt*) besonders die

welche Kreuzige! riefen (*Hieronymus*), oder die Hunde im 22ten Psalm (*Zeltner*).

Oder gute Hunde, Wächter der Kirche (*Turrecremata*), bekehrte Prediger die jetzt für sie bellen wie früher gegen sie (*Mammotrectus*) namentlich der Apostel Paulus ist ein solcher Hund (*Dion. Carthus.*) etwa wegen Phil. 3, 2? ihr Vorbild im A. T. sind die 300 Mann des Gideon die das Wasser wie Hunde leckten; 300 (T) ist das Zeichen des Kreuzes (*Augustin* ep. 149).

Oder die Hunde sind Frösche (beide vierfüssig); wenigstens verweist uns *Crusius* zur Erklärung auf Apoc. 16, 13. 14. Oder es sind sogenannte Kirchenhunde (*von dem Busch*) d. i. eine eigne Gattung Leute die sich zur Kirche halten des Vortheils wegen, nicht als Glaubige und gefrässig sind, zugleich aber auch als Bullenbeisser ihr gegen ihre Feinde gute Dienste leisten.

VIII.

25. Es schaut das Volk deinen Aufzug, Gott,
Meines Gottes und Königes Tempelzug:
26. Die Sänger voran, die Harfner hintendrein,
Umringt von Mädchen mit Paukenschall.
27. In Chören laut benedeiet Gott
Den Herrn, ihr alle aus Israels Born!
28. Sieh, Benjamin vorn, ein Häuflein klein,
Und die Führer geschaart
Von Sebulon, Neftali, Juda!

Da im Text weder Spur noch Möglichkeit einer Auffassung im Futurum zu entdecken ist so bleibe ich nothwendig bei der Ansicht stehn dass in dieser Strophe ein gegenwärtiger Festzug beschrieben wird; nur sehe ich in dieser Beschreibung schlechterdings nichts was auf eine ausserordentliche Begebenheit als Veranlassung des Festes schliessen liesse; sie passt auf jede religiöse Feier. הֲלִיכָה ist also eine religiöse Procession. Sie heisst füglich ein Zug Gottes in dessen Namen und zu dessen Ehre sie Statt hat, ohne dass die Lade dabei figurirt haben muss von der nach unserer Schlusskritik hier gar keine Rede mehr sein kann. Auf letztere verweisen wir überhaupt zur nähern Erklärung des Verhältnisses dieser einfachsten und wichtigsten, klarsten und am meisten missverstandnen Strophe, bes. auch der vier v. 28. vorkommenden Namen.

Die beschriebene Procession, deren Urbild *Hurdis* (b. Rosenmüller Morgl. IV. 79.) in Aegypten findet beim jährlichen Austreten des Nils, ist nach dem Targum und *Raschi* die Exod. 15. erwähnte nach dem Durchzug durchs rothe Meer; nach *Seiler* der Wanderzug durch die Wüste, mit Vortrag der Stiftshütte; nach *Ghesquier* der Einzug in Kanaan; nach *Fiedler* der Triumfzug nach Goliaths Tod; nach *Hassler* (exeg. Andeutt. p. 93. u. vielen andern) der Festzug beim Einbringen der Bundeslade auf Zion; nach *Clarius* u. a. der Aufzug nach einem davidischen Siege; nach *Kimchi* der Tempelzug zum Danke für Sanheribs Rückzug; nach *Krahmer* der Heimzug aus dem Exil selber, wiewohl, nach dessen scharfsinniger Bemerkung, man schwerlich auf der ganzen Reise musicirt haben

wird; nach *Kaiser* ist es blos die Verkündigung eines künftigen Freudenzugs; nach *Lyra* ist es der Auszug der Christen nach Pella vor der Zerstörung Jerusalems.........

Die mystische Auslegung spricht entweder von „Gängen Gottes" und versteht darunter die Oeconomie des A. u. N. T. in ihrer Entwicklung (*Theodoret*), Gesetz und Incarnation (*Pellican*), oder die Erwählung der Heiden und Verwerfung der Juden (*Bugenhagen*);

oder von „Progressen Christi" (Berleb.) nemlich seinem ganzen Leben und Leiden, speciell von seiner Menschwerdung (*Dionys.*) wogegen sich *Paulus Burgensis* wehrt, weil die Juden gerade diese nicht gesehn haben, oder von seiner Himmelfahrt (*Hieron.*) wobei die Engel Musik machen (*Amyraut*), oder von der Art wie er mit Freunden und Feinden verfährt (*Dietelmair*), oder von seinem Einzug mit Musik in die Herzen in Wort und Sacrament (*Froereisen*); oder von den Schicksalen der Kirche, in der Belehrung der Heiden (derselbe) oder Juden (*Castalio*), oder in der Reformation (*Deusing*);

oder von der Erwartung und Freude abgeschiedner Seelen (*Pufendorf*), wenn sie das weisse Gewand anziehn (*Bugenhagen*) und mit „erbaulicher Vocal- und Instrumentalmusik" zur Hochzeit des Lammes gehn (*Lange*).

Da die Procession selbst so verschieden ist, so sind auch der Leute die zusehn mancherlei und es ist überflüssig eine Aufzählung derselben zu machen: es sind die siegenden Israeliten oder die besiegten Feinde, die Könige oder die Gefangenen, die Juden auf Erden oder die Engel im Himmel; die einen mit Schrecken, die andern mit Freude; die von nahem jene von ferne, in allen denkbaren Gegensätzen, — aber keiner sieht so viel als die Exegeten selber, und unter diesen nicht am wenigsten der Ungenannte (Predigerjournal) welcher die Syrer von der Zionsburg herab der Tempelweihe des Judas Makkabi auf Moria zusehn lässt.

Dass die Sänger voran, die „Musikanten" (*Zachariae*) hinten gehn beruht nach *Hengstenberg* auf dem Vorzuge des Wortes in der wahren Religion. Die Frage ist aber ob sie zwischen den Jungfrauen gehn wie *Junius* will, oder die Jungfrauen zwischen ihnen wie es *Dietelmair* anordnet. Seit *Augustin* lehren viele dass ihr Gesang in guten Werken besteht, doch meint *Lange* es sei der 96te Psalm gewesen.

Statt שָׁרִים lasen LXX שָׁרִים und machten Fürsten daraus, die Vulgata und alle ihre Nachtreter. Das waren denn in der katholischen Kirche die Apostel (*Theodoret* u. a.), oder Ka[illegible] ([illegible]), in der lutherischen die Pfarrer (*Bugenhagen*). Schon das Targum verbindet beide Begriffe indem es [illegible] und Aaron vorspielen lässt, *Genoude* lässt singende Für[sten] auftreten und *Cocceju*[s] versteht unter jenem die Evangeli[sten], unter diesen die Märtyrer.

Ueber die Paukenmusik haben die Theologen ihre eignen [Meinungen]. Unsre Pauken, sagt *Michaelis*, schicken sich für [Frauen] nicht; es sind Handpauken zu verstehn, die ich gerne [Tamburin] übersetzte wenn dies das Ohr nicht beleidigte. Noch [heute] werden (lehrt Eskuche Erl. der h. S. I. 279) solche [Pauken] „vom Weibsvolk gerührt, die dabei nach ihrer Art tan[zen] und allerhand Posituren machen." Das Wort, erklärt [derselbe], heisst eigentlich, mit den Flügeln klatschen, vom Vo[gel] gesagt, und da *Lyra* sich nicht denken kann dass diess eine [gute] Musik geben mag so behauptet er es sei gar nicht von [Instrumenten] hier die Rede. Allein er hätte von *Dietelmair* [lernen] können dass die Jungfrauen „trommelten" um das „lieb[liche] Geläute" recht vollkommen zu machen, und schon *Amy[r]aut* nennt die Paukenmusik eine admirabilis melodia. [W]ie dem sei unter den „trommelnden Jungfrauen" des altorfer [Pr]ofessors und den „paukenden Weibern" eines göttingischen [Z]achariae) kann man sich alle benannten denken von Mirjam [(T]argum) bis zur heiligen Thekla (*Lyra*) und sämmtlichen [sp]ätern Nachahmerinnen der Mutter Gottes (*Lefèvre*), oder die [no]ch viel zahlreichern unbenannten und im geistlichen Verstande [so] geheissenen die Kirchen (*Hieron.*), die neu Bekehrten (*O. [N]achtgal*), die Bräute Christi d. h. die im verborgnen Herzens[k]ämmerchen abgeschiednen Seelen (Berleb.), die Entsagenden (*Coccejus*), weil diese ihr Fell (corium) trocken und straff [m]achen von jeder Feuchtigkeit der Sünde und Runzel des Trugs ([S]trabo) und zwar so mit harter Busse (*Dionys.*), wie denn [ke]in Zweifel ist dass das Fleisch wenn es gekreuzigt wird ei[ne]n guten Ton gibt „gleich einer ausgespannten Kalbshaut" ([B]ugenhagen).

Ehe wir weiter fragen was denn die Quelle Israels ist müs[sen] wir erwähnen dass dieselbe (obgleich eine holländische Ue-

bers. sogar einen Springbrunnen draus macht) von der Exegese mehr als einmal verschüttet worden, z. B. von *Schultens* der eine Festung, und von *Michaelis* der einen ganzen Hügel drüber gestellt hat und Gott dafür danken lässt dass Israel daselbst geborgen ist. *Paulus* aber lässt sie zur Kühlung gar einfrieren, und *Houbigant* verwandelt sie durch Zauberei d. h. durch Conjectur in eine Synagoge.

Doch fliesst die Quelle nicht nur unbehindert fort sondern fast allzureichlich; denn während nur wenige und neuere gelten lassen wollen dass es eine Metaffer wie Same, Stamm, u. a. für Geschlecht, Nation ist, sehn die ältern darin ein beschertes Gut wofür gedankt werden soll, natürlich Beziehung auf die bekannten Reden Jesu bei Johannes. Da ist es die Gnade Christi (*Struensee*), sein Blut (*Dietelmair*), sein Reich (*Luther*), seine Lehre (*Turrecremata*), seine Gaben (*Pfaff*), oder aber die h. Schrift (*Seb. Schmidt*), das alte Testament (griech. Patres), das neue Testament (lateinische), der rechte Glaube (*Calmet*), das rechte Leben (*Lange*), ja, Gott selber (*Dinter*).

Viele Väter, und Protestanten beider Kirchen (zuletzt *Wilke*, de Jehova e fonte Israelis. Vit. 1770) construiren zusammen: der Herr aus der Quelle Israels, d. i. Jesus der als Israelit geborne Gottessohn; und das Targum, das Wort beim Worte nehmend, lässt Gott sogar von den in der Synagoge gerade anwesenden Embryonen loben.

Nun entsteht aber die wichtige Frage warum nur vier Stämme namhaft gemacht werden und gerade diese vier? Auf diese Frage gibt es bis jetzt, so viel ich weiss, nur erst sechzehn Antworten, nemlich

A. Zwei unwissende: 1) *Calvin* sagt die Ursache sei ihm unbekannt. Eine solche Antwort gilt nicht in der Exegese; man kann zu viel, nie zu wenig wissen. 2) Dagegen lässt sichs schon hören wenn die Berleburger sagen, es sei unnöthig zu wissen, der Geist werde es seiner Zeit schon entsiegeln.

B. Zwei ästhetische: 3) Vier stehn statt zwölf (*Rullmann*) nemlich beispielsweise (*Ruckersfelder*) oder stellvertretend (*Krahmer*). Die übrigen muss man sich jedenfalls dazu denken denn, sagt *Amyrault*, sie stellen in der Gesammtheit die Einigkeit der Kirchen vor. 4) Es wäre ein poetischer Missgriff gewesen mehr zu nennen (*Schnurrer*); nur ein prosaischer Historiker kann voll-

ndige Aufzählungen machen (*Gerhauser*) und mehr als diese r erlaubt die dichterische Begeisterung nicht (*J. D. Michaelis*).

C. Zwei lokale: 5) Die nördlichsten und südlichsten, nächsten und entferntesten. So die meisten Neuern, auch *Boettcher*, welcher bemerkt dass von letztern nur die Fürsten als Abgesandte anwesend waren. 6) Die welche dem Dichter, welcher als Zuschauer der Procession beiwohnte, gerade ins Auge fielen (*Hezel*).

D. Zwei festpoliceiliche: 7) Bei der Procession marschirten nur diese vier Stämme weil zu Hiskias Zeit (*Kimchi*) [illegible] zu Josias (*Kaiser*) nur diese noch existirten. 8) Es waren wohl alle dabei aber sie marschirten in 4 Corps jedes von 3 Regimentern genannt nach dem commandirenden General (*Ladvocat*).

E. Zwei militärische: 9) Nur diese vier hatten Antheil am Siege genommen (*Dathe*). 10) Nur diese vier hatten sich ausgezeichnet (*Doederlein*) oder hatten mehr gelitten und werden zum bes. gelobt (*Clericus*).

F. Zwei prophetische: 11) Diese vier haben das Evangelium verworfen, und es wird hier über sie gescholten (*Gousset*); 12) diese haben das Evangelium verbreitet sintemal die Apostel aus diesen stammen Benjamin = Paulus; Juda = Vettern Jesu; Sebulon u. Neftali = die übrigen (seit *Hieronymus* unzählige Ausleger); die Berleburger wissen sogar das Matthaeus und Thomas aus Neftali, Philippus und Bartholomaeus aus Sebulon waren.

G. Zwei rücksichtsvolle: 13) Die Namen sind gewählt mit Rücksicht auf die ersten Richter und ersten Könige und dazu ein bescheidnes Theil Typologie (*Hengstenberg*). 14) Es sind die vier jüngsten Kinder der Lea, Rahel und Bilha wobei die ältern immer mit inbegriffen sind (*Crusius*). Da Silpa hiebei leer ausgeht liefert Lea ihre Frau billig das doppelte Contingent.

H. Endlich zwei rücksichtslose: 15) Die beiden letzten Stämme sind aus dem Deboralied abgeschrieben (*Starke*). 16) Die beiden letzten Stämme sind (ebendaher?) eingeschwärzt und müssen ohne Gnade und Pardon kritisch vertilgt werden (E. Meier).

Von Benjamin noch so viel: Nur *Pufendorf* findet in ihm Christus selbst, den Sohn der Verheissung der da herrscht über die Fürsten des Dankes (Juda) der Versorgung (Sebulon) und des Sieges (Neftali). Andre in Menge nennen, wie gesagt, den Apostel Paulus den die Windberger Psalmen ohne weiteres in den

Text selbst setzen. Schon sein Name heisst ja der kleine (*Seb. Schmidt*) er ists aber auch durch sein Alter Act. 7, 58 [blieb wohl ewig jung?] durch seine Statur 2 Cor. 10, 10. und durch seine Bescheidenheit 1 Cor. 15, 8 (*Drusius*), auch weil er der letztbekehrte ist (*Vitringa* Obss. p. 526.) geht aber billig voran als das auserwählte Rüstzeug (= Fass, *O. Nachtgal*).

Die gewöhnliche Erklärung (und durch den Sprachgebrauch in so weit gesichert) von רֹדֵם ist: ihr Herrscher. Es frägt sich in wie fern? Weil Jerusalem in seinem Gebiete lag antwortet *Kühnoel*, die Procession also auf seinem Grund und Boden war; *Hezel*; wegen seines Königs Saul *Grotius* u. a.; in sofern David aus Politik dem einst feindlichen Stamme den Vortritt lässt (*Ri-vet*). Ueberall hier handelt es sich um den Vortritt bei dem Festzug (*Clericus*). Andre beziehn es auf das vorausgesetzte kriegrische Ereigniss; Benjamin hatte den Sieg errungen (*Kimchi* u. a.),, die Feinde niedergetreten (*Paulus*) oder doch den General geliefert (*Calvin* u. a.). Andre setzen ein Vav davor und unterscheiden so neben dem benjaminischen Corps im Zuge noch dessen Führer, einen militärischen (*Gesenius* MS.) oder „vornehme Magistratspersonen" (*Stolz*). Wiederum andre beziehen es auf den musikalischen Theil der Cäremonie den Benjamin (in Masse?) dirigirte (*Crusius*) als chef d'orchestre (*Calmet*). Das Targum und mehrere Rabbinen lassen Benjamins Vorzug darin bestehn dass es am rothen Meere zuerst die Courage hatte hineinzuspringen und *R. Simeon* im Jalkut fügt hinzu er sei dafür von Juda geprügelt worden (רִגְמָה) aber durch den Tempelbesitz entschädigt.

Sonst gibt es von רֹדֵם noch viele Erklärungen: *Boysen* helfelnd; *Peschita* ruhig; der äthiopische Uebers. kräftig; *Theodotion* der Pädagog; die Quinta der Lehrer; *Müntinghe* die Wege füllend; *Goldwitzer* inständig betend; *Hitzig* schliessend; *Zachariae* verriegelnd d. h. in feierlichem Gottesdienst; *Schultens* (Anim. p. 161) schnarchend, nemlich in der christlichen Predigt. Die berühmteste aller ist aber die der LXX. ἐν ἐκστάσει, in excessu mentis Vulg. was nach *Kistemaker* herkommen soll von der Freude die ihn beinahe verrückt machte (*Calmet*), nach *Cajetan* von der Furcht, nach *Fleischütz* von der Verwunderung, nemlich über seine eignen Siege (*Sa*), nach *Guyars des Moulins* d'un excès de pensée, was der deutsche

Psalter von 1566 einen Uebergang des Gemüths, das gemeine Volk heutzutage sich hinterdenken heisst. Indessen denken Theodoret und Bugenhagen lieber an die Entzückungen des Apostels 2 Cor. 12, 1.

Benjamin heisst klein entweder weil er wirklich kurz war [illegible] oder als der jüngste Sohn Jakobs (*Calvin*) oder wegen [illegible] Ausrottung des Stammes Judic. 20. (*Aben Esra*) oder weil [illegible] sich am spätesten David unterwarf (*Amyraut*) oder weil Paul jünger war als David (*Fiedler*), oder Luther und [illegible]nchthon jünger als Calvin und Beza (*Deusing*) oder weil es die zarten Seelen vorstellt die nur vorübergehend in Entzückung sind wie [illegible] Paulus, während die starken Seelen (Mad. *Guyon* [illegible]) dieselbige in Permanenz haben.

Gleich hinter diesem gesegneten Benjamin kömmt schon wieder ein Wort, רִגְמָה worüber die Exegeten theils entzückt theils verrückt worden sind, weil sich bald alles bald nichts draus machen liess. Schon die ältern jüdischen Lexikographen z. B. [illegible] Zemach David, zählen eine Menge möglicher Bedeutungen auf und die neuern christlichen haben noch etwelche unmögliche hinzugethan. Hier nur eine Auswahl:

A. Die zahlreichste Gruppe lagert sich um den Grundbegriff Stein:

Das ist 1) eine Stütze (*Ant. Nebriss.*), Hilfe (*Parchon*), Kraft (*Noyes*), Muth in Noth (*Justiniani*);

2) ein Steinhaufe, entweder als Zeichen einer „Bundesvermittlung" (Predigerjournal), oder eine „Zuhaufenwerfung" der Feinde (*Boettcher*) oder ein ehrenvoller Grabstein (*Boysen*);

3) eine Steinigung: speciell die des Stephanus (*Pfaff*), also etwa das Märtyrthum überhaupt (*Pellican*) oder die der Feinde versteht sich mit Schleudern (*Lengerke* u. a.) wobei man billig den Riesen Goliath nicht aus den Augen verliert (*Hengstenberg*). Dabei werden nothwendig die gesteinigten unter den Steinen begraben (= unehrlicher Grabstein *Malvenda*). Wie das alles mit dem Texte zusammenhängt ist nicht die Frage; immerhin lässt sich der allgemeine Begriff herausbringen dass Juda die Geissel der Feinde ist (*Kelle*).

B. Zweite Gruppe: Grundbegriff Purpur:

Das ist 1) eine Ehrenfarbe (*Mendelsohn* u. a.) und steht für purpurati (*Michaelis* Suppl. etc.) speciell für das König-

thum Davids (*Jacobi*) oder für den Ruhm überhaupt (*R. Levi* ad Prov. 26, 8.) oder für Anführer (Vulg.) oder für Edle (*Moser*);

2) eine Blutfarbe, also Märtyrerblut (*Lyra*).

C. Dritte Gruppe: Grundbegriff Fluch.. Heisst doch Raschim im arabischen der Teufel (*Clodius*)!

Auf dreierlei Weise kömmt der Stamm Juda und der Fluch zusammen: 1) als Verwandter Jesu flucht er dessen F[illegible]. (*Dietelmair*); 2) aus derselben Rücksicht wird er von letz[illegible] selbst verflucht (*Grynaeus*); 3) weil er Jesum verwarf flucht ihm hier zum voraus der h. Geist (*Schultens*).

Zu diesen drei Gruppen kommen noch drei Grüppchen, insofern die englische Uebers. und ihre Anhänger das Wort durch Rath geben, *R. Immanuel* durch gestickte Kleider, und *Houbigant* es in eine Präposition (prope eos) verwandelt.

Ich selbst habe in meiner Uebersetzung den Sinn der vierten Hauptgruppe, Grundbegriff Haufen, ausgedrückt, der übrigens sich verschieden angewendet vorfindet mit besonderer Beziehung auf Zahl, Stärke, Dichtigkeit, Einigkeit; Heer, Gemeinde, Stamm, Versammlung u. s. w.

Sebulon und Neftali endlich werden ausdrücklich erwähnt wegen ihrer Gelehrsamkeit und theologischen Wissenschaft welche *Hammond* in Gen. 49, 21. u. Deut. 33, 19 entdeckt hat. Das Targum meint dieser als Repräsentant der Helden, jener der Kaufleute. In diesem Falle hätte *Rivet* Unrecht der behauptet die beiden Stämme seien zu der Apostel Zeit schon nicht mehr vorhanden gewesen. Einfacher bezieht es *Lange* auf die Wirksamkeit Jesu welcher in Galiläa Mtth. 4, 13 „einen Vortrab gemacht" zur Berufung der Heiden. Die patristische Philologie erklärt (*Cassiodor*) Juda durch Bekenntniss = Glauben, Sebulon durch Wohnung = Hoffnung, Neftali durch Ausbreitung = Liebe. Oder aber (*Hieronymus*) Neftali heist Breite und Sebulon s. v. eine Pollution, also: liberabimur de passione libidinis et incipiamus latitudinem virtutum.

Sollte einer von meinen geneigten Lesern sich wundern dass unter den 8 übrigen Stämmen nicht wenigstens noch Issaschar genannt ist, der erfahre durch *Estius* dass dieser am wenigsten genannt werden konnte weil Judas Ischariot ihm das Dasein verdankt.

VIII.

29. Verordnet hat dein Gott dir Macht:
O stärke, Gott, was du uns geschafft
30. Aus deinem Hause hoch in Jerusalem!
So bringen dir Könige Gaben dar —
31. Scheuch nur das Thier des Schilfes heim,
Und der Stiere Tross von Herden umschaart,
Von Volk das um Geld sich zu Knechten verdingt:
Zerstreue sie, alles was Kriege liebt! —
32. Dann kommen die Edeln aus Mizraim,
Kusch eilet daher
Und strecket die Hände zu Gott aus.

Der Blick des Dichters, beruhigt über das Loos Israels durch die Gewissheit der Verheissung (die erste Zeile wendet sich an Israel), kehrt sich der Zukunft zu: Gott wolle nur bei seinem Volke bleiben und es nicht wieder fallen lassen so werde schon mit dessen Verherrlichung bald einst die glänzende Zeit kommen wo auch ferne Reiche und Fürsten auf Zion anbeten. Sinnig bildet v. 31 einen Zwischensatz. Denn von dieser schönen Endezeit trennt uns noch eine augenblickliche trübe Lage, Kriegsnoth und Völkerkampf. Dass die genannten Thiere kriegerische Mächte symbolisiren unterliegt keinem Zweifel. „Stücke Silbers" ist ein offenbar verächtlicher Ausdruck und kann schon darum weder für Beute noch für Tribut genommen werden. מתרפס mag heissen: sich niederwerfen, oder: heraneilen, so bleibt in Verbindung mit den Silberstücken immer die Idee einer elenden und rohen Söldnerschaar die dem Kriege vollends alle Spur von höherer Weihe nimmt. Die nähere Erklärung dieses Verses, des Schlüssels zum ganzen, verspare ich auf den Schluss.

Zum 29sten Verse will ich lieber keine Specimina von „Noth und Kunst" geben da sie viel zu zahlreich ausfallen müssten. Die Interpunction und Leseart wechselt von Commentar zu Commentar, und jede Präposition hat zum mindesten zwölferlei entgegengesetzte Bedeutungen. Nur eine kleine bunte

Blumenlese von Endresultaten wie sie mir eben in die Hände fallen:

Es kann heissen: Gott stärke den Salomo zum Tempelbau (*Fiedler*); schicke seinen Sohn die Menschen zu erlösen (*Cassiodor*); lassen den David in Glanz regieren (*Müller*); sende seinen Engel den Petrus aus dem Kerker zu befreien (*Lyra*); bekehre die Heiden (*Castalio*); oder die Juden (*Anselm*); bestätige die Taufe durch den heiligen Geist (*Hieronymus*); verbiete anderswo als zu Jerusalem Opfer zu bringen (*Zachariae*); möge die reformirte Kirche mit seinem Reiche erfreuen (*Dessing*); fordre Tribut des Tempels wegen (*Stuhlmann*); beherrsche Jerusalem aus seiner Burg (*Mendelsohn*); sende die Apostel aus (*Ghesquier*). Oder der König von Hemath schickt seinen Sohn Joram zu David mit Geschenken (*Amyraut*); katholische Potentaten bauen Kirchen und gründen Pfründen (*Turrecremata*); die heidnischen Verfolgungen hören auf (*Theodoret*); die Kirche besteht durch den heiligen Geist (*Eck*); einst bekömmt Gott bessere Geschenke als ihm in Jerusalem gebracht werden (*Struensee*), und von seinem Palaste bis Jerusalem wallt ein langer Zug von Festgenossen (*Böttcher*).

Ein viel längerer, ein wahrer Fastnachtszug von Erklärungen, die mit dem Texte Versteckens spielen, wallt durch den 31ten Vers dem letzten über den ich mich ausführlicher verbreiten muss.

Dieser Vers ist aber auch so einer! *Wobeser* der doch nur ins Gelage hinein zu reimen pflegt, versteht ihn nicht; *Döderlein* ist in Verzweifelung; noluit scriptura clare loqui tröstet sich *Coccejus*; wenn es einst eintrifft wird es schon deutlich werden, meint auch sein Schüler *Deusing*; *Lange* holt seinen apokalyptischen Dietrich zu hilfe und verdreht ihn und den Text zugleich, und *Meier* fasst seine kritische Schere und schneidet ein grosses Loch in den letztern.

Was ist nun zuvörderst ein Schilfthier? Ein Schilfthier ist:

1. der Löwe, und als solcher jeder furchtbare Feind (*Kuinöl*) speciell Syrien (*Schnurrer*) oder dessen König (*Dathe*);

2. das Nilpferd (*Bochart* III. 727) auch Meerochs oder Seekuh genannt (*Lange*), als Repräsentant Aegyptens oder auch Scythiens und so der Weltmacht (*Lengerke*, *Hengstenberg*) oder das apokalyptische Monarchenthier (*Lange*);

3. der Elephant (*Coccejus*);

4. das wilde Schwein (*G. L. Bauer*), ein dem hebräischen Volke verderbliches Thier (*Rosenmüller* Morgenl. IV. 80); ein Repräsentant des Antiochus Epiphanes (Predigerj.) oder des Esau d. i. der Christen (*Raschi*) oder des Teufels, der sich als eine Sau im Dreck wälzt (*Bugenhagen*);

5. das Rindvieh, d. h. die Aramäer (*Paulus*); denn Schilf ist eine üppige Weide (*Diodati*);

6. die Schlange, als Symbol Babels (*Gesenius*);

7. das Krokodil, d. i. der Teufel (*Pufendorf*); oder die katholischen Fürsten (*Deusing*) oder der tückisch grausame Sanhedrin (*Cramer*) ja — ein vormals gefürchteter Eroberer könnte so genannt werden, sagt *Stolz* 1814 seiner gebildeten deutschen Dame ins Ohr.

8. Irgend eins von allen diesen meint *Hensler* und lässt uns die Wahl, wie denn schon der römische Psalter feras silvarum hat. Jedenfalls ein langzähniges, weil das Rohr die Zähne anzeigt (*de Dieu*).

9. Crocodilus antichristianus und hippopotamus mysticus gehen, jenes *Gürtler* typ. p. 16. dieses *J. H. Michaelis* zwei neue Thier-Species, für unsre Exegese jedenfalls antediluvianische. Auch der Behemoth Satan von *Faber Stap.* gehört wohl in diese Kategorie.

10. Es ist aber vielleicht gar von keinem Thiere die Rede sondern (קָנֶה Schreibrohr) von Feinden der h. Schrift (*Augustin.* Serm. 47); oder von falschen Lehrern überhaupt (*Luther*); oder von Ketzern (*Mammotrectus*) weil das Rohr von jedem Winde hin- und herbewegt wird (*Dionysius*); oder von Menschen die im Unflat der Welt liegen (*O. Nachtgal*); oder von Pharao (*Scultetus*); oder, weil es damals in Aegypten keine Könige gab, von Persien (*Ewald*), oder von Tyrus (*Moses Alschech*), oder von den Philistern (*Calmet*), weil diese aus dem Krokodillande stammten (*Rullmann*); oder von dem König Hadadeser (Engl. BW.); oder von den Ammonitern (*Brentano*) und ihrer Stadt Rabba (*Jaeger*) welche an einem feuchten Orte gebaut war (*Ladrocat*); oder von Diocletian, Nero, Valerian und Domitian (Psalter v. 1477); oder von dem Kaiser Constantin der vom Apostel Petrus mit dem Aussatz bestraft und so bekehrt wurde (*Lyra*); oder von den Türken (*Vitringa*); oder

von einem Bataillon Bogenschützen, sofern חַיָּה ein Haufe heisst und Rohr-Pfeil ist (*Glass.* p. 563.). Eine Rohrschaar könnte aber auch ein Volk sein dessen Thaten mit der Feder aufgeschrieben sind (*R. Simeon*) lieber aber ein Regiment Hellebardiere oder Uhlanen, eine Meinung wozu sich ein ganzes Regiment Exegeten bekennt (von *Aben Esra* u. *Salomo ben Melech* an, *Calvin* und viele reformirte Bibelübersetzungen, Jesuiten und andre).

11. Es ist endlich vielleicht weder von Thieren noch von Menschen die Rede, weder eigentlich noch im Bilde, sondern einfach vom Teufel (*Froereisen*), der sich im schwachen Schilf der Sinne versteckt (*Guyon*), Seelen frisst (*Hieronymus*), und gern an feuchten Orten haust (*Menochius*) weil dort die luxuria herrscht (*Bellarmin*).

Für die nächste Zeile trennen sich nun die Erklärer mehrfach jenachdem sie neben den Stieren (resp. Ochsen) Kühe oder Kälber genannt finden und diese jenen gehorsam sein lassen als Verbündete und Böse, oder von ihnen angefeindet als schwächere. Nur einiges aus der reichen Lese meiner mir über den Kopf wachsenden Excerpte:

Michaelis hebt an: Bei einer Versammlung von Ochsen weiss ich mir gar nichts zu denken — als dass sie in Africa einem angreifenden Löwen eine Fronte von Hörnern entgegen halten. *Cramer* denkt an die Farren des 22ten Psalms; *Jacobi* an die Kanaaniter und Israeliten, *Kaiser* an die Apis anbetenden Aegypter, *Coccejus* an den Kälberdienst der Juden, *Nachtigal* an die Phönizier und Assyrer, das Predigerjournal an die Gileoditer und Edomiter, *Böttcher* an die Assyrer und Aethiopier, *Castalio* an die Römer, *Bugenhagen* an den Pabst und seine Pfaffen, *Deusing* an Cardinäle und Bischöfe, *Kimchi* an Könige, *von dem Busch* an geistliche und weltliche Fürsten zugleich, *Muis* an den Pöbel der so dumm wie Rindvieh ist, *Stolz* endlich an Officiere und Soldaten, indem er diese junge Rinder und jene (einer gebildeten deutschen Dame!) Büffel nennt! *Fiedler* aber denkt an den König Salomo dem hier zu Gemüthe geführt wird dass das Haus Gottes kein Kaufhaus sei und dass er folglich die Viehhändler sammt ihren Ochsen und Kälbern hinausjagen soll.

Im übrigen sind die Kälber insbesondre bei *Pufendorf* fröhlich, bei *Dietelmair* kühn, bei *Zachariae* üppig, bei *Seiler*

frech, bei *Stuhlmann* sind sie gar Lämmer, bei *Turrecremata* Weiber, und zwar kleine oder junge; bei *Augustin* (ad ψ. 106) Seelen welche nach *Anselm* von den Ketzern verführt; bei *Theodoret* Heidenchristen die von den Juden verfolgt; bei *Lyra* Christen überhaupt welche von den Heiden (von getauften Heiden *Otmar N.*) bei Seite geschmeichelt werden.

Wir kommen auf die dritte Zeile des Verses, die wirklich dunkle. Kein Wunder dass selbst der Silberglanz darin mehr geblendet als aufgehellt hat. Denn allerdings mussten die meisten (nicht alle) Exegeten hier etwas von Silber lesen. Aber weiter verstanden sie sich schon nicht mehr: Was für Silber? *Nork* sagt Barren, *Schaerer* bringt Stangen, *Kaiser* macht Breter, *Rückert* gibt Brüche, *Boettcher* hat Splitter, *Fiedler* begnügt sich mit Scheidemünze, *Diodati* fordert Piaster, *Seb. Schmidt* zählt 30 Silberlinge.

Wozu das Silber? zu Geschenken die sie bringen, meint *Grynaeus;* als Beute die sie holen, räth *Köster*; als Tribut den sie zahlen, verspricht *Aben Esra*; um Frieden zu erkaufen, lehrt *Grotius;* zum Opfer für Jehova, denkt *Maurer*; fremdes das sie stehlen, behauptet *Dathe;* eignes das sie zusammenscharren, entgegnet *Geier;* es ist genannt als Zeichen ihres Reichthums, urtheilt *Kuinoel*; es ist das was sie schuldig sind und wofür sie im Thurm sitzen, entdeckt *Boysen*; es steht für die Götzenbilder, versichert *Clericus;* für die göttliche Gnade, bestimmt *Struensee;* für das Wort Gottes, schliesst *Deusing*; es ist das Handgeld des Antichrists für die Kaufleute die sich ihm um Nahrung und Handel ergeben, apokalyptisirt *Lange;* es steht nur vergleichungsweise, und die Feinde sollen weggeschmissen werden wie Silbermünzen, erzählt *Ancillon*, wogegen sein Recensent (*Gabler's* Journ. III. 479) kräftig protestirt, dass man das Geld nicht so wegschmeisst, obgleich auch *Rivet* Leute kennt die so reich sind dass sie es mit Füssen treten.

Wo ist das Silber? *Seiler* (krit. Betr. VII. 100) sucht es auf dem Sinai, an den Silberstoffen auf denen die Bundeslade stand; der Ungenannte v. 1794 überzieht damit die Kälberbilder; *Amyraut* schmückt damit die Waffen der Soldaten; *Muis* die Hüte der Hofleute; *Ruckersfelder* beschlägt damit die ägyptischen Harnische, *Aquila* die Wagenräder; *Rabbi Immanuel* die Pferde; *Calmet* die Schuhe; *Calvin* gibt selbigen Schuhen wenig-

stens silberne Schnallen; auch *Panzer* glaubt dass irgend wie Silber an den Schuhen gewesen sei, und *Dougtaeus* (Anal. 223) fabrizirt gar silberne Schuhe. *Michaelis* wagt die Muthmassung dass irgend ein nesibenischer König einen silbernen Fussboden gehabt, und sofort versichert diess *Reinhard; Köhler* begründet es aus dem Lexicon, *Mendelsohn* macht einen eleganten Vers daraus, und *Kaiser* belegt besagten Fussboden mit ganzen Bretern von Silber. Indessen so war es von *Michaelis* nicht gemeint; eine Fussdecke von drap d'argent (Or. Bibl. XII.) hätte ausgereicht. Zuletzt kömmt auch Silber ans Getäfel und sogar an die „Bettstellen" im engl. Bibelwerke, und *Dietelmair* klagt sehr dass darüber der Messias ganz vergessen werde, denn dieser ists doch eigentlich den Judas Ischariot um Silber zertreten liess und der die gegen ihn Kriegführenden zerstreute (*Cramer*).

Denn (und dies ist zum Verständniss der meisten obigen Deutungen nöthig) die meisten Erklärer bleiben für das vorausgehende Verbum רפס bei dem Begriffe treten stehn. Aber es frägt sich sogleich wer denn tritt oder getreten wird? Die Einen sagen es ist Gott der tritt nemlich entweder auf die Bundeslade (*Seiler*), oder auf die Götzenbilder (*Clericus*), oder auf die Feinde (*Maurer*), oder auf die Erde (*le Cène*), oder auf das Silber (*Paulus*). Andre, schon erwähnte, sagen es ist Christus der getreten wird oder sich treten lässt. Die meisten aber verstehn es von den Krokodilen, Flusspferden, Ochsen und Kälbern die sich zertreten lassen d. h. sich unterwerfen, wobei der Begriff von *Rückert* bis zum hinwälzen, von *Justi* bis zum Zerquetschen ausgemalt wird. Nach andern ist diese Unterwerfung nur eine erheuchelte Tugend (*Coccejus*) namentlich beim Pabste, wie *Deusing* versichert, wenn er sich einen Knecht der Knechte Gottes nennt. Doch haben wir oben schon gesehn dass es auch Leute gibt die lieber selbst treten als getreten werden. Dahin gehören nach *Clauss* besonders die welche aus Gier nach Silber andre „treten" was in der „scherzhaften Studentensprache" so viel ist als einen bösen Schuldner mahnen.

Aber dieses liebe רפס heisst auch eilen (*Fürst*), im Trott herbei sich tummeln (*Böttcher*), ängstlich athemlos stöhnen (*Krahmer*), sich ausbreiten (*Pellican*), die Hände im Staub ausbreiten (*Boysen*), mit Ketten gebunden sein (wieder *Boysen*), Lust zu etwas haben (*Luther* 1524), wünschen (*Felix*), schwel-

gen (*Hezel*), sich versenken oder vergraben (*Castalio*), sich incrustiren (*Schulze*), stolz sein (*Estius*), im Schmuck sich gefallen wie ein Geck (*de Dieu*), hin- und herlaufen oder dreinschlagen (*Castellus*), endlich auch im Wasser stampfen.

Letzteres führt uns aber auf eine neue Entdeckung nemlich dass von Silber hier in keinerlei Weise die Rede ist, sondern von Flusssand oder Wasser denn nach *Graenewoud's* Lexicon heisst רץ Flussand, und nach *Simonis'* heisst ברץ Fluss. Beides aber ist ein Bild des Friedens, friedfertiger Völker (nach *Schroeder* obs. sel. p. 98); wer im Wasser patscht trübt es (*Oeder* anim. p. 270); es heisst also den Frieden trüben (*Müntinghe*), oder man kann sagen, wie die Hengste das Wasser trüben so die Rottengeister die Schrift (*Luther's* Glossen).

Sehr elegant nun lassen sich beide Begriffe von Bach und Silber verbinden: Silberbäche sind dann die Schätze der Juden (*Lowth* p. 67); silberschimmernder Sand, oder Sand im silberschimmernden Wasser, bleibt aber besser ein Bild des Friedens (*Schnurrer*) und lieblicher kann nichts klingen als: schilt ihn der die Silberquellchen trübt (*Jacobi*).

Dasselbe רץ lässt sich wohl auch auf die Wurzel רצה zurückführen, dann heissts sein Wohlgefallen an etwas haben; und wir haben die silbergierigen Tyrier die noch fehlten, wenigstens erklärt *Doederlein* dass er diese nicht gern vermisst hätte (Bibl. III. 390). Eine Variante bei *de Rossi* stimmt ohnedies dazu, und verwandlen wir jetzt noch aus eignen Mitteln das Silber in Lüge (כזב) so haben wir den schönen Parallelismus: zermalme die an List Gefallen, zerstreu die Lust an Fehde haben (*Poll*).

Ueber allen diesen Entdeckungen der neuen Welt hätte ich beinahe die alte vergessen. LXX u. Vulg. übersetzen, dass nicht ausgeschlossen werden, oder dass ausgeschlossen werden die welche bewährt sind wie Silber. Und darüber hat nun die patristische und katholische Exegese ihre eignen Studien gemacht. Das Ausschliessen bezieht sich auf das Land Kanaan (*Weitenauer*), oder auf den Glauben (*Lyra*), oder auf das Himmelreich (*Menochius*). Die bewährten sind die Christen überhaupt (*August.* de spir. et lit. 17) oder die orthodoxen Theologen (*Turrecremata*).

Im letzten Verse dieser Strophe kommen nun noch fremde Gesichter aus Aegypten und Aethiopien. Kein Wunder dass nicht jeder gleich ihre Sprache verstand und was sie da eigentlich woll-

ten. Am meisten quälte man sich mit den Chaschmannim aus Aegypten. Für die suchte man und fand (im arab. Lexicon) zunächst alle Eigenschaften: Sie waren gross (*Reuchlin*), mächtig (*Krahmer*), reich (*Paulus*), feist (die meisten Alten), geehrt (*Boysen*), presshaft eilig (*Böttcher*), schnellbedient (*Goussel*), vielbedient (*J. H. Michaelis*), mit Maulkörben versehn (Juden bei *Mich.* Suppl.), oder aber überhaupt im Volke was die Nase im Gesicht ist (*Ewald* Gramm. p. 520). Ihrem Charakter nach waren sie Gesandte (orient. Verss.), Eilboten (*Bochart*), Prinzen (Englische Uebers.), höchste Personen (*Weitenauer*), Magier (cit. bei *Castellus*), weise Meister (*Dionysius*), Redner (*Malvenda*), Magnaten (neuere Lexica), Offenbarer (*Symmachus*), Kreisdirectoren (*Fuller* Misc. 259), Bürgermeister (*Mayer* phil. s. I. 147), Cardinäle (Juden b. *Elias* Tisb. 35, 2), vornehme Herren mit Suite (*Pfeiferi* dubia p. 606). Möglicherweise sind sie aber gar nichts als ein Adverbium (*Aquila* u. *Notker*), oder eine Hand voll Geschenke (*Raschi* u. *Amman*). Ihrer Nationalität nach sind sie nicht blos Aegypter überhaupt (wiewohl auch dies nicht ganz sicher ist), sondern speciell die Kasluchim (Gen. 10, 14. *J. J. Baur*), oder aus dem Lande Gosen (*Reinhard*), oder aus Thebais (*Schnurrer*), oder aus Aschmunein (*Scheid*), oder aus Axum (*Bochart*), kurz es sind die Chaschmanäer, eine Nation gegen Libyen zu (*Seiler*), les haschmanim (*Cahen*), die Hasmannen (*Hezel*), oder endlich die Haschmonäer d. i. Makkabäer welche nach *Hottinger* (thes. phil. 523) ihren Namen von 4 arabischen Wurzeln haben; eine heisst zürnen: also Zeloten; die zweite heisst erröthen: also die Ehrwürdigen; die dritte heisst verwandt sein: also die Sippen des Mattatja; die vierte heisst schlagen: also die Klopfer oder Hämmerer. Es sind hier Juden gemeint (Predigerjournal) die vor Antiochus nach Aegypten geflohn waren und die jetzt zurückkommen. Jedenfalls stammt die berühmte Familie der Haschmonäer (nach *Hengstenberg*) aus unserm Verse.

Waren nun diese Leute in eine Partikel verwandelt worden, so wird die folgende Partikel in Leute verwandelt. Bei Gott und den Exegeten ist kein Ding unmöglich. מני sind die Armenier *testibus Rullmann* und *Nachtigal*.

Kusch ist sonst gewöhnlich Aethiopien, das „Mohrenland“ doch verlegt es diesmal *Calmet* an den Fluss Araxes in die Tatarei.

Was will nun das Ganze? *Grotius* bezieht es auf die Geschichte des Salomo, wo, wie *Brentano* erläutert, die ägyptische Prinzessin und die Königin von Saba ankamen, wiewohl es auch auf den Messias gehn könne. Die heiligen drei Könige findet *Eck* hier, und andre mit ihm, die fremden Völker am Pfingstfest *Theodoret*, den arabischen König Almondar *J. H. Michaelis*, den Kämmerer der Königin Candace *Ghesquier*, den Juden Philo und seine Gesandschaft nach Rom *Lyra*, die Apostel Matthaeus und Marcus (*Justinian*) wovon jener Aethiopien und dieser Aegypten bekehrt doch so dass der erstere zuvorkömmt (*Tirinus*) was nicht befremdet da die Aethiopier schon zu Homers Zeit fromme Leute gewesen sind (*Clarius*). Die Heiden überhaupt lässt *Osiander* zum Christenthum, die Katholiken *Deusing* zur reformirten Kirche bekehren. Den Gegensatz zwischen Glauben und Werken findet *O. Nachtgal*; die Sündenvergebung um des Glaubens willen *Augustin*. Die Mohren sind nemlich auch nach *Hieronymus* die Sünder.

IX.

33. Ihr Reiche der Erde, singet Gott!
    Es töne dem Herrn euer Saitenspiel!
34. Ueber der Urzeit Himmel fährt er einher:
    Es schallt seine Stimme, die Stimme der Macht.
35. Erkennet preisend Gottes Macht!
    Ueber Israel thront seine Majestät,
    Und über den Wolken seine Macht.
36. Grossherrlich, o Gott Israels
    Bist du in deinem Heiligthum:
    Gesegnet sei Gott!
    Macht gibt er und Kraft seinem Volke!

Der Psalm, der sich schon in der vorigen Strophe zur messianischen Aussicht erhoben hatte, schliesst hier vollkommen abrundend mit einer eben so poetisch kräftigen, als einfach ungesuchten Doxologie. Das Uralterthum des Himmels und der Berge ist ein allbekanntes epitheton ornans der hebräischen Dichtersprache. Dem Geiste des Gedichtes angemessener wird es sein, die dabei vorgeführte Kundgebung der göttlichen Macht für eine rein ideale zu halten.

Auch in diesen ganz durchsichtig klaren Versen hat die Kunst sich aus selbstgeschaffnen Nöthen und Sorgen heraushelfen müssen um sich ihres Lebens zu freuen. Davon zum Schlusse nur noch ein Paar Proben.

Da das Wort Himmel im Text zweimal steht so setzt *Genebrard* den dritten auch noch hinzu, *Dionysius* sondert denjenigen der eigentlich gemeint ist als den feurigen ab, d. i. das Empyraeum (*Menochius*). Diejenigen welche קֶדֶם von der Zeit verstehn denken zum Theil daran dass der Himmel das älteste Stück der Schöpfung war (*J. H. Michaelis*) namentlich noch älter als die Bundeslade, die er auch überlebt (*Amyraut*), oder von Anbeginn Gottes Wohnung (*Knapp*). Liebhabern schöner deutscher Uebersetzungen lassen wir die Wahl zwischen den „bejahrten Sphären“ *Jacobi's* und „dem fahrenden am Himmel des Himmels uralt“ (*Rückert*). Die Patres nach LXX und

Vulg. geben קֶדֶם durch Ost, und so das Mittelalter und viele neuere Katholiken. Die meisten denken dabei an den Oelberg im Osten Jerusalems wo Christus gen Himmel gefahren. Nach *Cassiodor* ist dieser selbst der Aufgang, insofern (*Hieron.*) durch ihn alle zum Leben aufgehn. Nach *Anselm* ist vom Sitzen zur Rechten Gottes die Rede, nach *Clericus* von dem Zug der Israeliten aus dem Morgenlande nach Kanaan, nach *Genebrard* von den Missionen der Jesuiten in China.

In der Donnerstimme erkennt *Nachtigal* natürlich das eben am Himmel stehende Gewitter, *Athanasius* die Trompete des jüngsten Gerichts, *Cassiodor* die Todtenerweckung, *Eusebius* die Predigt des Evangeliums, *J. H. Michaelis* zugleich das Gesetz, *Ainsworth* die Söhne Zebedäi, *Theodoret* den h. Geist, und *Lange* die sieben Donner Apoc. X.

Die Wolken v. 35 sind nach *Hieronymus* die Propheten, nach *Lyra* die Apostel, nach *Theodoret* die Nachfolger der Apostel; sie schöpfen aus dem Meer des h. Geistes und regnen Gnadengaben auf die Herzen (*Pellican*) oder donnern mit ihren Strafpredigten (ψ. 1477). Doch könnten es auch die Wolken sein auf denen Christus zum Weltgericht kömmt (*Ghesquier*) oder der Himmel Schechakim (*Reiz*).

Dass v. 36. מקדשים im Plural steht kömmt nach *Vatablus* von den drei Theilen des Tempels, nach *Lengerke* von der Mehrheit der Gebäude her; nach *Aurivillius* bedeutet es die vielen christlichen Kirchen, nach *Piscator* das irdische und himmlische Heiligthum, nach *Calov* den Himmel und die Kirche, nach *Michaelis* Sinai, Basan, Zion und den Himmel. Die Alten haben aber statt des Heiligthums die Heiligen und bringen dies in Verbindung mit der am Ende erwähnten Kräftigung. So denkt *Augustin* an 2 Cor. 4, 7; *Anselm* an den verklärten Leib der Auferstandnen, was *Malvenda* eine Ossatio (עצם) nennt; *Dionysius* an die Wunder der Apostel, und *Jch. Lange* an die allgemeine Judenbekehrung.

LXX.

2. Gott möge aufstehn und seine Feinde sich zerstreuen und fliehn die ihn hassen vor seinem Angesichte.

3. Wie Rauch vergeht, mögen sie vergehn; wie Wachs schmilzt vor dem Feuer so müssen die Sünder verderben vor Gottes Angesichte.

4. Und die Gerechten mögen sich freuen, frohlocken vor Gott und in Lust sich vergnügen.

5. Singet Gott, spielet seinen Namen; machet Weg dem der auftritt im Westen, Herr ist sein Name und frohlocket vor ihm!

6. Sie werden weggeschreckt werden von dem Antlitze desselbigen, des Vaters der Weisen, des Richters der Wittwen; Gott an seiner heiligen Stätte.

7. Gott lässet wohnen Vereinsamte im Hause, herausführend Gebundene in Mannskraft, desgleichen die Erbitterten die in Gräbern wohnen.

8. Gott als du auszogst vor deinem Volke, als du durchschrittest die Wüste.

9. Erbebte die Erde, die Himmel troffen vor dem Angesichte Gottes, dieser Sinai, vor dem Angesichte des Gottes Israels.

Targum.

2. Gott steht auf, es zerstreuen sich seine Widersacher, und es fliehen seine Hasser vor ihm.

3. Wie Rauch verweht, verwehen sie; wie Wachs schmilzt vor dem Feuer verderben die Frevler vor Gott.

4. Aber die Gerechten freuen sich und frohlocken vor Gott, und freuen sich in Freude.

5. Lobsinget vor Gott, lobsinget dem Namen seiner Herrlichkeit; preiset den Sitzenden auf dem Stuhle seiner Herrlichkeit in den Ebenen, Jah sein Name, und jauchzet vor ihm.

6. Der Vater der Waisen, und der Sachwalter der Wittwen ist Gott in der Wohnung des Hauses der Gegenwart seiner Heiligkeit.

7. Gott ists der paart gesonderte Paare zu Paaren zumal; der ausführte das Haus Israel frei die gefangen waren in Aegypten wegen der Thaten ihrer Väter, aber Pharao und seine Schaaren, die sich sperrten sie zu entlassen, die sitzen im Trocknen.

8. Gott als du auszogst in der Wolkensäule und in der Feuersäule vor deinem Volke, da du einherschrittest durch die Trift der Oede ehedem, da du das Gesetz gabst deinem Volke,

9. Da erzitterte die Erde, auch die Himmel träufelten Thau von Gott; dieser Sinai ging auf in Rauch wie Ofenrauch darum dass auf ihm sich offenbarte Jahwe der Gott Israels.

Ungedruckte Uebersetzung aus einem MS. vom 15ten Jahrhundert [1]).

2. Gott der stande vff vnd sin vynde werdent zerstöret vnd die in hassent die fliehent von sinem antlitz.

3. Sü zergont als der röch zergat als das wahss das do flüsset vor dem antlitze des füres also verderbent die sünder vor dem antlitz gottes.

4. Und die gerehten wurtchafflen vnd fröwent sich in der angesiht gottes vnd werdent gewollüstiget in fröiden.

5. Singent gott sagt das lop sinem namen machent den weg dem der do vffstigt über den übergang der here ist sin name.

6. Fröwent üch in siner beschöwede sü werdent betrübt vor dem antlitz des vatters der weysen vnd des vrteilers der wittwen.

7. Gott ist an siner heiligen statt gott der do macht zu wonende mit sitten in dem huse.

Der do vssget für die gevangen in der stercke zu glicher wise die do verhertent die do wonent in den grebern.

8. Gott so du vssgest in der beschöwede dins volckes so du übergest in die wüste.

9. Die erde ist beweget vnd die hymele zerfliessent vor dem antlitz gottz synai vor dem antlitz gottz ysrahel.

Ungedruckte Uebersetzung aus einem MS. vom 14ten Jahrh. [2]).

2. Diex se liet. et si anemi soient dissippe. et cil qui lont hai fuient deuent sa face.

3. Il defaillent come fumee deuant le pecheeur et perissent deuant la face nostre seingneur come cire decort deuant le feu.

4. et li iuste maniucent et sesleescent deuant dieu. et se delitent en leesce.

5. chantez a dieu. dites seaume a son non. faites uoie a celui qui monta seur occident. Sires est ton non.

6. esleesciez uos deuant lui. il seront trouble deuant lui du pere des orfelins. et des iuges des ueuues.

7. Diex est en son saint. diex qui fet habiter en meson ceus qui ont mie acoustumance. il amena ceus en sa force qui estoient loe. et ensement fist il a ceus qui se corroucent qui habitent es sepulcres.

8. Sire diex quant tu issis deuant ton pueple. quant tu trespassas ou desert.

9. la terre fu muee. et li ciel descouurirent deuant dieu de syon. et deuant dieu disrl'.

1) In meinem eignen Besitze, worüber nächstens nähere Auskunft.
2) Auf der Stadtbibliothek zu Strassburg.

LXX.

10. Einen freiwilligen Regenguss wirst du absondern, o Gott, deinem Erbe. Und es war schwach, du aber hast es aufgerichtet.

11. Deine Thiere wohnen darin; Du hasts bereitet in deiner Güte dem Armen, o Gott.

12. Der Herr wird geben ein Wort den Glücksboten dem grossen Heere.

13. Der Herr der Heerschaaren des Geliebten, des geliebten, und der Schönheit des Hauses Beute zu theilen.

14. Wenn ihr schlummert inmitten der Feldstücke, sind die Flügel der Taube versilbert und ihr Hintern[1]) im Mattglanz des Goldes.

15. Indem der Himmlische Könige darauf ausstellt, werden sie verschneit in Selmon.

16. Ein Gottesberg, ein fetter Berg; ein käsiger Berg, ein fetter Berg.

Targum.

10. Als das Haus Israel vernahm die Stimme deiner Macht, da entflohen ihre Geister: behend liessest du auf sie herab Thau der Belebung und Regen des Wohlwollens kommen über dein Erbe, Gott, und die Gemeinde die gesündigt, du stärktest sie.

11. Deine Schaaren führtest du darein zurück, stelltest auf ein Heer von Engeln wohlzuthun den frommen Duldern Gottes.

12. Jahwe gibt Worte des Gesetzes seinem Volke, aber Mose und Ahron verkünden das Wort Gottes dem grossen Heere Israels.

13. Die Königreiche mit ihren Heeren sind vertrieben aus ihren Pallästen und die Weisen sind vertrieben aus ihrer Wissenschaft aber die Gemeinde Israels vertheilt Beute vom Himmel.

14. Wenn ihr gottlosen Könige im Dreck liegt, gleicht die Gemeinde Israels der Taube bedeckt mit Wolken der Herrlichkeit, vertheilend Beute der Aegypter, ächtes Silber und Kisten voll von vielem Gold.

15. Wenn sie die Hände ausstreckt übers Meer im Gebet wirft der Allmächtige Königreiche nieder, und ihretwegen eine Wolke der Hölle wie Schnee befreit sie von Todesschatten.

16. Der Berg Morija woselbst die Urväter vor Jahwe angebetet ist erwählt zum Bau des heiligen Hauses, und der Berg Sinai zur Gebung des Gesetzes, ein Berg der Gaben. Der Berg Tabor und Carmel sind verworfen worden, es ist ihnen ein Höcker gemacht worden wie dem Berg der Gaben.

1) So verstand es wenigstens die Vulgata.

Codex R.

10. O gott du gibst die willigen regen dinem erbe vnd es ist gekrenckt wañ du hast es volmacht.

11. Din tier wonent in ime o gott du hast es bereit dem armen in diner süssikeit.

12. Der Herre gibet das wort in maniger krafft den die es predigent.

13. Der künig der tugent des lieben des lieben das huss der gezierde zerteilent die röp.

14. Aber ir sloffent mitten vnder der pfaffheit der tuben federn übersilbert vnd die hindersten des ruckes in dem schine des goldes.

15. So der hymelsche vnderscheit die künige über sii dañ werdent sü gewisset über den sne in selmon ist der berg gottes ein feissler berg.

16. Ein gesammeler Berg ein feisster berg was ist das ir schöwent die vffgehüfften berg.

Codex Arg.

10. Diex deuisera a ton heritage pluie uolentaire. et ele fu malade. et enfermo. Adecertes tu la parfeis.

11. tes bestes habiteront illec. Sire diex tu as apareillie au poure en ta douceur.

12. nostre sires donra paroles de grant uertu a ceus qui noncent.

13. li rois de uertuz donra a son ami a deuiser les despueilles de la biaute de la meson.

14. Se uos dormez entre les clers. les pennes de la colombe enargentee. et le desirrers du dos en lapalissement dor.

15. les rois seront fet blans plus que noif. en selmon endementiers quil deuise en selmon.

16. et li mons nostre seingneur est moult gras. cest a dire plains de richesce. il est moult gras.

LXX.

17. Warum widerredet ihr käsigen Berge dem Berge wo Gott auf ihm zu wohnen geruht? Ja, der Herr wird zelten bis zum Ende.

18. Der Wagen Gottes ist zehntausendfältig, Tausende Glücklicher; der Herr unter ihnen auf Sinai im Heiligthum.

19. Aufsteigend zur Höhe fingest du Gefangenschaft, empfingst Gaben im Menschen, ja Ungehorsame, um zu zelten.

20. Der Herr Gott sei gebenedeit, gebenedeit Tag für Tag. Glückschaffen wird uns der Gott unsrer Heilungen.

21. Unser Gott ist ein Gott zum retten, und des Herrn Herrn sind die Ausgänge des Todes.

22. Aber Gott wird zerschmettern die Köpfe seiner Feinde, den Scheitel des Haars der wandelnden in ihren Vergehungen.

23. Es sprach der Herr: aus Basan will ich zurückführen, zurückführen in den Tiefen des Meers,

Targum.

17. Gott sprach, warum hüpfet ihr Berge? es war nicht mein Wille des Gesetz zu geben auf den stolzen Bergen welche diesen Berg Sinai verachten, den bescheidnen, auf welchem das Wort Jahwes wünschte wohnen zu lassen seine Gegenwart: doch in der Himmel Himmeln wohnt Jahwe ewig.

18. Die Wagen Gottes sind zwei Myriaden von brennendem Feuer, zwei tausend Engel führen sie: die Gegenwart Jahwes wohnt über ihnen auf dem Berge Sinai in Heiligkeit.

19. Du stiegst zum Firmamente [Mose Prophet], führtest Gefangene fort [lehrtest die Worte des Gesetzes], gabst ihnen Geschenke den Menschenkindern, aber die Empörer welche Proselyten werden und umkehren in Bekehrung, über ihnen weilt die Gegenwart der Herrlichkeit des Gottes Jahwe.

20. Gesegnet sei Jahwe Tag für Tag; er beladet uns, häuft Gebote auf Gebote, der Mächtige der unsre Befreiung und unsre Heimsuchung ist ewiglich.

21. Gott ist uns Macht und Freiheit; aber von Jahwe werden geschleudert gegen die Gottlosen Tod und Ausgang des Athems in Erstickung.

22. Aber Gott wird brechen den Kopf seiner Feinde; er wird ausfallen machen das Haar des Mannes der wandelt in seinen Schulden.

23. Die Gerechten die gestorben und von wilden Thieren gefressen worden, spricht Jahwe, von Batanaea will ich sie zurückführen, zurückführen die Gerechten die ersoffen in den Tiefen des Meeres.

Codex R.	Codex Arg.
)er berg in dem ist gott wol- a zu wonen in jme wañ der ronet vntz an das ende.	17. porquoi soupeconnez uos monz qui sont quailliez. Adecertes nostre sires habitera en la fin ou mont il li plera bien quil habite.
)er wegen gottz sint zehen sent ist der fröwenden der st in in an dem heyligen ynai	18. le cuer de dieu de. x. mille. et les milliers des esleescemenz monteploiables. Nostre sires habitera en eulx ou saint mont de synay.
)u bist vffgestigen in die u hast genomen die gevan- fft du hast enpfangen die go- er den menschen. die vnglöibigen nit zuwonen dem herren.	19. tu montas en haut. et preis chetiuoison. et receus dons des homes. Adecertes il ne croient mie nostre seingneur dieu habiter.
)esegenet ist der herre allen e gott vnser behaltsam ma- einen glücklichen weg.	20. Nostre sires soit beneoiz chascun ior. Diex uos fera bone uoie de nos saluz.
)nser behaltsam gott ist gott hen vnd des herren herren vsgang des todes.	21. nostre diex nos fera sauf. et nostre sires de lissue de mort.
)edoch gott zerbricht die houpt yent vnd die scheitel des ho- durchgonden in iren wol-	22. Nequedent diex fraindra les chies de ses anemis. et le somet des cheueux a touz ceus qui uont en leur deliz.
)er herre sprach ich bekehre san ich bekere in die tieffe res	23. Nostre sire dist. ie conuertire de basan ou parfont de la mer.

LXX.	Targum.
24. Auf dass tauche dein Fuss in Blut, die Zunge deiner Hunde von Feinden, von ihm.	24. Damit sie schauen die Rache an dem Gottlosen, sollen sie tauchen ihre Füsse in das Blut der Erschlagenen; die Zunge der wilden Thiere soll von ihrem Specke fett werden; von den Feinden, von diesen sollen sie sich sättigen.
25. Geschaut wurden deine Züge o Gott, die Züge meines Gottes, meines Königs im Heiligthum.	25. Es schaut das Haus Israel die Einzüge deiner Gegenwart übers Meer: Gott! rufen sie; Einzüge Gottes des Weltenkönigs ins Heiligthum.
26. Voraus eilten Fürsten anschliessend an Saitenspieler, in mitten junger Paukerinnen.	26. Sie ziehn voran u. singen das Lied hinter Mose u. Ahron die ihnen vorspielen, inmitten der gerechten Weiber die mit Mirjam pauken.
27. In Versammlungen lobsinget Gott den Herrn aus den Quellen Israels.	27. In den Synagogen segnet Gott, preiset Jahwe, ihr Embryonen im Schoosse eurer Mütter, Samen Israels.
28. Dort Benjamin der jüngere in Entzückung, die Fürsten Judas ihre Führer, die Fürsten Zabulon, die Fürsten Neftali.	28. Da ist Benjamin der kleinste der Stämmen der voran ans Meer hinabzieht weil er auch am Anfang das Reich besessen und hinter ihnen ziehn hinab die Fürsten Judas; die Stämme werfen sie mit Steinen und empfangen die Herrschaft nach ihnen. Die grossen Sebulûns sind ihre Kaufleute, die grossen Neftalis sind ihre Helden.
29. Gebiete Gott deiner Macht, stärke Gott das was du unter uns zugerichtet.	29. Befiehl, o Gott, deiner Macht! Stärke dich, Gott; wohne in diesem Hause des Heiligthums das du uns gemacht hast.
30. Von deinem Tempel über Jerusalem werden dir Könige Gaben bringen.	30. Aus deinem Tempel wirst du die Gaben empfangen; über Jerusalem wohnt deine Gegenwart; aus ihren Palästen werden dir die Könige Gaben bringen.

Codex X.	Codex Arg.
24. Das din fuss behafft in dem [illegible] die zunge diner hunde von [illegible] von den vyenden.	24. et ton pie soit taint en sanc. et les langues de tes chies des anemis de lui meismes.
25. O gott sÿ sohent dinen [illegible] den jngang mins gottes vnd [illegible] der do ist in dem hei[illegible].	25. Diex il uirent tes entrees. les entrees de mon dieu. et de mon roi qui est ou ciel.
26. [illegible] fürkomend die fürsten zu[illegible] den singenden inmitten der [illegible] [illegible]ckenden	26. Li prince uindront deuant ceint aus chantanz en mi les iouueneclax tympanizanz.
27. Gesegent den herren gott in [illegible] kyrchen von den brunnen ysrahel	27. beneissiez a dieu. et a nostre seingneur es eglises des fontaines disrl.
28. Do ist Benyamin der jüngeling in dem übergang des gemütes Die fürsten iuda sint ir hertzogen die fürsten zabulon die fürsten neptalim.	28. ilec est baniamyn ioennes en exces de pensee. les princes de iuda. et les dux. les princes de zabulon. et les princes de neptalim.
29. O gott gebüte diner tugent o gott vestene das das du hast gewircket in uns	29. Diex mande a ta uertu. confermes ce que tu as fet en nos.
30. Die künige bringent dir die geben von dem tempel in Jherusalem.	30. li roi taporteront et tofferront de ton temple qui est en iherl'm.

LXX.

31. Dräue den Thieren des Rohrs; die Versammlung der Stiere unter den Kühen der Völker; dass nicht ausgeschlossen werden die mit Silber geprüften, zerstreue die Völker welche die Kriege wollen.

32. Kommen werden Gesandte aus Aegypten; Aethiopien wird seine Hand Gott schnell nahen lassen.

33. Ihr Königreiche der Erde singet Gott, spielet dem Herrn.

34. Spielet Gott der aufgestiegen ist in den Himmel des Himmels gegen Osten! Siehe er wird geben in seiner Stimme eine Stimme der Macht.

35. Gebt Gott die Ehre! Ueber Israel seine Glorie und seine Macht in den Wolken.

36. Wunderbar ist Gott in seinen Heiligen; der Gott Israels wird geben Macht und Stärke seinem Volke. Gebenedeit sein Gott!

Targum.

31. Schilt die Heere der Sünder; brich sie wie Rohr, die Versammlung der Starken die vertrauen auf die Kälber, die Götzenbilder der Heiden; sein Wohlgefallen hat er an einem Volke das sich befleissigt mit Wohlgefallen des Gesetzes, das reiner ist als Silber. Zerstreue die Völker die Krieg führen wollen.

32. Kommen werden die Söhne Cham's, Chusmanäer aus Aegypten um Proselyten zu werden; die Söhne Kuschs werden eilen ihre Hände auszustrecken im Gebet vor Gott.

33. Ihr Königreiche der Erde lobsinget vor Jahwe, lobsinget Jahwe ewiglich.

34. Dem Sitzenden auf seinem Throne, in der Himmel Himmeln von Ewigkeit: Er in seinem Worte gab durch seine Stimme eine Stimme des Geistes der Weissagung den Propheten.

35. Gebt Preis der Macht Gottes dessen Majestät über Israel und dessen Macht in den Himmeln.

36. Furchtgebietend bist du Gott aus dem Hause deines Heiligthums du Starker Israels. Er gibt Macht und Stärke seinem Volke. Gebenedeit sei Gott!

Codex R.	Codex Arg.
31. Bestraffe die tiere der wüste die samenunge der stiere in den bügen der volcke das sii vss besliessent die do sint bewert mit silber.	31. blasmes les bestes sauuages. le rosel. la congregacion des toriax. sera es uaches des pueples qui forcloent ceus qui sont esprouue dargent.
32. Verwüste die lüte die do wöllent die kryeg die bottschafft komend von Egypte die mören ir hant für-[illegible] gott.	32. Dissippe les genz qui ueullent batailles. li messagier uendront desgypte. et ecyoppe uendra deuant. toutes genz fera deracion a dieu.
33. Riche der erde singent vnd lobent gott dem.	33. vos reaumes decertes chantez a dieu chantez a nostre seingneur.
34. Lobent gott der do vffstiget in hymel des hymels zu dem vffgang.	34. Chantez a dieu qui monta ou plus haut ciel a orient.
35. Sehent er gibt siner stymme der tugent gebette die ere gott das grosse ist über ysrahel vnd sin krafft in den wolcken.	35. Vez ci quil donra uoiz de uertuz a sa uoiz. Donez gloire a dieu seur isrl'. sa grandeur et sa uertu sont es nues.
36. Gott der ist wunderlich in sinen heiligen gott ysrahel er selbe gibt die krafft vnd die stercke sins volckes der herregott sig gesegenet.	36. Diex est merueileus en ses sainz meismes. diex isrl' donra uertu et force a son pueple. nostre sires soit beneoiz ameN.

Nur weniger Worte bedarf es noch nach obigem um dem herrlichen Gedichte sein Zeitalter und seinen historischen Horizont zu vindiciren, hinsichtlich dessen eine grenzenlose Verblendung die Gesammterklärung bisher so schwankend gemacht hat.

Schon die Erwähnung (v. 23) von Weissagungen einer Heimkehr aus der Fremde führt uns in eine Zeit wo die vorhergehende Auswanderung selbst in den Vordergrund der Geschichte getreten war; denn nicht letztere, nur erstere wird hier in Aussicht gestellt, die Auswanderung als die gegebene, vorhandene Thatsache vorausgesetzt. Diese Auswanderung ist aber mit nichten das sogenannte babylonische Exil zu dessen Bezeichnung Basan (ebendas.) kümmerlich ungeschickt gewählt wäre, vollends aber die Tiefen des Meers, etwa gar im figürlichen Sinne grosser Noth, eine bombastische Absurdität. Sondern es ist die grosse Zerstreuung der Juden in der weiten Welt welche von den palästinischen, messiasgläubigen immer als ein Nationalunglück beklagt worden ist und in diesen immer die Vorstellung wach hielt dass im Verein mit den fernen die Kraft Israels wieder obsiegen würde und werde. Nach zwei Seiten hin besonders richtete sich jene Auswanderung: nach den Ländern der Seleukiden, über die basanitischen Pässe hin nach Norden, und nach den Ländern der Ptolemäer, übers Meer nach den afrikanischen Küstenstädten und den Inseln. Dort hinter jenen Riesenbergen am Horizonte, dort jenseits dem unergründlichen, schauerlichen Ocean, dort sind die Brüder, für uns wie verloren, eine nie vernarbende Wunde des Vaterlandes: von dorther müssen sie wiederkommen, dann bricht der Tag der Vergeltung an. Es ist hier noch keine Spur jenes fanatisch-heldenmüthigen Aufstehens der makkabäischen Zeit, jenes Hilf dir so wird Gott dir helfen! welches bald alle jene Hoffnungen des Glaubens und des Hasses zu Thaten werden liess. Es ist schon, es ist noch jenes halb kindlich-resignirte, halb kraftlosfeige Zuwarten auf das Wunder, auf eine vernünftig-undenkbare Fügung der Ereignisse, welches vor und nach den Makkabäern der Charakter des jüdischen Patriotismus gewesen ist.

Aber der Beweis dass wir uns mit unserm Psalme in der Pe-

riode nach Alexander und vor den Makkabäern befinden kann auf eine noch viel schlagendere Weise geführt werden. Zunächst aus der 7ten Strophe. Wir wohnen einer feierlichen Procession bei, einer religiösen Festprocession. Dass sie wegen eines eben erfochtnen Sieges gefeiert worden haben die gelehrten Herren durch ihre Brillen gesehn. Im ganzen Texte ist keine Spur von Sieg, noch von dem was dem Siege vorangehn muss, kriegerischem Muthe und Kampflust. So wenig, dass die jüngste Siegeserinnerung im Psalme bis auf die Zeit Davids zurückgeht die aber, wohlgemerkt, so weit in der Ferne liegt dass sie schon mythologisch verklärt erscheint in dem Gemälde des Einzugs Jahwes auf Zion. Und die nächste Siegeshoffnung geht nach der andern Seite hin weit über alle Verhältnisse des wirklichen, prosaischen, politischen Lebens hinaus, auf die ideale Zeit der allgemeinen Rückkehr aller Kinder Israels (v. 23) in das gelobte Land wo sie das Schauspiel der von Gott wunderbar veranstalteten Vernichtung ihrer fremden heidnischen Bedrücker geniessen sollen und ihren tiefgewurzelten, durch die Zeit verbitterten Hass in Rache letzen, nicht im männlichen Kampfe gegen den streitenden, sondern in grausamer Blutlust an dem niedergeschmetterten Feinde. Die vier Stämme die da (v. 28) aufgezählt werden führen weder Schwert noch Schleuder, was nur die Rüstkammer der Exegese ihnen in die Hand gegeben hat, sondern Pauken, Cymbeln und Trompeten zu friedlich-geweihetem Aufzuge. Sie wollen zum Tempel hinauf am Festtage, an irgend einem Festtage, wie ihn, unter so vielen, die Ordnung des heiligen Gesetzes eben brachte. Der Psalm hat nicht den Zweck eine besondre That, einen ausserordentlichen Vorfall zu besingen, sondern es tönt aus ihm eine Stimme mehr, unter so vielem andern, und diesmal eine der beredtesten, kräftigsten, im Chor des zum Opfer versammelten Volkes, allgemeine Gefühle, Erinnerungen, Hoffnungen der Frömmigkeit und des Nationalsinns, in jedem Jahre, bei jeder Feier wiederholbar, aussprechend und dichterisch adelnd.

Allerdings reflectirt diese Festhymne so gut wie andre, mehr wie die meisten sogar, die Lage der Dinge draussen. Es konnte nicht anders sein. Ueber der Erinnerung und Hoffnung, beiden so glänzend und idealisirt, konnte der fromme Israelit wohl die in der Gegenwart gegebenen Bedingungen und Möglichkeiten des Handelns vergessen, aber den Druck dieser Gegenwart, die trost-

losen Zustände ihres Lebens fühlte er doch und sie spiegeln sich eben am besten in jenen idealen Gegensätzen ab. Ja, es ist eine gedrückte Zeit (v. 20. 21.) und Rettung nirgends als da wo selbst der Tod noch überwunden werden mag, und wo die Noth am grössten ist auch die Hilfe am nächsten. Israel zieht feierlich zur Opferstätte hinauf gen Moria, aber nur vier Stämme erscheinen bei dem Zuge: Benjamin, ein kleines Volk aber voran als der Hüter des Heiligthums das auf seinem Grund und Boden liegt; dann Juda, das grosse Juda, das jetzt erst recht und unbestritten den Stab trägt da es nicht mehr durch Waffengewalt sondern durch Wort und Predigt vorleuchtend seinen Namen der Jahwe-gläubigen Nation gibt. Sebulon und Neftali, die fernen, vom obern See und Gebirge her, von wo allein noch Wallfahrer nach Zion kommen. Und wann war es denn so? doch nicht unter David und Salomo wo doch Ephraim und Manasse, der Kern der Nation, weder auf dem Platze noch im Liede fehlen durften? doch nicht nach der Trennung des Reichs wo die nördlichen Stämme von Jerusalem ganz, oft selbst von Samarien losgelöst waren? doch nicht unmittelbar nach der Rückkehr da der langsam sich erhebende, ärmlich sich gestaltende Tempel noch keine Anziehungskraft für die Fernen haben konnte, und der Hunger der bekannteste Gast in den Mauern der halb in Trümmern liegenden Stadt war? Die vier Namen stellen die Nation vor wie sie war von der Zeit an wo der Einfluss der kirchlichen Restauration anfing sich nach aussen hin geltend zu machen, wo Judäa und Galiläa, mit Ausschluss des mittlern Landes, die Kirchenprovinz des orthodoxen Ritus war. Galiläa aber ist in der historisirend-dichterischen Sprache Sebulon und Neftali (Jes. 8, 23 f. Matth. 4, 13 f.). — Aber da sind ja Führer, Fürsten, Kriegsfürsten! — Führer ja, keine Kriegsfürsten! der festliche Zug bringt, wie eine rechte Procession von Pilgern am Ziele der heiligen Fahrt, nicht ungeordnet, sondern Stadt für Stadt und Dorf für Dorf die Schaaren eine nach der andern, jede unter dem Vortritt eines Aeltesten der sie von Hause her viele, viele Meilen weit bis hieher geleitet, gehütet, ihr vorgebetet hatte und jetzt die Tage des Festes über sie um sich sammelt und ordnet, damit die heilige Feier mit Ruhe und Zucht, ohne Gewühl und Störung vor sich gehe. Mag sein dass die Poesie diesen Zugführern einen etwas pompösen Namen gegeben; aber viel

hrscheinlicher stammt das pompöse des Namens noch mehr aus ren Wörterbüchern als aus der Poesie.

Es ist aber auch wirklich von Krieg und Kriegsnoth die Rede [illegible] in der Gegenwart. Aber wahrlich kein Krieg bei wel- [illegible] Israel selbständig handelnd betheiligt gewesen wäre. Wie? [illegible] David, wenn irgend ein König einen Eroberungs- oder Ra- [illegible] gegen seine Nachbarn unternimmt, wie es doch alle unsre [illegible] ehenden" Exegeten annehmen, so soll ein Dichter dazu [illegible] „Zerstreue die Völker die Kriege lieben?" Ist solche [illegible] einem Offensivkriege nicht eine Absurdität? Ich liesse es [illegible] bei einem Zuge wie Sanheribs, oder noch lieber zu [illegible] Zeit, wenn diese Deutungen sonst möglich wären. Die [illegible] die Kriege lieben" sind offenbar solche welche Israel [illegible] rchten kann, mit denen sich zu messen ihm gar nicht in [illegible] Sinn kommen kann, gegen die es höchstens sich zu verthei- [illegible] hätte, viel wahrscheinlicher aber solche deren wehrlose [illegible] es bereits geworden ist. Und doch Krieg? Und doch [illegible]! Und von grossen Mächten, wie sie die hebräische Poe- [illegible] mit unbändigen Bestien vergleichen mag und oft verglichen [illegible]! Aber nicht gegen das wehrlose, zaghafte, nicht mehr strei- [illegible], nur noch betende Israel. Nein, sondern um Israel, um s Besitz seines Landes, seiner Festen, seiner erwachenden triebsamkeit, seines kaum aufblühenden Reichthums. Welche ächte ich meine, erräth jeder der die Geschichte kennt. Das ier des Schilfs, das Krokodil, ist Aegypten. Dazu gibt es so- r Parallelstellen Jes. 27, 1. Ezech. 29, 3. Aber nicht das gypten der Pharaonen mit denen wir nicht über Necho und bucadnezar hinauskommen, also dem Texte Gewalt anthun ssen wie die obige geschichtliche Revision der Auslegung be- ist. Es ist das Aegypten der Ptolemäer. Die entgegenge- tzte Macht, welche mit diesen um den Besitz Palästinas ringt, t wechselndem Glücke, aber mit stets erneuter Noth für das nd und die Leute welche der Kampfpreis werden sollten, das die der Seleukiden welche ihren Sitz in Syrien hat, gleich- n mächtig thronend auf dem Hochgebirge das stolz auf Kanaan runterschaut und auf welchem der Blick des Dichters zugleich s Symbol des übermächtigen Reiches sieht, die unbändigen, n längst Handeltreibenden jüdischen Städtebewohner furchtbar scheinenden Herdstiere (vgl. Ps. 22, 13. Deut. 33, 17. u. s. w.).

Die עגלים welche sie heranführen sind weder Kühe noch Kälber (letzteres auch da nicht wo Aaron oder Jerobeam sie zum Symbol der Gottheit aufstellt), sondern junge, wilde Stiere, in zuchtloser Fülle roher Kraft, wie der Beisatz zeigt, Söldnerschaaren aus allerlei Volk (עמים) des weitläufigen, vielgegliederten Reiches, aus den Steppen Irans, von den Triften Mesopotamiens, von den griechischen Inseln, auch Abenteurer ohne Heimat als das Feldlager. Fünfzig Jahre lang (220—170 a. C.) dauerte dieser Kampf zwischen dem dritten Antiochus und dem vierten Ptolemäer und ihren beiderseitigen Söhnen. Siebenmal wenigstens wechselte Palästina seine Herrn, bei fast nie unterbrochnem Kriege, bis es endlich dem Seleukiden verblieb der seine Eroberung nur zur Vernichtung des jüdischen Volksthums benützen wollte und darüber den Ruin seines eignen Reiches herbeiführte.

Das ist die natürliche Erklärung des 68ten Psalms, ohne Textveränderung, ohne luftige Hypothese, ohne willkührliche Voraussetzung, ohne Nothzüchtigung des Wortlauts. Die Noth war überall nicht so gross als sie aussah, die Kunst aber meist viel grösser als es frommte. Nur eines, aber auch nur dies Eine, steht dieser Erklärung entgegen: das ist die Ueberschrift die den Psalm David zuschreibt. Es muss jedem überlassen bleiben, um der Ueberschrift willen den klaren Sinn des Psalms zu verdrehn, oder um des klaren Sinnes willen hier einen neuen Beweis zu finden dass auch die Psalm-Ueberschriften ein Document sind wie seit zweitausend Jahren die Exegese in der Irre herumläuft.

Die

TESTAMENTE DER XII PATRIARCHEN

von

AUGUST KAYSER,

Lic. theol. in Hâvre.

In dem neuen Aufschwung den das Studium der christlichen Urzeit in den letzten Jahrzehenden genommen hat, sind die Testamente der 12 Patriarchen weniger als andere Schriften des Alterthums in Untersuchung gezogen worden. Seit *Nitzsch's* Abhandlung [1]) über dieses Buch galt dasselbe allgemein als ein juden-christliches Produkt des 2ten Jahrhunderts. So urtheilten *Neander* (Kirchengeschichte I. S. 602), *Lücke* (Vollständige Einleitung in die Apokalypse. 2te Ausg. S. 334), *Dorner* (die Lehre von der Person Christi I. S. 258). Dagegen hat sich neuerdings *Ritschl* [2]) ausgesprochen, und die Testamente der Entwicklung des Paulinismus zugewiesen, hauptsächlich weil der Schluss des Testamentes Benjamin (c. 11) ein Lob des Apostels Paulus enthält, welches bei der bekannten Verwerfung dieses Apostels von Seiten der gesammten juden-christlichen Partei nur von einem Pauliner herrühren könne. Die Sätze, die man als Merkmale des juden-christlichen Charakters dieser Schrift anzuführen pflegt, meint *Ritschl*, betreffen nur solche Lehren und Gebräuche die sich zwischen den beiden Parteien des Urchristenthums neutral verhalten; das Buch stimme vollkommen zu den Ausgängen der paulinischen

1) De Testamentis duodecim Patriarcharum. Wittenb. 1810. 4.

2) Die Entstehung der alt-katholischen Kirche. S. 322 ff.

Richtung, wie dieselben in dem Hirten des Hermas, in den Werken Justins uud in andern Schriften des zweiten Jahrhunderts vorliegen. Es hängt nun diese Ansicht des höchst verdienten Geschichtschreibers mit seiner Grundanschauung über die Bildung der katholischen Kirche zusammen, auf die wir nicht weiter einzugehen gedenken. Bei der Lektüre des in Frage stehenden Buches sträubt sich aber das Gefühl gegen eine Ableitung desselben aus dem Paulinismus; auch wenn man nicht den ursprünglichen Lehrtypus des Apostels, sondern Gestaltungen und Abschwächungen seiner Grundsätze wie in den Schriften des Lukas und des römischen Clemens oder im Hebräerbrief vor Augen behält, kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass man mit den Testamenten sich in einem andern Flusse dogmatischer Entwicklung befinde, als mit jenen Schriften. Das Bestreben dieses anfänglich unklare Gefühl entweder zum klaren Bewusstsein zu bringen oder als unberechtigt abzuweisen ist der Anlass dieser Abhandlung geworden, deren zum Theil von der gewöhnlichen Meinung abweichende Resultate ich hier der Prüfung der Kundigen vorlege.

I.

Grabe der in seinem Spicilegium zuerst die Testamente der 12 Patriarchen herausgab, untersuchte in der vorausgeschickten Einleitung die Frage nach dem Verfasser und dem Alter dieses Buches. Ohne zu leugnen dass mehrere Stellen in demselben nur von einem Christen herrühren können, fand dieser Gelehrte doch zu viel Anstössiges (so z. B. die Weissagung von sichtbaren und unsichtbaren Kriegen des Messias, Ruben 6, die Angabe dass die bei der Taufe Christi vernommene Himmelsstimme von Abraham ausgegangen sei, Levi 18), als dass man an einen christlichen Verfasser denken dürfte, daher er auf Auktorität des Epiphanius sich zu der Ansicht bekannte, es seien die Testamente eines der jüdischen dem König Ptolemäus überschickten Apokryphen; ursprünglich hebräisch geschrieben, wäre es später ins Griechische übertragen und von christlicher Hand interpolirt worden.

Die Schwäche der Gründe, auf die sich diese Hypothese des englischen Gelehrten stützt, hat *Nitzsch* (S. 15) treffend aufgedeckt. Einmal ist *Grabe* durchaus den Beweis schuldig geblieben, dass die von ihm angefochtenen Stücke sich etwa durch

Widersprüche mit dem übrigen Inhalte des Buches, durch Zusammenhangslosigkeit mit den vorhergehenden und nachfolgenden Sätzen, oder andere kritische Merkmale als Interpolationen verkünden. Sodann würde das Buch, als jüdisches angesehn, jedweden historischen Haltpunkt verlieren. Offenbar dem Segen Jakobs (Gen. 49) und dem Segen Mosis (Deut. 33) nachgeahmt, legt es den Patriarchen die spätesten Schicksale des jüdischen Volkes in den Mund. Ihre Weissagungen zielen aber alle auf den endlichen Sieg Jesu Christi über die feindlichen Mächte. Das Buch ist somit unbegreiflich, wenn es nicht eine Ermahnung sein soll an das ungläubige Israel, Jesus, den es verworfen hat, anzuerkennen. Wollte man sich auch entschliessen den prophetischen Theil im Ganzen aufzugeben, so hätte man nichts gewonnen. Denn auch die Moral die nach dieser Ausscheidung allein übrig bliebe, hat, wie wir unten nachweisen werden, einen durchaus christlichen Charakter.

Müssen wir so, was den Zweck und den christlichen Ursprung des Buches betrifft, uns mit *Nitzsch* vollkommen einverstanden erklären, so können wir doch die Frage nach der Integrität desselben durch die Abhandlung dieses Gelehrten nicht für abgethan halten. Bei wiederholten Forschungen hat sich uns ergeben, dass mehrere Stellen, und gerade von den in dogmatischer Hinsicht wichtigsten, durchaus nur als spätere Einschaltungen zu fassen sind.

Nach diesen wenigen Vorbemerkungen gehen wir auf die Untersuchung des Lehrinhaltes der Testamente näher ein.

II.

Der Zweck des Buches lässt sich kurz folgendermassen bestimmen: der Verfasser ermahnt Israel sich des ewigen Lebens würdig zu machen, was nur durch Sinnesänderung und Annahme des Christenthums möglich ist. Zu diesem Behufe leiht er den 12 Stammhäuptern Israels eine Reihe von Reden welche theils die christliche Moral einschärfen, theils die künftigen Thaten und Schicksale des israelitischen Volkes, seinen Ungehorsam und seine Verblendung, seine Verwerfung von Seiten Gottes und Zerstreuung unter den Heiden weissagen; zuletzt verheissen die Patriarchen die Rückkehr der Zerstreuten und die Theilnahme an

den himmlischen Segnungen des Messiasreiches allen denen welche ihre Rathschläge befolgen würden. Aus dieser apokalyptischen Einkleidung des Buches, da dieselbe offenbar für jüdische Leser berechnet ist, lässt sich nichts abnehmen zur Bestimmung der theologischen Richtung des Verfassers. Auch der Umstand, dass der Verfasser sein Christenthum schon in die patriarchalische Zeit versetzt, giebt kein Moment zur Entscheidung jener Frage. Fasste nämlich die judenchristliche Partei das Christenthum als die erneuerte Urreligion, so war es auch im Paulinismus Sitte (wofür die Briefe an die Römer, Galater und Hebräer hinlänglich Zeugniss ablegen), durch den Nachweis der Uebereinstimmung seiner Grundsätze mit der Religion der Stammväter Israels, mit ausdrücklicher Wahrung der Einheit der göttlichen Offenbarung, die neue Theorie und Praxis zu legitimiren. So sind wir denn darauf angewiesen, durch Erforschung der einzelnen Lehren der Testamente, und deren Vergleich mit den beiden Richtungen des Urchristenthums, den dogmatischen Standpunkt des Verfassers auszumitteln. Wir können den Stoff füglich, wie bei allen apokalyptischen Schriften, in Christologie und Moral theilen. Unter diesen beiden Hauptfächern wird sich alles, was von irgend welcher Bedeutung für die Dogmen-Geschichte seyn kann, ohne Zwang vorführen lassen. An einen zusammenhängenden Lehrbegriff ist bei dem durchaus populären, aller Speculation fremden Charakter des Buches natürlich nicht zu denken.

III.

Der Verfasser theilt, wie alle Apokalyptiker, den Weltverlauf in zwei Perioden, die erstere unter der Herrschaft Satans, die letztere unter der Herrschaft Christi. So begegnet uns gleich an der Schwelle seines Gedankenkreises jener geschichtliche Dualismus, der in allen Lehrtypen des Urchristenthums mehr oder weniger entwickelt sich vorfindet, und von *Schwegler* mit Unrecht für ein Parteizeichen des Ebionitismus angesehen worden ist [1]). In den Testamenten tritt dieser Dualismus nur entschiedener in den Vordergrund als in den meisten apostolischen Schriften; und ist auf einen bestimmten Ausdruck gebracht:

1) Vgl. *Ritschl*, Seite 55 flg.

πάντα δύο εἰσὶ, ἐν κατέναντι τοῦ ἑνός (Aser 1. 5). Er zieht sich durch die Natur, den Menschengeist und die Geschichte, durch alles daseiende und gewesene. Himmel und Erde verhalten sich wie Licht und Finsterniss, wie reines und unreines (Jud. 21. Lev. 14. Benj. 8). Zwei Wege stehen dem Menschen offen, der Weg des Lichts und der Weg der Finsterniss, nach dem Gesetze Gottes oder nach dem Gesetze des Teufels, zum Leben oder zum Tode (Aser 1. Nephth. 2. Levi 19). Die guten und die bösen Geister streiten um den Besitz des Individuums wie der ganzen Völker, durch alle Jahrhunderte hindurch. Vor der Parusie siegt Beliar, nachher Christus.

Dass das Heidenthum dämonischen Ursprungs ist, liesse sich nach der ganzen Anschauungsweise jener Zeit voraussetzen, auch wenn es nicht ausdrücklich ausgesprochen wäre (Nephth. 3). Aber auch im Judenthum hat sich Beliar wirksam erwiesen. Das Volk Israel hat zwar einen bedeutenden Vorzug vor den Heiden, zumal der vornehmste seiner Stämme, das priesterliche Geschlecht Levi's. Von Anbeginn war derselbe zum Inhaber der Offenbarungen Gottes, zum Bewahrer des Heiligen, zum Diener und Lehrer des Gesetzes Gottes bestellet. Er und ganz Israel sollte eine Leuchte seyn unter den Völkern (Levi 8. 14)[1]. Wenn nun dieser Vorrang der Israeliten blos auf die Vorzüglichkeit ihrer Religion gegründet wäre, so könnte allerdings an eine der paulinischen Ansicht verwandte Idee gedacht werden. Neben dem religiösen tritt aber in unserm Buche auch das nationale Element sehr bestimmt hervor. Der Patriarch Juda klagt sich an die Kananiterin Bessuah wegen ihres Reichthums und ihrer Schönheit zum Weibe genommen, und ihr wider Gottes Verbot dessen Geheimnisse mitgetheilt zu haben[2].

Die Söhne Juda's von Bessuah müssen eines frühen Todes sterben, weil sie auf ihrer Mutter Anstiften der Mesopotamierin (Semitin) Thamar nicht beiwohnen wollten (Juda 11), während sein in unwissentlicher Blutschande mit Thamar erzeugter Sohn am Leben bleibt und Träger des königlichen Stammes wird

---

1) *τί ποιήσουσι πάντα τὰ ἔθνη, ἐὰν ὑμεῖς σκοτισθήσεσθε ἐν ἀσεβείᾳ καὶ ἐπάξητε κατάραν ἐπὶ τὸ γένος ὑμῶν;*

2) *οἷς εἶπεν ὁ θεὸς μὴ ἀποκαλύψαι* Test. Jud. 16. 17.

(Juda 19). Simeon (cap. 6) verkündigt den einstigen Untergang des hamitischen Geschlechts und die Glorie Sem's, wann der Herr sein Reich gründen wird. In jenen Erzählungen und dieser Weissagung äussert sich ein Interesse an dem semitischen Geschlecht dem kanaanitischen, hamitischen gegenüber, wie dasselbe nur bei einem gebornen Juden oder Judenchristen denkbar, dem Paulus durchaus fremd ist. Die auf semitische Abstammung gegründete Prärogative der Juden, das ἐκ τοῦ Ἀβραὰμ εἶναι κατὰ σάρκα wird hier in einer Weise hervorgehoben, die schwerlich mit dem Ursprung des Buches aus paulinischen Kreisen vereinbar ist. Wir kennen im ganzen christlichen Alterthume zu dieser Entgegenstellung von Hamiten und Semiten nur eine Parallele, und diese findet sich gerade in dem ursprünglichsten Theile der pseudo-klementinischen Schriften, in den Ueberresten der ebjonitischen Predigt Petri, dem lautersten Produkte des nachapostolischen Judenchristenthums (Recogn. I. 30. 32. 33) [1]. Die Testamente wie die Recognitionen verkünden ein besonderes Interesse an der Reinhaltung des auserwählten Volkes. Der göttliche Same der Wahrheit soll vor der Zeit nicht verschwendet werden an die Heiden, noch sollen heidnische Elemente durch Gott missfällige Bündnisse Eingang finden in das Judenthum. Allein das Licht, das Israel anvertraut war, haben seine Priester selbst ausgelöscht, das Gesetz verschleiert, ausdrücklich wider Gottes Gebote gelehrt, im Dienste Beliar's das Volk zu Götzendienst und Laster verführt, die Frommen und Gerechten zu allen Zeiten verfolgt, in den letzten Tagen endlich den Erneurer des Gesetzes einen Verführer genannt und getödtet, und so durch ihre Bosheit als Strafgericht Gottes das Unheil herbeigeführt welches die Juden betroffen, Verwüstung des Landes, Zerstreuung des Volkes und Zerstörung des Tempels. Levi 10. 14—17. Juda 23. Issasch. 6. Zabul. 9. Dan. 5. Nephth. 4. Aser 7. Benj. 9. Der αἰὼν οὗτος begreift, nach den angeführten Stellen, auch die erste Parusie des Herrn in sich; der αἰὼν μέλλων beginnt erst mit der Wiederkunft. Wie die johanneische Apokalypse (12. 13), so gleitet der Verfasser der Testamente schnell über die irdische Erscheinung Jesu; auch für ihn concentrirt

1) Vergl. *Hilgenfeld*, Die Clementinischen Rekognitionen und Homilien S. 56.

sich diese in der Thatsache der Verwerfung des Messias von Seiten der Juden; sie dient nur dazu ihren Abfall von ihrem Gotte in seiner höchsten Steigerung sich darlegen, und so das Heil zu den Heiden gelangen zu lassen. Dan. 6. Benj. 9. καὶ μεταβήσεται τὸ πνεῦμα τοῦ θεοῦ ἐπὶ τὰ ἔθνη ὡς πῦρ ἐκχυνόμενον (im Momente des Todes Christi). Benj. 10: καὶ ἐλέγξει ἐν τοῖς ἐκλεκτοῖς τῶν ἐθνῶν τὸν Ἰσραήλ [1]).

IV.

Ueber die Natur Christi begegnen uns in unserm Buche zwei von Grund aus verschiedene Vorstellungen. In der einen Reihe von Stellen ist Christus wesentlich Mensch, bei der Taufe mit dem heiligen Geiste ausgestattet (Nephth. 4. Levi 16. 18. Juda 24); wir haben hier in einem Worte die gemeinhin sogenannte ebjonitische Christologie. In einer andern Stellenreihe dagegen (Levi 4. Simeon 6. Aser 7. Juda 22. Zab. 9. Benj. 10) ist Christus wesentlich Gott, der nur in Menschengestalt sich verhüllet (θεὸς εἰς ἄνδρα ὑποκρινόμενος), durchaus modalistisch und patripassianisch gefasst. Es ist nun zwar nicht absolut undenkbar, dass zwei so heterogene Vorstellungen bei demselben Verfasser in Verbindung getreten seien, ohne dass er weiter nach ihrer Vereinbarkeit fragte. Trägt aber die eine oder die andere der angeführten Stellenreihen sonstige Merkmale der Interpolation, so werden wir befugt seyn sie für eingeschoben zu halten.

Als eine solche erweist sich bei genauerer Betrachtung gleich die erste modalistische Stelle. Im Testamente Simeon's (c. 6) werden die Segnungen des Messiasreiches aufgezählt, der Untergang der Hamiten, die Verherrlichung der Semiten, und die Auferstehung. Auf die Worte: Τότε Σὴμ ἐνδοξασθήσεται folgt der Satz: ὅτι κύριος ὁ θεὸς μέγας τοῦ Ἰσραὴλ φαινόμενος ἐπὶ τῆς γῆς ὡς ἄνθρωπος καὶ σώζων ἐν αὐτῷ τὸν Ἀδάμ; weiter nach Erwähnung der Auferstehung (τότε ἀναστήσομαι ἐν εὐφροσύνῃ καὶ εὐλογήσω τὸν ὕψιστον ἐν (ἐπὶ?) τοῖς θαυμασίοις αὐτοῦ)

1) Conf. Recogn. I. 42: Verum quoniam necessarium erat, ut in locum eorum qui increduli permanebant, vocarentur gentes, ut repleretur ille numerus qui demonstratus fuerat Abrahae, mittitur in universum mundum salutaris regni Dei praedicatio.

heisst es ὅτι ὁ θεὸς σῶμα λαβὼν καὶ συνεσθίων ἀνθρώποις ἔσωσεν αὐτούς. Beim ersten Anblick dieser beiden Sätze sieht man, dass sie dasselbe besagen, und sich nur auf die Segnungen des Messianischen Reiches im allgemeinen beziehen, nicht aber als Gründe dieses oder jenes einzelnen Theils derselben dastehen könnten. Wie soll ferner die Erhebung Sems und die Vernichtung Hams dadurch motivirt werden, dass Christus zur Rettung für alle gekommen (denn in diesem Zusammenhang kann mit Adam nur die gesammte Menschheit gemeint seyn)? Zudem leidet der erste der angeführten Sätze an einer bedeutenden grammatischen Schwierigkeit: das participium praesens statt des verb. fin. im Futurum hat etwas überaus hartes; in einem der beiden Codd. die Grabe vor Augen hatte, fehlten die Worte ὡς ἄνθρωπος; der lateinische Uebersetzer las ὅτε statt ὅτι wenn er es nicht selbst in den Text hinein corrigirte. Endlich unterbrechen beide Phrasen so unstatthaft die Schilderung der messianischen Herrlichkeit durch die Lehre des θεάνθρωπος, dass wir nicht umhin können, sie als Einschiebsel zu erklären.

In dem Test. Levi (c. 4) trägt eine patripassianische Stelle noch deutlicher das Gepräge einer Interpolation. Levi ist in einer Vision in den Himmel entrückt; ein Engel erklärt ihm die Herrlichkeiten der 7 Himmel und ihrer Bewohner (cap. 2. 3). Wenn der Herr auf uns blickt, fährt er fort, so werden wir erschüttert, und Himmel, Erde und Unterwelt erbeben vor dem Antlitz seiner Hohheit. Die Menschenkinder aber bei all diesem bleiben gefühllos, und reizen den Höchsten (cap. 3). Nun wendet sich (c. 4) ohne die mindeste Andeutung, dass sowohl die sprechende als die angeredete Person wechseln, die Rede an die Söhne Levi's in folgenden Worten: Νῦν οὖν γινώσκετε ὅτι ποιήσει κύριος κρίσιν ἐπὶ τοὺς υἱοὺς τῶν ἀνθρώπων, ὅτε τῶν πετρῶν σχιζομένων, καὶ τοῦ ἡλίου σβεννυμένου καὶ τῶν ὑδάτων ξηραινομένων καὶ πυρὸς καταπτήσσοντος, καὶ πάσης κτίσεως κλονουμένης, καὶ τῶν αὀράτων πνευμάτων τηκομένων, καὶ τοῦ ᾅδου σκυλευομένου ἐπὶ τῷ πάθει τοῦ ὑψίστου οἱ ἄνθρωποι ἀπιστοῦντες ἐπιμενοῦσι τοῖς ἀδικίαις. Διὰ τοῦτο ἐν κολάσει κριθήσονται. Darauf geht die Rede des Engels an Levi fort: Darum hat der Herr dein Gebet erhört dich zu trennen von der Ungerechtigkeit und sein Sohn und Diener u. s. w. zu seyn. Diese Worte schliessen so genau an cap. 3, die Rede ist so

störend durch obigen Satz unterbrochen, dass derselbe ein Einschiebsel seyn muss. Offenbar bezog der Interpolator den ganz allgemeinen Gedanken: vor Gottes Blick erzittern Himmel und Erde, und doch erkennen ihn die Menschen nicht an, auf die am Ende der Zeiten erwarteten wunderbaren Naturerscheinungen und fügte erklärend die angeführten Worte in den Text, wenn sie nicht aus einer falsch deutenden Randglosse eingeflossen sind.

Dasselbe Urtheil fällen wir über die 2te Hälfte des 9ten Capitels des Testaments Zabulon: *καὶ μετὰ ταῦτα ἀνατελεῖ ὑμῖν αὐτὸς κύριος, φῶς δικαιοσύνης [καὶ ἴασις καὶ εὐσπλαγχνία ἐπὶ ταῖς πτέρυξιν αὐτοῦ. Αὐτὸς λυτρώσεται πᾶσαν αἰχμαλωσίαν υἱῶν ἀνθρώπου ἐκ τοῦ Βελιὰρ, καὶ πᾶν πνεῦμα πλάνης πατηθήσεται, καὶ ἐπιστρέψει πάντα τὰ ἔθνη εἰς παραζήλωσιν αὐτοῦ. Καὶ ὄψεσθε θεὸν ἐν σχήματι ἀνθρώπου, ὃν ἂν ἐκλέξηται κύριος Ἱερουσαλὴμ ὄνομα αὐτῷ.] καὶ πάλιν ἐν πονηρίᾳ λόγων ὑμῶν παροργίσετε αὐτὸν, καὶ ἀποῤῥιφήσεσθε ἕως καιροῦ συντελείας.* Die ausgehobene Stelle empfiehlt sich schon dadurch nicht, dass sie ihrem grössern Theile nach (die eingeklammerten Worte) in dem Codex Oxon. fehlt und durch folgendes ersetzt ist: *καὶ ἐπιστρέψετε ἐκ γῆς ὑμῶν, καὶ ὄψεσθε κύριον ἐν Ἱερουσαλὴμ διὰ τὸ ὄνομα αὐτοῦ.* Doch diess ist nicht die einzige Schwierigkeit. In dem Satze *καὶ ὄψεσθε θεὸν ἐν σχήματι ἀνθρώπου ὃν ἂν ἐκλέξηται κύριος* kann die Abwechslung von *θεὸς* und *κύριος* nur zu Missverständnissen Anlass geben. Was soll ferner der Beisatz: welchen auch der Herr erwählen wird, während sonst der Messias deutlich als Spross Levi's und Juda's bezeichnet ist? Was soll der Name Jerusalem für den Messias? Auch der Uebersetzer las anders: quoniam elegit Deus Jerusalem, nomen Deus ei. — Endlich bezieht der Interpolator die Zerstreuung und Rückkehr des Volks auf die babylonische Gefangenschaft, während im Buche durchweg die Zerstreuung der Juden in Folge des römischen Krieges gemeint ist, und die Rückkehr mit der Gründung des Messianischen Reiches zusammenfällt.

Die jetzige Gestaltung des Textes lässt uns durch ihre Verwirrung indess noch einen Blick in die ursprüngliche Gestalt thun; es muss an dieser Stelle sowohl vom Messias, als von Rückkehr zur Besitznahme des himmlischen Jerusalem's die Rede gewesen sein. Der Text könnte daher nach Massgabe von

Juda 24, Benj. 10, Dan. 5 einigermassen wiedergestellt werden. Auch hier möchten wir eher die Verlegenheit eines Copisten als eine eigentliche Interpolation vermuthen.

Ebenso ungeschickt heisst es im Test. Dan. (c. 5), das neue Jerusalem werde keine Verwüstung mehr erleiden, noch Israel fürder in Knechtschaft gerathen, *ὅτι κύριος ἔσται ἐν μέσῳ αὐτῆς [τοῖς ἀνθρώποις συναναστρεφόμενος], καὶ ἅγιος Ἰσραὴλ βασιλεύων ἐπ᾽ αὐτοὺς ἐν ταπεινώσει καὶ πτωχείᾳ.* Nach dem ursprünglichen Texte ist Gott offenbar Beschützer der Stadt, der Messias Hort seines Volkes, beide sind genau unterschieden. Nach dem vorliegenden hingegen ist *κύριος* der Messias, wobei dann der Schein entsteht, als wollte der Schreiber den Messias und den König Israels unterscheiden, was seiner Christologie straks zuwiderläuft.

Haben wir nun in mehreren der modalistisch lautenden Stellen den Interpolationscharakter nachgewiesen, so wird es erlaubt seyn, ihn in den ähnlichen vorauszusetzen, auch wenn im Contexte keine Nöthigung dazu vorliegt und die beanstandeten Worte sich minder leicht von dem übrigen trennen lassen. Dahin rechnen wir Levi 5: *ἕως οὗ ἔλθων παροικήσω ἐν μέσῳ Ἰσραήλ*, wo nur das kritisch unsichere *παροικήσω* zu streichen und *κατοικήσω* zu lesen ist. Ferner Aser 7: *ἔσεσθε ἐν διασπορᾷ ἐξουθενωμένοι ὡς ὕδωρ ἄχρηστον, ἕως οὗ ὁ ὕψιστος ἐπισκέψεται τὴν γῆν, καὶ αὐτὸς ἐλθὼν ὡς ἄνθρωπος ἐσθίων καὶ πίνων μετὰ τῶν ἀνθρώπων καὶ ἐν ἡσυχίᾳ συντρίβων τὴν κεφαλὴν τοῦ δράκοντος· δι᾽ ὕδατος οὗτος σώσει τὸν Ἰσραὴλ καὶ πάντα τὰ ἔθνη, θεὸς εἰς ἄνδρα ὑποκρινόμενος.* Die Schwerfälligkeit des ganzen Satzes sticht sehr ab gegen die Leichtigkeit des Ausdrucks desselben Gedankens im Test. Nephth. (4): *καὶ διασπείρει αὐτοὺς ἐπὶ προσώπου πάσης τῆς γῆς, ἄχρι τὸ ἐλθεῖν τὸ σπλάγχνον κυρίου, ἄνθρωπος ποιῶν δικαιοσύνην, καὶ ποιῶν ἔλεος εἰς πάντας τοὺς μακρὰν καὶ τοὺς ἐγγύς.* Ohnehin müsste um das Anakoluth zu vermeiden der Punkt nach *δράκοντος* und das Wort *οὗτος* gestrichen werden. Wie aber der Verfasser ursprünglich diese Stelle geschrieben habe, lässt sich bei Ermanglung kritischer Hilfsmittel nicht ausmachen.

Benj. 10 ist das wiederholte *τὸν ἐπὶ γῆς φανέντα ἐν μορφῇ ἀνθρώπου ταπεινώσεως... θεὸν ἐν σαρκὶ.... ἐπὶ γῆς φανέντα*, oder die ganze Stelle zu streichen. Desgleichen Simeon 7 *θεὸν*

καὶ ἄνθρωπον. Juda 22 ist wohl *ἕως παρουσίας τοῦ θεοῦ τῆς δικαιοσύνης* nach Analogie anderer Stellen statt *θεοῦ*, *ἡλίου* Zab. 9. Jud. 24 oder *φωτός* zu lesen. Endlich lesen wir Benj. 9 mit dem Cod. Oxon. *ἐν ἐπισκοπῇ μονογενοῦς προφήτου* aus weiter unten zu erörternden Gründen.

V.

Nach Massgabe dieses kritischen Ergebnisses müssen wir uns auch die Christologie des Verfassers anders formuliren, als es von *Nitzsch* geschehen ist. Christus nach seiner Vorstellung ist wesentlich Mensch, von den andern dadurch unterschieden, dass er mit dem Geiste Gottes ausgerüstet ist. (Levi 16: *ἀνὴρ ἐν δυνάμει ὑψίστου ἀνακαινοποιῶν τὸν νόμον*. Juda 24: *ἀναστήσεται ἄνθρωπος ἐκ τοῦ σπέρματός μου ὡς ἥλιος δικαιοσύνης, συμπορευόμενος τοῖς υἱοῖς τῶν ἀνθρώπων ἐν πρᾳότητι καὶ δικαιοσύνῃ, καὶ πᾶσα ἁμαρτία οὐχ εὑρεθήσεται ἐν αὐτῷ*. Nephth. 4, die oben angezogene Stelle.) Der Geist Gottes kömmt, nach dieser Ansicht, erst bei der Taufe auf den Menschen Jesus. Juda 24 heisst es weiter: *καὶ ἀνοιγήσονται ἐπ' αὐτῷ οἱ οὐρανοὶ ἐκχέαι πνεῦμα, εὐλογίαν πατρὸς ἁγίου. καὶ αὐτὸς ἐκχεεῖ πνεῦμα χάριτος ἐφ' ὑμᾶς, καὶ ἔσεσθε αὐτῷ εἰς υἱοὺς ἐν ἀληθείᾳ*. Noch deutlicher sagt das Test. Levi: *οἱ οὐρανοὶ ἀνοιγήσονται, καὶ ἐκ τοῦ ναοῦ τῆς δόξης ἥξει ἐπ' αὐτὸν ἁγίασμα μετὰ φωνῆς πατρικῆς, ὡς ἀπὸ Ἀβραὰμ πατρὸς Ἰσαάκ. καὶ δόξα ὑψίστου ἐπ' αὐτὸν ῥηθήσεται καὶ πνεῦμα συνέσεως καὶ ἁγιασμοῦ καταπαύσει ἐπ' αὐτόν. Ἐν τῷ ὕδατι αὐτὸς δώσει τὴν μεγαλωσύνην κυρίου τοῖς υἱοῖς αὐτοῦ ἐν ἀληθείᾳ*. Diese beiden Stellen gestatten keinen Zweifel, dass der Verfasser die Wirkung der Taufe bei Jesu mit der Wirkung derselben bei den übrigen Menschen gleich stellt. Im Momente der Taufe ist Jesus durch die Mittheilung des Geistes der Herrlichkeit Gottes theilhaftig und zum Sohne Gottes geworden, wie die übrigen Menschen durch die Taufe an Jesu Herrlichkeit theilnehmend zu seinen wahrhaftigen Kindern werden. Es braucht nicht bemerkt zu werden, wie genau dieser Bericht mit den Fragmenten des Hebräer-Evangeliums bei Epiphanius haer. 30, 13 und Hieronym. ad Jes. XI. 1 und mit

den Angaben der katholischen Väter über die ebjonitische Christologie zusammenstimmt [1]). Erst seit der Taufe ist Jesus der Christus und Gottes Sohn.

Indessen scheint der Verfasser den Geist Gottes nicht als blosse Kraft, sondern persönlich als Engel gedacht zu haben. Die Angelologie des Buches ist überhaupt sehr ausgebildet. Das Testament Levi spricht von Rangordnungen unter den Engeln und ihrer Zertheilung in verschiedenen Himmeln je nach dem Grade ihrer Herrlichkeit. Die Gott am nächsten stehenden sind dazu bestellet die Offenbarungen Gottes zu den Menschen, die Gebete der Menschen zu Gott zu tragen. (Levi 3. Ruben 3. 5. Jos. 6 et passim.) Nun ist im Test. Dan. 6 von einem Engel die Rede, der mit Beliar um Israel streitet. Man könnte hiebei an Michael den Schutzengel Israels denken [2]). Dagegen ist aber zu bemerken, dass die Schilderung des Himmelreiches unter der Herrschaft Gottes und des Messias unmittelbar vorausgeht. Nun, fährt der Patriarch fort, hütet euch vor dem Satan; nahet euch aber Gott und dem Engel der euch bei Gott vertritt (*παραιτούμενος*). Nothwendig ist in diesem Zusammenhang der Messias gemeint und nicht Michael, worüber die folgenden Worte: *ὅτι οὗτός ἐστι μεσίτης θεοῦ καὶ ἀνθρώπων ἐπὶ εἰρήνης Ἰσραήλ* keine Zweifel gestatten. Derselbe Engel ist es nun auch, der Levi (2—5) die Geheimnisse der Himmel erklärt. Demnach liefern die Testamente der XII Patriarchen einen neuen Beleg für die Richtigkeit der Ansicht *Hellwag's* [3]), nach welcher das höhere Prinzip in Christo als Engel betrachtet den Uebergang zur eigentlichen Präexistenzlehre bildete. Wie leicht die eine Vorstellung in die andre übergehen konnte, macht die Psychologie des Buches sehr anschaulich; insofern die geistigen Funktionen des Menschen bald auf in ihm liegende Potenzen, bald auf durch ihn wirkende geistige Persönlichkeiten bezogen werden, ohne dass der Verfasser auf diese Duplizität im Begriffe *πνεῦμα* reflektirte. Der weitere Vergleich der Anthropologie mit dieser Lehre von Christo zeugt zugleich dafür, dass der Mittelpunkt der Persönlichkeit noch in den Men-

---

1) Vergl. *Schliemann*, Die Clementinen und der Ebjonitismus. S. 483 flg.
2) Daniel 10, 13. 21. Ep. Judae 9.
3) Die Vorstellung von der Präexistenz Christi. Theol. Jahrb. 1848. 1. 2.

schen Jesus fällt, wie in den übrigen Menschen das Ich den auf die Seele wirkenden Geistern gegenüber seine volle Autonomie bewahrt. Für die weite Ausbreitung dieser Angelologischen Christuslehre verweisen wir auf die erwähnte Abhandlung *Hellwag's*. *Tertullian* (de carne Christi 14) und *Epiphanius* (Haeres. 30, 3. 16) nennen sie ebjonitisch; da dieselbe aber weder den Ebjoniten ausschliesslich angehörte, noch die einzige Form der Christologie bei ihnen war, so kann sie nicht zum Beweis für den judenchristlichen Charakter des Buches verwandt werden.

VI.

Indessen möchten doch einige Stellen bestimmt in den Kreis der ebjonitischen Denkweise führen. Ein Engel verkündigt dem Patriarchen Levi (8), sein Same werde sich in drei Geschlechter spalten, *εἰς σημεῖον δόξης κυρίου ἐπερχομένου*. Also die im A. T. erwähnten drei Söhne Levi's haben typische Bedeutung. Von diesen 3 *ἀρχαῖς* wird folgendes geweissagt: *καὶ ὁ πιστεύσας πρῶτος κλῆρος ἔσται, καὶ μέγας ὑπὲρ αὐτὸν οὐ γενήσεται. ὁ δεύτερος ἔσται ἐν ἱερωσύνῃ. ὁ τρίτος ἐπικληθήσεται αὐτῷ ὄνομα καινὸν, ὅτι βασιλεὺς ἐκ τοῦ Ἰούδα ἀναστήσεται καὶ ποιήσει ἱερατείαν νέαν κατὰ τὸν τύπον τῶν ἐθνῶν εἰς πάντα τὰ ἔθνη. Ἡ παρουσία αὐτοῦ ἄφραστος ὡς προφήτου ὑψηλοῦ ἐκ σπέρματος Ἀβραὰμ πατρὸς ἡμῶν.* *Nitzsch*[1]) deutete diese Stelle auf die drei Klassen christlicher Priester, gewiss mit Unrecht, da mit dem dritten Priester zweifelsohne Christus, der Spross Levi's und Juda's bezeichnet ist. Es müssen daher auch die beiden erstern auf Männer bezogen werden, die in irgend einer Hinsicht Jesu gleichgestellt werden können. Gewiss empfiehlt sich daher die Erklärung, die *Ritschl*[2]) von dieser Stelle giebt, indem er *πιστός* statt des durchaus unverständlichen *πιστεύσας* liest. Der erstgenannte Nachkomme Levi's ist dann Moses, der *πιστὸς θεραπών* (Num. 12, 7), der *προφήτης οἷος οὐκ ἄλλος*, über den kein höherer kommen sollte; der zweite Sohn Levi's ist Typus Aaron's, wie ja das Priestergeschlecht

---

1) S. 19.
2) S. 398.

sich von Levi's zweitem Sohne Kahath ableitete. Ist diese Deutung der dunkeln Stelle richtig, so begegnet uns hier jene Gleichstellung Mosis und Christi, die wir in den Clementinischen Schriften gelehrt und durch Berufung auf Deut. 18, 15 begründet finden (Recogn. I. 41. 57. Homil. III. 53), die schon der Hebräerbrief bekämpft, und die noch von Epiphanius als ein eigenthümlicher Zug des Ebjonitismus angegeben wird. Wir wissen wenigstens nicht, wie wenn Moses als Prophet neben Christus als Prophet genannt, und durch die Worte *μέγας ὑπὲρ αὐτὸν οὐ γενήσεται* bezeichnet ist, man diese Stelle in einer Weise deuten könnte, dass Christus dennoch einen Vorzug vor Moses hätte. Auf einen judenchristlichen Ursprung des Buches führt auch schon das emphatische: *ἐκ σπέρματος Ἀβραάμ* [1]); hat man doch schon längst darauf aufmerksam gemacht, wie die Zurückführung der Genealogien Jesu auf Abraham oder auf Adam, bei Matthaeus eine partikularistische, bei Lucas eine universalistische Intention verrathe. — Es kann unserer Auffassung dieser Stelle nur zur Bestätigung dienen, dass wir in unserm Buche ausser Moses und Christus noch andere Mittler der Offenbarung Gottes finden, Henoch auf dessen Buch als *ἁγία γραφή* der Verfasser mehrmals verweist (Nephth. 4 und sonst), Abraham, Isaak, Jacob (Levi 9).

Auch sie werden von dem Engel Gottes belehrt, welcher kein anderer seyn kann als Christus. Wir haben in einem Worte ganz dieselbe Lehre vor uns, wie in den Recognitionen (I. 52 cf. 33. 34. II. 48). Dass aber diese Immanenz Christi in der Geschichte des Volkes Gottes im Judenchristenthum das Ursprüngliche, die Identifizirung desselben mit Adam und den sieben Säulen das spätere und Abgeleitete sei, hat *Hilgenfeld* [2]) zur Genüge dargethan. Der ebjonitische Charakter der Christologie wäre somit erwiesen, auch wenn sich keine Spuren der Geheimlehre von dieser Partei mehr vorfänden. Dahin rechnen wir noch dies Prädikat Christi *μονογενὴς προφήτης* (Benj. 9). Letzteres Wort fehlt zwar in einem der beiden Codd.; wir halten es aber für ursprünglich, da dessen Auslassung aus dogmati-

---

1) Cf. Recogn. I. 60 Judaicum corpus assumsit et inter Judaeos natus est.

2) S. 70 seq. cf. S. 20.

schen Rücksichten eben so leicht erklärlich, als dessen Hinzufügung durch einen Abschreiber undenkbar ist. In diesem Worte bleibt uns eine Andeutung des Theologumenon vom wahren Propheten der in verschiedenen Gestalten die Welt durchläuft, und in allen Propheten wirksam gewesen ist. Wie passend ist dann das Prädikat *μονογενής* das für sich allein zur übrigen Christologie des Buches, auch zur interpolirten nicht stimmt. Weiter gehört zu diesen Resten der ebjonitischen Christologie die räthselhafte Angabe, dass die bei der Taufe Christi vernommene Himmelsstimme *ὡς ἀπὸ Ἀβραάμ* gekommen sei. Die Meinung *Nitzsch's*, dass der Verfasser in alexandrinischer Weise mit diesen Worten dem Anthropomorphismus ausweichen wollte, ist nicht zulässig, da auch Levi 5 Gott spricht, ohne dass eine solche Cautel angebracht wäre. Ist Abraham hingegen eine der 7 Säulen, in denen der Prophet der Wahrheit sich verkörpert und als Prophet anerkannt, so hat auch dieser Beisatz seine Bedeutsamkeit. (Conf. Recogn. I. 32. 33.) Von diesem Gesichtspunkt aus glauben wir auch eine schwierige Stelle erklären zu können, deren gewöhnliche Deutung nicht befriedigen kann. Im 17ten Cap. des Testaments Levi theilt der Verfasser die Geschichte Israels in 7 Jubiläen jedes mit einem besonderen Priesterthum. *Καὶ ἐν τῷ πρώτῳ Ἰωβιλαίῳ,* heisst es hier, *ὁ πρῶτος χρώμενος εἰς ἱερωσύνην μεγὰς ἔσται, καὶ λαλήσει θεῷ ὡς πατρί. καὶ ἡ ἱερωσύνη αὐτοῦ πλήρης μετὰ φόβον κυρίου, καὶ ἐν ἡμέρᾳ χαρᾶς αὐτοῦ ἐπὶ σωτηρίᾳ κόσμου αὐτὸς ἀναστήσεται.* Der Zweite in Trauer des Volkes geborne Priester soll noch geehrter seyn. Darauf folgen fünf Priester, unter denen die Bosheit immer zunimmt, bis Gott das Gericht über sein Volk ergehen lässt. *Wieseler* und *Lücke* deuten den ersten Priester auf Daniel wegen Dan. 12, 13; den zweiten mit Rücksicht auf IV Esra, auf diesen Schriftgelehrten, beginnen also die Reihe erst mit dem Exil. Wir können diesen Theologen schon aus dem Grunde nicht beistimmen, weil die Jubiläen (Levi 17) offenbar denselben Zeitraum wie die Hebdomaden (16) betreffen, diese aber gewiss das Verhalten des Volkes gegen das Gesetz während seiner ganzen Geschichte bezeichnen sollen. Sodann war Daniel nicht aus priesterlichem Geschlechte, die Worte *λαλήσει θεῷ ὡς πατρί*, die ihn doch besonders auszeichnen sollen, passen auf ihn nur in dem allgemeinen Sinne in welchem sie auf alle From-

men anwendbar sind; in der verglichenen Stelle des Buches Daniel endlich fehlt gerade der Zug ἐπὶ σωτηρίᾳ κόσμου, auf welchen hier es besonders ankommt. Wir mussten daher eine andere Deutung suchen. Der Levite der zum Heil der Welt aufstehn soll (wir halten die Beziehung der Worte ἐπὶ σ. κ. auf's verbum für die natürlichste, und durch αὐτὸς gefordert) [1] kann kein anderer seyn als Moses selbst, der ja auch Levi 8 der erste Priester ist, hier wie dort μέγας. Man denke auch dabei an die Bezeichnung des Messias als ἑστώς, welches nach *Ritschl's* [2]) richtiger Erklärung nur der etymologische Rest von ἀναστήσει (Deut. 18, 15) ist. Die Gleichheit Mosis und Christi wird so zur Identität; das λαλήσει θεῷ ὡς πατρί erhält erst mit dieser Deutung einen recht individuellen Sinn, indem der mit Christo identische Moses wirklich Sohn Gottes ist. Dagegen wende man nicht ein, dass Levi 8 Moses und Christus bestimmt unterschieden werden. Die gleiche Erscheinung findet sich ja auch in den pseudoclementinischen Homilien, wo die gewöhnliche Redeweise (Hom. 3, 53) neben der ausdrücklichen Lehre der Identität beider hergeht. Was nun die Frage betrifft, ob die Testamente Christum auch mit Adam identificiren, so möchte dieselbe eben so schwer zu bejahen als zu verneinen seyn. Einerseits begegnen uns Stellen, die eine so auffallende Aehnlichkeit mit den Recognitionen an sich tragen, dass man geneigt seyn möchte dem Verfasser dieselbe Ansicht über den Ursprung der Sünde erst im 8ten Geschlecht zuzuschreiben, die auch in den Recognitionen dargelegt ist. Man vergleiche nur folgende Stellen. Ruben 5: *προστάσσετε ταῖς γυναιξὶν ὑμῶν καὶ ταῖς θυγατράσιν, ἵνα μὴ κοσμῶνται τὰς κεφαλὰς καὶ τὰς ὄψεις αὐτῶν... οὕτω γὰρ ἔθελξαν τοὺς ἐγρηγόρους πρὸ τοῦ κατακλυσμοῦ. κἀκεῖνοι συνεχῶς ὁρῶντες αὐτὰς ἐγένοντο ἐν ἐπιθυμίᾳ ἀλλήλων καὶ συνέλαβον τῇ διανοίᾳ τὴν πρᾶξιν καὶ μετεσχηματίζοντο εἰς ἀνθρώπους, καὶ ἐν τῇ συνουσίᾳ τῶν ἀνδρῶν αὐτῶν συνεφαίνοντο αὐταῖς, κἀκεῖναι ἐπιθυμοῦσαι τῇ διανοίᾳ τὰς φαντασίας αὐτῶν ἔτεκον γίγαντας.* Nephth. 3: *ὁμοίως δὲ καὶ οἱ ἐγρήγοροι ἐνήλλαξαν τάξιν φύσεως αὐτῶν, οὓς κατηράσατο κύριος ἐπὶ τοῦ κατακλυσμοῦ*

---

1) Auch der Uebersetzer hat: in salutem mundi.
2) S. 161.

δι' αὐτοὺς ἀπὸ κατοικησίας καὶ καρπῶν τάξας τὴν γῆν ἀοίκητον. Recogn. I. 29: Octava generatione, homines justi qui Angelorum vixerant vitam, illecti pulchritudine mulierum ad promiscuos et illicitos concubitus declinaverunt, et inde jam indiscrete et contra ordinem cuncta agentes, statum rerum humanarum et divinitus traditum vitae ordinem permutarunt. Exin nona generatione nascuntur Gigantes .... immensis corporibus editi.... sed adversus hos justa Dei providentia diluvium mundo introduxit, ut orbis quidem terrarum ab eorum contagione dilueretur.

Ein Unterschied findet in diesen beiden Berichten nur darin statt, dass sie in anderer Weise vom Wortverstand von Gen. 6 abgehen. Während der Verfasser der Recognitionen die בְּנֵי הָאֱלֹהִים zu Menschen macht, qui angelorum vixerant vitam, bleiben sie in den Testamenten Engel, aber die Vermischung ist nur eine scheinbare. Eine bedeutende Differenz begründet diess nicht [1]). Indessen ist es nicht die Meinung des Verfassers, dass die Menschen während 7 Generationen rein und sündlos blieben. Er erwähnt ausdrücklich Kain und Lamech als Sünder Benj. 7.

Sodann sagt er (Levi 18) von Christo: στήσει τὴν ἀπειλοῦσαν ῥομφαίαν κατὰ τοῦ Ἀδάμ, welcher Ausdruck die Geschichte des Sündenfalls zur Voraussetzung hat, und Christum dem Adam entgegenzusetzen scheint. Entscheidend aber sind auch diese Stellen nicht: die erstere nicht, weil auch die Homilien den Ursprung der Sünde auf Eva zurückführen und Kain's und Abel's im Sinne der Schrift gedenken Hom. III. 26. 27; die andere nicht, einmal weil Adam in dem Zusammenhang des zuletzt angeführten Satzes nicht den Urvater der Menschheit, sondern das ganze Menschengeschlecht bedeutet, sodann weil auch in den Recognitionen (III, 42. V, 17) auf den Sündenfall (Gen. 3) angespielet wird, und diess unbeschadet der Ansicht von der Identität Adam's und Christi. Wahrscheinlich hatte man daher eine exegetische Auskunft, die Schuld von Adam fern zu halten. Bei solchem Sachverhältniss wird es am gerathensten seyn, über die aufgeworfene Frage nichts entscheiden zu wollen. Wie dem aber auch seyn möge, so glauben wir den ebjonitischen Charakter der Christologie des Buches erwiesen zu

---

1) Auch weichen hierin die Homilien (8, 12 sq.) von den Rekogn. ab.

haben [1]). Dass die eigenthümlichsten Züge derselben sich nur in leisen Andeutungen kund geben, kann bei der populären Haltung dieser Schrift, den häufigen Interpolationen und Ausmerzungen um so weniger wundern, als selbst in den Recognitionen die christologische Geheimlehre nur verhüllt an das Licht tritt.

VIII.

Wir gehn zum **Werke Christi** über. Als Spross Levi's und Juda's (Rub. 6. Sim. 7. Lev. 2. 8. Jud. 24. Neph. 8. Gad 8. Dan. 5. Jos. 19) ist der Messias zugleich **Priester** und **König**, die Prärogative beider genannten Stämme in sich concentrirend. Da das Königsamt sich auf die Zukunft bezieht, fassen wir hier vorerst das Priesteramt ins Auge. Es umfasst (Ruben 6) dieses die **Kenntniss** und Lehre des Gesetzes, die **Verwaltung des Gerichts** und den **Opferdienst** [2]), begreift somit auch in sich was die Dogmatik das prophetische Amt Christi zu nennen pflegt. Zunächt ist diess zwar vom Stamme Levi ausgesagt, gilt aber typisch auch von Christo. (Der Uebergang der einen in die andere Vorstellung ist Ruben 6 augenscheinlich.) Durch den bei der Taufe erhaltenen Geist der Einsicht (Lev. 18) hat Chrisus die Kenntniss des göttlichen Willens, und verkündigt ihn durch Wort und That (Dan. 6. Jud. 24: Sündlosigkeit). Inhaber des vollkommnen Verständnisses des Gesetzes (Levi 18) hat er auch **Macht es zu erneuern** und hat es gethan (Lev. 16). Worin besteht nun dieses *ἀνακαι-*

---

1) Man könnte uns noch die Stelle Jos. 19 entgegenhalten, wo die Geburt von der Jungfrau gelehrt ist: *καὶ εἶδον, ὅτι ἐκ τοῦ Ἰούδα ἐγεννήθη παρθένος ἔχουσα στολὴν βυσσίνην. καὶ ἐξ αὐτῆς προῆλθεν ἀμνὸς ἄμωμος, καὶ ἐξ ἀριστερῶν αὐτοῦ, ὡς λέων.* Doch auch abgesehen davon, dass auch Judenchristen die übernatürliche Geburt Jesu annahmen, verliert dieser Satz deswegen alle Beweiskraft, weil wir ihn nicht in seiner ursprünglichen Gestalt haben. Wenn der Verfasser daraus den Schluss zieht: *τιμᾶτε τὸν Ἰούδαν καὶ τὸν Λευῒ ὅτι ἐξ αὐτῶν ἀνατελεῖ ὑμῖν ὁ ἀμνὸς τοῦ θεοῦ*, so muss offenbar weiter oben von Levi und Juda die Rede gewesen seyn. Auf Juda aber weist das Wort *λέων*, auf Levi die *στολὴ βυσσίνη*. Das Lamm sowohl als der Löwe zielen beide auf den Messias. Ist demnach der Satz verdorben, so wissen wir auch nicht, ob die *παρθένος* ursprünglich darin vorkam.

2) Rub. 6: *διαστελεῖ εἰς κρίσιν καὶ θυσίας.* Vielleicht *διέσταλται*?

νοποιεῖν? Dem Wortlaut nach kann eben sowohl eine Restauration des in Abgang gekommenen, als eine Verbesserung einzelner Grundsätze oder des Ganzen gemeint seyn; und wir bemerken hier gleich, dass der erstere Sinn durchaus genügt, sofern unmittelbar vorher von einer Entstellung oder Beiseitsetzung des Gesetzes die Rede war. In welchem Sinne diese Erneuerung des Gesetzes zu fassen sey, müssen wir nun untersuchen. Wie auch die Antwort auf diese Frage ausfallen möge, soviel steht fest, dass der Autor das Christenthum nicht als Kraft der Gesetzeserfüllung, sondern, wie die judenchristlichen und katholischen Schriftsteller, als Gesetz auffasste.

Das Sittengesetz des Mosaismus wird natürlich von Christo nur bestätigt; er erneuert es, indem er es von den Verunstaltungen reinigt die es unter den Händen der Leviten und Priester erfahren hat (Levi 14) [1]. Von dem Ritualgesetz wird im Buche nichts ausdrücklich gelehrt als die Aufhebung der Opfer durch Jesus (Ruben 6. Benj. 9). Damit erfahren wir aber nichts von dem Verhalten des Verfassers zum Gesetze im Ganzen, noch von seiner dogmatischen Richtung, da die Ebjoniten den Opferdienst verwarfen, ohne darum mit dem Gesetz zu verfallen zu meinen [2]. Die eigentlichen Parteizeichen des Judenchristenthums, die Beschneidung [3]) und Proselytengesetze (Act. XV.) findet der Verfasser schon darum keinen Anlass zu berühren, weil das Buch sich an jüdische Leser wendet, mit denen er sich natürlich über diese Gebote nicht auseinander zu setzen hatte. So verlässt uns dasselbe gerade

---

1) Vielleicht liegt in den Worten *ἐναντίας ἐντολὰς διδάσκοντες τοῖς τοῦ θεοῦ δικαιώμασι* ein Seitenblick auf die *δευτερώσεις*, worüber vergl. *Hilgenfeld* S. 61.

2) Cf. Recogn. I. 39. Epiph. haer. 30, 16 den Ausspruch Jesu: *ὅτι ἦλθον καταλῦσαι τὰς θυσίας, καὶ ἐὰν μὴ παύσησθε τοῦ θύειν, οὐ παύσεται ἀφ' ὑμῶν ἡ ὀργή.*

3) Die Beschneidung wird einmal erwähnt. Levi 6. Jacob zürnt Levi, weil er die beschnittenen Sichemiten nicht verschonte. Da aber Levi in Folge einer Offenbarung so verfuhr, so sieht man nicht ein, ob der Schriftsteller hier nur Levi von dem Verdachte reinigen wollte, als hätte er Jacob's Ungunst verdient (Gen. 49), oder ob er die Verdienstlosigkeit der Beschneidung hervorzuheben gedachte.

an den Punkten, an denen sich sein Parteicharakter am deutlichsten erhärten liesse.

Nichts desto weniger möchte ich hier auf eine Stelle aufmerksam machen, die vielleicht nähern Aufschluss über die angeregte Frage geben könnte. Sie befindet sich Levi 9. Der Patriarch erhält daselbst von Isaak Unterweisung über das Gesetz Gottes und besonders über den Opferdienst. „Hüte dich, sagt ihm „Isaak, vor Hurerei, durch welche deine Nachkommen das Hei„ligthum besudeln werden. Nimm jung ein fleckenloses Weib „von keinem fremden Stamme noch Volke; *καὶ πρὸ τοῦ εἰσελ„θεῖν εἰς τὰ ἅγια λούου, καὶ ἐν τῷ θύειν νίπτου, „καὶ ἀπαρτίζων πάλιν τὴν θυσίαν, νίπτου. δώδεκα „δένδρων ἀεὶ ἐχόντων φύλλα* (*καρπούς?*) *ἀνάγαγε τῷ κυρίῳ. καὶ παντὸς ζώου καθαροῦ καὶ πετεινοῦ καθαροῦ πρόσφερε θυσίαν τῷ κυρίῳ, καὶ παντὸς πρωτογεννήματός σου καὶ οἴνου πρόσφερε θυσίαν τῷ κυρίῳ. καὶ πᾶσαν θυσίαν ἅλατι ἁλιεῖς.* Diese eigenthümliche Stelle bietet mehr denn eine Schwierigkeit dar. Es befremdet, dass der Schriftsteller hier die Opfer durch Isaak empfehlen lässt, während sie sonst durch Christum aufgehoben erscheinen. Auch die Auskunft bleibt uns nicht offen, hiebei an eine blos für die vorchristliche Zeit geltende Verordnung zu denken. Es ist überhaupt nicht seine Weise durch die Patriarchen Vorschriften zu geben, die keine bleibende Geltung haben sollen, und hier mitten unter christlichen Verhaltungsregeln eine Ausnahme von dieser Regel zu statuiren, wäre gewiss eine kaum zu entschuldigende exegetische Kühnheit. Ich kann mich auch schon darum nicht dazu verstehen, weil ich dann nicht einzusehen vermag, was den Verfasser bewegen konnte vom alttestamentlichen Ritus abzugehn und die wiederholten Waschungen mit dem Opfer in Verbindung zu bringen. Demnach ist das Opfer symbolisch zu fassen. Als christliches Opfer begegnen uns aber im Alterthume das Gebet, die geordnete Wohlthätigkeit und das Abendmahl, letzteres wohl als die mit Dankgebet begleitete Agape [1]. Die erste Fassung findet sich gewiss in unserer Schrift; von den für die Sünden der Menschen betenden Engeln heisst es Levi 3: *προσφέρουσι δὲ κυρίῳ ὀσμὴν εὐωδίας, λογικὴν καὶ ἀναίμακτον προσφοράν.* Diess genügt

1) Siehe bei *Ritschl* p. 404 seq. die Belegstellen.

aber an der vorliegenden Stelle nicht. Denn was die Waschungen und das Salz dabei zu schaffen haben, sieht man nicht ein. Auch in diesem Punkte kommen uns nun wieder die pseudo-klementinischen Schriften zu Hülfe. Die Verbindung des Badens mit der Agape ist konstante Praxis des Petrus in den Rekognitionen und Homilien [1]).

Ist es demnach wahrscheinlich, dass der Verfasser der Testamente mit den Opfern die Agapen bezeichnen wollte, so wird diese Wahrscheinlichkeit durch die Erwähnung des Salzes fast zur Gewissheit. Es ist bekannt, dass die Ebjoniten die Eucharistie mit geweihetem Brod und Salze feierten: Homil. XIV, 1: *ὁ Πέτρος ἐλθὼν, τὸν ἄρτον ἐπ' εὐχαριστίᾳ κλάσας καὶ ἐπιθεὶς ἅλας.* Epist. Petr. ad Jacob. 4: *ἄρτου καὶ ἅλατος .... μεταλαβέτω.* Cf. Epist. Clem. ad Jacob. 9. Homil. IV, 6. VI, 26. XVII, 11. Der Verfasser war demnach dem ebjonitischen Ritus zugethan [2]).

---

1) Recogn. IV, 3. V, 36: Ubi turbae abscessere, Petrus aquis quae in horto fluebant corpus diluens una cum ceteris volentibus, humi sterni jussit sub arbore ....., et recumbere ... praecepit. Atque ita cibo sumpto, Hebraeorum ictu gratias agens deo etc. cf. Homil. X, 26: *τῶν οὖν ἄλλων ἀναχωρησάντων ὁ Πέτρος ἐν τῷ ἐκεῖ ὑδροχοείῳ λουσάμενος σὺν τοῖς θελήσασι, χαμαὶ στρωθῆναι κελεύσας ..... κατ' ἀξίαν ἕκαστον κατακλιθῆναι ἐποίησεν· καὶ οὕτως τροφῆς μετελάβομεν· εὐλογήσας οὖν καὶ ἐπευχαριστήσας τῷ Θεῷ ἐπὶ τῷ εὐφρανθῆναι κατὰ τὴν Ἑβραίων συνήθη πίστιν* etc. Vergl. *Hilgenfeld* S. 152.

2) Gegen dieses Resultat darf aus dem 8ten Capitel nicht argumentirt werden. Wenn es hier heisst: *καὶ ὁ πρῶτος ἤλειψέ με ἐλαίῳ ἁγίῳ καὶ ἔδωκέ μοι ῥάβδον κρίσεως· ὁ δεύτερος ἔλουσέ με ὕδατι καθαρῷ καὶ ἐψώμισε ἄρτον καὶ οἶνον, ἅγια ἁγίων, καὶ περιέθηκέ μοι στολὴν ἁγίαν καὶ ἔνδοξον· ὁ τρίτος βυσσίνην με περιέβαλεν ὁμοίαν ἐφοὺδ· ὁ τέταρτος ζώνην μοι περιέθηκεν ὁμοίαν πορφυρᾷ· ὁ πέμπτος κλάδον μοι ἐλαίας ἔδωκε πιότητος· ὁ ἕκτος στέφανόν μοι τῇ κεφαλῇ περιέθηκεν· ὁ ἕβδομος διάδημα τῇ κεφαλῇ μοι ἱερατείας περιέθηκε, καὶ ἐπλήρωσε τὰς χεῖρας μου θυμιάματος, ὥστε ἱερατεύειν τῷ κυρίῳ*, wer erkennt darin nicht eine weit spätere Schilderung der Priesterweihe, während unser Buch von einem christlichen Priesterstand nichts weiss. Sogar mit dem unmittelbar vorausgehenden ist diese Stelle in Widerspruch. Im Anfange des Capitels war der Priesterornat symbolisch gefasst, als Uebertragung der Levi zum ewigen Priesterthum befähigenden Qualitäten der Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit, Wunder und Weissagungsgabe u. s. w.; hier sind die Insignien im wirklichen Sinne gemeint. Mit den Worten: *καὶ εἷς ἕκαστος αὐτῶν ἕκαστον βαστάζοντες ἐπέθηκάν μοι καὶ εἶπον: ἀπὸ τοῦ νῦν γίνου εἰς ἱερέα κυρίου σὺ*

Es erhellet hieraus wieder, dass die Testamente der juden-christlichen und nicht der Paulinischen Richtung angehören. Es kann daher die Erneurung des Gesetzes durch Christum nur in dem Sinne gemeint seyn, in welchem auch in den Recognitionen von einer Ergänzung des Gesetzes die Rede ist. (Recogn. I. 36: Moses aliam mediam (legis) per alium et ad aliud tempus reservavit emendandam. Recogn. I. 39: Ut tempus adesse coepit, quo id quod deesse Mosis institutis diximus, impleretur etc.). Dazu gehört nameutlich die Abschaffung der Opfer.

Als weiteres Amt Levi's giebt der Verfasser den Opferdienst an (ἐγγὺς κυρίου στῆναι, λειτουργεῖν Lev. 2. Rub. 6). Da nun alles Opfern mit Christo aufhören soll (Rub. 6), so scheint uns hier der Parallelismus des Erlösers mit Levi zu entschwinden. Man könnte zwar um diesen festzuhalten an die Selbstopferung Jesu denken, und wirklich ist an einer Stelle vom Tode des sündlosen Lammes für die Sünden der Menschheit die Rede (Benj. 3), und das Prädikat ἀμνὸς ἄμωμος kömmt auch sonst vor (Jos. 19). Allein, wo sein Tod erwähnt wird, erscheint Christus keineswegs als funktionirender Priester, als thätig, sondern vielmehr das Lamm, das geopfert wird. Sein Tod ist immer nur eine Folge des jüdischen Hasses, ein Akt, in dem dessen Strafbarkeit ihre äusserste Spitze erreicht. Wir müssen daher zu einer andern Reihe von Vorstellungen unsre Zuflucht nehmen. Wir haben schon erwähnt, dass die Gebete der Engel unsrem Verfasser als die Gott wohlgefälligen Opfer gelten. Damit sind nun nicht blos Lob- und Dankgebete zum Preise des Höchsten gemeint, sondern die Engel des Angesichts heissen ausdrücklich: οἱ λειτουργοῦντες καὶ ἐξιλασκόμενοι πρὸς κύριον ἐπὶ πάσαις ταῖς ἀγνοίαις τῶν δικαίων. Soll nun Levi gleichfalls ἐγγὺς τοῦ κυρίου στῆναι, als ein λειτουργὸς τοῦ προσώπου αὐτοῦ (Lev. 2. 4), so hat er auch denselben Dienst wie Engel, Vergebung für die Menschen zu erlangen. Der Parallelismus ist also vollkommen; das Gebet um Sündenvergebung ist an die Stelle der Opfer getreten und Christus ist

---

καὶ τὸ σπέρμα σου ἕως αἰῶνος, war die Weihe abgethan, hier beginnt sie von Neuem. Endlich schliesst wenn wir die beanstandete Stelle auslassen das Folgende: Levi dein Geschlecht wird sich in 3 Häupter theilen gerade an die Erwähnung des σπέρμα, in dem eben angeführten Satze.

Hohepriester (Levi 8. 18. Ruben 6) neuer Art, so-
er für die Sünden der Menschen zu Gott flehet und Ver-
ng erhält. In der That wird er Dan 6 u. Lev. 5 der
λος παραιτούμενος, der Israel und alle Frommen vor Gott
etende Engel genannt.

Diese Idee des ewigen Hohepriesterthums Christi im Ge-
tz zum Levitischen Priesterthum führt *Ritschl* [1]) als ein
zeichen der paulinischen Richtung unseres Buches an. Mei-
Erachtens hat dieser Gelehrte sich hier durch den Schein
en lassen. Weder die Anwendung des Priesterbegriffs auf
stum, noch die Behauptung dass er der letzte Priester sey,
en dem Paulinismus ausschliesslich. Beides ist auch den
gnitionen nicht fremd [2]). Nur eines könnte uns an der dar-
ten Ansicht irre machen, nämlich der Umstand, dass in den
menten die Taufe nicht ausdrücklich als Mittel der Sünden-
bung und in sofern als Surrogat der Opfer angeführt wird.
öchte aber schwerlich zu beweisen seyn, dass dieser Ge-
nicht im Sinne des Verfassers lag. Jedenfalls bittet Chri-
nur für die Gerechten d. h. die Christen. Und wenn es nun
16 heisst: ihr werdet ein Fluch seyn bis er sich euer erbar-
nd euch aufnimmt in Glauben und Wasser, so ist au-
heinlich auch die Taufe Bedingung der Sündenvergebung.
Lev. 18: ἐν τῷ ὕδατι αὐτὸς δώσει τὴν μεγαλωσύνην
τοῖς υἱοῖς αὐτοῦ ἐν ἀληθείᾳ.) Die Fürbitte ist darum
ndig, weil die Taufe zwar die vorhergegangenen Sünden
t, nicht aber vor weitern Sünden verwahrt, und Gott je-
nach seinem Thun vergilt. Beide Vorstellungen also weit
entfernt sich auszuschliessen, ergänzen sich gegenseitig.
ieser ganzen Betrachtungsweise aber ist dem Tode Christi
dogmatisches Moment abzugewinnen. Was *Ritschl* [3]) von
Apokalypse bemerkt, „dass der Glaube gar nicht bestimmt

1) S. 324.

2) Recogn. I. 48: Sed post Aaron qui pontifex fuit, alius quis adsumitur, non Moysen dico, sed illum qui in aquis baptismi a Deo appellatus est. Jesus namque est, qui ignem illum quem accen- pontifex pro peccatis, restinxit per baptismi gratiam; ex quo enim paruit, cessavit chrisma, per quod pontificatus praebe- r etc.

3) S. 149.

„wie bei Paulus auf den Tod und die Auferstehung Christi be-
„zogen ist, sondern nur die allgemeine Beziehung des Gemüths
„auf Gott und Jesus bezeichne, welche die Erfüllung der Ge-
„bote Gottes begleitet, und so die Idee von einer vollbrachten
„Sündenreinigung ganz unverbunden neben der Auffassung der
„Werke als der Hauptsache im Christenthume dastehe," gilt
auch von den Testamenten und der Mangel einer dialek-
tischen Verbindung zwischen beiden ist hier wie
dort eben ein Merkmal unpaulinischen Standpunk-
tes. Wir finden darum auch in diesem Lehrstück keinen Grund
an der Richtigkeit unserer bis jetzt gewonnenen Resultate zu
zweifeln.

VIII.

Trotz seiner Würde, seines sündlosen Lebens, seiner Weis-
heit und seiner Wunder haben die Juden Jesum nicht anerkannt,
sondern ihn getödtet. Er ist in die Unterwelt und in den Him-
mel gefahren (Benj. 9), von dannen wird er wiederkommen sein
Reich zu gründen. Diese Rückkehr ist nur so lange verschoben,
bis Israel sich bekehren wird (Dan 5). Dann werden die Seg-
nungen in Erfüllung gehn die durch ihn der Menschheit zu
Theil werden sollen (Lev. 16. Benj. 9). Einstweilen ist zur
Schande des unglaubigen Israel das Heil zu den Heiden über-
gegangen. Auf genauere Berechnung des Zeitpunktes der Pa-
rusie lässt sich der Verfasser nicht ein, er sagt sogar ausdrück-
lich, er sei unbestimmbar (Lev. 8). Es lässt sich daher auch
nicht ausmachen, ob er sie in näherer oder fernerer Zukunft
hoffte. Das erstere jedoch möchte schwerlich der Fall seyn;
denn wie viele auch der gewöhnlich als Vorzeichen angegebe-
nen Ereignisse schon in Erfüllung gegangen sind, Krieg, Hun-
ger, Pest, Elend und sittliches Verderben, Zerstörung des Tem-
pels und Zerstreuung des Volkes [1]), nirgends giebt das Buch
sie als Vorzeichen, nirgends enthält es auch nur die leiseste
Andeutung der Idee der Nähe der Parusie, die beinahe allen
Schriftstellern jener Zeit so geläufig ist. Fast möchte es schei-
nen, dass in dem Ausdrucke παρουσία ἄφραστος ein be-

1) Lev. 16. 17. Jud. 21. 23. Zab. 9. Neph. 4. Aser 7.

wusster Gegensatz gegen die allgemeine Hoffnung sich ausdrückt: Christus kommt zurück als ewiger König (Rub. 6). Sein Hauptgeschäft wird dann seyn, Israel den Händen seiner Feinde [1]) (Sim. 6. Jos. 19) und namentlich des Satans und seiner Engel zu entreissen (Lev. 18. Dan 5). Nach Vernichtung des Hamitischen Geschlechts, nachdem der Satan auf alle Ewigkeit gebunden und in die Hölle verstossen ist (Sim. 6. Lev. 18. Juda 25. Dan 5. Aser 7. Zab. 9. Jos. 19. Benj. 3) wird er sein Reich stiften, alle die seinen Namen anrufen aus Juden und Heiden zu einem wahren Gottesvolke versammeln, und sie regieren in Frieden und Milde.

Zur Theilnahme an dem Gottesreiche werden alle Frommen auferstehn (Jud. 25). Ob der Verfasser von einer allgemeinen Auferstehung wisse, ist mir zweifelhaft. Es heisst ausdrücklich Zabul. 10: *ἀναστήσομαι ... ἡγούμενος ἐν μέσῳ υἱῶν αὐτοῦ* [2]), *καὶ εὐφρανθήσομαι ἐν μέσῳ τῆς φυλῆς μου, ὅσοι ἐφύλαξαν νόμον κυρίου..... Ἐπὶ δὲ τοὺς ἀσεβεῖς ἐπάξει κύριος πῦρ αἰώνιον, καὶ ἀπολέσει αὐτοὺς ἕως γενεῶν* [3]). Die Bösen blieben demnach in der Unterwelt. Wir lesen daher in dem Buche auch keine Schilderung des Weltgerichtes. Das Levi 18 erwähnte Gericht bezeichnet weiter nichts als eine Scheidung die der Messias auf Erden vollbringt, derer die seines Reiches würdig sind und derjenigen die dem Untergang anheim fallen sollen, eine Scheidung durchaus der ähnlich, die er im Scheol vollzieht wann er hinabsteigt die Frommen ans Leben zu führen.

Das Messiasreich haben wir schwerlich auf Erden zu suchen. Die Vorstellung vom Neuen Jerusalem fehlt zwar nicht (Dan 5); es geht ihr aber die Idee zur Seite, dass das

---

1) Die Römer werden nicht darunter erwähnt, sie müssten denn durch das Wort Chittäer bezeichnet sein, was allerdings bei Daniel 11, 30 der Fall ist (vergl. *Hitzig* zu dieser Stelle).

2) Vielleicht *μου*?

3) Benj. 10 spricht zwar von einer allgemeinen Auferstehung und darauf folgendem Gerichte. Wir haben aber diese Stelle wegen ihrer abweichenden Christologie weiter oben als interpolirt erkannt. Ich wage nicht zu entscheiden, ob sie es ganz ist oder nur in ihrem christologischen Inhalte. Jedenfalls aber, was man davon halte, lehrt er nur eine Auferstehung. Es ist auch an sich ganz unwichtig, ob die Gottlosen einen Augenblick aus der Unterwelt zum Vorschein kommen, blos um die Verdammungssentenz zu vernehmen.

Paradies der Sitz des Gottesreiches seyn werde (Lev. 18. Dan 5), und gleich darauf verheisst Dan den Frommen, dass sie im Himmel mit Christo herrschen werden. Erweisen sich die Worte: ὁ γὰρ οἶκος, ὃν ἂν ἐκλέξηται κύριος Ἰερουσαλὴμ κληθήσεται am Schlusse von Levi 10 nicht als unecht, weil sie mit dem vorhergehenden in gar keinem Zusammenhang stehen, und das folgende: καθὼς περιέχει βίβλος Ἐνὼχ τοῦ δικαίου sich auf den Sinn des ganzen Capitels mit Ausschluss gerade des letzten Satzes bezieht, so müsste man dem Verfasser ein geflissentliches Aufgeben der gewöhnlichen Hoffnung beimessen.

Ebenso hat die Schilderung der ewigen Seligkeit alle materiellen Elemente abgestreift. Die Bürger des Gottesreiches zeichnen sich durch Kenntniss aller Geheimnisse Gottes, durch ein sündloses, durch keine Leiden und Anfechtungen getrübtes Leben, durch siegreiche Herrschaft über die Lügengeister aus (Lev. 18. Jud. 25. Dan 5). Es wird daher auch der Genuss der Früchte des Lebensbaumes nicht wörtlich, sondern als Symbol des ewigen Lebens zu fassen seyn.

Merkwürdiger Weise fehlt dieser Eschatologie alles Chiliastische, und nicht in einer Weise, dass wir es voraussetzen dürften. Der Verfasser weiss nur von einer Auferstehung, nur von einem ewigen Reiche Christi, das durch keine fernere Weltrevolution mehr unterbrochen wird, nur von einem himmmlischen, nicht von einem irdischen Reiche. Bedenken wir nun, dass alle namhaften Kirchenlehrer des zweiten Jahrhunderts die Ansicht eines tausendjährigen Reiches auf Erden theilten, so führt uns diese Erscheinung wieder in den Ideenkreis der klementinischen Homilien [1], in den Auflösungsprocess, in dem um die Mitte des zweiten Jahrhunderts die frühern sinnlichen Erwartungen des Ebjonitismus begriffen waren.

IX.

Die Bedingung der Theilnahme an dem ewigen Reiche Christi ist die Erfüllung des göttlichen Gesetzes; und hiemit sind wir bei dem zweiten Theile unsrer Darstellung, bei der Moral

1) Vergl. *Schliemann* S. 251. *Hilgenfeld* S. 296. *Schwegler*, Das Nachapost. Zeitalter I. 382.

s Buches, angelangt. Gott ist ein strenger Vergelter in die-
n und in jenem Leben. Wie einer gegen den Nächsten ver-
kt, so wird er von Gott erfahren (Zab. 5. 8); womit einer
ndigt, daran wird er bestraft [1]). Der herzlose Gad am Her-
n, der wollüstige Ruben an den Lenden (Rub. 1), der ge-
altthätige Simeon an der Hand (Sim. 2). Umgekehrt bleibt
bulon wegen seines Mitleids gegen die Armen von jeder
rankheit verschont, und Joseph erhält schon auf Erden den
ohn seiner Enthaltsamkeit und Schönheit des Angesichts, weil
in Fehl an ihm war (Rub. 4. Sim. 5). Die Vergeltung aber
schränkt sich nicht auf die That, sondern sie umfasst auch
ie Gesinnung [2]).

Der Mensch kann den Willen Gottes thun. Derselbe
st ihm im Gesetze geoffenbart, und die Urväter wieder-
len ihn in ihren Ermahnungen, damit ihre Nachkommen keine
ntschuldigung haben. Daher empfiehlt denn auch Levi (13)
inen Kindern die Schrift unablässig zu lesen und zu lehren.
n der Furcht Gottes liegt für unsern Verfasser das Haupt-
otiv der Sittlichkeit (Rub. 4. Lev. 13. Jos. 11. Benj. 3). Sie
nd das Gebet geben dem Menschen die nöthige Kraft der Sünde
u widerstehn. Es ist das Böse nicht eine Macht, der er von
atur unterworfen, unterliegen müsste. Von Erbsünde und was
amit zusammenhängt enthält das Buch keine Spur. Der Mensch
st vollkommen frei, er vermag sündlos zu bleiben, und Jo-
eph ist es auch wirklich geblieben (Rub. 4. Sim. 5) [3]). Wenn
ichts desto weniger die Sünde eine allgemeine Thatsache ist,
o muss diess den Nachstellungen des Satans und der Lügen-
eister zugeschrieben werden, die der Mensch oft nicht einmal
ewahrt, denen zu widerstehn er meist zu schwach ist [4]). Der
eufel hat nämlich den Hang zum Bösen, den Keim der Sünde
n das Herz des Menschen gelegt. Gott, sagt das Test. Ru-
en 2 hat ihm bei der Schöpfung sieben Geister zur Verrichtung

---

1) Gad 5: *δι' ὧν γὰρ ἄνθρωπος παρανομεῖ, δι' ἐκείνων καὶ κολάζεται.*

2) Sim. 2. 5: *ἀγαθύνατε τὰς καρδίας ὑμῶν ἐνώπιον κυρίου, καὶ εὐθύνατε τὰς ὅδους ὑμῶν ἐνώπιον τῶν ἀνθρώπων.*

3) Jedoch ist Joseph wahrscheinlich Typus Christi, wie *Lücke* vermuthet. Cf. Sim. 4.

4) Jud. 19: *ἐτύφλωσέ με ὁ ἄρχων τῆς πλάνης καὶ ἠγνόησα ὡς ἄνθρωπος καὶ ὡς σάρξ.* Cf. Zab. 9.

aller seiner Werke zugetheilt [1]). Es sind die Geister ζωῆς, ὁράσεως, ἀκοῆς, ὀσφρήσεως, λαλιᾶς, γεύσεως σπορᾶς, dieselben die bei Philo das ἄλογον bilden [2]). Auch die rein geistigen Funktionen werden vom Verfasser auf die Sinne bezogen, das Lernen auf das Gehör, das Erkennen auf die Sprache ganz wie die physischen Funktionen des Athmens auf den Geruch, des Essens auf den Geschmack. Diesen 7 Geistern hat Beliar 7 andere beigesellet, πνεύματα πλάνης, die mit den ersten eine Mischung eingehn (συμμίγνυται), die Geister der Unzucht, der Unmässigkeit, des Zornes, der Gefallsucht, des Hochmuths, der Lüge und der Ungerechtigkeit (Rub. 3. Sim. 2). So steht der Mensch mitten inne zwischen dem Guten und Bösen; beides Wahrheit und Lüge sind in sein Herz geschrieben. Er muss entscheiden, wohin er sich wenden will. Der Geist der Urtheilskraft steht über diesem Zwiespalt [3]). Dieser Geist der Einsicht, anderwärts τὸ διαβούλιον τῆς ψυχῆς genannt Rub. 4, ist demnach nichts anderes als das Wahlvermögen das freilich nicht ohne Urtheilskraft vorhanden ist. In diesem geht das λογικὸν des Menschen geradezu auf. An ein nicht an die Sinne gebundenes höheres Erkenntnissvermögen denkt der Verfasser nicht, zum deutlichen Beweis, dass ihm alle Erkenntniss nur in Ueberliefertem nicht in Spekulation bestehen kann.

Sehen wir uns nun nach anderweitigen Parallelen um zu dieser Anthropologie, so begegnet uns zuerst der Hirte des Hermas. Wir finden in diesem in mehrerer Hinsicht dem unsrigen verwandten Buche denselben unauflöslichen Dualismus in der Natur des Menschen, 2 Geister, einen Geist der Gerechtigkeit und einen Geist der Bosheit (Mand. VI. 2), einen von Gott mitgetheilten Spiritus sanctus (Mand. III. V. 1. Simil. V. 6. 2) neben einem irdischen Geiste vom Teufel (Mand. IX), beide im Streite um seine Seele; dasselbe Schwanken endlich in der Auffassung dieser Geister, bald als von aussen auf den Willen

---

1) τοῦ εἶναι ἐν αὐτοῖς πᾶν ἔργον ἀνθρώπου.

2) Philo hat ἀφὴ statt ζωή, was schwerlich einen Unterschied im Begriffe constituirt.

3) δύο πνεύματα σχολάζουσι τῷ ἀνθρώπῳ· τὸ τῆς ἀληθείας καὶ τὸ τῆς πλάνης· καὶ μέσον ἐστὶ τὸ τῆς συνέσεως τοῦ νοὸς, οὗ ἂν θέλῃ [illegible]· καίγε τὰ τῆς ἀληθείας καὶ τὰ τῆς πλάνης γέγραπται ἐπὶ τὸ [illegible] τοῦ ἀνθρώπου. Jud. 20.

rkender Wesen, bald als der Seele inhärirender Richtungen. ehnliches berichtet ferner Clemens von Alexandrien als Lehre s Basilides [1]), und auch die Lehre der Clementinen läuft im anzen auf dasselbe hinaus [2]).

Der Hang zur Sünde hat somit einen tiefern Grund in der Virksamkeit der dämonischen Mächte. Wie aber und wann iese Mischung zu Stande gekommen ist, lehrt uns der Verfasr eben so wenig, als er sich auf die Erklärung einlässt, ob er Teufel böse geschaffen, oder aus Missbrauch der Freiheit öse geworden sei. Es ist ihm offenbar nicht um spekulative ragen, sondern um die praktischen Interessen zu thun, und iese concentriren sich in der Lehre, dass der Mensch den Verolgungen der Dämonen unaufhörlich ausgesetzt ist, von Christus ber die Macht hat sie zu überwinden.

X.

So weit die Andeutungen des Buches über das, was man ie allgemeine Moral zu nennen pflegt. Was die besondern Geote betrifft, in die sich das Gesetz zerlegt, so sind sie meist lgemein sittlicher Natur, ohne Rücksicht auf das mosaische esetz, aber auch nicht in Gegensatz zu demselben oder dessen uslegungen, wie in der Bergrede Jesu. Liebe zu Gott und m Nächsten ist das höchste Gebot (Issasch. 5. Dan 5. Jos. 1). Die dem Willen Gottes entsprechende Gemüthsverfassung ird ἁπλότης genannt [3]). Sie ist geschildert als das freiwillige erzichten auf alle Güter dieser Welt, auf Reichthum, Ehre, [illegible], als das Aufgeben des Eigenwillens für den Willen Gott, die Entäusserung an Gott (Issasch. 3. 4. 5. Benj. 6) [4]). ie ἀγαθὴ καρδία, die der Verfasser sonst empfiehlt, ist nur n anderer Ausdruck für dieselbe Stimmung Sim. 4. 5. Diese erzenseinfalt ist die Quelle der einzelnen Tugenden, unter de-

---

1) Ed. Sylb. p. 408: *προσαρτήματα τὰ πάθη καλεῖν εἰώθασι· νεύματα τινὰ ταῦτα κατ' οὐσίαν ὑπάρχειν προσηρτημένα τῇ λογικῇ ψυχῇ κατὰ τινὰ τάραχον καὶ σύγχυσιν ἀρχικήν.*

2) Vergl. *Schliemann* S. 169 flg.

3) Cf. Herm. Mand. II.

4) Der Einfältige *οὐχ ὁρᾷ ἐμπαθῶς τοῖς φθαρτοῖς.*

nen besonders namhaft gemacht werden: das Mitleid gegen Unglückliche, die Mildthätigkeit gegen die Armen (Issasch. 8. 5. 7. Zab. 5. 7. 8. Benj. 4), die Schonung sogar gegen Thiere (Zab. 5), die Friedlichkeit und Versöhnlichkeit (Dan 5. Zab. 8. Gad 6), die Feindesliebe (Benj. 4). Sie bewahrt den Menschen vor Lüge und Verleumdung (Issasch. 3. Benj. 6), vor Verlangen nach irdischen Gütern und daher vor Neid und Betrug (Issasch. 4. 7. Benj. 6. Jud. 17), vor Zorn und Hass (Dan 1. 5. Gad 3).

Die Berührungspunkte dieser Tugendlehre mit der des Briefes Jacobi, des Hirten, des sogenannten zweiten Briefes des römischen Clemens sind zahlreich. Wir möchten sie nun nicht mit *Schwegler* [1]) geradezu für ebjonitisch erklären, noch weniger als Parteizeichen ansehen, da die sittlichen Grundsätze sich am allerwenigsten nach den dogmatischen Richtungen differenziren. Nichts desto weniger können wir das wegwerfende Urtheil, das *Ritschl* [2]) in diesem Bezuge über seinen Vorgänger fällt, nicht billigen. Was hier in Betracht kommt, sind nicht die Grundsätze selbst, über die Jedermann einig war und sein musste, sondern es ist die ihnen zum Grunde liegende Stimmung der Seele. Und diese, die fromme Resignation in das Unglück der Zeiten, die Abneigung gegen alles was auf Erden als gross und schön gerühmt wird, dieses sich Zurückziehen aus den verwickelten Verhältnissen in das stille Gemüthsleben, diese Stimmung die den spätesten Psalmen mehreren Apokryphen des A. T. und dem Essenismus mit dem palästinischen Judenchristenthum gemein ist, prägt sich auch gerade in den eben genannten Schriften, wie in der unsrigen aus. Dass die ähnliche Gemüthsverfassung auf überwiegend heidenchristliche Gemeinden übergegangen ist, haben wir noch keiner Schrift des christlichen Alterthums ablauschen können; wenigstens lassen uns die Briefe des Paulus an die Korinthische Gemeinde einen ganz andern Geist in derselben voraussetzen. Und so kann auch diese besondere Schattirung der sittlichen Lehren wenigstens als ein Nebenbeweis judenchristlicher Gesinnung verwendet werden. Freilich

---

1) Nachap. Zeitalter I. S. 450.

2) S. 297: „Nach diesem Massstabe kann man eben alles für ebjonitisch erklären."

sst er sich weder auf eine Formel reduziren, noch kann er
und für sich schon genügen.

Wir brauchen jedoch auf solche Nüancen bei dem Buche
as uns beschäftigt kein weiteres Gewicht zu legen, da es auch
in den praktischen Ermahnungen desselben nicht an Andeutungen
ehlt, die bestimmt auf Ebjonitismus weisen.

Der Verfasser ist dem **Weingenuss**, wo nicht geradezu
eind, doch jedenfalls sehr ungünstig. Das Testament Juda (14)
empfiehlt zwar anfänglich nur Mass zu halten, und giebt sogar in
pünktlichem Eifer als nicht zu überschreitende Grenze den Moment
an, wo das Uebermass des Weines sich durch ungeziemende
Reden äussert, aber etwas weiter (Jud. 16) [1]) räth es als das
Beste sich des Weines ganz zu enthalten, und nimmt so die gegebene
Erlaubniss wieder zurück. Das **Fasten** gilt als besonders
Gott wohlgefällig, weil der Mensch sich dadurch selbst peinigt
(κακοῦν. τὴν ψυχήν Sim. 3. Benj. 1. Jos. 3. Jud. 15). Es
besteht aber nicht in der Enthaltung von jeder Speise, sondern
alles **von Fleisch und Wein** beides ein ἄρτος ἐπιθυμίας.
Nehmen wir nun hinzu dass es um so verdienstlicher ist, als es
länger fortgesetzt wird, und dass zu dessen Empfehlung ausdrücklich
bemerkt ist, der Organismus leide nicht unter solchen
Entsagungen, so sind wir auch hiedurch auf die ebjonitische Enthaltung
von Fleisch und Wein geführt.

Auch die Vorstellung von der Ehe, obwohl keineswegs vereinzelt,
lehnt sich an essenische und ebjonitische Grundsätze.
Die Ehe ist nur ein nothwendiges Uebel, um der Versuchung
der **Unzucht** zu entgehn, welche die grösste Sünde ist, und
mehr als jede andere den Menschen der Gewalt des Satans preisgiebt
(Rub. 3. 4. 6. Sim. 5. Jud. 18). Selbst in der Ehe ist
geschlechtliche Lust Sünde Rub. 2, die ἐγκράτεια rühmlich,
und Geschlechtsumgang nur wegen des Kinderzeugens erlaubt
Isasch. 2).

Endlich gilt neidlose **Armuth** als ein besonderer Segen
Gottes, sofern der Mensch dadurch minder verstrickt in die Angelegenheiten
dieser Welt desto ungehinderter an seiner Seele
Heil zu arbeiten vermag (Gad 7). Das Wort πτωχός oder πένης
ist zum Ehrentitel geworden (cf. Jud. 25), und Christus selbst

---

3) τί δὲ λέγω; μηδ' ὅλως πίετε.

soll einst herrschen ἐν ταπεινώσει καὶ πτωχείᾳ (Dan 5). Es braucht nicht näher nachgewiesen zu werden, wie genau alles dies zu dem Judenchristenthum stimmt. Der Kürze halber verweisen wir auf *Schliemann* (S. 238 flg. 246. 501). Eignet alles Uebrige auch andern Richtungen des Urchristenthums, so sind doch mindestens die Enthaltungen von Fleisch und Wein und das Lob der Armuth spezifische Kennzeichen des Ebjonitismus.

XI.

Sind die Einzel-Ergebnisse unserer Untersuchung begründet, so müssen wir gegen *Ritschl's* Ansicht den judenchristlichen Charakter der Testamente festhalten. Die einzigen Sätze, die an den Paulinismus streifen, finden sich auch in andern Erzeugnissen des Judenchristenthums, die Fassung des Todes Jesu als sündentilgend in der Apokalypse, der Universalismus in den Rekognitionen und Homilien. Alles Uebrige, die Lehre von Christi Person und Werk, die Moral und Askese und die kirchliche Sitte trägt eigenthümlich ebjonitische Merkmale an sich. Der judenchristliche Standpunkt des Verfassers kann sich nicht deutlicher kund geben, als in der Meinung, dass nach der Bekehrung Israels es mit dem Weltlauf ein Ende nehmen wird. Den Heiden kömmt das Evangelium und seine Segnungen nur darin zu Gute, weil die Juden es verschmäht haben. Es wird nicht gefragt ob es vorher allen Heiden gepredigt werden könne. Israel steht immer im Vordergrund, im Mittelpunkte der Weltgeschichte; das semitische Geschlecht ist das auserwählte Volk Gottes, nach dessen sittlichem Verhalten Gott die ganze Welt regiert. Es verstösst aber dieses Resultat gegen Benj. 11 in welchem Capitel der Apostel Paulus gelobt, seine Briefe und die Apostelgeschichte als Bestandtheile des Bibelkanons gepriesen werden, während es eine unzweifelhafte Thatsache ist, dass Paulus bei den Judenchristen milderer wie strengerer Observanz keine Anerkennung fand. Sollen wir darum an unsern exegetischen Ergebnissen irre werden? Wir nehmen keinen Anstand in dieser Alternative das umgekehrte Verfahren von *Ritschl* zu ergreifen. Schloss dieser Gelehrte von dem Vorhandensein dieser Stelle auf den paulinischen Charakter des Buches, so schliessen wir von dem erwiesenen judenchristlichen Charakter des Buches auf die

chtheit des im Frage stehenden Capitels [1]). Bei der Zahl der en vorgefundenen Interpolationen wird diese Folgerung nicht vermessen seyn. Es ist diess keineswegs ein bloser Macht- uch, da es auch an sonstigen Verdachtsgründen nicht mangelt. Wenn zu Anfang mit Beziehung auf Gen. 49 gesagt ist: *καὶ ἰσέτι κληθήσομαι λύκος ἅρπαξ, διὰ τὰς ἁρπαγὰς ῶν, ἀλλ' ἐργάτης κυρίου διαδιδοὺν τροφὴν τοῖς ἐργαζομένοις ἀγαθόν*, **so konnte es dem Verfasser nicht einkommen dennoch n Paulus einen** *λύκος* **zu nennen, der das Heil Israel entreisst n es dem Heiden zu geben. Wer die Musik verachtet wie unser chriftsteller (Jud. 23), wird schwerlich auf den Gedanken ge- then von Paulus zu sagen, sein Name werde in aller Munde yn ὡς** *μουσικὸν μέλος*. **Mehrmals endlich im Verlauf unserer chrift schliessen die Testamente gerade mit der Verheissung, s ganz Israel zu einem Gottesreiche versammelt werden soll, elche auch hier unmittelbar vorausgeht (Benj. 10. cf. Aser 7. b. 10. Jos. 20) [2]).**

XII.

Es bleibt uns nun noch in der Kürze die Frage nach dem lter des Buches zu besprechen.

Zu deren Beantwortung liefert uns dasselbe nur ein bestimm- s Datum die Zerstörung der Stadt Jerusalem und des Tempels Lev. 10. 15). Diess der Terminus a quo. Aber wie lange ach diesem Ereigniss ist die Schrift verfasst? *Wieseler* (die 70 ahrwochen des Daniel S. 226 fl.) durch eine eigenthümliche ombination von Lev. 16 u. 17 meinte das Jahr 120 als terminus d quem festsetzen zu können. Wir haben aber die Richtigkeit einer Erklärung dieser Stellen oben bestreiten müssen, und önnen auch die nicht einmal als sicher beglaubigt vertreten, dass ı den fraglichen Capiteln wirklich von 70 Jahrwochen die Rede ar. Der Verfasser will nämlich seine Chronologie aus dem uche Henoch entlehnt haben, und dieses zählt nur 7 Jahrwochen on der Schöpfung bis zum Messias (cap. 92). Wenn nun

---

1) Mit Ausschluss des ersten Satzes.

2) Man bemerke auch die Ausdrücke *συναγωγή*, *συντέλεια τῶν αἰώνων*, die sonst im Buche nicht weiter vorkommen.

Lev. 17 dieselbe Periode in 7 Jubiläen getheilt ist, so liegt Vermuthung nahe, dass ein Abschreiber sieben in siebenzig k rigirt haben möchte. Wäre aber auch die Deutung *Wiesel* von Levi 17 richtig, so müsste dennoch seine Berechnung gegeben werden, da der Schluss dieses Capitels auf den sie gründet, offenbar wie *Lücke* nachgewiesen hat [1]) aus Hen 92, 9. 12 interpolirt ist. Wir unterlassen es daher weiter die Kritik seiner Kombinationen einzugehn.

Die Stelle Benj. 11 die das Bestehen des neutestamentlic Kanons voraussetzt, kann uns auch nicht zum Ziele führen, wir sie als einen spätern Zusatz erkannt haben.

Somit bleibt zur Bestimmung des Alters des Buches nic übrig, als die dogmatische Farbe desselben. Diese weist auf mittlere Drittheil des 2ten Jahrhunderts in die Zeit der pseu klementinischen Schriften.

---

1) Einl. in die Apok. 2te Ausg. S. 336.

Die
MORAL DES PERSISCHEN DICHTERS SADI.

Von

Dr. K. H. GRAF.

Als im siebzehnten Jahrhundert das Persische Reich unter Schah Abbas und seinen Nachfolgern auf einer hohen Stufe der Macht und des Ansehens stand, und in gutgeordneter Verwaltung und Sicherheit des innern Verkehrs keinem der europäischen Staaten nachgab, entwickelte sich zwischen den Christen und den schiitischen Persern, welche gemeinsame Feindschaft gegen die Türken zusammenführte, ein lebhafter Verkehr in Politik und Handel. Unter den Erzeugnissen der persischen Literatur, deren nähere Kenntniss dabei nach Europa drang, erregte der im ganzen Orient zunächst nach dem Koran in den Schulen gelesene Gulistan (Rosengarten) Sadi's das allgemeinste Interesse. Nach der Rückkehr der deutschen Gesandschaft, die von Holstein aus durch Russland nach Persien gezogen war, übersetzte Olearius in Schleswig dieses Werk mit Hilfe eines mitgebrachten Persers in das Deutsche (1654), und man war erstaunt darin in Erzählungen und Sprüchen eine Moral gelehrt zu finden, die der Verfasser aus der reinen Quelle des Evangeliums geschöpft zu haben schien. Des Olearius „Persianisches Rosenthal“ wurde nebst seiner „Muskowitischen und Persianischen Reisebeschreibung“ eines der beliebtesten Lesebücher des siebzehnten Jahrhunderts, und auch in der Folgezeit verlor es die Lesewelt nie aus den Augen, es erschien immer wieder in neuen Bearbeitungen, und manches

daraus wurde ein Gemeingut der deutschen Literatur. Nicht so bekannt wurde das andere Werk desselben Verfassers von ähnlichem Inhalte, der Bostan (Lustgarten), weil es, ganz in Versen geschrieben, schon durch seine Form und wegen des tiefern Eingehens in seinen Gegenstand, dem Verständnisse mehr Schwierigkeiten darbot. Beide Werke entstammen der Blüthezeit der Persischen Literatur [1]), die mit der Blüthezeit der deutschen Literatur im Mittelalter zusammentrifft, und sie sind eine der schönsten und reinsten Erzeugnisse aus der mystischen Genossenschaft der Sufi, die — ähnlich den deutschen Mystikern — dem in Aeusserlichkeiten und scholastischen Spitzfindigkeiten erstarrenden Islam neues Leben einhauchten. Die Sufi bilden keineswegs eine durch bestimmte Glaubenslehren gesonderte Secte; nicht durch ein eigenes System von Lehrsätzen, sondern durch eine eigene Richtung des Lebens zeichnen sie sich aus; von dem durch den Propheten gebrachten Gesetze als einem unvollkommenen Anfang ausgehend, streben sie weiter auf dem Pfade, der sie zu der Einigung mit Gott, als dem höchsten Ziele des Menschen, führen soll, und wenn man verschiedene Schulen oder Orden bei ihnen unterscheidet, so sind dies nur verschiedene Genossenschaften von Jüngern, welche den oder jenen durch seine Erleuchtung und Heiligkeit hervorragenden Meister zum Führer und Vorbild genommen haben, alle aber auf demselben Pfade einherschreiten. Da das Aeusserliche in den Augen des Sufi werthlos ist, so verlieren auch bei dieser Richtung die unterscheidenden Lehren des Mohammedismus ihre trennende Bedeutung; der Streit um die Ergebnisse des grübelnden Verstandes findet keine Statt mehr, da wo sich die Seele ganz der innigen Liebe hingiebt, die sie zu Gott hinzieht, und wo das Geschöpf im Gefühle seiner Nichtigkeit nur nach der Wonne der Vereinigung mit seinem Schöpfer sich sehnt. Wie in den stillen Klosterräumen des Thomas von Kempen alle Parteien der christlichen Kirche ihrem unheiligen Streite Schweigen auferlegen, und alle voll inbrünstiger Andacht mit einander anbetend niedersinken, so erkennen sich in Sadi's duftenden Gärten Christenthum und Islam als Brüder und umarmen sich zu ewiger Versöhnung.

Durch eine Darstellung der Sadi'schen Moral hoffe ich zu-

1) Der Bostan wurde 1257, der Gulistan 1258 vollendet.

inen — freilich sehr kleinen — Beitrag zu einer einsti- schichte und Gesammtdarstellung des Sufismus zu liefern, das Material in der persischen Literatur in Menge vor- bar noch grösstentheils der Bearbeiter harrt. Nur die ge, die dieser Moral in der Geschichte der Sittenlehre lle anweisen, werde ich, zum grossen Theil mit Sadi's Worten, angeben; für alles Weitere, besonders für die lehen Erfahrungssätze und Klugheitsregeln, die sich im und im Gulistan finden, verweise ich auf die von mir, öchster Beibehaltung der Form des Originals, heraus- Uebersetzung beider Werke [1]. Da Sadi kein gelehr- ralsystem aufgestellt, sondern populäre Belehrungen in Form gebracht, keine Begründung, keine Beantwortung würfen, keine Vermittlung von Gegensätzen versucht, Lücken gelassen, manches auch wieder in unverhält- ßiger Ausführlichkeit abgehandelt hat, so wird man auch ystematische, sondern eine solche Darstellung von mir n, wie sie dem Inhalte und Geiste seiner Werke am messensten scheint. Der Versuchung Parallelen aus dem anzuführen, die sich in Menge aufdrängten, habe ich um widerstanden, als sie sich ja auch jedem Leser von arbieten müssen.

---

wenig es irgend einem System gelungen ist, den Ge- zwischen der absoluten Abhängigkeit von Gott und der Selbstbestimmung des Menschen aufzuheben, so wenig ich erwarten, dass Sadi das Räthsel gelöst, oder auch n Versuch gemacht haben werde, den Widerspruch zu gen. Oft hebt er auf einseitige Weise die Abhängigkeit nschen von der göttlichen Allmacht hervor, wonach nicht e seine Lebensschicksale, sondern auch alle seine Hand- durch den göttlichen Rathschluss hervorgerufen sind, und ls Urheber des Bösen wie des Guten erscheint, während berall wieder stillschweigend die menschliche Freiheit vor-

---

[1] Moslicheddin Sadi's Rosengarten. Nach dem Texte u. dem arab. ntare Sururi's aus dem Pers. übersetzt mit Anmerkungen und Zuga- ipz. 1846. 12. Moslicheddin Sadi's Lustgarten (Bostan). Aus dem ersetzt. 2 Bdchen. Jena, 1850. 16.

ausgesetzt wird, ohne welche ja alle die schönen Belehrungen keinen Sinn hätten.

Durch Gottes Güte sind wir was wir sind, alle Güter des Lebens sind seine Gaben, die Kräfte des Körpers und Geistes die wir besitzen, von ihm gehen sie aus.

Den Menschen schuf aus Lehm des Mächt'gen Hand,
Gab Seele ihm und Einsicht und Verstand;
Von Vaters Lende bis zu Silberhaaren,
Sieh an, was du von seiner Huld erfahren [1])!

Wohl müssen wir mit jedem Athemzug ihm danken, doch auch jeder Dienst, jeder Dank, von ihm geht er aus.

Der Gärtner kommt, dem Sultan aufzuwarten
Mit einer Frucht: sie ist aus Sultans Garten.

Durch eigene Kraft vermögen wir nichts, mit keiner Mühe können wir das Glück erjagen; ohne Gott ist unsre Arbeit vergebens, er hat uns das Gute wie das Ueble vorherbestimmt. „Was nicht bestimmt ist, kann die Hand nicht erreichen, und was bestimmt ist, wird sie überall, wo es auch sei, erreichen."

Nicht Speis' ist's, die dem Leibe Kraft verleihet,
Die Güte Gottes schafft, dass er gedeihet.

Das Glück wird nur von Ihm, der Alles lenket,
Von starkem Arm und Faustkraft nicht geschenket.
Wenn nicht der hohe Himmel Glück verleiht,
Man fängt es nicht durch Muth und Tapferkeit.

Erlangst du Nahrung auch vom eig'nen Werke,
Nicht stütze dich auf deines Armes Stärke!
Auf Gott sei, Eitler, nur dein Blick gewandt,
Der die Bewegung legt' in Arm und Hand,
Das wisse, dass, was deinem Thun gelinget,
Nur Gottes Beistand, nicht dein Müh'n dir bringet,
Die Faust hat nicht den Ball zum Ziel geführt,
Dem Helfer nur ist's, dem der Dank gebührt.
Nicht einen Fuss kannst durch sich selbst du heben,
Von oben wird die Kraft ihm stets gegeben.

„Der Fischer, dem es nicht bestimmt ist, wird auch im

1) Vgl. die schöne Stelle im Bostan. Bd. II. S. 79.

Tigris keinen Fisch bekommen, und der Fisch, dessen Lebensziel nicht gekommen, wird auch auf dürrem Sande nicht umkommen."

Bestimmt wird uns des Glücks und Unglücks Loos,
Indess uns noch umschliesst der Mutter Schoos.

Eben so wenig ist es uns möglich unser Leben auch nur um einen Augenblick über die vorher bestimmte Zeit zu verlängern; ist die Sterbestunda da, kein Arzt, kein Heilmittel kann uns helfen, ist sie aber noch nicht gekommen, so kann uns kein Gift schaden, keine Waffe tödten, so können wir uns sorglos in jede Gefahr stürzen. „Zwei Dinge sind unmöglich: mehr als das beschied'ne Theil erwerben und eher als die bestimmte Zeit sterben."

Ist Leben dir bestimmt auf spät und lange,
Verletzet dich nicht Schwert, nicht Löw' und Schlange;
Doch kam des Daseins Ende dir herbei,
Dich tödtet gleich dem Gift die Arzenei.

Den Panzer sprengt der Speer zur Sterbezeit;
Ist nicht die Zeit da, dringt er nicht durch's Kleid.
Der, dem das Todesschwert im Nacken sitzet,
Ist nackt, ob ihn zehnfacher Panzer schützet.

Der Weise kann der Sterbezeit nicht wehren,
Der Thor stirbt nicht, mag er auch Gift verzehren.

Ob um den Unterhalt du dich bemühst, ob nicht,
Wird der Allmächt'ge ihn zu senden nicht vergessen;
Und wärst du in des Löwen oder Tigers Schlund,
Ist dir es nicht verhängt, sie werden dich nicht fressen.

Wie die Lebensschicksale des Menschen, das Glück und Unheil das ihn trifft, das Gelingen und Mislingen seiner Bemühungen, so bestimmt Gott auch seine Anlagen zum Guten oder Bösen, er lässt ihn Wahrheit finden oder in Irrthum gerathen, ja Er ist es, der in ihm das Gute oder das Böse schafft nach seinem ewigen Rathschluss. Nicht mehr noch weniger thut der Mensch, als was der Allwaltende für ihn bestimmte.

Ohnmächtig bin ich ja, du kennest mich;
Du nur bist der Allmächt'ge, was bin ich?

10

Zum Guten komme ich, willst du mich leiten;
Führst du mich irre, fort kann ich nicht schreiten.
Erhält er Macht nicht von dem Weltenherrn,
Wie hält der Mensch sich von dem Bösen fern?

Nicht ich bin's, der von deinem Spruch sich drehet,
Dein Spruch ist's, der so über mich ergehet.

Auf steht das Thor, dass Jeder Gutes thu',
Allein nicht Jeder hat die Macht dazu;
So darf ja auch an seines Thrones Stufen
Nur der erscheinen, den der Fürst gerufen.

„Der, dessen Ohr des Willens taub geschaffen ist, wie sollte der hören? und der welcher in der Schlinge der Seligkeit fortgezogen wird, wie sollte der nicht gehen?"

Du bist der einz'ge Richter, vor dir Herr! klagt dein Knecht.
Kein höh'rer Spruch als deiner, dein Spruch nur ist gerecht.
Der welchen du geleitest, kann niemals sich verirren;
Den du in Irrthum führest, den führt Niemand zurecht.

Es suchen All' ihn nicht aus eig'nem Triebe,
Gewaltsam ziehet sie des Freundes Liebe.

Dessen ungeachtet: „Obschon die Güter des Lebens zugemessen sind, so ist man doch verpflichtet nach den Mitteln zu streben sie zu besitzen, und obschon die Uebel vorher bestimmt sind, so ist man doch verbunden sich vor ihrem Eindringen zu schützen."

Wenn auch die Nahrung sicherlich erscheint,
Muss man sie an den Thüren doch erjagen.
Obwohl nur, wer sein Ziel erreicht hat, stirbt,
Darf man sich in des Drachen Maul nicht wagen.

Und: „So lange du keine Mühe ertragen, wirst du keine Schätze erjagen, und so lange du dich nicht in Gefahr begeben, kannst du keinen Sieg über den Feind erleben, und so lange du keinen Samen ausgestreut, wirst du mit keiner Ernte erfreut."

Ich kann zwar mein beschied'nes Theil nur essen,
Doch darf ich es zu suchen nicht vergessen.

Wohl kann Ermahnung nicht fruchten, gutes Beispiel nicht wirken, Erziehung nichts hervorbringen, wo die Anlage zum Guten fehlt.

Ein Eisen, das der Rost zerfressen,
Machst du nicht mit der Feile rein.
Was nützt's, den Bösen zu ermahnen?
Der Nagel dringt nicht in den Stein.

Wo ein böser Grund ist, wird das Gute
Durch das Licht der Guten nimmer wach.
Bei Unwürd'gen haftet die Erziehung
Wie die Nuss auf einem Kuppeldach.

Kann man ein gutes Schwert aus schlechtem Eisen machen?
Wo nichts ist, wächst auch durch Erziehung nichts empor.
Der segensreiche Regen schafft im Garten Tulpen,
In salz'ger Steppe bringt er Unkraut nur hervor.

Wenn die Seele von Natur empfänglich,
Dann nur wirkt Erziehung auf sie ein.
Mag der Feger auch das Eisen reiben,
Ist es schlecht, er macht's nicht gut und fein.
Wasche siebenfach den Hund im Meere,
Nass wird er und drum nur wen'ger rein.
Führt man Jesu Esel auch nach Mekka,
Wenn er kommt, wird er ein Esel sein.

Und doch ist der Mensch rein geboren, keine ursprüngliche Schuld, keine Erbsünde haftet ihm an; wie Alles was aus Gottes Hand hervorgeht, ist er gut erschaffen, er geräth erst in Irrthum und wird erst böse im Laufe des Lebens, wie die Ueberlieferung sagt: „Kein Kind wird geboren, das nicht die Anlage zum Islam hätte, dann aber machen es seine Eltern zum Juden und Christen und Magier.“

Dass du ein Kind begrubst, was drückt dich nieder
Der Gram? Rein kam es, rein entschwand es wieder.
Da er dich rein erschuf, sei klug und rein:
Wie schmachvoll muss unrein zu sterben sein!

Trotzdem unser Wohl und Wehe, unsere Kraft zum Guten wie unsere Neigung zum Bösen in Gottes ewigem Rathschlusse liegt, trotzdem es von seiner allmächtigen Bestimmung abhängt, ob er uns zu sich ziehen oder von sich abstossen will, so müssen wir doch unablässig streben und ringen, nie dürfen wir uns in den Sündenschlaf wiegen, nie rasten und ruhen, um

uns zu lösen von den Banden die uns umstricken, und zu dem Ziele zu gelangen, das uns als unsere ewige Bestimmung vorgesetzt ist.

„Eine Nacht in der Wüste von Mekka versagten mir wegen übermässig langer Schlaflosigkeit die Füsse ihren Dienst; ich legte mein Haupt nieder und sprach zu dem Kameeltreiber: Lass mich in Ruhe. Er aber sprach: O Bruder, das Heiligthum ist vor uns und der Räuber ist hinter uns: gehst du, so wirst du entgehen, schläfst du, so wirst du untergehen.“

Einst in der Wüste Feid ward in der Nacht
Mein Fuss gefesselt von des Schlafes Macht.
Auf! schrie ein Treiber mir mit droh'nder Stimme,
Und schlug den Kopf mir mit dem Zaum im Grimme:
Bist du vielleicht gewillt zu sterben schon,
Dass du nicht aufstehst bei der Schellen Ton?
Wie du wohl möcht' ich mich im Schlafe wiegen,
Allein die Wüste seh' ich vor mir liegen.

Benutzen sollen wir den Augenblick —

Dahin ist Gestern, Morgen kann dir fehlen,
Drum darfst du auf den Augenblick nur zählen —

damit wir nicht einst voll Reue auf die verlorene Zeit unseres Lebens zurückblicken und mit Schmerz ausrufen:

Ach! dass die Jugendzeit entschwunden schon,
In Scherz und Spiel die Lebenszeit entfloh'n!
Ach! dass ich in der Zeit der reichen Blüthen,
Die schnell verschwunden, wie der Blitz aus Süden,
Dies zieh' ich an! dies ess' ich! nur gedacht,
Mir um den Glauben Sorge nicht gemacht!
Ach! dass nach Eitelm mich mein Sinn getrieben,
Gedankenlos ich fern von Gott geblieben!

Rüstig sollen wir einherschreiten, denn hoch und herrlich ist das Ziel.

Du überholst die Engel, schreite zu!
Bleibst du zurück, ein Thier ist mehr als du.

Und welches ist es, dieses Ziel, dieses höchste Gut, nach welchem der Mensch zu ringen hat?

Auf falschem Pfad siehst du die Frommen gehen,
Wenn And'res sie als Gott von Gott erflehen;
Sieht statt den Freund, die Gabe dein Gesicht,
So dienst du dir allein, dem Freunde nicht.

Eins werden mit Gott, sich losmachen von der Welt des Scheins um in die des Seins zu gelangen, sich versenken mit seinem Denken und seinem Thun in die Tiefen des ewigen Wesens, sich aufgeben um in Ihm sich wieder zu gewinnen, als eigenes Selbst sterben um in Gott ewig zu leben, dahin strebt der Wissende welcher das Ziel erkannt, der Waller welcher den rechten Pfad gefunden. Wohl weiss er, dass es auf diesem Pfade keine Rückkehr mehr giebt, dass wer den Weg zu Karuns Schätzen fand, nicht wiederkehrt, und dass von dem Schiffe, welches in diesem Strudel versank und in dieses Meeres brausenden Wogen unterging, kein Bret mehr an das Ufer zurückgeworfen wird, doch

Der Dürst'ge stürzet gierig, weiss er gleich
Dass er ertrinkt, sich in den tiefen Teich.
Liebst du, du musst des Freundes Schleppe fassen,
Und müsstest du ihm auch das Leben lassen.
Ins Paradies der Ruhe gehst du ein,
Durchschrittst du erst des Nichtseins Höllenpein.
Der Sä'nden Herz ist schwer von Müh' und Sorgen;
Wie ruhig schlafen sie am Erntemorgen!
Der hat hier seines Sehnens Wunsch erreicht,
Dem man in jener Welt den Becher reicht.

Zermalmt dich auch zu Staub der Liebesbrand,
Der lebt erst, wer durch ihn Vernichtung fand:
Die Pflanze kann nicht aus dem Körnchen treiben,
Wird dieses erst mit Staub bedeckt nicht bleiben.
Durch das wirst näher du zu Gott gebracht,
Was frei von eigener Gewalt dich macht;
Bleibst du im Selbst, kannst du das Selbst nicht finden:
Tritt aus dem Selbst, dann kannst du es ergründen.

Wohl begreifen es die nicht, welche noch in den Irrpfaden ihres Verstandes sich hin- und herwinden, dass alle Dinge auf Erden und im Himmel nichts sind, dass das wahre Sein nur der

hat, „durch dessen Sein das Sein sie fanden;" wer aber dies erfasst, gelangt in ein Reich,

Wo nur ein Stäubchen ist der Sonne Gluth,
Ein Tröpfchen nur der sieben Meere Fluth.

Sahst du bei Nacht in Feld und Fluren nicht
Ein Würmchen strahlen oft mit hellem Licht?
„O Würmchen, Licht der Nacht, sprach Einer, sage,
Warum kommst niemals du hervor bei Tage?"
Nun sieh' was aus dem lichten Haupt darnach
Das staubgeborne Feuerwürmchen sprach:
„Ich bin im Freien Tag und Nacht zu finden,
Doch vor der Sonne muss mein Licht verschwinden."

Ein Mann, welcher den König Saad von Schiras gepriesen hatte, erhielt von diesem Gold und ein Ehrenkleid; als er aber auf dem Golde die Worte las: „Gott ist genug!" da riss er das Ehrenkleid ab, und rannte in's Freie hinaus, und sprach zu dem erstaunten Freunde:

Erst zitternd wie der Weide Laub,
Sank ich voll Furcht und Hoffnung in den Staub;
Doch als ich das: „Gott ist genug!" erblickt,
War auch die Welt vor meinem Blick entrückt.

Nach Ihm, nach Ihm allein strebt die Seele des Wallers in ewiger Sehnsucht; nicht mit kindlicher Ehrfurcht wie der Sohn zum Vater, nicht mit liebreicher Zuneigung wie der Bruder zum Bruder nur, nein, mit inniger, völliger Hingebung seiner selbst, wie der Liebende zum Geliebten, blickt er zu ihm empor. Im Anblick des Freundes versunken, hat er sich selbst vergessen, Tag und Nacht denkt er nur des Geliebten, und nichts ist ihm mehr die Welt rings umher; ob Beschimpfung, ob Schläge ihn treffen, er achtet es nicht, ob ihn auch der Geliebte unfreundlich von sich weist, er lässt nicht ab, die Einigung mit ihm ist sein einziges Sehnen.

Der Sohn eines Bettlers war von Liebe zu einem Königssohne ergriffen, und stellte sich stets auf seinen Weg um ihn zu sehen, oder ging neben ihm her, wenn er ausritt; die Diener wiesen ihn ab, schlugen ihn, warfen ihn mit Steinen, er kehrte immer wieder; seine Angehörigen riethen ihm ab von seinen wahnsinnigen Träumen, er antwortete:

Hier steh' ich, hofft nicht dass mich etwas rühre,
Ob Schwert und Pfeil der Feind auch auf mich führe.
Vielleicht dass seinen Aermel ich berühre,
Wo nicht, so sterb' ich doch vor seiner Thüre.

Einst küsste er des Prinzen Steigebügel;
Unwillig wandt' er von ihm ab die Zügel;
Da lacht' und sprach er: O nicht wende dich!
Der Fürst weis't nichts verächtlich ab von sich.
Verloren ging ich, als ich dich gefunden;
Im Denken deiner bin ich mir entschwunden.
Nicht tadle mich, siehst Unrecht du an mir:
Dein Haupt hebt sich aus meinem Kleide hier.
Darum berührt' den Bügel ich vermessen,
Weil als ein Nichts ich meiner selbst vergessen.

Als einst Jemand dem Nachtfalter, der um die Kerze flatterte, rieth, sich nicht in Liebe der Flamme hinzugeben, von welcher er nur Schmerz und Vernichtung zu erwarten habe, antwortete er:

Mag ich verbrennen auch, ich fürcht' es nicht.
Gleich Abram's Feuer ist, was in mir glühet,
Die Gluth ein Rosenbeet, das um mich blühet.
Dem Freunde kann das Herz sich nicht entzieh'n,
Denn mit Gewalt zieht es die Liebe hin.
Nicht stürz' ich in die Gluth aus eig'nem Triebe,
Die Kette legt mir an den Hals die Liebe.
Als ich noch fern war, war die Gluth schon nah',
Nicht dann erst, als des Feuers Glanz ich sah.
Spricht man auch von Entsagung dem der liebet,
Nicht möglich ist's, dass er am Freund sie übet.
Wer schilt mich, dass ich mir den Freund erkor,
Nahm ich vor ihm zu sterben nur mir vor?
Weisst Du, warum ich nach Vernichtung strebe?
Wenn Er nur da ist, ob auch ich nicht lebe.

Vom Schmetterling, o Nachtigall,
Kannst du was Liebe sei erfahren.
Im Tode sinkt er lautlos hin,
Wenn er des Brandes Schmerz erfahren.
Wer sich, dass er Ihn suche, rühmt,
Hat noch nicht Einmal Ihn erfahren;

Denn wenn Einmal Erfahrung ward,
Nichts wird man mehr von dem erfahren.

Doch als der Nachtfalter einst die Kerze fragte, warum denn sie weine und brenne, da antwortete sie:

„Was weisst von wahrer Liebe, Eitler, du?
Nicht fern, nicht nahe hältst du aus in Ruh';
Du fliehst, wenn nur die Flamme dich versehret,
Ich stehe, bis sie ganz mich aufgezehret;
Dir sengt die Liebesgluth des Flügels Rand,
Vom Kopf zum Fuss werd' ich von ihr verbrannt."
Ein kleiner Theil der Nacht war erst zu Ende,
Da löschten aus die Kerze Perihände.
Sie sprach, und aus dem Haupte stieg der Rauch:
„So ist, mein Sohn, der Liebe Ausgang auch;
Des Brennens Qual wird sich, das magst du lernen,
Nur wenn das Lebenslicht erlischt, entfernen."

Die irdische Liebe, die Trunkenheit und das Entzücken der Hingebung an das geliebte Wesen, ist das Abbild dieser himmlischen Liebe, und so wenig der, welcher jene Liebe nie gefühlt, den Zustand des Liebenden begreifen oder Mitgefühl für ihn haben kann, eben so ist dem, der nicht von der himmlischen Liebe erfasst wurde, der Zustand der von ihr Ergriffenen etwas Fremdes und Unbegreifliches.

Wenn von dem heil'gen Ort der Liebeston erklungen,
Die Taube klagte mit, wär' er zu ihr gedrungen.
O Freunde, sagt zu dem, der Liebe nie gefühlt:
Du weisst es nicht, wie mir's im wunden Herzen wühlt.

Solche erscheinen dem Weltmenschen als Wahnsinnige, ihre Verzücktheit ist ihm Verrücktheit, denn

Wenn Liebe kommt, ist der Verstand verschwunden;

doch der von himmlischer Liebe Entzückte ruft aus:

Seitdem den Sein'gen mich der Freund genannt,
So ist mir Niemand ferner mehr bekannt;
Seit seine Schönheit mir gezeigt der Wahre,
Ist alles Traum, was ich noch sonst gewahre.

Die liebende Frau, die von ihrem Gatten aus Abneigung verstossen wird, spricht:

Er lässt von Lieb' und Treu', was kann mich's grämen,
Mag er verstossen mich, mag er mich nehmen?
Es sei, mag so mein Leben hin sich zieh'n:
Pein duld' ich, gebe Liebe dafür hin;

Der Liebende, der um seiner Liebe willen nur Schmach erduldet und von dem Gegenstande seiner Liebe nicht ein freundliches Wort vernommen hat, taucht sich in Liebetrunkenheit in den mit Eis bedeckten Fluss;

Und Er, der mich aus Erdenstaub gewebet,
Mit einer reinen Seele mich belebet,
Du wunderst dich, dass ich Ihm eigen bin,
Der mir beständig Gutes nur verlieh'n?

Wenn Liebe die an Nichtigem nur hangt,
So Qual bringt und Gehorsam streng verlangt,
Wie kannst du die, so auf dem Pfade gehen,
Im Wesensmeer versenkt, mit Staunen sehen?
In Liebesqualen aus sich selbst verzückt,
Im Sinnen an den Freund der Welt entrückt,
Flieh'nd die Geschöpfe in des Schöpfers Denken,
Den Trank verschüttend, trunken von dem Schenken,
Nicht mit Arznei sind sie zu heilen je,
Denn Keiner ist bekannt mit ihrem Weh.
„Bin ich es?" hören ewig sie ertönen;
„Ja," rufen sie mit Angst und bangem Stöhnen.
Stets wirken sie, und einsam doch ihr Ort,
Ihr Fuss im Staub, und feurig doch ihr Wort;
Den Berg versetzen sie mit Einem Klagen,
Mit Einem Seufzen wird ein Reich zerschlagen;
Dem Wind gleich, der verborgen rasch hinweht,
Gleich Moschus hebt sich lautlos ihr Gebet.
Früh Morgens strömen Thränen ihrem Kummer,
Und waschen aus den Augen allen Schlummer;
Rasch spornen sie das Pferd die ganze Nacht,
Seh'n früh erschreckt nicht weiter sich gebracht,
Im Gram- und Gluthmeer Tag und Nacht versenket,
Dass ob es Tag, ob Nacht ihr Geist nicht denket;
So hat des Bildners Schönheit sie betäubt,
Dass kein Gedank' an das Gebilde bleibt.

Da vernimmt und fühlt der nach dem Freunde sich Sehnende, wie alle Creatur sich mit ihm sehnt; hört er „die Stimme der Nachtigallen von den Bäumen und der Repphühner von den Bergen und der Frösche aus dem Wasser und der Thiere aus dem Walde ertönen,“ so vernimmt er darin den Preis ihres Schöpfers und das Emporschreien der Geschöpfe zu ihm, und stimmt entzückt ein in den wonneberauschenden Ruf.

Es sang ein Vogel so am vor'gen Morgen,
Dass ich Besinnung und Verstand verlor.
Von ungefähr drang dem vertrauten Freunde
Mein liebetrunknes Schreien an das Ohr.
Er sprach: Kann ich es glauben? bringt die Stimme
Des Vogels die Verzückung dir hervor?
Nicht ziemt's dem Menschen, sprach ich, dass er schweige,
Indess dem Herrn lobsingt der Vögel Chor.

Nicht melodischer Gesang, nicht kunstvoller Ton nur, schon das Krähen des Hahns, der Kameelfüsse Trab, das Flügelschwirren der Mücke, ja des Rades Knarren reisst den Entzückten im trunkenen Taumel dahin, dass er sich tanzend wie das Rad im Kreise dreht „und klagend ächzet nach des Rades Weise.“

Voll Klang und Rausch und Taumel ist die Welt,
Doch sieht, wer blind, nichts auf des Spiegels Feld;

denn

Wenn des frischen Windes Kühle über Feld und Garten wehet,
Neigen sich der Bäume Zweige, nicht des Felsens harter Stein.

Darum verachte oder verspotte wer von den Banden des Weltsinns umstrickt ist, nicht den Reigentanz des Derwisch.

Siehst du, wenn der arab'sche Führer singt,
Wie das Kameel im lust'gen Tanze springt?
Wo das Kameel selbst Lust und Freude findet,
Ein Esel ist der Mensch, der nichts empfindet.

Nur wenige Auserwählte auf Erden sind zu dem Ziele der Einigung mit Gott vorgedrungen, viele Andere aber haben das Ziel erkannt und streben ihm nach; jene sind die Pire, die Scheiche, d. h. die Alten unter den Derwischen, die als Lehrer

und Vorbilder einherwandeln, diese die Derwische, die Sufi oder mit Wolle Bekleideten, d. h. die Armen [1]), die sich als Jünger um einen heiligen Meister schaaren, —

Das kleine Kind kann ganz allein nicht geh'n;
Schwer ist's, den Weg geh'n, den man nicht geseh'n:
Ein Kind bist du auch auf dem Pfade: schreite
Voran, die Frommen halte fest am Kleide. —
Die Jünger sind noch schwächer als das Kind,
Indess als Mauer fest die Meister sind;
Lass' dir zum Geh'n der Kinder Beispiel nützen,
Die an der Mauer halten sich und stützen. —

die von dem Meister als Wissende das Licht der Erleuchtung empfangen, als Waller auf dem Pfade von ihm geleitet werden, nach seinem Tode zu seinem heiligen Grabe wallfahrten, und von Geschlecht zu Geschlecht seinen Mantel als ein heiliges Erbstück aufbewahren.

Zerstreuet sind sie auf dem Erdenrunde,
Wie Engel sie zugleich und wilde Hunde,
Die Engeln gleich von Gott den Blick nicht zieh'n,
Gleich wilden Hunden stets vor Menschen flieh'n,
An Kräften stark und am Vermögen schmächtig,
Nüchtern berauscht, klug nicht der Sinne mächtig,
Bald einsam ruhig ihre Lappen näh'n,
Im Feuer bald berückt vor Andern steh'n;
Die nicht um sich, sich nicht um And're grämen,
In Einsseins Winkel Keinen zu sich nehmen,
Irr in Verstand und wirr in Geist und Sinn,
Das Ohr verstopfen vor des Raths Gewinn.

Im Winkel Kön'ge, Bettler auf dem Weg,
Die Herberg' wissend, irrend ohne Steg:
Nicht wandert hin das Volk zu ihrer Zelle,
Im Dunkel sind sie gleich dem Lebensquelle;
Im Innern gleich Jerusalem voll Glanz,
Im Aeussern Trümmer und Verwüstung ganz;
Dem Falter gleich, der nach der Flamme strebet,
Dem Seidenwurm nicht, der sich selbst umwebet.

1) S. Bostan Bd. II. S. 10. V. 4.

Den Freund besitzend, suchen sie ihn noch,
An Baches Ufer dürr die Lippe doch:
Nicht dass versagt das Wasser ihrem Willen,
Doch selbst der Nil kann ihren Durst nicht stillen.

In jenen Meistern, die nach dem Spruche: „Diese Welt ist verschlossen für die so die andere Welt lieben, und die andere Welt ist verschlossen für die so diese Welt lieben, beide Welten aber sind verschlossen für die so Gott lieben!“ es erkannt und erfahren haben, dass

Dem wird der Ein'gung reine Wein geschenkt,
Der niemals an die beiden Welten denkt,

wirkt Gott oft auf wunderbare Weise:

Mit vollem Magen und doch leerer Hand,
Zieh'n ungeleitet sie durch wüstes Land.

Als Sadi einst mit einem solchen Alten auf der Reise an ein Wasser kam, und der Schiffer sich weigerte diesen, der kein Geld hatte, mitzunehmen, sah er wie der Alte seinen Gebetsteppich auf das Wasser breitete; staunend glaubte er nur ein Traumbild zu erblicken, doch als ihn der Alte am andern Morgen wiedersah, rief er ihm zu:

Verständ'ger Freund, du bist erstaunt darüber?
Dich trug das Schiff und mich trug Gott herüber;

und Sadi fügt hinzu:

Es glauben nicht, die auf den Schein nur seh'n,
Dass Heil'ge über Feu'r und Wasser geh'n;
Drum wisse, dass das Auge Gottes lenket
Die in Verzückungstiefen sich versenket.
Er schützet Abram in des Feuers Gluth,
Wie Mose's Kasten in des Niles Fluth.
Ist von des Schwimmers Arm das Kind gehoben,
Es fürchtet nicht des breiten Stromes Toben.

Doch nicht immer offenbart sich an ihnen diese Wunderkraft; steigt auch oft ihr Geist zum Lichte des Himmels empor, so gleitet auch wieder ihr Fuss in dem Schlamme der Erde.

Von Angesicht erschau' ich den Geliebten,
Doch bald geschieht's, dass ich den Pfad verliere.
Er zündet an, dann löschet er das Feuer,
Drum siehest du, dass ich bald brenn' bald friere.

Ein wegen seiner Heiligkeit und seiner Wundergaben berühm-
er Scheich vom Berge Libanon glitt einst aus, als er in der
Ioschee zu Damaskus seine Waschung verrichtete, fiel in den
Wasserbehälter und konnte nur mit grosser Mühe wieder her-
uskommen. Da fragte ihn einer seiner Jünger: Ich erinnere
ich, dass du auf der Fläche des westlichen Meeres gingst, ohne
ass dein Fuss benetzt wurde, und heute bist du in diesem manns-
ohen Wasser kein Haarbreit von deinem Verderben gewesen,
rie soll ich mir das erklären? Der Scheich sprach nach langem
Nachdenken: Kennst du nicht den Ausspruch Mohammeds des
Auserwählten: „Ich habe bei Gott eine Zeit, wo weder ein die-
ender Engel noch ein abgesandter Prophet es mit mir aufneh-
en kann?“ Er hat aber nicht gesagt, dass dieses beständig so
ei. In einer solchen Zeit wie die von der er spricht, mochte er
ch nicht zu Gabriel und Michael kehren, zu einer andern Zeit
ber konnte er mit Hosnah und Zeineb verkehren; denn der Gna-
enstand der Gerechten ist zwischen Erleuchtung und Verdunklung.

Als man einst Jakob fragte, wie es komme, dass er den Duft
es Rockes des wiedergefundenen Joseph von Aegypten her gero-
hen und erkannt, früher aber seinen Sohn in dem Brunnen in
Canaan nicht gesehen habe?

Dem Blitze gleich, sprach er, der plötzlich funkelt,
So leuchtet es in uns, dann ist's verdunkelt;
Bald sitz' ich in des Himmels hohem Licht,
Bald seh' ich meine eignen Füsse nicht.
Wär' immer gleich des Derwisch Geistesleben,
Er würde nicht nach beiden Welten streben.

Wenn der Zustand solcher gottseligen Männer schon so
wandelbar ist, wie viel mehr derer, die erst von fern her nach
dem Ziele des Einswerdens wallen. Doch es gilt in Geduld aus-
zuharren, in gläubiger Hoffnung nicht muthlos zu werden, denn

Dem Klopfenden thut auf sich Gottes Pforte;

es gilt sich nicht abzuwenden von dem einmal gefundenen Pfade,
nicht abzulassen von tapferm Müh'n und Ringen.

Geduldig harrt, wer nie das Ziel vergisst:
Lässt sich's verdriessen je der Alchymist?
Wie vieles Gold macht er zu schwarzer Erde,
Dass ihm vielleicht einst Gold aus Kupfer werde!

Gold kann zum Kaufen ja doch gut nur sein:
Kauft man sich Bess'res als den Freund wohl ein?

Die welche einem heiligen Meister auf dem Pfade der Gotteinigung folgen, pflegen sich auch im Aeussern von der Menge zu unterscheiden und im Ordensgewande einherzugehen, doch ist darum nicht Jeder in der Kutte ein ächter Derwisch.

Mensch ist nicht jede Haut- und Knochenhülle,
Nicht jede Form beseelt des Wesens Fülle;
Nicht jeden Sclaven wird der Fürst ersteh'n,
In jeder Kutte nicht ein Frommer geh'n.

Gar Viele bekleiden sich mit dem Ordenskleide, um das Brod der frommen Stiftungen zu geniessen, oder um sich durch Ränke und Betrügereien Gold und Genuss zu verschaffen, wie die Kalenderi im blauen Hemde. Gar viele beten lange und viel, wo sie gesehen werden, und suchen durch heuchlerischen Schein vor den Menschen den Ruhm der Heiligkeit zu erlangen, aber sie haben ihren Lohn dahin, denn nur der giebt den Lohn, dem man gedient.

Was hilft's, dass Einen Hurischönheit schmückt,
Wenn unter seinem Kleid ihn Aussatz drückt?
Durch List kann man in's Paradies nicht kommen,
Dort wird der Schleier vom Gesicht genommen.

Nicht an Kutte oder Priestergürtel, nur an ihren Früchten sind die wahren Frommen zu erkennen, die nur nach dem Lobe des Ewigen, nicht nach dem Lobe der Menschen verlangen,

Dem schatt'gen Weinstock gleich voll blauer Früchte,
Nicht blau wie der Betrüger frech Gezüchte.

Was nützt dir Kutte, Rosenkranz und Kleid von Lappen,
Wenn du dich selber wälzest in des Lasters Pfütze?
Die lämmerwollne Mütze brauchst du nicht zu tragen:
Sei wahrhaft fromm und trage die Tatarenmütze.

Sei eifrig und zieh' an beliebiges Gewand,
Die Krone auf das Haupt, das goldne Achselband.
Die Frömmigkeit besteht nicht in dem Lumpenkleide;
Bist du nur fromm und rein, so kleide dich in Seide.
Die Welt mit ihrer Lust und die Begierden fliehn,
Das ist das Frommsein, nicht das Weltkleid auszuziehn.

Wohl hat die Welt mannigfache Gefahren, und Mancher lässt sich durch ihre süssen Genüsse von dem rechten Pfade ablocken.

Gelehrte, Heil'ge, Scheiche und Novizen,
Und die vom Predigtstuhl die Stimm' erheben:
Wenn sie sich in die Welt herabgelassen,
Sie bleiben wie die Flieg' am Honig kleben.

Auch legen die Sorgen um die Bedürfnisse des morgenden Tages dem frommen Streben vielfache Hindernisse in den Weg.

Wenn dich Familienbande fest umstricken,
So darf dein Geist nicht mehr nach Freiheit blicken:
Die Sorg' um Kinder, Kleider, Nahrung, Geld,
Zieht dich zurück vom Weg zur Geisterwelt.
Den ganzen Tag hab' ich mir vorbedacht,
Mit Gott nur umzugehn die ganze Nacht,
Allein beim Beten kann ich nie vergessen:
Was werden meine Kinder morgen essen?

Darum ziehen sich Manche, um diesen Sorgen und diesen Reizen zum Bösen zu entgehen und nur der gottseligen Betrachtung zu leben, in die Einsamkeit zurück, oder leben von den mildthätigen Spenden Anderer. Doch es ziemt nicht, dass der, dem Gott Kraft zur Arbeit verliehen, sich träge in einen Winkel setze und sich von Andern ernähren lasse.

Als Löwe schaffe, dass was übrig ist,
Sei nicht ein Fuchs, der satt vom Rest sich frisst.

Geh' hin auf Fang, gib Andern zum Genuss,
Und lau're nicht auf And'rer Ueberfluss.

Um And'rer Wohl sei du als Mann bestrebt:
Ein Schurke, wer von And'rer Mühe lebt.

So wenig als das wollene Gewand, so wenig ist das einsame Leben ein Kennzeichen des wahren Sufi.

Wenn immerfort dein Herz bald da bald dorthin schweifet,
Bist du in Einsamkeit nicht heilig und nicht rein:
Doch hast du Reichthum, Rang und Ackerland und Handel,
Ist nur dein Herz bei Gott, so wohnst du doch allein.

„Die Regel der Derwische ist Lobpreisung und Danksagung,

Gehorsam und Dienstbeflissenheit, Spendung und Genügsamkeit, Vertrauen und Erhebung, Geduld und Ergebung; wer diese Eigenschaften besitzt, ist ein ächter Derwisch, und ist er auch in ein Prachtgewand gekleidet. Wer aber eitle Dinge schwatzt und an das Beten nicht denkt, seinen Begierden fröhnt und seinen Lüsten sich schenkt, den Tag bis zur Nacht in den Banden der Ueppigkeit sich wiegt, und die Nacht bis zum Tage in dem Schlafe der Gedankenlosigkeit liegt, isst was seine Hand greift und spricht was ihm über die Zunge läuft: der ist ein Taugenichts, und ist er auch mit der Kutte bekleidet.“

An der Stelle, die uns die weise Fügung des Herrn angewiesen hat, mit den Gaben, mit den Kräften, die uns seine Huld verliehen, sollen wir wirken dieweil es Tag ist, und uns guter Werke befleissigen. Toklah, der Herrscher von Schiras, sagte einst zu einem vom göttlichen Lichte erleuchteten Manne:

Mein Leben, ach! ist ohne Frucht dahin.
Wenn Thron und Macht und Herrlichkeit entschweben,
Nimmt nur der Arme Reichthum aus dem Leben;
Drum will ich einsam mich dem Dienste weih'n,
So ist der kurze Lebensrest noch mein.

Halt ein, rief ihm der Erleuchtete zu:

Dein Weg geht durch den Dienst der Menschen ganz,
Nicht durch die Kutte und den Rosenkranz.
Auf deinem Königsthron sollst du regieren,
Und eines Derwisch reinen Wandel führen.
Mit Treu' und Wahrheit diene Andern gern,
Von eitelm Schwatzen lass die Zunge fern;
Dein Fuss sei's, nicht der Mund, der sich beweget:
Nichts ist der Mund, wenn sich der Fuss nicht reget.

„Der gemeine Mann der sich guter Werke befleissigt, ist ein einherschreitender Fussgänger, und der Wissende der träge und unthätig lebt, ist ein eingeschlafener Reiter.“

Wem die Güter dieser Welt in reichem Maasse zugetheilt sind, der erfreue sich derselben und benutze sie um Andern zu dienen, und wer keine Schätze besitzt, der jage ihnen nicht nach, sondern lasse sich genügen mit dem Wenigen was er hat, denn Armuth ist kein Verdienst und Reichthum giebt keinen Vorrang.

Soll die ewige Seligkeit durch fromme Gesetzeswerke erworben werden, wer hat besser die Mittel solche Werke zu verrichten als der Reiche? Wer kann Hungrige speisen, Nackte kleiden, Gefangene loskaufen, wer kann mit reinem Gewande sein Gebet verrichten und mit gesammeltem Geiste der Andacht pflegen? ist es nicht eben der Reiche?

Vom Reichen kommen die Gelübde, die Feiermahle und Schenkungen,
Almosen, Zehnten, Opfergaben und Stiftungen und Freilassungen.
Hast du, der du sie schmähst und lästerst, denn auch dir ihr Verdienst errungen?
Du giebst nichts als zerstreuten Sinnes ein paar nutzlose Kniebeugungen.

Ist es nicht die Armuth, die zu Raub, zu Betrug, zu Frevel verleitet? Darum glaube nicht der Arme, schon um seiner Armuth willen einen höhern Anspruch auf Würde oder Lohn bei Gott zu haben, und schmähe nicht auf die Reichen, und der Reiche bestrebe sich, den Versuchungen und Stricken der Welt zu entgehen und das vergängliche Gut wohl zu benutzen, und blicke auf die Armen nicht mit Verachtung, denn

Geniesst der mächt'ge Fürst mühlos des Lebens Frucht,
Indess der Derwisch oft nach kargen Bissen sucht,
So kann, wenn Beiden einst die Sterbezeit geschlagen,
Doch keiner aus der Welt mehr als ein Bahrtuch tragen.
Wo man das Bündel schnürt, der Wanderung gewärtig,
Sind Fürsten nicht so leicht als Bettler reisefertig.

Der Knecht, dem schwere Last das Haupt gebeuget,
Der dessen Haupt hoch auf zum Himmel steiget,
Zur Zeit wo Alles anders wird im Grab,
Fällt Beides doch von ihrem Haupte ab.
Der Kummer und die Freude wird vergehen,
Nur Lohn des Thuns und guter Ruf bestehen.

Nicht Reichthum, nicht Armuth macht den Menschen Gott wohlgefällig, sondern ,,die Nächsten bei dem Throne Gottes sind die Reichen die als Arme wandeln und die Armen die als Reiche handeln; der Grösste unter den Reichen ist der, welcher den Kum-

mer der Armen versteht, und der Beste unter den Armen ist d
welcher der Reichen Erbarmen nicht anfleht; denn Gott der A
mächtige hat gesagt: Wer auf Gott vertraut, dem ist Gott genug

Besitzest du keinen Reichthum, so macht Genügsamkeit u
zufriedener Sinn dich reich.

Gleich ist's dem Kind, das nichts von Habsucht fühlt,
Ob es mit Gold, ob es mit Staube spielt.

Ob auch der Schlechte Karuns Schatz gewinne,
Dies ändert nichts an seinem schmutz'gen Sinne,
Und findet auch der edle Mann kein Brod,
Reich ist sein Inn'res doch bei seiner Noth.

Siehst einen Reichen du, von Stoz gebläht,
Geh', danke Gott, du dem es dürftig geht,
Dass deiner Hand nicht solche Macht gegeben,
Dass durch sie And'rer Klagen sich erheben.

Muss auch der Mann sein Haus und Vaterland verlassen,
Was kümmert's ihn? Ist doch ein jeder Ort sein Zelt.
Der Reiche findet Nachts in seinem Hause Ruhe,
Des Armen Haus ist da wo Nacht ihn überfällt.
Ist's nöthig denn dass er am eig'nen Heerde sitze?
Sein ist, wo er auch geht, des Schöpfers weite Welt.

Der kennt Gott nicht und thut nicht sein Gebot,
Wem nicht genügt sein Loos und täglich Brod.
Nur die Genügsamkeit kann Reichthum geben:
Das sage denen, die nach Weltgut streben.
O höre auf, dich rastlos zu bemüh'n!
Am Stein, der immer rollet, wächst kein Grün.

Sei du, mein Sinn, mit Wenigem zufrieden,
So ist dir Fürst und Bettler nicht verschieden.
Zum Chosru willst du bettelnd geh'n, wozu?
Lass von der Gier, ein Chosru bist auch du;
Sonst magst du mit dem Bauch als Trommel gehen,
Von Haus zu Haus als Bettler wandernd flehen.

Erbettle nichts von den Reichen, beuge nicht den Rücken v
den Mächtigen, nimm nicht die Last der Wohlthat auf dich, s
lange du durch deiner Hände Arbeit dir dein tägliches, wenn au
kärgliches, Brod erwerben kannst.

Ein Gerstenbrod als Lohn der Arbeit schmeckt
Viel besser als an fremdem Tisch Confect.

Schön ist von Fürstengnade das Gewand,
Doch schöner noch die Kutt' aus eig'ner Hand.
Magst frei du auf der Erde schlafen müssen,
Um einen Teppich darfst du sie nicht küssen.

Besser ist's den heissen Kalk zum Teig mit eignen Händen kneten,
Als die Hände auf der Brust zum Dienste vor den Emir treten.

Besser eines Grossen Gab' entsagen,
Als des Pförtners Grobheit zu erdulden.
Lieber in der Lust nach Fleische sterben,
Als dem rohen Fleischer etwas schulden.

O pfui der Speisen die Erniedrigung verschaffte;
Der Topf steht aufrecht, doch der Tropf fällt in den Staub.

Einst wurde Hatem, der wegen seiner Grossmuth und seiner Gastfreundschaft berühmte Araber vom Stamme Thai, gefragt, ob er Jemand in der Welt gesehen oder von Jemand gehört, der ihn an edler Gesinnung überträfe? Er antwortete: „Eines Tages hatte ich vierzig Kameele geopfert, und ging mit den arabischen Emiren an einen abgelegenen Ort der Wüste hinaus; hier sah ich einen Dornensammler, der einen Haufen Dornen zusammengetragen hatte. Ich sprach zu ihm: Warum gehst du nicht zu dem Gastmahle Hatem's? alle Welt hat sich um seinen Tisch gesammelt. Er antwortete:

Wer sein Brod erwirbt mit eignen Händen,
Braucht sich nicht an Hatem Thai zu wenden.

Ich sah, dass dieser an Grossmuth und edler Gesinnung höher stand als ich."

Scheint dich auch das Missgeschick zu verfolgen, drückt dich schwere Last der Sorgen und des Kummers nieder,

Erschrick nicht, Freund, ist auch dein Pfad nicht hell,
Im Dunkel ist vielleicht der Lebensquell.

Verliere nie das Vertrauen auf Gott, denn

Er, der dir keinen Reichthum zugeführt,
Weiss besser als du selbst was dir gebührt.

Als Zähne einst ein kleines Kind bekam,
Sank seines Vaters Haupt in Sorg' und Gram:
Wie schaff' ich Brod stets und Gemüs' auf morgen?
Doch unrecht ist's, nicht für das Kind zu sorgen.
Als er vor seinem Weib so rathlos klagt,
Sieh' was die Frau so männlich ihm gesagt:
Dich schrecke Satan nicht! Lässt er es leben,
Wird, der die Zähn' ihm gab, ihm Brod auch geben.
Der Herr der Welt hat wahrlich Macht genug,
Dass er ihm Nahrung schenkt, drum sei doch klug!
Er der das Kind im Mutterleib gestaltet,
Ist's auch, der über seinem Leben waltet.
Wenn der, der einen Knecht kauft, ihn erhält,
Wie viel mehr der ihn schuf, der Herr der Welt!
Und du hast zu dem Herrn nicht das Vertrauen,
Mit dem auf ihre Herren Sclaven schauen?

Vergessen hat auch Gott dich damals nicht,
Als du ein Tröpflein warst verhüllt und klein.
Das Leben hauchte er, Gefühl, Verstand,
Gedanke, Schönheit, Redekraft dir ein;
Zehn Finger reiht' er deinen Händen an,
Zwei Arme knüpft' er an das Schulterbein:
Und nun, kleingläub'ge Seele, denkst du wohl,
Du könntest je von ihm vergessen sein?

Ist dir Reichthum gegeben, so benutze ihn, dich und An[illegible]
zu erfreuen, da du ihn ja nicht in das Grab mitnehmen kannst:

Gib hin das Gold, musst ja die Welt doch flieh'n!

Hüte nicht geizig das ererbte Gut, und scharre nicht vergängl[illegible]
Schätze nutzlos zusammen. „Geniessen und geniessen lasse[illegible]
das sei dein Wahlspruch, damit du nicht einst auf dem Todb[illegible]
seufzend ausrufen musst:

Gesammelt hab' ich, nicht die Frucht genossen,
Als Bettler werd' ich aus der Welt gestossen.

„Der Reichthum ist da zur Erheiterung des Lebens, nicht
Leben zum Sammeln des Reichthums."

Zum Brauchen ist das Gold da, wie ich meine,
Blos zum Verstecken ist es gleich dem Steine.

Heraus aus hartem Stein wird Gold gebracht,
Damit man sich und Andern Freude macht;
Bei Leuten, die für ihre Habgier sorgen,
Ist im Gesteine noch das Gold verborgen.

„Glücklich ist wer geniesst und aussät, unglücklich wer hinterlässt und von hinnen geht.“

Die Güter, die in meine Hand gebracht,
Dem Vater hatte sie der Ahn vermacht;
Sie strebten Beide nur, sie zu bewahren,
Und liessen seufzend sie im Tode fahren.
Fiel mir des Vaters Gut nur darum zu,
Dass es der Sohn auch erbt, geh' ich zur Ruh'?
Ist es nicht besser, man geniesst es heute,
Als dass man morgen es verschleppt als Beute?
Iss', kleide, schenke, mache frohen Muth:
Wozu sparst du für And're auf dein Gut?
Verständ'ge nehmen's mit sich, wenn sie sterben,
Die Geiz'gen lassen seufzend es den Erben.

Beim Genusse deiner Güter gib dich aber nicht den sinnlichen Trieben hin, pflege den Leib nur um des Geistes willen, bedenke was einst ein Arzt sagte: „Dieses geringe Maass von Nahrung trägt dich, was darüber ist, das musst du tragen,“ und erinnere dich des Gebotes des Herrn: „Esset und trinket, aber schlemmet nicht!“ Denn auf Mässigkeit beruht die Gesundheit des Körpers und der Seele, und Unmässigkeit würdigt den Menschen unter das Thier herab.

O schone den gefräss'gen Ochsen nie!
Je mehr es frisst, so träger ist das Vieh.
Füllst du als fetter Ochse deinen Magen,
So lass dich auch als faulen Esel schlagen.

Der Fresser muss durch Bauches Last verderben,
Bleibt dieser leer, durch Last des Kummers sterben.

Wem Wenigessen zur Gewohnheit ward,
Der kann, wenn Mangel kommt, ihn leicht ertragen;
Doch wer den Leib in Ueberfluss gepflegt,
Den muss der Mangel gleich zu Boden schlagen.

Den Leib nicht pfleg', o kannst du überlegen:
Zum Tod nur führet es, den Leib zu pflegen.
Den Geist pflegt, wer als Weisen sich beweist,
Weil, wer den Leib pflegt, mager ist an Geist.

Es wissen nicht, die Leibes Lust nur treibet,
Das voller Magen leer an Weisheit bleibet.

Einer der sich frommer Werke befliss, pflegte in Einer N
zehn Pfund Speise zu verzehren und bis zum Sonnenaufgang ei
ganzen Koran durchzubeten. Ein Erleuchteter, der dies hö
sprach: „Wenn er ein halbes Brot ässe und schliefe, wäre
weit besser."

Leer von Speise muss dein Magen sein,
Soll dir glänzen der Erkenntniss Licht.
Darum ist dein Geist an Weisheit leer,
Weil vom Fette glänzt dein Angesicht.

Doch:

Wie kann der Reiche an das Essen denken,
Sieht Arme er mit blut'gem Gram sich kränken?

Seh' ich den Armen hungernd an der Thür,
So wird zu Gift im Hals der Bissen mir.
Wo meine Freunde im Gefängniss schmachten,
Kann ich der Freude nicht im Garten achten.

Wohlthun ist der rechte Gebrauch des Reichthums. Dass du G
und Gut besitzest, ist ein unverdientes Geschenk Gottes, du
spende den Hilfsbedürftigen, hilf den Wittwen, trockne die Th
nen der Waisen.

Wisch' ab den Staub vom Angesicht der Armen, so wirst
dem Herrn die Schuld des Dankes bezahlen.

Sei stolz nicht darauf, dass du gütig bist,
Weil du so hoch, ein And'rer niedrig ist.
Getroffen ward er von des Schicksals Streichen,
Kann dich des Schicksals Schwert nicht auch erreichen?
Siehst Tausende du fleh'n nach deiner Huld,
Dem Herrn bezahle du des Dankes Schuld,
Dass sich nach dir die Augen Vieler wenden,
Und nicht dein Auge blickt nach And'rer Händen.

Wer mit allem Gold und Silber sich nichts Gutes hat erworben,
Legte blos auf Gold und Silber seines Strebens Ende an.
Willst du dieser Erde Güter auf die rechte Art geniessen,
Thu' an den Geschöpfen Gutes, wie es Gott an dir gethan.

Des Armen Blösse sei durch dich gedeckt,
Dass Gottes Schleier einst auch dich versteckt.
Lass unbeschenkt nicht Fremde von dir gehen:
Mögst du nicht fremd einst an den Thüren stehen!
Gern steht der Mächt'ge dem Bedürft'gen bei,
Er fürchtet, dass er selbst einst dürftig sei.
Nach And'rer Herzenswunden sollst du blicken,
Auch dein Herz möchte einst die Wunde drücken.
In Freude wandle der Betrübten Leid,
Und denke selbst an der Betrübniss Zeit.
Der du nicht flehen musst am Thore And'rer,
Zum Dank verstosse nicht den fleh'nden Wand'rer.

Was weisst du, wer in den Augen Gottes der unscheinbare Arme ist, dem du Gutes erweisest, und welch grossen Lohn dir im Himmel deine kleine Wohlthat erwirbt?

Wenn mit verstörtem Haupt und staub'gem Fuss
Arm und gering dir Mancher scheinen muss,
Mag sein, dass dir vor seinem Anblick grauet,
Wenn Gott nur wohlgefällig auf ihn schauet.
Der Mann, den du für schlecht hältst nach dem Schein,
Was weisst du, kann er nicht ein Heil'ger sein?

Ein Mann sah einst im Traum den jüngsten Tag; glühende Hitze erfüllte den Raum, und die Menschen schrieen voll Bangigkeit zum Himmel empor; nur Einer, in das Gewand des Paradieses eingehüllt, stand im Schatten; verwundert fragte er diesen, woher ihm dieser Vorzug zu Theil geworden?

Ein Weinstock, sagt' er, war vor meinem Haus,
Darunter ruht' ein frommer Mann einst aus;
Beim Richter bat in des Verzagens Stunde
Er jetzt für mich gefleht mit heil'gem Munde:
O Herr, Vergebung sei dem Knecht gewährt,
Er hat auch mir Erquickung einst bescheert.

Sollte deine Wohlthat auch einen Unwürdigen treffen:

Gold muss man Schlechten gleich wie Guten spenden,
Hier Nutzen zu-, dort Böses abzuwenden.

Freilich findet der Arme bei den Armen oft mehr Mitgefühl als bei den Reichen, denn

Der Herr, der von der Trommel Schall erwacht,
Was weiss er, wie dem Wächter ist die Nacht?

Es weiss, wer sitzt in Ruh' und Ueberfluss,
Nicht was der Hungrige erdulden muss.
Nur der kennt recht des Unglücksvollen Klage,
Der selber schon gefühlt des Unglücks Plage.

Auch der Arme unterdrücke nicht den Drang seines Mitgefühls.

Die Adamssöhne sind ja alle Brüder,
Aus Einem Stoff wie Eines Leibes Glieder.
Hat Krankheit nur ein einz'ges Glied erfasst,
So bleibt den andern weder Ruh nach Rast.
Wenn And'rer Schmerz dich nicht im Herzen brennet,
Verdienst du nicht, dass man noch Mensch dich nennet.

Kann er auch dem noch Bedürftigern keine Schätze spenden, so gebe er nach dem Maasse dessen, was ihm selbst gegeben ist.

Mehr als das Gold, das reicher Schatz dir bot,
Ist ja das Scherflein aus der Hand der Noth.

Wohlthun ist besser als beten und fasten. Ein Mann pilgerte einst nach Mekka und verrichtete zwei Gebete mit Kniebeugung bei jedem Schritte; der eitle Stolz verblendete ihn, dass er damit etwas höchst Wohlgefälliges zu thun glaubte, da rief ihm eine Stimme vom Himmel zu:

Nicht glaube, wenn die Uebung du gemacht,
Dass du mir eine Gabe dargebracht;
Mehr ist, Ein Herz durch Wohlthat zu erquicken,
Als tausendmal sich im Gebete bücken.

Wenn der König ein Fasten hält, so müssen die Diener, die sich aus seiner Küche Speise holen, mit Frau und Kind hungern.

Dem Menschen ist zu fasten wohl erlaubt,
Der Armen giebt das Brod, das er sich raubt;
Wo nicht, wozu bedarf's, dass man sich plaget,
Und selbst dann isst, was man sich erst versaget?

„Ein fröhlicher Geselle der geniesst und geniessen lässt, ist besser als ein heiliger Mann der fastet und liegen lässt.“

Lass nicht aus eigennützigen Rücksichten den Bedürftigen hilflos, und entziehe auch dem Andersglaubenden deine Wohlthat nicht. Als eine Frau einst zu ihrem Manne sagte: Gehe doch nach dem Basar um Speise zu kaufen, bei dem Kaufmann hier erhältst du nur schlechte Waare, denn

Die ganze Woche gingen in sein Haus
Ameisen nur als Käufer ein und aus,

da erwiederte er:

Er hofft' auf uns, drum setzt' er sich dahin;
Ist's edel ihm den Nutzen zu entzieh'n?

Als einst eine ganze Woche lang kein Wanderer zu Abraham gekommen war, sah er, bevor er sich zum Essen niedersetzte, nach einem Gaste in die Wüste hinaus; er fand einen Mann,

Des Hauptes Haar vom Schnee des Alters weiss,

und lud ihn zu sich ein. Nachdem man den Greis zum Ehrenplatz geführt, und Alle sich um Speise und Trank niedergestzt hatten, zeigte sich beim Tischgebet, dass er ein Feueranbeter war. Da jagte ihn Abraham entrüstet fort, doch der Herr sandte seinen Engel zu ihm mit strengem Vorwurf und sprach:

Ich hab' ihn hundert Jahre wohl getragen,
Musst du mit Abscheu ihn sogleich verjagen?
Hebt er zum Feuer auch des Flehens Blick,
Warum ziehst du der Güte Hand zurück?

Sind dem Edeln die Mittel versagt, so opfert er sich selbst auf um Andern wohlzuthun. Ein grossmüthiger aber armer Mann wurde von Einem, der wegen einer Schuld gefangen sass, durch ein Schreiben um Hülfe gebeten; er ging zu den Gläubigern, stellte sich als Bürgen und machte den Verhafteten frei; darauf musste er aber selbst längere Zeit im Kerker bleiben,

Doch klagt' er nicht und schrieb kein Gnadeschreiben.

Als ihn Jemand nach der Ursache seiner Einkerkerung fragte, sprach er:

Wund von den Ketten sah ich einen Schwachen,
Konnt' ihn durch eig'ne Ketten frei nur machen;

Nach meinem Sinn schien mir's nicht recht zu sein,
Dass ich in Ruh', ein And'rer in der Pein.

Auch an Thieren übt der Fromme Mitleid. Ein Mann
in der Wüste einen Hund, der vor Durst verschmachtete; er l
in seinem Turban Wasser herbei, und gab ihm das Leben wie

Durch den Propheten liess der Herr verkünden,
Dass er vergeben dieses Mannes Sünden.

Und als einst der fromme Schebili in einem Sack Korn, de
vom Basar nach Hause getragen, eine Ameise gefunden, we
ängstlich hin- und herlief, trug er sie zurück und sprach:

Nicht edel ist's, dass dieses arme Thier
Ich fern von seinem Neste ängst'ge hier.

Ja selbst mit dem Diebe hat der Edelgesinnte Erbarmen; er l
vom Drange des Mitleids getrieben, der Noth ab, die J
zum Versuche des Stehlens zwang, und erweist dem G
der ihm Böses anthun wollte. Ein grosser Scheich in Te
der in der Nacht wachte, hörte wie ein Dieb in ein Haus
gen wollte, aber von Leuten verjagt und verfolgt wurde;

Da ward vom Mitleid weich das Herz des Frommen,
Dass so um was er hofft' der Dieb gekommen.

Er läuft dem Diebe nach, kommt ihm auf einem andern W
zuvor, stellt sich ihm als Genosse dar, und führt ihn zu ei
Häuschen mit verschlossener Thüre, dessen Besitzer, wie
sagt, abwesend sei; sie legen einige Steine aufeinander, er
den Dieb sich darauf stellen, und klettert über dessen Schul
zu seinem eigenen Fenster hinein; darauf rafft er in sei
Zimmer verschiedenes zusammen, wirft es dem Dieb hinu
und schreit dann: Ein Dieb! Hülfe!

Der Dieb lief fort als er das Schrei'n vernommen,
Nahm mit sich Kleid und Hausgeräth des Frommen.
Beruhigt war der gläub'ge Mann und froh,
Dass Jener doch sein Ziel erreichte so.
Des Frevlers, dem Erbarmen fremd und Güte,
Erbarmte sich des guten Manns Gemüthe.
Kein Wunder bei dem Mann von weisem Geist,
Dass er den Bösen Gutes nur erweist.

„Ein Dieb kam in das Haus eines frommen Mannes; so

er aber auch suchte, er fand nichts und wurde betrübt. Der fromme Mann, der es merkte, warf den Mantel auf dem er lag, dem Diebe in den Weg, damit er nicht mit leeren Händen fortgehen musste.“

Ich hörte, dass der wahrhaft Fromme
Den Feinden selbst nie Gram bereitet.
Wann wirst denn du so weit gelangen,
Der mit den Freunden zankt und streitet?

Durch Wohlthat macht man sich den Feind zum Freunde:

Weil Gutes ihm erwies des Wärters Hand,
Stürzt nicht auf ihn der tolle Elephant;

und gelingt dieses auch nicht,

Wie schön den Hass mit Liebe zu vergelten!
Für Böses Böses thun ist leicht, doch heisst
Ein Mann nur, wer für Böses Gut's erweist.

Doch so weit sich auch das Mitleid ausdehnen soll, und so edel es auch ist, da Gutes zu thun, wo man Böses empfangen, man darf beim Wohlthun die Klugheit nicht vergessen, und nicht da die milde Hand ausstrecken, wo durch die Wohlthat auf der andern Seite nur Uebelthat befördert würde.

Wer mit dem Tiger Mitleid fühlen kann,
Ist für die armen Schafe ein Tyrann.

Erweist man sich gütig gegen den Gottlosen, nachgiebig gegen den Tyrannen, nachsichtig gegen den Frevelnden, so unterstützt man die Ungerechtigkeit und hilft die Armen drücken und quälen, und insofern heisst es wieder mit Recht:

Wer wird den Bösen Gutes wohl gewähren?
Geduld bei Bösen kann nur Böses mehren.

Erweise Gnade nicht dem Ungerechten,
Mitleid mit ihm ist Unrecht dem Gerechten.
Lösch' aus das Licht dem, der die Welt bedrängt;
In's Feuer Einen, eh' das Volk versengt.
Willst du zum Räuber dich mit Mitleid wenden,
Du schlägst die Karawan' mit eig'nen Händen.
Dem Uebelthäter schlage ab das Haupt!
Druck am Bedrücker, recht ist's und erlaubt.

Die Katze streichle, weg ist Taube schon;
Machst du den Wolf fett, frisst er dir den Sohn.

Ist der Nachtwächter lauter Güt' und Liebe,
So lassen Keinen schlafen mehr die Diebe.

Nicht Jeder kann der Wohlthat würdig gelten,
Beim Einen passet Geld, beim Andern Schelten.

„Wer einen Bösen tödtet, befreit die Menschen von seiner Pla
und ihn von der Strafe Gottes.“

Vergebung ist zwar schön, allein die Wunde
Des Menschenquälers heilen ist nicht gut.
Denn weiss nicht, wer der Schlange sich erbarmet,
Dass er den Menschenkindern Unrecht thut?

„Wer den Feind in seiner Gewalt hat und ihn nicht tödtet,
sein eigener Feind.“

Ist in der Hand ein Stein, auf einem Stein die Schlange,
Wer Witz hat und Verstand, der zaudert da nicht lange.

Keinem liegt mehr die Pflicht ob und ist zugleich mehr Ge
genheit gegeben, Andern Hülfe zu leisten und Mitleid zu erw
sen, und zugleich weise Vorsicht und gerechte Strenge walten
lassen, als dem, der als Herrscher über Viele gesetzt ist, u
dem Gewalt und reiche Schätze in die Hände gegeben sind; k
ner lässt sich aber auch leichter zum Missbrauch dieser Gü
verleiten, und bei Keinem ist dieser Missbrauch gefährlicher u
unheilbringender.

Hab- und Herrschsucht, Streben nach Aufhäufung von Schätz
nach Eroberung von Ländern, ist ein Fehler in den der Gew
tige nur zu leicht verfällt.

Isst ein Gottesmann die Hälfte eines Brodes,
Einem Armen schenkt er gleich die andre.
Hat ein König sich ein Königreich erworben,
Richtet schon sein Sinn sich auf das andre.

Er bedenke aber, dass alle diese Güter ohne wahren Werth sin
dass sie von Hand zu Hand gehen, und dass ihm im Tode nic
davon übrig bleibt.

Was bleibt ihm, dem die Kron' aufs Haupt gelegt?
Was ihm, der auf dem Hals die Steuer trägt?

Mag jener stolz das Haupt zum Himmel strecken,
Mag dieser hülflos im Gefängniss stecken,
Wenn Beide trifft der Todesstunde Streich,
So sind sie Beide doch einander gleich.

Hast du Soldaten, Schätze, Macht, Genuss,
Hab' ich Familie, Hunger, Angst, Verdruss,
Steh'n wir einst Beide an des Todes Pforten,
In einer Woche sind wir gleich geworden.

Nur das Gute was er gestiftet, bleibt auf Erden nach ihm zurück; im Bewusstsein Gutes zu wirken, finde er sein Glück, und einen guten Namen zu hinterlassen sei der Gegenstand seines Strebens.

So lebe, dass man dein mit Lob gedenkt,
Nicht dass der Fluch einst auf dein Grab sich senkt.

Wer wird auf Erden mehr vom Glück erfreut,
Als wer gerecht vollbringt die Herrscherzeit?
Und muss er dann von dieser Welt sich trennen,
Mit Segenswunsch wird man sein Grab noch nennen.

Nur der besteht noch fort auf dieser Welt,
Von dem ein guter Name sich erhält.
Nicht todt ist der, von dem noch fortbestehen
Die Brücken, Brunnen, Chane und Moscheen;
Von wessen Sein kein Denkmal übrig blieb,
Ein Baum ist er, der keine Früchte trieb.
Zeigt keines Guten Spur, dass er gewesen,
Werd' auch für ihn kein Segensspruch verlesen.

Wen kennst du von den mächtigen Chosroen,
Die herrschten mit Gewalt und stolzem Drohen,
Dess Reich und Macht den Untergang nicht fand?
Kein Thron als Gottes Thron nur hat Bestand.
Kann Einer hoffen ewig hier zu leben?
Der Welt ist selbst nicht Ewigkeit gegeben.
Wer Gold und Silber, Schatz und Gut behält,
Bald kommt die Zeit, wo es in Staub zerfällt;
Wer aber stets des Guten sich beflissen,
Dem wird auch nie der Gnadenlohn entrissen.

Er vergesse nie, dass er selbst im Dienste eines Höhern steht,

dass die Unterthanen nicht sein Eigenthum sind, sondern dass ihm nur ihre Obhut von ihrem Herrn anvertraut worden ist.

Das Schaf ist nicht da um des Hirten willen,
Der Hirte ist zu seiner Hut bestellt.

Nachts musst du im Gebet zum Bettler werden,
Willst du des Tags als König dich geberden.
Die Stolzen warten deines Dienstes Pflicht,
Auf Dienstes Schwelle liegt dein Angesicht.
O Heil dem Knechte, der dem Herrn sich weihet,
Dem Herrn, der treuer Knechte sich erfreuet!

Wehe dem Tyrannen, der seine Unterthanen plagt und drückt, der sich durch Ungerechtigkeit das Gut der Armen aneignet, und seine grausame Hand mit dem Blute der Unschuldigen befleckt! Er ist ein Fluch für sein Land, und für den kurzen Genuss des Lebens trifft ihn selbst der ewige Fluch.

Zum Königsamte passt nicht der Tyrann,
Gleichwie der Wolf nicht Schäfer werden kann.
Des Reiches Mauer stürzt der König ein,
Lässt er auf Unrecht sie gegründet sein.

Von den Chosroen wird uns viel erzählet,
Die ihre Unterthanen einst gequälet;
Nichts bleibt von ihrem Reich und Herrscherglück,
Nichts bleibt von ihrem Drucke mehr zurück;
Die Frevel sieh' die der Tyrann begangen!
Noch steht die Welt; der Frevler ist gegangen.
Heil dem Gerechten, wenn einst Gott ihm lohnt,
Und er in seines Thrones Schatten wohnt!
Will einem Volke Gott sich gütig zeigen,
Lässt auf den Thron er den Gerechten steigen;
Doch will er, dass Zerstörung trifft ein Land,
Giebt er es in des Ungerechten Hand.
Drum scheut ihn, wer begabt mit edelm Muthe,
Denn ein Tyrann ist Gottes Zornesruthe.

Erwarte, wenn durch dich die Herzen bluten,
Am jüngsten Tage keinen Theil am Guten.
Stets ist des Unterdrückten Klage wach,
O fürcht' am Morgen seines Jammers Ach!

Ja, fürchte, dass in seines Herzens Wehe
Ein Frommer Nachts zum Herrn mit Seufzen flehe!

Erwartest du, wenn Unrecht du begangen,
Du werdest etwa guten Ruhm erlangen?
Wie schliesst sich nur dein Auge in der Nacht,
Indess durch dich der Unterdrückte wacht?
Kann man des Königs Lob wohl darin finden,
Dass sie am Hofe laut sein Lob verkünden?
Was hilft's, wenn man bei Tafel Heil ihm! schreit,
Und draussen Mann und Weib dem Fluch ihn weiht?

Der Tyrann ist gleich dem Manne, der den Ast abschneidet, auf dem er selbst sitzt und mit dem Aste zugleich in den Abgrund stürzt, der gerechte König aber verschafft dem Baume Wachsthum und Gedeihen, dessen Früchte er geniesst.

Geh', sorge dass der Arme sicher wohne!
Der König dankt dem Unterthan die Krone:
Die Wurzel ist das Volk, der Baum der Schah,
Fest steht der Baum nur durch die Wurzel da;
Drum hüte dich, die Herzen zu empören,
Die eig'ne Wurzel würdest du zerstören.

Nie lasse sich der Herrscher durch aufbrausenden Zorn zur Gewaltthätigkeit verleiten, sondern er untersuche, bevor er bestraft.

Wer mit der Hand schnell nach dem Schwerte fasst,
Zernagt die Hand voll Schmerz ob seiner Hast.
Bevor du den Verklagten sprechen lassen,
O handle nicht, sonst wird dich Reu' erfassen.

Wer würdig stets und streng als Herrscher bleibt,
Wird von der Leute Schrei'n nicht übertäubt;
Wer viel von Dünkel, von Geduld nur wenig
Im Haupt hat, trage nicht die Kron' als König.

Treibt aus dem Hinterhalt der Zorn das Heer,
So giebt's nicht Recht, nicht Scheu, nicht Glauben mehr;
Noch sah ich keinen Teufel hier auf Erden,
Vor dem so viele Engel flüchtig werden.

Eben so wenig verbringe er seine Tage in sorgloser Trägheit, nur auf eigenen Genuss bedacht.

Hat Niemand Nutzen durch dein Thun und Sein,
So ist der Edelstein nur harter Stein;

Was sag' ich, wen'ger noch, willst du's bedenken,
Da Eisen, Blei und Stein uns Nutzen schenken.

Nicht für seinen eigenen Genuss, sondern für das Glück seiner Unterthanen sorge er; nicht er, sondern sein Volk soll ruhig schlafen.

Liegt auf dem Thron der Fürst in sanftem Schlummer,
So bleibt der Arme wach in Angst und Kummer;
Doch wacht der Fürst tief in die Nacht hinein,
Wird sanft und süss des Volkes Schlummer sein.

Was man mit Güt' und Milde wohl vollbringt,
Was nützt's, dass man mit Härte es erzwingt?
Soll frei dein Herz sein von des Kummers Schmerzen,
Von Gram und Noth befreie And'rer Herzen.
Stark wird der Söldner durch den Arm nicht sein,
Der Armen Flehen soll ihm Kraft verleih'n.
Willst du, dass Ansehn dir und Name gut,
Gib Kaufmann und Gesandten guten Muth.
Den Fremden sei ein Freund, die Wand'rer schütze:
Der Wand'rer ist zu deinem Ruhm dir nütze.

Seine Schätze verwende der König nicht auf eiteln Prunk und Tand, auf Reizungen und Genüsse der Sinne, er spende sie denen, die das Land gegen auswärtige Feinde schützen, und denen, die ihn durch weisen Rath belehren, und erwerbe sich damit Freunde, die ihm in der Zeit der Noth zur Seite stehen, dann hat sein Reich Bestand.

Nicht darum nehm' ich Steuer ein und Zoll,
Dass ich den Leib und Thron mir schmücken soll.
Will ich den Weibern gleich mit Putz mich tragen,
Wie soll ich dann als Mann den Feind verjagen?
Wohl hab' ich hundertfache Lust und Gier,
Allein der Schatz gehört ja nicht blos mir;
Den Schatz muss ich des Heeres wegen füllen,
Nicht um des Putzes und des Prunkes willen.
Pflegt die Soldaten nicht der Fürst nach Pflicht,
Bewachen sie des Reiches Grenzen nicht.
Kann keck der Feind des Bauern Pferd entführen,
Wozu dem König Zehnten und Gebühren?

Du musst für Zwei, dann ist dein Reich geborgen,
Den Mann des Arms, den Mann des Rathes sorgen.
Der Hohen höchste Ruhmeskrone trägt,
Wer Krieger und Gelehrte ehrt und pflegt.

Das Reich erhält durch weise Männer seine Herrlichkeit, und er Glaube durch fromme Männer seine Vollkommenheit.“

Im Frieden halte gütig die Soldaten,
So bist in schwerer Zeit du wohlberathen;
Jetzt küsse du die Hand die Waffen trägt,
Nicht dann erst, wenn der Feind die Trommel schlägt.
Wird dem Soldaten nicht sein Brod gegeben,
Wozu denn gibt er in den Tod sein Leben?
Vor Bösgesinnten bleibt in sich'rer Hut
Das Reich durch's Heer, das Heer durch Geld und Gut.
Der König ist im Kampfe wohl bewehret,
Ist nur vergnügt das Heer und wohl genähret,
Es isst ja nur des eig'nen Kopfes Lohn,
Drum Unrecht ist's, trägt es nur Noth davon.

‚Wenn ein Sultan für das Heer mit seinem Golde geizig ist, wird es für ihn nicht mit seinem Leben freigebig sein.“

Gesättigt stürzt sich wohl der Krieger auf den Feind,
Mit leerem Bauch stürzt er sich in die Flucht.

Sich Freunde sammeln ist mehr werth als Schätze,
Und besser leerer Schrank als Menschenhetze.

Vor allem aber wache der Herrscher mit strengem Auge über das Gebahren seiner eigenen Diener, lasse die Klagen seiner Unterthanen an sein Ohr dringen, und schütze sie gegen die Gewaltthätigkeit tyrannischer Beamten, auch derer, „welche die Wohnung der Unterthanen veröden um die Schatzkammer des Königs zu füllen.“

Wie dringt zu dir der Klage Schrei'n hinauf,
Schlägst du dein Bett hoch bei den Sternen auf?
So schlafe, dass dein Ohr das Jammern höret,
Wenn ein Bedrängter laut sein Recht begehret.
Klagt man die Deinen als Bedrücker an,
Was diese unrecht thun, hast du gethan:
Der Hund nicht, der des Wand'rers Kleid zerreisset,
Der Bauer der den Hund hält ist's, der beisset.

Vom Gottesfürcht'gen lass das Reich verwalten,
Er wird es kräft'gen, sich des Raubs enthalten;
Dein Böses will, als Wüthrich wird verflucht,
Wer in des Volkes Weh dir Vortheil sucht.
Sünd' ist es, solcher Hand Gewalt zu geben,
Ob der die Hände sich zum Himmel heben.
Mit dem Bedrücker übe Nachsicht nicht:
Vom fetten Leib die Haut ihm zieh'n ist Pflicht;
Des Wolfes Kopf werd' eher abgehauen,
Bevor noch Schaf und Mensch in seinen Klauen.

Auch der verständigste Fürst ist den Ohrenbläsereien des Neides zugänglich und den Aufwallungen des Zornes ausgesetzt, darum ist es für Jedermann besser, genügsam in der Verborgenheit zu leben, als sein Streben auf Aemter und Würden zu richten, „wo die Neider im Hinterhalte liegen oder die Kläger im Winkel sitzen," oder sich auf dem schlüpfrigen Boden des Hofes zu bewegen und nach der vergänglichen und gefährlichen Gunst der Könige zu buhlen.

Dem widersprechen was der König vorgebracht,
Das heisst die Hand im eig'nen Blute baden.
Behauptet er am hellen Tage: Es ist Nacht!
So sprich: Sieh' da den Mond und die Plejaden.

„Der Dienst der Könige ist wie eine Seereise, gewinnreich aber gefahrvoll; entweder wirst du Schätze erwerben, oder in den Wellen sterben."

Das Meer mag dir zwar reiche Güter geben,
Doch nur am Strande kannst du sicher leben.

„Der Dienst der Könige hat zwei Seiten, Hoffnung des Brodes und Furcht des Todes, und es ist unverständig, um jener Hoffnung willen sich in diese Frucht zu stürzen." Denn „auf die Freundschaft der Fürsten kann man sich nicht verlassen, und durch die schöne Stimme des Knaben darf man sich nicht verführen lassen, denn jene verwandelt sich durch Einen Verdacht, und diese verändert sich in Einer Nacht."

Wenn der Parse hundert Jahre fromm ein heil'ges Feuer schürt,
Dennoch brennt es ihn, hat er es einmal nur zu nah' berührt.

Wer in hohem Range geboren ist, vertraue nicht auf den

Bestand der Güter die ihn erheben, sondern eigne sich dauernde Schätze an, die ihm auch das Unglück nicht zu rauben vermag. „Ein Wesir gab seinen Söhnen Rath und Lehre und sprach: Ihr lieben Seelen eures Vaters, lernet etwas Tüchtiges, denn auf den Besitz und Reichthum der Welt kann man nicht bauen, der hohe Rang geht nicht mit zum Stadtthore hinaus, Silber und Gold ist auf der Reise eine Ursache der Gefahr, und zu Hause wird es entweder von dem Diebe auf einmal erbeutet, oder von dem Herrn stückweise vergeudet. Aber das Talent ist ein fruchtbringender Quell und ein immer dauernder Schatz; wenn auch der Talentvolle seinen Reichthum verliert, so grämt er sich nicht, denn das Talent ist an und für sich ein Reichthum. Der Talentvolle wird überall wo er hinkommt Ehre besitzen und oben an sitzen, wer aber kein Talent hat, wird überall wo er hinkommt kümmerliche Bissen aufheben und bittere Noth erleben."

Einst in Syriens unruhvollen Tagen,
  Musst' aus seinem Winkel Jeder gehn.
Kluge Bauernsöhne aus den Dörfern
  Durften als Wesir' am Throne stehn;
Unverständ'ge Söhne von Wesiren
  Konnte man in Dörfern betteln sehn.

„Die Asche hat zwar eine hohe Abstammung, denn das Feuer ist ein himmlischer Stoff, aber weil sie durch sich selbst keinen Werth hat, so ist sie dem Staube gleich. Der Zucker ist nicht um des Rohres willen theuer, sondern wegen seiner eigenen Trefflichkeit."

Da bös' und widerspenstig war des Kanaans Gemüth,
War er nicht besser weil er dem Prophetenstamm entblüht.
Darum, vermagst du's, zeige mir die Tugend, nicht den Stamm:
Vom Dorne stammt die Rose ab, von Aser Abraham.

Darum werde das Kind so erzogen, dass es in jeder Lage des Lebens sich zurecht zu finden wisse, und nicht von dem Besitze des ererbten äussern Gutes abhängig sei.

Viel Hartes bringt dem Sohne oft das Leben,
Will weiche Pflege ihm der Vater geben.
Klug und enthaltsam müsst du ihn erzieh'n;
Hast du ihn lieb, nicht halte weichlich ihn.

Als Kind musst lehren du ihm und verweisen
Was bös' und gut durch Furcht und durch Verheissen.
Erinnerung und Lob und Beifall gilt
Am Anfang mehr, als wenn man droht und schilt.
Hast du wie Karun Schätze im Besitze,
Doch lehre Handarbeit ihn, die ihm nütze;
Vertraue nicht auf deinen Reichthum fest,
Vielleicht geschieht's, dass dich dein Gut verlässt;
Des Beutels Gold und Silber geht zu Ende,
Leer wird er nicht, hat man kunstfert'ge Hände.
Was weisst du, ob nicht des Geschickes Stern
Den Sohn hinaustreibt in die Fremde fern?
Wird eine Kunst zu treiben er verstehen,
Braucht er nicht And'rer Hülfe anzuflehen.
Weisst du, wie Sadi Glück und Ehre fand?
Zog er nicht hin auch über Meer und Land?
Jung musste er von Alten Schläge leiden,
Drum schenkt' ihm Gott im Alter Ruh' und Freuden.
Wer dem Gebot den Nacken willig beugt,
Oft sieht man, dass er zum Gebieter steigt.
Hat nicht das Kind des Lehrers Streng' erfahren,
Muss es des Lebens Härte dann gewahren.

Wie der Fürst gegen seine Diener und Unterthanen, so soll auch der Herr gegen seine Sclaven das nöthige Maass von Milde und Strenge zu beobachten wissen. Er suche bei dem Sclaven nicht böse Lust, sonst ist er selbst Sclave statt Gebieter.

Sobald der Herr mit seinem schönen Sclaven
Im Scherz zu spielen und zu tändeln pflegt,
Was Wunder, wenn er wie der Herr liebkoset,
Und dieser wie der Sclave es erträgt?

Er schlage Ziegel, trage Wasser her;
Hält man ihn zärtlich, schlägt mit Fäusten er.

Aber er behandle den Sclaven auch nicht mit tyrannischer Härte. „Ein frommer Mann ging bei einem Reichen vorbei, und sah wie dieser einen an Händen und Füssen gebundenen Sclaven züchtigte. O mein Sohn, sprach er, Gott der Allmächtige hat ein Geschöpf gleich dir deinem Willen unterworfen und dir Macht über ihn gegeben; beweise dich dankbar gegen Gott für diese

Wohlthat, und erlaube dir gegen diesen keine solche Gewaltthat, damit nicht einst bei der Auferstehung dieser Sclave besser sei als du und du beschämt dastehest.“

Am Sclaven übe strenge Ahndung nicht,
Erdrück' ihn nicht mit deines Zorns Gewicht:
Für zehn Direm kannst du dir ihn verschaffen,
Doch deine Macht ist's nicht, die ihn erschaffen.
Wozu die Willkür, Stolz und Zorn wozu?
Ein Herr ist da, der grösser ist als du.
Gewalt'ger Herr, kannst du dich je vermessen,
Den eigenen Gebieter zu vergessen?

Jede Wohlthat soll in uns das Gefühl der Dankbarkeit erregen, denn fürwahr „ein dankbarer Hund ist besser als ein undankbarer Mensch.“

Der Hund vergisst den einz'gen Bissen nicht,
Und wirfst du ihm auch hundert Steine nach.
Im Menschen den du Jahre lang gepflegt,
Wird durch ein Nichts Verrath und Feindschaft wach.

Besonders vergesse das Kind nie die Sorgen und Mühen seiner Eltern, auch dann, wenn es ihrer Pflege entwachsen ist. „In jugendlichem Leichtsinne fuhr ich eines Tages meine Mutter hart an; mit bekümmertem Herzen setzte sie sich in einen Winkel und sagte weinend zu mir: Du hast wohl deine Kindheit vergessen, dass du mich so hart behandelst?“

Ein Sohn that nicht, was Mutter ihm befahl;
Wie Feuer glüht' ihr Herz von Grames Qual;
Da bracht' die Wiege sie vor ihn getragen:
Der du der Pflicht und Liebe dich entschlagen,
Hast du nicht klein einst, weinend, ohne Macht,
Mich ganze Nächte um den Schlaf gebracht?
Lagst du nicht ohne Kraft hier in der Wiege,
Zu schwach auch zu vertreiben nur die Fliege?

Vor allem aber erfülle uns ein beständiges, tiefes Dankgefühl gegen Gott, den Geber aller guten Gabe, der uns die Wohlthaten in Fülle gespendet.

Gott dankend preisen, ich vermag es nicht,
Weil Seiner würd'gen Preis mein Mund nicht spricht.

Ein jedes Haar ist eine seiner Gaben:
Kann einen Dank für jedes Haar ich haben?

„Ein jeder Athemzug ist, wenn er absteigt, für das Leben neuend, und, wenn er aufsteigt, für das Wesen erfreuend; um enthält jeder Athemzug zwei Gaben der Huld, und auf jeden Gabe ruht des Dankes Schuld."

Ein jeder Athemzug muss Preis ihm sein,
Zu danken liegt nicht ob der Zung' allein.
Herr, blutend ist mein Herz, wund meine Augen,
Dass dies zu schildern keine Worte taugen.

Zum Danke gegen den Geber sollen uns die Gaben erwec nicht zur Ueberhebung über Andere, welche deren weniger halten haben.

Des Himmels Spruch liess zur Moschee dich gehen,
Was willst du die im Feuertempel schmähen?
Zum Dank erhebe, Gläub'ger, deine Hand,
Dass er nicht Magiers Gürtel um dich band.

Vergiss nie bei dem was du besitzest, wie viel dir noch f im Bewusstsein deiner eigenen Mängel, suche nicht mit Scha freude oder Schmähsucht die Fehler der Andern auf, son blicke auf ihr Gutes und wende dich weg von ihrem Bösen.

Beisammen wirst du Dorn und Blumen finden:
Lass ab vom Dorn, den Blumenstrauss zu binden.
Wem hämschen Geist der böse Sinn verleiht,
Sieht nur beim Pfau der Füsse Hässlichkeit.
Nach dem was licht und rein musst, Thor, du streben:
Der trübe Spiegel kann kein Bild dir geben.
Der Strafe sei bemüht selbst zu entgeh'n,
Nicht, was du tadelnd zeigen kannst, zu seh'n.
Musst fremde Fehler nicht vor's Auge rücken,
Du möchtest sonst die eig'nen nicht erblicken.

Das was der Gutgesinnte Gutes thut,
Zehnfaches schreibt dafür der Herr ihm gut;
So auch, wo Eine Tugend du gesehen,
Musst an zehn Fehlern du vorübergehen,
Nicht dass an's Licht du einen Fehler ziehst,
Und eine Welt von Tugenden nicht siehst.

Zum Lobe Gottes, nicht zur übeln Nachrede erhebe deine Zunge, und glaube nicht, dass du dadurch besser werdest, wenn du Andere für schlechter hältst, noch dass du durch Herabwürdigung Anderer deinen eigenen Werth in den Augen deiner Nebenmenschen erhöhst.

Zum Preis und Dank ist dir die Zung' gegeben:
Wer dankbar, wird zum Tadel sie nicht heben.
Das Ohr ist heil'gen Wortes Eingangsort,
Nicht leih' es der Verleumdung eitelm Wort!
Das Auge soll auf Gottes Werke sehen,
Nicht lass es nach des Bruders Fehlern gehen.

O sprich von Andern Böses nicht vor mir,
Dass ich nicht Böses denken muss von dir!
An ihrem Werth wird nichts verloren gehen,
Und dein Werth wird sich dadurch nicht erhöhen.

„Decke die verborgenen Fehler der Leute nicht auf, denn du raubst ihnen die Ehre und dir das Vertrauen."

Wer Schmach auf And'rer guten Ruf getragen,
Glaubst du, er werde von dir Gutes sagen?
Er sagt dir hinter deinem Rücken nach,
Wie er vor dir auch hinter Andern sprach.

„Ich erinnere mich, dass ich in der Zeit meiner Kindheit mich der Frömmigkeit befliss, die Nächte durchwachte und eifrig nur an Fasten und Kasteiung dachte. Eine Nacht hatte ich in Gegenwart meines Vaters gewacht, und die ganze Nacht kein Auge zugemacht; ich hatte das heilige Buch in die Arme gefasst, alle Andern aber lagen um uns her vom Schlafe erfasst. Da sprach ich zu meinem Vater: Von diesen vermag keiner das Haupt aufzurichten, um ein Gebet zu verrichten; sie liegen in tiefem Schlaf, als wär' es ein Todesschlaf. Mein geliebter Sohn, erwiederte mein Vater, du thätest auch besser dich schlafen zu legen, als deine Zunge zu übler Nachrede zu regen."

Das sprich zu Andern über mein Betragen,
Was du vermagst in's Antlitz mir zu sagen,
Und schämst du dich dann, wenn mein Auge nah',
Ist, Blinder, nicht stets der Allseh'nde da?

Wehe dem Hinterbringer, der durch geheimes Zutragen Feindschaft stiftet und nährt.

Mag auf mich schelten auch der Freund und schmäh'n,
Er wird beim Hören mich nicht zittern seh'n;
Mehr Feind bist du, sagst du mir ohne Säumen,
Dass so mein Feind geschmähet im Geheimen.

Hing Einer Böses hinterrücks mir an,
Wer's hinterbringt, hat böser noch gethan.
Den Pfeil schoss Einer ab, und er fiel nieder,
Traf nicht, verwundete nicht meine Glieder;
Du hebst ihn auf, bringst ihn zu meiner Pein,
Bohrst mir ihn mit Gewalt in's Herz hinein.

„Wenn du zwischen zwei Feinden bist, sprich so, dass, v
sie Freunde werden, du dich nicht schämen müssest.“

Gleich Feuer ist der Streit, den Feinde führen,
Wer hinterbringt, trägt Holz her, es zu schüren,
Und haben Beide wieder sich versöhnt,
So steht er da verachtet und verhöhnt.

Am Besten thut, wer wohl sich selber führet,
Was schön und schlimm bei Andern nicht berühret.

Besser ist in gewissen Fällen eine Unwahrheit, welche Besä
gung und Versöhnung beabsichtigt, als eine Wahrheit we
unvorsichtig geäussert, Zorn und Hass aufacht. „Man er
dass, als einst ein König den Befehl zur Hinrichtung eines
fangenen gegeben, dieser Unglückliche in seiner verzweil
Lage anfing in seiner Muttersprache Schmähreden und Lästı
gen gegen ihn auszustossen. Der König fragte, was er s
Ein edelgesinnter unter seinen Wesiren antwortete: O Her
sagt: „Und die ihren Zorn unterdrücken und den Menschen
zeihen, denn Gott liebt die Gütigen.“ Der König hatte M
mit ihm und schenkte ihm das Leben. Ein anderer Wesir
der das Gegentheil von jenem war, sagte: Für Leute un
Standes ziemt es nicht, vor dem Könige etwas anderes al
Wahrheit zu reden; jener Mensch hat den König geschmäh
Unziemendes gesprochen. Der König runzelte die Stirn
diese Rede und sprach: Mir hat die Lüge, die er gesagt hat,
ser gefallen, als diese Wahrheit die du gesagt, denn jene
sichtigte etwas Gutes, diese ist aus Bosheit hervorgegangen.
die Weisen haben gesagt: Eine Lüge welche Gutes bezweck
besser, als eine Wahrheit welche Unheil versteckt.“ Doch

man sich vor eigennützziger Lüge, und vermeide in allen Dingen wo möglich die Unwahrheit.

Weisst du nicht ob dein Wort vollkomm'ne Wahrheit ist,
So bleibe stumm und lass den Mund verschlossen sein.
Wenn du die Wahrheit sprichst und in den Fesseln bleibst,
Weit besser ist's als dich durch Lüge zu befrei'n.

Bei dem, der stets der Wahrheit sich befliss,
Wird eine einz'ge Lüge Keiner rügen;
Doch wer als Lügner aller Welt bekannt,
Wenn er die Wahrheit sagt, scheint er zu lügen.

Wie bei dem Essen, so weiss auch bei dem Sprechen der Verständige das richtige Maass zu beobachten; er spricht nicht unbedacht, sondern nur da, wo es nothwendig ist, wo es gilt einen Schaden abzuwehren oder eine gute Lehre zu ertheilen, während der Thor über Alles schwatzt und durch seine eiteln Reden nur seine Thorheit kund thut.

Man spreche nicht, was man nicht wohl bereitet,
Man lege hin den Stoff, eh' man ihn schneidet.
Wer wohl bedenkt, was richtig ist, was nicht,
Thut besser als wer vorlaut Eitles spricht.

Dann nur wird der Weise seine Zunge regen,
Oder nach der Speise seine Hand bewegen,
Wenn ihm Schweigen Unheil bringen kann und Noth,
Wenn dem Leben selbst Gefahr durch Fasten droht:
Weisheit ist es dann die Stimme zu erheben,
Und das Essen wird als Frucht Gesundheit geben.

Kann etwas ohne mich den Ausgang finden,
So ist es mir nicht ziemend mitzusprechen.
Doch seh' ich bei dem Brunnen einen Blinden,
Dann ist für mich das Schweigen ein Verbrechen.

Zieh' ein die Zunge, Mann von vielem Wissen:
Wer nicht sprach, wird Verantwortung einst missen.
Wem Muschelgleich des Wissens Perle kund,
Er öffnet nur mit Perlen seinen Mund.

Sind Leute reich beglückt mit Tugendgaben,
Die Tugend redet selbst, nicht die sie haben:
Hast keinen Moschus du, sprich nicht davon,
Ist welcher da, zeigt sein Geruch ihn schon.

Anseh'n verleiht den Leuten von Verstand
Das Schweigen, Thoren ist es ein Gewand:
Willst, Kluger, du der Ehre dich entkleiden?
Bist du ein Thor, entzwei den Schleier schneiden?

Der Thor wird sich in eiteln Reden zeigen:
So machen viel Geräusch die hohlen Geigen.

„Für den Unverständigen ist nichts besser als Schweigen, aber wenn er verstände, was für ihn das Beste ist, wäre er nicht unverständig.“

Wer nicht bedenkt, bevor er spricht,
Meist taugt auch seine Rede nicht.
Kannst du dich nicht verständig zeigen,
So musst du wie die Thiere schweigen.

Am sorgfältigsten aber wache man über seine Zunge da, wo man ein Geheimniss zu bewahren hat, sonst heisst es:

Du wusstest erst die Quelle nicht zu hemmen,
Was hilft's den angewachs'nen Strom zu dämmen?

„Ein Geheimniss das du verborgen halten willst, darfst du Keinem, auch nicht dem Vertrautesten, mittheilen, denn Keiner wird das Geheimniss treuer bewahren als du selbst.“

So lange du's nicht sprachst, ist dein das Wort,
Wird es gesprochen, bist du sein sofort.

Hörst du, dass Andere dich tadeln, erfährst du, dass Böses von dir ausgesagt worden ist, so werde nicht unwillig darüber, sondern siehe zu, ob du nicht den Tadel verdienst, und bemühe dich den gerügten Fehler abzulegen.

Grämt dich des Feindes üble Rede sehr,
Sieh' zu was er dir vorwirft, thu's nicht mehr.
Von dem kann ich mein Gutes nur erfahren,
Der mir die Fehler weiss zu offenbaren.

Denn gerade die wahren Freunde werden dich zur Erkenntniss deiner Fehler bringen, nicht dich durch Schmeichelreden in süsser Täuschung befangen halten.

Zuwider ist mir ganz der Freunde Umgang,
Die mir mein Schlechtes stets als Gutes zeigen,
Im Fehler nur Verdienst und Vorzug sehen,
Den Dorn als Jasmin und als Rose zeigen.

Weit lieber unverschämte freche Feinde,
Die mir ganz offen meine Fehler zeigen.
Der will, so mein' ich, dass es wohl dir gehet,
Der dir es sagt, was dir im Wege stehet.
Wer zum Verirrten sagt: du gehest recht,
Gewiss der handelt frevelhaft und schlecht.
Wenn And're nicht den Fehler bei dir schelten,
So wird der Fehler dir als Tugend gelten.

Hatem wurde von Jedermann für taub gehalten; als sich einst zeigte, dass er das Schwirren einer Fliege vernommen, und ihn Jemand verwundert darüber zur Rede setzte, lachte er und sprach:

Dein Scharfsinn, Freund, in Ehren,
Viel besser taub, als eitle Dinge hören.
Von den Vertrauten wird vor mir versteckt
Mein Fehler, mein Verdienst blos aufgedeckt;
Wenn man, was mich erniedrigt, mir verhüllet,
Wird niedrig nur mein Wesen, stolzerfüllet.
Stell' ich mich als ob ich gehörlos sei,
Dann bleib' ich wohl von eitelm Truge frei.
Wenn taub mich wissen die, so bei mir wohnen,
So sprechen wahr sie von mir ohne Schonen,
Und hör' ich böse Rede dann nicht gern,
So halte ich vom bösen Thun mich fern.

Wirst du aber verleumdet, trifft dich üble Nachrede die du nicht zu verdienen glaubst, so lass dich dadurch nicht irre machen, und bedenke, dass auch die Besten den Lästerzungen nicht entgangen sind.

Wer ist's, der ruhig ungefährdet wohnet?
Hat Bosheit den Propheten wohl verschonet?
Gott hat nichts Gleiches, Sohn und Gattin nicht,
Und hörst du, was von ihm der Christ doch spricht?
Von And'rer Banden frei kann Keiner leben,
Drum bleibt nichts als — sich mit Geduld ergeben [1]).

„Ich beklagte mich bei einem der Scheiche, dass Jemand etwas Unziemendes von mir ausgesagt habe. Er erwiederte: Beschäme ihn durch deine Tugend.“

---

1) S. die Ausführung des Thema's, dass man es den Leuten nie recht machen kann, im Bostan Bd. II. S. 67—69.

Du klagst: Stets sind Böswillige bemüht,
Auf Rüg' und Tadel über mich zu sinnen.
Sei gut, und lass sie reden: besser ist's
Als wärst du schlecht und würdest Lob gewinnen.

Ertrage unverdiente Kränkung mit Geduld, lass dich durch Schmähung nicht zur Wiedervergeltung reizen, sondern beschäme den Gegner durch Sanftmuth und Edelsinn, und denke an die Antwort des von Liebe Entbrannten:

In meinem Herzen wohnt des Freundes Liebe,
Wär's möglich, dass darin der Hass noch bliebe?

„Ein Haufen Taugenichtse kamen heraus um einen Derwisch zu schmähen; sie führten unziemende Reden, schlugen und schimpften ihn. Er klagte es dem Vorsteher des Ordens und erzählte, was ihm zugestossen war. O mein Sohn, erwiederte dieser, die Kutte der Derwische ist das Kleid der Ergebung; wer in diesem Rocke das Unerwünschte nicht zu ertragen weiss, ist ein Heuchler, kein Derwisch.“

Die weite Meeresfläche wird nicht durch den Stein getrübt:
Der Fromme, der die Kränkung fühlt, ist noch ein seichtes Wasser.

Als einst ein Verständiger von einem Trunkenbold angepackt und geschlagen wurde, liess er es ruhig über sich ergehen und sprach:

Für den verständ'gen Mann kann es nicht passen,
Beim Kragen den betrunk'nen Thor zu fassen.
So handelt stets der Mann von edelm Geist,
Dass Schmach er duldet, Liebe er erweist.

Den Hund, der mich beisst, darf ich nicht wieder beissen.

Wird von einem Taugenichts ein Trefflicher beleidigt,
Sei er nicht darob erzürnt und gräme sich nicht sehr:
Wenn der schlechte Kieselstein zerschlägt die gold'ne Schaale,
Ist das Gold nicht wen'ger werth und auch der Stein nicht mehr.

Der wahrhaft Gute wird die Schmähung um so leichter ertragen, je mehr er sich seiner vielen Mängel bewusst ist, und je mehr ihn das Gefühl seiner Sündhaftigkeit mit Demuth erfüllt.

Ein Guter liess sich einst von einem Bösen schmäh'n,
Er trug es still und sprach: Mög' es dir glücklich geh'n!
Viel schlimmer bin ich noch als du es ausgesprochen,
Denn besser ja als du weiss ich was ich verbrochen.

Als einst ein erleuchteter Scheich erfahren, was ein Bettler, dem er wegen eigener Armuth das Almosen verweigert, Böses über ihn ausgesagt hatte, sprach er:

Das ist nicht viel, er könnt' es schlimmer machen;
Nur wenig Böses ist's, was er genannt,
Das Hundertste von dem was mir bekannt.
Blos nach Vermuthung hat er mich geschmähet,
Ich weiss gar wohl, wie es in Wahrheit stehet.
Er geht mit mir erst um seit diesem Jahr,
Weiss er, wie ich seit siebzig Jahren war?
Mehr als ich selbst, weiss Keiner was mir fehlet,
Nur Er, vor dem man keine Schuld verheblet.
Wie gut meint es doch Jener, wenn er denkt,
Dass meine Schuld sich nur auf das beschränkt;
Zeugt er nur gegen mich am jüngsten Tage,
Wohl mir, dann fürcht' ich nicht der Hölle Plage.

Schön mag wohl mein Aeuss'res scheinen in der Erdbewohner Augen,
Doch ob meines Innern Schmutze senkt das Haupt sich mir vor Gram.
Viel wird wohl der Pfau gepriesen wegen seiner Farben Schimmer,
Doch wie hässlich seine Füsse, ach! das sieht er stets mit Scham.

Demuth ist das Kennzeichen dessen, der auf dem wahren Pfade der Erkenntniss wandelt.

Empor steigst du, wenn du in Demuth lebst,
Fällst in den Staub, wenn du dich überhebst.

Dem Derwisch ist kein and'rer Weg gesetzet,
Als dass sich selbst er wie ein Nichts nur schätzet.

Ein Regentropfen fiel herab in's Meer,
Und staunte ob des Meeres Grösse sehr:
Was kann ich neben ihm zu sein noch meinen?
Fürwahr bei ihm muss ich ein Nichts erscheinen.
Indem er so verächtlich hielt sein Loos,
Pflegt' ihn die Muschel still in ihrem Schoos,
Und nach und nach liess ihn des Himmels Walten
Zur prächt'gen Königsperle sich gestalten.

Weil klein er war, stieg er zur Göss' empor:
Dass Sein ihm ward, klopft' er an Nichtseins Thor.

Als einst ein Mann bei der Wohnung eines Derwisch vorbei ging, hörte er wie Gebell von einem Hunde; er trat ein, das Thier zu verjagen, doch fand er keinen Hund; da rief ihn der Derwisch in seine Klause und sprach:

Licht sei mit dir! du bist doch nicht im Wahn,
Dass hier ein Hund gebellt? Ich hab's gethan.
Weil, wie ich weiss, Gott Niedrigkeit nur schätzet,
Hab' ich bei Seit' Einsicht und Stolz gesetzet;
Ich bellte gleich dem Hund an seinem Thor,
Denn ärmer als der Hund kam nichts mir vor.

Dschuneid fand einst in der Wüste einen alten, kraftlosen Hund, und gab ihm aus Mitleid die Hälfte seines Brodes.

Zerknirscht sprach Dschuneid dann und weinte sehr:
Wer weiss, wer besser ist, ich oder er?
Ich scheine besser wohl als er hienieden,
Doch was ist einst mir vom Geschick beschieden?
Wenn mir des Glaubens Fuss nicht strauchelt jetzt,
Wird mir der Gnade Kron' einst aufgesetzt;
Doch wenn ich mich entblösset vom Gewande
Der Weisheit, steh' ich unter ihm mit Schande;
Denn mag man auch des Hundes Namen schmäh'n,
Doch wird im Tod er nicht zur Hölle geh'n.

Willst du empor zu hoher Würde steigen,
Musst in der Demuth Tiefe du dich neigen;
Vor Gottes Throne sitzen oben an,
Die an den untern Platz sich hier gethan.
Stürzt her ein Strom mit Rauschen und mit Toben,
Er fällt ja in die Tiefe nur von oben;
Doch sinkt der Thau so arm und niedrig hin,
Sieht man die Sonne ihn zum Himmel zieh'n.

Gott gegenüber bleibt dem Menschen, der zur Erkenntniss gelangt ist, nur das Gefühl seiner Sündhaftigkeit und das Bedürfniss der Gnade. „Wenn Gott das Schwert des Zornes herauszieht, müssen Prophet und Heiliger den Kopf einziehn; wenn er aber mit dem Winke der Güte blickt, so werden Böse mit Guten beglückt."

O richtest du mit Zorn am Auferstehungstage,
Steht selbst Propheten nicht der Weg der Gnade offen.
Vom Antlitz hebe auf den Schleier deiner Güte,
Dass die Verdammten auch noch auf Verzeihung hoffen.

Darum glaube Keiner, durch seine guten Werke sich vor Gott ein Verdienst und ein Anrecht auf die ewige Seligkeit erworben zu haben. „Die Werkheiligen verlangen den Lohn ihrer Werke und die Kaufleute den Preis ihrer Waare, ich Armer habe nur Hoffnung mitgebracht, keine Werke, ich bin gekommen zu betteln, nicht zu markten."

Ich sah einst einen Betenden der sprach,
Indem er weinend flehte vor der Kaba Haus:
Ich spreche nicht: Nimm meine Werke an;
Mit deiner Feder streiche meine Sünden aus.

Es blicke Keiner mit pharisäischem Stolze nach dem reuigen Sünder hin, denn

Bleibt im Gedächtniss was ein Kluger spricht,
O so vergiss ein Wort von Sadi nicht:
Der Sünder dem vor Gottes Zorne grauet,
Ist besser als wer fromm auf Werke bauet.

Jesus ging einst an der Wohnung eines heiligen Klausners vorbei; dieser eilte aus seiner Zelle zu ihm, ihn zu begrüssen. Von ferne stand ein Mann, der sein Leben bisher in Laster und Thorheit verbracht hatte.

Fern stand der Sünder ihnen zugewendet,
Von Beider Licht dem Falter gleich geblendet;
Tief seufzend, voll Beschämung stand er da,
Dem Bettler gleich, wenn er dem Reichen nah'.
Mit Inbrunst fleht' er still, da er gedachte
Der Nächte die in Sünden er durchwachte,
Ein Thränenstrom brach aus dem Aug' hervor:
O dass mein Leben sorglos ich verlor!
Das Gut kostbarer Zeit hab' ich verderben,
Nichts Gutes hat die Hand dafür erworben.
O mir gleich lebe Keiner auf der Welt!
Denn besser ist's, wenn er dem Tod verfällt:
Wohl dem, der schon als Kind lag auf der Bahre,
Er trägt dann nicht mit Schmach die grauen Haare.

O Herr der Welt, vergib die Schuld mir hier,
Bring' ich sie mit mir einst, dann wehe mir!

Der heilige Mann, von Stolz gebläht, sah mit findern Blicken nach dem Sünder hin: Was fällt dem Bösewicht ein, sprach er, uns zu folgen? Wie darf der Befleckte dem Messias und mir nahe treten?

Möcht' er vor seinem Anblick uns bewahren,
Und seinen Thaten nach zur Hölle fahren!
Schon seine Gegenwart ist mir wie Gift;
O dass nicht einst mich auch sein Feuer trifft!
Wenn Alle sich vor deinem Thron vereinen,
Herr, lass mich nicht zugleich mit ihm erscheinen!

Da vernahm Jesus den Ausspruch des Allmächtigen:

Ist dieser weise auch und der bethöret,
So wird doch Beider Fleh'n von mir erhöret.
Der unnütz hingebracht die Lebenszeit,
Hat auf zu mir geseufzt in Gram und Leid;
Nie wird, wer arm und hilflos vor mir klaget,
Von meiner Gnadenpforte weggejaget;
Sein böses Thun soll ihm vergeben sein,
In's Paradies führt meine Huld ihn ein.
Als eine Schande fürchtet jener Fromme,
Dass er im ew'gen Sein zu diesem komme:
Ihm sei nicht bange drum, beim Aufersteh'n
Wird der zur Lust und er zum Feuer geh'n.

Der Ein' ist vor der Kaba hingesunken,
Im Weinhaus liegt der Andere betrunken;
Ruft diesen Gott zu sich, wer sagt ihm: Nein?
Verstösst er Jenen, wer führt ihn hinein?
Nichts darf von seinen Werken Jener hoffen,
Der Busse Pforte steht für diesen offen.

Der du den besten Theil deines Lebens in Leichtsinn und Trägheit hingebracht; thue Busse, ehe sich noch das Grab für dich öffnet, und benutze zur Bekehrung die wenigen Augenblicke, die dir noch vergönnt sind.

Wenn du nur fünf Direm verloren hast
Von fünfzig, wird von Gram dein Herz erfasst;
Drum wenn dir funfzig Jahre schon entschwanden,
Benutze die fünf Tage, die vorhanden.

Könnten die Todten sprechen, sie würden dir jammernd zurufen:

Uns strich das Leben unbenutzt dahin:
Die wen'gen Stunden achte als Gewinn.

Wenn sich auch das Verlorene nicht wieder einholen lässt, so ist es doch zur Busse und Bekehrung nie zu spät, so lange noch die Seele nicht aus dem Käficht des Leibes entflogen ist.

Leimt man zerbrochenes Gefäss auch fein,
Es bringt doch nicht des ganzen Preis mehr ein;
Jetzt wo du fallen liessest es in Stücken,
Bleibt nichts doch als zusammen es zu flicken.
Wer hiess dich stürzen in den Dschihunfluss?
Doch fielst du, rühre wacker Hand und Fuss.
Das reine Wasser liessest du dir nehmen;
Mit Staub musst du zur Waschung dich bequemen.

Ist es auch spät, geh' rüstig, steh' nicht still!
Ob spät er kommt, fragt nicht, wer ernstlich will;
Noch fesselt nicht der Tod die Hand: erheben
Kannst du zu dem sie, der sie dir gegeben.
Aus deinem Sündenschlafe wache auf,
Gib nach der Sünde Maass den Thränen Lauf!

Jetzt weine, wo das Auge noch im Haupt,
Verzeihung fleh', wo nicht die Zung' geraubt!

Du wischest ja, trittst du in Schiras ein,
Dir Haupt und Leib vom Staub der Reise rein;
Drum du, dem, mit der Sünde Staub bedecket,
Die fremde Stadt als Reiseziel gestecket,
Lass strömen aus dem Augenquell den Fluss,
Dass rein von jedem Schmutz dich wäscht sein Guss.

Stehst du zerknirscht da im Gefühle deiner Sünde, so vergiss nicht, dass der Herr gnädig und barmherzig ist.

Denk' an den Sclaven, der voll Frevel schon
Mehrmals dem Dienste seines Herrn entfloh'n:
Wenn reuvoll flehend er zurück sich wandte,
Nicht legt man mehr in Ketten ihn und Bande.

Wenn dies ein irdischer Herr an seinem Knechte thut, um wie viel mehr wird Er seine Huld und Gnade an dem erweisen, der voll Reue zu ihm fleht! O Allgütiger,

Du kennst, wo stumm die Zung', der Seele Schmerzen,
Du legest Salbe auf die wunden Herzen.

Du wirst mich nicht verstossen, Herr, wirst huldreich aus Staube mich emporheben.

Gut ist der Böse, willst du auf ihn blicken:
Mag nur der Fürst dem Bettler freundlich nicken!

Willst du mich, Herr, von deiner Pforte treiben,
Wo soll für mich denn eine and're bleiben?
Blieb thöricht ein'ge Zeit ich fern von dir,
Kehr' ich zurück, nicht schliesse deine Thür!
Was kann beschämt ich zur Entschuld'gung sagen,
Als vor dem Reichen meine Ohnmacht klagen?
Mich Armen strafe nicht nach meiner Schuld!
Der Reiche zeigt dem Armen seine Huld.

Und kann das Gebet des Schuldbefleckten nicht Erhörung bei dir fin

Vielleicht dass die in frommem Thun Bewährten
Für die, die nichts gethan, Fürsprecher werden;
Der Reinen wegen, lass vom Schmutz mich rein,
That Schlechtes ich, lass mir's verziehen sein!

Nichts bleibt mir ja, Herr, als die Hoffnung auf deine aller mende Güte.

O Herr! mit Mängeln kommen wir statt Thaten,
Voll Hoffnung doch, obgleich mit Schuld beladen.
Vergiebst nach deiner Güte du die Sünden,
Wird unter allen sich kein Schuld'ger finden,
Doch hältst du nach den Sünden streng Gericht,
Schick' in die Hölle, nimm die Wage nicht!
Zum Ziel komm ich, willst du die Hand mir geben;
Wirfst du mich hin, kann Keiner mich erheben.

Darum, o Herr, lass diese Hoffnung nicht zu Schanden werd

Kein schwärz'rer Sünder ist, als ich, zu sehen,
Nichts Wohlgefäll'ges ist von mir geschehen,
Als dass auf deine Hülfe ich vertraut,
Auf deine Gnade hoffnungsvoll geschaut.
Die Hoffnung nur, o Herr, ist mir bescheeret:
O dass der Gnade Hoffnung sich bewähret!

Druckfehler.

Seite 16 Z. 4 l. Kistemaker.
— 26 — 5 l. Ros.
— 28 — 5 l. heben.
— 30 — 11 v. unten l. R. Schimeon
— 33 — 2 v. unten l. Targum.
— 34 — 5 l. viel sein.
— 40 — 4 v. unten l. Hezel.
— 47 — 12 l. Mendelsohn.
— 52 — 3 l. verwandte.
— — — 16 l. Seiler.
— 57 — 19 l. Basan.
— 78 — 11 v. unten l. helfend.
— 93 ff. in dem altdeutschen Texte
v. 6. 15. 25. 31 statt sii lies sû.
v. 10 statt die lies din.

Beiträge

zu den

theologischen Wissenschaften,

in Verbindung

mit der

theologischen Gesellschaft

zu

Strassburg

herausgegeben

von

Dr. **Eduard Reuss** und Dr. **Eduard Cunitz.**

Viertes Bändchen.

Jena,

Druck und Verlag von Friedrich Mauke.

1852.



Ein

KATHARISCHES RITUALE

herausgegeben

von

EDUARD CUNITZ,

Doctor der Theologie.

Es soll hier der Text einer kleinen Sammlung von liturgischen Formularen geboten werden, welche bei den gottesdienstlichen Versammlungen der Katharer gebraucht wurden. Es ist bis jetzt das einzige der Secte selbst angehörige Denkmal welches noch auf uns gekommen ist und uns eine unmittelbare und völlig unverdächtige Anschauung von dem Geiste und dem religiösen Charakter dieser Partei gibt, welche in der Geschichte der Häresieen im Mittelalter eine so bedeutende Stelle einnimmt [1]). Von allen Büchern der Katharer hat sich keines erhalten; und es finden sich Andeutungen genug dass sie eine reiche Literatur von Schriften sowohl populärer als gelehrter Tendenz, sowohl zur Abwehr als auch zum Angriff gegen die herrschende Kirche und ihre Dogmen, und zur Darstellung des eigenen Lehrsystems besassen. Dies allein mag wohl schon die Veröffentlichung eines Documentes rechtfertigen dessen Dasein bis vor wenigen Jahren selbst kaum vermuthet war. Es hat aber auch noch dadurch einen Anspruch auf unsre Aufmerksamkeit, dass es uns gerade von dem heiligsten und bedeutungsvollsten Acte des kirchlichen Lebens der Katharer ein zuverlässiges Bild gibt, indem es uns die Feier des Consolamentum, der Geistertaufe, durch welche der Glaubige in das innerste Heiligthum der Gemeinde und zum Besitze der höchsten Gnadengaben Gottes aufgenommen wurde, vor Augen führt.

---

1) Es liesse sich höchstens noch das apokryphische, sogenannte Evangelium Joannis (in *Thilo*, Codex apocryphus N. T. I, 884) anführen; obgleich es doch nicht im eigentlichen Sinne für eine Schrift unmittelbar katharischen Ursprungs gelten kann, da es etwa gegen das J. 1200 aus der Bulgarei zu den abendländischen Häretikern kam und wahrscheinlich ursprünglich den Bogomilen angehörte, welche freilich mit den Katharern in engster Verwandtschaft und in bleibender Verbindung standen.

Sollte auch diese Urkunde vielleicht wesentlich kein neu
Licht auf das werfen, was wir von der Lehre und den Instituti
nen der Katharer wissen, keine neuen Thatsachen uns zur Kenn
niss bringen, so muss sie doch schon dadurch Werth erhalt
dass sie, als die echteste und unverdächtigste Quelle, zum A
haltspuncte dienen wird, die bisher uns bekannten Berichterstatt
welche sämmtlich der feindlich gegenüberstehenden, herrschend
Kirche angehören und von diesem Standpuncte aus ihre Nachric
ten niedergeschrieben haben, zu würdigen und zu beurtheilen.

Iedoch gibt uns diese, wenn auch nur kurze Schrift, imm
noch etwas mehr als dieses. Denn besser als es nach den imme
hin doch sehr mangelhaften Darstellungen und den katholisch
Widerlegungsschriften geschehen konnte, aus welchen wir mü
sam die einzelnen Thatsachen und Elemente zu einem Gesamm
bilde sammeln und zusammenstellen mussten, erschliesst sie u
den Einblick in das wahre innere religiöse Leben und Wes
einer Secte welche über die in der Civilisation des Mittelalte
hervorragendsten Länder sich ausbreitete und über zwei Jahrhu
derte hindurch auf die religiöse Entwicklung ihrer Völker b
deutenden Einfluss ausübte, und nur durch die mächtigsten A
strengungen der römischen Kirche und nur mit dem Beistande d
politischen Gewalt unterdrückt zu werden vermochte. Gewi
gewähren uns die einfachen Anreden und Ermahnungen wie u
ser Rituale sie uns überliefert ein sichereres Hülfsmittel zur Wü
digung des sittlichen Charakters und der ganzen religiös prak
schen Richtung dieser Häresie, als die oft völlig widersprechen
den Urtheile der feindselig gesinnten Zeitgenossen und die e
waigen Schlussfolgerungen welche wir selbst aus der specula
ven Theologie der Katharer, soweit wir dieselbe noch kenne
ziehen konnten.

So wird es vielleicht auch besser als bisher möglich werd
zu entscheiden ob und wie weit wir der katharischen Secte d
christlichen Namen zuerkennen oder absprechen dürfen, wei
wir aus dem unmittelbarsten Zeugnisse ermessen mit welche
Ernste sie darnach trachtete die wahre evangelische und in d
Schriften Neuen Testaments überlieferte Lehre und das chris
liche Leben sich anzueignen und zu bewahren; und wenn w
aus einem eigenen bei den feierlichsten Handlungen und in d
geheimsten Versammlungen abgelegten Glaubensbekenntnisse e

wägen, wie weit es, unter den so mächtigen Hindernissen welche jedem noch so redlich strebenden in jenen Jahrhunderten entgegenstanden, dieser Partei gelungen war zu dem Lichte christlicher Wahrheit hindurchzudringen.

Als ein einfaches, unverdächtiges Glaubensbekenntniss nämlich dürfen wir unstreitig unsere Urkunde ansehen. Es wird darin alles dasjenige zusammengefasst was die Gemeinde vor denjenigen welche Aufnahme begehren und welchen sie die höchste Ehrenstufe und den vollen Segen gewährt den sie von dem Herrn selbst erhalten zu haben und durch ihn ertheilen zu können sich rühmt, bekennt und lehrt und was sie von ihnen verlangt.

Steht daher der wirklich katharische Ursprung unsrer Schrift fest (und dieser tritt jedem der mit Sachkenntniss dieselbe in die Hand nimmt aus dem ganzen Inhalte und aus jedem einzelnen Zuge, selbst aus den leisesten Andeutungen schon so klar und unabweislich vor Augen, dass er wohl nicht wird bestritten werden können), dann nimmt dieses Actenstück unbedingt den ersten Rang unter allen Quellen zur Kenntniss und Beurtheilung des Katharismus ein. Und wenn auch zuerst vorläufig der Charakter und die Natur und der Werth unsres Documentes nach den bisher bekannten Hülfsmitteln zur Kenntniss dieser Häresie wird geprüft und bemessen werden müssen, so werden auch alsbald diese hinwiederum nach den Thatsachen welche aus jenem sich ergeben gewogen und gewürdigt werden dürfen.

Unser Rituale befindet sich, ohne irgend eine Bezeichnung dessen was es enthält, an den Schluss einer Uebersetzung des Neuen Testaments in romanischer Sprache, in einem Pergament-Codex einer der öffentlichen Bibliotheken Lyons, angehängt [1]). Auch das N. T. selbst ist ohne allgemeine bezeichnende Ueberschrift oder Titel, und bietet bei erster und oberflächlicher Ansicht keine Hinweisung auf den Ursprung der Uebersetzung, von wem dieselbe etwa herrrührt und wem sie einst angehörte [2]). Es fängt mit den vier Evangelien in der gewöhnlichen Reihenfolge derselben an. Auffallend ist aber dann dass auf die Apostelgeschichte (*Actus*) die Apokalypse, dann die katholischen Briefe (Jacobus, Petrus, Johannes und Judas) folgen, worauf dann erst

1) In der *Bibliothèque du Palais des Arts*, Ms. A. I. 54.
2) Das Ms. kam vor nicht allzulanger Zeit, durch Geschenk, aus Nismes nach Lyon.

die Briefe Pauli kommen, auch diese in der gewöhnlichen Ord nung, nur dass die Briefe an die Thessalonicher vor dem an di Kolosser stehen und dass nach letzterem der bekannte apokryphi sche Brief an die Laodicener (*Laudicenses*) eingereihet ist, wor auf dann die Pastoralbriefe sich anschliessen und zuletzt endlic der Brief an die Hebräer den Beschluss macht. Dann folgt al bald auf 13 Seiten der Handschrift unser hier näher zu bespre chender Text.

In dem Bande befindet sich folgende „Note de Mr. Chelle," Archivars an der Präfectur des Rhone-Departements: „Ce Msc contient une traduction du N. T. à l'usage des Vaudois (ou de Albigeois) d'après le texte et suivant l'ordre (?) de la Vulgate. I paraît de la première moitié du 14me siècle. Il est terminé pa un rituel vaudois ou albigeois" [1]).

Im Jahre 1835 machte Hr. Dr. Gieseler mich zuen auf das Vorhandensein dieses Codex aufmerksam und auf d

1) Diese Notiz war es offenbar welche Fleck bei seinen Angaben üb diesen Codex (wissenschaftl. Reise durch das nördl. Deutschland, Italien et II, 1. 90) leitete, welchen man ihm, bei seiner Nachfrage nach den vo handenen Bibelhandschriften, unter andern vorwies. Durch sie liess er si wohl zur Erklärung bestimmen, es sei eine Uebersetzung des N. T. i waldensischen Patois. — Gilly (*the Romaunt Version of the Gosp according to St. John etc. Lond.* 1848) welcher ebenfalls von unserm Cod spricht (S. LIX. f.), auch einen Abdruck des ersten Capitels des Evan Johannis nach einer Abschrift welche Hr. Chelle ihm zukommen lies giebt, kennt das Msc. selbst nicht, sondern beschränkt sich auf die Mi theilungen welche er besonders durch Hrn. Muston darüber erhielt. W viel aber von der Genauigkeit dieser Mittheilungen zu halten ist erhel hinlänglich z. B. daraus dass es darin von unsrem Documente folgende massen heisst: *Then follows* (nämlich nach dem Hebräerbrief) *the Ben dicite and the Pater Noster in Latin; then these words:* „ *Adoremus etc. Then come six leaves, containing the beginning of the Gospel accordi to St. John, exactly as it had been previously written* (w bei bemerkt werden muss dass diese 17 ersten Verse des Joh. hier late nisch stehn, in dem Texte der Uebersetzung aber, die ersten Worte d 1. Verses ausgenommen, durchaus romanisch), *and ten pages various scriptural passages and reflections.* Dagegen Hr. Chelle, wer auch kurz, doch schon ausdrücklich an Gilly schreibt dass dieser Anha *an Albigensian ritual* enthalte. — Hr. Muston in seinem neueste Werke über die Waldenser: *l'Israël des Alpes. Première histoire com plète des Vaudois du Piémont. Par.* 1851. zählt auch diesen Codex unt den Waldensischen Bibeln auf (T. IV. *Bibliographie*, p. 94.) u spricht von unsrem liturgischen Anhang in folgender lakonischer Weis *Le volume est terminé par six feuillets de passages divers.* Und entlehnt sodann wieder aus dem Buche Gilly's, dem er selbst die Ang ben über die Lyoner Handschrift geliefert hatte, die Erläuterungen welc dieser nach Hrn. Chelle's Mittheilungen beigefügt hatte als eine ne Notiz über einen zweiten ganz andern Bibel-Codex den er nicht Gesicht bekommen habe!

Interesse welches die nähere Untersuchung desselben darbieten möchte, besonders da wahrscheinlich die Gebete welche den Band schliessen das Formular bei der Ertheilung des Consolamentum der Katharer sein könnten; was der verehrte Gelehrte seitdem in der neuesten, vierten Ausgabe seiner Kirchengeschichte, in einer Anmerkung S. 561, auch entschieden ausgesprochen hat. Durch jene Mittheilung angeregt benutzte ich um die wenigen Schlussblätter des Codex abzuschreiben einen Aufenthalt von ein paar Stunden zu Lyon, im October 1839, während ich gezwungen war auf eine Gelegenheit zu warten so eilig wie möglich weiter zu reisen. Bei einem späteren, eben so beschränkten Verweilen in Lyon war ich im Stande das Abgeschriebene wenigstens noch einmal zu vergleichen.

Eine selbst nur oberflächliche Vergleichung lässt schon erkennen dass nicht, wie die Gelehrten welche die bisherigen spärlichen Nachrichten von der Handschrift gegeben haben es vermuthen, eine Uebersetzung des N. T. in dem gewöhnlichen waldensischen Dialecte darin enthalten ist; sondern es ist vielmehr die romanische Sprache der Troubadours des 13. Jahrhunderts, nur mit wenigen wahrscheinlich dem Volksidiome angehörigen Abweichungen, und mancherlei orthographischen Ungenauigkeiten und Ungleichheiten. Die Schriftzüge bieten manche Abkürzungen; besonders sind auch oft die Worte gar nicht abgetheilt. Den äusseren Kennzeichen nach gehört das Mscr. in das Ende des 13. oder den Anfang des 14. Jahrhunderts.

Der Inhalt des Anhangs, welcher uns hier beschäftigt, lässt kaum bezweifeln dass sich uns in diesem Bande noch, durch eine glückliche Fügung, eines jener Bücher erhalten hat welche den katharischen Gemeindeältesten zur Leitung der gottesdienstlichen Versammlungen ihrer Glaubensgenossen dienten, woraus sie den Text und die Beweisstellen ihrer Lehrvorträge und Ermahnungen schöpften und die vorgeschriebene Liturgie bei den feierlichen Handlungen ihres Cultus vortrugen [1]). Es mag dieses Buch wohl manches Mal in der andachtsvollen Stille der ringsum gereiheten *Credentes* und *Perfecti*, dem tiefergriffenen, durch

1) Der Gebrauch solcher Bücher und der Besitz derselben wird bei den eigentlichen *bos homes*, den geweiheten Gliedern der Secte welche zugleich das Lehramt zu versehen hatten, durch die Zeugenaussagen der Inquisitionsakten vielfach bewiesen.

lange Prüfungen und strenge Entbehrungen vorbereiteten Gläu bigen auf das gesenkte Haupt gelegt worden sein um, zugleic mit der Handauflegung der Aeltesten, zu dienen ihm die höchst Segnung und das Siegel seines Glaubens zu ertheilen.

Ueber die Uebersetzung des N. T. vermag ich nichts nähere zu sagen; der Drang der Zeit verhinderte mich sie irgendwi genauer zu untersuchen. Die Stellen welche in dem folgende Texte selbst angeführt sind zeigen übrigens schon hinlängli vielleicht dass die Uebertragung nach der Vulgata verfertigt wor den ist. Liesse sich nach den wenigen unzureichenden Anhal puncten welche aus der Lyoner Handschrift vorliegen überhau schon ein Urtheil über das Verhältniss zu dem Waldensische Texte des N. T., wie dieser etwa in dem Zürcher Codex da geboten ist, wagen, so würde es wohl mit der meisten Wah scheinlichkeit dahin auszusprechen sein, dass diese letztere un die katharische nicht unabhängig von einander verfertigt wor den sein mögen. Die Verschiedenheit beider, so weit sie sich ohn gefährlich ermessen lässt, besteht einestheils nur in derjenig der auf's innigste mit einander verwandten Dialecte, und andern theils noch besonders darin dass die waldensische Uebersetzun sich durchweg viel enger, ja ängstlicher an die Ausdrücke un Wendungen des Lateinischen bindet. Das Idiom der letzter ist übrigens ein unverkennbar unausgebildeteres, an Formen un Biegungen ärmeres und härteres.

Nach den Leistungen neuester Zeit wie sie in Hrn. Gi seler's Kirchengeschichte und in Hrn. Schmidt's Monogr phie über die Katharer vorliegen, kann hier die Absicht nic sein eine Darstellung der Lehre und des kirchlichen Lebens d Katharer an die Veröffentlichung unsres Documentes anzukn pfen. Nur so viel war durch die Sache selbst an die Hand g geben vor Allem sämmtliche Ergebnisse und auch selbst die le seren Andeutungen welche aus unsrem Texte, über die Doctr und die Verfassung und Einrichtungen der Katharischen Part von welcher derselbe herrühren muss sich herausstellen, m den Nachrichten welche uns in den sonstigen Quellen zu Gebo stehen, mit möglichster Sorgfalt zu vergleichen; alles Zusa mentreffende und alles Abweichende nachzuweisen, um die ei zelnen Züge zu einem Bilde von dem Charakter und dem Geis der Secte, wie diese in unsrem Actenstücke sich selbst gieb

zu gewinnen. Einige wenige Schwierigkeiten welche ich in der Erklärung des Textes selbst nicht zu lösen im Stande war, sind ohne besondere Bedeutung für das Ganze. Dasselbe lässt sich zur Entschuldigung für die kleine Textlücke sagen welche ich leider in zwei angeführten Bibelstellen lassen musste bei der Eile mit welcher ich das ganze Stück abzuschreiben mich genöthigt sah. Es sind dies freilich immerhin Mängel welche mich schon so lange Jahre Bedenken tragen und damit zögern liessen meine Abschrift zu veröffentlichen, in der Erwartung dass vielleicht ein besser Begünstigter und auch besonders der romanischen Sprachen Kundigerer dazu berufen sein möchte unser Rituale herauszugeben. Nur die wiederholten Mahnungen meines Freundes, des Mitherausgebers unsrer Beiträge, endlich auch einmal thätiger bei diesen mitzuwirken, und die Ueberzeugung von dem Interesse welches sich an die Bekanntmachung dieses schätzenswerthen Ueberrestes einer so bedeutenden, sozusagen spurlos verschwundenen religiösen Partei knüpfen muss, bewogen mich dieser Aufgabe, nach den Kräften die mir dazu zu Gebote stehen mochten, mich zu unterziehen.

Trotz der grossen Zahl von Citaten aus den in keiner Weise unbekannten oder allzuschwer zugänglichen Quellenschriften über die Katharer, welche sich zur gründlicheren Erledigung meiner Aufgabe mir aufdrängten und anhäuften, glaubte ich doch nicht, durch die Furcht vor dem unbeholfenen Aeussern unter welchem sich die Arbeit darstellen muss, mich davon abhalten lassen zu dürfen die Stellen stelbst mit abdrucken zu lassen, um so Jedem, ohne die Mühe des weiteren Nachschlagens, die unmittelbare Vergleichung derselben zu ermöglichen. Es mag dieses die Zeugen selbst aus ihrem eigenen Munde mitsprechen zu lassen bei einer solchen speciellen Untersuchung doch immer nützlicher sein als die blosse stumme Angabe von Namen und Zahlen am Rande.

Eine Schwierigkeit welche gleich beim Beginne sich mir darbot war die Frage, ob das ganze Actenstück wie es sich uns darstellt nur als ein einziges und für eine einzige religiöse Handlung: die Feier des Consolamentum, bestimmtes liturgisches Formular zu betrachten sei, oder ob nicht vielmehr eine Sammlung mehrerer solcher, für verschiedene gottesdienstliche Acte dienender Formulare uns hier gegeben sei? Dass ersteres jedenfalls nicht im strengsten Sinne zu nehmen sein könne zeigt sich alsbald da-

durch dass am Schlusse auch die Form für die Ertheilung Consolamentum an Kranke mitgetheilt ist, und dass vorher gleich eine Reihe besonderer Vorschriften über das Verhalte nes jeden Katharers in einzelnen Vorkommnissen aufgezeichnet: welche wohl nicht zur Liturgie selbst gehören, wenn sie dazu bestimmt sein mochten bei der Handlung dem Aufzuneh den mitgetheilt zu werden.

Aber darüber erhebt sich die Frage ob der ganze grös erste Abschnitt nur ein einziges geschlossenes Ganze bildet. Text selbst giebt darüber keinen genaueren Aufschluss. Nur terscheidet er doch einigermassen durch bestimmte Absätze zelne Abtheilungen welche gerade vielleicht auch als unabhän Stücke betrachtet werden können. Das erste, welches nach lateinischen Gebeten und der johanneischen Perikope beginnt, tet uns ein liturgisches Beichtformular dar. Dann folgt 2) Formular für die feierliche Uebergabe des Gebetes, wie e Texte selbst bezeichnet wird, oder für die Einweihung eines (bigen zum ersten Grade der kirchlichen Gemeinschaft. En kommt 3) das Formular für das Consolamentum selbst, für Aufnahme in die Zahl der wahren Christen, der Vollkomm Es lassen sich Gründe dafür anführen dass eine jede dieser H lungen selbstständig und von den andern unabhängig gefeiert wi Aber auch dafür spricht manches dass sämmtliche Acte mit ei der vereinigt abgehalten wurden. So mag es am sichersten anzunehmen dass beides statthaft war und vorkam.

Es mag nun zuerst der Text unsres Documentes folgen mit gefügter Uebersetzung und mit solchen einzelnen kürzern Be kungen welche zur nähern Erläuterung und Begründung nöthig s nen. In dem Abdrucke sind nur solche Abkürzungen beibeh welche sich an zweifelhaften Stellen finden. Auch schien es I Verletzung der Treue die Wörter durchgängig abzutheilen ohn doch weiter Lesezeichen und mehr als die nothwendigste I punction einzuschieben, sowie auch ohne die öfters wechs Orthographie in irgend etwas zu ändern. Uebrigens glaubte ich Erleichterung der Uebersicht einzelne grössere Sätze von eins trennen zu dürfen, obgleich sie in der Handschrift durchweg for fen und nur in dem ersten Abschnitte ein jeder mit *Bened p. nb.* schliessende Satz von dem folgenden abgesondert ist.

Benedicite parcite nobis, amen. Fiat nobis secundum verbum tuum. Pater et filius et espiritus santus parcat uobis omnia peccata uestra. —

Adheremus patrem et filium et espiritum sanctum. *III uegadas* [1]).

Pater noster qui es in celis.... sed libera nos a malo. Quoniam tuum est regnum et uirtus et gloria in secula, amen.

Adheremus patrem et filium et espiritum sanctum. *III uegadas.*

Gracia domini nostri Jesu Christi sit cum omnibus nobis.

Benedicite parcite nobis secundum verbum tuum. Pater et filius et espiritus santus parcat uobis peccata vestra.

In principio erat uerbum.... Et de plenitudine ejus nos omnes accepimus gratiam pro gratia quia lex per moysen data est gratia et ueritas per Jesum Christum facta est.

Nos em uengut denant [2]) deu e denant uos e denant l' arordenament [3]) de sancta gleisa per receber [4]) seruisi e perdo e penedensia [5]) de tuit li nostri pecat li qual auem fait ni dig ni pessatz [6]) ni obratz [7]) del nostre naissement ento fin. aora enquirem [8]) mysericordia a deu et a uos que uos preguetz per nos lo paire senhor [9]) de misericordia que nos perdo.

Wir sind gekommen vor Gott und vor euch und vor die Ordnung der heiligen Kirche, um zu empfangen Dienst und Vergebung und Busse von allen unsren Sünden welche wir begangen haben, sowohl Worten als Gedanken und Werken, von unsrer Geburt bis zum Ende. Nun erflehen wir Gnade von Gott und von euch, dass ihr für uns bittet den Vater, den Herrn der Gnade, dass er uns vergebe.

---

1) Drei Mal.

2) *denant*, im Provençalischen *denan*, dem Alt-Catalonischen ähnlich.

3) *arordenament*, im Provenç. *azordenamen* oder *adord.*, die Anordnung, Verordnung, Ordnung, scheint hier in der sonst nicht gewöhnlichen Bedeutung von Versammlung gebraucht zu sein.

4) *receber*, gewöhnlich *recebre*, wie jene Form mehrfach in unsrem Texte vorkommt.

5) *penedensia*, gewöhnlich *penedensa*, *penitencia.*

6) *pessat* für *pesset* oder *pessa*, *pensa.*

7) *obratz* st. *obras* von *obra.*

8) *enquirem*, Msc. *eqrem* (with i above), st. *enquerem*, vielleicht könnte *enqueirem* zu lesen sein.

9) *senhor*, so später öfter statt *Senher*, hier S̄.

Adorem deu e manifestem tuit li nostre pecat e las nostras moutas greus ofensios, az esgardament del paire e del fil e del onorat s. esperit e dels onoratz sanhs auangelis e dels onoratz s. apostols. per la oratio e per la fe e per la saluatio de tuit li *deitèrs* [1]) gloriosses crestias e dels bonaurats durments [2]) ancesors [3]) e dels fraires [4]) en auiro [5]) estant e denant uos s. senhor que nos perdonetz tot zo [6]) en que nos pequem [7]). *benedicite parcite nobis.*

Lasset uns Gott anbeten ı nen alle unsre Sünden und len schweren Vergehungen auf den Vater und den Soh verehrten h. Geist und die heiligen Evangelien und di h. Apostel; durch das Gebe den Glauben und durch di aller der ruhmwür sten und der seligen, schlaf väter und der Brüder welcl stehen, und vor euch h.] ihr uns vergebet alles das sündigten. *Benedicite parc*

Quar moutz so les nostres pecats els quals nos ofendem a nuec a dia [8]), per nuit e per dia, en paraula et en obra e segon cossirer [9]) ab uolontat e senes uolontat, e plus per la nostra uolontat la qual denant nos aportan les malignes esperits en las carns que uestem. *benedicite parcite nobis.*

Denn zahlreich sind un durch welche wir sündi Nachts, heute Tags, bei Na Tag, in Wort und in W nach Ueberlegung mit Wille Willen; und mehr durch u len welchen uns entgegen bösen Geister in dem Fleisc uns bekleidet. *Bened. p. n*

Mais aissi [10]) cum la sancta paraula de deu nos enenha [11]) e li s.

Es sei denn, so wie das h Gottes uns lehret und die

---

1) *deitèrs*, ich weiss dieses Wort nicht zu erklären.

2) *durments*, so muss offenbar gelesen werden statt *durne* Ms. steht.

3) *ancesors* st. *ancessors*.

4) da im Ms. *frès* steht glaubte ich die gewöhnlichste For zu dürfen.

5) *en a uiro*, eigentl. eine Superfetation von Ausdrücken, *eviro* heisst schon ringsum.

6) *zo* statt *co*, *ço*.

7) *pequar*, st. *peccar*.

8) In Ms. steht: *anucadia*, woraus ich nichts anderes zu ma als: *a nuec a dia* jetzt Nacht, jetzt Tag, was freilich mit dem ganz tautologisch ist und wobei überdies noch hier *nuec* steht unmittelbar nachher *nuit* heisst, sowie auch keine von beiden ten sonst vorzukommen scheint, *noit*, *nuech* sind etwa die en sten. Auch *a dia* findet sich wohl nicht anderswo noch in di doch scheint es dem *a nuech*, heute, analog gebildet zu sein.

9) *cossirer* wahrscheinlich statt *cossirier*, „je nach der U welche die That begleitet."

10) *aissi* im Ms. steht durchweg die Abkürzung: *ai.*

11) *enenha*, hier steht im Ms. *ēenha*, später kommt jedoch die abnorme Form welche ich hier annehmen zu müssen glaubte geschrieben vor, sonst wäre freilich *ensenha* oder *essenha* gewesen.

apostol e li nostri fraire esperital nos a nuncian [1]), que nos degitem tot desirer [2]) de la carn e tota lagesa [3]) e fazam la uolontat de deu el perfeit bencumplit. Mais *no i serue un ualhos* [4]) no farem solament la uolontat de deu en aissi cum se couengra. Mais souendeirament [5]) azemplem li desirer de la carn en las curas seglars sic [6]) a los nostres esperits nozem. ben. *parc. nob.*

und unsre geistlichen Brüder uns es verkündigen, dass wir ablegen sollen alles Begehren des Fleisches und alle Befleckung und thun den Willen Gottes des vollkommnen vollendeten. Um so mehr werden wir nicht allein den Willen Gottes thun, so wie es sich geziemen wird. Aber öfter erfüllen wir die Gelüste des Fleisches in den irdischen Sorgen und schaden also unsren Geistern. *Ben. p. nb.*

Cum la gent mondana andam [7]), cum lor essems estam e parlam e maniam [8]), e de moutas caus ofendem si que als nostres fraires et als nostres esperits nozem. *ben. parc. nob.*

Mit den weltlichen Menschen gehen wir, mit ihnen sind wir zusammen und reden wir und essen wir und in vielen Dingen sündigen wir, so dass wir unsren Brüdern und unsren Geistern schaden. *Ben. p. nb.*

D' en [9]) las nostras lengas cazem en paraulas ossiossas [10]) en uas parlamentz en ris en esquers [11]) e malesas [12]) en retrazement [13]) de fraires e de serors. Vets quals nos no em digne de iutiar ni deus [14]) dampnar li ofendement dels fraires e de las serors. entr' els crestias estam pecadors. *Ben. parc. nb.*

Durch unsre Zungen fallen wir in eitle Worte, in unnütze Reden, in Lachen, in Spöttereien und Bosheiten, in Betrübung von Brüdern und von Schwestern. Gewohnheiten welche wir nicht würdig sind zu richten (?) und vor allem nicht die Uebertretungen der Brüder und der Schwestern zu verdammen. Unter den Christen sind wir Sünder. *B. p. n.*

---

1) *anoncian*, st. *anuncian*, wie nachher umgekehrt: *bencumplit* st. *complit*.
2) *desirer* st. *desirier*.
3) *lagesa* st. *lageza*.
4) *un ualhos* oder *nu ualhos* (?) weiss ich nicht zu erklären.
5) *souendeirament* st. *souendierament*.
6) *sic* ungewöhnliche Form für *si*, also.
7) *andam* st. *annam*.
8) *maniam*, im Ms. *maiam*, wahrscheinlich ist der Abkürzungsstrich vergessen.
9) *d en* ist eine eigenthümliche Ausdrucksweise: von wegen, oder von durch.
10) *ossiossas* st. *ossiosas*, *oriosas*.
11) *esquers* muss: *esquerns* gelesen werden.
12) *malesas* st. *malezas*.
13) *retrazement* gewöhnlich nicht in activem und transitivem Sinne gebraucht; von *retraire*, abschildern, vorwerfen.
14) *deus*, ist ein schwer zu erklärender Ausdruck, am wahrscheinlichsten mag es statt *degus* stehn, keiner, etwa zur Erhöhung des Nachdrucks: und besonders nicht.

Lo seruisi que receubem no 'l gadem [1]) aissi cum se couengra, lo deiuni ni la oracio, nostres dias traspassem, nostras oras preuaricam [2]), nos estant en la sancta oracio nostre sen se desuia els desirers carnals en las curas seglars, si que en aquela ora a penas sabem qual causa [3]) ufrem al paire des iusts. *Ben.parc.nob.*

Den Dienst welchen wir empfäng bewahrten wir nicht so wie es sich ge ziemen würde; das Fasten und d Gebet, unsre Tage übertraten wi unsre Stunden verfälschen wir; wä wir in dem heiligen Gebete sind wa det sich unser Sinn ab zu den fleisch lichen Lüsten, zu den Sorgen dies Welt, also dass in dieser Stunde w kaum wissen was wir dem Vater d Gerechten darbringen. *Ben. p. nb.*

O tu sant e bo senhor totas aquelas causas que a nos endeuengo al nostre sen et al nostre cosirer, a tu las manifestam s. senhor, e tota la moutaesa [4]) dels pecats pausam en la misericordia de deu et en la sancta oratio et en lo sant auangeli, ara [5]) mouts so los nostres pecats. *Ben. p. n.*

O Du heiliger und guter Herr al diese Dinge welche uns widerfahre unsrem Sinn und unsrem Denken, o fenbaren wir Dir, h. Herr, und al die Menge der Sünden legen wir a deine Barmherzigkeit und auf das he lige Gebet und auf das heilige Eva gelium, denn vielfach sind unsre Sü den. *Ben. p. n.*

O senhor iuia [6]) eus, dampna los uises [7]) de la carn, no aias merce de la carn nada de corruptio, mais aias merce de l esperit pausat en carcer, e aministra a nos dias e oras e uenias e deiunis e oratios e presicatios [8]) en aissi cum es costuma de bos crestias que nos no siam iuiat, nius [9]) dampnat al dia del iudici cum li felo. *Ben. p. n.*

O Herr richte uns, verdamme d Laster des Fleisches, habe nicht E barmen mit dem Fleische das aus Ve derben geboren, aber habe Erbarm mit dem Geiste der in's Gefängni gelegt ist, und gebe uns Tage u Stunden und Kniebeugungen und F sten und Gebete und Predigten so w es die Gewohnheit guter Christen i auf dass wir nicht gerichtet werde noch gar verdammt am Tage des G richtes wie die Verräther. *B. p. n.*

---

1) *gadem* st. *gardem.*

2) *preuaricam*, im Ms. *peruericam*. Zwar kommt ein Zeitwert *preuaricare* sonst nicht vor, aber doch ein Subst. *preuaricaire*, und p oder war leicht zu verwechseln.

3) *causa* Ms. cā.

4) *moutaesa* st. *moutaleza* oder *mouteza.*

5) *ara*, Ms. ar̊, diese so häufig wiederkehrende abgekürzte Partik lässt sich kaum anders auflösen nach den sonstigen Analogien; *Ara* od *aora*, zur Stunde, nun; oder auch meistens: denn; desswegen könnte an vielleicht geradezu am besten immer zu lesen sein: *quar.*

6) *iuia* st. *iutia.*

7) *uises* st. *uices.*

8) *presicatios* st. *prezicatios.*

9) *nius*, wahrscheinlich st. *neus* oder *neis*, sogar, überdiess, auch.

Si crezent esta en l'astenencia[1]) e li crestia so acordant que li liuro la oracio, lauo se las mas e crezent si n'i a eissament. E puis[2]) lo[3]) I. dels bos homes aquel que es apres l'ancia, fasza III. reuerencias a l'ancia, e puis aparele[4]) I. desc[5]), e puis autras III. e meta touala[6]) sobre 'l desc, e puis autras III. e meta le libre sobre la touala, e puis diga[7]): *Benedicite parcite nobis.*

Wenn ein Gläubiger in der Enthaltsamkeit sich befindet und die Christen einhellig sind dass sie ihm das Gebet überliefern, so sollen sie sich die Hände waschen, und die Gläubigen wenn deren da sind desgleichen. Und sodann mache der erste der „guten Leute," derjenige welcher neben dem Aeltesten ist, dem Aeltesten drei Verbeugungen, sodann bereite er ein Pult, dann (mache er) drei andere Verbeugungen) und lege ein Tuch auf das Pult, dann (mache er wieder) 3 andere (Verbeugungen) und lege das Buch auf die Decke, und sodann sage er: *Ben. p. nb.*

E puis le crezent fasza so meloier[8]) e prenga le libre de la ma de l'ancia. E l'ancia deu lo amonestar e prezicar ab testimonis couinentz. E si 'l crezent a nom pres[9]) diga en aissi:

Und sodann mache der Gläubige seinen Gruss und nehme das Buch aus der Hand des Aeltesten. Und der Aelteste soll ihn ermahnen und predigen mit passenden Zeugnissen. Und wann der Gläubige Namen genommen hat (?) spreche jener also:

En pres[10]) nos deuetz entendre an can[11]) esz denant la gleisa de deu que nos esz[12]) denant le paire e 'l fil e 'l s. esperit. Ara la gleisa es

Im Folgenden sollt ihr vernehmen, wann ihr vor der Kirche Gottes seid dass ihr vor dem Vater und dem Sohne und dem h. Geiste seid. Denn die

---

1) *astenencia* st. abstinencia.
2) *puis* st. *pois*, *pus*.
3) *lo*, Ms. *la* offenbar ein Schreibfehler.
4) *aparele* st. *aparelhe* von *aparelhar* oder *apareylar*.
5) *desc* im Provençal. ein Korb, hier offenbar dem mittelalterlichen lateinischen oder italienischen *desca* gleich, ein Tischchen, ein Pult, wie das englische *desk*. (Vgl. *Du Cange* und *Carpentier*.)
6) *touala* st. *toalha*.
7) *diga* st. *digua*.
8) *meloier*, weiter unten: *miloirer*, *milhoirer* st. *melhurier*, *meliorumentum*.
9) *pres* Ms. pͤ. scheint mir so aufgelöst werden zu müssen, wie auch unmittelbar nachher wieder.
10) *En pres*, scheint eine dialectische Eigenthümlichkeit zu sein und entweder in der Bedeutung: jetzt (vgl. die Präpos. *pres*, nahe) genommen werden zu müssen oder auch als gleichbedeutend mit *en apres*, hier nachfolgend.
11) *an can*, ist wohl der nämliche Ausdruck wie *lanquan*, wann, da letzteres auch nur eine Zusammensetzung von *an* mit dem Artikel ist, wie solche Zusammensetzungen von *an* auch noch sonst vorkommen (*antan*, ehemals, *ogan*, jetzt).
12) *esz* st. *es*, *etz*.

dita aiustament et aqui on so li uer crestia aqui es le paire e 'l fil e 'l s. esperit. Aissi co las deuinas escripturas [1]) o demostram:

Ara Christ dix [2]) en l'auangeli de s. Matheu: En qual que loc sun II. o III. aiustat el meu nom eu so aqui e meg [3]) de lor.

Et en l'auangeli de s. Jo. dix: Si alcus amara mi la mia paraula gardara e 'l meu paire amara lui e uenrem a lui et estaia [4]) farem ab lui.

Et s. Paul dix en la segonda pistola als corintias: Vos esz temples de deu lo uiu, aissi co deus dix per Ysaias [5]): Ara eu estarei en els, et irei e serei deu de lor, et eli [6]) seran pobles de mi, per la qual causa issetz de meg de lor, e siatz departit, so ditz lo senhor. E la laia causa no tocaretz, so ditz lo senhor et eu recebrei uos e serei a uos em paire, e uos seretz a mi en fils et e filhas, so ditz lo senhor deus totz poderos.

Kirche wird Versammlung geheissen und da wo die wahren Christen sind da ist der Vater und der Sohn und der h. Geist. Also mit den göttlichen Schriften wir es beweisen:

Denn Christus sagt im Evangelium des h. Mathäus: An welchem Orte zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen da bin ich mitten unter ihnen (Mtth. 18, 20).

Und in dem Evangelium S. Johannis sagt er: Wenn jemand mich lieben wird, so wird er mein Wort halten und mein Vater wird ihn lieben und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen. (Jo. 14, 23.)

Und S. Paulus sagt in dem zweiten Briefe an die Korinther: Ihr seid Tempel des lebendigen Gottes, also wie Gott durch Jesaia sagt: Ja ich werde bei ihnen sein, und ich werde gehen und werde ihr Gott sein, und sie werden meine Völker sein: desswegen gehet aus ihrer Mitte heraus und seid geschieden: dies spricht der Herr. Und die unreine Sache sollt ihr nicht anrühren und ich werde euch aufnehmen, und werde euch als ein Vater sein, uud ihr werdet mir sein als Söhne und Töch-

1) *escripturas* Ms. escuptâs.
2) *dix* st. *ditz*.
3) *e meg* st. *en mieg* oder *mei*, in der Mitte.
4) *estaia* st. *estatga*, *estaga*, Wohnung.
5) Auffallend ist dass hier ausdrücklich die Stelle auf Jesaia zurückgeführt ist durch willkührliche Einschiebung des Namens in den Text, da doch die Katharer der milderen Partei, freilich mit Ausnahme der im N. T. citirten Stellen, das A. T. verwarfen und geradezu behaupteten dass die Propheten vom Teufel inspirirt gewesen seien. Die streng dualistischen Katharer jedoch nahmen unter andern A. T. Büchern die Propheten an.
6) *eli* abnorm st. *els*.

ter: dies spricht der Herr, Gott der Allmächtige. (2 Kor. 6, 16—18.)

Et en l'autre loc dix: O quiretz [1]) l'esperament [2]) de Christ que parla e mi.

Und in der andern Stelle sagt er: O suchet die Hoffnung Christi welcher in mir spricht. (2 Kor. 13, 3.)

Et en la primeire apistola a Timoteu dix: Aquestas causas escriui a tu esperantz mi uenir a tu uiasament [3]), mais si eu me tarzarei que sapias en qual maneira te couenga conversar en la maiso de deu, la quals es gleisa del uiu deu coronda e fermament de ueritat.

Und im ersten Briefe an Timotheus sagt er: Diese Dinge schreibe ich dir, hoffend dass ich schnell zu dir kommen werde, aber wenn ich mich verspätigen sollte, damit du wissest auf welche Weise es dir geziemt in dem Hause Gottes zu wandeln, welches ist die Kirche des lebendigen Gottes, eine Säule und eine Grundfeste der Wahrheit. (1 Tim. 3, 14. 15.)

Et el meteis dix als ebreus: Mais Christ es en aissi coma fils en la sua maiso, la qual maiso em nos.

Und der Nämliche sagt zu den Hebräern: Aber Christus ist also wie ein Sohn in seinem Hause, welches Haus sind wir. (Hebr. 3, 6.)

Ara l'esperit de deu sia com li fizel de Jesu Christ. En aissi o demostra Christ en l'auangeli de s. Jo.: Si mi amatz li mei comandament gardatz. Et eu pregarei lo paire. Et autre cofortador donara a uos, que estia ab uos en durabletat, esperit de ueritat, lo qual lo mon no pot receber quar no 'l ui [4]) ni l' sab [5]), mais uos le conoisseretz quar ab [6]) uos estara et ab uos sera. No uos laissarei orfes, uenrei a uos.

Nun soll der Geist Gottes mit den Getreuen Jesu Christi sein. So wie Christus es darthut im Evangelium S. Johannis: Wenn ihr mich liebt, so haltet ihr meine Gebote. Und ich werde den Vater bitten. Und er wird euch einen andern Tröster geben, dass er mit euch bleibe in Ewigkeit, einen Geist der Wahrheit, welchen die Welt nicht kann empfangen, denn sie siehet ihn nicht noch ken-

---

1) *quiretz*, mag vielleicht nur ein falsches Abkürzungszeichen zum Grunde haben, q̊ statt q̄, was regelmässig wäre: *querer*.

2) *l'esperament*, könnte wohl auch ein Schreibfehler sein statt des richtigeren *l'esprouament*.

3) *viasament* st. *viassament*.

4) *ui* statt *ue* von *uezer*.

5) *sab* statt *sap* oder *sai*, den gewöhnlichern Formen.

6) *ab* ist vielleicht nur ein Schreibfehler im Ms. statt *en* wie es nach dem Urtexte heissen sollte.

net sie ihn; aber ihr werdet ihn kennen, denn er wird mit euch bleiben und mit euch sein. Ich werde euch nicht Waisen lassen, ich werde zu euch kommen. (Joh. 14, 15—18.)

Et en l'auangeli de S. Mateu dix; Vec uos que so [1]) ab nos per totz dias entro a l'acabament del segle.

Und im Evangelium S. Matthäi sagt er: Sehet, ich bin mit euch durch alle Tage hindurch bis zum Ende der Welt. (Matth. 28, 20.)

E S. Paul dix en la primeira pistola als corintias: No sabetz que uos esz temple de deu lo uiu [2]) e l'esperit de deu esta [3]) e uos? Mais si alcus corrompra lo temple de deu, deus destozira [4]) lui. Ara lo temple de deu es san, lo qual esz uos.

Und S. Paulus sagt in dem ersten Briefe an die Korinther: Wisset ihre nicht dass ihr Gottes, des Lebendigen, Tempel seid und der Geist Gottes weilet in euch. Aber wenn jemand den Tempel Gottes verderben wird, so wird Gott ihn vernichten. Nun aber ist der Tempel Gottes heilig, der seid ihr. (1 Kor. 3, 16. 17.)

En aissi o demostra Christ en l'auangeli de S. Mateu: Ara no esz uos que parlatz, mais l'esperit del uostre paire que parla e uos.

So beweiset dies Christus in dem Evangelium S. Matthäi: Denn ihr seid es nicht die ihr da redet, sondern der Geist eures Vaters welcher in euch redet. (Matth. 10, 20.)

E S. Jo. dix en la pistola: En aisso sabem quar en lui estam et el e nos, quar del seu esperit dec [5]) a nos.

Und S. Johannes sagt in dem Briefe: In diesem erkennen wir dass wir in ihm sind und er in uns, dass er uns von seinem Geiste gab. (1 Joh. 4, 13.)

E S. Paul dix als galatas. Ara esz fils de deu, deus trames l'esperit del

Und S. Paul sagt zu den Galatern: Nun ihr Kinder Gottes seid,

---

1) *so* obgleich es noch mehrere Male vorkommt könnte wohl ein Fehler sein durch Auslassung des Abkürzungsstrichs statt *son*.

2) *lo uiu*, ist ein, durch Reminiscenz aus 2 Kor. 6, 16, eingeschobener Zusatz.

3) *estar*, obgleich meist zur blossen Bedeutung von sein (*esser*) abgeschwächt, kommt es doch auch öfters in dem Sinne von weilen, wohnen etc. vor.

4) *destozir* eigenthümliche Form für *destruir*, wo nur im Participium das *z* erscheint, *destruzens*.

5) *dec* entweder eine ungewöhnliche Form für die 3. Person Perf. von *dar*, oder auch vielleicht nur ein Schreibfehler für *det*.

seu fil e l'uostre cor cridant paire paire.

Per que es a entendre quar [1] lo uostre presentament lo qual fes [2] denant les fils de Jesu Christ coferma la fe e la presicatio [3] de la gleisa de deu, segon que las deuinas escripturas o donan az entendre.

Ara lo poble de deu se departic [4] ancianament del seu senhor deu, e departic' se [5] del cosselh e de la uolontat del seu S. Paire, per lo decebement [6] e per lo sotzmettement [7] dels malignes esperits. Et per aquestas razos e per moutas d'autras [8] es donant [9] az entendre: Ara lo S. paire uol merceneiar [10] del seu poble, e receber lui a patz e a la sua concordia, per l'auenimcnt del seu fil Jesu Christ dones [11] a questa l'ocaizo.

Ara esz aici denant los decipols de Jesu Christ, el qual loc abita esperitament [12] lo paire e'l fil e'l s. esperit, aico [13] desus [14] es demostrat, que uos deiatz [15] receber aicela

hat Gott den Geist seines Sohnes in euer Herz gesandt, welcher ruft: Vater, Vater. (Gal. 4, 6.)

Wodurch zu verstehen ist, dass eure Darstellung, welche vor den Söhnen Jesu Christi geschah, bestätiget den Glauben und die Predigt der Kirche Gottes, also wie die heiligen Schriften solches zu erkennen geben.

Denn das Volk Gottes sich ehemals trennte von seinem Herrn, Gott! und sich trennte vom Rathe und von dem Willen seines h. Vaters, durch die Täuschung und durch die Unterjochung der bösen Geister. Und durch diese Gründe und durch viele andere ist zu erkennen gegeben: nun wolle der h. Vater Gnade üben mit seinem Volke und es zum Frieden aufnehmen und zu seiner Eintracht, durch die Ankunft seines Sohnes Jesu Christi, gegeben zu diesem Zwecke.

Nun seid ihr hier vor den Jüngern Jesu Christi, an welchem Orte geistig wohnet der Vater und der Sohn und der h. Geist (dieses ist oben bewiesen) auf dass ihr empfangen sollet dieses

---

1) *quar* kommt öfters gleichbedeutend mit *que* vor, und ist wohl nicht als Schreibfehler anzusehn.

2) *fes* muss wohl hier in der Bedeutung von geschah genommen werden obgleich dieselbe ungewöhnlich ist. Auch ist das Perf. hier auffallend wo man das Praes. erwarten sollte.

3) *presicatio*, Ms. *persicatio*.

4) *departic*, diese Endung der 3. Pers. Perf. von *partir*, kommt auch in der *Nobla Leyczon* vor.

5) *se* im Ms. steht offenbar fehlerhaft: *le*.

6) *decebement* st. *dessebement*, Alt-Catalonisch: *decebementz*, Alt-Französ.: *decevement*.

7) *sotzmettement* (Ms. sotzmtemt.) gewöhnlich kommt nur *submission* vor.

8) *d'autras*, der französischen Construction, *beaucoup d'autres*, ähnlich.

9) *donant* Ms. *donāt*, offenbar Schreibfehler statt *donat*.

10) *merceneiar* st. *merceiar*.

11) *dones*, eine eigenthümliche Participialform welche zwar auch noch sonst, aber nur für Zeitwörter anderer Conjugationen vorkommt (*pres* von *prendre*, *promes* von *promettre* etc.).

12) *esperitament*, im Ms. durch einen Schreibfehler: *esperilament*.

13) *aico* st. *aisso*.

14) *desus*, hier gleichbedeutend mit *en sus*, oben.

15) *deiatz* unregelmässige Subjunctivform st. *deuatz*.

sancta oratio, la qual donec lo senhor Jesu Christ a sos decipols; En aissi que las uostras oratios e las uostras pregueiras [1]) sian eissauzidas del nostre s. paire.

Per la qual causa deuetz entendre, si aquesta sancta oratio uoletz receber, ara coue uos pentir de totz les [2]) uostres pecatz e perdonar a totz homes. Ara lo nostre senhor Jesu Christ dix: Si no perdonaretz als homes li pecat de lor ni'l uostre paire celestial no perdonara a uos los uostre pecatz.

Derescaps se coue que perpausetz e uostre cor de gardar aquesta sancta oratio totz les temps de la uostra uida si deus donara a uos gracia de receber ela segon la costuma de la gleisa de deu, ab castetat et ab ueritat et ab totas bonas autras uertuts las quals deus uolra [3]) donar a uos.

Per la qual causa pregam le bo senhor, lo qual donec uertut de receber aquesta sancta oratio als decipols de Jesu Christ ab fermetat, que el mezeis done a uos gracia de receber ela ab fermetat et a onor de lui e de la uostra saluatio. *Parcite* [4]) *nobis.*

Epuis l'ancia diga la oratio el crezentz que la seguia [5]).

Epuis diga l'ancia: Aquesta sancta oratio uos liuram que la recepiatz de deu e de nos e de la gleisa, e que aiatz pozestat de dir ela totz les temps

heilige Gebet welches Jesus (seinen Jüngern gab; so wie d Gebete und Bitten erhöret von unsrem h. Vater.

Aus diesem Grunde sollt i sen, wenn ihr dieses heilige empfangen wollt, dass es sich alle eure Sünden zu bereuen, len Menschen zu vergeben. D ser Herr Jesus Christus sagt: ihr nicht vergeben werd Menschen ihre Sünde wird auch euer himmli Vater nicht vergeben Sünden. (Mtth. 11, 26.)

Wiederum geziemt es sich euch vornehmet in eurem Her ses heilige Gebet zu bewahr Zeiten eures Lebens — wer euch Gnade geben wird es pfangen gemäss der Gewohn Kirche Gottes — mit Keuschh mit Wahrheit und allen ander Tugenden welche Gott euch w ben wollen.

Um dieser Ursache willen wir den guten Herrn, welch Jüngern Jesu Christi Kraft g ses heilige Gebet zu empfang Festigkeit, dass derselbe e Gnade gebe es zu empfangen i stigkeit und zu seiner Ehre u rem Heile. *Parcite nobis.*

Sodann sage der Aelteste d bet dem Gläubigen welcher e spreche.

Sodann sage der Aelteste: heilige Gebet überliefern wi damit ihr es empfanget von G von uns und von der Kirche, u

---

1) *pregueiras*, gewöhnlich *preguieras*.
2) *les*, seltener zwar aber doch zuweilen vorkommende Form für l
3) *uolra* st. *uolgra*.
4) *parcite*, im Ms. durch einen Schreibfehler: *partite*.
5) *seguia* st. *segua*.

de la nostra uida, de dias e de nuitz, sols et ab companha, e que iamais no mangetz [1]) ni beuatz que aquesta oratio no digatz primeirament. E si o faziatz en falha [2]), auria uos obs qu' en portessetz penedenza.

mit ihr Macht habet es zu sprechen zu allen Zeiten eures Lebens, des Tags und des Nachts, allein und in Gesellschaft, und damit ihr niemals weder esset noch trinket dass ihr nicht zuvor dieses Gebet sprechet. Und wenn ihr es unterliesset so wäre euch nöthig dass ihr dafür Busse thätet.

Et el deu dir: Eu la recebi de deu e de uos e de la gleisa.

Und er soll sagen: Ich empfange es von Gott und von euch und von der Kirche.

E puis fassa so miloirer e reda [3]) gracias.

Und sodann mache er seinen Gruss und sage Dank.

E puis li crestia fasan dobla ab ueneias, e'l crezent detras els.

Sodann sollen die Christen die „Dobla" sagen mit Verbeugungen und der Gläubige nach ihnen.

E si de esser cossolatz a desire [4]) fasa [5]) so milhoirer e prenga le libre de la ma [6]) de l'ancia.

Und wenn er getröstet zu werden Verlangen hat, so mache er seinen Gruss und nehme das Buch aus der Hand des Aeltesten.

E l'ancia deu le amonestar e prezicar ab testimonis conuinentz et ab aitals paraulas co s' coueno a cossolament.

Und der Aelteste soll ihn ermahnen und mit schicklichen Zeugnissen predigen und mit solchen Worten wie sie zur Tröstung passen.

E diga en aissi: En pres uoletz receber lo babtisme esperital, per lo qual es datz s. esperit en la gleisa de deu ab la sancta oratio, ab l'empausament [7]) de las mas dels bos homes. De qual babtisme dix lo nostre senhor Jesu Christ en l'auangeli de S. Mateu a sos decipols [8]):

Und spreche also: Nachher wollt ihr empfangen die geistliche Taufe, durch welche der h. Geist gegeben wird in der Kirche Gottes mit dem heiligen Gebete, mit der Auflegung der Hände der „guten Leute." Von welcher Taufe unser Herr Jesus Christus, in dem Evangelium S. Matthäi, zu seinen Jüngern spricht:

Anatz et enenhatz totas las gentz e bateiatz les el nom del paire e del filh e del s. esperit, et enen-

G e h e t und l e h r e t a l l e V ö l k e r und t a u f e t s i e im N a m e n d e s V a t e r s, d e s S o h n e s und

---

1) *mangetz* st. *manietz*.
2) *far eu falha*, eigenthümliche Redeweise, in Unterlassung thun (bringen), unterlassen.
3) *reda*, *redre* und *rendre* kommen gleichmässig vor.
4) *desire*, im Ms. steht *des*.
5) *fasa* st. *fassa*.
6) *ma* st. *man*.
7) *empausament* und *enpausacio* kommt in der roman. Bibelübersetzung (Ms. 8086. Biblioth. nation. Paris.) gleichmässig vor.
8) *decipols* st. *discipols*, *disciples*.

hatz lor a gardar totas las caus [1]) que eu comandei a uos. E uec uos que eu so com uos per totz dias ento a l'acabement de segle.

des h. Geistes, und lehret sie alle Dinge halten welche ich euch befahl. Und siehe ich bin mit euch alle Tage hindurch bis zum Ende der Welt. (Mtth. 28, 19. 20.)

Et en l'auangeli de S. Marc dix: Anatz en tot lo mon prezicatz l'auangeli a tota creatura. E qui creira e sera bateiatz sera sals [2]), mais qui no creira sera condampnatz.

Und im Evangelium S. Marci sagt er: Gehet in alle Welt prediget das Evangelium aller Creatur; und wer glauben wird und wird getauft werden der wird selig werden, aber wer nicht wird glauben der wird verdammt werden. (Marc. 16, 15.)

Et en l'auangeli de S. Joan dix a Nicodemus: Verament verament dic a tu, quia [3]) negus no intrara el regne de deu si no sera renatz d'aiga e de s. esperit.

Und im Evangelium S. Johannis sagt er zu Nikodemus: Wahrlich, wahrlich ich sage dir dass niemand in das Reich Gottes eingehen wird wenn er nicht wiedergeboren sein wird aus Wasser und aus h. Geist. (Jo. 3, 5.)

E Jo. babtista parlec [4]) d'aquest babtisme can dix: Acertas eu bategi en aiga, mais aicel que es a uenir seguente [5]) mi es plus fortz de mi, del qual eu no so dignes de liar lo corres [6]) de la causamenta [7]) de lui, el uos bateiara en s. esperit et en foc [8]).

Und Johannes der Täufer spricht von dieser Taufe wenn er sagt: Gewisslich ich taufe euch mit Wasser; aber derjenige welcher nach mir kommen soll ist stärker denn ich, dessen ich nicht würdig bin die Riemen seiner Schuhe zu binden; er wird euch mit h. Geiste und mit Feuer taufen. (Mtth. 3, 11. Jo. 1, 26. 27.)

---

1) *caus* steht hier so völlig ausgeschrieben, überall vorher stand es abgekürzt, übrigens könnte auch hier wie im Folgenden mehrmals noch die letzte Sylbe weggelassen sein, so dass zu lesen wäre *causas*.

2) *sals*, gewöhnlicher ist die Form *salv*.

3) *quia*, vielleicht ist dieser lateinische Ausdruck nur aus Nachlässigkeit aus der Vulgata herübergenommen.

4) *parlec* st. *parlet;* doch sind beide Formen im romanischen gleich gebräuchlich. c und t sind in der Handschrift oft nicht zu unterscheiden.

5) *seguente* st. *seguentre*.

6) *corres* st. *correg* oder *corretz*, übrigens sind g und s oft im Ms. schwer zu unterscheiden.

7) *causamenta* ungewöhnliche feminine Form st. *causament*.

8) Die Verschmelzung der beiden Stellen Matth. 3, 11. und Jo. 1, 26. 27. scheint wohl in der Anführung aus dem Gedächtnisse ihren Grund zu haben.

E Jesu Christ dix es fait [1]) dels apostols: Ara acertas Jo. batege en aiga, mais uos seretz bateiat en s. esperit.

Und Jesus Christus sagt in der Apostelgeschichte: Nun wahrlich Johannes taufte mit Wasser, aber ihr werdet mit dem h. Geiste getauft werden. (Act. 1, 5.)

Aquest s. babtisme, de mas emposetio [2]) fe [3]) Jesu Christ, segon que retra [4]) S. Luc e dix, que li sei amic le farian, en aissi co retra S. Marc: Sobr els malautes pausaran las mas et auran be. E Ananias fe aquest babtisme a S. Paul can fo couertitz. Et en apres Paul e Barnabas fero lo e moutz lox. E S. Pe. et S. Jo. ferolo sobr els Samaritas. Ara aissi o dix S. Luc el fait dels apostols: En er [5]) aguesso auzit li apostols que eran en yerusalem que Samaria receub la paraula de deu, trameiro [6]) ad els Pe. e Jo. li qual co fosso uengut orero per els que receubesso [7]) s. esperit. Quar encara [8]) en alcu de lor no era uengutz [9]). Adoncas pausauan las mas sobr els e recebio [10]) s. esperit.

Diese h. Taufe der Auflegung der Hände setzte Christus ein, nachdem was Lucas erzählt, und sagte dass seine Freunde sie ausüben würden, so wie S. Marcus erzählt: Auf die Kranken werden sie die Hände legen und sie werden gut werden. (Mrc. 16, 18.) Und Ananias vollzog diese Taufe an Paulus als er bekehrt ward. (Act. 9, 17. 19.) Und sodann verrichteten Paulus und Barnabas dieselbe an vielen Orten. Und S. Petrus und S. Johannes vollzogen sie an den Samaritanern. Denn so erzählt es Lucas in der Apostelgeschichte: Nun hatten die Apostel welche in Jerusalem waren gehört dass Samaria das Wort Gottes annahm, da sandten sie zu ihnen Petrus und Johannes, welche als sie gekommen waren für sie beteten, dass sie den h. Geist empfingen. Denn noch war er auf keinen von ihnen gekommen. Alsdann legten sie die Hände auf sie und sie empfingen den h. Geist. (Act. 8, 14—17.)

---

1) *es:* da *fait* auch nachher im Singular citirt ist so mag *es* ein Fehler sein für *el*.
2) *emposetio* st. *empositio*.
3) *fe* statt *fez*.
4) *retra* st. *retrai* von *retraire*.
5) *en* offenbar nur expletive mit *er* verbunden: jetzt.
6) *trameiro*, wie schon oben statt *trameseron*.
7) *receubesso* st. *receubessen*.
8) *encara*, altspanisch und catalon. st. *encar* oder *encaras*.
9) Auffallend ist hier die Auslassung der Worte: „sondern sie waren allein getauft in dem Namen Christi Jesu.“
10) *recebio* unregelmässige Form.

Aquest s. babtisme per lo qual s. esperit es datz a tengut la gleisa de deu dels apostols en sa [1]). Et es uengutz de bos homes en bos homes ento aici, e o fara ento la fi del segle.

Diese h. Taufe durch welche der h. Geist gegeben wird, hat die Kirche Gottes erhalten von den Aposteln bis hierher. Und sie ist gekommen von guten Leuten zu guten Leuten bis hierher, und wird es thun bis zum Ende der Welt.

E deuetz entendre que pozestat es dada a la gleisa de deu de liar e de desliar e de perdonar pecatz e de retenir. En aissi co Christ dix en l'auangeli de S. Jo.

Und ihr sollt lernen dass Macht gegeben ist der Kirche Gottes zu binden und zu lösen und Sünden zu vergeben und zu behalten. So wie Christus sagt im Evangelium S. Johannis:

En aissi cum lo paire me trames et eu trameti uos. Cum agues [2]) dithas [3]) aquestas caus espirec e dix ad els: Recebetz s. esperit. Dels quals perdoretz [4]) los pecatz so perdonatz ad els e dels quals los retenretz so rengut.

Also wie der Vater mich sandte so sende auch ich euch. Als er diese Dinge gesagt hatte blies er sie an und sagte ihnen: Empfanget den h. Geist. Welcher Sünden ihr verzeihen werdet denen sind sie verziehen und welcher ihr sie behalten werdet sind sie behalten. (Jo. 20, 21.).

Et en l'auangeli de S. Mateu dix a Simon Pe.: Eu dic a tu que tu est pe. [5]) e sobre aquest peira eu endeficarei [6]) la mia gleisa e las portas d' ifern [7]) no auran forsa encontra lei. E a tu donarei las claus del regne dels cels. E qual que causa tu liara [8]) sobre terra sara liada els cels, e qual que causa tu desliaras sobre terra sara desliada els cels.

Und im Evangelium S. Matthaei sagt er zu Simon Petrus: Ich sage dir dass du bist Petrus und auf diesem Stein werde ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle werden keine Gewalt haben gegen sie. Und ich werde dir die Schlüssel des Himmelreiches geben. Und welche Sache du binden wirst auf Erden, die wird im Himmel gebunden sein, und welche Sache du lösen wirst auf Erden,

---

1) *en sa*, *en* scheint hier in der ungewöhnl. Bedeutung *bis* genommen zu sein.

2) *trames* und *agues* st. *tramet* und *aguet*.

3) *dithas* st. *dichas*. Vielleicht nur falsch gelesen, wie auch in *espirec* st. *espiret*.

4) *perdoretz* wahrscheinl. nur das Zeichen der Abkürzung vergessen, st. *perdonaretz*, wie auch in *rengut* statt *retengutz*.

5) *pe.* ist schwer zu entscheiden ob *petrus* oder *peira* zu lesen ist.

6) *endeficarei* st. *edificarei*.

7) *ifern* st. *infern*, doch kommt auch sonst *yfern* vor.

8) *liara* statt *liaras*.

die wird in dem Himmel gelöset sein. (Mtth. 16, 18.)

Et en autre loc dix a sos decipols: Verament dic a uos....[1]). Sobr els malautes pausaran las mas et seran be.

Und in einer andern Stelle sagt er zu seinen Jüngern: Wahrlich ich sage euch (Mtth. 18, 18.)..... Auf die Kranken werden sie die Hände legen und sie werden gut werden. (Mrc. 16, 15—18.)

Et e [2]) l'euangeli de S. Luc dix: Vec uos que eu dei a uos poder caucigar sobr els serpetz et els escorpios e sobre tot le poder de l'enemic, e re a uos no nozera.

Und im Evangelium S. Lucae sagt er: Siehe ich gab euch Macht auf die Schlangen und die Sorpionen zu treten und über alle Gewalt des Feindes, und nichts wird euch schaden. (Luc. 10, 19.)

E si aquest poder ni aquesta poestat uoletz receber coue uos tenir totz los comandamentz de Christ e del nouel testament, auretz poder. E sapiatz [3]) que el a comandat que hom no auoutre, ni ausisa [4]), ni menta, ni iure negu sagrament, ni pane, ni raube, ni faza az autre so que no uol que sia fait as si, e que hom perdone qui li fa mal, e que hom ame sei enemic, e que hom ore e benezisai [5]) als encausadors [6]) et als acusadors de si, e qui l' ferra [7]) elquna [8]) gauta que li pare l' autra, e qui li tolra la gonela que li laisse lo mantel, e que hom no iuge ni condampne e moutz d'autres [9]) comandamentz que so comandat del senhor a la sua gleisa. Et eissament uos

Und wenn ihr diese Macht und diese Gewalt wollt empfangen so müsst ihr alle Gebote Christi und des Neuen Testamentes halten, so werdet ihr Macht haben. Und ihr möget wissen dass er befohlen hat dass der Mensch nicht ehebreche, noch tödte, noch lüge, noch irgend einen Eid schwöre, noch stehle, noch raube, noch andern das thue was er nicht will dass ihm gethan werde, und dass der Mensch verzeihe dem der ihm Böses thut, und dass der Mensch seine Feinde liebe, und dass der Mensch bete und segne seine Verfolger und seine Ankläger, und dem der ihm auf die eine Wange schlägt die andere darbiete, und dem der ihm den Rock wegnehmen wird den Mantel lasse, und dass der Mensch

1) Diese Lücke in meiner Abschrift umfasst nur die wenigen Zeilen der angedeuteten Citate.

2) *e* offenbar das Abkürzungszeichen vergessen: *en*; sowie auch wahrscheinlich im folgenden *serpetz* st. *serpentz*.

3) *sapiatz* gewöhnlich: *sapchatz*.

4) *ausisa* st. *ausia* oder *ausa*.

5) *benezisai* st. *benezisia*, eigenthümlich ist dabei auch die Construction mit: *als*, welche wahrscheinlich durch Herbeiziehung des *ore* veranlasst ist.

6) *encausadors* st. *encaussadors*.

7) *ferra*, aussergewöhnliche Form von *ferir*.

8) *elquna* vielleicht corrumpirt statt: *a l'una*. In der roman. Uebersetzung des Matthäus (Biblioth. nat. 8046) heisst es: *qui te fera a la tua gaula destra, para li l'autra.*

9) *d'autres*, *d'* ist hier partitiv und hat die Bedeutung eines Artic. indefin.

coue que aziretz aquest mon e las suas obras e las caus que de lui so.

nicht richte, noch verdamme und viele andere Gebote welche von dem Herrn seiner Kirche geboten sind. Und desgleichen gebührt euch dass ihr diese Welt hasset und ihre Werke und die Dinge welche von ihr sind.

Ara S. Jo. dix en la pistola: O mout cari 1) no uolhatz amar lo mon ni aicelas caus que so el mon. Si alcus ama lo mon la caritat del paire no es en lui. Ara tot aco que es el mon es cobezesa de carn, e cobezesa d' uls 2) et orgulh de uida, la qual no es del paire mais del mon es, e l' mon s'traspassara e la cobezesa de lui. Mais qui fa la uolontat de deu esta en durabletat.

Denn S. Johannes sagt in seinem Briefe: O Vielgeliebte, wollet nicht die Welt lieb haben noch die Dinge welche in der Welt sind. Wenn jemand die Welt lieb hat, so ist die Liebe des Vaters nicht in ihm. Nun ist alles das was in der Welt ist Lust des Fleisches und Lust der Augen und Hoffart des Lebens, welches nicht vom Vater ist, sondern es ist von der Welt, und die Welt wird vergehen und ihre Lust. Aber wer den Willen Gottes thut der bleibt in Ewigkeit. (1 Jo. 2, 15—17.)

E Christ dix a las gentz: Lo mon no pot azirar 3) uos, mais mi azira. Ara eu porti testimoni de lui que las obras de lui so malas.

Und Christus sagt zu den Leuten: Die Welt kann euch nicht hassen, aber mich hasset sie, denn ich gebe Zeugniss von ihr dass ihre Werke böse sind. (Jo. 7, 7.)

Et el libre de Salomo es escriut 4): Eu ui totas aquelas caus que so faitas ios le solelh, e uec uos que totas so uanetats e turmentz d'esperit.

Und in dem Buche Salomo's steht geschrieben: Ich sah alle die Dinge welche unter der Sonne geschehen, und siehe alle sind Eitelkeiten und Qualen des Geistes. (Predig. 1, 14.)

E Judas Ja. 5) dix enenhatz nos 6) en la pistola: Aziratz aicela gonela solada la quals es carnals.

Und Judas Jacobi sagt uns zu unterrichten in dem Briefe: Hasset diesen befleckten Rock welcher fleischlich ist. (Jud. 23.)

---

1) *O mout cari*, ein Einschiebsel.
2) *uls* st. *ols* oder *ulhs*.
3) *azirar* im Ms. *azira*.
4) *escriut*, wahrscheinlich die alte Bildung st. *script* oder *scrit*.
5) *iudas Ja.* soll wohl *Judas Jacobi* heissen.
6) *enenhatz nos*, eine sonderbare Construction, vielleicht ist die Stelle corrumpirt. Am natürlichsten würde man erwarten: *enenhant nos*.

E per aquestz testimonis e per motz d'autres uos coue a tenir li comandament de deu, e azirar [1]) aquest mon, e si be o faits entro a la fi auem esperanza que la uostra arma aia uida durabla.

Und in Folge dieser Zeugnisse und vieler andern geziemt euch die Gebote Gottes zu halten und diese Welt zu hassen. Und wenn ihr solches recht thut bis an's Ende, haben wir Hoffnung dass eure Seele ewiges Leben haben werde.

Et el diga en aissi: Ei [2]) uolontat. Pregatz deu per mi que m' en do la sua forsa.

Und er spreche also: Ich habe den Willen dazu. Bittet Gott für mich dass er mir dazu seine Kraft gebe.

E puis lo. i. dels bos homes fasa so miloirer ab le crezentz a l'ancia e diga: Parcite nobis! bo crestia nos uos pregam per amor de deu que donetz d' aquel be que deus uos a dat ad aquest nostre amic.

Und sodann mache der erste der guten Leute seine Verbeugung mit dem Gläubigen dem Aeltesten und sage: *Parcite nobis!* Gute Christen wir bitten euch um der Liebe Gottes willen dass ihr diesem unsrem Freunde von jenem Gute gebet welches Gott euch gegeben hat.

E puis le crezent fasa so miloirer e diga: Parcite nobis! de totz les pecatz qu' eu anc fi, ni parlei, ni cossirei, ni obrei uenc a perdo [3]) a deu et a l' igleisa [4]) et a totz uos.

Und sodann mache der Gläubige seine Verbeugung und sage: *Parcite nobis!* Zur Vergebung aller Sünden welche ich jemals gethan habe und gesprochen und gedacht und ausgeführt komme ich zu Gott und zur Kirche und zu euch allen.

Et li crestia digan: De deu e de nos e de la gleisa uos sian perdonat; e nos preguem deu que les uos perdo.

Und die Christen sollen sprechen: Von Gott, von uns und von der Kirche seien sie euch vergeben und wir bitten Gott dass er sie euch vergebe.

E puis deuo lo cossolar.

Und sodann sollen sie ihn trösten.

E l'ancia prenga lo liber e meta lei sus lo cap e li autri boni homi [5]) cascu la ma destra. E digan la parcias e. III. adoremus. E puis: Pater sancte suciper seruum tuum in tua iusticia et mite gratiam tuam espiritum sanctum tuum super eum.

Und der Aelteste nehme das Buch und lege es ihm auf das Haupt und die andern guten Leute ein jeder die rechte Hand. Und sollen die *Parcias* sprechen und drei *Adoremus*. Und sodann: Pater sancte, suscipe seruum tuum in tua justicia et mitte graciam tuam, spiritum sanctum tuum super eum.

---

1) *azirar* Ms. *azira*.

2) *ei*, ein offenbarer Fehler statt: *ai*. Auch das folgende *do* ist wohl nur ein Fehler, statt *da*.

3) *uenc a perdo*, ich komme zur Absolution. Es lässt sich hiermit eine Stelle in dem Leben des h. Honoratus vergleichen: Anavan al perdon en l'isla de Llerins. *Raynouard*, Lexique roman IV. p. 515.

4) *l'igleisa* auffallende Abweichung, vielleicht nur ein Fehler statt *la gl.*

5) *autri boni homi*, eigenthümliche Pluralendung. *cascu* st. *cascun*.

E pregon deu ab la oracion, et aquel que guisa lo menester[1]) deu[2]) ecelar [3]) a la. VI. [4]) e can la. VI. sera dita deu dire. III. adoremus, e la oracio una uetz enauzida, e puis l'auangeli, e can l'auangeli es ditz deuo dire. III. adoremus, e la gracia e las parcias. E puis deuo far patz [5]) entre lor et ab lo liber. E si crezentz i a fasan patz atressi. e crezentas si n' i a fasan patz ab lo liber et entre [6]) lor. E puis pregon deu ab dobla et ab uenias et auram liurat [7]).

Und sie sollen zu Gott bete dem „Gebete," und derjenige w das Amt führt soll die *Sezena* a men, und wenn die VI. gesag wird, soll er drei *Adoremus* und das „Gebet" ein Mal leis sodann das „Evangelium," wenn das Evangelium gesagt i len sie drei *Adoremus* sagen u *Gracia* und die *Parcias*. Und s sollen sie den Friedenskuss geb ter einander und mit dem I Und wenn männliche Gläubige d sollen sie desgleichen den Fri kuss geben, und wenn weibliche bige da sind sollen sie den Fri kuss geben mit dem Buche und einander. Und sodann sollen Gott beten mit der *Dobla* u Verbeugungen...

Mesagaria [8]) de tenir dobla ni de dire la oracio no deu esser portada per home seglal [9]).

Auftrag die *Dobla* zu halte das Gebet zu sagen soll nicht einen weltlichen Menschen über werden.

Si crestiani uan en loc de regart, pregon deu ab gracia. E si degus caualga, tenga dobla. E deu dire la

Wenn Christen an einen O Gefahr gehen, sollen sie zu G ten mit einem *Gracia*. Und we

---

1) *menester* st. des gebräuchlichen *menestier*.

2) *deu* Ms. du.

3) *ecelar* st. *esselar*, enthüllen, angeben, hier am wahrscheinlic anstimmen, nur ist das folgende *a* mir nicht erklärlich.

4) *la* VI, oder wie es unten heisst *la sezena*.

5) *far patz*, pacem facere. *Vaisette*, Hist. du Languedoc] Preuves p. 386: et fecerunt pacem, ibi osculantes sese invicem ex tran

6) *entre* hier hat das Ms. durch Schreibfehler *ente*.

7) *et auram liurat*. Ich weiss mit diesen Worten nichts anzufang

8) *mesagaria* st. *messatgaria*, Botschaft, Auftrag.

9) *seglal* st. *seglar*, ein weltlicher Mann, scheint wohl mit *ac* gleichbedeutend zu sein, ein Ungläubiger. Ich weiss mir diese Vor nur durch die Vermuthung zu deuten, dass die Gläubigen in gewisse len, wie in Krankheiten oder sonst, weil sie selbst noch nicht die des Gebetes hatten, zu den Geistlichen oder irgend einem Vollkommne schickten um diese um ihr Gebet zu ersuchen, sei es die *Oracio*, ei faches Vaterunser, oder die *Dobla*, die mehrfache Wiederholung des Solchen Auftrag nun durch einen der Secte völlig Fremden, welche ganz der Welt angehörte, besorgen zu lassen wird ihnen hier untersagt

oracio az intrant [1]) denan o [2]) de uilla e a passant de planca o de pont regardos [3]).

ner reitet so halte er die *Dobla*. Und er soll das **Gebet** sprechen beim Hineingehen vor entweder einem Meierhofe oder beim Uebergange über einen Steg oder eine Brücke die gefährlich sind.

E si atroba home ab cui les couenga parlar niente [4]), pregan deu esian [5]). VIII. oracio [6]) pond esser pres per sembla. E si uan XVI. oracios pond esser pres per dobla.

Und wenn er einen Mann findet mit welchem es ihm zusteht nichts zu sprechen, so sollen sie zu Gott beten mit einander. Acht Gebete können für eine **Einfache** genommen werden; und wenn sie gehen können XVI. Gebete für eine *Dobla* genommen werden.

E si troban auer en cami no lo toco si no sabian que l' poguesso redre. E si ades uezo que homes ne fosso passat denant a qui poguess esser redut, prezesso le e redesso le si podian. E si no podian tronesso [7]) le en aquel loc.

Und wenn sie Habe finden unterwegs sollen sie dieselbe nicht anrühren wenn sie nicht wissen dass sie sie zurückgeben könnten. Und wenn sie unmittelbar sehen dass Leute von da vorübergegangen sind welchen sie zurückgegeben werden könnte, so mögen sie dieselbe nehmen und sie zurückgeben wenn sie können. Und wenn sie nicht können so mögen sie dieselbe zurückbringen an jenen Ort.

E si trobauan bestia o auzel presa o pres no s' en metan enals [8]).

Und wenn sie ein gefangenes Thier oder einen gefangenen Vogel fanden so sollen sie sich nicht entgegenstellen.

---

1) *az intrant* so wie nachher *a passant* eigenthümliche Redeform statt des hier zu erwartenden Gerundium: *en intran*, *en passan*.

2) *o de uilla*, dieses *o* steht hier sonderbar, da es offenbar vor *az intrant* stehen sollte. *uilla* kann: Stadt oder auch bloss: Meierhof heissen.

3) *regardos*, wahrscheinlich statt des gewöhnlichen: *regardiu*, den Blicken ausgesetzt, gefährlich.

4) *niente* Ms.: nīte, ich weiss nicht anders zu lesen, obgleich das Roman. diese spätere italien. Form nicht kennt, für die es *nien*, *nient* hat. Ueberhaupt bietet dieser ganze Satz viele Schwierigkeit dar.

5) *esian*, ich finde keine Erklärung hiefür, und kann bloss vermuthen dass es etwa *ensems*, zusammen, heissen soll. Oder es mag vielleicht zum folgenden gezogen und wie gleich nachher: *e si uan* gelesen werden, wiewohl mir auch die Erklärung des letztern zweifelhaft ist. Es könnte vielleicht auch an beiden Stellen zu lesen sein: *e si 'nan* (da *n* und *u* in der HS. oft nicht zu unterscheiden sind) so dass es hiesse: und wenn sie dabei acht Gebete bekommen so können diese für eine *Sembla* genommen werden, und wenn sie dabei sechzehn Gebete bekommen so können diese für eine *Dobla* genommen werden.

6) *oracio* statt *oracios*.

7) *tronesso* Schreibfehler für *tornesso*.

8) *enals* vermuthlich st. *enans*.

E si crestias uol beure demente [1]) es dias, aia pregat deu doas uegadas o mas apres maniar. E si apres la dobla de la nuit beuian, fasan autra dobla. E si acrezentz estian de pres [2]) quan diran la oracio per beure, e si crestias prega deu ab crestianas, guize la oracio tot' aora. E si cressentz [3]) a qui fos librada la oracio era ab crestianas ans en azauta parte fassa per si meteiss [4]).

Und wenn ein Christ trin während es Tag ist, so soll mal zu Gott gebetet haben, od nach dem Essen. Und wenn der *Dobla* der Nacht tranke sie eine zweite *Dobla* halter wenn Ungläubige dabei wäre sie das Gebet zum Trinken sa len, und wenn ein Christ zu tet mit Christinnen, so führ Gebet alsogleich. Und w Gläubiger dem das Gebet üb wurde mit Christinnen wäre er an einen schicklichen Ort für sich desgleichen *).

Si crestias als quals le menester de la gleisa es comandatz sian message [5]) de crezentz malaute anar i deuo e deuo li demandar en cosselh co s' es menatz uais [6]) la gleisa de puis que receup la fe, ni si es de re endeutatz uas la gleisa ni encolpatz. E si deu lunha re [7]) e o pod pagar, far o deu. E si far no o uol, no deu esser receubutz. Ara qui prega deu per home torturer ni per deslial no pod perfeitar [8]) aquela pregeira. Empero si pagar no o pod, no deu esser sofanatz [9]).

Wenn Christen welchen de der Kirche aufgetragen ist werden von einem kranken Gl sollen sie hingehen und sollen gen in's Geheim wie er sich ten hat gegen die Kirche sei Glauben empfing; und ob e schuldig ist der Kirche, noc klagt. Und wenn er irgen schuldig ist und es bezahle soll er es thun. Und wen nicht thun will, so soll er nic genommen werden. Denn Gott betet, kann für einen

---

1) *demente* Ms. st. *dementre.*
2) *de pres* im Ms. steht fehlerhaft: *depes.*
3) *cressentz* st. *crezentz.*
4) *meteiss* st. *meteis*, ist nur schwer zu erklären, wenn es nic eine Abkürzung für *meteissamen* ist.
*) Der Text in diesen letzten Sätzen ist sehr unklar und es ist zu bestimmen, was mit diesen letzten Vorschriften gesagt sein soll.
5) *sian mesage* eigenthümliche Redensart; *mesage* heisst B und Bote. Der Sinn ist offenbar: sie sind berufen.
6) *uais* st. *uas.*
7) *lunha re*, ist sonst ganz negativ, hier heisst es offenbar: etwas.
8) *perfeitar* st. *perfar.*
9) *sofanatz*, wenn nicht ein Schreibfehler, ist es wohl ein eig licher dialectischer Ausdruck, welcher mit *sofrancha*, Mangel und sof fehlen, entbehren, verwandt sein mag, *sofanar* oder vielleicht s scheint hier: berauben, zu heissen.

stigen und unredlichen Menschen dieses Gebet nicht verrichten. Jedoch wenn derselbe nicht es zahlen kann, so soll er nicht beraubt werden.

?li crestiani deuo li mostrar l'astenza[1]) e las costumas de la gleisa. puis deuo li demandar si era rebutz, si a cor[2]) que o teng, e se , e deu anteiar[3]) si be no so tia fermament. Ara S. Jo. dix e la partida dels messorguers[4]) ra en estantz de foc ed solfer[5]).

Und die Christen sollen ihm die Abstinenz und die Gebräuche der Kirche zeigen. Und sodann sollen sie ihn fragen ob er aufgenommen war, ob er Willen habe dass er es halte, und wenn nicht, so soll er es bekräftigen ob er es wirklich nicht mit Gewissheit fühle. Denn S. Johannes sagt dass **d e r T h e i l d e r L ü g n e r w i r d s e i n i n P f ü l e n v o n F e u e r u n d S c h w e f e l.** (Apokal. 21, 8.)

E si ditz que bes[6]) sent ferms que l o pusca sofrir, e si li crestiani acordantz que l' recepian, l'astenza li deuo cargar en n' aital guisa le l' demando si a cor que s' garde mentir e de iurar e dels autres euetz[7]) de deu; e de tenir las costumas de la gleisa e 'ls madamentz[8]) de deu; e de tenir so cor e so auer ital co a rala[9]) ni per azenant[10]) aura, en azaut de deu e de la gleisa, e a seruizi de crestias e de crestianas, tot temps mais, a so poder.

Und wenn er sagt dass er wohl fest es fühlt, dass er dies alles leiden kann, und wenn die Christen einverstanden sind dass sie ihn aufnehmen, so sollen sie ihm die Abstinenz auflegen in solcher Weise dass sie ihn fragen, ob er Wille hat dass er sich hüte zu lügen und zu schwören und vor den andern Verboten Gottes; und die Gebräuche der Kirche zu halten und die Gebote Gottes; und sein Herz und sein Gut also zu halten wie er Vorschrift hat und in Zukunft sie haben wird, im Wohlgefallen Gottes und der Kirche und zum Dienste der Christen und der Christinnen, alle Zeit jemals, nach seinem Vermögen.

E si ditz que o[11]), eli[12]) deuo respondrer[13]): Aquesta abestenesia[14])

Und wenn er sagt: Ja! so sollen sie antworten: Diese Abstinenz über-

1) *astenenza* st. *abstinenza*.
2) *cor*, muss hier: Sinn, Willen, heissen.
3) *anteiar* st. *anticar*, bewähren, betheuren.
4) *messorguers* st. *messorguier*, *mensongier*.
5) *solfer* st. *solfre*.
6) *bes* ungewöhnliche Adverbialform für *ben*.
7) *deuetz* st. *deues*, *defes*.
8) *madamentz* st. *mandamentz*.
9) *rala* st. *regla*, *reila*.
10) *azenant* st. *adzenant*, *adenant*, *per az.* für die Zukunft, künftighin.
11) *o* wie im Altfranzösischen statt des Rom. *oc*, *hoc*, ja.
12) *eli* st. *els*.
13) *respondrer* st. *respondre*.
14) *abestenesia* st. des vorigen: *astenenza*.

uos cargam que la recepiatz de deu e de nos e de la gleisa; e que la gardetz aitant cant uiuretz. Que si be la gardatz ab las autras que auetz a far, auem esperanza que la uostra arma n' aia uida.

tragen wir euch, dass ihr sie met von Gott und von uns u der Kirche; und dass ihr sie alsolang als ihr leben werdet. wenn ihr sie wohl beobachtet i andern welche ihr zu üben ha Hoffnung haben dass eure Se von Leben haben werde.

E el deu dire: Eu la recebi de deu e de uos e de la gleisa.

Und er soll sagen: Ich nel an von Gott, von euch und v Kirche.

E puis deuo li demandar si uol receber la oracio. E si ditz que o, uestan le de camisa e de bragas, si far se pod. E fassan le estar e sezentz, si pod, lauar las mas. E metan touala o autre drap denant lui sus le leit. E sus aquel drap metan le liber e digan una uetz *benadisite* [1]), e. III. uetz: *adoremus patrem et filium et sp. s.* E deu pendre [2]) le libre de la ma de l'ansia.

Und sodann sollen sie ihn ob er das G e b e t annehmen wi wenn er sagt: ja! so sollen mit einem Hemde und Beinl bekleiden, wenn es sich thu Und sie sollen ihn sich aufricht chen uud sitzend wenn er k Hände waschen. Und soll Decke oder anderes Tuch vor gen auf das Bette. Und auf Tuch sollen sie das Buch leg ein Mal: *Benedicite* sagen u mal: *Adoremus p. et f.* et Und er soll das Buch nehmen Hand des Aeltesten.

E puis si esperar o pod [3]) aquel que guiza l' menester, le deu amonestar e prezicar ab testimonis couinentz.

Und sodann wenn derjenige fen kann welcher den Dienst fi soll er ihn ermahnen und p mit passenden Zeugnissen.

E puis deu li demandar de la couenesa, si l' a en cor a gardar ni a tenir aissi co a couengut. E si ditz que o, fasan la li refermar.

Und sodann soll er ihn frag die U e b e r e i n k u n f t ob er zen hat sie zu beobachten und ten so wie er übereingekom Und wenn er sagt: ja! so sol ihm dieselbe bestätigen lassen.

E puis deuo li passar la oracio et el que la sega [4]).

Und sodann sollen sie ihm bet übergeben und er soll e sagen.

---

1) *benadisite* statt: *benedicite.*
2) *pendre* st. *prendre.*
3) Hier ist wohl an die Hoffnung zu denken dass der Kraal genug seyn werde die Ermahnungen anzuhören.
4) *sega* st. *segua.*

E puis que l'ancia li diga: Aico es la gracio que Jesu Christ aporte [1]) en aquest mon e la ensenec als bos homes, e que iamais no manietz ni no beuatz lunai [2]) caus que aquesta gracio no digatz primerament [3]). E si o faziatz a me'n esper auria uos obs que non portesetz penedensa.

Und sodann sage der Aelteste zu ihm: Dieses ist das Gebet welches Jesus Christus in diese Welt brachte und es die guten Leute lehrete. Und dass ihr nie weder esset noch trinket irgend etwas ohne dass ihr dieses Gebet zuerst saget. Und wenn ihr es thuet so habe ich Hoffnung dass ihr nicht nöthig hättet Busse zu tragen.

Et deu dire: eu la recebi de deu e de uos e de la gleisa.

Er soll sagen: ich nehme es an von Gott und von euch und von der Kirche.

E puis pregan [4]) comiatz aissi com a femna. E puis deuo pregar deu ab dobla et ab uenias.

Und sodann sollen sie Abschied nehmen (beten?) wie für eine Frau. Und sodann sollen sie zu Gott beten mit der *Dobla* und mit den Verbeugungen.

E puis deuo tornar le libre denant lui. E puis deu dire III uetz: *Adoremus patrem et fil. et sp. s.* E puis prenga le libre de la ma de l'ansia [5]). E l'ancias deu le amonestar ab testimonis et ab aitals paraulas co s' coueno a cosolament.

Und sodann sollen sie das Buch vor ihn hinwenden. Sodann soll er dreimal sagen: *Ador. p. et f. et sp. s.* Und sodann nehme er das Buch aus der Hand des Aeltesten. Und der Aelteste soll ihn ermahnen mit Zeugnissen und mit solchen Worten wie sie zur Tröstung sich eignen.

E puis deu li demandar si a en cor a tenir e a gardar la couenessa aissi co o couenc e que la li fassa refermar.

Und sodann soll er ihn fragen ob er im Sinne hat die Uebereinkunft zu halten wie es sich gebührt, und dass er ihn dieselbe bestätigen lasse.

E puis l'ancias [6]) deu pendre le libre e 'l malaute deu se clinar e dire: *Parcite nobis!* De totz les pecatz [qu' eu anc fi] [7]) ni parlei, ni

Und sodann soll der Aelteste das Buch nehmen und der Kranke soll sich verbeugen und sagen: *Parcite nobis!* Von allen Sünden (welche ich

---

1) *aporte* st. *aportet.*
2) *lunai* st. *lunha* oder *lunhas.*
3) *primerament* st. *primeirament.*
4) *pregan comiatz*, möchte wohl vielleicht hier und im Folgenden wo es noch einmal vorkommt: *prengan* zu lesen sein, wenigstens schiene der Sinn einfacher: Abschied nehmen, als Abschied beten, da es doch auf die eigenthümlichen Abschiedsbegrüssungen bezogen werden muss welche bei Männern und bei Weibern verschieden waren, was doch bei Gebeten nicht der Fall gewesen sein kann.
5) *l'ansia* st. *l'ancia.*
6) *l'ancias* im Ms. *l'acias.*
7) Die kleine Lücke des MS. lässt sich aus dem Früheren leicht ergänzen.

cosirei, uenc a perdo a deu e a la gleisa e a totz uos.

E li crestiani deuo dire: De deu e de nos e de la gleisa uos sian perdonatz. E nos preguem deu que les uos perdo.

E puis deuo le cosolar en aissi que las mas e 'l libre li deuo pausar sus le cap, e dire: *Benedicite parcite nobis. Amen. Fiat uobis secodum uerbum tuum. Pater et filius et sp. s. parcat uobis omnia peccata uestra. Adoremus paterem et filium e spiritum s.* III. uetz.

E puis: *Pater sante sucipe seruum tuum in tua iusticia es mite gratiam tuam e spiritum santum tuum super eum.*

E si es femna deuo dire: *Pater sante sucipe ancillam tuam in tua iusticia e mitte grasiam tuam e spiritum s. tuum super eam.*

E puis que pregon deu ab la oracio e deuo ecelar a la. VI. e quan la sezena sera [1]) dita deuo dire III. uetz *Adoremus paterem et f. et sp. s.* E la oracio una uetz enauzida. E puis l'auangeli. E quan es ditz deuo dire. III. uetz *Adoremus p. et f. et sp. s.* e la oracio una uetz enauzida.

E puis pregan comiatz com a home. E puis deuo far patz entre lor e ab le libre. E si crezentz ni crezentas i a fassan patz. E puis li crestiani deuo demandar l'assalutz [2]) e redre.

jemals that) und sprach und dachte komme ich um Vergebung zu Gott und zur Kirche und zu euch allen.

Und die Christen sollen sagen: Von Gott und von uns und von der Kirche seien sie euch vergeben. Und wir wollen Gott bitten dass er euch vergebe.

Und sodann sollen sie ihn trösten, also dass sie die Hände und das Buch ihm sollen auf das Haupt legen und sagen: *Benedicite parcite nobis. Amen. Fiat vobis secundum verbum tuum. Pater et filius et sp. s. parcat vobis omnia peccata vestra. Adoremus patrem et f. et sp. s.* Dreimal.

Und sodann: *Pater sancte suscipe servum tuum in tua justitia et mitte gratiam tuam et spiritum sanctum tuum super eum.*

Und wenn es eine Frau ist sollen sie sagen: *Pater sancte suscipe ancillam tuam in tua justitia et mitte gratiam tuam et spiritum s. tuum super eam.*

Und sodann sollen sie zu Gott beten mit dem Gebete und sollen die *Sezena* anstimmen, und wenn die *Sezena* gesagt sein wird, sollen sie dreimal sagen: Adoremus patrem et f. et sp. s. Und das Gebet einmal leise. Und sodann das Evangelium. Und wenn es gesagt ist sollen sie dreimal sagen: Adoremus etc. und das Gebet einmal leise.

Und sodann sollen sie Abschied beten (nehmen) wie für einen Mann. Sodann sollen sie unter einander den Friedenskuss geben und mit dem Buche. Und wenn männliche und weibliche Gläubige da sind sollen sie den Friedenskuss geben. Und sodann sollen die Christen den Gruss begehren und wiedergeben.

1) *sera*, im Ms. steht der Schreibfehler *serua*.
2) *l'assalutz* wohl ein Fehler statt *la salutz*.

E si 'l malaute fenis [1]) ni lor laissa ni lor dona alcuna causa, no o deuo tenir per lor ni amparar [2]). Mais que o deuo pausar e la uoluntat de l' orde.

Und wenn der Kranke stirbt und ihnen irgend etwas hinterlässt und schenkt, so sollen sie es nicht für sich behalten und nehmen, vielmehr sollen sie es dem Willen des Ordens anheimstellen.

Empero si 'l malaute uiu, li crestiani lo deuo presentar a l' orde e pregar que s' [3]) recosolo al pus tot [4]) que puscan. E el [5]) fassanc sa uolontat.

Jedoch wenn der Kranke lebt, so sollen die Christen ihn dem Orden vorstellen und bitten dass sie ihn wieder trösten aufs eheste sie können. Und sie sollen ihm seinen Willen thun.

Den Eingang zu unsrem Documente bildet eine Reihe von kurzen lateinischen Gebeten, welche, wie aus manchen Andeutungen hervorzugehen scheint, ohngefähr sämmtliche Gebete ausmachen deren die Katharer sich bedienten und welche sie hoch hielten. Dieselben scheinen hier in der Folge und Form gegeben zu sein wie sie zur Eröffnung des Gottesdienstes gesprochen wurden. Wie oft sie aber in den Versammlungen sowohl als auch ausser denselben hergesagt wurden zeigen uns die Vorschriften welche noch in dem weiteren Verlaufe des Rituales vorkommen. So sehen wir übrigens schon gleich hier das *Benedicite* zweimal, das *Adoremus* gar sechsmal wiederholt.

Es lässt uns dieses schon alsbald einigermassen einen, freilich nicht sehr günstigen Schluss auf den Charakter des Cultus der Katharer ziehen. Denn es kann diese vielfache Wiederholung der nämlichen Formeln kaum anders als zu einem gedankenlosen Hersagen sich gestaltet haben; besonders wenn wir erwägen dass dieselben noch überdies lateinisch, also den Meisten unverständlich waren. Ein solcher Gebrauch kann nur in einer Ansicht seinen Grund gehabt haben welche den Gebetformeln schon an sich eine von der Stimmung und dem Verständnisse und inneren Bedürfnisse des Betenden unabhängige, gewissermassen magische Kraft zuschrieb. Dies bestätigt sich noch mehrfach aus manchen Einzelheiten welche in unsrem Rituale vorkommen. So vor allem daraus dass man die Mittheilung eines besondern Ge-

1) *fenis* st. *feni*.
2) *amparar* st. *emparar*.
3) *s'* Schreibfehler statt *l'*.
4) *tot* statt *tost*.
5) *el* statt *els*.

betes, und zwar des Vaterunsers, als ein Zeichen der Aufnahme in einen höheren Grad der innern Gemeinschaft der Secte betrachten konnte und dass der Besitz dieses Gebetes und das, für jedes Vorkommniss des Lebens eigens vorgeschriebene Recitiren desselben für ein besonderes Vorrecht der Eingeweihten galt[1]. Auffallend ist auch die Beibehaltung der lateinischen Sprache für die Gebete und heiligsten liturgischen Formeln, da doch der Besitz und unablässige Gebrauch der Uebersetzung der h. Schrift in die Volkssprache, auf eine höhere Einsicht in das Wesen der religiösen Bedürfnisse des Menschen schliessen lassen sollte. Dass die Gegner der Katharer auf diese Umstände keine Rücksicht nahmen erklärt sich daraus dass ihnen dieselben nicht auffallen konnten weil sie an Aehnliches in ihrer eigenen Kirche allzusehr gewöhnt waren.

Das *Benedicite* welches den Eingang bildet spielte in dem Leben unsrer Häretiker eine höchst bedeutende Rolle; es war die Grussformel womit jeder Gläubige zu einem Vollkommenen herantrat unter dreimaligen Verbeugungen mit zusammengelegten Händen oder auch indem er diese auf die Schultern des Andern legte und dreimal sein Haupt nach rechts und links neigte. Jedoch war der Schluss für die blossen *Credentes* anders abgefasst als wir ihn hier sehen. Hier scheint diejenige Form aufgezeichnet zu sein welche die eigentlichen Mitglieder der Gemeinde, die *Perfecti*, unter einander gebrauchten und welche, da sie eine allgemeinere Fassung hatte, auch für die Eröffnung des Gottesdienstes sich besser eignete. Wahrscheinlich sprach die ganze Versammlung die erste Hälfte des Spruchs, worauf der Aelteste mit dem Segen: Pater et filius etc. antwortete. Der Spruch derjenigen die noch nicht in die engere kirchliche Gemeinschaft eingetreten waren, enthielt das Gebet um die Erlangung dieser höchsten Stufe durch die Geistestaufe vor dem Lebensende[2].

---

1) Jedoch dürfen wir hier nicht übersehn dass gerade dieser Ritus der Mittheilung des V. V. auf einen bekannten Gebrauch der altchristl. Kirche hinweist, die Katechumenen nicht zur Theilnahme an dem eigentlichen Kirchengebete und besonders an dem V. U. zuzulassen, bis man, durch einen eignen Akt kurz vor der Taufe, ihnen das V. U. überliefert hat. Es möchte sogar diese hier bei den Katharern sich wiederfindende Einrichtung, sowie das ganze Katechumenenverhältniss der *Credentes* den *Perfectis* gegenüber, auf einen nähern traditionellen Zusammenhang mit der Kirche der frühern Jahrhunderte schliessen lassen.

2) Nach dreimaligem *Benedicite* sprach der Gläubige zu den *Perfectis*

Wie in dem *Benedicite* die Grundidee der ganzen Lehre: die Nothwendigkeit der Erlösung von der Befleckung der Sünde zur Erlangung des Heiles in Gott, für jeden ausgesprochen lag, so war in dem *Adoremus* die Anbetung des Vaters, des Sohnes und des h. Geistes als der Weg um zu jenem Endziele zu gelangen angedeutet [1]). Das heiligste und eigentlich ausschliesslich als solches angesehne Gebet war aber das Vaterunser, als das einzige von dem Herrn eingesetzte und weil Christus auch überhaupt befohlen habe nicht viele Worte zu machen [2]). In diesem Gebete, wie es auch in unsrem Documente sich findet, tritt als Unterscheidungszeichen der Katharer von den Katholiken die Beifügung der Doxologie hervor, welche auch zwischen beiden zum gegenseitigen Vorwurfe der Verfälschung der Bibelworte Anlass gab [3]). Es ist wohl am wahrscheinlichsten, da die katharische Uebersetzung des N. T. muthmasslich nach der Vulgata verfertigt war, dass die Häretiker diese Form des Vaterunsers nicht ursprünglich aus ihrem N. T. selbst geschöpft, sondern von ihren Brüdern griechischer Zunge, den Bogomilen, erhalten und dann erst in ihren Schrifttext eingetragen haben mögen. Auch noch eine zweite Abweichung welche einen Gegenstand des Streites zwischen Katholiken und Katharern bildete, die Aufnahme der Erklärung panem nostrum *supersubstantialem* da nobis hodie, statt *quotidianum* [4]), findet in unsrem Texte ihre Bestätigung.

An das Vaterunser schliessen sich abermals das *Adoremus* und das *Benedicite* und zuletzt das *Gracia* an; so dass Moneta in seiner Polemik gegen die Häretiker nicht mit Unrecht

---

Boni Christiani orate Dominum pro nobis quod perducat nos ad bonum finem. Jene antworteten: Deus vos benedicat. Deus sit rogatus quod faciat vos bonum Christianum et perducat vos ad bonum finem. Vaissette hist. du Languedoc. III Preuves. p. 436. *Liber Sententiarum inquisitionis Tolosanae* (bei *Limborch* Hist. inquisit.) p. 10. 12. 29. 55. 56 u. oft.

1) Der Gebrauch der Formel des Adoremus wird bei *Moneta* adv. Cath. p. 5 erwähnt: Orantes dicunt: Adoremus Patrem et Filium et Spiritum S.

2) Quod non est orandum nec cantandum praeter Dominicam orationem. *Peregrinus Priscianus* Chron. Ferrariense (im *Muratori* Antiquitt. ital. T. V. p. 95) *Moneta*, Adv. Catharos. p. 458. *Ebrardus* contra Waldenses (ed. Gretser. 1614) p. 79.

3) Wie die Katharer die Katholiken anklagten sagt Ebrardus 78: Obiicitis quia Dominicam orationem permutamus, cum — dimittimus tacentes illud: *quia tuum est regnum* etc. Interpret des von den Katholiken zurückgegebenen Vorwurfs ist Moneta, 445.

4) *Ebrardus* l. c. Aliud obiicitis, quia dominicam orationem permutamus cum dicimus: panem *quotidianum*. Vgl. *Schmidt* histoire des Cathares II. 117.

ihnen Inconsequenz in der Beobachtung ihres eigenen Grundsatzes entgegenhält, indem sie sowohl vor als nach dem *Pater noster* noch andere Formeln beifügten [1]).

Endlich folgt noch der Anfangsabschnitt des Evangeliums Johannis. Es möchte hieraus zu schliessen sein dass diese Perikope nicht nur wie uns mehrfach berichtet wird bei der Ertheilung des *Consolamentum* gebraucht, sondern auch wie die vorhergehenden Gebete bei der Eröffnung des Gottesdienstes vergelesen wurde. Vielleicht ist dieselbe jedoch auch nur hier beigefügt um sodann bei der genannten Feierlichkeit selbst angewandt zu werden.

Der erste Abschnitt des eigentlichen Rituales, welches nun hier beginnt, giebt uns das Formular für die Beichthandlung, welche einen wesentlichen Theil des Cultus der Katharer bildete, so dass Reinerius sogar dieselbe als eines ihrer Sacramente anführt [2]). Sie hiess eigentlich das *Servitium*, daher es in unsrem Texte auch heisst: *nos em uengut per recéber seruisi* [3]).

Es ist das Ganze ein im Namen der Beichtenden abgelegtes allgemeines Bekenntniss der Sünden und ein Gebet um Vergebung derselben und um die Bewahrung der Heilsmittel zur Sicherung dieser Vergebung.

Es mag das Zweckmässigste sein die einzelnen Bemerkungen welche die nähere Betrachtung unsres Formulars hervorruft an den Gang des Textes selbst anzuschliessen.

Die Anrede wird an Gott, an die hier versammelten Perfecti und an die Kirche im Allgemeinen gerichtet. Ueberall spricht sich das Bewusstsein der Partei von dem ausschliesslichen Besitze der Kirche aufs Nachdrücklichste aus, und ihr Gegensatz gegen alles was ausserhalb ist als Welt, Sünde und Verderben. Diese Kirche aber beschränkt sich einzig nur auf die innere Ge-

1) Moneta 458: Nunquid et Cathari non addunt ad Pater noster ante et post? Utique faciunt.

2) *Reinerius*, Summa de Catharis (in *Martene et Durand* Thesaur. nov. anecdot. V.) 1762. 1764.

3) *Reinerius* 1766: Officium diaconorum est audire confessionem peccatorum venialium a subditis suis quae fit semel in mense — et facere eis absolutionem injungendo eis tribus diebus jejunium sive centum inclinationes flexis genibus: et appellatur istud *servitium*, ut ita loquar: *caregare servitium*. *Concilium Narbonense* (Mansi XXIII, 364) *Servitium* eorundem, ubi — quasi sub generali confessione, remissionem intelligunt fieri peccatorum.

meinschaft der Perfecti, der durch die Geistestaufe von jeder Unreinheit und Sünde Befreieten [1]). Diese allein sind die wahren und guten Christen. Jeder welcher noch unter der Herrschaft einer Todsünde steht ist ausser der Kirche, jeder der in eine solche zurückfällt ist dadurch alsbald auch wieder ausgeschlossen und kann nur durch neue Reinigung und Weihe, durch ein neues Consolamentum wieder aufgenommen werden.

Weil die Kirche die Gemeinschaft der Vollkommnen Reinen und Heiligen ist, so kann auch sie allein die Sündenvergebung und das Heil von Gott gewähren, an sie muss jeder welcher darnach verlangt sich wenden. Wer selbst unrein ist kann nicht andere rein machen [2]).

Die Worte welche Reinerius als die Beichtformel uns überliefert hat, sind in abgekürzter Gestalt die Anfangsworte unserer Ansprache: *Nos venimus coram Deo et vobis ad confitendum peccata nostra, quia multum peccavimus in verbo, opere, in visione et cogitatione etc. hujus modi.* Sie wurden durch Einen im Namen Aller gesprochen [3]). Das Bekenntniss sowohl als die Bitte um Vergebung wird an Gott aber zugleich auch an die Kirche gerichtet, denn jede Schuld war auch eine Versündigung an der Kirche. Zwar kommt die Vergebung von Gott, wie es ausdrücklich mehrmals ausgesprochen wird, aber auch die Kirche hat für die Vergehungen gegen sie Verzeihung zu ertheilen und sie legt zugleich ihre Fürbitte bei Gott ein. Die Vollkommnen, durch ihren Stand der Reinheit zu innigerer Verbindung mit Gott aufgenommen, sind die Mittler zwischen Gott und dem Sünder und besonders dem noch ausserhalb der Gemeinde stehenden blossen Gläubigen. Das Gebet, der Glaube und der Heilszustand der schon verstorbenen und der noch le-

---

1) *Ebrardus* 70: Dicunt quod bonus homo, aut bona foemina, aut congregatio utriusque Ecclesia est. *Lib. Sent.* 348: quod ecclesia Dei non erat in lignis et lapidibus, set in bonis hominibus et sanctis quales dicebant esse se ipsos; item quod ipsi solummodo et non alii poterant absolvere a peccatis et solvere animas. *Disputatio inter Cathol. et Paterinum* (in *Martene* Thesaur. nov. anecd. V.) 1752: Nostra est Ecclesia ubi sunt homines justi et casti, non mentientes, non fraudantes.

2) *Reinerius* 1762: Nemo potest salvus fieri nisi per eos. *Disputatio*, 1752: Ejus mundas oportet esse manus, qui aliorum debet tergere sordes.

3) *Reinerius* 1764. spricht auch noch von einer andern individuellen Beichte eines jeden Einzelnen, wobei die Absolution durch Händeauflegung ertheilt wurde.

benden, vor dem Angesichte des Herrn versammelten, wahren Christen werden ausdrücklich als der Grund der Hoffnung auf Vergebung genannt. Alle Sünden werden übrigens als Verschuldigung gegen den Vater, den Sohn und den h. Geist und zugleich gegen die Gebote des N. Ts. sowohl in den Evangelien als auch in den Vorschriften der Apostel, in ihren Briefen, bezeichnet. Deswegen wahrscheinlich wurde das Bekenntniss auch im Angesichte des h. Buches welches der Gemeindevorsteher vor seiner Brust hielt gesprochen [1]).

Bemerkenswerth ist die Art wie das eigentliche Wesen der Sündhaftigkeit beschrieben wird, indem hier uns zuerst einige Spuren der katharischen Speculationen über die Quelle des Bösen entgegentreten. Es muss schon auffallen dass hier gesagt wird dass der Mensch auch selbst ohne Willen sündigt, doch wird dieses dadurch einigermassen bestimmt dass hinzugefügt wird es sei dies dann wenn die That ohne Ueberlegung geschehe. Wenn aber auch die Theilnahme des Willens an der Sünde anerkannt wird, so wird dennoch die Quelle dieses sündigen Willens in eine feindselige, von aussen herkommende, also nicht von Natur schon in der Seele selbst entspringende Eingebung gelegt. Er wird uns entgegengebracht durch die bösen Geister. Und zwar ist das Mittel durch welches sie verkehrend und irre leitend auf die Seele wirken, der Körper welcher uns bekleidet. Hier erscheint also eine Andeutung eines, wenn auch sehr gemildert ausgesprochenen Dualismus. Es ist dabei nicht von einem bösen Urprincip die Rede, sondern nur von bösen Geistern. So stellt sich der ganze Satz in solcher Weise dar dass er kaum in irgend einen klaren und bestimmten Widerspruch mit der Anschauungsweise der Kirche tritt. Unbiblisch ist nur dies dass der Wille selbst uns durch die bösen Geister gegeben wird, anstatt als ein uns eigenes aber durch einen bösen Einfluss verkehrtes Wollen bezeichnet zu sein [2]). Auch aus dem Folgenden tritt uns das Bestreben entgegen der Schriftlehre sich anzuschliessen.

1) *Reinerius* 1764. Confessionem facit — principaliter praelato eorum tenenti codicem evangeliorum et totius Novi Testamenti ante pectus suum. *Concil. Narbon.* l. c. Majore ipsorum librum tenente apertum.

2) Es könnte diese Anschauungsweise mit dem System des Johannes de Lugio zusammengestellt werden, welcher sagt, dass der böse Gott: actum suum sive quamdam malitiam ab aeterno inseruit in eas (creaturas boni Dei), ex qua malitia creaturae habuerunt posse peccare. Rein. 1771. wenn nicht die Verschiedenheit hervorträte, dass nach diesem das Böse

Die Natur der Sünde wird noch näher beschrieben als das
gehren und die Lüste des Fleisches und was daraus fliesst,
so die Sinnlichkeit wodurch der Mensch verhindert wird den
Willen Gottes zu thun. Auch darin dass die weltlichen Sor-
n zugleich noch ausdrücklich als sündig oder vielmehr als die-
nige Richtung des Gemüthes bezeichnet werden in welcher wir
n Eingebungen der Sinnlichkeit vorzugsweise gehorchen, tritt
ne Hindeutung auf die streng asketische Tendenz der kathari-
hen Lehre und Praxis uns entgegen.

Dass Gott als der Vollkommene und Vollendete genannt wird
t ein unverkennbarer Beweis dass von einem strengen Dualis-
us hier nicht die Rede ist, wie überhaupt auch schon die absolute
ezeichnung von Gott als dem Einzigen, ohne weiteren Zusatz
r Unterscheidung desselben von einem bösen Gotte. Das Prin-
p des Bösen scheint völlig nur auf die bösen Geister beschränkt
d also offenbar untergeordneter Natur zu sein. So möchte
n Dualismus kaum noch nachweisbar und vielmehr hierin die
blischen Ideen vollkommen vorherrschend sein.

Die Wirkung der Sünde wird im Allgemeinen als ein Scha-
n an unsrer Seele bezeichnet ohne hier näher charakterisirt zu
erden.

Nachdem schon gleich im Eingange die verschiedenen Haupt-
chtungen der Sünde als in Gedanken, Worten und Werken be-
ngen angedeutet worden waren, werden mit Uebergehung grö-
rer Laster oder Verbrechen einzelne der schwersten Sünden
ch besonders aufgeführt und zwar vorzüglich solche welche bei
n obwaltenden Verhältnissen Jedem am nächsten liegen mussten
d welche zugleich als Vergehen gegen die Gemeinde und deren
lieder hervorgehoben werden. Denn augenscheinlich wird jeder
nzelne Zug hier im Hinblick auf das alles beherrschende Verhält-
ss des Einzelnen zur Kirche deren Theil er ist, unter deren be-
ändigem Einfluss all sein Thun und Streben geregelt sein soll auf-
fasst. Bemerkenswerth ist auch dass nirgends eine Spur jener

n Ewigkeit her in die Seele selbst eingepflanzt worden sein soll, wäh-
nd nach unsrem Texte der Hang zum Bösen im Fleische liegt. Besser
heint letzteres noch einigermassen mit der Annahme des freien Willens
ereinzustimmen (auf welchen jener böse Willen, das sinnliche Begehren,
rführerisch einwirkend gedacht werden kann), wie solche in dem mitigirten
ualismus der Concorrezenser sich findet, mit welchem sich auch
och andere Berührungspuncte herausstellen.

Unterscheidung zwischen lässlichen und Todsünden sich zeigt welche doch bei der Feier der Beichthandlung zum Grunde lag, da diese nur die Vergebung der ersten erwirken konnte. Denn die Todsünden zu welchen die Katharer noch besonders auch die Vergehung gegen ihre höchsten kirchlichen Gebote zur Erhaltung der Reinigkeit und der Unabhängigkeit der Secte von der Herrschaft der Materie rechneten, konnten nur durch eine neue Begabung mit dem h. Geiste in einer Erneuerung des Consolamentum weggewaschen werden [1]). Eine solche Unterscheidung war freilich der ganzen Anschauung des Systems widersprechend, und beinahe möchte man vermuthen dass sie unsrem Document fremd war, da hier gerade auch die Gleichheit der Schuld aus dem Ursprung jeder Sünde hervortritt, wie solche auch anderswo sich ausgesprochen findet [2]). Und dennoch wenn im Gegensatz zur Vergebung der Sünden, um welche gebetet wird, es zuletzt heisst Gott möge die Laster des Fleisches verdammen scheint jene erstere Ansicht durchzublicken.

Unter den einzelnen Sünden welche aufgeführt werden ist zuerst der Umgang mit den sogenannten weltlichen, nicht in dem Glauben der Secte stehenden Menschen, und zwar jeder Umgang, auch selbst das Zusammensein, das Reden und Essen mit ihnen. Jede Berührung mit den Nichtgläubigen war eine Befleckung, machte dem Christen das reine, streng enthaltsame Leben dessen er sich befleissigen sollte schwer, wo nicht unmöglich. Wenn den *Credentes* das Leben in der Welt auch nicht untersagt war, so war es doch auch ihnen eine Sünde von welcher nur die schliessliche Handauflegung und Geistestaufe am Ende des Lebens sie reinigen konnte. Auch ihnen mussten also immer die Gefahren und die Sündlichkeit des Umgangs mit der Welt in's Gedächtniss gerufen werden. Die Perfecti aber sollten jede Begegnung mit Ungläubigen meiden welche nicht den Zweck hatte dieselben für ihre Lehre zu gewinnen [3]). Aber auch jede

1) Reinerius. 1761.

2) Disputatio 1752. Qui in uno offenderit, factus est omnium reus. ibid. 1733. Nescio quid sit peccatum veniale — omne peccatum credo mortale.

3) *Stephanus de Borbone* (in *d'Argentré* collectio judicior. I. 91): a sua perfectione cadunt — communicando mundanis — tam eorum Perfecti sive Consolatores, vel alii qui sunt eorum, aut Doctores aut Credentes.

weichung von dem strengen Ernste in Gesinnung und Rede, les unnütze Wort und Lachen, wie viel mehr noch wenn eine sartige Richtung des Gemüthes sich dadurch aussprach, musste s Sünde gelten und die Brüder betrüben, ihnen zum Aerger-s werden.

Zuletzt schliesst das Bekenntniss auch noch diejenigen Sün-n ein welche die Handlungen selbst beflecken die dem Men-hen durch die Kirche zu seinem eigenen Heile, zur Erhebung ines Gemüthes zu Gott und zur Abwendung desselben von der Welt geboten sind. Die Frucht dieser Handlungen geht ihm rloren durch die Zerstreutheit womit er dieselben verrichtet, dem selbst hier wo der Geist am meisten in sich einkehren llte, die Verlockung der Welt und der Sinne ihn nach aussen ken. So werden Fasten und Gebet, die geweiheten Stunden d die feierlichen Tage der Andacht nichtig. Und die durch ühere Busse und Absolution erlangte Reinigung wird nicht be-ahrt.

Bemerkenswerth ist diese Stelle dadurch dass sie uns zeigt ie die Absicht der Partei bei ihrer strengen Askese, bei ihren o oft wiederholten Gebeten und bei ihren kirchlichen Handlungen esentlich auf das Innere gerichtet war und kein blosses Opus peratum darin kannte. Es scheint bei dem sehr äusserlich ge-etzlichen Charakter des Cultus und mehr noch der Lebensvor-chriften der Katharer, hier wo zugleich so sehr auf die Menge er Sünden Nachdruck gelegt wird, das Gefühl eines schweren ruckes des Gemüthes sich kund zu geben. Achtungswürdig t aber gewiss wie bei der der Secte so nahe stehenden Klippe er Werkheiligkeit, doch auch so sehr gerade auf die Sündhaf-gkeit im Denken und in der Gesinnung hingewiesen wird und s Bedürfniss sich äussert das Innerste der Seele Gott aufzu-chliessen im Gefühle der Schuld welche eben dort wurzelt.

Die Hoffnung der Vergebung wird auf die Gnade Gottes, af die Kraft des Gebetes und auf die Verheissung des Evan-eliums gebaut. So sehr der christliche Geist hierin anzuerken-en ist, muss doch als auffallend darauf aufmerksam gemacht erden wie hier, wo der Ort dazu war, so wenig als irgend-ro sonst in unsrer Schrift, auf die Person und das Werk Christi ls auf den Grund der Erlösung hingewiesen wird. Auffallend st es besonders da doch Jesus Christus so oft genannt und

mehrfach auf das Evangelium gedrungen wird, die Kenntniss desselben überall uns entgegentritt und das Buch selbst äusserlich bei den heiligen Handlungen eine so wichtige Rolle spielt. Jedoch darf nicht übersehen werden dass doch immerhin das Evangelium ausdrücklich als ein Grund der Heilshoffnung genannt wird. Die Gegner der Secte freilich beschuldigten sie dass sie jede buchstäbliche Annahme der Geschichte Jesu verwarfen und alles nur allegorisch ausdeuteten [1]). Eine Bestätigung solcher Anklage tritt nirgends in unsrem Documente klar und entscheidend hervor. Und gewiss zeigt sich die Partei hier überall in einem reineren Lichte als in den Berichten ihrer Feinde, welche einseitig beinahe nur die häretischen Verirrungen des Katharismus bloslegen.

Es wird zu Gott schliesslich gebetet: er möge nicht Erbarmen haben mit dem Fleische das aus Verderben geboren ist, aber er möge Gnade haben mit dem Geiste der in das Gefängniss des Körpers eingeschlossen ist. Obgleich der Ausdruck dass das Fleisch aus Verderben geboren ist, keineswegs als häretisch und unkirchlich und selbst nicht als unbiblisch verdächtigt werden dürfte, da darin eine einfache Hinweisung auf die Erbsünde liegen könnte, so möchte doch wohl, nach dem was wir anderswoher über die Lehren der Katharer wissen, hier eine Andeutung der Meinung gefunden werden dürfen, von der Sünde welche der Ehe und der Fortpflanzung des Menschengeschlechtes anhafte [2]). Besonders in Verbindung mit den folgenden Worten erhält solches um so mehr Wahrscheinlichkeit, als diese, dass der Geist in den Körper als in ein Gefängniss eingeschlossen ist, auf die Speculationen der Katharer über den Fall der Seelen

1) *Pseudo-Reinerius* (in *Gretseri* Opera, T. XII. P. 2.) 32: Ad literam de passione, resurrectione et caeteris articulis nihil credunt.

2) *Erkbertus*, Sermones adv. Catharos (Biblioth. PP. *Coloniensis* XII. P. 1) 899: Dicunt — omnem carnem facturam diaboli esse. — *Ebrardus*. 94: putant concubitum esse immundum. 101: generatio peccatum. — *Ermengardus*, contra Waldenses (ed. Gretseri, 1614.) 95. — *Moneta* 315: Haeretici conjunctionem istam (matrimonium) illegitimam dicunt, id est contra Dei legem. 320: non est salus in matrimonio. 326: Beruft sich der Katharer zur Rechtfertigung dieser Lehre auf Gal. 6, 8: Qui seminat in carne sua, de carne et metet corruptionem. 329 führt er Eph. 2, 3. an: Eramus natura filii irae; und besonders Psalm 50, 7: In iniquitatibus conceptus sum, et in peccatis concepit me mater mea. — *Disputatio*. 1710: homo natus est de peccato. — *Reiner*. 1761. *Steph. de Borbone*. 91.

aus ihrem früheren Aufenthalte im Himmel hinweisen können, und auf deren Loos in dem irdischen Leben, als einem Zustande der Strafe und der Reinigung zu verweilen bis zu ihrer Erlösung daraus [1]).

Die Heilsmittel welche die katharische Kirche darbietet um die Seele zur Erlösung und zur endlichen Seligkeit zu führen, sind die Askese und die gottesdienstlichen Handlungen welche in und ausserhalb den Versammlungen zu strenger Beobachtung vorgeschrieben waren. Sie bilden das Leben der guten Christen. *Bos crestias* und *bos homes* sind die Namen womit die Katharer in unsrem Documente sich bezeichnen und welche auch in den Inquisitionsacten vielfach in ihrem Munde vorkommen. Jedoch trugen nur die wirklich Geweiheten, die Vollkommnen diesen Ehrennamen; denn nur durch den völligen Eintritt in den von jeder Befleckung befreienden Bund wurden sie zu guten Menschen, zu wahren Christen, zu Söhnen Gottes [2]).

Auffallend ist dass unter den Handlungen welche hier aufgezählt werden gerade diejenigen welche als die Sacramente der Katharer uns genannt werden, nicht sich finden: das Consolamentum, die Brodweihe, die Poenitenz und der Ordo [3]). Vielleicht lässt sich's, was das Consolamentum und den Ordo betrifft, am natürlichsten so erklären dass dieses Beichtritual für die wirklichen Perfecti bestimmt war, welche also jene Gnadengüter schon besassen und nur danach zu trachten hatten dieselben nicht zu verlieren, also nur die Handlungen in's Auge zu fassen hatten welche „die Gewohnheit der guten Christen" ausmachten. Dass

---

1) *Moneta* 110: quem (Adae spiritum, qui erat caelestis Angelus) Lucifer apprehendit et in corpore carneo velut in carcere reclusit. 111: Satan alium Angelum inclusit in corpore muliebri facto de latere Adae dormientis. 288: Deus infundit animas corrupto vasi. — *Reiner.* 1773: Credunt, quod Diabolus formavit corpus primi hominis et in illud effudit unum Angelum, qui in modico jam peccaverat.

2) *Lib. Sentent.* 115: Dixit quod ipse erat *bonus homo* et *bonus christianus* et tenebat viam Domini et apostolorum. 113: Audivit — quod dicebant se esse *bonos homines*, set aliqui alii vocabant eos hereticos. 128: Hereticus dixit sibi quod iret ad dictam infirmam et quod peteret ab ea si volebat et requirebat *amicos Dei*. — *Concilium Lumbariense* (Mansi XXII. 157): Faciebant se appellari *Boni homines*. — *Pseudo-Reiner.* 31: *Perfecti* qui Consolati vocantur in Lombardia et in Theutonia *boni homines* vocantur. — *Petrus Vallium Cernaii*, Hist. Albig. (*Duchesne* Scriptt. hist. Franc. V.) 556.

3) Reiner. 1762.

aber der Act der Sündenvergebung als kirchliches Heilsmitt
hier nicht genannt wird, scheint daraus erklärlich dass das Ge
bet in der Feier dieser Handlung selbst ausgesprochen wird un
die Erflehung der göttlichen Gnade eben zum Gegenstande hat
Die Weihe des Brodes endlich durch das Gebet, welche Rein
mit diesen andern von ihm so genannten Sacramenten in ein
Linie setzt, erscheint nach unsrem Documente keineswegs al
ein für sich selbst besonders bedeutender Act, sondern es wir
überall nur die Nothwendigkeit des Gebetes hervorgehoben zu
Heiligung aller Handlungen des Menschen und so auch insbe
sondere derjenigen des Essens, so dass diese besondere Anwen
dung des Gebetes in der Nennung desselben schon mit inbe
griffen ist.

Ausser Fasten, Gebet und Predigt werden noch als heilig
Gewohnheiten der wahren Christen *dias et oras* aufgeführt, wo
durch wohl offenbar die besonders vor andern, durch ausdrück
liche kirchliche Vorschrift zur Verehrung Gottes bestimmten Tag
und Stunden als die vorzugsweise heiligen und bedeutsamen ge
meint sind. Durch die *venias* endlich werden hier die bei de
Ceremonien und Gebeten üblichen Kniebeugungen bezeichnet. E
ist freilich für uns auffallend genug dass diese hier als ein de
Gebete und der Predigt an Wirksamkeit für das Heil des Men
schen gleichstehender, wesentlicher Theil der religiösen Leistun
gen in dem gottgeweiheten Leben des Christen mit aufge
zählt werden. Es lag der Geistesrichtung des Mittelalters über
haupt nahe; und die Genauigkeit womit diese *venias* in dem Ri
tuale überall vorgeschrieben sind, zeigt welchen hohen Werth si
in den Augen der Katharer haben mussten [1]).

Wie hierin sich schon zeigt dass bei den Katharern zu
Verehrung Gottes auch auf rein äusserliche Handlungen Wert
gelegt wurde, so erhellt dies auch ferner durch die Stelle welch
den Fasten unter den heiligen Uebungen in dem Leben der ge

1) Auch in andern Quellen kommt *venia* als Bezeichnung einer A
von Verbeugung und parallel stehend mit Kniebeugung vor: *Liber Sent.*
Vidit eos (hereticos) tum facientes *venias* et genuflexiones et inclinationes
super unam bancam. — *Vaissette* l. l. 437: adoraverunt Deum facientes
venias et genuflexiones multas. — Es lag dieser Ausdruck im mittelalter
lichen Sprachgebrauche schon vor. Ducange erklärt ihn folgendermaassen
Veniae, inclinationes vel genuflexiones religiosorum quae Graecis μετάνοιαι
quod ut plurimum in *poenitentiam* injungi solerent.

ten Christen eingeräumt wird. Uebrigens ist bekannt wie die Enthaltsamkeit in Speisen und allen Genüssen des Lebens bei den *Perfecti* bis zu einem Grade getrieben wurde welcher auch die strengste Askese des damaligen Mönchslebens übertraf. Ihre Nahrung beschränkte sich allein auf Fische und Vegetabilien, der Genuss des Fleisches und anderer animalischen Speisen als einer in Sünden erzeugten Materie war eine Sünde welche den schwersten sittlichen Vergehungen gleich kam und allein schon genügte um aus dem Stande der Reinheit auszuschliessen [1]). Aber auch regelmässig wiederkehrende strenge Fasten mit Wasser und Brod waren ein wichtiger Theil sowohl der für die Erlangung der Absolution auferlegten Bussen als auch der zur gewöhnlichen Lebenspraxis der Vollkommnen gehörenden Uebungen [2]). So sehr die Katharer gegen die Werkheiligkeit der katholischen Kirche und den willkührlich ihren Gliedern auferlegten Zwang ihrer Gesetze eiferten, so sehr verfielen sie selbst in die nämliche Richtung.

Aber darin zeigte die Partei einen Fortschritt dass bei ihr die Predigt zu einem wesentlichen und unablässlichen Gebrauche in den gottesdienstlichen Versammlungen erhoben wurde, wie dies auch noch in dem weitern Verlaufe unsres Actenstückes sich zeigt, wo vor jeder liturgischen Handlung zuerst die Belehrung über deren Sinn und Bedeutung und zugleich die Begründung derselben durch die Zeugnisse des N. Ts. vorgeschrieben wird. Auch die Nachrichten welche besonders die Inquisitionsacten uns überliefert haben bestätigen es vielfach, dass jede Zusammenkunft der Häretiker vorzugsweise mit der Predigt eines der Perfecti ausgefüllt wurde. Es waren dies Ermahnungen, Erklärungen des

---

1) *Disputatio* 1746: Nos non manducamus carnes, ex illa ratione quod omnis caro nascitur ex adulterio. — *Reiner.* 1761: Credunt quod comedere carnes et ova vel caseum etiam in urgenti necessitate sit peccatum mortale et hoc ideo quia nascuntur ex coïtu.

2) Dreitägige Fasten oder hundert Kniebeugungen waren die gewöhnliche von den Diakonen auferlegte Busse, Reiner. 1766. Dieses gerade mag wohl auch in unsrem Texte durch die *uenias* und *deiunis* gemeint sein. — *Rein.* 1765: Frequenter orant et jejunant et abstinent se omni tempore a carnibus, ovis et caseo quae omnia videntur esse *satisfactoria pro peccatis* eorum et de quibus ipsi saepe inaniter gloriantur. cf. *Ebrardus* 155. — *Lib. Sentent.* 249: Audivit ab eisdem hereticis quod dicebant — quod ipsi jejunabant tribus diebus in septimana in pane et aqua. — *Eimericus*, Direct. Inquis. 3: Tres quadragesimas in anno jejunant — et ultimam septimanam cujuslibet quadragesimae vocant septimanam sanctam sive strictam, quia in illa jejunant in pane et aqua, aliis autem septimanis tribus diebus jejunant in pane et aqua.

N. Ts. und Darlegungen und Begründungen der Lehre durch die Schrift; dann auch, wie solches durch die Verhältnisse gegeben war, polemische Angriffe gegen die Lehre der römischen Kirche, und Klagen über die Verfolgungen und die Unterdrückung welche diese sie erleiden liess. Oefters sprechen die Zeugen von der Trefflichkeit dieser Vorträge, trotz der Gefahr in welche eine solche Aussage bei den feindlichen Gerichten sie bringen musste [1]. Uebrigens scheinen auch oft diese Vorträge in eigentlichen Vorlesungen bestanden zu haben.

Die Erwähnung des jüngsten Gerichtes am Schlusse dieses Beichtrituals weiset auch wieder darauf hin dass dasselbe der Partei der milderen Katharer angehörte, welche dieser Lehre (während die schroffen Dualisten dieselbe verwarfen) eine Stelle in ihrem System einräumte und die Verdammniss der Bösen und der Dämonen in dem qualvollen Aufenthalte im Chaos in welches die Welt zurückfallen würde, bestehen liess [2].

Obgleich die Anrede in diesem Formular auch an die Kirche und ihre Glieder sich wendet, so zeigt doch der ganze weitere Verlauf wie nur allein auf Gott hingewiesen wird, als auf den der allein Vergebung hat. Auch erhellt daraus wie hierbei dem die Handlung leitenden Geistlichen nur eine ganz untergeordnete Rolle zugewiesen war. Nichtsdestoweniger ist aus dem Ganzen klar welcher Werth darauf gelegt wurde dass der Beichtact vor der Kirche und der Versammlung der Christen geschah, und es ist nirgends eine Spur davon erkennbar dass das Bekenntniss der Sünden als eine mit Gott allein abzuthuende Handlung des Einzelnen hier angesehen

---

1) *Vaissette*, l. l. 437. 438. — Processacten des Armannus Pungilupus, bei *Muratori*, Antiq. ital. V. 119: Manfredinus, qui fuit Credens Haereticorum — dicit — quod multoties vidit patrem ipsius testis in statione sua, tenentem librum Evangeliorum in manibus, et legentem et exponentem Scripturas per modum praedicationis. — *Lib. Sent.* 110: Qualibet nocte audivit verba et predicationem — heretici, qui legebat illa que dicebat in quodam libro. 193: Pluries audivit verba et admonitiones et predicationem dicti heretici de nocte, et audivit eum loquentum de evangeliis et epistolis. 114: Audivit — Petrum Sancii legentem sibi et aliis qui presentes erant aliqua verba per modum instructionis. 132: Frequenter audivit verba et predicationem eorum et errores contra fidem catholicam. 23: audiverat ipsum excellenter loquentem de Deo et epistolis et evangeliis. 249. 348 u. oft.

2) *Moneta* 382. *Lib. Sent.* 288. Die strengen Dualisten erkannten kein anderes Gericht als dasjenige welches in dem Leben selbst eines Jeden sich vollziehe.

wird, wie Einige gelehrt haben sollen [1]. Nicht völlig bestimmt tritt hervor ob zur Erlangung der Vergebung die Beichte und die Rede hinreichen sollte oder ob auch die Auferlegung besonderer Bussen für unerlässlich betrachtet wird. Es scheint jedoch letzteres wirklich der Fall zu sein, da gleich zu Anfang von einem Empfangen der Busse die Rede ist und da dem Fasten, Tagehalten und ähnlichen Werken so hohe Wichtigkeit beigelegt ist [2]. Keine Hinweisung darauf findet sich dass von gewissen Sünden, wie dies mit dem Abfall vom Glauben der Fall gewesen sein soll, geglaubt wurde, dass für deren Wiederholung keine Pönitenz mehr möglich sein könne [3]. Es ist hier offenbar nur ein Bekenntniss derjenigen Sünden und Sündhaftigkeit gegeben für welche eine reumüthige Beichte vor Gott und der Gemeinde zur Erlangung der Gnade für wirksam und genügend erachtet wurde.

Der zweite Abschnitt welcher in unsrem Documente sich unterscheiden lässt, scheint seinem ganzen Inhalte nach das vorgeschriebene Ritual zu enthalten welches beobachtet wurde wann ein Anhänger der Secte aus der Zahl der Katechumenen, durch eine erste Weihe, in den ersten inneren Verband der Gemeinde, unter die im engern Sinne sogenannten Gläubigen aufgenommen werden sollte. Diese Weihe bestand darin dass er den Christen, in Folge eines zustimmenden Beschlusses derselben, feierlich vorgestellt, und nach einer Belehrung über das Wesen und die Natur der Kirche, zu welcher er nun in ein näheres Verhältniss treten sollte, und ihre Segnungen, ihm sodann das heilige Gebet dessen Besitz eines der wichtigsten und theuersten Gnadengüter, dessen immer und bei allen möglichen Anlässen wiederholte Hersagung aber auch eine der höchsten und unumgänglichsten Pflichten des Katharers war, überliefert wurde.

So klar diese Thatsache in unsrem Texte vorliegt, so treten

1) *Moneta* 304. Peccant autem quidam circa Confessionem arbitrantes quod non sit necessarium eam fieri Sacerdoti et quod sufficiat si fiat Deo soli.

2) *Moneta* ibid. Circa — contritionem autem errant Cathari dicentes eam in nullo casu sufficere.

3) *Moneta* 302: Circa poenitentiam errant Cathari dicentes eam esse non iterabilem de aliquibus peccatis, scil. de lapsu a fide et impugnatione agnitae veritatis.

doch mehrere allerdings sehr erhebliche Schwierigkeiten uns d
bei entgegen wenn wir dieselbe mit den sonstigen Nachricht
die wir über die Gebräuche und Einrichtungen der Secte besitz
vergleichen. Keiner der besser unterrichteten Berichterstatt
so mancherlei Angaben sie uns auch über Einzelnes bieten m
gen, scheint nämlich von dem Vorhandensein eines solchen ers
oder vorläufigen Initationsactes Kenntniss zu haben.

Die verschiedenen Grade und Classen der Katharer und i
rer Anhänger welche nach unsrem Actenstücke sich untersch
den lassen, sind vor allem die zwei Hauptclassen der Crezent
(Credentes) und der Crestias, der wahren, der guten Chr
sten, der Christen κατ' ἐξοχήν. Beide werden öfters einand
gegenübergestellt, wie gleich in den ersten Worten unsres Ab
schnittes. Die Crezentz sind diejenigen welche sich der Leh
schon zugewandt haben und ihr anhangen, welche in ihr Un
terricht empfangen und auch den Versammlungen jeder Art, wi
es scheint, beiwohnen dürfen, aber noch nicht in die engste un
innigste Gemeinschaft der Kirche aufgenommen sind [1]. Doch
scheinen zweierlei Grade unter diesen Gläubigen zu bestehen
Solche welche noch ganz auf der äusseren Stufe der Katech
menen sich befinden und solche welche schon die Prüfung d
Abstinenz wenigstens in einem gewissen bestimmten Maasse b
standen und eine erste Weihe, diejenige der Mittheilung des Ge
betes, zu welcher unser Ritual eben die Vorschriften giebt, er
halten haben [2].

Die Crestias hingegen sind diejenigen welche durch de
Empfang der höchsten Weihe, des Consolamentum, in das in
nerste Heiligthum der Kirche aufgenommen und aller Güter u

1) Auch blieben deswegen die Credentes noch in freiern Lebensve
hältnissen und in näherer, ungestörterer Berührung mit der Welt. Interes
sant ist was Petrus Vallium Cernaii darüber und über das Verhältni
der Gläubigen zu den Vollkommnen sagt obgleich mit feindseliger Andeu
tung: *Credentes* autem haereticorum dicebantur illi, qui, seculariter viven
tes, licet ad vitam *Perfectorum* imitandam non pertingerent, in fide tam
illorum se salvari sperabant. Divisi siquidem erant in vivendi modo, sed i
fide et infidelitate uniti erant.

2) Derjenige welcher die Oratio noch nicht erhalten hat wird sch
Crezent genannt, eben so wie derjenige welcher in dem Besitze derselbe
auch die letzte Einweihung des Consolamentum verlangt und erhält. Die h
here Classe der Crezentz wird nur eben dadurch bezeichnet dass der zu i
Gehörige ausdrücklich beschrieben wird als ein *crezent a qui fos liurad
la oratio*, wie solches ein paar mal vorkommt.

gnungen derselben theilhaftig sind. Sie haben das Heil er-
agt, und bilden die eigentliche und wahre Kirche [1]). Sie sind
e Söhne und die Jünger Jesu Christi [2]). Sie besitzen den h.
eist und ertheilen denselben denjenigen die zu ihnen übertre-
n. Ihre Zustimmung ist nöthig zur Aufnahme zu dieser Weihe
s Consolamentum, so wie zu derjenigen des Gebetes. Ihre
esammtheit bildet den *Ordo.*

Unter diesen eigentlichen und wahren Christen, den Voll-
mmnen, sind nun wieder einzelne welche vorzugsweise mit
em Dienste der Kirche beauftragt sind [3]). Dieser Dienst, so
iel aus unsrer Schrift zu ersehen ist, bestand theils in dem
redigtamte, theils in dem liturgischen Amte: in den verschie-
nen Verrichtungen bei der Ertheilung jeder der beiden Wei-
n, in dem Vorsagen der Gebete, und also überhaupt in der
eitung der gottesdienstlichen Versammlungen. Derjenige wel-
em das Hauptgeschäft und der Vorrang dabei zufiel wird der
elteste, *ancia,* genannt; die andern, oder der andere, denn
bgleich von mehreren die Rede ist lässt sich doch nicht erken-
en ob mehr denn zwei fungirten, scheinen keinen besondern
amen getragen zu haben. Man könnte zwar versucht sein in
nsrem Texte eine Andeutung zu finden dass sie vorzugsweise
nter der Bezeichnung der *bos homes* zu verstehen wären, aber
s ist dies keineswegs klar und um so weniger wahrscheinlich
ls die andern Nachrichten uns sehr ausdrücklich lehren dass
ieser Name allen Vollkommnen, oder *Consolati* gegeben wurde.

Die Unterscheidung der beiden Hauptclassen der Gläubigen
nd der Christen findet ihre Bestätigung in den meisten Quel-
en welche uns über die Katharer zugekommen sind, nur wer-
en die letztern meist mit dem Namen der Vollkommnen, der
userwählten (*Perfecti* oder *Electi*) bezeichnet [4]). Was aber

---

1) *Nos e la gleisa*, wir und die Kirche, heisst es. *Denant la gleisa e Deu* und *denant nos* wird gleichbedeutend gebraucht. *Evervini Epistola d Bernardum* (in *Mabillon Analecta* III. p. 454): Dicunt apud se tantum ecclesiam esse, et quod ipsi soli vestigiis Christi inhaereant et apostolicae itae veri sectatores permaneant. S. oben S. 39 Anm. 1.

2) *Denant le fils de Jesu Christ.* — *Los decipols de J. Ch.*

3) *Li crestias als quals lo menester de la gleisa es comandatz.*

4) *Petrus Vall. Cern.:* Sciendum autem quod quidam inter haereticos licebantur *Perfecti* sive *Boni homines*, alii *Credentes.* — *Reiner.* passim: ennt die *Perfecti* vorzugsweise die *Cathari.* In dem *Lib. Sent.* heissen sie meistens *heretici* schlechtweg, zuweilen auch *heretici perfecti seu consolati*

die Unterscheidung zweier Grade unter den *Credentes* betrifft, so ist Evervin von Steinfelden der einzige wohl welcher von einer solchen etwas zu wissen scheint, nur bezeichnet er den untern Grad als denjenigen der *Auditores*, also derjenigen welche im eigentlichen Sinne Katechumenen waren. Von dem oberen Grade sagt er, dass man zu diesem als zu dem der bei ihm ausschliesslich so genannten *Credentes* durch die Handauflegung aufgenommen wurde und dass man dadurch Berechtigung erhielt an den Gebeten Theil zu nehmen, welches letztere offenbar mit dem was aus unsrem Rituale sich ergiebt völlig übereinstimmt. Nachdem die *Credentes*, erzählt er weiter, in diesem Grade sich hinreichend erprobt hatten, wurden sie endlich durch die Taufe der Handauflegung unter die *Electi* aufgenommen [1]). Dass die Einweihung zur Classe der Credentes aber durch eine Auflegung der Hände vollzogen worden sei, findet sich in unsrem Rituale nicht bestätigt. Evervin mag vielleicht die Uebergabe des Evangelienbuches in die Hände des Gläubigen damit verwechselt haben, welche das einzige äusserliche, symbolische Zeichen war das dabei vorkam.

Die einfachen Angaben welche unser Actenstück uns über die eigentlichen geistlichen Aemter der Secte gibt, sind nicht in Uebereinstimmung mit dem was die Schriftsteller über die Katharer in der ersten Hälfte besonders des 13. Jahrhunderts, über eine mehrfach gegliederte Hierarchie derselben überliefern. Nach diesen hatten sie Bischöfe, welchen zwei Gehülfen unter dem Namen *Filius major* und *Filius minor* zur Seite standen und zuletzt noch Diakonen, selbst auch Subdiakonen werden genannt [2]). Da keine

---

(37) oder *heretici vestiti* (169), *boni homines*; und mehrmals wird zwischen *heretici* und *credentes* unterschieden (z. B. p. 68.).

1) *Evervin*. 455. Quemlibet sic (per impositionem manuum) baptizatum dicunt *Electum*, et habere potestatem alios, qui digni fuerint baptizandi, et in mensa sua corpus Christi et sanguinem consecrandi. Prius enim per manus impositionem de numero eorum, quos *Auditores* vocant, recipiunt inter *Credentes*, et sic licebit eum interesse orationibus eorum, usque dum satis probatum eum faciant *Electum*. — Hiermit lässt sich am besten noch vergleichen was die *Epistola Ecclesiae Leodiensis ad Lucium Papam II.* (*Martene et Dur*. ampliss. collect. I. 776) berichtet: Haeresis haec diversis distincta est gradibus: habet enim *auditores*, qui ad errores initiantur, habet *credentes*, qui jam decepti sunt, habet *Christianos* suos, habet sacerdotes, habet et caeteros Praelatos, sicut et nos.

2) *Reinerius* 1766: bezeichnet diese Aemter als vier verschiedene Ordines, aber auch der niederere Geistliche konnte die über ihm stehenden,

ieser Benennungen in unsren Formularen mehr vorkommen, und ur der *Ancia*, der Aelteste, und sein Gehülfe als mit den geistchen Handlungen betraut erscheint, so lässt sich kaum bezweideln dass jene hierarchischen Einrichtungen unter dem Druck der Zeiten und der Verfolgungen in der Secte allmälig sich vereinfacht atten [1]). Dies wird besonders durch die Nachrichten aus dem Anfange des 14. Jahrhunderts, in den Acten der Inquisition, bestätigt. In diesen erscheint auch als Ehrenbezeichnung des Angesehensten unter den predigenden und taufenden Häretikern der Name *Ancianus* oder *senior*. Auch hier ist keine bestimmte Amtsbezeichnung für seine Gehülfen zu finden [2]).

Das Ceremoniell welches bei der Initiation zum höheren Grade der Gläubigen sich vorgeschrieben findet, ist ziemlich einfach. Der aufzunehmende Katechumene muss vor Allem durch vorhergehende, wochenlange Prüfung seiner Beharrlichkeit in Enthaltsamkeit und Entbehrungen, während welcher er auch zugleich noch genauer in der Lehre unterrichtet wird, vorbereitet und bewährt sein; wie solches auch für die Zulassung zum *Consolamentum* selbst gefordert wurde, nach dem was wir durch mehrfache Zeugnisse wissen. Diese Prüfung trug den Namen der *Astenencia* [3]). Nachdem dieselbe bestanden war entschied

der Diakon selbst den Bischof, in allen Functionen ersetzen. Letzteres war um so natürlicher, als jeder Perfectus überhaupt, zur Ertheilung aller Heilsmittel, selbst Frauen zur Ertheilung des Consolamentum berechtigt waren. Die Aemter scheinen somit eigentlich keine andere Bedeutung als die vorzugsweise Uebertragung der Leistungen bei den gottesdienstlichen Versammlungen an die Befähigteren gehabt zu haben. *Moneta* 278 giebt dieselbe Stufenfolge in der Hierarchie an, sagt aber an einer andern Stelle (313) dass die Katharer keine andere Ordines als das Episcopat, Presbyterat und Diakonat anerkannten, als die allein in der Schrift genannten (ein Codex nennt sogar nur die zwei letztern). In den Inquisitions-Acten bei *Vaissette* 437: kommt auch die Bezeichnung eines *major ecclesiae*, in denjenigen im *Lib. Sent.:* ein *major hereticus* (13) und ein *Diaconus major* (14) vor.

1) Auch die Schriftsteller des 12. Jahrh., also in der Zeit des Aufblühens der Partei, kennen nur die zwei Aemter des Episkopats und des Diakonats. *Petr. Vall. Cern:* De perfectis vero haereticis magistratus habebant, quos vocabant Diaconos et Episcopos *Ermengardus* sagt die Vorsteher der Gemeinden seien entweder Bischöfe oder Diakonen gewesen.

2) *Lib. Sent.* 37: Sectam — Amelius — asseruit se tenere, prout Petrus Auterii hereticus tenebat quem — suum esse *Ancianum* in secta heresis recognovit. — 81: Ivit dictus Raymundus Fabri cum dicto Philippo heretico ad Petrum Auterii hereticum *Ancianum* ut reciperetur ab eodem. — 68: Fuit ordinatum quod Amelius hereticus — iret in Lombardiam ad Bernardum Audoyni hereticum *Ancianum*, ut reconsiliaret dictum Amelium qui peccaverat in secta. 82. 131: wird der Hereticus *senior* genannt.

3) *Lib. Sent.* 318. Vidit Petrum Auterii hereticum, cum Petro Sancij

die Einwilligung der Vollkommnen über die Vollziehung der Einweihung.

Die Handlung wurde durch eine feierliche Händewaschung der theilnehmenden Christen und der etwa beiwohnenden Gläubigen eröffnet. Bei jedem der einzelnen Acte welche nun ferner vorgenommen wurden, musste derjenige welcher ihn vollzog dem das Ganze leitenden Aeltesten seine Ehrfurcht durch drei Verbeugungen beweisen. Mit solchen Verbeugungen nämlich begrüssten auch die Perfecti einander gegenseitig so oft sie einander begegneten [1]), um wie viel mehr zeigten die Credentes den schon Geweiheten ihre Verehrung in solcher Weise, auch die Frauen begrüssten dieselben in bestimmt vorgeschriebenen Formen. Solche Begrüssungen hiessen die *Reverencias*, oder *Miloirer* (*Melioramentum*) oder *la salutz* [2]).

Wie bei allen gottesdienstlichen Handlungen, den Predigten und der Beichte, so musste auch bei der Ceremonie dieser Einweihung das N. T., als die Grundlage des Glaubens und der Lehre der Kirche und als der Gegenstand der Ehrfurcht der Versammlung, gleichsam zur Bekräftigung des ganzen heiligen Actes, zuerst auf ein bereitetes und mit einem weissen Tuche bedecktes Pult vor die Augen der Gemeinde gelegt, sodann durch die Aeltesten in die Hände des zu weihenden Gläubigen übergeben werden. Die Annahme des Buches [3]) musste als eine äusserliche

---

qui tunc faciebat *abstinenrias* quas faciunt illi qui debent recipi ad sectam hereticorum ad quam *sperabat* recipi in brevis. — 86: recepit Petrum Auterii hereticum — in domo sua — et cum eo Petrum Sancii qui tunc stabat in *abstinenciis* hereticorum, et dictus Petrus Auterii *docebat eum*. 81. 89.

1) Selbst vor den Inquisitoren thaten sie es noch. *Lib. Sent.* 37: ambo unus alium mutuo coram nobis proni in terram modo hereticali adoraverunt.

2) *Lib. Sent.* 54: Quando heretici veniebant vel quando recedebant ab eo, *salutabat* eos amplexando et tenendo manus super brachia (andere Male: super humero) heretici vertendo et inclinando caput ter nunc ad dexteram nunc ad sinistram heretici et dicendo ter Benedicite. — 131: *Reverentiam* fecit flexis genibus capite inclinato quasi prostratus cum manibus vestimenta dicti *Senioris* tangens dicendo tribus vicibus Benedicite. — (10: junctis manibus. — 21: ponendo manus usque ad terram.) — 192: Bernarda — vidit quandam personam — genu flectentem coram Petro Auterii heretico — et tunc ipsa fuit requisita quod faceret *melioramentum* suum coram dicto heretico sicut alia faciebat, et tunc ipsa cepit genu flectere coram dicto heretico et nescivit facere *melioramentum* predictum et tunc illi qui erant presentes inceperunt ridere et ipsa fuit verecundata et recessit inde. — Die *venia* hingegen war die Bezeichnung für die Kniebeugungen bei den Gebeten.

3) Es hiess *le libre*, κατ' ἐξοχήν, oder der Text: *Vaissette* 386:

stätigung der Annahme der Lehre gelten, denn diese war für
nur eine wahre in sofern sie in der Schrift ausgesprochen
d erwiesen war. Denn die Schrift war in ihren Augen eine
tliche [1]). Gott selbst belehrte die Menschen durch dieselbe
er den Weg der sie, vermittelst der durch Christus empfan-
nen Heilmittel des Gebetes und der Geistestaufe, wieder zu ihm
führen konnte. Aller Unterricht über den Glauben, wie un-
Ritual selbst es zeigt und es auch sonst bezeugt wird, be-
nd aus einer Anführung der die einzelnen Lehren enthalten-
n und bekräftigenden wichtigsten Schriftstellen und aus einer
weisführung daraus. Die ganze Anrede durch welche, zur
chmaligen Ermahnung und Belehrung, die Uebergabe des Ge-
tes vorgenommen wird, ist auf zwei Reihen von Bibelstellen
gründet. Bevor jedoch der Aelteste dieses Formular vorzule-
n beginnt, soll der Gläubige noch einen Namen annehmen
ter welchem er in die Zahl der geweiheten Credentes eintritt.
o scheinen wohl die Worte: *e si l' crezent a nom pres*
klärt werden zu müssen, obgleich freilich sonst nirgends eine
ur sich vorzufinden scheint welche uns von einem solchen Ge-
auche Nachricht gäbe. Es lässt sich damit nur die Annahme
es neuen Namens vergleichen welche bei dem Eintritt der
önche in ihren Orden im Mittelalter üblich war und in einigen
rden sich noch bis in die neueren Zeiten erhalten hat.

Der erste Theil der Ansprache des Aeltesten an den Aufzu-
hmenden gehet dahin ihm zu beweisen dass, da Gott verheissen
t überall mit und unter denen zu sein welche wahre Christen
nd, die Versammlung welche ihn nun in ihre nähere Gemein-
haft zulässt, die Vertreterin Gottes, des Vaters, des Sohnes
d des h. Geistes ist und die wahre Kirche bildet. Sie ist der
ib Gottes, sein Tempel, die Grundfeste und die Inhaberin der
iligen Wahrheit. Denn, so gehet sodann die Argumentation
iter, **sie** besitzet den Geist Gottes, welchen Christus seinen
äubigen und Getreuen zu senden verheissen hat, dieser Geist
richt durch sie und betet in ihnen.

---

rum quem vocabant *Textum.* — *Ermengard.* 134: librum Evangeliorum
manibus tenens. — *Moneta* 278. Textum Evangelii. — *Ekbert* 898:
multi sunt verbis sacrae scripturae, quae aliquo modo sectis concordare vi-
atur et ex eis sciunt defendere errores suos et oblatrare catholicae veritati.

1) *Co las deuinas escripturas o demostram.*

Jede Aufnahme eines neuen Mitgliedes soll eine Bestäti des Glaubens und der Lehre der Kirche werden. Denn dem das Volk Gottes, indem es sich durch die bösen G verführen liess und ihnen sich unterwarf, von Gott abge war, erbarmte sich Gott wieder desselben und nahm es w zu seinem Frieden durch die Sendung seines Sohnes Jesu C auf. Also geschieht es aber auch einem jeden Einzelnen zur Kirche der Jünger Christi sich wendet, in welcher Got stig wohnet und durch welche also ein Jeder wieder zu meinschaft mit Gott gelangt.

Hier tritt uns wieder eine deutlichere Spur der eigent lichen Doctrin der Kartharer, obgleich in sehr allgemeiner sung entgegen: die Lehre von einem Volke Gottes welches die Verführung des bösen Princips sich von Gott abwandt jenem unterworfen wurde und welches durch Christus wiede dieser Knechtschaft des dämonischen Reiches befreit wird [1]

Jene Aufnahme nun in diese Gemeinschaft mit Gott i ner Kirche, geschieht in erster Stufe durch die Einweihu das Gebet welches Christus seinen Jüngern gegeben hat

---

1) In den allgemeinen Zügen unter welchen dieser Glaube hier gesprochen wird, lässt sich kaum eine Hinweisung auf die speciellei unterscheidenden Ansichten herausfinden zu welchen derselbe bei den Hauptparteien der Kartharer sich ausbildete. Einzelnes, wie die An von einem Volke Gottes welches abfiel, möchte eher an die Specula der strengen Dualisten erinnern. *Moneta* 3 u. 4: Credunt quod — sanctus et verus suum populum habuerit caelestem. — Credunt etiam, Diabolus, qui et Satanas dicitur, invidens Altissimo, caute ascendit i lum Dei sancti, et ibi colloquio suo fraudulento praedictas animas d et ad terram istam et caliginosum aërem duxit. — Credunt etiam, Satan a Michaele dejectus de caelo animas praedictas corporibus istis carceribus inclusit, et quotidie includit. — Istas autem animas c propter peccatum suum, quando Diabolo consenserunt in caelo — in istum mundum dejectas a Patre justorum, et credunt quod dominus propter istas animas redimendas venerit de caelo in terram. — Die m Dualisten hingegen erzählen nur von zwei gefallenen Engeln (Adam un von welchen sodann die Seelen der Menschen *per traducem* absta Moneta 110. 111. (Doch heisst es auch wieder dass sie glaubten *Satan angelos multos seduxit.*) Es kann wohl füglich angenommen w dass in der Hauptsache, etwa wie sie in unsrem Texte zusammengefa beide Parteien übereinstimmten. Da hier in unsrem Documente, wie oben bemerkt, von vielen bösen Geistern im Gegensatze zu dem ei absoluten und guten Gott die Rede ist, so scheint hierin das concor sische System hindurchzublicken, nach welchem das dämonische Rei den ursprünglich guten und von Gott geschaffenen aber von ihm abgefa Engeln bestand, an deren Spitze Lucifer oder Satan war.

durch welches alle Bitten derselben Erhörung erlangen. Die Bedingungen dazu, welche dem Einzuweihenden noch schliesslich besonders eingeprägt worden, sind zuerst die Bereuung der eigenen und die Vergebung der Sünden der Andern und sodann besonders auch die treue Bewahrung des heiligen Gebetes in Tugend und festem Beharren.

Nach diesen Ermahnungen und Ermunterungen wird endlich der Initiationsact selbst vollzogen indem der Aelteste dem Gläubigen das Gebet vor- und dieser es nachsagt und zugleich das Versprechen ablegt dasselbe zu allen Zeiten und bei allen Gelegenheiten zu beten. Jede Unterlassung hiervon würde ihm zu einer Sünde für welche er Busse tragen müsste.

Dass dieses Gebet, dessen Besitz als ein so heiliges Gut geachtet und dessen möglichst häufiges Beten zu einer so hohen und segensreichen Pflicht gemacht wird, das Vaterunser ist, lässt sich nicht bezweifeln. Es wird ja als dasjenige bezeichnet welches Christus seine Jünger gelehrt habe. Viele Zeugnisse lassen sich anführen um solches auch noch anderweitig zu beweisen. Gebet und Vaterunser werden als gleichbedeutende Ausdrücke von den Katharern gebraucht [1]). Es wird gesagt dass sie kein anderes Gebet brauchen sollen als dieses [2]). Das Vaterunser war das Gebet welches sie besonders auch bei'm Essen und Trinken sprechen sollten [3]), und selbst Kranken wurde eingeschärft dass sie nichts geniessen sollten wenn sie nicht wenigstens das *Pater noster* sagen könnten [4]). Mit Wahrscheinlichkeit lässt sich auch vermuthen dass die *Dobla* welche unter Kniebeugungen zum Schlusse dieser Feier gebetet werden soll, und welche auch noch weiter oft erwähnt wird in unsrem Rituale, in einem zweimaligen Hersagen des Vaterunsers bestand. Vielleicht war auch die *Sezena* welche nach dem Consolamentum

1) *Vaissette* 437: dixerunt orationem, scilicet Pater noster.

2) *Peregin. Priscianus*, v. S. 37 Note 2. *Ebrardus* 79, um die römische Kirche gegen den Vorwurf dass sie auch andere Gebete habe als das Vaterunser, zu vertheidigen, wendet ein: Invenimus autem multis in locis Apostolos orantes, nec dicebant Dominicam orationem. Omnis enim oratio bona, si non fuerit contra fidem.

3) *Reinerius* 1765: (Orationem) putant necessario dicendam et maxime quando sumunt cibum vel potum.

4) *Lib. Sent.* 111: Audivit — hereticum dicentem dicto patri suo infirmo quod non debebat comedere nisi posset dicere Pater noster. *Reinerius* I 1.

vorgeschrieben ist, ein sechsfaches *Pater noster*[1]. Selbst von acht- und sechzehnmaligem Wiederholen desselben ist die Rede. Dass übrigens das Gebet des Herrn nicht im strengsten Sinne ihr einziges Gebet war, beweiset unser Rituale welches ausserdem noch das *Adoremus*, die *Gratia* und die *Parcias* (sic) anführt, welche freilich nur in kurzen Sprüchen bestanden.

Die liturgischen Vorschriften welche die Feier des eigentlichen *Consolamentum* regeln schliessen sich so eng an jene über die Einweihung in das Gebet an, dass die Frage über das Verhältniss worin diese beiden Feierlichkeiten zu einander standen, hier besonders sich aufdrängt. Die Entscheidung darüber ist freilich schwer, da wir keine andern Andeutungen darüber besitzen als diejenigen welche sich aus unsrem Documente selbst ziehen lassen. Die innige Verbindung in welcher beide Hergänge hier stehen ist unläugbar. Es ist nicht zu verkennen dass der erste eine Vorbereitung auf den zweiten ist. Dennoch aber scheint der erste auch zugleich als ein für sich unabhängig bestehender Act genommen werden zu dürfen. In den Ausdrücken selbst scheint zu liegen dass beide Ceremonien nicht nothwendig unmittelbar auf einander folgen mussten. Der ganze Abschnitt von der Uebergabe des Gebetes zeigt dass diese auch für sich selbst ihre Bedeutung hatte. Dies erhellt zugleich noch daraus dass die Ertheilung des Consolamentum n a c h dem ersten Einweihungsacte von dem fernern Wunsche und Begehren des Gläubigen abhängig gemacht wird. Aeussert er also dieses Verlangen nicht, sondern ziehet es vor damit zu warten, so erfolgt die Vornahme der Geistestaufe nicht.

Die ganze Haltung unsres Textes jedoch beweist wohl unzweifelhaft dass beide Handlungen wenn der Crezent es wünschte in unmittelbarer Folge auf einander gefeiert werden konnten, ohne weitern Zwischenraum. Auch noch einige andere Gründe schei-

---

1) Zuerst sollen die bei dem Consolamentum handelnden Personen das Vaterunser über der Handauflegung sprechen, sodann aber der Geistliche die *Sezena* vorsagen. Dies stimmt mit dem Berichte E r m e n g a r d's überein. 134: Et sic super capita eorum libro posito orationem Dominicam *septies* dicunt.

ı dafür zu sprechen. Es wird gemeldet dass eine vorherge-
ıde Probe- und Abstinenzzeit vor der Aufnahme unter die Per-
ti gefordert wurde[1]. Hier aber ist nicht mehr davon die Rede,
mag somit diese Prüfungsfrist mit der für die erste Weihe vor-
schriebenen zusammenfallen. Auch wird erzählt dass das Evan-
lienbuch feierlich vor dem Consolamentum auf einen weiss be-
:kten Tisch gelegt wurde[2]. Da dies hier nicht abermals er-
ihnt wird, so ist wohl anzunehmen dass diese zum ersten Ini-
tionsacte vorgeschriebene Zurüstung als schon geschehen vor-
sgesetzt wird.

Obgleich der Name Cossolament (esser cossolatz) mehrmals
unserem Texte vorkommt so erscheint derselbe doch hier mehr
r als ein volksthümlicher, für welchen in der feierlichen An-
rache derjenige des *Babtisme esperital,* der Geistestaufe, ge-
macht wird[3]. Dass diese Taufe als die Ertheilung des h. Gei-
s und als die Gewährung des Heiles und der Beseligung, als
e Zuwendung der Vergebung der Sünden, eine Tröstung des
äubigen sein musste, das liegt in dem ganzen Zusammenhange
d in allen Ausdrücken dieses Rituales, obgleich auffallenderweise
ine jener Schriftstellen angeführt wird in welchen der h. Geist
r *παράκλητος* genannt ist. Noch weniger findet sich irgend
ne Spur jener Lehre der streng dualistischen Katharer welche
nen besondern *Spiritus Paracletus* oder *Spiritus consolator*
: jeden Einzelnen annahmen, als welcher diesem sich bei der
eistestaufe mittheilt ihn zu beschützen und zu trösten und zu lei-
ı bis zur Rückkehr der Seele zum Himmel[4]. Der h. Geist

1) *Moneta* 278: post certi temporis probationem. Vgl. S. 53. N. 3.
52. N. 1.

2) *Vaissette* 386: Impositis in quodam banco manutergiis albis et de-
per librum quem vocabant textum.

3) *Reiner.* 1762: Manus impositio vocatur ab eis *Consolamentum* et
rituale baptismum, sive baptismum spiritus sancti. — *Lib. Sent.* 6: Im-
sitionem manuum quam ipsi vocant baptismum spiritualem, seu Consola-
ntum vel receptionem et bonum finem.

4) *Moneta* 4: Distinctionem faciunt inter Spiritum Sanctum et spiri-
n Paraclitum et Spiritum principalem. — Spiritum Paraclitum dicunt Spi-
um consolatorem quem recipiunt etiam illi quando recipiunt consolationem
Christo, et dicunt multos esse Paraclitos et a Deo creatos. Spiritum
incipalem dicunt unum Spiritum Sanctum, de quo intelligunt illud ver-
m, quod orantes dicunt: Adoremus Patrem et Filium et Spiritum San-
um. Hunc etiam dicunt majorem omnibus aliis Spiritibus sanctis et ideo
incipalis denominatur. — *Ibidem:* Credunt quod in illa manus impositione
aquaeque animarum caelestium proprium spiritum, scilicet quem in caelo

welcher nach unsrem Texte dem zu Weihenden ertheilt wird, ist derselbe und Eine welcher in allen Gebeten neben dem Vater und dem Sohne angerufen wird.

In diesem Namen des *Babtisme esperital*, und in der fernern Begründung dass dieses die wahre Taufe sei, liegt das einzige ablehnende Hinblick in unsrem Formular auf die Wassertaufe der katholischen Kirche. Ueberhaupt ist es ein bemerkenswerther Zug in unsrer ganzen Schrift dass nirgends eine offene und directe Polemik gegen die feindliche Kirche sich zeigt. In der Rechtfertigung der eigenen Lehre spricht sie die alleinige Abweisung jeder andern aus.

Wenn wir unser Rituale mit den Darstellungen vergleichen welche die Gegner des Katharismus von dem Consolamentum uns überliefert haben, so drängt sich unwillkührlich die Bemerkung auf, wie dieselben die Handlung ausschliesslich äusserlich aufgefasst und den eigentlichen Geist derselben, das Höhere was darin lag und was hier so sehr hervortritt völlig unbeachtet gelassen oder verwischt haben.

In dem Consolamentum als dem Mittelpuncte des ganzen kirchlichen Lebens des Katharers, wodurch er mit seiner Vergangenheit und dem Zusammenhang mit der sündlichen Welt abschloss um in die Zahl der reinen Menschen und wahren Christen einzutreten und durch die Erlangung des h. Geistes der Sünden ledig zu werden, spricht sich der Hauptgedanke der Nothwendigkeit einer Läuterung des Lebens aus, welcher in dem ganzen Systeme liegt. Durch den Besitz des h. Geistes, welchen Christus zu geben gekommen ist, soll der Mensch äusserlich und innerlich entschieden von dem Bösen und der Herrschaft der bösen Geister sich losreissen und durch ein strenges, der Welt entzogenes, reines Leben in Gesinnung und Handlung zu Gott zurückgeführt werden.

Wenn ein Fehlgriff in den Mitteln welche die Vergeistigung des religiösen Vereins, der eine Darstellung des wahren Christenthums sein will, herbeiführen sollen nicht zu verkennen ist, zeigt sich dieser doch auffallenderweise in diesem Taufrituale zur

---

habuerat, ad regimen et custodiam suam recipiat. In fine autem, id est novissimo die, quando omnes poenitentiam suam compleverint, simul redibunt ad caelos.

ı sehr geringem Maasse. Und das Bemühen Lebre, Einrichmgen und Leben durchaus nach den Vorschriften des N. Ts. n gestalten und auf diese zurückzuführen verdient gewiss jede nerkennung. An den Verirrungen in ihrem reformatorischen estreben trug wohl einestheils die herrschende willkührliche xegese aber mehr noch der Geist des Mittelalters überhaupt ine grosse Schuld.

Da ausdrücklich die Erlangung des Heils von dem Empfange er Taufe abhängig gemacht und diese auf die Einsetzung Christi urückgeführt wird, so lässt sich wohl zugeben dass diese in em Systeme als ein wahres Sacrament sich darstellt, obgleich iese Bezeichnung nicht gebraucht ist, welche wir bei ihren Gegern finden. Einige derselben sagen aus es sei ihr einziges Sacrament gewesen [1]) und wenn dieser Name in der Lehre der atharer überhaupt zulässig ist, da wir durch sie selbst nicht azu ermächtigt sind, so erscheint diese Meinung begründeter als die Behauptung Reiner's dass sie aus Nachahmungsucht der Katholiken vier Sacramente angenommen haben [2]). Nirgends stellt sich heraus dass das Brodbrechen unter Gebet ine sacramentliche Bedeutung gehabt habe. Eben so wenig kann as was Reiner den Ordo nennt, die hierarchische Verfassung nd die geistlichen Aemter nämlich, als ein Sacrament betrachtet werden, während der wahre Ordo in dem Sinne und nach em Sprachgebrauche der Katharer, die Aufnahme unter die Perfecti und in die Gemeinschaft der wahren Christen, eben mit der Geistestaufe zusammenfällt [3]). Und endlich was die Busse betrifft, so wird derselben zwar auch in unsrem Rituale eine hohe Stelle eingeräumt, aber nichts rechtfertigt die Annahme dass sie bei der Secte als ein eigentliches Sacrament gefeiert und dem Consolamentum gleichgestellt worden sei.

---

1) *Evervinus:* Damnant sacramenta, praeter baptismum solum, et hunc in adultis, quos dicunt baptizari per Christum, quicumque sit minister sacramentorum. Auch Ermengardus und Moneta nennen das Consolamentum ein Sacrament.

2) *Reinerius* 1762.

3) In den Urkunden bei *Vaissette* 386 wird das Consolamentum geradezu auch *Ordinatio* genannt: quaesiverunt ab — teste — utrum volebat *ordinationem* domini recipere. — *Lib. Sent.* 117: Petrus Sancii hereticus fuit adductus ad dictam infirmam ad videndum et sciendum si peccaverat in aliquo contra *ordinem* quem receperat ab alio predicto heretico. cf. 111. 126. 152 und oft.

Die Anrede an den durch das Consolamentum Aufzunehmenden, wie sie der Aelteste an ihn richten soll, ist bestimmt ihrem allgemeinen Inhalte nach Ermahnungen und Belehrungen zu geben wie dieselben zu dieser heiligen Handlung sich eignen, damit der Gläubige von der ganzen Bedeutung der letztern durchdrungen werde. Zugleich soll diese Rede wesentlich auf die Zeugnisse der h. Schrift gegründet sein, welche dem Täufling, wohl zum Zeichen dass dieses Buch der Grund seines Glaubens sein und zur Erhärtung seines Gelöbnisses dienen solle, in die Hand gegeben wird [1]).

Der Eingang bezeichnet in kurzen Worten das Wesen des Consolamentum. Es ist die wahre Taufe durch welche in der Kirche, die Gott gestiftet hat und die ihm angehört und die Menschen zu ihm hinführt, der h. Geist ertheilt wird. Dies geschieht durch das Gebet einerseits und andrerseits auch in äusserlicher Vermittlung durch die Handauflegung der reinen und guten Menschen, der wahrhaften Christen, welche also in Wirklichkeit in der Kirche stehn und in dem Besitze des h. Geistes sich befinden. Damit aber der Gläubige die Geistestaufe auch wirklich empfange muss er sie in bussfertigem Sinne und Weise annehmen. Dass hier ausdrücklich und ohne weitere, ausdeutende, symbolisirende Erklärung die Handauflegung neben dem Gebete als das Mittel durch welches der h. Geist gegeben wird genannt ist, weiset auch, neben allem Andern, darauf hin dass das Rituale den sogenannten concorrezensischen Katharern angehört welche beides als gleich wesentlich und nothwendig zur Vollziehung und Wirksamkeit des Taufactes erklärten, während die dualistischen Albanenser in der Handauflegung nur einen symbolischen Act sahen [2]). Letztere blieben hierin allein consequent

---

1) Eine Hindeutung auf eine vor der eigentlichen Taufhandlung vorhergehende Ansprache findet sich auch z. B. bei *Ermengard.* 134: Ille qui Maior et Ordinatus dicitur — librum Evangeliorum in manibus suis tenens, eum vel eos qui ad recipiendum Consolamentum conveniunt, admonet ut in eo Consolamento omnem suam fidem et spem salutis animarum suarum in Deo et in illo Consolamento ponant. *Moneta* 278: Docet eum quid debeat credere et qualem conversationem habere. — Bei Vaissette 386 heisst es nur: quaesiverunt — ab teste — utrum volebat ordinationem domini recipere.

2) Albanenses — dicunt quod manus ibi nihil operatur cum a diabolo sit creata — sed sola Dominica oratio, quam ipsi tunc dicunt qui manus imponunt. Ceteri vero Cathari dicunt quod utrumque est ibi necessarium et requiritur, scilicet manus impositio et Dominica oratio. *Reiner.* 1762.

t ihrem Systeme in Verwerfung alles Materiellen. Und den
ncorrezensern entging dadurch ihr wichtigster Einwurf gegen
e Zulässigkeit des Wassers bei der Taufe, dass sie auch selbst
n materielles Element in den rein geistig sein sollenden Act
fnahmen. Es blieb ihnen nur zur Rechtfertigung die ausdrück-
he Vorschrift des N. Ts., das Beispiel der Apostel und die
eutung dass nicht die sichtbare Hand sondern das geistige We-
n das auch diese durchdringe und belebe die Mittheilung des
ttlichen Geistes vermittle welcher den Mittheilenden erfüllt,
ährend das Wasser immer ein unbeseeltes todtes Element sei
nd bleibe [1]).

Zur nähern biblischen Begründung dieser allgemeinen An-
leutung dessen was das Consolamentum sei, wird zuerst nun
ezeigt, dass Christus (Matth. 28, 19. 20.) selbst die Taufe be-
hlen und eingesetzt habe, auf den Namen des Vaters, des Soh-
es und des h. Geistes, und unter der Bedingung der Beobach-
ung seiner Gebote, und mit der Verheissung dass er dann im-
ier mit uns sein werde.

Wesentlich musste vor Allem die Einsetzung durch Chri-
us selbst sein. Denn Christus, wie es schon in dem vorher-
ehenden Formulare ausgesprochen ist, war gekommen die Men-
hen zur Versöhnung mit Gott zurückzuführen, auf seiner Vor-
chrift musste also die feierliche Handlung beruhen welche gerade
ese Vereinigung vermitteln sollte. Die Anrufung des Vaters,
s Sohnes und des h. Geistes sprach zugleich aus dass diese
ereinigung mit dem göttlichen Wesen, durch den Sohn Gottes
nd in der Aneignung des h. Geistes ihre Kraft und Wahrheit
aben müsse. Wenn auch die mildern Katharer, wie erzählt
ird, ein Subordinations-Verhältniss zwischen den drei göttli-
hen Personen lehrten, so erhellt doch aus der Art wie diese
n unsrem Rituale mit einander verbunden genannt werden, dass
as System wenigstens nicht in soweit ein antitrinitarisches war
ass darin eine völlige Scheidung der Personen angenommen
vorden wäre. Auch die sehr spärlichen Nachrichten welche wir

1) *Moneta* 126: Dicit haereticus, quod non per impositionem manus
isibilis, sed manus invisibilis datur Spiritus sanctus et salus, et illa manus
nvisibilis latet sub manu visibili, et hoc vult habere ex eo quod Apostolus
istinguit inter hominem interiorem et exteriorem; et dicunt: si homo est
nterior et exterior, opus est etiam quod sit manus interior et exterior.

sonst woher über diesen Punct besitzen, scheinen die Andeutung einer inneren Einheit zwischen den drei Personen durch die Natur ihres Wesens zu enthalten [1].

Die Verheissung welche an die Taufe geknüpft ist wird durch die zweite angeführte Stelle (Mrc. 16, 15.) noch dahin näher bestimmt, dass wer getauft wird selig sein wird, aber zugleich auch die Bedingung hervorgehoben dass mit der Taufe auch der Glaube verbunden sein müsse. Daher wurde die Ertheilung der Geistestaufe oft geradezu als die Rettung der Seele bezeichnet, aber diese könne nur durch die wahre Taufe, in ihrer wahren Gestalt, durch das Consolamentum geschehen [2]. Auf jene geforderte Bedingung des Glaubens, und auf den Auftrag zuerst die Menschen zu belehren und dann sie zu taufen stützten die Katharer hauptsächlich ihre Polemik gegen die Kindertaufe [3]. Aber auch diese findet keine Berücksichtigung in unsrem Formulare.

Auffallen muss es einigermassen dass auch der Ausspruch Christi, dass niemand in das Reich Gottes eingehen könne, es sei denn dass er wiedergeboren werde aus Wasser und h. Geist (Jo. 3, 5.) citirt wird, da diese Worte gerade oft gegen die Katharer gebraucht wurden um die Wassertaufe zu vertheidigen [4]. Es lässt sich nur dadurch erklären dass durch die alsbald beigefügten Stellen dargethan werden sollte, dass hier nur die Nothwendigkeit der Geistestaufe gemeint sei, da in diesen Stellen die letztere im Gegensatz gegen die johanneische Taufe mit Wasser als die wahre Taufe Jesu sich darstellt [5]. Doch

1) *Moneta* 6: Credunt (illi qui unum asserunt Creatorem) statim Deum Patrem esse majorem Filio et Filium majorem Spiritu Sancto: in quo etiam non differunt a praedictis (den strengen Dualisten), licet differant in hoc quod credunt Filium esse Deum per naturam, similiter et Spiritum sanctum; quod primi (die Albanenser) diffitentur.

2) *Ermengard.* 135: In illo — generaliter omnes salvandi fidem suam et spem habent et omnium remissionem suorum peccatorum et emendationem suorum delictorum absque satisfactione aliqua in eo consequi credunt. — *Bonacursus*, *Vita haereticorum* (in d'Achéry, Spicilegium I) 209: Credunt nullum posse salvari nisi quadam impositione manuum quam Baptismum appellant et renovationem Sancti Spiritus. — *Reinerius* 1762. — *Lib. Sent.* 348: Dicentes quod per imposicionem manuum ab eis factam suis Credentibus salvabatur homo et remittebantur omnia peccata. 6: salvare animam. cf. 29. 190 etc.

3) *Moneta* 283. *Disputatio* 1727.

4) *Disputat.* 1726. *Ebrard.* 87. *Ermengard.* 123. *Moneta* 280 ss.

5) Als wichtige Beweisstellen deren sich die Katharer zur Rechtferti-

auch nicht die Auskunft zu vergessen welche die allegorische [E]xegese den Katharern an die Hand gab und deren sie sich auch [w]irklich bedienten um die Schriftstellen zu entkräften welche [m]an ihnen zur Rechtfertigung der Anwendung des Wassers ent[ge]genhielt. Sie erwiederten nämlich dass hier an kein materiel[le]s Wasser zu denken sei sondern an das Lebenswasser des [W]ortes und der Predigt [1]).

Dass die Taufe des h. Geistes aber diejenige durch die Auf[le]gung der Hände sei, soll zuerst im Allgemeinen durch das [Be]ispiel Christi selbst und durch die Behauptung bewiesen wer[de]n dass er vermittelst dieser getauft habe [2]). Dann wird durch [ei]n Missverständniss des Textes oder vielmehr der Uebersetzung, [na]ch Marc. 16, 18. angeführt: *sobr' els malautes p a u s a r a n [l]as mas e auran b e* (*Vulgata:* et bene habebunt). Indem [nä]mlich das gleichlautende Substantivum dem Adverbium unter[ge]schoben wird, findet der Katharer hier die Andeutung seines [C]onsolamentum, als d e s G u t e s welches den Kranken durch [H]andauflegung gegeben wird; denn das Consolamentum so wie [da]s durch dasselbe mitgetheilte Gnadengut des heiligen Geistes [he]issen ihm zusammen das G u t *κατ' ἐξοχήν* [3]).

Zutreffender könnte die Berufung auf das Beispiel Pauli lau[te]n, welchem Ananias durch die Auflegung seiner Hände den h. [G]eist ertheilte, was also ganz wohl für die Lehre der Katharer [spr]echen könnte, wenn nicht dabei übersehen wäre dass hier in

---

[Tau]ng ihres Consolamentum bedienten, werden ausser denjenigen welche [uns]er Text giebt, besonders noch Mtth. 3, 11. und Actor. 1, 5. genannt. [E]ckbert 912. *Moneta* 282. *Disput.* 1726.

1) *Disput.* 1726: Concedo quod baptizabat Jesus et discipuli ejus in [aq]ua, id est in praedicatione et Spiritu sancto, sed non in aqua corporali, [sic]ut dicit Johannes Baptista in Evangelio Matthaei c. 3. (v. 11); et in [A]ctibus (19, 4); in Evangelio (Joh. 7, 38. 39): *Qui credit in me, sicut [d]icit Scriptura, flumina de ventre ejus fluent aquae vivae; haec autem [d]icebat de Spiritu, quem accepturi erant credentes in eum.* Ex his col[lig]o quod per aquam intelligitur praedicatio Spiritus sancti.

2) Der Text beruft sich dabei auf Lucas, wo freilich nur solche Bei[sp]iele von einer Handauflegung durch Christus sich nachweisen lassen [w]elche er zur Heilung von Kranken anwandte (Luc. 4, 40. und 13, 30.), [w]enn nicht etwa auch noch an das Aufheben seiner Hände zum Segnen der [Jü]nger bei seinem Abschiede zur Himmelfahrt gedacht werden soll (Luc. [2]4, 50.).

3) Daher heisst es in unsrem Rituale selbst: *Nos uos pregam — que [m]etz d'aquel b e que deus nos a dat, ad quest nostre amic.* Lib. Sent. 9: Orate Dominum quod perducat nos ad bonum finem et det nobis *de [b]ono suo.* cf. 143: Ne dicta infirma perderet *bonum* quod receperat.

der Apostelgeschichte ausdrücklich diese Handlung von der nachher verrichteten Taufe selbst unterschieden wird, so dass also das Citat vielmehr gegen die Katharer sich wendet und gegen ihre Behauptung dass die Handauflegung die Taufe ersetzen müsse.

Dasselbe lässt sich auch ohngefähr von der Stelle sagen in welcher von der Sendung der Apostel nach Samarien die Rede ist [1]. Auch hier wird bestimmt zwischen beiden Acten unterschieden, nur dass die Taufe der Handauflegung vorherging. Und wenn nun auch dieses Citat sich zur Argumentation der Katharer sehr gut insofern eignete, dass sie daraus hervorheben konnten dass hier die Taufe offenbar die Kraft zur Ertheilung des h. Geistes nicht hatte, sondern letztere nur durch das Gebet und die Handauflegung der Apostel bewirkt wurde, also durch eine der Form des Consolamentum entsprechende Handlung, so lässt sich doch keineswegs eine Verwerfung der Taufe daraus beweisen. Aber so genau nahm es die Exegese der Katharer und die des Mittelalters überhaupt in ihren Beweisführungen nicht. Doch sind wir desswegen noch nicht berechtigt die Auslassung welche in diesem Citat unser Text sich zu Schulden kommen lässt absichtlicher Willkühr zuzuschreiben, obgleich sie gerade die Worte trifft welche die an den Samaritern bereits vollzogene Taufe erzählen, woraus der wirkliche Gebrauch der Taufe bei den Jüngern erhellt. Die Unwirksamkeit der Taufe zur Ertheilung des h. Geistes und die Wirksamkeit der Handauflegung dazu konnte als ihnen schon genügendes Ergebniss aus dieser Stelle sein; wenn auch ihr Bestreben zugleich dahin ging darzuthun dass die Geistestaufe die allein wahre, von Christus eingesetzte und von den Aposteln geübte Taufe sei. Diese nun und der durch sie allein mitgetheilte h. Geist sind seit den Aposteln in dem Besitze der Kirche Gottes, der katharischen Secte, geblieben und in ihr von Geschlecht zu Geschlecht durch die „guten Leute," die Reinen und Vollkommnen überliefert worden [2]. In ununterbrochener

1) *Moneta* 280. Dieser nennt auch noch (281) als von den Katharern zu ihren Zwecken benützte Citate: Act. 19, 1. ss. (woraus sie folgerten: Ecce quod dicitur hic quod receperunt Spiritum sanctum per impositionem manuum et non per Baptismum aquae materialis, ergo in Baptismo non datur peccatorum remissio) und 1. Petr. 3, 21. (282).

2) Lib. Sent. 197: audivit ab eodem heretico — quod ipsi habebant Spiritum sanctum sicut Apostoli.

bstammung führt also die Secte ihren Ursprung und ihr Beste- n auf die apostolische Zeit und Ueberlieferung zurück.

In weiterer Beweisführung wird nun ferner dargethan dass roh die Ertheilung des h. Geistes das Consolamentum als we- ntlichste und höchste Heilswirkung die Vergebung der Sünden i sich einschliesst [1]). Dazu gab Christus die Macht seinen Jüngern ud durch sie der Kirche, indem er sie in den Besitz des h. Gei- es setzte. Diese Macht übt die Kirche nun in dem Consolamen- m aus und überliefert sie so auch mit dem h. Geiste zugleich an n jedes ihrer wahren Mitglieder. Aber der Besitz dieser lacht war nicht allein an den Empfang der Taufe sondern auch an ie Bewahrung derselben, durch die Befolgung aller Gebote hristi und des N. Ts. gebunden. Denn wenn das Consolamen- m von den bisherigen Sünden reinigte, so musste der Christ ich ferner in diesem Zustande der Reinheit durch sein ganzes neres und äusseres Leben verharren um der Wirkungen der Gei- stesweihe theilhaft und in der Kirche selbst zu bleiben [2]).

In kurzen Zügen wird daher die Hauptsumme der christlichen loral zusammengefasst deren Befolgung des Christen erste Pflicht t, um so in seinem Leben die Reinheit darzustellen zu welcher er urch die Geistestaufe gelangt ist. Die Gebote Christi und des . Ts. zu halten, so wird zuerst ganz allgemein die Aufgabe des ahren Christen, des Mitgliedes der katharischen Kirche definirt; nd das ist das Gelöbniss welches dem Eintretenden nach unsrem

1) *Ermengard.* 135. siehe S. 64 Anm. 2. — *Stephan. de Borb.* 91: piritum Sanctum suos Electos habere dicunt; — quos dicunt etiam conferre piritum Sanctum omnibus si — ipsi eis manum imposuerint, ita quod — mnia peccata dimittantur. — *Moneta* 278: His ita celebratis credunt illi mnia peccata dimitti et gratiam Spiritus Sancti ei infundi. — *Reiner.* 162. — *Lib. Sent.* 92: Teipsum — tuosque sequaces tibi consimiles dicis asseris habere potestatem absolvendi a peccatis omnibus illos qui tuam orumque sectam volunt per inpositionem manuum suscipere et tenere. 19: Dicentes quod per inposicionem manuum ab eis factam suis credenti- s salvabatur homo et remittebantur omnia peccata sine confessione et sa- sfactione.

2) *Stephan. de Borb.* 91: Ipsi — dicunt et tenent, quod, si a sua per- ctione cadant postquam receperint eorum manuum impositionem, comme- ndo vel modicum carnis, vel ovi, vel casei, vel bibendo modicum vini (?), el lactis, vel communicando mundanis, si horum aliquid fecerint, — si in oc discedunt sine ultima manuum impositione, damnantur secundum eos; uia statim cum in aliquo praedictorum faciunt, vel aliorum quae sunt con- ra sectam suam, statim Spiritum sanctum amittunt. — *Ermengard.* 135: icunt — talem sic lapsum Spiritum sanctum non habere. Et quod non abet credunt non posse alicui dare.

Formulare abgefordert wird. In einer gedrängten Reihe kurzer Sätze werden die wichtigsten dieser Gebote ihm noch einmal vor Augen gestellt. Unwillkührlich drängt sich uns hier die Vergleichung dessen auf was nach diesem als das Wesentlichste der katharischen Moral hervorgehoben wird, mit dem was nach den Schilderungen der anderweitigen Quellen als solches erscheint. Was hier als Summe der wichtigsten sittlichen Vorschriften gegeben wird ist nichts als ein kurzer Inbegriff der verschiedenen moralischen Aussprüche Christi in der Bergpredigt. In erster Reihe stehen die Vorschriften zur Meidung der groben Verbrechen und Sünden, sodann aber folgen diejenigen der höheren christlichen Liebe und Selbstverläugnung, und endlich wird noch der Hass der Welt eingeschärft und alles dessen was von der Welt ist, als eitel und befleckend und der Liebe Gottes widerstreitend. Es zeigt sich hier eine Ergänzung des Bildes welches in dem vorhergehenden Beichtritual uns entgegengetreten ist.

Wesentlich anders ist das Bild welches sich in uns von der sittlichen und religiösen Tendenz der katharischen Secte gestalten muss, wenn wir dagegen die Vorschriften betrachten deren Beobachtung, nach den Berichten der Gegner, bei der Ertheilung des Consolamentum der Gläubige geloben musste. Nebst dem Verbote einiger der gröbsten Laster und Sünden, sind es nur rein äusserliche asketische Vorschriften. Die Form des Consolamentum welche der Summa des Reinerius angehängt ist und einige Inquisitionsacten sind die einzigen Quellen welche nähere Angaben darüber enthalten; die übrigen beschränken sich noch mehr als diese darauf uns nur eine Beschreibung des äusseren Herganges zu geben [1]. Nach dem allgemeinen Gelöbnisse sich Gott und seinem Evangelium zu eigen zu geben, kommen alsbald in erster Reihe und als Wichtigstes die Gelübde: kein Fleisch, keine Eier, kei-

---

1) Eckbert und Ermengard geben nur eine äusserliche Beschreibung. Moneta 278 sagt nur allgemein: docet eum — quid debeat credere et qualem conversationem habere; item nullam spem ponere in fide aut sacramentis Ecclesiae Romanae, et pro sua fide, imo errore usque ad mortem tribulationes sustinere. — Petrus Vall. Cern. spricht noch ausführlicher von einer förmlichen Abschwörung des Katholicismus welche abgefordert wurde: Quando aliquis se reddit haereticis, ille dicit qui recipit eum: Amice si vis esse de nostris oportet ut renuncies toti fidei quam tenet Romana Ecclesia. Respondet: Abrenuntio; worauf noch eine Abschwörung der erhaltenen Wassertaufe folgt. Von allem diesem ist in unserer Urkunde keine Spur zu finden. Auch die meisten andern Berichte haben nichts hierüber.

sen Käse, und überhaupt keine andere Speise als Fische und Früchte der Erde mehr zu geniessen; nicht mehr allein zu essen, nie wo möglich ohne einen Gefährten zu gehen, und nie unbekleidet zu schlafen. Dann folgt noch das Versprechen nie zu lügen, nie zu schwören, kein Thier zu tödten, keiner Begierde der Sinnlichkeit sich hinzugeben und endlich, nie den Glauben auch nicht aus Furcht vor irgend einer Todesart zu verlassen [1]).

Es darf wohl nicht bezweifelt werden dass die zum Grade der Perfecti Aufzunehmenden wirklich solche Gelübde strengster asketischer Enthaltsamkeit ablegen mussten. In unsrem Documente selbst, in dem Formular des Kranken-Consolamentum wird auch wiederholt die Verpflichtung auf die Beobachtung der *Costumas de la gleisa* und der auferlegten *Astenenza* abgefordert. Auch wird einstimmig von allen Schriftstellern bezeugt dass die Perfecti wirklich eines solchen Lebens sich befleissigten, und dass jede Verletzung jener asketischen Vorschriften als eine Verunreinigung angesehen wurde welche die Wiederholung des Consolamentum selbst nöthig machte [2]).

Aber es ist gewiss der höchsten Beachtung werth dass in unsrem Rituale solche rein äusserliche asketische Regeln durchaus in den Hintergrund treten und die sittliche und höhere evangelische Lebensrichtung ausschliesslich vorangestellt wird, als das wahre Wesen des Christen im Gegensatz zu dem Treiben und der Gesinnung der Welt. Der ernste sittliche christliche Geist der in diesem Formular uns entgegentritt lässt kaum ahnen dass er jene missverstandene extreme Richtung in sich schloss welche,

---

1) *Reiner.* 1776 (Forma qualiter haeretici haereticant): Interrogabit eum haereticus in his verbis: Tu reddis te Deo et Evangelio? — Item: Promittis quod de cetero non comedas carnes, nec ova, nec caseum, nec aliquam victuram nisi de aqua et ligno? Et pro aqua intelligunt pisces, et pro ligno oleum. Item: Quod non mentieris, nec jurabis, nec occides quicquam (nisi) ex reptilibus, nec exercebis aliquam libidinem de corpore tuo, nec ibis solus dum possis socium habere, nec solus comedes, nec jacebis sine camisia et bracis, nec relinques fidem timore ignis vel aquae, vel alterius generis mortis. — Wesentlich stimmen damit die in den Acten bei Vaissette 386 u. 437 gegebenen Berichte. In dem *Liber Sent.* kommt nur einmal ausdrücklich vor (190): hereticus dixit sibi (dem Zeugen) quod ex quo recepisset eum (scil. infirmo) non debebat ei dare ad comedendum carnes, nec caseum, nec ova, nec aliquam pinguedinem carnium. — Sonst heisst es gewöhnlich allgemein (29): quod servaret et teneret vitam et sectam ipsorum et observancias.

2) *Reiner.* 1764. — *Moneta* 278. 302. 303. — *Ermengard.* 135. — *Stephan. de Borb.* 91. etc.

nach dem was wir aus allen andern Quellen einstimmig erfahre im Katharismus überwiegend sich geltend machte.

Immerhin bleibt es auffallend dass in unsrem Formel jene asketischen Vorschriften, welche nach den katholischen B richten den wesentlichsten Theil der durch das Consolamentu auferlegten Verpflichtungen ausmachten, eigentlich gar nicht au drücklich erwähnt werden. Kaum lässt sich die Vermuthu ganz abweisen dass diese hier uns überlieferte Form jener Han lung einer Partei angehörte welche, vielleicht durch Einwirku waldensischer Elemente, die in Südfrankreich in so nahe B rührung mit den Katharern kamen oder auch durch den Einfl des Evangeliums selbst zu einer geläutertern und gemilderte Lehre sich erhoben hatte.

Wenn man die einzelnen sittlichen Vorschriften welche au gezählt werden in's Auge fasst und erwägt dass gleich als e stes Gebot genannt wird: *que hom no auoutre*, so lässt si dieses, wenigstens bei'm ersten Anblick, schwer mit dem ve einigen dass einstimmig den Katharern vorgeworfen wird hätten die Ehe selbst verworfen [1]), denn das Verbot des Eh bruchs setzt doch die Zulassung und Heilighaltung der Ehe vo aus. Es lassen sich nur zwei Fälle zur Erklärung dieses W derspruchs denken. Entweder gestattete die Partei von welch unsere Schrift herrührt die Ehe wenigstens unter gewissen B dingungen, wie solches einzelne Fractionen der Katharer ei gen Zeugnissen zufolge wirklich thaten, so dass unsre Stel dann wörtlich zu nehmen wäre [2]). Oder es ist nach der eigen

1) *Eckbertus* 899: Nuptias reprobant et condemnant, ita quod a aliud quam aeternam damnationem promittunt eis qui in coniugali vita pe manent usque ad finem. *Lib. Sent.* 219. dampnabant matrimonium, dicen quod semper erat peccatum. cf. 37. 92. 349 wird sogar hinzugesetzt: qu majus peccatum erat jacere cum uxore quam cum alia muliere. Auch Rein 1761 sagt: communis opinio Catharorum est omnium quod matrimoni carnale fuit semper mortale peccatum, et quod non punitur quis gravius futuro propter adulterium vel incestum, quam propter legitimum conjugiu Vgl. S. 44. Anm. 2. Nach Moneta 330 erklären die mildern Katharer d Zulassung der Ehe, wie Paulus 1. Kor. 7, 2. dieselbe zugesteht, nur für Gläubigen aber nicht für die Vollkommnen gültig: Non loquitur (Apostolu his qui sunt intra Ecclesiam, imo his qui extra sunt adhuc, scilicet q nondum receperunt manus impositionem.

2) *Evervin* 457: Omne conjugium vocant fornicationem praeter qu contrahitur inter utrosque virgines, masculum et foeminam. — *Eckbert* 90 Mussitant quidam vestrum, videlicet sequaces Hartwini, quod illud conj

tegese der Katharer der Ausdruck dahin zu deuten dass Adulrium von jedem näheren ehelichen oder ausserehelichen Verltnisse hier gebraucht ist [1]. Ein jedes, welcher Art es sein echte, erschien ihnen als gleich sündlich und befleckend, denn war eine Verletzung des geistigen Bundes des Christen mit r Kirche. Zugleich war es eine Wiederholung der Sünde dams, welche in der ehelichen Verbindung desselben mit Eva stand, desswegen ist das ganze Menschengeschlecht aus Sünde boren und jeder Einzelne kann nur durch Lossagung von der be und durch das Gebet und die Weihe der wahren Christen reinigt und gerettet werden [2].

In dem kurzen Gebote, nicht zu tödten, fasste die Moral er Häretiker, wie ihre Gegner bezeugen, vieles zusammen was i Widerspruch mit den herrschenden Zeitbegriffen und mit der raxis der römischen Kirche stand. Die Katharer folgerten mit strenger Consequenz, und zugleich durch die blutigen Verfolgungen welchen sie ausgesetzt waren natürlich dazu gedrungen, us diesem Ausspruche dass die Todesstrafe in welcher Anwenung und gegen welches Verbrechen es auch sein mochte, unhristlich sei [3]. Vor allem aber fochten sie die Kirche an i ihrer Anmassung richterlicher Gewalt besonders gegen Andersglaubige. Der Kirche gezieme es nicht Verfolgung zu

---

m solum iustum est, in quo virgines coniunguntur et quod unam tantum olem gignere debent et postea statim ab inuicem discedere, nec unquam inceps ad coniugalem thorum conuenire.

1) *Disputatio* 1711: Nos *matrimonium* non condemnamus, sed *adulrium*. Matrimonium est inter Christum et Ecclesiam, sicut dicit Apostos: *Despondi enim vos uni viro, virginem castam exhibere* (2 Cor. 11, 2.). oc matrimonium et tale nubere non condemnamus: sed *vos* qui non dimittis aliquem ad praedicationem nostram venire. Sed illud turpe negotium, od homo facit cum muliere quando ei carnaliter commiscetur, *illud adulrium est quod nos prohibemus*, et Dominus prohibet, dicens: Non adulrabis. — Lib. Sent. 178: Dicis quod matrimonium carnale inter virum , mulierem non est verum matrimonium — et quoddam asseris aliud *spiltuale matrimonium*.

2) *Eckbert*. 904. Derselbe meldet (903) dass die Katharer höchstens n schwesterliches Zusammenwohnen von Mann und Weib, nach Art der *συνείσακτοι*, duldeten. Aber dass ein derartiges Verhältniss unter den Perfectis je wirklich Sitte war ist kaum wahrscheinlich, da selbst die zufällige Berührung des kranken Vaters durch seine ihn pflegende Tochter schon s eine Befleckung des Geweiheten galt. Lib. Sent. 111.

3) *Ebrard*. p. 128. — *Reiner*. 1762. Quod potentes Saeculares peccant mortaliter puniendo malefactores vel haereticos. — Disput. 1742: ion ipsos damnatione legis obnoxios Dominus praecepit vel permisit occidi.

üben sondern vielmehr zu leiden. Christus habe seine Jünger Schafen verglichen welche Wölfen preisgegeben würden, wie könnten sie selbst zu reissenden Wölfen werden. Auch solle und könne Glaube nicht durch Gewalt erzwungen, sondern nur durch Belehrung allein erstrebt und erlangt werden [1]). Auch der Krieg und jede Selbstvertheidigung durch die Waffen sei wider Gottes Gebot [2]). Sogar das Tödten der Thiere galt als Sünde, nur Schlangen und Fische zu tödten war ihnen erlaubt [3]).

Unter den einzelnen eigenthümlichen sittlichen Ansichten der Katharer war es besonders noch die wörtliche Auffassung des Verbotes des Eides, was die Polemik der katholischen Kirche anregte [4]), obgleich auch hieraus nur die ernste Tendenz der Partei und ihre Strenge im Streben nach Ausübung der evangelischen Vorschriften sich erkennen lässt. Denn diese einerseits und die Meidung und der Hass der Welt und ihrer Befleckung andrerseits erscheinen, wie der Schluss unsrer Ansprache dem die Taufe begehrenden Glaubigen es vorhält, als die unerlässlichen Bedingungen der Hoffnung auf ein ewiges Leben.

Nachdem der Aufzunehmende seinen Willen zur Beobachtung aller Vorschriften betheuert und die Fürbitte der Versammlung um Erlangung der hierzu nöthigen Kraft angesprochen hat, erfolgt endlich die eigentliche Vollziehung der Geistestaufe.

---

1) *Moneta* 508 (cf. 393): Haeretici Ecclesiam Dei, quae est Ecclesia Romana accusant de persecutione, dicentes; ipsam facere persecutionem, cum passura sit non factura. *Disputat.* 1744: Praedicatione debet quis converti, non cogi. — Cetera potest homo nolens, credere non potest nisi volens.

2) *Moneta* 513: Haeretici omne bellum detestantur tanquam illicitum, dicentes quod non sit licitum se defendere vel alium per bellum, quare nec vindictam facere, maxime vindictam mortis.

3) *Disput.* 1740. Tam in vestro Veteri Testamento quam in Evangelio et Epistolis Pauli legitur: *Non occides.* Ergo nec hominem, nec bestiam licet alicui occidere. — *Moneta* 525: Constat autem quod de animalibus intelligitur (hoc mandatum: ne occides). Numquid de omnibus animalibus? Dicet non; quia ipsi occidunt pisces; ipsi etiam tenent murilegas ad occidendum mures. Sed numquid de bobus intelligitur et de passeribus et hujusmodi? Dicit quod sic. — Si sub uno mandato prohibetur occisio hominis et passeris, ergo aeque magnum peccatum est occidere unum passerem, sicut unum hominem; et hoc ipsi credunt, quod unum non est majus peccatum quam aliud quoad Deum.

4) *Moneta* 463: Asserunt juramentum esse illicitum. — Duabus auctoritatibus innituntur ad probandum suum propositum; una habetur Matth. 5, 34—37., alia habetur Jac. 5, 12. — *Reiner.* 1762. — *Disput.* 1738. — *Ebrard.* 125. — *Ermengard.* 149.

Wenn der hier vorgeschriebene Hergang der Handlung auch in einigen Einzelnheiten von den andern Beschreibungen welche wir noch davon besitzen abweicht, so sind dies doch nur unbedeutende Puncte, welche in den verschiedenen Gebräuchen einzelner Gegenden und verschiedener Zeiten vielleicht ihre Erklärung finden. Das Wesentliche worein die eigentliche Kraft des Consolamentum gesetzt wurde ist überall dasselbe.

Es ist in unsrem Texte keine Andeutung von dem Gebrauche dass der Vorgang bei brennenden Lichtern stattfinden sollte, welche symbolisch vorzubilden bestimmt waren dass hier jene Feuertaufe stattfinden sollte von welcher in der Schrift als von der wahren Taufe Christi die Rede ist. Auch schweigen die meisten andern Quellen über diesen Umstand, nur zwei Schriftsteller erwähnen denselben ausdrücklich [1]). Vielleicht war diese Symbolik nie allgemein angenommen gewesen, vielleicht auch nur hie und da oder von einer der verschiedenen Fractionen beibehalten worden.

Bemerkenswerther ist dass in den Vorschriften unsres Rituals *keine* Erwähnung davon geschieht dass, wenn der Gläubige verheirathet war, seine Ehe mit Einwilligung des andern Theiles vor der Vollziehung der Taufe getrennt werden müsse. Es ist dies ein Zug mehr wie alle offenen und schroffen Hindeutungen auf die Verirrungen der katharischen Lehre aus dieser Liturgie fern gehalten sind. Doch findet sich nur allein in den handschriftlichen Inquisitionsacten eine Nachricht von diesem Gebrauche vor [2]).

Als unsrem Documente eigenthümlich mag hervorgehoben werden dass der Gläubige vor der wirklichen Ertheilung der heilbringenden Taufe zuerst von dem ersten der anwesenden Vollkommnen dem Aeltesten und Vorsteher zur Zulassung zu derselben vorgeschlagen werden muss. Wahrscheinlich geschieht dies um zu zeigen wie das Consolamentum als eine Gnade zu betrachten sei, welche die Kirche gewährt und welche nur durch ihre Fürsprache und Vermittlung erlangt werden kann.

Dem Acte der *Consolatio* gehet noch zugleich die Ertheilung

---

1) *Eckbert* 911: Locantur luminaria copiose in parietibus cunctis. — Dicitur autem hic baptismus fieri in igne, propter ignem luminum quae in circuitu ardent. cf. 912. — *Steph. de Borb.* 90. — cf. *Evervin.* Confessi sunt etiam manifeste, se praeter aquam, *in ignem* et Spiritum baptizare.
2) *Schmidt*, Hist. et Doctrine de la secte des Cathares. II. p. 125.

der Sündenvergebung vorher, um welche der Gläubige selbst bitten muss, und welche ihm durch Gott und die Kirche und deren anwesende Mitglieder, so wie auch auf deren Fürbitte bei Gott, gewährt wird. Hierin liegt wohl auch die Bitte um die Geistestaufe selbst inbegriffen, da wie gemeldet wird der Täufling persönlich und ausdrücklich um das Sacrament nachsuchen musste [1]. Jedoch ist hierbei auffallend dass die Sündenvergebung doch eigentlich äusserlich wenigstens von dem Consolamentum selbst auseinander gehalten wurde, da doch der Lehre nach erstere als in der Wirkung und dem Wesen der Mittheilung des h. Geistes selbst inbegriffen angesehen wurde [2].

Das Consolamentum selbst oder die eigentliche Taufhandlung wird äusserlich dadurch vollzogen dass der Aelteste das Evangelienbuch, die übrigen *bos homes* die rechte Hand auf das Haupt des Gläubigen legen [3]. Hierin stimmt unser Rituale mit den übrigen Beschreibungen beinahe völlig überein, während diese die feierlichen Einweihungsworte nur ungenau oder gar nicht angeben [4]. Diese sprechen einfach die Bedeutung und das Wesen des Actes in kurzer Anrufung an Gott aus, als die Aufnahme in die Gnade und Gerechtigkeit Gottes und die Sendung des h. Geistes. Dass bei der grossen Zahl der Gebete welche noch dabei und meist zu mehrfach wiederholten Malen gesprochen wurden, die Berichterstatter in ihren Angaben abweichen ist erklärlich. Als das Wichtigste heben sie hervor dass das Vaterunser und der Anfang des Evangeliums Johannis (V. 1—17.) den ersten Rang darunter einnahmen [5]. Jenes wird in unsrer Urkunde als die *Oracion*, dieses als *l'avangeli* bezeichnet ohne nähere Bestimmung, da sie gleich am Eingange des Rituales so aufgezeichnet sind wie sie hier vorgelesen werden sollten. Das

1) *Ermengard.* 125. Dicunt etiam haeretici quod nulli, nisi proprio ore et corde hoc sacramentum petat, potest prodesse. — *Lib. Sent.* 249. — *Rein.* 1776. — *Vaissette* 386.

2) S. S. 64 Anm. 2 u. S. 67 Anm. 1.

3) *Moneta* 278. Praelatus major textum Evangelii super caput ejus imponit, et alii Fratres qui ibi sunt manum dextram capiti vel humeris ejus imponunt. — *Reiner.* 1776. — *Vaissette* 387. 437. — *Lib. Sent.* 198. 249. — *Ermeng.* 134. — *Eckbert.* 911. cf. 912. — *Acta Armanni Pungilupi* (Muratori, V.) 127. *Petrus Vall. Cern.* l. l.

4) *Moneta* l. l. Praelatus vero qui librum tenet in haec verba prorumpens ait: In nomine Patris et Filii et Spiritus Sancti.

5) *Ermeng.* l. l. *Reiner.* 1762 et 1776. *Moneta* l. l. *Vaissette* l. l. *Lib. Sent.* 249.

ie Taufformel selbst so wie alle diese Gebete lateinisch gespro-
ien wurden, mag wohl nur aus dem aus der römischen Kirche
rübergebrachten Vorurtheile zu erklären sein.

Nicht ohne Schwierigkeit ist wohl die Frage warum gerade
ese Perikope aus dem Evangelium Johannis ihre Stelle bei die-
m Taufacte erhielt? Zwar lässt sich mehreres darin finden
elchem eine Beziehung auf letzteren gegeben werden konnte.
die Nothwendigkeit der Aufnahme des Lichtes um ein Kind
ottes zu werden (V. 12), das von Gott geboren sein derer
elche das Licht aufnehmen (13) und die Hinweisung auf die
naden welche die Gotteskinder aus der Fülle des Sohnes Got-
s empfangen haben (16. 17). Aber mehreres scheint auch in
einem Widerspruch mit dem katharischen System, wenigstens
it demjenigen der dualistischen Albanenser zu stehen; wie
hon die Erschaffung der Welt und aller Dinge durch das Wort,
e Fleischwerdung desselben, und sodann noch die göttliche
endung Johannes des Täufers. Leichter konnten die milderen
oncorrezenser mit diesen Aussprüchen sich befreunden, da sie
e Erschaffung des materiellen Stoffes der Welt durch Gott,
nd dass Christus von seiner Mutter einen fleischlichen Körper
genommen habe, und auch dass der Täufer von Gott gesandt
ewesen sei, anerkannten [1]). Es lässt sich nur vermuthen dass
ie Albanenser durch die Anwendung der allegorischen Exegese
ich geholfen haben mögen.

Die Ertheilung des Friedenskusses zum Beschlusse der Hand-
ung wird von mehrern Berichterstattern ohngefähr in der näm-
chen Weise beschrieben wie in unsrem Documente, die Män-
ner küssten das Evangelienbuch und dann einander gegenseitig
nd so auch die Weiber [2]).

Von einem Gebrauche von welchem Reiner und mehrere
Zeugenaussagen in den Inquisitionsacten allein etwas erwähnen,
ndet sich keine Spur in unsrem Texte, vielleicht war derselbe
icht allgemein angenommen. Er bestand darin dass zum blei-

---

1) *Moneta* 109. 248. *Reiner.* 1773.
2) *Reiner.* 1776: Post haec ille major osculatur eum bis in ore ex
transverso, et ipse alium, et sic omnes assumunt *pacem*: et si sint mu-
eres aliquae, aliqua illarum recipiet pacem de cubito alicujus haeretici, et
einde dat altera alteri pacem bis ex transverso. — *Vaissette* l. l. —
Petrus Vall. Cern. l. l.

benden äussern Zeichen der Aufnahme in die Kirche dem Täufling ein Linnen- oder Wollenfaden übergeben wurde mit welchem er sich unter seinen Oberkleidern umgürtete und was seine Einkleidung in den Orden genannt wurde [1]).

Die verschiedenen einzelnen Vorschriften und Verhaltungsregeln welche nach dem Schlusse des Formulars für das Consolamentum beigefügt sind, scheinen dazu bestimmt zu sein nach vollzogener Taufe dem Geweiheten mitgetheilt zu werden damit er sich darnach richte. Hier möchte man wohl auch jene Regeln über die Speisen, über das Schlafen u. s. w. erwarten welche nach den schon besprochenen Aussagen zu den feierlichen Gelöbnissen des Consolamentum selbst gehören sollten. Und es ist immerhin charakteristisch dass auch hier ihrer keine Erwähnung geschieht, nicht einmal jener Vorschrift dass der Perfectus nie allein gehen sollte, was doch hier so nahe lag. Beinahe sämmtliche Regeln die hier gegeben sind beziehen sich auf das Gebet.

Zur Ergänzung des Rituales findet sich in unsrem Documente schliesslich noch die Form aufgezeichnet in welcher das Consolamentum für Kranke gehalten werden sollte [2]). In der Hauptsache, obgleich mehrfach abgekürzt, enthält sie nur wenige Modificationen.

Da wegen der strengen und vielfachen Entsagungen welchen das Leben der Perfecti unterworfen war, die Sitte bei den Katharern herrschend wurde den Eintritt in die Zahl derselben durch die Taufe bis an das Ende zu verschieben, um als blosse Gläubige, in dem äusseren Verbande mit der Kirche, den Geschäften und Freuden des Lebens in weniger beengenden Verhältnissen nach-

---

1) *Reiner*. l. l. *Liber Sent*. 249.

2) Die ganze Haltung des Formulars, die Fragen und die Bedingungen welche es vorschreibt scheinen den Gebrauch auszuschliessen das Consolamentum auch sterbenden Kindern zu ertheilen. Auch war einer der Hauptvorwürfe gegen die römische Kirche gerade gegen die Kindertaufe gerichtet, weil der Empfang der Taufe den Glauben zur nothwendigen Bedingung habe. *Disput*. 1727. *Moneta* 393. 283. *Lib. Sentent*. 85. 249. Und doch kommen in den Acten der Inquisition Beispiele vor dass auch Kindern die Geistestaufe gegeben wurde. *Lib. Sent*. 190. 24. 230.

geben zu können, und da der auf seinem Sterbebette nach der heilbringenden Weihe Verlangende keinen längern Prüfungen mehr unterworfen werden konnte, so waren verschiedene Vorsichtsmassregeln nöthig zur Versicherung dass es demselben wirklich Ernst mit seinem Wunsche sei. Denn Ungläubige, Schlechte und Unwürdige durfte die Kirche in ihrem Schoosse nicht hegen. Sie sollte rein und makellos sein und nur Gerechte und Gute umfassen [1]).

Aus allen Berichten lernen wir wie herrschend die Sitte der Taufe der Sterbenden war [2]), nur sind dabei die Angaben über die einzelnen Umstände des Herganges der Feierlichkeit sehr mangelhaft. Das Verfahren welches in unsrer Agende dem katharischen Geistlichen am Krankenbette vorgezeichnet wird, zeigt uns in kurzen Zügen die ganze Stufenreihe der Einweihungsgebräuche welche überhaupt bei der Aufnahme in die Secte beobachtet wurden.

Auch hier lässt sich der Ernst und die Vorsicht nicht verkennen welche in diesen Vorschriften herrschen und die leichtsinnige Zulassung des Unwürdigen verhüten sollen. Es zeigt sich dies nicht allein in den vorläufigen Fragen welche an den Kranken zur Erforschung seines Verhältnisses zur Secte gerichtet werden, sondern auch in dem Nachdruck womit ihm die Gebote der Abstinenz eingeschärft werden. Freilich wird der Schein dieser Strenge sehr dadurch ermässigt, dass überhaupt die Ablegung dieser Gelübde zur Erlangung des ewigen Heils bis auf das Sterbebett verschoben werden konnte, und dass die Praxis auch hierbei noch zeigt dass wenn der Kranke wieder genas, er trotz seines feierlichen Versprechens nicht immer sich zur Beobachtung des entbehrungsvollen Lebens der Vollkommnen verpflichtet glaubte [3]).

---

1) *Disput.* 1751: Romana Ecclesia habet maculam et rugam, quia ibi sunt adulteri, avari, ambitiosi, lupi rapaces. Non est ergo illa Ecclesia. — Sed nostra est Ecclesia, ubi sunt homines justi et casti, non mentientes, non fraudantes. *Moneta* 391: Decem partes Ecclesiae romanae malae sunt et etiam plures, potius ergo debet dici Ecclesia diaboli quam Dei.

2) *Pseudo-Reinerius* 40: Credentibus ipsorum nullam dant spem salutis, nisi ad ipsorum sectam, relictis omnibus, convertantur, vel saltem in extremo vitae articulo manus impositionem ab ipsis accipiant. — *Moneta* 278: Si contingat aliquos sectae suae graviter infirmari, si volunt, praedicto modo eis faciunt impositionem manuum. — *Petrus Vall. Cern.* — *Lib. Sentent.* 26. 155. 152. 348 u. oft.

3) *Lib. Sentent.* 137. Hugo — in infirmitate de qua convaluit hereticatus et receptus ad sectam et ordinem hereticorum — dictam hereticationem tenuit et servavit postea *per tres dies.*

Es blieb dieses die Sache nur einer kleinen Zahl Berufener. Daher selbst die Sitte einriss nur wirklich schwer Erkrankten und Sterbenden die Handauflegung zu gewähren, und solchen denen die gerufenen Haeretiker nicht die gehörige Festigkeit und Ausdauer für den Fall der Genesung zutrauten den Wortbruch zu ersparen [1].

Aber nichtsdestoweniger waren diejenigen Perfecti welchen der Dienst der Kirche aufgetragen war [2]) verpflichtet zu jedem Kranken welcher nach ihnen schickte zu gehen, wie unser Text sagt, und zwar nicht um seinen Krankheitszustand zu prüfen, sondern vor allem ihn über sein Verhalten gegen die Kirche, ob er deren Glauben angenommen hatte, zu befragen. Nicht bloss sein sittliches Verhalten jedoch war hiermit gemeint, wie dieses in dem vorhergehenden Beichtformular gefordert wird, sondern auch die Erfüllung der materiellen Verpflichtungen gegen die Secte.

Es ist diese Stelle dadurch bemerkenswerth dass sie uns errathen lässt, dass die Gläubigen verbunden waren zum Unterhalt der Kirche beizutragen. Dies ist wohl wahrscheinlich besonders von dem Unterhalte der Perfecti zu verstehen, obgleich wir wissen dass diese, neben ihrem etwaigen Lehramte, auch der Handarbeit zu ihrem Broderwerbe sich hingaben [3]). Zwar ist angedeutet dass solche Beiträge dem innern Antriebe eines Jeden anheim-

---

1) *Lib. Sent.* 61: Dicta infirma non fuit tunc recepta per dictum hereticum quia non erat nimis debilis. — 148. Tunc non fuit hereticata quia non fuit visum heretico, quia dicta infirma adhuc erat fortis. In eadem infirmitate post dicta infirma fuit quadam vice multum gravata, et tunc iterato misit pro dicto heretico ut veniret — et fuit adductus, — sed non fuit hereticata quia convaluit.

2) Bemerkenswerth ist dass auch bei der Vollziehung des Krankenconsolamentum hier immer von mehrern Crestias die Rede ist welche sich daran zu betheiligen haben; wie auch anderswo erzählt wird dass zur Ertheilung der Taufe wenigstens zwei Perfecti erforderlich waren. (*Reiner* 1762: Fit autem hujus manus impositio a duobus ad minus.) In unserm Document scheint der Fall nicht vorgesehen dass solche welche das Amt der Kirche hatten mangeln konnte. Andere Quellen sagen aus dass in letzterem Falle jeder Vollkommne, auch selbst Weiber das Recht und die Befähigung hatten das Consolamentum zu vollziehen. *Reiner.* l. l. — *Ermengard.* 134. — In dem *Lib. Sent.* sind häufige Beispiele dass nur ein einzelner Perfectus das Consol. giebt.

3) *Pseudo-Reiner.* 40: Negotiationes non habent propter mendacia et juramenta et fraudes vitandas; sed tantum vivunt de labore ut opifices. Doctores etiam ipsorum sunt sutores et textores. — *Bernardi* Sermo 65 in Cantic. Cant.: Panem non comedit ociosus; operatur manibus unde vitam sustentat. — Moneta 396 sagt dass sie auch selbst Handel getrieben haben

stellt blieben, aber sie wurden nicht minder als eine Schuld betrachtet welche er seiner Kirche zu entrichten hatte. Das einzige Mittel ihn dazu zu nöthigen blieb die Verweigerung der letzten Tröstung in seiner Krankheit. Dass ein solcher welcher sich diesen Verpflichtungen entzogen hatte und selbst in dem Augenblicke wo er die Segnungen der Kirche verlangt sich noch entziehen möchte, ein unredlicher und hinterlistiger Mensch genannt wird, ist wohl zu rechtfertigen, besonders da dem Armen, welcher nichts geben kann, die letzte Tröstung der Religion nicht vorenthalten werden soll. Aber es erzählen auch die Acten der Inquisition vielfach wie eifrig auch selbst Arme unter den Gläubigen dazu beitrugen die Perfecti zu ernähren, zu kleiden, zu beherbergen und selbst mit Geldmitteln zu versehen, und für wie verdienstlich sie es hielten denselben wohlzuthun.

Der erste vorbereitende Schritt zur Ertheilung der Weihen, welcher auch selbst bei dem Sterbenden vorhergehen muss, besteht in der Auferlegung der Lebensweise und aller Gebote der Kirche welchen der vollkommne Christ sich zu unterwerfen hat. Er muss vor allem in der *Astenenza* und den *costumas de la gleisa* unterrichtet werden. Hier kann, wie sich's aus dem Folgenden bestätigt, nicht von jener vorläufigen Abstinenz die Rede sein welche dem Gläubigen in der Probezeit, die der Aufnahme vorherging, auferlegt war; sondern es ist hier unzweifelhaft die ganze strenge in Fasten und Enthaltsamkeit jeder Art bestehende Lebensweise der Perfecti gemeint.

Aber es soll der Kranke auch gefragt werden ob er nicht vielleicht schon früher aufgenommen war, also schon einmal das Consolamentum erhalten hat, und ob er nun ferner die damals geleisteten Gelübde halten wolle. Es scheint hier nur eine Andeutung gegeben zu sein von dem Gebrauche dass auch Perfecti selbst das Consolamentum oft ein zweites mal sich geben liessen. Da jede Uebertretung eines der höheren Gebote, jede sogenannte Todsünde den Verlust der Geistestaufe nach sich zog und nicht durch die einfache Pönitenz sich wieder gut machen liess, so musste die Wiederholung der entsündigenden Weihe, besonders auf dem Sterbebette, als ein Bedürfniss zur Vergewisserung des ewigen Heils erscheinen [1]).

---

1) *Moneta* 278: Si vero mortale peccatum aliquis illorum committat,

Wenn der Gläubige, nachdem ihm wiederholt eingeschä worden dass er es, bei den schwersten Strafen des Jenseits, mit fester Ueberzeugung und ernstem Willen versprechen müs seinen Glauben betheuert hat dass er die Abstinenz der Kirche tragen könne, und ihn die Vollkommnen würdig achten aufgenommen zu werden, so wird ihm das Gelübde abgenommen vor je Versündigung gegen Gott sich zu hüten und dessen Gebote so auch die Gebräuche der Kirche zu halten. Bei der Kürze Formel wird nur durch die beispeilsweise Anführung des Verbe der Lüge und des Eides angedeutet dass hier dieselben sittlich Lebensvorschriften gemeint sind welche in dem ausführlichen Formular gegeben sind.

Merkwürdig ist aber dass hier ein Gelübde welches dort s nicht findet ausdrücklich beigefügt wird, nämlich: sein Herz u sein Gut alle Zeit, nach Kräften, zum Wohlgefallen Gottes u der Kirche, dem Dienste der Christen und Christinnen zu weihe Auch wird die Beobachtung dieser Vorschriften von nun an das ganze Leben zur Pflicht gemacht. Wenn auch die Kirche nicht zu verhüten vermochte dass der Leichtsinn Wiedergeborner dieselben bald wieder den leichtern Stand und die Freiheit blossen Gläubigen jenen harten Entbehrungen der Vollkommn vorziehen liess, so wollte sie solches doch grundsätzlich wenstens nicht gutheissen. Sie verlangte dass jeder welcher das Consolamentum erhalte, auf immer in die Zahl der Perfecti eintr und ihrer Askese sich unterwerfe [1]). Sprach sie doch auch ausdrücklich es aus dass die Hoffnung des Heils an die genaue Befolgung der auferlegten Abstinenz und aller Verordnungen geknüpft sei.

---

iterum manus ei imponunt, credentes eum aliter non posse salvari. *Reiner.* 1764. — *Liber Sent.* 59. Item post dictam hereticationem persuasit matri sue infirme quod vellet iterum *reconsiliari* ad sectam hereticorum, quia peccaverat in ea comedendo post dictam hereticationem contra ordinationem heretici. 68: Fuit ordinatum quod Amelius hereticus — in Lombardiam ad Bernardum Audoyni hereticum Ancianum, ut *reconciliaret* dictum Amelium qui peccaverat in secta.

1) *Lib. Sentent.* 126: Confessus se promisisse — dum erat in infirmitate constitutus, quod si multum aggravaretur — quod intraret in eorum ordinem sive sectam, — et post illam receptationem si convalesceret ab illa infirmitate *teneretur eorum sectam perpetuo observare.* — 29: Fecit pactum hereticis quod ipsi vocant la covenensa, quod peteret hereticos in infirmitate sua ut reciperent eam et servarent animam ipsius, et si evaderet quod *servaret et teneret vitam et sectam ipsorum et observancias.*

Nach der Uebernahme dieser Abstinenz erfolgte alsbald nun die Ertheilung des ersten Grades an den Kranken durch die Einweihung in das Gebet. Die feierlichen Vorkehrungen dazu sind, jenen nach den Umständen welche hier obwalten, jenen ähnlich welche in dem frühern Formular beschrieben sind. Der Kranke wird bekleidet, muss sich zu ehrfurchtsvoller Haltung aufrichten und zum Zeichen der Ablegung jeder Befleckung seine Hände waschen; das Evangelium wird auf ein vor ihn ausgebreitetes weisses Tuch gelegt, von welchem er es sodann zum Zeichen der Bekräftigung der ganzen Handlung in seine Hände nimmt [1]).

Nach den gehörigen Ermahnungen wird die Erneuerung und Bekräftigung der *Convenensa* gefordert. So hiess der Vertrag welchen die Gläubigen mit der Kirche und mit Gott durch die *Perfecti* schlossen, und durch welchen sie gelobten, wenigstens beim Schlusse ihres Lebens, durch das Consolamentum in den Schooss der wahren, reinen Kirche, in den Orden der vollkommnen Christen sich aufnehmen zu lassen und dann alle Verpflichtungen eines solchen zu erfüllen [2]). Schon die so eben vollzogene Uebernahme der *Astenenza* war eine solche Erneuerung dieser Uebereinkunft gewesen, und noch zum dritten Male musste sie, wie unser Formular zeigt, unmittelbar vor der Ertheilung des Consolamentum bestätigt werden. Die Wichtigkeit, Heiligkeit und Unverbrüchlichkeit dieses Gelöbnisses, auf welchem der

1) *Lib. Sent.* 188: Posuit quoddam manutergium supra pectus dicte infirme. — 186: prius posuerat quendam pannum lineum album super dictam infirmam.

2) Auf jeder Seite beinahe des *Liber Sententiarum* kommen solche Aussagen vor: (19) quod fecit pactum seu promissionem hereticis quam ipsi vocant *la convenensa* quod reciperetur ab eis in fine suo (vgl. S. 80 Anm. 1). — Auch auf dem Krankenbette selbst wurde die *Convenensa* geschlossen. 61: Duxit et associavit de nocte Jacobum Auterii hereticum — ad domum Stephane — que infirmabatur, et requirebat dictum hereticum ut reciperet eam; et quando fuerunt ibi vidit infirmam predictam que surrexit et posuit se coram dicto heretico flexis genibus et junctis manibus et cum quibusdam aliis personis — dicta infirma adoravit hereticum modo hereticali, et fecit pactum seu *convenienciam* ei quod volebat recipi ad sectam et ordinem hereticorum in fine suo. — Wenn der Häretiker zu einem schon sprachlosen Kranken kam fragte er alsbald darnach ob derselbe früher die *Convenenza* abgeschlossen habe und davon hing es ab, ob er demselben noch das Consolamentum ertheiien durfte. 84: Iverunt ad domum Raymundi Durandi pro aliquo de hereticis quod veniret ad recipiendam dictam infirmam, et post aliquam pausam Petrus Auterii hereticus venit — et tunc dicta infirma amiserat jam loquelam; et petivit si fecerat pactum seu conventionem prius et — responderunt quod nesciebant, et tunc hereticus dixit quod non reciperet eam, set adhuc in alia tunica et in alio corpore salvaretur.

Grund der Rettung der Seele erbauet werden sollte, konnte, unter den Umständen und bei der Verfassung des Gemüthes, wie sie sich bei einem Menschen voraussetzen liess, welcher in der Furcht vor dem nahen Tode erst sich die Gewissheit jenes Segens erringen wollte, nicht genug hervorgehoben werden. Diese redliche und ernstliche Absicht lässt sich wenigstens hier nicht läugnen, so sehr auch die Inconsequenz in der Zulassung eines solchen Gebrauches, wie die Ertheilung des Consolamentum auf dem Sterbebette, bei der ganzen übrigen rigoristischen Tendenz des Systems und bei der Schroffheit der Gegensätze dieses Systems gegen die Missbräuche des Katholicismus, zugestanden werden muss.

Je näher die Gefahr lag das Consolamentum zu einem rein äusserlichen, durch übernatürliche Kraft und durch seine blosse äussere Vollziehung schon wirkenden und die Seligkeit gebenden Acte herabsinken zu lassen, desto mehr musste in jedem Worte das diese Handlung begleitete darauf gedrungen werden, dass die heilbringende Kraft derselben durchaus durch die innere, von der Sünde und jeder Unreinheit ernstlich sich abwendende, und zu völliger und rückhaltloser Unterwerfung unter die Gebote Gottes und der Kirche mit klarem Bewusstsein und redlichem Willen sich entscheidende Gesinnung bedingt war. Dies war um so nothwendiger noch als das System keine andere Hinweisung auf die göttliche Gnade in Christo kannte, als diejenige welche in diesen durch Christus den Seinigen gegebenen Heilsmitteln: des Gebetes und der Geistestaufe zur Erlangung der Sündenvergebung lag.

Wenn es auch nirgends in diesen Formularen ausdrücklich ausgesprochen wird, dass in der katharischen Doctrin keine Stelle für die Lehre von der durch den Glauben allein zu erwartenden Gnade war, so zeigt sich dies dennoch in dem ganzen Geiste welche darin wehet und sich kundgiebt. So sehr diese Partei auch die Kirche wieder auf den reinen Grund des N. Ts. zurückzuführen trachtete, bis zu jener Erkenntniss der biblischen Wahrheit hatte sie nicht durchzudringen vermocht. Auch sehen wir selbst einzelne katholische Bestreiter der Secte durch den Widerspruch bewogen die Nothwendigkeit des Glaubens vor al-

erken zu vertheidigen [1]); wenn auch andere, sich selbst r, nur sich bemüheten die Werke der katholischen Kirche wahren und dadurch dann auch den Glauben derselben, rechten und lebendigen, gegen die Angriffe der Katha-schützen [2]).

'as übrigens die Vollziehung der Einweihung in das Ge-Kranken betrifft so erscheint dieselbe, so wenig als auch ;entliche Act der Geistestaufe selbst, wesentlich von dem abweichend welcher für diese Handlungen in der feierli-'ersammlung der ganzen Gemeinde vorgeschrieben war. den Schlussgebeten welche nach der Lesung des Evan-: den Hergang beschliessen sollen, ist einige Verschie-[3]).

ı bemerken ist noch dass, während die nothwendigen Um-ıgen in der Einweihungsformel für die weiblichen Täuf-ıgegeben sind, keine Andeutung darüber sich findet dass r Handauflegung für solche eine unmittelbare Berührung

---

Ebrard. 135: In operibus solummodo confidentes, fidem praeter-cum fides operibus sit praeponenda. — 136: Gratiam dei destruunt qui se operibus suis salvari gloriantur, magis quam Dei gratia. — *ıus Pungilupus* 95: Quod sola fide non possit homo salvari quo-:asu.

Moneta 390: Objicit haereticus dicens, arbor ex fructibus cogno-Matth. 17, 17. 18.), fructus autem Romanae Ecclesiae malus est, mana Ecclesia mala est. — Fides Romanae Ecclesiae mortua est, :lesia Romana mortua est. — *Eckbert.* 902: Dicitis sicut legimus: ıe operibus mortua est. —

'ielleicht hat diese nur in einem Schreibfehler ihren Grund. — Schlussceremonien welche für die beiden Einweihungsacte, des Ge-d der Taufe, vorgeschrieben sind, heisst es für den ersten: *pre-iatz aissi com a femna*, für den andern: *pregan comiatz com a* Es ist dies wahrscheinlich als ein der *venia* ähnlicher Ausdruck zu und (ob man nun *pregan* oder *prengan* lese) von den Abschieds-ngen zu erklären in jenen eigenthümlichen Formen welche zwischen und Gläubigen gebräuchlich waren. *Pregar* (oder *prendre*) *co-*t somit wohl gleichbedeutend mit *demandar la salutz*, den Schei-fordern, zum Zeichen des Schlusses der Handlung. Warum aber Mal dieser Gruss in der für die Frauen, das andere in der für ner üblichen Form begehrt werden solle, ist schwer zu erklären. — (*Comiatus* siehe *Du Cange*), heisst übrigens sowohl Erlaubniss hied. — Zur Vergleichung lässt sich noch aus dem *Lib. Sent.* ende Stelle anführen: „Unus illorum hereticorum petivit ab eo quod is reverenciam vel (muss wohl heissen *et*) conveniencian et ipse t quod paratus erat facere omne bonum, set tarde erat et volebat , et *recepit comeatum* a dictis haereticis.“ Hier auch ist offenbar ı die gebräuchliche Abschiedsbegrüssung wie sie oft beschrie-

vermieden werden sollte, wie solches anderswo gemeldet wir[d] in Folge des strengen Gebotes an die Perfecti jede, auch [die] die fernste Berührung eines Weibes zu fliehen [1]. Vielleic[ht] war solche ausführliche Vorschrift in dieser Agende als übe[r]flüssig erachtet, vielleicht auch galt in den Kreisen für welc[he] sie geschrieben war solcher Rigorismus gar nicht. Ist doc[h] überhaupt nirgends eine deutliche und sichere Spur von den cha[ra]kteristischen, unnatürlich strengen katharischen Sitten zu e[r]kennen.

Dies gilt zuletzt besonders auch noch von dem fanatische[n] Gebrauche durch die sogenannte Endura, den erzwungene[n] oder freiwilligen Tod durch Hunger oder jedes andere gewalt[]same Mittel, nach erhaltenem Consolamentum, um der Seligkei[t] durch den unmittelbaren Uebergang der gereinigten Seele in da[s] jenseitige Leben sich zu vergewissern [2]. Vielmehr wird in un[]serem Texte ausdrücklich die Möglichkeit der Heilung und Wie[]dergenesung des Kranken vorausgesetzt und für diesen Fal[l] wird vorgeschrieben dass derselbe dem Orden der Geweihete[n], der Kirche, vorgestellt werde zur Nachsuchung der Reconsola[]tio, der feierlichen, öffentlichen Erneuerung und Bestätigung de[r] Nothtaufe.

Der Beachtung werth ist schliesslich noch die Vorschrift über das Besitzrecht jedes möglicherweise von dem verstorbenen Gläubigen seinen geistlichen Tröstern hinterlassenen Geschenkes oder Vermächtnisses. Ein solches darf nämlich von den Per[]fectis nicht zum persönlichen Eigenthume angenommen werden, sondern sie haben es dem Orden zu seiner ausschliesslichen Ver[]wendung zu überliefern. Zahlreiche Erwähnungen in den Ver[]hören der Inquisition zeigen wie häufig der Fall von solchen Schenkungen und Legaten an die Vollkommnen vorkam, von dem bescheidensten Scherflein des Armen bis zu reicheren und bedeutenderen Gaben in Geldsummen, Renten und Naturalien [3].

1) *Liber Sent.* 193: Hereticus posuit manum suam super caput dicti infirme, non tamen tangendo eam etc. Andere Male wird solche Vorsicht nicht bemerkt. 186: Petrus posuit manum suam super dictam infirmam tenendo quendam librum etc. Andere Male wird nur das Buch auf das Haupt gelegt: 249: tenendo manus ipsius infirmi inter manus suas et tenendo quendam librum super ipsum infirmum, in quo legebat evangelium beati Johannis: In principio erat verbum.

2) *Pseudo-Reiner.* 40. — Die Beispiele in dem *Lib. sent.* sind zu zahlreich als dass sie angeführt zu werden brauchten.

3) *Moneta* 393: Nonne tua Synagoga legata recipit mortuorum? Nonne

Es zeigt unsre Stelle auch dass die Gemeinschaft der Per-
ecti eine festgeschlossene und geordnete Körperschaft bildete,
welcher der Einzelne unterworfen war. Es könnte hier die
Frage erhoben werden ob der Orden, wie dieser Bund hier ge-
nannt wird, aus der Gesammtheit aller Perfecti, *bos homes* und
wahren Christen bestand, oder ob er nur durch die mit dem
Dienste der Kirche und dem eigentlichen Predigtamte Beauftrag-
en, also die eigentlichen Geistlichen gebildet wurde. Der letzte
Satz unsrer Urkunde könnte anscheinend zu Gunsten der letz-
tern Annahme angerufen werden, da hier die Crestiani welche
den Genesenen zur Reconsolatio vorstellen und von dem Orden wel-
cher diese gewähren soll unterschieden zu sein scheinen. Aber
genauer betrachtet sind wohl jene *Crestiani* keine andere als
diejenigen welche das Consolamentum am Kranken vollzogen ha-
ben, also ebenfalls Geistliche, denn diese werden selbst auch im
Vorhergehenden schon *crestias* genannt, wie dies überhaupt auch
in dem ganzen Document der Fall ist. Die den „Dienst" Ver-
sehenden heissen bald *bos homes*, bald *crestias*, so selbst auch
der Aelteste. Auch wird gesagt dass jeder zum Consolamentum
Aufgenommene seine Habe zum Dienste aller *crestias* und *cre-
tianas* verfügbar stellen solle. So scheint denn wohl der *Ordo*
die Gemeinschaft aller Brüder und wahren Christen zu bezeich-
nen und mit *Gleisa* gleichbedeutend zu sein. Dafür entscheidet
endlich auch noch der Sprachgebrauch dass das Consolamentum
die *receptio ad sectam et ordinem* heisst [1]), folglich jeder
„Getröstete" zu dem Ordo gehörte. Diese Gründe zu entkräften
mögen die Aussagen zweier einzelner Schriftsteller nicht genügen,
welche die *Ordinati* denjenigen welche keine geistlichen Aem-
ter inne hatten, den *Christiani* oder *Consolati* entgegensetzen
und von diesen unterscheiden [2]). Ohnehin wissen wir dass die

aliquoties, cum aliquis moritur, recepta manus impositione a te, legat Eccle-
siae tuae tantum vel tantum; et alii totidem aut plus vel minus?

1) *Lib. Sent.* 126: Confessus se promisisse — quod intraret eorum *or-
dinem s. sectam* et quod ipse Petrus Soncii eum recipere posset. — 348:
Item quod ipsi (boni homines) solummodo et non alii poterant absolvere a
peccatis et salvare animas quas recipiebat in fine ad *sectam et ordinem* suum.
— 70: Guilielma dixit — quod ipsa erat recepta ad *sectam et ordinem* here-
ticorum. Und so unzählige Male.

2) *Ermengard.* 134: A quibus personis fit (Consolamentum) dicamus.
Scilicet ab illis qui inter eos *Ordinati* dicuntur. Si ipsi defuerint, ab illis
qui *Consolati* dicuntur, suppletur. — *Reiner.* 1766. Ordines Catharorum
sunt quatuor. — Ceteri qui inter eos sine ordinibus, vocantur *Christiani* et
Christianae.

Gesammtzahl der Perfecti nie sehr gross war so dass sie wohl an den meisten Orten mit der Zahl der Geistlichen zusammengefallen sein mag, so bedeutend auch die Menge der Gläubigen war[1].

Wenn diese engere Gemeinschaft der Vollkommnen ein besonderes, durch die Geschenke und Vermächtnisse und sonstigen freiwilligen Gaben und vielleicht auch durch geregelte Beiträge der Gläubigen gebildetes Gemeingut besassen, zur Bestreitung der Bedürfnisse der Kirche, des Unterhaltes und der Reisen der vielfach herumziehenden, predigenden Perfecti[2]; wenn auch das persönliche Eigenthum eines jeden Consolatus zu diesen Zwecken zur Verfügung stehen sollte, so begründete diese Einrichtung doch noch keine Gütergemeinschaft[3]. Wir sehen vielmehr dass ein jeder in dem Besitze seiner persönlichen Habe verblieb und dieselbe durch sein Gewerbe zu erhalten und zu vermehren trachtete; nur dass er aber zugleich auch seinen bestimmten Beitrag daraus lieferte zum nöthigen Unterhalte der Glieder der ganzen Körperschaft[4]. Auch mochte dieser die noch weitere Verfügung über das Vermögen der Einzelnen offen stehen für die Fälle der Noth, wie sie in den langen Jahren der grausamsten Verfolgungen wohl oft sich zeigen mussten. Auch sonstige einzelne Andeutungen fehlen nicht wie eifrig die Glieder der Secte für den Unterhalt ihrer Armen Sorge trugen[5].

---

1) *Reiner.* 1768: O Lector dicere potes secure, quod in toto mundo non sunt *Cathari* utriusque sexus numero quatuor millia (sed Credentes innumeri. *Pseudo-Reiner.* 35) et dicta computatio pluries olim facta est inter eos.

2) *Lib. Sent.* 14: Portavit cuidam heretico in Lombardiam ex parte aliorum hereticorum *de pecunia Ecclesie hereticorum* XX marabotinos aureos et vestes. — *Peregrinus Priscianus:* Quod Ecclesia non debeat possidere aliquid, nisi in communi.

3) *Ebrard.* 163: In vobis autem non omnia communia; quidam enim plus, quidam minus habent.

4) *Moneta* 396: Da die Katharer behaupteten man solle den Aposteln in ihrem Leben nachfolgen, so hält er ihnen entgegen wie wenig sie selbst solches thun: Quis usquam in Novo Testamento legit, quod Apostoli proprium haberent (wie es bei den Katharern nämlich Sitte ist) et simul viventes unusquisque *partem suam* poneret pro emendis necessariis ad vitam *communitatis* sustentandam? — Wie wenig die Katharer ihr persönliches Eigenthum aufgaben zeigt auch die Stelle wo Moneta von ihnen sagt, 451: Statum paupertatis assumere abjectis divitiis propriis, et de eleemosynis quaerere victum et vestitum, blasphemant.

5) *Moneta* 507 (Eleemosynam) quidam haeretici, scil. Cathari, negant utilem esse illis qui sunt mali. — Sunt autem qui putant eleemosynam materialem utilem esse bonis viris, sed si detur bonis, aliis autem nunquam darent nisi propter vitandum scandalum, quia non est meritorium dare illis qui

Einzelne, wie die Gegner ihnen vorwarfen, mochten zum Besitze selbst eines grössern Vermögens gelangen [1]). Das Leben der meisten blieb gewiss ein Leben voll schwerer Entbehrungen und Leiden für ihren Glauben und dessen Verbreitung. Und wenn der polemische Eifer ihrer Bestreiter auch einzelne feindselige Anklagen gegen sie erhob, so fehlt es nicht an manchen um so beachtungswertheren und gültigeren Zeugnissen über die strenge Sittlichkeit ihres Lebens und über den ganzen Geist der Secte, als dieselben einem schonungslosen Hasse abgezwungen sind [2]). So spärlich die genaueren und bestimmteren Nachrichten über die Verfassung der Secte sind, so lassen sie uns doch den engen und fortdauernden Zusammenhang der weithin zerstreuten Partei, besonders auch zwischen Südfrankreich und Italien erkennen und auf eine streng geordnete Regierung und Verwaltung der gesammten Gemeinschaft schliessen, in welcher jeder Einzelne seine persönlichen Verhältnisse völlig dem Wohle des Ganzen unterordnete.

Nachschrift.

Bei nochmaliger Durchsicht nach dem Drucke dieses Aufsatzes sind mir noch folgende, den Text der Urkunde betreffende, Bemerkungen nöthig erschienen:

S. 12. Anm. 8. muss über die ersten Buchstaben von *anucadia* ein Strich gesetzt werden.

S. 13. Z. 5. *Mais no i serue un ualhos no farem* .... ist zu lesen: *Mais no i seruen nualhos. No fazem solament la uolontat de deu en aissi cum se couengua, mais souend.* etc. „Aber dazu dienen nicht Träge. Wir thun nicht einmal den Willen Gottes wie es sich geziemte, sondern oft erfüllen wir" etc.

mali sunt. — Dagegen werfen die Katharer der römischen Kirche vor, *Moneta* 394: Quia in Ecclesia Romana multi sunt egentes qui fame, siti et frigore quasi moriuntur, quibus divites Ecclesiae Romanae non compatiuntur — sed affligi praedictis passionibus sinunt; quomodo ergo charitas Dei manet in eis? — Si autem charitas Dei non manet in eis, quomodo Ecclesia Dei sit? — Danach ist die Aussage Reiner. 1765 zu beurtheilen: Eleemosynas paucas aut multas faciunt, nullas extraneis, nisi forte propter scandalum vicinorum et ut honorificentur ab eis; paucas suis pauperibus.

1) *Reiner*. 1765: Omnes fere sunt avarissimi et tenaces. — *Ebrard*. 160: Si pauper enim fueris et mendicus moram cum illis (haereticis) facias, statim exies opulentus, quippe a diluculo ad crepusculum in mundanis operosi mercaturis, manus non permittant otiari. — Dagegen sagt *Lucas Tudensis* adv. Albig. Ingolst. 1612. p. 163: Qui (haeretici) nisi ab aliis accipiunt eleemosynam, vel nisi propriis manibus operentur, non habent unde pascantur. Tamen *Credentes* eorum aliqui multas pecunias aggregant, quia furandi et fraudandi causam accipiunt ab ipsis haereticis et dandi aliis ad usuram.

2) *Bernardi* Sermo 66 in Cantic. (Opp. I) 1495. — *Pseudo-Reiner*. 40.

Nualhos ist eine Form die zuweilen vorkommt für *nuaillos*. Im I steht eigentlich: *noi serue un ualhos*. Da das Futurum: *couengra* welch das Ms. giebt, keinen natürlichen Sinn gewährt, so dürfte vielleicht anst dessen *couengua* gelesen werden, obgleich dieser Subjunctiv auch dur nichts sich rechtfertigt.

Seite 13. Zeile 8. Im MS. steht durch einen Schreibfehler *axempl* Ebenso Z. 13 *enems*.

S. 16. Anm. 1. In *escuptas* steht über dem *c* ein kleines *i* im MS.

S. 24. In den letzten Zeilen des romanischen Textes ist zweimal *se* für *sara* zu lesen.

S. 25. Z. 5. Durch die Güte eines unsrer jüngern Freunde, Hrn. Ca Hoff, erhielt ich — wenn auch leider erst nach Abgang des Correcturboge — die Ergänzung dieser Lücke in meiner Abschrift:

Verament dic a uos que qual que causa liaretz sobre terra sera liada els cels. e qual que causa solueretz sobre terra sera souta els cels. E de rescaps uerament dic a uos: si doi de uos seco sentiran sobre terra de tota causa, qual que causa queran sera faita ad els del meu paire qui es el cel. Ara aqui 'on so doi o trei aiustat el meu nom eu so aqui e [1]) meg de lor.

Wahrlich ich sage euch dass welc Sache ihr binden werdet auf Erden Ł wird gebunden sein im Himmel, u welche Sache ihr lösen werdet auf E den die wird gelöset sein im Himm Und wiederum sage ich euch wahrlich wenn zwei unter euch mit einander a Erden einmüthig sein werden über al les, um welche Sache sie bitten, d soll ihnen gethan werden von mein Vater der im Himmel ist. Denn wo zwei oder drei versammelt sind i meinem Namen, da bin ich mitten u ter ihnen. (Matth. 18, 18—20.)

Et en autre loc dix: los malautes sanatz. los mortz resuscitatz. los lebrosses [2]) mondatz. los demonis gitatz.

In einer andern Stelle sagt er: Di Kranken heilet, die Todten wecket a die Aussätzigen reiniget, die Teuf treibet aus. (Matth. 10, 8.)

Et en l'auangeli de S. Joans dix: qui cre emi las obras que eu fas [3]) fara.

Und im Evangelium S. Johannis er: Wer an mich glaubt, der wird d Werke die ich thue thun. (Joh. 14, 12

Et en l'auangeli de S. Marc dix: Mais aquels que creiran aquestas signas los seguan [4]) el meu nom gitaran demonis. et ab lengas nouas parlaran. e serpentz ostaran. e si beuran alcuna causa mortal no nozera ad els. sobr' els malautes pausaran las mas et auran be.

Und in dem Evangelium des S. Ma cus sagt er: Aber denjenigen die gla ben werden denen folgen die Zeichen In meinem Namen werden sie Teuf austreiben, und werden mit neue Zungen reden, und werden Schlange vertreiben, und wenn sie etwas tödl ches trinken werden wird es ihne nicht schaden; auf die Kranken we den sie die Hände legen und sie we den gut werden. (Marc. 16, 17. 18.)

S. 29. Anm. 5. Zeile 5. statt *e si 'uan* lies: *e si n'an*.

---

1) *e meg*, in dem Ms. steht, wahrscheinlich durch einen Schreibfehle *egemeg*, während weiter oben S. 16 die richtige Lesart sich findet.

2) *lebrosses* statt *lebroses*. Bemerkenswürdig ist hier auch die Ve schränkung dieses Satzes mit dem andern: *los mortz resuscitatz*.

3) *fas*, statt des gewöhnlicheren *faz*.

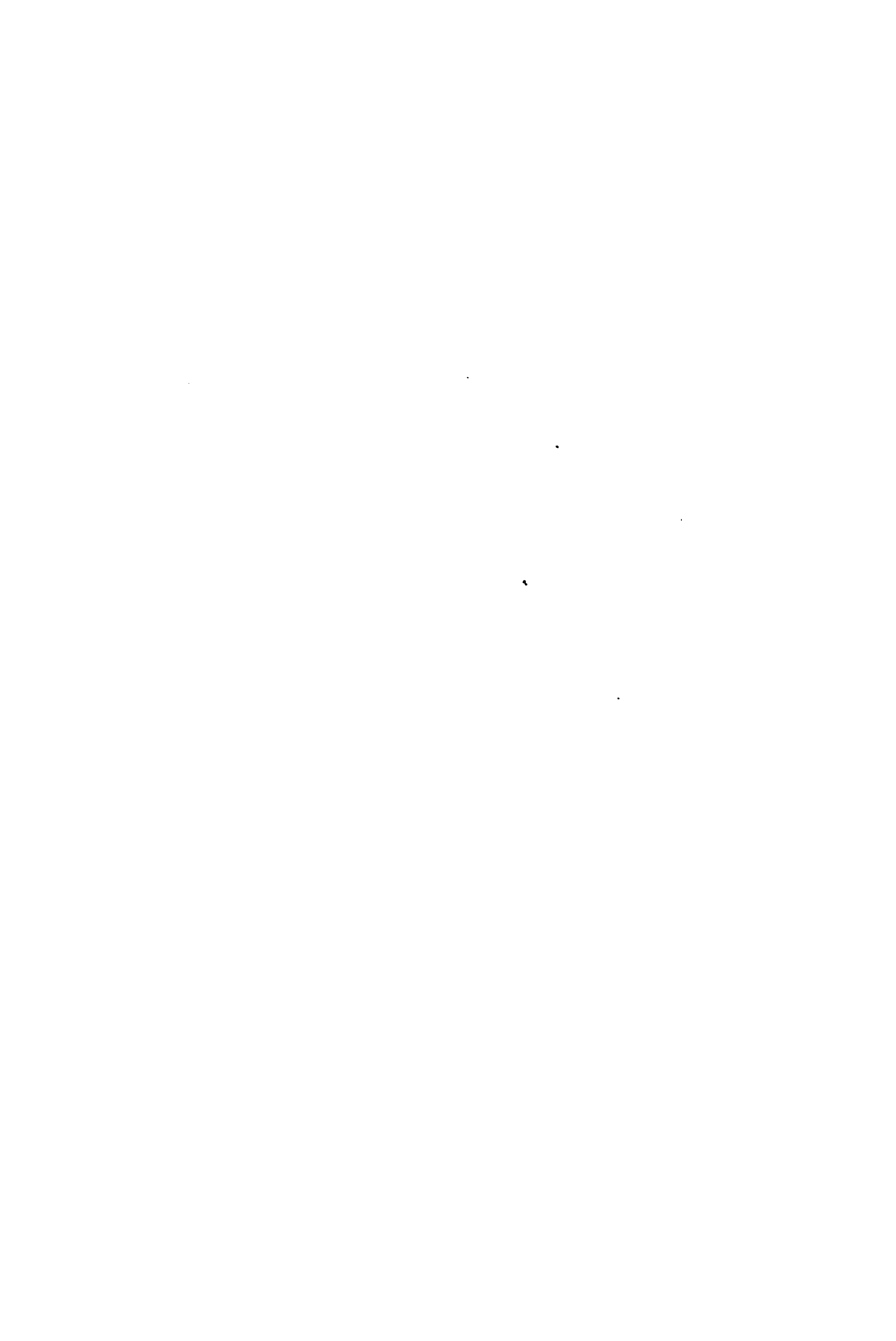
4) *seguan*, Schreibfehler statt *seguon* oder *seguen*.

Luther's

EINFLUSS AUF DAS VOLKSSCHULWESEN UND DEN RELIGIONSUNTERRICHT.

Von

JOHANN BRÜSTLEIN,
Cand. Theol.



Es wäre zu wünschen dass der Gegenstand von welchem hier die Rede ist einmal eine gründliche und vollständige Bearbeitung fände. Läge das Feld nicht so brach dass jedes Material nützlich sein kann, oder dürften wir uns mit der Zeit tieferes Eingehen in diese Untersuchungen versprechen so wäre diese unvollkommne Arbeit, die einem besondern Anlasse übrigens ihr Entstehen und theilweise ihre Form verdankt [1], nicht an das Licht getreten. Sie mag indessen auf einige Punkte aufmerksam machen die man gewöhnlich minder beachtet; durch die Natur der Sache ein anregendes Interesse haben; oder, was das Beste wäre, irgendwie Jemand förderlich sein welcher mit erfahrner Pädagogik, richtiger und genauer Kenntniss der vorreformatorischen Zustände, und wohlausgebildeter Urtheilsfähigkeit in Allem was den Religionsunterricht betrifft, es unternehmen würde diese Frage in ihrem geschichtlichen Zusammenhange, in ihren verschiedenen Gestaltungen und mit ihren Folgen bis in die neueste Zeit darzustellen. — Weder das Volksschulwesen mit dem so Manches sich ver-

1) Vorliegende Abhandlung ist ein Auszug aus einer von der theologischen Facultät zu Strassburg 1851 gekrönten Preisschrift.

knüpft das man aber bei dem XVI. Jahrh. gewöhnlich über den höhern Schulen vergisst, noch der ihm so nahe verwandte Religionsunterricht haben bis jetzt eine gehörige geschichtliche Bearbeitung erfahren. — Von letzterem konnte hier mit seinen Hülfsmitteln bloss andeutungsweise gehandelt werden insofern er für den eigentlichen Schulunterricht bedeutend war. Ueberhaupt aber war es nicht möglich viel mehr zu geben als blosse Umrisslinien, welche ein langes und mannigfaches Studium von einzelnen Localverhältnissen erst auszufüllen vermöchte. Als solche möge man diese paar Blätter aufnehmen.

Erster Abschnitt.

Frühere Zustände bis zu Luther's thätigem Einschreiten in Sachen des Unterrichts.

I. Zeit vor Luther.

1) Die Schulen.

Von den Zeiten Karls des Grossen bis zur Reformation wurde für den Volksunterricht nichts Durchgreifendes gethan. Damals, im X. Jahrhundert belebte ein reger Eifer für das Wissen das wilde **Deutschland.** Die Klöster St. Gallen, Fritzlar, Lorsch, Hirschau **Hersfeld,** Corvey an der Weser, Weissenburg, Reichenau, **Prüm** waren ebensoviel berühmte Schulen. — In Städten hatte **jeder bischöfliche** Sitz seine Schule. — Zu gleichen Zwecken **war in** den Collegiatstiften der Scholaster bestellt. — Volksschulen waren es nicht, aber eine gute Geistlichkeit konnte darin gebildet werden. Sie waren nicht alle gleich stark: in einigen lehrte man bloss Grammatik (Latein), Musik zum kirchlichen Gebrauche und etwas Rechnen. — Die vollkommnen lehrten das *studium ad plenum*, die sieben *artes*, alles mit kirchlichem Geiste und Religionsübungen verbunden. — Freilich war die Zahl dieser Anstalten im Verhältnisse zu der Bevölkerung gering: man durfte von den Geistlichen nicht zu viel fordern: die Meisten hatten an Bildung vor ihrer Gemeinde bloss den Gebrauch der Kirchenübungen voraus. Indessen gaben sich die Synoden [1]) Mühe, die Grundbegriffe der Religion in das Volk zu bringen: die Eltern sollten die Kinder zur Schule schicken in's Kloster oder zum Pfarrer [2]), den Glauben und das Gebet des Herrn zu lernen: — in

1) Besonders das Concilium von Mainz (813) und das von Rheims.

2) Eine Visitationsfrage an die Geistlichen jener Zeit war: Si orationem dominicam et symbolum omnibus suis parochianis insinuatam habeant. — Regino v. Prüm — De ecclesiast. disciplinis et synodalibus causis libri duo. Ed. *Baluzii* quaest. 53. Ed. — *Wasserschleben* quaest. 55.

der Landessprache, wenn es nicht anders sein mochte; — wurde ihnen selbst mit Strafen gedroht. — Dieselben St mussten die Pathen herzusagen wissen, denn ihnen war befo sie die Taufkinder zu lehren. Mehrere deutsche Uebersetzu und Paraphrasen davon haben sich aus jener Zeit erhalten. — Gesetz Karls des Grossen verlangte, dass in den Landesspra gepredigt würde.

Politische Zustände, Kriegsverheerungen, innerliche änderungen in den Klöstern und Stiften störten dieses We Die Klöster wurden reich und befreiten sich von der Aufsicht Bischofs: die Schulen darin gingen ab, oder zogen sich we stens in bloss innere, für junge Mönche bestimmte zusamme Im XIII. Jahrhundert war es schwer einen Benedictiner zu treffen der von der Grammatik etwas wusste: diess sch Visselbeck, selbst ein Benedictiner aus Corvey [2]). Die herren hörten auch auf selbst zu lehren, obwohl die Kathe schulen fortbestanden und die Klosterschulen ersetzten. Ue haupt sanken die Schulen tief und in gleichem Grade lag die dung beider, der Geistlichen und des Volkes, darnieder.

Damals jedoch kamen einige der bestehenden höhern Sch zu einem besondern Flore. Durch verschiedene Umstände nicht auf gleiche Weise erhielten sie eine zeitgemässe, zun tige Verfassung [3]). Salerno frühe (XI. Jahrh.) durch Arzneikunst ausgezeichnet und durch die schwäbischen Kaiser günstigt, Bologna, den deutschen Kaisern und den Päp durch das Studium des römischen und des päpstlichen Rec empfohlen, später auch durch Medicin berühmt; Paris end durch das Talent seiner damaligen Lehrer, die erste in den a und in der Theologie die angesehenste, wurden die Muster späteren Universitäten. — In diesen wurden die sinkenden W senschaften erhalten und gepflegt. — Den geistlichen Loca hörden gegenüber gewannen sie eine freie Stellung und wu eine eigene Macht auf kirchlichem Gebiete.

---

1) Als sie am Ende des Mittelalters wieder aufkamen durch Clemen Benedict XII., Alexander VI. waren sie rein nur für Mönche bestimmt.

2) 1291 konnten in St. Gallen weder Abt noch Mönche schrei *Fritz*, Esquisse d'un Syst. d'Instruct. T. III. 312.

3) Ruhkopf, Geschichte des Schul- und Erziehungswesens in Deut land. 1794. I. Th. S. 166.

ssen waren die niedern Schulen keineswegs frei. Schul-
ar ein geistliches Recht und wurde nicht immer willig
n. Weltliche Obrigkeiten besassen es zuweilen als Pa-
and welcher Stiftung: wo sie es aber nicht hatten, ge-
sie meist nur mit Mühe dazu. — Dies war in vielen
der Fall [1]. Mitten in den härtesten Zeiten des Mittelal-
en die Städte stille emporgewachsen. Sicher hinter ihren
bereicherten sie das Land durch Gewerbfleiss und Handel,
assen nicht die Gunst der Landesherren und den Vortheil
nen Kraft zur steten Erwerbung neuer Freiheiten zu be-
Unablässiger Verkehr förderte die Bildung und erregte
Bedürfnisse. Nun war in vielen Städten von Bedeutung
s Dom- oder Stiftsschule; sehr oft aber reichte sie nicht
zu entlegen, entsprach nach ihrer Einrichtung den Wün-
r Bürger nicht, oder wurde wegen des Geizes des Scho-
ne drückende Last. — Als nämlich die Chorherren ihre
liche Bestimmung vergassen, enthoben sie sich auch des
ntes. — Doch gingen nicht alle Schulen zu Grunde. —
stellter *rector scholarum* oder ein *succentor* ersetzten
aster und den Cantor. Ihre Schulpflichten achtete man
htig genug, um sie nicht noch als chartularii und notarii
, ja sogar zu Botendiensten zu gebrauchen. — Nicht
atten sie Präbenden: in den grössern Städten waren sie
das Schulgeld angewiesen; ja, wo das Gewerb ein ein-
s war, geschah es oft, dass es der Scholaster einem
erkaufte. — Bei diesen Gelegenheiten, wo die Bürger
en beschwert waren, hatten sie, neben dem gewöhnlichen
wischen Stadtmagistrat und geistlicher Herrschaft, gegen
nnutz des Domherrn zu streiten [2]. — Sie wandten sich
Erzbischof, an den Papst und erhielten gewöhnlich ihr
manchmal auch durch gütlichen Vergleich, oft aber nur
erstreben der Geistlichen, selbst gegen den Spruch des
— Von Alexander III. sind die edeln Worte: „Kein

---

erkwürdig sind die Bemühungen der niederländischen Bürgerschaft.
er, Gesch. der Erzieh. u. des Unterr. in den Niederl. während
alters. Stralsund 1843. S. 246 f.
ine anschauliche Geschichte dieser Art in Braunschweig noch zur
tins V. u. des Conciliums zu Constanz s. bei Rehtmeyer,
reig. Kirchen-Hist. I. 282 ff. (Braunschweig 1707).

Abt solle einem magister scholarum untersagen einer Schule vorzustehen, indem die Wissenschaft eine Gabe Gottes und das Talent etwas freies sei" [1]). — So geschah es in Lübeck 1161 und 1262, Hamburg 1281, Breslau 1267, 1293, Nordhausen 1319 u. s. w. [2]). —

In Städten, wo noch keine Schule war, erhielten die Bürger gewöhnlich leichter die Erlaubniss, solche anzulegen [3]). — Sie waren desshalb nicht von der Geistlichkeit unabhängig. Der Bischof, oder in dessen Auftrag der Domscholaster, hatte darüber die Aufsicht; und da, wo selbst dieses Recht abgetreten war (in Nürnberg z. B.) setzte der Magistrat Pfarrherrn zu Aufsehern [4]). — Die Schulen blieben neben den Kirchen stehen und trugen den Namen davon. Früher schon waren da manchmal Parochialschulen gewesen, wo der Pfarrer einigen geringen Unterricht in den Anfangsgründen der Religion (Auswendiglernen der Hauptstücke) und im Kirchengesange gab. Diese Anstalten wurden mit der Zeit in manchen Orten bloss dahin gebessert, dass der Priester einen Gesellen bekam. — In grössern Städten aber wurden nach dem Muster der Domschulen die grossen Stadtschulen gegründet. Sie hiessen auch lateinische Schulen, und führten zu gelehrtem Stande, zum Priesteramte oder zur Universität. Neben ihnen, und [illegible] zur Vorbereitung auf sie, bestanden Volksschulen in engerm Sinne, welche wirklich von dem Bedürfniss der Bürgerschaft unmittelbar ausgegangen waren. Wie innig auch das Latein mit allen öffentlichen Handlungen noch zusammenhing, brach sich doch das Deutsche seine Bahn und diente dem Handelsverkehre lange noch, ehe es Canzleisprache wurde [5]). — 1161 erhielt Lübeck das Recht nicht zu einer lateinischen Schule, durfte aber vier Schreibschulen anlegen, wo bloss Deutsch getrieben wurde. Ebenso Braunschweig [6]). Hier und da kommen deutsche Schreiber als Lehrer vor. Kinder der Bürger und Kaufleute besuchten diese Schule [7]).

---

1) An den Erzbisch. zu Rheims 1170 bei Schwarz, Gesch. der Erziehung. 1829. I. Band. S. 169.
2) Ruhkopf S. 85.
3) In Heildelberg wurde die Schule in ältester Zeit durch Bürgermeister und Rath gegründet und auch grossentheils unterhalten. Hautz, Gesch. der Neckarschule in Heidelberg. V. 14. V. 12. Ruhk 89.
4) Auch in Zittau. Pescheck, Gesch. v. Zittau. I. 546.
5) Ruhkopf 86.
6) Rehtmeyer I. Theil. Beilagen zu Cap. III. Num. 3. S. 224. 225.
7) Lipowsky, Gesch. der Schulen in Baiern. München 1825. S. 10[illegible].

doch durfte mit den Schwierigkeiten, die das theure Material t, und um aus spätern Zuständen zurückzuschliessen, die chreibekunst noch wenig verbreitet gewesen sein. Bekanntch hatte Petrarca Mühe in der Stadt Lüttich genug Dinte t *id croco simillimum*) aufzutreiben, um eine Rede Cicero's zuschreiben, die er dort fand. Man schrieb auch in grünes Wachs auf Tafeln von Holz. Das Schreiben aber hiess gewöhnlich *ars clericalis.* —

Dass in Rücksicht auf die Schulen das Praktische, dem gemeinen Bedürfnisse Angemessene noch lange nicht die Oberhand hielt, zeigt der Umstand, dass das Rechnen im Elementarunterrichte wegkam, so dass im XVI. Jahrhundert nöthig gewordene Rechenschulen oft als Winkelschulen verboten wurden. Was das Schreiben schwierig machte, erlaubte weniger Bemittelten auch das Lesen nicht. Von Dorfschulen konnte noch lange nicht die Rede sein.

Wie also das Wissen überhaupt in der Hand der Kirche g, so hatte das Volk auch nur von ihr seine geistige Erziehung zu erwarten. Der höhere Unterricht, der Priesterstand müssen sofort den ziemlich sichern Maassstab der allgemeinen Bildung und Entwickelung geben, um so mehr, da auch die unterste Stufe des Lernens selten auf etwas Anderes als den gelehrten oder geistlichen Stand selbst abzweckte.

Gewönlich gingen die Pfarrer nicht auf die Universität. — Wie viel auch auf den hohen Schulen Europas Theologen mögen gewesen sein, ihre Zahl reichte auch im XV. Jahrhundert nicht aus, und Wimpheling klagt noch dazu über Abnahme der Studirenden in diesem Fache [1]). — So konnte ein Schriftsteller aus jener Zeit, Felix Fabricius aus Schwaben, sagen, in seiner Jugend (um 1460) habe ein Magister oder Baccalaureus für ein Wunder gegolten, und von 1000 Priestern wäre nicht einer gewesen, der auch nur den Ort einer Universität gesehen hätte [2]). All ihr Wissen holten sie in den lateinischen Dom- oder Stadtschulen.

In diesen hing Alles vom Rector ab: jenachdem er ein

---

1) Man wandte sich mehr zu der einträglichen Rechtsgelehrtheit.
2) Spieker, Leben Luther's S. 38 — aus Fabr. Fel. Chron. apud *Goldast*, Script. Rer. suevic.

Mann war, glänzte oder fiel die Schule. Hatte er mit den Chorherrn oder dem Stadtregiment einen Vertrag auf ein Jahr geschlossen, so übergab man ihm das Schulhaus und nun waltete er frei. Er wählte selbst seine Gesellen: den *cantor*, den *provisor* (*Hypodidascalus*, auch *Baccalaureus*) und die *Locaten* (oder *Stampualen*). — War am Ende des Jahres einer der Theile nicht zufrieden, so ging der Rector fort, sah sich nach einer anderen Stelle um, und wurde ebenso leicht ersetzt als selbst wieder irgendwo angestellt. Das Schulmeisteramt war auch eine Zunft geworden, aber leider die edelste nicht. Blieben die Rectoren oft Jahre lang an einem Orte, so war es mit den Unterlehrern verschieden. Ihr Lohn war elend, oft mussten sie sich eine Umgangskost bei wohlthätigen Bürgern gefallen lassen. Sie standen in doppelter Abhängigkeit: Viele liebten das Umherschweifen. So zogen sie unstät dem Bessern nach, bis es ihnen gerieth, selbst Meister zu werden.

An solchen Leuten, die halb weltlich, halb geistlich, bald von ihrer geringen Gelehrsamkeit, bald von Almosen lebten, fehlte es im Mittelalter nicht. Zuerst waren es die clerici vagantes, welche hauptsächlich im 13. und 14. Jahrhundert ihren Unfug trieben: Leute, welche, um bedrängten Umständen zu entgehen, oder sich ein bequemes Leben zu machen, nachdem sie jahrelang bettelnd in den Schulen herumgegangen, und einige kümmerliche Anfänge des Wissens erworben, sich weihen liessen, um ungestörter dasselbe Leben fortzusetzen, oder leichter zu einem Amte zu kommen. Bis sie ein solches hatten, zogen sie im Lande umher, betrogen die Leute mit Wahrsagen, Zauberei, Schatzgraben, auch Reliquien: nebenher liessen sie sich als Locaten oder Unterlehrer in Privathäusern oder öffentlichen Schulen gebrauchen, oder wurden endlich Vikare der Pfarren ohne Residenz. Die Kirchenversammlungen wollten sie aufheben, thaten sie selbst in den Bann (1276, 1287, 1291), aber umsonst. — Den Bischöfen war das Weihen einträglich und die Pfarrer brauchten sie. — Darum klagt noch der Reichstag zu Worms (1521) in den hundert *gravamina:* „Wie man zu viel und oft ungelert, ungeschickt Priester weihet" [1]). —

Bald bekam das ganze Schulleben diesen Zuschnitt. Nicht

1) S. die 100 gravam. in Luth. Werk. v. Walch. XV. 2082.

oss auf die Universitäten reiste man von weit her. — War einer Stadt irgendwo eine Schule, die den Ruf hatte, oder ildthätige Einwohner und wohlfeil Leben, so zogen die Studiaden von allen Seiten dahin, hielten sich auf so lange es ihnen efiel und gingen dann wieder weiter: kamen in einen Sommer oft on Breslau bis Basel. Allerdings gab es in den Schulen einen eständigen Kern; Bürgerskinder und Andere, die oft bei dem ehrer zur Kost waren, aber der grosse Haufen waren Fremde. apidus hatte in dem kleinen Schlettstadt bis auf 900 Schüler. ie Anstalten waren darnach eingerichtet: in Breslau waren siea Schulen, ein Spital für kranke Schüler („gute Wart, gute eth, aber grosse Leus darin, dass nit zu glauben, wie ziliger lanf-Samen“ [1]), und in der Schule zu St. Elisabeth einige hunert Zellen für die Bachanten. — Die Schützen lagen im reien oder auf dem Schulboden. — Es waren nämlich zwei lassen Schüler. Die Alten weit gereisten und eigentlich Studiende nannten sich Bachanten. Ihnen wurden die Jüngern anverant, oft vom achten oder neunten Jahre an und bis in ein ziemhes Alter. Von diesen Schützen hatte manchmal ein Bachant nige beisammen, liess sich jedoch reichlich seine Aufsicht verlten. Denn sie mussten ihn ernähren: wo er die Schule beichte, mussten sie in der Stadt für ihn betteln gehen (ihm präntiren), auch stehlen, wenn sie über Feld waren, denn es ar ihnen manchmal erlaubt, wenn der Eigenthümer selbst nicht uza kam. Ging es dem Bachanten oft elend, so ging es den chützen noch schlimmer. Was sie erhielten, war für ihn: er ber liess sie oft Hunger leiden [2]) und misshandelte sie: daher ntliefen sie zuweilen und er setzte ihnen nach.

Zu solcher Lebensart bequemten sich nicht bloss und aus Noth die Aermsten: Allgemeinheit der Sitte nahm ihr das Anstössige. Zingg [3]) schämte sich zuerst nach Brot zu gehen

1) Thom. Platter's Autobiogr., herausgeg. von Fechter. Basel 840. — S. 22.

2) Ergreifend ist Platter's Erzählung, wie ihm sein Bachant sein erschimmeltes Brot gab — wie er den Hunden auf der Strasse die Knochen bjagte — und in den Spalten des Schulbodens Brosamen suchte — seinen Hunger zu stillen S. 27.

3) Autobiogr. v. Burckhardt Zingg aus Memmingen bei Oefeius: Scriptores Rerum Boicarum. T. I (245—253) S. 248. Zingg er auch lange fahrender Schüler. nährte sich später durch Abschreiben

und kaufte das seine. Als er aber nach Ehingen kam, und die grossen Bachanten betteln sah, that er's wie sie. Des armen Platter's Geselle, der sich mit ihm von Zürich bis Schlettstadt und dann weiter durchbettelte, trug dabei 10 Kronen in der Tasche.

Bei diesem beständigen Kommen und Gehen der Lehrer und Schüler musste der Unterricht nothwendig schon sehr mittelmässig gewesen sein, wenn auch nicht andere Mängel noch hinzugekommen wären. — Aber Lehrgegenstand und Lehrmethode waren kaum besser als das Lehrerpersonal, und nebenher gingen mit kirchlichen Uebungen, zu welchen Rector und Studirende gewöhnlich verpflichtet waren, viele Stunden und viele Tage verloren. Die Kirche mit ihren immer zunehmenden Feiertagen hatte manchen Anlass, die Schule in Anspruch zu nehmen. Die Lehrer ihrerseits fanden ihren Gewinn dabei: es trug ihnen manches ein. — Natürlich betraf eine der ersten Forderungen, die man an sie stellte, das Unterweisen in dem Figuralgesang zum Gottesdienste.

Die Schulen waren sich nicht gleich. In einigen brachte man es mit kirchlicher Erlaubniss bis zu den *artes logicales*, trieb darin Rhetorik, Dialektik, scholastische Philosophie nach Art der Universitäten. — In der grossen Mehrzahl aber war die Grammatik (die nothdürftige Erlernung des Latein) das weiteste Ziel.[1] Hier muss man seine Erwartungen nicht hoch stellen. — Die klassische Literatur, die man früher in den Klosterschulen und in den Kathedralschulen, namentlich in den niederländischen[1] noch ziemlich emsig betrieben hatte, war abhanden gekommen, und erschien erst gegen Ende des XV. Jahrhunderts wieder. Was man brauchte, war das klägliche Latein der *Summae, Summulae* u. s. w., Compendien aller Art zu verstehen, welche die Originale überall verdrängten. — Dazu reichten die barbarischen Vocabularien aus: *Florista*, *Teutonista*, *Mammotrectus*, *Gemma gemmarum* u. s. f., „damit," wie Luther sagt, „die lateinische Sprache zu Boden ist gangen." — Die Grammatiken waren ursprünglich die des Donatus (St. Hieronymus Lehrer)

---

und wurde endlich ein bemittelter Bürger Augsburgs. (Er wurde 1396 geboren und schrieb 1466.)

1) S. b. Schwarz S. 171. — den Schulplan des Klosters Fleury. — Ueber St. Gallen im XI. Jahrhundert Cramer, S. 126, und über die niederländischen Schulen, besonders Lüttich, ibid. 102 ff.

und des Priscian. Gemeiniglich aber ersetzten sie kurze, neuere, jenen nachgemachte; zuerst Maximian, dann die ebenso berühmte als schlechte des Franziscaners Alexander de villa Dei (Dôl in Bretagne, — vor 1250). — Sie hiess das Doctrinale, war in leoninischen Versen abgefasst und wurde mit vielen Commentaren im XV. Jahrhundert noch 49 Male gedruckt. — Zu diesen Büchern kamen die moralischen Distichen des *Cato moralisatus*, die biblische Geschichte in Versen (*Eclogae Theoduli*), — die Busspsalmen und Kirchengesänge, alles auswendig zu lernen. — Unter den Schriftstellern, die man las, war Boethius meist der einzige alte — und von den neuern Baptista Mantuanus der gepriesenste. — Ein Hauptbuch noch war der *Cisio-Janus*, ein Kalender in 24 unsinnigen Memorialversen, der alle wichtigen Kirchenfeste der 12 Monate gab.

Ohne besonders günstige Umstände kostete es aber manches Jahr, um es so weit zu bringen. — „20, 30 Jahre lernte „man über dem Donat und Alexander [1]). — Die Schulen wa„ren die Hölle und das Fegefeuer, da wir innen gemartert wa„ren über den *Casualibus* und *Temporalibus*, da wir doch „nichts, dann eitel nichts gelernt hatten, durch so viel Stäu„pen, Zittern, Angst und Jammer." — Dieses sagt Luther, und [2]) wirklich ging man um jene Zeit gewöhnlich in der Mark Brandenburg noch bis in's 30. Jahr zur Schule [3]). Burkhardt Zingg ging 1607 im elften Jahre von Hause weg, war 7 Jahre in der Schule zu Reisnitz, später in Biberach, in Ebingen ein halbes Jahr, 1 Jahr in Bahlingen, 1 Jahr in Ulm und seine ganze Kunst bestand im Schreiben. — Platter, als er 9 Jahre lang in ganz Deutschland auf den Schulen herumgezogen war, kam „zu einem Herren z' Schul, der lehrte mich ein wenig schreiben und anders, ich weiss schier nicht was. — Den Donat konnte er zwar auf dem Nägelein auswendig, aber," sagt er: „das weiss ich, hätte es mir mein Leben gegolten, ich hätte nicht ein *nomen primae declinationis* dekliniren kön-

---

1) Luth. Werke. Walch. — X. 558.
2) Ib. XXII. 2223.
3) Freimüthige Jahrbücher der allgem. deutschen Volksschulen B. VI. H. 1. S. 190. Auszug aus Bratring: „die Grafschaft Ruppin 1799" — (er redet aber vom ganzen XVI. Jahrh.).

nen [1]. — Und doch hätte jener sich beinahe weihen lassen [2], *acolythus*, es hing nur von ihm ab, und Platter lebte in einer schon viel bessern Zeit.

Daher begreift man auch leichter, wie junge Leute, deren Studien durch besondere Verhältnisse gefördert worden waren, wie Melanchthon, Eck [3]) und andere, schon im 12. oder 13. Jahre die Universität besuchen konnten.

Indessen lag nicht Alles am Geiste des Zeitalters, an der Sorglosigkeit der Kirche und an dem Mangel an Institutionen. Die Studien trafen auf materielle Hindernisse, die sie sehr erschwerten. Bis an das Ende des XIV. Jahrhunderts bezog Deutschland all sein Papier aus Venedig; 1226 bezahlte man das Buch noch mit 2½ böhmischen Groschen [4]. —

Bücher waren kaum zu haben. Poggi erhielt von Anton von Palermo 120 Goldgulden für einen Livius, den er selbst abgeschrieben hatte [5]. — Eine biblische Concordanz kostete 100 Gulden, eine Bibel auf Papier 8 Dukaten, auf Pergament das Doppelte (im Jahre 1440). — Andere Bücher hatten beinahe keinen Preis. Reuchlin erhielt von Kaiser Friedrich III. eine hebräische Bibel als sehr kostbares Geschenk. — Eine Bibliothek war ein seltenes Ding: die berühmte des pfälzischen Churfürsten Ludwig III. enthielt 152 Bände. — Accursius besass nur 20 Bücher. — So kam es, dass selbst noch im XVI. Jahrhundert der Professor allein oft das Buch in Händen hatte, welches gelesen wurde. Er diktirke: wie Platter's Schulmeister in Breslau, der den einzigen gedruckten Terenz in der Schule hatte, — oder liess sein Exemplar durch die Schüler abschreiben, wie noch Melanchthon that.

Allein trotz dieser Schwierigkeiten hätte Vieles gebessert werden können: das ausserkirchliche Erwachen der Wissenschaften in Deutschland zeigte es, und es gilt von der religiösen Erziehung noch viel mehr als von der bürgerlichen. Dass man es frühe gefühlt habe, davon geben die Bettelmönche den Beweis.

---

1) Platter S. 30.
2) Oeffelius I. 248.
3) Eck hielt bekanntlich im 15. Jahre Vorlesungen. — Brenz ging auch im 13. Jahre auf die Universität Heidelberg.
4) Fast einen halben Thaler unseres Geldes bemerkt Ruhk. S. 148.
5) Spieker, Leben Luther's I. B. S. 41. S. dazu Meiner's histor. Vergleiche des Mittelalters. Th. II. S. 532. 539.

een eben diesem Mangel waren sie bestimmt abzuhelfen. — Gelehrt und fromm, ohne Nebenrücksicht ihrem Berufe lebend, dem Aermsten wie dem Reichen in Stadt und Land überall nahe, sollten sie in der Kirche, in den Schulen, bei dem häuslichen Herde leiten, unterweisen, bessern. Ihnen gab die Kirche vor allen geistlichen Orden eine besondere Gewalt über alle Gewissen mit Beichte und Ablass: äusserst günstig nahmen sie die Völker auf: sie verbreiteten sich in wenig Jahrzehnten über die christliche Welt. — Die Dominicaner, Predigermönche, suchten sich in den Universitäten ein Feld für ihre Wirksamkeit zu gewinnen. Schon 1230 wurde einer, 1252 ein zweiter in Paris angestellt. — Dasselbe thaten die Franziskaner, entwickelten zugleich aber grossen Fleiss für den niedern Unterricht. An vielen Orten waren sie die ursprünglichen Stifter der Parochialschulen, bei andern wurden sie als Lehrer gebraucht, erhoben und verbesserten die bestehenden Anstalten (nur in Nord-Deutschland lehrten sie nicht ausserhalb ihrer Klöster) — und suchten, wiewohl nicht immer glücklich, mit zweckmässigen Schulbüchern die Bildung zu befördern. —

Allein in kurzer Zeit fielen beide Orden, beinahe tiefer als alle andern. — Hie und da nur war etwas von dem ursprünglichen Geiste geblieben. So hatten noch 1484 die Franziskaner in Strassburg eine berühmte Schule, wo die sieben *artes* und scholastische Theologie gelehrt wurden [1], nebst einer andern in Zabern. — Ueberhaupt aber galten im XV. Jahrhundert die Franziskaner für die unwissendsten und rohesten Mönche. Die Dominikaner ihrerseits erwarben zu gleicher Zeit sich als Feinde des Wissens einen schmählichen Ruf. — Als Professoren wurden beide das Verderben der Universitäten.

Es finden sich auch Spuren, dass hin und wieder seit dem XII. Jahrhundert Frauen den Elementarunterricht Knaben sowohl als Mädchen gegeben haben [2]: — der Versuch ist zu beachten; Allgemeineres lässt sich darüber nicht nachweisen. — Doch bestand z. B. von Alters her in Brüssel eine kleine Mädchenschule, — welche 1320 in vier, mit eben so viel Lehrern

---

1) Sie war auch durch Unterricht in der Baukunst ausgezeichnet.
2) S. Schwarz 351. 352.

oder Lehrerinnen zerfiel [1]). Klosterschulen für Mädchen kön[n]
nur ausnahmsweise dem Volke gedient haben. —

2) Der Religionsunterricht.

Um zu begreifen, was damals der Religionsunterricht, [be]sonders in den niedern Klassen sein konnte, ist es nothwendi[g] den damaligen Zustand der Kirche überhaupt zu bedenken. Di[e]ser nun wurde gegen Ende des Mittelalters ein sehr trüber. Weltliches Treiben und weltliche Ansprüche, zunehmende R[o]heit und Unwissenheit, und als natürliche Folge davon wachse[n]des Sittenverderben sind die Merkmale dieser traurigen Epoch[e] das Resultat aber das Weichen des religiösen Sinnes.

Aus dem allgemeinen Gefühle des Uebels entstanden [d]grossen Kirchenversammlungen. Sie bewiesen nur wie schw[er] eine stückweise Verbesserung der vorhandenen Verhältnisse w[ar]

Die päpstliche Macht zog sich aus diesem gefährlichen Strei[t] sicherer und dreister als zuvor. Nichts schien mehr ihr wid[er]sprechen zu können, jedes Jahr aber ihr herkömmliches Re[cht] zu bestätigen und zu heiligen. — Sie genoss ruhig ihren Si[eg] voll Vertrauen auf die behauptete Lage, ohne Rücksicht auf [die] Gegenwart, ohne Hinblick auf die Zukunft. Diese Gegenw[art] aber hätte sie beachten sollen: ihr Sieg war bloss scheinb[ar]. Sie glaubte sich gegen Vorstellungen und Angriffe der w[elt]lichen Macht durch Kirchenrecht und Kirchenlehre hinlänglich [ge]sichert: durch Ketzermeister ebenso gegen anstössige Sätze [und] missfällige Neuerungen. Diese Zuversicht liess sie vergess[en] was sie für ihre wahre Stütze, die Ehrfurcht der Völker, th[un] sollte. — Nichts wurde gebessert: alte Missbräuche, deren A[b]schaffung der Geist der Zeit verlangte, wurden gesteigert [aus] offenbar unreinen Beweggründen.

So hatte der Papst durch verschiedene Verträge und m[it]telst allerlei Einrichtungen: Papstmonat, Sterbefall des Inhab[ers] in Rom oder auf dem Wege u. a. m., — die Vergebung der m[ei]sten Stifte an sich gezogen [2]). — Sofort gingen die Postulan[ten] nach Rom und wurden als „Curtisanen" die Plage der deutsc[hen]

---

1) Cramer 253.

2) S. die Klageschrift des Bischofs von Lüttich, Erard v. Marka [an] den Reichstag zu Augsburg 1518. Bei Kapp, Kleine Nachlese I. 409—[...] Ebenso ibid. I. 435 ff.

Länder. Geld und unreine Praktiken verhalfen ihnen zu Pfründen oder wenigstens zu *gratiae exspectativae:* mit der *reservatio* und dem *motus proprius* erhielt sich der Papst immer freie Hand. — Ein Gesetz gestattete einem Jeden nur ein Stift: darüber setzte man sich mit der *unio* und *incorporatio* hinweg. So hatte ein einziger, der in Rom lebte, oft in Deutschland 10, 20 und mehr Pfründen und Pfarren. Die Einkünfte bezog er davon: die Stellen besetzte er ohne lange Wahl mit den ersten, die ihm an die Hand gingen: Schüler, Locaten oder Bachanten, welche das nöthige Geld zusammengebracht hatten, um die Weihe zu erhalten, manchmal auch gar nicht [1]. —

In der obern Geistlichkeit war das Episcopat ein mehr als halb weltliches Amt: — als lehenspflichtige Landesherren hielten sich die Bischöfe. — Die meisten Domkapitel waren bequeme Stellen für den hohen Adel. Als anstössig wurde dem, 1457 seines Amtes entsetzten, Bischofe von Chichester vorgehalten, er habe behauptet, die erste Pflicht eines christlichen Bischofs sei das Wort Gottes zu predigen.

Da war für frommes Leben und Eifer in der Diensterfüllung wenig Gewähr, und wirklich sah es in dieser Hinsicht in der ganzen Hierarchie schlimm aus. Der damalige Sittenverfall des Clerus ist bekannt.

„Die Laien nehmen an der Geistlichkeit ein Beispiel und ihr Christenthum wird laulich," schrieb 1485 Fürst Magnus von Anhalt an Innocenz VIII. [2]).

Der Pfaffen Geiz und schlimme Sitten waren des Volkes Spott: Sprüchwörter [3]), Lieder, satyrische Gedichte genug waren

1) Es geht dies z. B. aus einer Stelle des chursächs. Unterrichts an die Visitatoren hervor: „Item dieweil etwo vil dorffer in ein pfar geschlagenn „und Incorporirt, welche doch dermassen gelegenn und entlegen, dass sie „pillicher mit einem aignen selsorger zu versehenn." Richter, Kirchenordn. des XVI. Jahrh. I. 79b. —

„Zu Landpredigern werden vollends die allerschlechtesten Bursche genommen," — sagt Wimpheling, — „die vorher entweder dem Bettel nachzogen, oder als Köche, Musikanten, Rossbuben, Jäger, Schuldenboten, Kuppler und dergleichen niedrigsten Dienste verrichteten."

2) S. in den 100 gravam. des Reichtags zu Worms die Schilderung der Art wie die Priester „durch ihr schlechtes Leben jren Pfarrleuten zu bösem Exempel dienen." — Vgl die Aussagen von D. Conr. Kling, — Barfüsser in Erfurt, — der doch allein fast daselbst katholisch blieb, — bei Lossius, Eoban Hesse und seine Zeitgenossen. S. 59.

3) z. B.: „Je näher Rom, je schlimmer Christ." — „Willst du dein Haus rein halten, so hüte dich vor Tauben und Pfaffen." — „Wenn einer zum

darüber im Umlaufe, — lange ehe die *Epistolae obscur.* vi der allgemeinen Verachtung den witzigsten und dauerhaftesten Ausdruck lieben.

Verzeihlicher war in jener Zeit gewissermaassen die Unwissenheit, — aber sie muss zuweilen gross gewesen sein. — 1260 verlangt Conrad, Erzbischof von Cöln, von den Clerikern nicht ein hohes Wissen, aber doch, dass sie zum Gottesdienste lesen und singen möchten, oder, wo sie es nicht selbst könnten, sie es wenigstens durch einen andern verrichten liessen. — Mehr als ein Jahrhundert später, zu einer Zeit, wo es schon hätte besser sein können, klagt Nic. von Clémangis: „Man nähme die Geistlichen vom Pfluge weg, da sie nicht mehr lateinisch als arabisch wüssten, ja zuweilen nicht einmal ein a von einem b zu unterscheiden wüssten."

Aber selbst die Gelehrsamkeit derer, die welche besassen, war für die Kirche von geringem Nutzen: Latein, Scholastheologie und Philosophie, kanonisches Recht halfen nicht zur Erbauung, etwas Anderes hatte man selten.

Am sichtbarsten wird der Stand der Geistesbildung bei der Priesterschaft in der Art der Predigt. — Nicht oft wurde gepredigt; geschah es jedoch, so nahm man die Texte dazu nicht aus der Bibel. — War der Prediger, wie gewöhnlich, ein unwissender Mönch, so war seine Rede eine Reihe Mährchen, seinem Ordensheiligen zu Ehren. — Grobe Zoten flossen mit ein, wenn sie nicht, wie es zu Ostern geschah, den ganzen Vortrag ausmachten, um durch den *risus paschalis* die Christenheit nach langem Fasten zu ergötzen.

Predigte hingegen ein Gelehrter [1]), so trug er vor, was er auf der hohen Schule gelernt hatte: nahm Stellen aus dem Thomas, dem Duns Scotus, ja selbst dem Aristoteles zum

---

ersten Male nach Rom geht sieht er den Schalk, zum andern bringt er ihn mit heraus." —

1) Es geschah selten: „In Germnnia concionandi munus non primoribus aut doctioribus, sed plerumque inferioribus, indoctis et jejunis vicariis et Capellanis, et inter monachos, iis quos *Terminarios* vocabant concreditum fuisse, und alles noch dazu bloss um Käse und Butter" sagt Casp. Gutte b. Seckendorf I. CXXXIX. add. VII. (c) p. 248. — S. Melanchthon's Vorr. zu Ambr. Moiban's Catechismus. — In patria audivi monachum labores Herculis accommodantem ad divam Mariam. S. Langemac II. 468. „Und ob man schon predigt so war die Predigt von Dietric von Bern oder sonst eine Fabel, sagt Luther. W. VII. 1146.

.te, erklärte sie mit künstlicher Dialektik oder belegte die ...stlichen Dogmen mit Aussprüchen von Seneca, Plato, Boe...s u. s. w., wozu ihm die bekannte Sammlung der Autho...tes an die Hand ging [1]).

In Städten, wie Zürich, Tübingen, Ingolstadt, las man der ...meinde nebst dem Scotus und dem Thomas auch wohl Ari...eles' Ethik von der Kanzel vor [2]). — Was in Art und Ge...mack die schlechten Predigten jener Zeit waren, zeigen zur ...üge die guten Geiler's von Kaisersberg.

In solchen Umständen lässt sich von eigentlichem Religions...errichte wenig erwarten. — Die Beschlüsse und Verordnungen ...IX. Jahrhunderts bestanden zwar fort: das Vaterunser nebst ...Symbol und einer Entsagungsformel wurden von den Gevat...leuten verlangt und ihnen anbefohlen, die zwei ersten Stücke Kinder zu lehren. — Aus dieser Massregel aber ist schon zu ...ehen, dass an einen regelmässigen Unterricht von Seiten des ...rrers nicht gedacht war. — In frühern Zeiten freilich wäre solcher an manchen Orten und aus verschiedenen Ursachen möglich gewesen, auf dem Lande besonders: später aber gab ...die Kirche keine Mühe, um ihn möglich zu machen, da sie konnte. —

Als die Parochialschulen aufkamen, machte zwar das Aus...ndiglernen des Vaterunsers, Glaubens, der Gebote, einiger ...chengesänge und, seit den Bettelmönchen, des *Ave Maria* ...Hauptbestandtheil, oft das Ganze des Unterrichts aus, doch ...ne Erklärung kam dazu. — So lernten noch Luther und Ma...sius jene Stücke [3]). Auch waren auf dem Lande keine Schu...: noch findet man, dass weder Pfarrer noch Küster, wenn ...ht vielleicht ausnahmsweise einer Kinderlehre sich unterzogen ...ten [4]).

1) Authoritates Aristotelis Senecae Boethii, Platonis etc., pro usu The...um praedicantium *ad populum*. S. 6. Ruhk. 296.

2) Melanchthon hörte dies selbst, S. Vorr. z. Moib. Catechism. — ...e K.-Versammlung in Breslau schrieb 1410 vor, dass in jeder lateini...en Predigt wenigstens das Vaterunser und der Glauben deutsch gelesen ...den.

3) Denn Eltern und Schulmeister lehreten ihren Kindern die Gebote, ...uben und V. U., wie ich diese Stücke in meiner Kindheit gelernt und ...h alter Schulen Weise andern Kindern oft fürgesprochen (Mathesius, ...en Luther's. Pred. VI. pag. 59a).

4) Ein Beispiel eines lehrenden Küsters ist dasjenige des Küsters von

Als im XIV. Jahrhundert Urban V. Klage führte, wie sel das Volk durch Verwahrlosung von Seiten der Geistlichen verwi dere, wurden durch 3 Erzbischöfe, Peter von Narbonne, Gaffri dus von Toulouse und Arnaldus von Armagnac auf der Synod zu Lavaur einige Anstalten getroffen, die Priester zu fleissig Catechisation in ihren Gemeinden anzutreiben. Inwiefern etwa hierauf geschah, ist unbekannt, aber schon 1246 hatte das Con cilium von Beziers ähnlich vorgeschrieben, dass die Knaben von 7. Jahre an in der Kirche jeden Sonntag im katholischen Glau ben unterrichtet wurden [1]). In demselben Jahre traf der eng lische Bischof von Chichester auch Massregeln dieser Art [2]).

In Deutschland verlangte ebenfalls in der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts ein Provinzialconcilium zu Trier, dass die Prie ster das Volk anhalten sollten, das V.-U., das *Ave Maria* und den Glauben zu lernen.

Ein Beispiel einer öffentlichen Katechisation in der Kirche hat man: es beruht auf einer Angabe eines Buches, das 1557 in Wittenberg gedruckt wurde mit dem Titel: Gebet Churfürst Jo hann Friedrichs und seines churf. Gemahls und Söhnen. — Die ser Fürst, wird darin gesagt, habe als ein Kind von 8 oder Jahren oft seinen Vater (nachher Churf. Johannes) gebeten: „S. sollte ihm vergönnen mit andern der Stadt Torgau Kindern in der Kirche in den Katechismum zu laufen: denn das gefiel dem Herrlein damals wohl, dass ein Knäblein das andere also lieblich und schön fragte." Ohne Grund vermuthet wohl Langemack, es sei diese Anstalt auf Rechnung der säch sischen Fürsten zu setzen, welche früher schon in Bezug auf das sittliche und religiöse Leben reformirende Verordnungen auf gestellt hatten, — aber das Beispiel steht ganz vereinzelt. — Hie und da wurden in etlichen Pfarren in den Fasten den Kindern das Vaterunser, der Glauben und die 10 Gebote fürgesprochen.

Trotzendorf, welcher mit dem Pfarrer auf Bitten der Mutter Friedland's diesen unter ungewöhnlichen Umständen lesen und schreiben lehrte. (Lucas Schles. Chronik.) — Friedland war der später so berühmte Rector Trotzendorf. —

1) Dithmar, Beiträge zur Gesch. der Katechetik im XVI. Jahrh. Marburg 1848. (Schulprogramm) S. 19.

2) Statuta synod. Richardi Cicestrensis Episcopi. an. 1246. Volumus ut a propriis sacerdotibus laici moneantur ut orationem dominicam et Symb. apost. addiscant et salutationem Virginis; et haec secerdotes parochiales in lingua saltem materna diligenter et frequenter doceant. —

Was Gerson in seinem Alter in Lyon that, da er die inder öffentlich in der Kirche katechisirte, war ungewöhnlich mug, um ihn zu einer Vertheidigung zu bewegen. — Vom unlücklichen Bischof Peacock in Chichester wird Aehnliches erihlt. — Freilich fiel es auch desswegen mehr auf, weil Beide ochgestellte Personen waren.

Das IX. Jahrhundert hatte einige katechetische Schriften herorgebracht: was die folgenden gaben, das Mittelalter hindurch, eht mit der Zahl jener in keinem Verhältnisse. Wenige kleine araphrasen oder Erklärungen des Glaubens oder des Vaterunsers ı deutscher Sprache ist Alles, was aus jener Zeit erhalten ist. ateinische und mehr gelehrte Schriften über dieselben Gegenände von berühmten Lehrern, wie Abailard, Thom. v. Aquino u. s. w., kommen hier nicht in Betracht.

Gedruckt wurde im XV. Jahrhundert Einiges dieser Art zur rivaterbauung, nicht zu öffentlichem Gebrauche [1]).

Allein ausser der geringen Dauer, welche Werken dieser Art gewöhnlich zukommt, müssen alle diese Schriftchen ungeräuchlich und selten gewesen sein. — Dem Mathesius war ie eine gedruckte oder geschriebene Auslegung der Kinderlehre orgekommen: — „der ich doch von Jugend auf alle Legenden nd Brigittengebetlein und sonderlich zu München bei meinem Herrn, der eine sehr grosse deutsche Liberey bei einander hatte, in ganzes Jahr durchlesen habe.“ —

Apud adversarios nulla prorsus est catechesis puerorum durfte noch Melanchthon in der Apologie der augsb. Confession (Art. VIII) sagen, und Luther in seiner schönen Vermahnung an die Geistlichen auf dem Reichstage zu Augsburg: „Summa es war Jammer und Herzeleid mit Predigen und Lehren.... Wird man ein Stück des Catechismi daraus recht lernen können, so will ich mich rädern und ädern lassen. Noch musste dort nichts Neues sein; diess aber muss Neu sein.“

---

1) z. B. 1483 eine Erklärung der 12 Artikel des christlichen Glaubens. — Das Vaterunser mit Auslegung mehrere Male. Die 10 Gebote 1472, 1483, 1497. — 1501, die Hymelstrass enthält Erklärung der 10 Gebote, der Artikel des christlichen Glaubens, überhaupt des Katechismi, zusammengetragen durch Stephan Lanzkrama.

1514 in Hagenau: Expositio or. dom. et X Praecept.

1516 in Strassburg: die nicht unwichtigen Predigten über die 10 Gebote und das Vaterunser v. Nic. Dinkelspüel.

Dazu zog der Heiligendienst die Andacht immer mehr vo ihrem richtigen Zwecke weg. Das Sinnbildliche war meist kö perlich geworden. Die Ceremonien hatten ihren Werth ohn Theilnahme des Geistes, man kümmerte sich dessbalb wenig um diesen. Die Kirche verliess sich auf den häuslichen Unte richt, nicht sehr besorgt wie er mochte beschaffen sein, d sie selbst nur das Auswendiglernen einiger Stücke verlangte. - Die Eltern, die Gevattern besonders sollten Alles thun.

Honorius Bischof zu Autun im XIII. Jahrhundert ermah auch in seinem *Speculum Ecclesiae* die Pathen, die Kinde das Vaterunser zu lehren. So Berthold t, der Franziskaner z Regensburg († 1272) in einer Predigt: „Es sollen der Kinde toten (Pathen) das Kind den glauben und das *pater noster* lère so ez sieben jar alt würde, wan sie sint's ihm schuldig, wan sie sin geistliche Vater und muoter. — Kunnent sie daz *av maria* darzu, daz ist vil wunderguot." Im *Missale basilien* und in einer Mainzer Agende von 1513 spricht der Priester zu Taufpathen: Ich gebeut dir by deiner seligkeit, wan das Kynd kommt zu den Jaren der Vernunft, dass du dasselbig unterwayse in dem rechten Glauben, das Vaterunser, *ave maria* und de Glauben [1]).

In der That hatten sich christlicher Geist und Leben meh in den, von einer übelverstandenen und unsittlichen Frömmigkeits anmassung damals so geringe geschätzten, Hausstand geflüch tet. „Und ist Gott zu danken," sagt Georg von Anhalt, „da gleichwohl die lieben Eltern und sonderlich die lieben Mütte die vornehmsten Hauspfarrer und Bischöfe geblieben, durch welch die Artikel des Glaubens und Gebet erhalten, sonst der Pfarre und Prediger halben wäre fast Alles erloschen" [2]). —

Es geschah aber, dass die Kirche auf unnatürliche Weis zuweilen selbst auf die Hausandacht störend einwirkte. — Manch Laien hatten zur Befriedigung eines religiösen Dranges, dem di schlechte Geistlichkeit wenig bot, auf besonderm Wege Ruhe fü ihre Seele gesucht. — Nicht alle fanden sie in derjenigen Mystil welche damals innerhalb der Kirche segensreich sich entwickelte

---

1) S. bei Dithmar a. a. O.
2) Georg v. Anhalt, Predigten. S. 282. (1741 4.). — Seine Mut ter war jedenfalls eine fromme und ausgezeichnete Frau.

Viele verirrten sich in ungesunde Schwärmerei und trübe Ascetik: noch mehr aber hoben ihre Verbindungen mit der bestehenden Kirche heimlich auf, schlossen sich an schon vorhandene Sekten an oder verbanden sich wenigstens in weiten Verzweigungen zur gemeinschaftlichen Erbauung unter einander. Als nun die geistliche Macht auf diesen geheimen Abfall aufmerksam wurde, und die Ausdehnung inne ward. die er im Stillen schon genommen hatte, kam ihr verdächtig vor, was irgend wie den Schein jener Richtung an sich trug: zunächst die häuslichen Uebungen der Frömmigkeit.

Wirklich zeigten damals, im Vergleiche mit der herrschenden mächtigen Kirche, die abgefallenen Theile, wie alle unterdrückten Parteien, den grössten Eifer. — Darum findet man im Mittelalter in den ausserkirchlichen Gesellschaften was der Kirche selbst fehlte, eine ausgebildete blühende Katechisation mit Einwirkung auf den Unterricht überhaupt. Bei den Waldensern entdeckt man zuerst einen sorgfältigen allgemeinen Religionsunterricht. In allen Stücken ihres Glaubens wurden sie sorgfältig unterwiesen: sie konnten den Inquisitoren darüber Alle zu Rede stehen und die Zeit losch diesen Fleiss nicht aus. — Sie zuerst und wahrscheinlich der Inquisition gegenüber stellten ihre katechetischen Lehrbücher in Frage und Antwort.

Man hält dafür, dass die Waldenser sich in ganz Deutschland bis Polen und Liefland, in Italien, Spanien, Frankreich, in England und in den Niederlanden verbreitet haben. — Jedenfalls gab es vom XIII. bis in's XV. Jahrhundert beinahe überall geheime Gesellschaften, jenen in vielen Stücken ähnlich [1]). — Es lässt sich vermuthen dass, wo religiöse Begriffe sehr im Vordergrunde standen, man Sorge trug sie auszubilden: von eigentlicher Katechisation jedoch ist hier wenig bekannt.

Ein Buch, dessen Titel schon von Seiten des Verfassers den richtigen Sinn für katechetischen Unterricht verräth, ebenfalls aber der Kirche nicht angehört, Wicleff's *Pauper rusticus* erschien im XIV. Jahrhundert, aber verbreitete sich nicht weit. Es enthielt eine Erklärung des Glaubens, der X Gebote, des Va-

---

1) S. Röhrich, Die Gottesfreunde und Winkler im Elsasse. — Illgen's Ztschr. f. hist. Theolog 1840. Heft 1.

terunsers, — *Paraeneses varias homines ad desiderium coeleste incitantes* [1]).

Am wichtigsten sind die Anstalten endlich welche die Hauptschismatiker jener Zeit, die Hussiten, für Religionsunterricht trafen. — Auch Huss hatte die Nothwendigkeit gefühlt seiner Lehre im Bewusstsein des Volkes einen festen Haltpunkt zu geben. — Er gab (man behauptet aus dem Gefängnisse) in seiner *explicatio Symb.*, *Decalog. et Orat. dom.*, den Pfarrern eine Anweisung, wie der Katechismus unter die Gemeinde zu bringen sei. — Nach seinem Tode ging sein Wunsch in Erfüllung. — Strenge, wie in den übrigen Stücken der Kirchendisciplin, hielten die böhmischen Brüder an der Erlernung des Katechismus durch Jung und Alt, sorgfältig wurde er erklärt und als symbolisches Buch betrachtet, für den Inhalt aber kommt er mit dem lutherischen überein: er bestand aus den X Geboten, dem *Symb. apost.*, dem Vaterunser, der Lehre von den Sakramenten und einer Haustafel.

3) Verbesserungsversuche. — Der Humanismus.

Allein nicht bloss in einzelnen, zerstreuten und in sich abgeschlossenen Parteien sind die Merkmale des Bessern zu suchen. Wie traurig es im allgemeinen aussah, so ging doch die menschliche Entwickelung ruhig ihren geheimnissvollen Gang, trieb die Keime des Neuern empor, die sie schon ausgestreut hatte, als das Alte seine höchste Macht erreichte, und leitete die verschiedenen Kräfte und Elemente der Gesellschaft ein in ihren Lauf, so dass, während die Einen mit Anstrengung der Veränderung entgegenarbeiteten, die Andern die Gewalt verloren dieselbe zu verhindern.

Unter den mannigfaltigen Kräften, welche seit dem XIII Jahrhundert in und um die Kirche sich bewegten, umzugestalten was bestand, waren viele blos zerstörend. — Wichtiger aber sind diejenigen, welche entweder langsam und unmerklich, oder schneller und bewusst dem beweglichen Geiste der Zeit neue Formen schufen, so dass sich das Leben aus den frühern zurückzog und sie endlich veraltet und unbrauchbar dastanden.

Die erste Macht, welche grossen Einfluss auf alles geistige

1) *Langemack*, Histor. catechet. Stralsund 1729. I. 389.

ben erhielt, waren die Universitäten. — Sie hatten die Wissenschaften gerettet und fortgepflanzt; ihr Ansehen wurde je ..ger, je grösser; ihre Aussprüche holten Könige und Papst . in den wichtigsten Fällen; es trug sich zu, dass der Papst .. Urtheile der pariser hohen Schule in dogmatischer Frage ..gebeu musste.

Ihr Gewicht wuchs mit ihrer Zahl; auf den Concilien zeig.. sie ihre Macht; immer mehr kam der Unterricht in ihre ..d. — Allein sie auch hielten mit dem Laufe der allgemeinen ..wegung nicht Schritt und liessen sich überflügeln.

Der Geist der scholastischen Philosophie, welche sie vertre.., wich vor einem neuen, den er vergebens zurückzudrängen ..te, und der endlich in den hohen Schulen selbst, trotz ihres Widerstrebens, festen Fuss fasste, um sich von da noch weiter ..zudehnen: — vor dem wiederaufblühenden Sinne nämlich für ..ie Wissenschaft und Kunst. — Diese neue Richtung nun ..urde für die Gestaltung des öffentlichen Unterrichts nach der Reformation von grosser Bedeutung. Denn obgleich sie mitten . ihrem Laufe durch die religiöse Bewegung gehemmt wurde, ..e ihr die Spitze brach, so behielt sie doch mannigfachen Ein..ss auf ein Geschlecht, welches in ihr erwachsen war. Die Wendung, welche sie wesentlich beitrug der Schulfrage zu ge..en, verlangt für sie einige Aufmerksamkeit.

Der Sinn für das klassische Alterthum war in Italien im XIV. Jahrhundert wieder erwacht. — Die vorzüglichsten Geister ..ner Zeit hatten dazu die Anregung gegeben: — Dante zuerst († 1321), — dann Petrarca († 1374) und Boccaccio († 1375).

Nach ihnen wuchs der Eifer. Das ganze Land nahm daran Theil. Fürsten und Städte begeisterten sich aus vaterländischem Stolze für die römischen Helden und Schriftsteller. Bald wurde ..ch die längst vergessene griechische Sprache das ersehnte Ziel der geistigen Ausbildung. Viele Italiener reisten anfangs nach Constantinopel, oder wenigstens zu den griechischen Klöstern Unteritaliens und brachten ihre erworbenen Kenntnisse zur Verbreitung zurück. Als aber geborne Griechen zu Lehrstühlen berufen wurden, wie zuerst die Chrysoloras in Florenz, als kirchliche Angelegenheiten später, in der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts, mehrere von den Gelehrtesten derselben nach Italien

brachten und endlich die Siege der Türken die letzten l
trieben; da hob sich die Theilnahme noch, und neben
rühmten Fremden, Gemisthus Pletho, Theodor
Georg von Trapezunt, Lascaris, Bessarion
sich die Blüthe der italenischen Geister[1]).

Verehrung und Nachahmung der Alten stiegen selbs
Uebertriebene. — So rieth Bembo dem Ariosto, sein
lando furioso lateinisch zu schreiben. — Manche gab
Mühe, kein Wort in ihre Schriften einfliessen zu lassen,
nicht hätten im Cicero nachweisen können. — Man l
Alterthum mit Sprache, mit Denkungsart und Kunst;
glänzte vor allen Reichen des Abendlandes; seine G
sprachen mit Geringschätzung von den „Barbaren," de
schen besonders, in deren Bibliotheken sie die Classiker
sen im Staube fanden, und welchen nichts über dem „
schen Aristoteles" bekannt war, da sie doch, die Italien
ächten griechischen nicht mehr mochten, und meist nur für
schwärmten.

Der Umgang mit den Alten hatte aber seinen tief
fluss: es kam ein Theil des Lebens wieder, welches ein
chenland beseelte; die schöne, aber rein menschliche A
ung, die heiteren, oft sinnlichen Ansichten, der frohe
genuss und auch die ausschweifende Unsittlichkeit. — Wen
lehrte verbanden, wie Picus von Mirandola, wie auch
ernsten Sinn mit Wissenschaft. — Wo der Witz nic
Christenthum keck entgegentrat, trieb er doch mit dem l
sein Spiel, oder verband Andachtsübungen mit Unzucht s
sinnig, dass man wohl sieht, wie vergessen die Religion
verbindende Nebensache darniederlag. Der päpstliche l
jene Zeit kann als Massstab der Zukunft dienen, die
Christenheit von Italien aus versprechen durfte.

Dante und Petrarca hatten mit frommem Erns
zürnende und klagende Stimme erhoben: damals schon g
diesem in Rom „die Hoffnung des zukünftigen Lebens f
leere Fabel." — Leo X. aber beschützte den Spötter P
natius und sein Buch, das die Sterblichkeit der Seele l

---

1) S. Karl von Raumer, Gesch. der Pädagogik. Bd. I.

e römische Academie rühmte sich ihrer atheistischen Grundsätze [1]). Niemand in Italien seit Savonarola's Tode rügte mehr den Abfall vom Christenthume mit christlicher Wehmuth. — Das 10. lateranensische Concilium befahl, man sollte an die Unsterblichkeit der Seele glauben [2]). —

Indessen feuerte Italiens Beispiel in den schönen Künsten bald die bessern Köpfe in den übrigen Nationen an. — Das gering geschätzte Deutschland blieb nicht zurück; dort aber traf der Geist des Classischen auf festeren Boden. Auf mehrfachem Wege drang er nach Deutschland. Die Italiener kamen selbst über die Alpen, um, wie Poggi, Manuscripte zu suchen, oder zu den grossen Kirchenversammlungen. — Das Basler Concilium übte in dieser Hinsicht einen Einfluss, welcher verdient, berücksichtigt zu werden. — Vieles that Aeneas Sylvius durch seinen langen Aufenthalt in den deutschen Ländern [3]). Das ganze österreichische Haus gewann er für die neuere Literatur; an manchen Orten, in Würzburg, Nürnberg, Salzburg, Cöln, Mainz hatte er Freunde, von gleichem Geiste belebt. — Andere bildeten sich schon frühe in Italien selbst: darunter der Augsburger Bischof Peter von Schaumburg, welcher im Anfange des XV. Jahrhunderts aus Bologna die Kenntniss des Griechischen mitgebracht. Ebenso später der unglückliche Propst von Solothurn, Felix Hemmerlin.

Das Meiste aber that eine Reihe ausgezeichneter Männer aus dem nordwestlichen Deutschland. Dort hatten dem Rheine entlang und in den Niederlanden die Brüder des gemeinsamen Lebens der neuen Bewegung trefflich vorgearbeitet. Zwar hat man ihnen irrthümlich einen zu grossen und unmittelbaren Einfluss zugeschrieben — ohne Grund, z. B. auf Thomas a Kempis die ursprüngliche Bildung und wissenschaftliche Anregung eben jener Männer zurückgeführt [4]). — Allein der allseitige Vorschub, den

---

1) S. dazu: Erasmus, Brief an Augustinus Eugubinus 27. März 1531. — Epp. Erasm. (Londin. 1642) p. 1456.

2) VIII. Sitzung December 1513.

3) S. Hagen, Gesch. der liter. und religiös. Verhältnisse im Reformationszeitalter.

4) Ein gangbarer Irrthum seit Jac. Burkhardt de ling. lat. in Germania fatis, bei Meiner's Lebensbeschreibung berühmter Männer aus der Zeit des Wiederaufblühen der Wissenschaften. Zürich 1796. II. 322. Heeren, Gesch. der class. Literatur im Mittelalter. Erhardt u. a. — Die

sie in jenen Gegenden [1]) dem Unterrichte leisteten, sowohl durch väterliche Unterstützung der Schüler an fremden Schulen, als durch Stiftung eigener blühender Lehranstalten, sichert ihnen grosses Verdienst, während zugleich ihre eigenthümliche Richtung, — Abneigung gegen alles scholastische Wesen, — die Lust zu den classischen Schriftstellern befördern musste. — Religiöser Sinn, frommer Ernst zeichnet auch jenes Geschlecht von Gelehrten aus, das dem Humanismus in Deutschland eigentlich die Bahn brach. In näherer Verbindung mit Joh. Wesel, Luthers würdigem Vorgänger, standen z. B. Rudolf Agricola, Rudolph Lange, Hegius, Dringenberg, Spiegelberg, Liber. — Sie Alle entwickelten in verschiedenen Laufbahnen ein eifriges Streben nach dem gemeinsamen Ziele hin. — Agricola, an Geist der Erste unter ihnen, wirkte als Schriftsteller; weniger durch wirklichen Unterricht, viel aber durch anregendes Beispiel und belehrenden Umgang. — Als einflussreiche Beschützer der Wissenschaften, Spiegelberg und Lange, der durch ganz Westphalen Schulen errichtete und sie durch seine Freunde oder deren Schüler besetzte. — Als vorzüglichste Schulmänner endlich Liber in Alkmar und Emmerich, Dringenberg in Schlettstadt [2]) und Hegius in Deventer. Die beiden Letzteren besonders erzogen dem Humanismus ein ganzes Geschlecht von treuen Anhängern, die sich über Deutschland verbreiteten. Welche Bedeutung für die nächstfolgende Zeit und welchen Einfluss auf die Einrichtung der Schulen nach der Reformation sie erhielten, ersieht man daraus, dass Hegius neben Erasmus und Hermann von dem Busche auch Goclenius, Joh. Sturm's Lehrer bildete, — Dringenberg aber den Lehrer Melanchthon's, J. Simler.

Gegen Ende jenes Jahrhunderts wurde die neue Richtung bei allen bessern Geistern die allgemeine. — Auf allen Punkten Deutschlands hatte sie ihre Stellvertreter und fing an in die Universitäten einzudringen. — An ihrer Spitze standen Reuchlin und Erasmus.

Berichtigung bei Delprat: die Brüder des gemeins. Lebens, übers. v. Mohnike. S. 141.

1) Nicht in den Fraterhäusern in Deutschland. Delprat. 75.

2) S. Röhrich, Die Schule zu Schlettstadt. — Illgen's Zeitschr. f. histor. Theol. B. IV. H. 2. S. 215.

Um diese Männer herum erwuchs ein immer zunehmendes eschlecht von Freunden und Vertheidigern der neu erwachten iteratur. Fürsten, geistliche Herren, Adelige, reiche Patrizier geisterten sich für sie und umgaben sich mit Gelehrten, nicht ine grossmüthige Freigebigkeit. — So Dalberg, Bischof von Verms in Heidelberg, — Pirkheimer, der reiche und um n Jugendunterricht in seiner Vaterstadt sehr besorgte Nürnber-r Magistrat [1]), so auch der weitgereiste Bohuslaus von sssenstein in Böhmen. Kein Buch war ihm zu theuer für ine kostbare Bibliothek, die jedem Humanisten offen stand, benso wohl als die von R. Lange, von Agricola, von Dal-erg, Peutinger, Trithemius, Pirkheimer. —

Es entstand ein freundlich reges Leben, eine schöne Verbin-ung von Männern aller Stände unter dem Schirme des Wissens. — s gab viele Gelehrte, die sich nicht bloss an einem Orte auf-ielten. Sie durchzogen ganz Deutschland, besuchten ihre be-nnten Gönner, bei welchen sie stets willkommen waren, lasen uf den Universitäten einige Wochen oder Monate, erregten die heilnahme der Jugend, gingen dann wieder weiter, gewöhnlich urch die Eifersucht und das Uebelwollen der alten Professoren rtrieben. —

So lebte lange Zeit Con. Celtes, der gekrönte Dichter, ie er als Professor auf der hohen Schule zu Wien zuerst in eutschland die Weltgeschichte vortrug. — Auf ähnliche Weise eiste Hermann vom Busche durch ganz Nord-Deutschland, ielt in den meisten Städten über die Classiker Vorträge, überall efeiert als Gelehrter und Dichter.

Es bildeten sich zu geselligem, geistigem Leben ausgedehnte ereine, — *sodalitates literariae:* der rheinische mit Heidel-erg, als Mittelpunkt; der donauische — beide durch Celtes estiftet — ein anderer in Strassburg — ein ähnlicher in Augs-urg. — Auf den meisten Universitäten wurden Professoren der *rtes*, „Poeten," wie sie ihre Gegner gewöhnlich nannten, ngestellt.

Man sollte glauben, dass diese Bewegung, an welcher die besten Männer jener Zeit sich betheiligten, und die unter dem

1) Hagen, Gesch. der liter. u. relig. Verhaltnisse im Reformations-zeitalter. B. I.

Schutze der Päpste, der Kaiser, der Fürsten und der Städ sich gewaltig fortpflanzte, ungestört ihren Lauf genommen hätt — Allein Theologen und Bettelmönche richteten dagegen ihr zwar verhasste und verachtete, aber immer noch gefürchte Macht. — Die Dominicaner massten sich an, alles geistige L ben vor ihren Richterstuhl zu ziehen. Die Brüder des gemeins men Lebens schon waren durch die Franciskaner angefeindet wo den; als nun die Ansichten immer freier, dazu die schlech Geistlichkeit mit Ernst und Spott angegriffen wurde, als der U terricht je mehr und mehr in die Hände der Laien gerieth, wide setzten sich die Mönche mit grosser Hitze. —

Die Gelehrten wurden durch sie oft verjagt — auf die Weise mussten Murmellius und Busch Cöln verlassen. De friedfertigen Wimpheling griffen die Augustiner heftig an weil er der Meinung war, der heilige Augustin habe ihre Trac nicht getragen; die Sache wurde erst zu Rom beigelegt. —

In dem für den Humanismus entscheidensten Augenblick gab die Reformation allem Denken eine neue Wendung. — D cölner Inquisitoren, Hochstraten an der Spitze, hatten vor, i Reuchlin's Person den classischen Geist auf das Haupt z schlagen. — Sie griffen seine hebräische Sprachwissenschaft a Ketzerei an; Reuchlin drohte Gefahr, die ganze neue Schu zog für ihn zu Felde. — Der Papst zögerte mit der Entsche dung; sein günstiger Ausspruch endlich, der dem Streit ein En machen sollte, war eher geeignet, durch sein tiefes Eingreifen in den damaligen Zustand der Kirche, eine gewaltigere Kris in derselben hervorzurufen. — Da kam Luther und verlegte de Streit auf einen andern Boden.

Wer das Einwirken ausserordentlicher Männer in der G schichte als etwas Zufälliges ansieht, mag hier mit Recht b merken, es habe ein Zufall den natürlichen Gang der Dinge g stört. — Die wiederaufblühenden Wissenschaften hatten ihr Früchte noch nicht alle getragen; bei dem Schulwesen wurde sie wirklich in ihrem besten Wachsthum gehemmt. — Ihre Trieb kraft ging in ein anderes, das religiöse Element über, das nu vorherrschend wurde. Was sie ohne diese Durchkreuzung, sic selbst überlassen, gethan hätten, ist nicht leicht zu sagen. - Schöne Aussichten lagen vor. — Das aber lässt sich vermuthe (wenn je solche Vermuthungen erlaubt sind), dass sich das Wi

: Theologie und Kirche immer mehr entfremdet hätte. —
· Zeit, dass das Christenthum andere Träger erhielt, als
hatte, denn es stand zu befürchten, dass in Deutschland
wie in Italien, es mit denselben verlassen oder angegrif-
rde. — Der unverbesserlichen Geistlichkeit wurden ihre
;ungen mit Hohn und Spott erwiedert. — Nicht dass nicht
: Bessere darunter selbst den Zustand der Kirche bedauert,
f Aenderung gedrungen hätten [1]: Joh. von Wesel,
s, Syring, Weinmann, Hilten, Goch, Gei-
a. — Diese Wenigen aber dürften in ihrem Stande immer
r werden. — Fromme Eltern sahen ihre Kinder ungern
lie Priesterschaft treten und wehreten ihnen. Luther's
spito's Eltern wollten sie davon abhalten. — Andere tra-
ı selbst zurück: so Vögeli in Augsburg, der ein Mathe-
r wurde.

ndererseits schlug die classische Richtung einen Weg ein,
m sie nothwendig überall anders, als in Italien mit der
Theologie offen brechen musste. — Ihre Anfänge diesseit
en waren durch strenggläubige Frömmigkeit geleitet wor-
; — dann erwachte Unzufriedenheit mit den Mängeln der
und Opposition gegen dieselbe in den ernsteren Seelen. —
ist des Alterthums hatte auch seine Wirkung. — So wie
Gemüther nach und nach von der scholastischen Theologie
bildete er eine neue, die sein Gepräge trug. — Sie hob
r christlichen Lehre immer mehr bloss das Ethische hervor,
nn sie ihre historische Begründung nicht angriff (bei Eini-
oll es geschehen sein, Celtes, Mutianus Rufus), so
; sie doch die praktisch religiösen Schriften in Sinn und
ack Seneca's und Plutarch's hervor, deren merk-
ste des Erasmus *Enchiridion militis christiani* ist. —
ır und Melanchthon schonten Erasmus auch deswegen
— Bezeichnend sind diese Worte Melanchthon's aus ei-
riefe an Camerarius. „Jenen (Erasmus) lieben unsere
, da er doch in seinen Büchern den Samen mancher Mei-
ı ausgestreut, die später vielleicht viel grössere Bewegun-

Erhard, Gesch. des Wiederaufblühens der Wissenschaften. III.
Ullmann, Reformatoren vor der Reform. I. B.
Wie in Italien auch.

gen angerichtet hätten, wäre nicht Luther erschienen und hätte der Menschen Sinn anderswohin gewendet.“

Bis jetzt hatte sich die ganze Regsamkeit auf die hohen Stufen des Unterrichts beschränkt. Die Hieronymianer selbst hatten grossentheils ihre ursprüngliche Bestimmung vergessen. Zu eigentlichem Volksunterrichte werden die Anstalten vermisst. Es ist schwer einzusehen, wie man auf diesem Wege zu wirklichen Volksschulen hätte gelangen können. Zwar hatte die Verbesserung angefangen durch das ganze bestehende Schulwesen durchzugreifen. Viele Schulen, hauptsächlich in den grossen Städten, erlitten heilsame Veränderungen, oder wurden neu angelegt — einige mit Unterricht im Griechischen versehen. Trotz dem Widerspruche der Mönche fing man an, die Grammatiken und die Schulbücher überhaupt zu verbessern, man fand bessere Lehrer, auch zeigen sich treffliche Gedanken. „Ungemein wichtig,“ sagt Wimpheling z. B. in seinem Buche *de Adolescentia*, „ist für den Staat und die christliche Kirche die gute Erziehung der Jugend. Von ihr muss eine wahre Verbesserung der Kirche ausgehen; ein guter Jugendunterricht befördert das Wohl ganzer Staaten.“

Allein die Elemente des Humanismus, so wohlthätig sie auch auf Kunst und Wissenschaft gewirkt hatten, waren nicht geeignet, einen wahren Volksunterricht hervorzubringen, zumal in nächster Zukunft. Es musste dieser aus einer allgemeinern Grundlage erwachsen; nach der Reformation wurde es deutlich. Mehr hatte in dieser Hinsicht im Anfange die von Gerhard de Groote gestiftete Gesellschafte, der Brüder des gemeinsamen Lebens, gethan, auch Hieronymianer genannt von Hieronymus, dem Muster der frommen Gelehrsamkeit. —

Gerhard war 1384 schon gestorben, ungefähr 44 Jahre alt. Er hatte um sich her eine Anzahl von Männern und Frauen gesammelt, die seines Sinnes waren. Die Wissenschaft sollte bei ihnen bloss der Frömmigkeit dienen; ihr Zweck war Unterricht der Jugend und dabei vorzüglich Bildung der Seele; ihr Grundsatz, mit reinem Lebenswandel nicht minder als mit Kenntnissen ihren Zöglingen voranzugehen. Auch ging von ihnen ausser dem günstigen Einfluss, den sie, wie schon bemerkt, auf die Schulen ausübten, noch manches Gute aus. Sie suchten auf mehrfache Weise dem Volke mit christlicher Unterweisung bei-

zukommen. Gerhard (Zerbolt) von Zütphen, der 1398 in seinem 31. Jahre starb, wandte seine rastlosen Bemühungen ganz auf die Verbreitung der Bibel. In der Muttersprache sollten die Laien dieselbe lesen und auch beten. — Sie schrieben erbauliche Bücher für das Volk unentgeltlich ab. — Die Gewohnheit, in der Landessprache zu predigen, wurde durch sie allgemein. Gerhard Groot, Binkerink, Gronde [1]) und viele Andere erregten in den Niederlanden die grösste Theilnahme der Bevölkerung für ihre begeisterten Predigten.

In diesem Punkte, wie in mehreren anderen schliessen sich die Brüder des gemeinsamen Lebens an die früheren Mystiker an. Diese auch hatten nicht ohne Erfolg in volksthümlicher Form durch Predigten und Schriften das Bedürfniss der Erbauung zu erwecken und zu befriedigen gesucht. — Allein das Wirken Tauler's oder Ruysbroeck's, nicht minder dasjenige einiger anderer eigenthümlicher Gestalten aus dem Mittelalter, wie des Franziscaners Berthold zu Regensburg, wie später Geiler's von Kaisersberg ist doch mehr vereinzelt und beschränkt ohne allgemeinen Einfluss.

Es lässt sich hie und da auch die Berührung mit den häretischen Parteien fühlen. — Die Waldenser und Winkler waren zwar in Deutschland seit der Mitte des XV. Jahrhunderts verschwunden; jedoch nicht ohne Spuren zurückzulassen. — Trotz dem Nationalhasse scheinen hussitische Ideen Eingang gefunden zu haben. Durch den Umgang mit böhmischen Brüdern entstand des Rostocker Gelehrten Rus Opposition gegen die Kirche. Er schrieb 1511 ein Buch, das zu den katechetischen Werken jener Zeit gehört: — *de triplici funiculo.* — Drei Stränge: Glaube, Liebe, Hoffnung bilden diesen Strick. — Der grösste Theil des Buches ist eine ausführliche Auslegung (95 Kapitel) des Glaubens, der 10 Gebote und des Vaterunsers, voller Angriffe auf die römische Kirche und reformatorischer Gesinnung. Rus musste nach Lievland fliehen — man verfolgte das Buch [2]).

Inzwischen hatte die deutsche Sprache, der lateinisehen ge-

---

1) Ullmann, Die Reformat. vor der Reform. II. 106.

2) Flacius besass es; seit jener Zeit hielt man es für verloren. Es wurde neulich durch Prof. Wiggers auf der rostocker Universitätsbibliothek wieder aufgefunden. Im Auszuge s. in Illgen's Zeitschr. 1850. Heft II.

genüber, auch einige Rechte gewonnen. Sie wurde immer mehr in den öffentlichen Verhandlungen gebraucht. — Nicht nur zur Gesetzgebung und zur Predigt diente sie; erbauliche Schriften von grossem Werthe wurden in ihr verfasst: die „deutsche Theologie,“ — Werke von Dietrich von Plenningen, Albrecht von Eyle, Staupitz. —

Die Wissenschaften selbst verschmähten sie nicht mehr. Der Arzt Stromer schrieb deutsch über die Pest, Albrecht Dürer über Mathematik und Kunst. — Aventin und Diebold Schilling bedienten sich ihrer zur Geschichtschreibung. — Selbst eine Reihe Klassiker ward übersetzt. —

Fördernd für die Volksbildung, wo nicht für die Poesie, wurde das Meistersängerwesen [1]: ein Beweis des geistigen Triebes in den Städten. — Ausserhalb dieser Kreise entstanden noch viele, oft ausgedehnte Dichtungen [2].

In diese Zeit fiel nun noch die Erfindung des Bücherdruckens [3]. — Die Wichtigkeit derselben bedarf keines Nachweises. Nun erst konnte das Wissen Gemeingut sein, eine gemeinsame Stimmung auf der Stelle geweckt werden und sich geltend machen. Die Buchdruckerei kam zuerst jenseits der Alpen, in Florenz, in Rom, in Venedig hauptsächlich in grossen Flor. In Deutschland nahm sie erst gegen Anfang des XVI. Jahrhunderts und besonders noch um die Zeit der Reformation einen grossen Aufschwung. — Die Universitäten eilten nicht sehr, sie zu benutzen, — in den Niederlanden druckten die Hieronymianer in Gondo zuerst. — Solches war die Lage der Dinge, als Luther mitten in jenem Streite auftrat, den der Humanismus mit einem ältern Geiste ausfocht.

---

1) Hans Schnepper (Rosenplut), Veit Weber; vor allen Hans Sachs.

2) Von Seb. Brant — Hermann v. Sachsenheim — Geiler — Murner u. s. w.

3) *Summum et posterum donum* — das höchste und letzte Geschenk, durch welches Gott die Sache des Evangelii forttreibt: — es ist die letzte Flamme vor dem Auslöschen der Welt, meint Luther — (Luth. W. Walch XXII. 2402.).

II. Luther und die ersten Zeiten der Reformation.

Luther war von armen Eltern geboren — (10. Nov. 1483). rst später kamen sie zu ziemlichem Wohlstande. — Sie waren omm und redlich; der Vater hielt auf harte Zucht. — „Hans Luther hat sein Söhnlein, da es zu seinen vernünftigen Jahren kam, in die lateinische Schule mit herzlichem Gebet gehen assen, da diss Knäblein seine zehen Gebot, Kinderglauben, Vaterunser neben dem Donat, Kindergrammatiken, Cisio Janus und christlichen Gesengen fein fleissig und schleunig gelehrnet."

14 Jahr alt ging er nach Magdeburg in die Schule der ranziscaner, das Jahr darauf nach Eisenach. — Er erfuhr an ch selbst alle Erscheinungen des Schullebens; hier war er Curndschüler gewesen und hatte sein Brod mit Singen vor den äusern verdient. — 1501 zog er nach Erfurt auf die Universät, studirte ernsthaft scholastische Philosophie, wurde *Magier artium*, lernte dann das Recht nach seines Vaters Willen.

· Von da an ging er seinen eigenthümlichen Weg. — Frommes Bedürfniss trieb ihn in's Kloster — man weiss, wie er er mit Angst Beruhigung suchte, welche heftige Anfechtungen in Gemüth knickten, wie ihm der Mystiker Staupitz, sein ovinzial, beistand, wie endlich der Grundsatz der freien Gnade ottes ihn wieder erhob und der Grundstein seines Lebens wurde.

Mit Widerwillen nahm er die Lehrstelle der Dialektik und ysik an der jungen Universität Wittenberg an (1508). — Er tte sich den scholastischen Philosophen entfremdet und zürnte m Aristoteles; nicht aber aus Begeisterung für Plato. — ein Sinn war anderswohin gerichtet: er gab sich mit den heigen Schriften ab und wandte sich zur Theologie, — im März 509 wurde er *Baccalaureus ad Biblia*; er las zuerst über den salter und über den Römer- und den Galater-Brief. — Er chätzte die classische Richtung und lobte sie; behielt aber seine igene Stellung. — Im Streite mit den Cölnern nahm er Reuchin's Partei. — Am 1. März 1517 schrieb er an Johann Lange: „Erasmus gefällt mir immer weniger, er hebt Christus und die göttliche Gnade nicht genug hervor, von welcher er noch viel weniger weiss als Faber vom Etaples; das

1) Mathesius I. Predigt. üb. Luther. Ausg. 1583. f. 2.

„Menschliche überwiegt bei ihm das Göttliche." — Bemerk
werth für seine Gesinnung in eben jener Zeit ist seine Vor
zur teutschen Theologie (1516) [1]. —

Dem humanistischen Enthusiasmus blieb er fremd; er
kannte dessen Wichtigkeit an, vorzüglich wegen der vorber
ten Bibelstudien [2], — seinem gesunden Gemüthe sagte die
Lebensweisheit zu. — Doch diess war ihm untergeordneten W
thes. Seine Triebkraft und seine Stärke lagen in dem positi
Glauben, der in ihm sich entwickelt hatte; — als er densel
an das Licht brachte und dem römischen Wesen fest entge
setzte, betrat mit ihm der deutsche Christ eine neue Bahn
Rolle des Humanismus war zu Ende. —

Von grosser Bedeutung für das Verhalten der Humanisten
gen ihn war es, dass der junge Melanchthon frühzeitig
an ihn anschloss. — Im 21. Jahre galt er schon als ein Haupt
ter den Geistreichen und Gelehrten. — Die Reformation sc
auf diese Art mit der classischen Richtung eine Sache. —
nahe alle „Artisten und Poeten" nahmen gleich Theil daran;
lein Luther nöthigte sie bald seine Wege; Melanchthon
liess ihn nicht, die meisten Anderen auch nicht; sie mussten
den literarischen Sinn mit dem theologischen vertauschen. — V
beklagten sich darüber — ihnen lieh auch Erasmus s
Stimme [3], Etliche gingen zurück: — Glareanus, Cro
Rubianus, Cuspinian, Zasius u. s. w. — Als Eob
Hesse an Luther klagend schrieb — den Verfall der Wissensc
ten besorgend [4] — schrieb ihm Luther zum Troste wieder (
März 1523): „Rhetorik und Poesie würden stets für

---

1) Dazu der bekannte Brief an Joh. Lange (18. Mai 1517;
ther's Briefe v. de Wette. I. 57.) Aristoteles descendit paulatim; er
bald zum Falle kommen — die sententiae seien allen Studirenden zuwi
nur die Bibel und der heil. Augustin finden Zuhörer.

2) Niemand hat gewusst, warum Gott die Sprachen hervor liess k
men, bis dass man nun allererst sieht, dass es um des Evangelii W
geschehen ist, welches er hat wollen offenbaren. — Luther, Schrift
die Rathsherren. X. 532.

3) Erasm. Joan. Henckello 1526. — Veluti nunc videmus ubique fu
linguas ac bonas literas, quas intolerabili (Lutheros) degravavit invi
Jacent prisci scriptores, Theologia scholastica, quam correctam optab
non instinctam obsolescit. Emoriuntur fere omnes disciplinae liber
Erasmi Epp. Lond. 1642. p. 792. — Cf. Ep. ad Melanchthon. Dec. 1
— Mart. Bucero. 11. Nov. 1527. — J. Fabro. 1528.

4) In der Elegie, Ecclesiae afflictae epistola ad Lutherum. S.

heologie wichtig bleiben." — Indessen wäre es
in seiner, so wenig als in eines anderen Menschen
landen, den Geist seiner Zeit zugleich nach mehr als
: hin fort zu bewegen. — Der hervorstechende Zug
hunderts wurde der religiöse; alles Uebrige musste
reihen: zunächst der patriotische Sinn, der auf Lu-
af an die Deutschen sich gegen die römische Will-
Bedrücken empörte. Es war nun nicht mehr ein Streit
rten mit einer Macht, welcher sie am Ende, auf sich
ihre Beschützer beschränkt, wohl hätten unterliegen
- Die Reformation gewann einen festen Halt, nicht
Kaiser, dem freisinnigen Maximilian, welcher nichts
iger 1519 Willens war, Luther seinen Unterhand-
. Rom zu opfern, nicht in den Fürsten, theils lau,
lselig, und um den Ausgang zu besorgt, auch nicht
del, der auf seinen Burgen den Reformatoren wohl
Leben sichern können, aber deren Werk nicht ver-
'e zu tragen; sondern in dem Volke, in der allge-
ieilnahme, gegen welche weder Versprechungen noch
ehr halfen. — Luther fühlte das wohl; er schrieb
und seine Gegner verziehen es ihm nicht. — Ueberall,
eligiöse Gefühl nicht mehr roh darnieder lag, in den
uptsächlich, fand seine Stimme Anklang. — Die Be-
ehnte sich mit einer für jene Zeit fast unglaublichen
eit aus. — „Keine Bücher kauft man begieriger, als
r's," schreibt Glareanus an Zwingli 1520. Ge-
er darf hier Niemand etwas drucken, schrieb Eras-
1524, und was auch anderwärts gedruckt wird, liest
). Wie früher die Humanisten, reisten nun Prediger
'aul von Spretten, Eberlin von Günzburg;
ch, die später im Bauernkriege oder bei den Wieder-
h zeigten: so der Bauer von Wörth, ein ehemali-

———

ger Pfarrer, der unter diesem Namen herumging. — An allen Orten traten die Leute zusammen, um Luther's Schriften zu lesen und darüber sich zu besprechen: „Zu Ulm in den Trink-„stuben und Bürgerhäusern geschehen etwa besser Predigten, „denn auf allen Kanzeln der Stadt," berichtet Bruder Heinrich von Kettenbach [1]). Handwerker, Bauern, selbst Weiber stritten mit den katholischen Priestern. — Es geschah, dass hie und da einer von der Kanzel getrieben wurde, welche dann irgend ein Laie bestieg [2]). — Diess hatte sein Arges; man wird es bald sehen. — Es bedurfte in kurzem der entschiedenen Persönlichkeit Luther's, um sich über den Bewegungen zu erhalten, welche die Reformation selbst bedrohten. In Wittenberg selbst fing der Unfug an, während Luther auf der Wartburg war. Da kamen die „himmlischen Propheten von Zwickau," und setzten die unmittelbare Inspiration an die Stelle alles Unterrichts. Der gelehrte Karlstadt, der Augustiner Frater Gabriel und der Schulmeister M. Georg More hatten ihnen schon den Boden bereitet. „Diese alle predigten, man solle keine Schule „halten, noch Universität, noch promoviren: — ihr sollt euch „nicht Rabbi nennen lassen," warneten sie. Item, „der Schul-„meister hat aus der Schule herausgepredigt auf den Kirchhof, „und die Bürger und Bürgerinnen aufs höchste gebeten, dass „sie jre Kinder und verwandten aus der schulé wolten nemen" [3]). Aus dem Schulhause machte man eine Brodbank [4]). In eben dem Sinne sprach Gabriel auf der Kanzel, Karlstadt in seinem Lehrsaale. — Viele junge Leute glaubten ihnen, verliessen die Universität und gingen nach Hause, um ein Handwerk zu lernen [5]). — Karlstadt ging bei den Bürgern umher,

---

1) Sermon zu der löblichen Stadt Ulm zu einem Valete — bei Hagen, Gesch. der literär. u. religiös. Verhältniss u. s. w. II. S. 220.

2) Man muss sich bald der ungebetenen Prediger erwehren. — „Verbum Domini non concedimus nisi iis, qui publicis suffragiis praesunt, neque enim recipimus eos, qui, sine vocatione in perniciem ecclesiarum obambulant confundentes ordinem ecclesiasticum" heisst es in der Nördlinger K.-Ordnung von 1525. Aehnlich in der Hessischen 1526 — „de vagis et falsis fratribus." — Von einem Schuhmacher, der Prediger wurde. S. Melanchthon, Ep. ad Conr. Heresbach.

3) Fröschel, Pfarrer in Wittenberg, Vom Hohenpriester Christo und vom levitischen Priesterthum? (Titelbl. fehlt). S. 4.

4) Erst 1523 richtete sie Pomeranus, als Stadtpfarrer wieder auf. —

5) „Viel feiner ingenia sind weggezogen, die Land und Leute hätten „können nütze sein. — Als ich auch derselbigen etliche gesehen und gekannt

Stellen aus der heiligen Schrift erklären zu lassen, und e endlich in Segern ein Bauer, „der Nachbar Endres.“ — her verliess schnell die Wartburg und brachte bald, mit ıer Umsicht und Klugheit, seine Wittenberger wieder auf ahn, — aber jener blinde fanatische Geist, der Feind jeder ıng und Wissenschaft, fuhr durch einen grossen Theil Deutsch- : am Rhein, in Westphalen besonders, standen die Wie- ufer auf. Alle jene Gegenden brachten sie in Verwirrung. alte Hermann von dem Busch unterlag ihnen in Mün- Weiter südwärts hatte man früher schon die Bewegung religiösen auch auf den politischen Boden hinübergezogen. Bauernkrieg erstreckte sich vom Elsass bis Thüringen und sen, setzte die Länder in Unruhe, warf auf die Reformation ı verdriesslichen Schatten.

Noch unmittelbarer jedoch wurde der Unterricht gestört und mmt. — Im Streite zwischen der alten und der neuen Re- ssansicht verfielen die meisten Universitäten [1]. Im theolo- ıen Fache ging es lange, bis man Lehrer einsetzen und die ien ordnen konnte; Wittenberg erhielt sich fast allein, wer n wollte, ging dahin. — Das Studiren nahm ab, weil viele ichten auf Anstellung verschwanden. — Das einträgliche liche Recht wurde in den reformirten Ländern abgeschafft. — zwei Pfarrer reichten nun an einem Orte hin, wo man bis- ıcht bis zehn oder mehr Messpriester gebraucht hatte [2]; viele lle fielen weg, viele Zinsen wurden in der Unordnung nicht · bezahlt; die weltliche Obrigkeit zog die Kirchengüter ein, die Klöster auf, verstand sich aber dagegen, zumal im An- e, nicht immer willig dazu Pfarrherren und Lehrer hinläng- zu versorgen. Allenthalben wird geklagt. — Niemand be- rert sich über diesen Zustand mehr als Luther.

An den Churfürsten Johannes schrieb er, 31. Oct. 1525 [3]:

l angesprochen habe, die zu Leipzig durchgezogen und fürgaben sie lten heimziehen und ein Handwerk lernen: man dörfft nicht mehr stu- en“ — Fröschel ibid.

1) „Da liegen die hohen Schulen, Erford und Leipzig, und andere hr wüst, sowohl als die Knabenschulen hin und wieder, dass Jammer zu en ist, und fast allein das geringe Wittenberg muss jetzt das Beste n.“ Luther. X. 505. (1530)

2) In Zittau waren in der Mitte des XVI. Jahrh. 3 Prediger statt 30 oder · katholischer Geistlichen. Peschek, Gesch. v. Zittau. I. 405.

3) S. auch Luther's Schreiben an die Christen in Liefland 1524. —

„Es sind noch zwei Stücke, welche foddren E. K. F. G. als
„weltlicher Oberkeit Einsehen und Ordnung. Das erst, dass
„die Pfarren allenthalben so elend liegen, da giebt niemand, da
„bezahlt niemand. Opfer und Seelpfennige sind gefallen, Zinse
„sind nicht da, odder zu wenig, so acht der gemeine Mann
„weder Prediger noch Pfarrer, dass wo hie nicht ein tapfer
„Ordnung und stattliche Erhaltunge der Pfarren und Predigt-
„stühlen wird fürgenommen von E. K. F. G., wird in kurzer
„Zeit weder Pfarrhofe, noch Schulen, noch Schuler etwas sein,
„und also Gottes Wort und Dienst wird zu Boden gehen." — Der
Pfarrer Tilemann in Leisnigk litt Hunger [1]; der von Wal-
tershausen hatte Mühe, seine Zinse einzutreiben und war in
grosser Noth [2]. — „Die Pfarrer haben nichts, gehen und sehen
wie die dürren Geister," sagt Luther ebendaselbst. — In
Borna erhielt der Prediger sechs und dreissig Gulden des Jahres,
der Kaplan vier [3]. — Der neue Pfarrer in Colditz musste auf
allen Seiten borgen, der in Oelsnitz starb fast Hungers; Luther
besorgt für ihn, er möchte von Elend unsinnig werden [4]. —

Es war in allen diesen Stücken eine ganz neue Ordnung zu
begründen. Von der siebenhundertjährigen Regierung der römi-
schen Kirche losgerissen, schwebten Kirche und Schule in ei-
nem unbestimmten, schädlichen Zustande. — Auf dem Lande sah
es elend aus. — Die frühern Landpfarrer waren meist unwis-
sende, rohe Leute gewesen. — Den Grad ihrer Bildung bezeugt
mancher Aberglaube [5]. — Auf die hundert Priester des alten-
burger Bezirkes waren bei zwanzig unfähige, — viele *concubi-
narii et potatores* [6]. — Im Voigtlande, wo die Reformation

---

de Wette, Luther's Briefe. II. 595. Bei Walch, Luther's W. V. 1802.
S. ähnliches I. 1833. V. 2288. VIII. 1763. 2817. X. 505 u. ff. XIV. 164
u. a. m. —

1) L. Brief an Spalatin. L. Br. v. de Wette. II. 567 — i. J. 1524.

2) Luth. Br. an den Churfürsten Johann. de Wette. III. 160. —
i. J. 1527.

3) L. Br. an Mich. v. der Strassen, de Wette. III. 477. v. J. 1529.

4) L. Br., de W. III. 493. i. J. 1529.

5) „Denn auch die Dorfpfarrherrn und Küster mit solcher Gäucherey
umgegangen, bei welchen wir in der Visitation viel der Bücher funden, von
dem Namen Tetragrammaton, Ananisapta und viel seltsamer Gebet, Zei-
chen, Namen der Engel und Teufel, die gewisslich hebräisch sind." Lu-
ther (Schrift vom Schem-Hamphoras. XX. 2575 —).

6) Seckendorf II. XXXVI. add. I (a).

rst 1533 [1]) eindrang, — und im Schwarzburgischen [2]) fand an die Geistlichen, einem fast thierischen Leben sich hingeend. — Sie und ihre Gemeinde verwilderten noch mehr, als man augenblicklich keine festgesetzte Obrigkeit mehr vorstand. · Die meisten Landgeistlichen nahmen die Reformation an; ie in der Hoffnung, sich aus der bedrückten Lage herauszuifen, in welcher sie die obere Geistlichkeit hielt. — Der Pfarrer Heine predigte in seiner Hauptkirche auf protestantische Weise d las in seinem Filial die Messe [3]). — Im Voigtlande misch- sie ebenfalls willkürlich Messe und Abendmahl unter beiderlei stalt. — Viele konnten nicht predigen; man musste sie vorufig aus Büchern lesen lassen. Wo man neue Prediger berufte, war keine grosse Wahl; mit ungelehrten Mönchen und andwerksleuten musste man sich selbst in Städten zuweilen gnügen [4]). — Dazu noch wurde die erworbene Freiheit nicht ften missbraucht. — Die Visitation brachte diesen ganzen Jamer an den Tag, konnte jedoch nicht überall helfen. — In eim Schreiben an Spalatin 1529 wehklagt Luther über diesen stand [5]).

Unter solchen Umständen musste Luther für Alle dastehen, usste bestimmen, gründen, treiben, wehren, rathen, helfen. uf ihm lag Alles; die Glaubensartikel festzuhalten und nach len Seiten hin zu vertheidigen gegen Angriffe und Uebertreiung, alle Stücke der Verfassung einzurichten, das Grösste mit m Geringsten zugleich zu bedenken und zu besorgen, — für e Zukunft zu bauen und mit jeder Einzelnheit der Gegenwart schäftigt zu sein, von dem Wohle Deutschlands auf den Reichsigen bis zu den Angelegenheiten seines Klosters und der Anstelng von Pfarrern und Schulmeistern. — Die bedeutendste Umälzung seit Jahrhunderten hatte er angefangen, lenkte, ordete sie, bewegte ganz Europa, gab allen Fürsten zu schaflen, — erweckte in allen Ländern eine neue Zeit, — hielt

---

1) In dem von Chursachsen vorher noch unabhängigen Theile. Seckend. III. §. XXV. add. III. (e).
2) Seckend. III. §. XXV. add. III. (e. f).
3) Seckend. II. XXXVI. add. I. (a).
4) Man hatte manchmal auch Ursache, mit ihnen zufrieden zu sein. — S. Rehtmeyer. Braunschweig K. H. II. 180 von einem Hutmacher und einem Schnurmacher.
5) L. Br. de Wette III. 426.

dabei in Wittenberg seine täglichen Vorlesungen, predigte dreimal am Sonntage, bemühte sich durch seine Schriften sich bis zum Letzten im Volke belehrend und bessernd herabzulassen. — Alle diese Lasten trug er, ohne dass sie ihn drückten; sie störten weder die Freiheit seines Geistes, noch die frohe Leutseligkeit seines Gemüthes. — Daher begreift man leicht die Begeisterung seiner Umgebung für ihn, die anziehende Gewalt, die er auf Alle ausübte; die stärksten Erschütterungen, die zweifelhaftesten Lagen, das Bewusstsein grosser Gefahr überwältigten ihn nie; er blieb stets über die Umstände erhaben, bis an sein Ende das Haupt der Reformation. Darum ist Alles, was um ihn herum selbst durch seine Anhänger und Schüler geschah, auf ihn zurückzuführen und sind auch seine Meinungen wichtig; sie waren maassgebend für seine Zeit. — Sein heller Geist, sein richtiges Gefühl, seine klare Kenntniss der Zeitbedürfnisse zeigten ihm lebendig die Nothwendigkeit des Volksunterrichts, vorzüglich des religiösen. — Auch in diesem fing er eine neue Periode an. Hoffte er doch (freilich oft etwas rasch), von dem heranwachsenden Geschlechte Besseres, als dessen das gegenwärtige, in's Alte eingewohnte, fähig war. — 1518, nach dem Heidelberger Gespräche, schrieb er schon: „Er hege die freudige Hoffnung, dass wie Christus, nachdem ihn die Juden verworfen hatten, sich zu den Heiden wendete, so auch jetzt seine wahre Gotteslehre, die jene vorurtheilsvollen Alten verworfen, zu der Jugend hinüber wandere." — Er zog die Beförderung der Jugend-Erziehung in Haus, in Schule, in Kirche mit in seine reformatorische Thätigkeit, als wesentlichen Theil derselben, gab der Volksbildung neue Grundlagen und bessere Mittel, — brachte den allgemeinen Religionsunterricht auf eine Höhe, von der man in früherer Zeit keine Ahnung hatte.

Er war nicht ein bloss nachdenkender Pädagoge. — Unmittelbar und nach allen Seiten hin griff er mit verschiedenem Einfluss ändernd in das wirkliche Leben. — Eine flüchtige Uebersicht über die zehn merkwürdigsten Jahre der Reformation mag es beweisen.

Im Sommer 1520 gab er seine Schrift an den christlichen Adel deutscher Nation heraus, die erste, welche Vorschläge zu einer neuen Organisirung aussprach. Sie entsprang gleichmäs-

ig aus Eifer für die Religion und Vaterlandsliebe, — die meisten Verbesserungen betreffen erst Abstellung von Missbräuchen. - Vor Allem aber verlangt er, dass man für die Jugend sorge, Knaben- und Mädchenschulen gründe, das Evangelium darin lehre, und bevor man die geschicktesten Jünglinge auf die Universitäten lasse gehen, man diese von Aristoteles und dessen Geiste reinige und die Theologie auf die heilige Schrift, nicht mehr auf die *Sententiae* gründe [1]).

Wenige Wochen nach ihrem Erscheinen musste diese Schrift wieder aufgelegt werden. — Viele andere flossen fortan deutsch aus Luther's Feder und liessen die ganze Nation an seiner Sache theilnehmen. Von demselben Jahre sind die Auslegungen über die zehn Gebote, den Glauben und das Vaterunser. — Am zehnten December wurden die Decretalen mit der Bulle des Papstes verbrannt; — am 21. erklärte sich Luther bereit, nach Worms zu gehen; — einen Monat später wurde der erste Theil der Kirchen-Postille gedruckt. Mitte April (1521) stand er vor dem *Reichstage*; — am vierten Mai kam er auf die Wartburg. —

Die deutsche Postille setzte er dort neben vielen kleinern Arbeiten fort; dort auch begann er mit der Uebersetzung des Neuen Testaments, das Werk, das gleich als ein Sinnbild der kirchlichen Befreiung, ihm zum Ruhme, vor allen dasteht [2]). — Carlstadt's Neuerungen riefen ihn nach Wittenberg zurück (März 1522); — in demselben Jahre wurde das Neue Testament fertig und in Wittenberg zweimal herausgegeben, — dazu das Alte Testament angefangen. — 1523 erklärte sich der Kaiser am Ende des zweiten Nürnberger Reichstages streng gegen die Reformation. — Luther lag mit dem Könige von England, mit Herzog Georg von Sachsen, mit Cochlaeus im Strei-

1) Man kennt Luther's heftige Ausfälle gegen den Aristoteles. — S. z. auch XI. 417—420. — Melanchthon war anderer Meinung. Er sagt in einem Briefe an den baierschen Kanzler Leonhard Eck (die Lucae 1535): Vere enim judicas plurimum interesse Reipublicae, ut Aristoteles conservetur et exstet in scholis ac servetur in manibus discentium. Nam profecto sine hoc auctore non solum non retineri pura Philosophia sed ne quidem justa docendi aut dicendi ratio ulla poterit. Der Streit zwischen Ramisten und Aristotelisten that in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrh. manchen Schulen in Deutschland Schaden genug.

2) Br. an Link 20. Dec. 1521. d. W. II. 117., an Amsdorf 13. Jan. ib. 123.

te; — nach allen Seiten ging sein Briefwechsel; — Städten Fürsten musste er Rath geben, oder sie ermuntern. —

Die Uebersetzung des Alten Testaments setzte er fort. — Der Pentateuch und die historischen Bücher wurden fertig, — die ersten Anfänge zu einer neuen Ordnung des Gottesdienstes wurden durch die *Formula missae* gelegt.

Die Leissniger wollten, nach Beispiel der ersten Christen in Jerusalem, einen gemeinen Kasten für die öffentlichen Bedürfnisse einrichten [1]; Luther gefiel der Gedanke: unter seiner Aufsicht kam die Ordnung zu Stande, er gab sie mit einer Vorrede heraus [2]. Die Klostergüter, meinte er, sollten zu gemeinem Nutzen gebraucht werden, nachdem man die Mönche zeitlebens reichlich versorgt hätte. — Vor allen aber soll „Zucht und Unterweisung der Jugend als ein hochnöthiges Amt bedacht werden. Der Unterricht soll unentgeldlich sein, und aus dem Kasten ein frommer, untadeliger und wohl gelehrter Mann, desgleichen eine ehrliche, betagte, untadelige Weibsperson als Lehrer und Lehrerin bezahlt werden."

Im folgenden Jahre begann der Streit mit Erasmus. Die katholischen Stände verbanden sich, das Wormser Edict zu vollziehen. Die Bauern erhoben sich zuerst am obern Rhein und im Bambergischen, in kurzem auch in Thüringen und Sachsen. — Zudem stellten sich die Uebelstände schon deutlicher heraus, zu welchen die Reformation anfangs im obern Schulwesen Anlass gab. — Mit der alten Sachlage, so lange keine neue Ordnung geschaffen war, trafen die Angriffe auf den geistlichen Stand geradezu auch die mit ihm verbundenen Schulen. Beiden zugleich nahm man in den meisten Fällen Hülfsmittel und Aussichten. — Viele gaben darum das Lernen auf. Luther sah und erkannte die Gefahr und suchte zu helfen. An Jac. Strauss schrieb er [3] (25. April 1524): „Ich bitte dich

1) Der erste Gedanke davon scheint eigentlich Karlstadt anzugehören, und findet sich in einem Entwurfe einer Kirchenordnung, den er 152 verfasste. — S. Richter, K.-O. des XVI. Jahrh. Anhang II, 484. Das Unternehmen gelang übrigens nicht. — Es gab Zwiespalt. — Schon am 11. August 1523 musste Luther hingehen, denselben zu schlichten. — 24 Nov. 1524 schreibt er an Spalatin: „Die Leissniger werden am Ende Tielemann durch Hunger vertreiben. — Diess Beispiel wird machen dass die Guten ihre Pfarreien aufgeben werden, welche dann verlassen stehen." — Luther's Briefe, de Wette. II. 567. —

2) L. W. X. 1148 ff.

3) de Wette. II. 504.

dass du bei den Deinen auf diese Frage des Jugendunterrichts dringest — denn ich sehe ein, dem Evangelium droht ein grosser Fall, wo man die Kinder vernachlässigt zu erziehen. — Es ist dies Ding vor allen das Nothwendigste." — An die Christen zu Riga in Liefland [1]): „Ich habe nu viel gepredigt und geschrieben, das man in Städten sollt gute Schulen aufrichten, damit man gelehrte Männer und Weiber aufzöge, daraus christliche, gute Pfarrer, Prediger würden und das Wort Gottes reichlich im Schwange bliebe; so stellet man sich so faul und lässig dazu, als wollt jedermann verzweifeln an der Nahrung und zeitlichem Gut, dass mich dünkt, es will dahin kommen, dass beyde, Pfarrer und Prediger werden müssen vergehen und sich zu Handwerk oder sonsten wegthun, dass sie das Wort fahren lassen und sich des Hungers erwehren; gleichwie die Leviten mussten Gottes Dienst lassen liegen und ackern, als Nehemias schreibt." (Nehem. XIII, 10.)

Diese Worte deuten auf eine Schrift, die er im Laufe des Jahres hatte ausgehen lassen „an die Bürgermeister und Rathsherren allerlei Städte in deutschen Ländern, dass sie christliche Schulen aufrichten und erhalten sollen." — Die Besorgniss um den Verfall der Lehranstalten liegt ihr zu Grunde; denn, heisst es gleich am Anfange: „Wir erfahren jetzt in Deutschland durch und durch, wie man allenthalben die Schulen vergehen lässt." — Nun straft er mit strengen Worten der Eltern Sünde, welche ihren Kindern den Unterricht versagen, wo für den Geiz und den Bauch nichts mehr zu hoffen ist, — schildert lebendig den Nutzen und das Angenehme des Wissens, — befiehlt endlich der Obrigkeit an, sich des sinkenden Schulstandes anzunehmen; ihr kömmt es zu und es ist Pflicht für sie. —

Gleichzeitig beschäftigte ihn ein Schulplan, den man von ihm verlangt hatte, von welchem aber nichts bekannt ist [2]). —

Und während so mancherlei auswärtige Sorgen seine Thä-

---

1) de Wette. II. 595. Walch V. 1862.

2) Br. an Spalatin 17. Oct. 1524. d. W. II. 554. 3 Jahre früher (an Spalatin 31. Jul. 1521. d. W. II. 52) hatte er eine Forderung wegen ähnlichem Gegenstande mit den Worten abgelehnt: Supra meas vires est, quod petis, ut gymnasii christiani formam unus praescribam.

tigkeit in Anspruch nahmen, versammelte er in seinem Hause die „Cantorey" — die churfürstlichen Kapellmeister, Joh. Walther und Conrad Rupff, verbesserte mit ihnen den Kirchengesang und richtete ihn nach der veränderten Art des Gottesdienstes ein. — Die Gemeinde sollte an der kirchlichen Handlung ihren Theil haben, — die Gesänge mussten deutsch sein. — Er forderte seine Freunde Spalatin[1]), Dolzig und andere auf, ihm solche aufzusetzen, er selbst dichtete in dem Jahre 1524 siebzehn; es kamen viele von allen Seiten hinzu; das Jahr darauf beschäftigten sich in Erfurt vier Pressen ganz allein mit dem Drucke geistlicher Lieder — es entstand für das Volk eine neue Quelle der Erbauung.

Im April 1525 richtete Luther die Schule in Eisleben ein. — Die Nothwendigkeit einer neuen kirchlichen Ordnung stellte sich immer dringender heraus; die katholische Messe war in Wittenberg ganz abgeschafft, — die Gemeinschaft mit der römischen Kirche aufgehoben; — im Mai wurde Rorarius ordinirt, der erste nach Lutherischer Weise, und im Herbste that Luther dem Churfürsten die ersten Vorschläge zu einer Visitation. — Er schrieb an die Liefländer wegen Bestellung der äusserlichen Kirchenangelegenheiten und gab (1526) seine „Deutsche Messe und Ordnung des Gottesdienstes" heraus, welche er ganz auf Eintracht und Erziehung der Jugend gestellt wissen wollte. — Die Visitation wurde ernsthafter angeregt und endlich im Anfange von 1527 eingeleitet. — Sie fing im Julius an (1527) und gab Luther noch das ganze folgende Jahr zu thun. — Mit seiner Approbation kam der Unterricht an die Visitatoren heraus. — Melanchthon hatte ihn verfasst; er wurde für Kirche und Schule gleich wichtig, denn er enthält den sächsischen Schulplan. — Luther's eigene Erlebnisse bei dem Visitiren aber bewogen ihn zu dem Versuche, selbst dem Volke zu geben, was ihm vor Allem zu fehlen schien: — religiösen Grund und Zucht. — Diess war der Ursprung der beiden Catechismen, die er im Laufe von 1529 verfasste. Eben in diesem Jahre (18. Juli) sandte er an den Markgrafen von Brandenburg wegen Errichtung und Erhaltung der Schulen einen merkwürdigen Brief[2]). — „Mit der Zeit," sagt er u. a.,

1) Br. an Spalatin d. W. II. 590.
2) L. Br. d. W. III. 485.

„wenn der gemeine Mann sehen wird dass Personen können
„zu Pfarrherren, Predigern und andern Aemtern kommen, wer-
„den sie die Kinder wohl widder zur Schule halten, die itzt
„wähnen es könne kein Gelehrter nicht ernähret werden.“ —

Von der sächsischen Visitation, welche nun überall nachgeahmt wurde, von der Abfassung dieser Kirchen- und Schulordnung, sowie der beiden Catechismen an, bekam die Frage des Unterrichtswesens in den protestantischen Ländern eine neue Wendung und eine bestimmtere Gestalt. Die damals entstandenen Einrichtungen dienten den meisten spätern zum Muster, — sie kamen unter Luther's Augen, mit seiner Hülfe, durch die treuesten Träger seiner Meinung auf. Seine Gedanken traten nun in's Leben — und sie zu kennen, ist nothwendig, ehe man ihre fernere Geschichte betrachtet. — Manches hat Luther erst später ausgesprochen, — auch bisweilen wohl eine neue Erfahrung gemacht, es darf jedoch in dieser Hinsicht alles Nachherige schon auf diese Zeit zurückgeführt werden; das Wichtigste übrigens war gethan. — 1531 veranlasste ihn die Lage der Dinge noch zu dem „Sermon, dass man die Kinder zur Schule halten solle.“ Die Bibelübersetzung endlich wurde erst zwei Jahre darauf, i. J. 1532, vollendet. —

Zweiter Abschnitt.

Luther's Ansichten, Meinungen und betreffende Werke.

I. Erziehung. — Häusliche Zucht.

Man hat oft Luther's Kenntniss der Menschen bewundert; nirgends ist sie auffallender als in Sachen der Erziehung. Sein offener Sinn, sein scharfer, mit tiefem Gefühle wunderbar gepaarter Verstand, neben einem Gemüthe, das nicht zu berücken noch zu überwältigen war, liessen ihn in jeglichem Dinge gleich das Richtige fassen und einsehen. Dazu hatte er für sich Erfahrungen, wie sie wenig Andere machen; sein geistiger Zustand im Kloster hatte ihn mit dem menschlichen Herzen wohl vertraut. Daher die Fälle inhaltsvoller Bemerkungen, die er überall ausstreut; in Schriften und Predigten, in freundschaftlichen Gesprächen wie in seinen Vorlesungen, wenn er, was so oft geschah, den lehrenden Ton mit dem ermahnenden vertauschte. —

Er fühlte tief, wie viel an der Art gelegen sei, womit man die nachfolgenden Geschlechter bilde — und versäumt keine Gelegenheit es auszudrücken. — Sein Erziehungsideal war ein vollkommenes; bei der Wiege nahm er das Kind, führte es durch häusliche Zucht, durch Schule und Kirche, zu weisem, frommem, christlichem Leben. Darum freute ihn der Gedanke, die Reformation habe den Ehestand wieder zu Ehren gebracht.

1) Von dem Ehestande. — Pflicht und Verdienst der Eltern.

[1]) „Da ich ein Knabe war, weiss ich, dass wegen des gottlosen und unreinen ehelichen Lebens der Ehestand dermassen

---

1) (Erklärung von Genesis II. 22.) L. W. I. 244. Vgl. (Genes. XXVI. 8.) L. W. II. 243. — I. 889. 1483.

rüchtigt war, dass ich es dafür hielte, ich könnte ohne Sünde
das eheliche Leben nicht wohl gedenken .... derohaben ha-
en eine sehr nöthige und nützliche Arbeit in der Kirche vorge-
ommen und gethan alle die, so daran fleissig gewesen sein, dass
er Ehestand wieder durch Gottes Wort geehret und wie billig
elobet und gerühmet würde“ [1]).

[2]) „Was kann doch in der Gemeinde Gottes besseres und
ützeres geleret werden, denn das Exempel einer gottseligen
aus-Mutter, die da betet, seufzet, schreiet, Gott danket, das
aus regieret, thut was das Amt eines frommen Weibes mitbrin-
t, begehret, dass sie möge Kinder haben mit grosser Keusch-
eit, Dankbarkeit und Gottseligkeit? Was sollte sie mehr thun?
ber der Papst, Cardinäle und Bischöfe sollen das nicht sehen;
an sie sind es nicht werth.“ —

[3]) „Man findet aber viele Leute die gar ungerne und unwillig
el Kinder haben, gleich als wäre der Ehestand allein um der
ehischen Wohllüste willen eingesetzet und nicht auch um der
chönen herrlichen Arbeit willen, damit man Gott und Menschen
enet, dass man die Kinder, die uns Gott gibet, versorget, auf-
zeuget und ernähret. Solche Leute verstehen nicht was das
eblichste und beste im Ehestand ist. Was ist doch über die Liebe
egen die Kinder; sonderlich weil du allhier hörest dass es das
ürnehmste Stück göttliches Segens ist?“

[4]) „Das aber ist denn wahrlich ein sehr schöner und glückseli-
er Ehestand, darinnen beyde, am Tisch und am Bett geschrie-
en stehet: Hier ist Gottes Gunst, Wille und sein gnädiges
Wohlgefallen. Dis sind die rechten und unermesslichen Güter und
Reichthum.“

[5]) „Ein solches Haus wäre eine rechte Kirche ein auserwählet
Kloster, ja, ein Paradis. Denn Vater und Mutter werden Gott
ier gleich; denn sie sind Regenten, Bischöfe, Pabst, Doctor,
Pfarrherr, Prediger, Schulmeister, Richter und Herr“ [6]).

---

1) Andererseits muss auch erwähnt werden, dass in eben dieser Materie
ülher sich auf paradoxe Weise manchmal unvorsichtig aussprach.
2) (Gen. XXX. 2.) L. W. II. 788.
3) Ueb Ps CXXVIII. — (an. 1522) L. W. IV. 2760.
4) (Gen. XXIV. 1—4.) L. W. I. 2476.
5) L. W. III. 1639. — (Vgl. III. 285 u. 1639.)
6) Der Ehestand ist der Ursprung des weltlichen Regiments. IV. 2722.

[1]),,Darum soll man die Jugend ja dahin halten und gewöhnen, dass sie ihren Eltern und Schulmeistern gehorsam seyn; und soll solcher Gehorsam behende, und nicht langsam seyn."

[2]),,Denn es ist Gott viel daran gelegen dass dieser Gehorsam gegen Vater und Mutter im Schwange gehe. Und wo solches nicht geschieht da sind keine gute Sitten, noch kein gut Regiment. Denn wo in Häusern Gehorsam nicht gehalten wird, wird man es nimmermehr dahin bringen, dass eine ganze Stadt, Land, Fürstenthum oder Königreich wohl regieret wird."

[3]),,Es ist auch kein grösserer Schade der Christenheit, denn der Kinder versäumen. Denn, soll man der Christenheit wieder helfen, so muss man fürwahr an den Kindern anheben. — [4])Res maxime necessaria est."

[5]),,Man ist viel zu St. Jacob gelaufen und zu andern Heiligen gen Rom, gen Jerusalem, gen Aach das Heiligthum zu besehen: aber hier will niemand zu dem rechten Heiligthum laufen ...... Da gelobt eins diss, das andere das: niemand aber gelobet dass er, Gott zu Ehren, seine Kinder wohl regiere und lehre .... Solch verkehrt Wesen wehret kein Bischof, straft kein Prediger, ja um Geizes willen bestätigen sie es" ....

[6]),,Ein Hausvater der sein Haus in Gottesfurcht regieret, seine Kindlein und Gesinde zu Gottesfurcht und Erkenntniss zu Zucht und Ehrbarkeit zeucht, der ist in einem seligen, heiligen Stande. Also eine Frau, die der Kinder wartet mit Essen, Trinken geben, Wischen, Baden die darf nach keinem heiligern, gottseligern Stand fragen."

[7]),,Willst du deine Sünde wohl büssen und den höchsten Ablass hier und dort erlangen, seliglich sterben .... so schaue nur mit Ernst auf dies Stück die Kinder wohl zu ziehen."

[8]),,Eltern sind von Gott darum nicht in ihren Stand gesetzt, dass sie allein ihre Lust an den Kindern sehen und ihren Fürwitz mit ihnen treiben, viel weniger, dass sie dieselbige zur Zorn

1) (Gen. XIX. 16.). L. W. I. 1899.
2) Pred. üb. die X Gebot. L. W. III. 1654.
3) Sermon v. ehelichen Stande v. J. 1519. L. W. X. 761—762.
4) L. Br. — d. W. II. 504.
5) Pred. üb. die X. Gebote. III. 1642.
6) L. W. XIII. 371.
7) Serm. v. ehelichen Stande 1519. L. W. X. 763.
8) (Ausleg. üb. Joh. I. 13.) L. W. VII. 1531.

izen und mit allzuharter Strafe erbittern sollen; sondern in der ucht und Vermahnung zum Herrn sie auferziehen."

[1]) „Sind wir nicht Narren? Siehe wir können an unsern eigeen Kindern Himmel und Hölle verdienen, und kehren uns nicht aran. Denn was hilft es dich, wenn du für dich selbst noch s fromm bist, bist aber fahrlässig in Auferziehung der Kinder."

[2]) „Manche meinen es sey gnug, dass sie ehelich werden oder eyen, denken nicht weiter, denn hätte ich ein Weib, hätte ch ein Mann: oder wenn sie hoch kommen, denken sie nach Gut und Ehre, wie sie reich werden, hoch herfahren und den Kindern gross Gut erben, fragen nichts nach der Kinderzucht. Und wie itzt etliche sagen: Wenn mein Sohn so viel lernet, bas er den Pfenning gewinne, ist er gelehret gnug. Und will zt niemand Kinder anders ziehen, denn auf Witze und Kunst ur Nahrung, denken schlecht nichts anders, denn dass sie frey eyen, und stehe in ihrer Willkühre die Kinder zu ziehen, wie ie es gelüstet: .... Wenn aber ein streng ordentlich Regiment in der Welt wäre, und würden solche schädliche böse Leute funden, dass sie sich nicht bessern wollten und ihre Kiner anders ziehen: so sollt die Oberkeit solche allzumal an Leib nd Gut strafen, oder zur Welt ausjagen. Denn solche Leute ind die allergiftigesten und schädlichsten Menschen auf Erden, ass auch weder Türk noch Tatter so schädlich seyn könien u. s. w. —

„Mein lieber Geselle, hast du ein Kind, das zur Lehre geschickt ist, so bist du nicht frey dasselbige aufzuziehen, wie dichs gelüstet, stehet auch nicht in deinem Willkühre, damit zu fahren wie du willt.... Du bist Gott schuldig seine beyde Regiment zu fördern ... Gott bedarf eines Pfarrherrs, Predigers, Schulmeisters, in seinem geistlichen Reich, und du kannst ihm denselbigen geben, und thust es nicht: siehe, da raubest du nicht einen Rock dem Armen, sondern viel tausend Seelen aus dem Reich Gottes, und stossest sie in die Helle,

1) Pred. üb. das 4. Gebot. L. W. III. 1822. — Ganz Aehnliches in dem Sermon von guten Werken 1520. L. W. X. 1646. 1648.

2) Br. an Hans Metsch 1529, als Vorrede zu Just. Menii Büchlein v. der christl. Haushaltung. L. Br. de Wette. III. 535. L. W. Walch. XIV. 258).

so viel an dir ist: denn du nimpst die Person weg, die dazu tüchtig wäre solchen Seelen zu helfen.

„Also auch im weltlichen Regiment kannst du deinem Herrn oder Stadt mit der Kinderzucht mehr dienen, denn dass du ihm Schlösser und Städte bauetest, und aller Welt Schätze sammletest ...... davon ich ein andermal weiter und mit einem sonderlichen Büchlin vermahnen will, so Gott gibt, wider solche schändliche, schädliche, verdampte Eltern, welche nicht Eltern, sondern schädliche Säue und vergiftige Thier sind, die ihr eigen Jungen selbs fressen. —

[1]) „Die gemeinen öffentlichen Predigten in den Kirchen bauen die Jugend wenig: Kinder lernen und behalten nicht viel davon, sondern das thuts dass man sie in der Schule, und in Häusern daheim sonderlich, mit Fleiss und fein richtig und ordentlich lehre, verhöre und examinire, was sie gelernet haben; das schaffet viel Nutzen."

[2]) Es ist nicht genug wenn den Lehrern und Predigern hernach auch die Hauszucht nicht zu Hülfe kömmt, dass die Eltern in ihren Häusern daheime ihren Kindern und Gesinde eben dasselbige, das sie in der Kirche vom Prediger gehöret haben, fleissig einbläuen, hören was sie gelernet und gemerket haben....

„Denn das ist gewiss der rechte Saamen gottseliger Lehre, ein festes Band aller Zucht und Ehrbarkeit, so auf diese Weise die Jugend von den Ihren daheim treulich und fleissig unterwiesen wird." —

[3]) „Die Eltern, Hausväter und Mütter, sollen ihre Kinder und Gesinde zu einem feinen äusserlichen Wandel und heiligen Leben vermahnen und halten, etliche sonderliche Gebetlein verordnen und sprechen lassen, wenn sie zu Tische oder Bette gehen wollen, in welchen sie die Sünde bekennen, und Gott beyde, ihre eigene und gemeine Gefahr und Noth, vortragen, und um Errettung oder Linderung bitten."

„In allen diesen Stücken sind die Patriarchen uns Vorbild und Beispiel [4]). Den besten Hausgottesdienst, die feinste Zucht

1) L. W. XXII. 609.
2) (Ueb. Joel I. 2—6). L. W. VI. 2180. 2181. 2182.
3) Ib. 2256. (Joel II. 15. 16.)
4) Vorr. Luth. zur Hauspostille. XIII. 17.

haben sie gehabt. — [1]) Sarah, Rebecca waren die vortrefflichsten Hausmütter. — [2]) Darum soll man dem jungen Volke solche häusliche Tugenden fleissig vorpredigen."

[3]) „Sonderlich nimmt Salomo sich der lieben Jugend an, und zeucht sie ganz väterlich zu Gottes Geboten. — Darum sollte billig in aller Welt das Büchlein seiner Sprüche der Jugend beyzeiten eingebildet und in täglichen Brauch und Uebung gebracht werden. Um welcher Sachen willen ohne allen Zweifel vom König Salomo solches gemacht und geschrieben ist, allen Königen und Herren Exempel, dass sie sich auch der Jugend sollen annehmen."

Luther selbst ging im Hausgottesdienste mit dem Beispiele voran [4]). — Die Hauspostille ist eine Sammlung von Reden, die er zu Hause für seine Kinder und Gesind, auch für seine Freunde gethan, an den Sonntagen da er Schwachheit halben in der Kirche nicht predigen konnte.

1532 predigte er ein halbes Jahr nur zu Hause, seinen Kindern und Gesinde: er sagte er thue es Amts halber und um Gewissenswillen, als ein Hausvater der solches zu thun schuldig sey.

2) Art der Erziehung.

[5]) „Nun ist aber die Kinderzucht nicht so leicht — sie ist, im Gegentheil, ein schweres Amt.

„Denn wo man soll junge Leute aufziehen, da hats Mühe und Arbeit, darauf zu sehen, dass sie nicht viel böse, ärgerliche Exempel sehen, und dadurch verletzt und verführet werden."

[6] „Darum sollten Vater und Mutter, Knechte und Mägde, Schulmeister und Prediger, und Alle, die mit jungem Gesinde umgehen, von Herzen willig und lustig zu solchem Dienst seyn, und sich nichts verdrüssen lassen; sintemal die Engel sich nicht schämen dem jungen Gesinde zu dienen und auf sie zu sehen.

„Aber nicht allein soll man der Jugend gern dienen, son-

1) I. 1764. 2559.
2) I 1764.
3) Vorr. Luth. üb. die Bücher Salomonis — v. J. 1524. L. W. XIV. 30. 35.
4) S. Walch's Vorr. zur Hauspostille. XIII. 5. 7. 8.
5) (Ausl. 1. Cor. XV. 32. 33.) L. W. VIII. 1312.
6) L. W. XIII. 2859 ff.

dern man soll sie auch nicht ärgern, weder mit Worten noch mit Werken: sondern zum Besten ziehen, dass sie lernen beten, züchtig, mässig, gehorsam, treu, still und wahrhaftig seyn, nicht fluchen, nicht schelten, und in Worten und Geberden fein tugendlich sich halten. Solches will Gott von uns Alten haben, dass wir die Jugend dazu ziehen und in alle Wege fleissig verhüten sollen; dass nicht fleischliche, ungezogene, wüste Leute aus ihnen werden. Wie es denn sehr bald geschieht, wo man durch fleissige Zucht nicht wehret. Denn das sehen wir in der Erfahrung, dass die Jugend ist wie ein Zunder, der über die massen leichtlich fahet, was bös und ärgerlich ist.

„Wer ein solch Kind aufnimmt, spricht der Herr, in meinem Namen, der nimmt mich auf. Wer aber ärgert dieser Geringsten einen, die an mich glauben, dem wäre besser, dass ein Mühlstein an seinen Hals gehänget würde und er ersäufet würde im Meer, da es am tiefsten ist.

„Warum thuts aber der Herr? Allein darum, dass er wohl weiss, wie das junge Volk gern unzüchtige Dinge höret und bald verführet wird; so findet man böse Mäuler, die gern dazu helfen. Und, Gott sey es geklagt im Himmel, man findet Knaben und Mägdlein, von zehen, zwölf Jahren, die Marter, Velten und andere gräuliche Schwüre fluchen und sonst mit Worten unschambar und grob sind. Wovon lernen sie es? Von niemand, denn von denen, die es ihnen wehren sollten, von Vater und Mutter und von dem schändlichen Gesinde. Denn es gehet ihn viel lieber ein, und merken es auch viel bas, denn das Vater Unser.

„Nun ists aber ja kein Scherz, denn wie eine grosse Sünde solches sey, weiset die Strafe genugsam aus. Es hat Gott selbst auf den Totschlag keine leibliche grössere Strafe gesetzt, denn dass man den Todtschläger mit dem Schwerdt richten und ihm auch das Leben nehmen soll: Aber von denen, so das junge Volk ärgern, sagt der Herr hier, dass eine solche Strafe folgen soll, dass sie lieber sollten im Meer sich ersäufen lassen.

„Darum sollte man bey dem jungen Volke vorsichtiger und bedächtiger seyn, nicht alles reden noch thun, was man sonst redet und thut. Wie denn die Heyden auch gesagt haben: Maximam reverentiam deberi juventuti: vor jungen Leuten soll man sich am allermeisten schämen. Aber wie viel sind derer, die es

m? Darum steht es auch so übel allenthalben in der Welt, s keine Zucht, keine Ehrbarkeit, kein Glaube, keine Treue hr bey den Leuten ist. Ursach, die Alten thun ohne Scheu, d reden alles, und lassen die Jungen zusehen."

[1]) „Man sündiget schwerlich, wenn man solche schandbare 'orte redet vor jungen unschuldigen Knaben und Mägdlein. nn solche Leute werden schuldig aler Sünden, die da entringen aus ihren unbedachtsamen Worten. Denn das zarte d unerfahrene Alter wird gar leichtlich mit solchen Reden bekel: und was noch ärger ist, es behält gar lange solche unitige Worte; gleich als wenn ein Feck kömmt in ein reines ch, der setzet sich viel vester drein, denn so er in ein grob d rauh Tuch gekommen wäre. Welches auch die Heyden aus r Erfahrung gelernet haben. Zum Exempel, Horatius, der i spricht: dass ein neuer Topf gar lange riechet nach dem Dinge, s man zum ersten drein gegossen hat:

Quo semel imbuta recens servabit odorem
Texta diu.

Und Juvenalis spricht:

Maxima debetur puero reverentia, si quid
Turpe paras, huius tu ne contenseris annos.

.... „Wie mag ein Kind oder Migdlein wieder ausrotten ein handbar Wort, das es einmal gehört hat? Der Saame ist ausstreuet und wurzelt in seinem Herzen, auch wider des Kindes Villen. Darnach wächset er in seltsamen und wunderbarlichen edanken, die ein solcher junger Mensch nicht beichten darf, d kann ihrer doch nicht los werden. Aber wehe dir, der du m einfältigen Herzen, das von den Sachen nichts gewusst hat, lche Mühe, Gefahr und Gift eingegossen hast. Du hast den eib wohl nicht geschändet; aber so viel an dir gewesen ist, so st du geschändet die Seele, die viel edler ist denn der Leib. u hast einen solchen Menschen durch die Ohren geschwänrt mit einer schädlichen Frucht (ja seine Seele todtgeschlagen). arum spricht Baptista Mantuanus:

Per sensus, quasi per rivos, Venus acre venenum
Influit in mentem, quod si male cauta recepit,
Vulnus agit sola divi medicabile dextra.

---

1) Pred. üb. das 4. Gebot, L. W. III. 1925.

Solche Leute sind vom Geschlechte Herodis, der viele unschuldige Kinder in Bethlehem tödtete, Matth. 2, 16.

„Wollte jemand solche Leute keusch nennen um deswillen, weil sie nur mit Worten scherzeten, in der That aber keusch wären: wie auch der Pœt Ovidius dergleichen fälschlich vergiebt, da er spricht:

Crede mihi, mores distant a carmine nostro
Vita probata nihi, Musa iocosa mihi,

so antwortet solchen Christus und stopfet ihnen das Maul mit diesen Worten Matth. 12, 34: Der Mund redet aus Ueberfluss des Herzens. Und wie der Baum ist, also sind auch seine Blätter. Daher kommt der grosse Fall der Christenheit, dass die Kinder verführet werden. Und soll die christliche Kirche wieder aufkommen, so muss der Anfang gemacht werden mit rechter Unterweisung der Kinder."

[1]) „Nun lasset uns sehen, was die Eltern den Kindern schuldig sind, wollen sie anders Eltern seyn.

„Zum ersten wollte der Herr uns alte Leute gern lehren, dass wir auf die Jugend acht hätten, und der Unart wehreten, weil man noch wehren kann. Denn so man es einmal versiehet, so ists darnach ungeholfen. Und gehöret so viel desto mehr Fleiss und Aufmerkung dazu, dass, wie vorgesagt, die Jugend ein Zunder ist, der sehr bald fähet."

[2]) „Wenn aber ein Kind einen Fluch thut und ein schandbar Wort lässt laufen, dass man mit Ernst drum zurede, und spreche: Schäme dich in dein Herz hinein, und thue es nimmer; denn da stehet dein Engel, der siehet's und höret's, und erschrückt vor solchem Fluch, und siehet sauer drüber. Wenn nun dein Engel davor erschrückt, und sauer sieht und er vor Gottes Angesicht stehet, meynest du nicht, Gott werde es merken, der sonst alles siehet und weiss, und werde derhalben auch sauer sehen und darum zürnen? Darum thue es beyleibe nimmer. Mit solchen und andern Worten kann man die Jugend ziehen, da sie sonst in ihrem Sode aufwächset, und alle Unart lernet und übet. Wo aber Wort und treuliche Vermahnung nicht statt haben, noch helfen will, da haben die Eltern

1) Pred. üb. das 4. Geb. L. W. III. 1817.
2) L. W. XIII. 2862.

dass sie mit Fäusten dreinschlagen, und ja den Kindern
uthwillen nicht lassen sollen."
,St. Paulus lehret dass man die Kinder soll auferziehen
Zucht und Strafe des Herrn; das ist, man soll sie leh-
s zu lehren ist, und soll sie strafen, wenn sie der Lehre
chkommen."
,Und wiederum, dass auch die Kinder den Eltern gehor-
'n in dem Herrn. Und saget flugs darauf v. 4: Ihr
ihr sollet euere Kinder nicht zum Zorne reizen, und wie
Col. 3, v. 21. das erkläret, dass sie nicht kleinmüthig
sondern ziehet sie auf in der Zucht und Strafe des

as erste, was er den Kindern will gethan haben, so das
anlanget (denn von leiblicher Pflege saget er hier nichts),
s sie die Kinder nicht zu Zorn und Kleinmüthigkeit an-
Das ist wider die, die ihre Kinder mit Ungestüm zie-
laraus kömmt, dass der Kinder Gemüth, weil es noch
, ganz in Furcht und Blödigkeit geräth, und erwächset
ı ein Hass gegen die Eltern, dass sie entlaufen, und
'as sie sonst nimmer gethan hätten. Denn was für Hoff-
ıg seyn an einem Menschen, der einen Hass und Miss-
ıat zu seinen Eltern, und ganz an ihnen verzagt? Doch
Paulus damit nicht, dass man die Kinder nicht dürfe
ı oder schlagen; sondern dass man sie aus Liebe stra-
, nicht dass man seinen bösen Muth kühle und nichts
frage, wie man der Kinder Untugend bessere.
:in Kind, das einmal blöde und kleinmüthig worden ist,
ist zu allen Dingen untüchtig und verzagt, und fürchtet
ezeit, so oft es etwas thun oder angreifen soll. Und,
h ärger ist, wo eine solche Furcht in der Kindheit bey
Menschen einreisset, die mag schwerlich wieder ausge-
'erden sein Lebenlang. Denn weil sie zu einem jegli-
'orte des Vaters oder der Mutter erzittern, so fürchten
auch hernach ihr Lebenlang vor einem rauschenden
Desgleichen soll man auch nicht gestatten den Wei-
lie der Kinder warten, dass sie die Kinder zu fürchten

'red. üb. das 4. Gebot. L. W. III. 1818.
II. 1817.

machen mit Putzer und andern Gaukeleyen, sonderlich des Nachts. Vielmehr soll man darzuthun, dass die Kinder also erzogen werden, dass sie eine gute Furcht haben mögen, dass sie die Dinge fürchten die man fürchten soll, und nicht, dass man sie alleine furchtsam mache; welches ihnen ihr Lebenlang schadet."

[1]) „Darum ist Salomo ein rechter königlicher Schulmeister. Er verbeut der Jugend nicht, bey denen Leuten zu seyn, oder fröhlich zu seyn, wie die Mönche ihren Schülern; denn da werden eitel Hölzer und Klötzer draus, wie denn auch aller Mönche Mutter, Anselmus, gesagt hat: Ein junger Mensch, so eingespannet, und von Leuten abgezogen, sey gleich, wie einen feinen jungen Baum, der Frucht tragen könnte, in einen engen Topf pflanzen.... Es ist aber der Jugend gefährlich also allein zu seyn, also gar von Leuten abgesondert zu seyn.

„Darum soll man junge Leute lassen hören und sehen und allerley erfahren: doch dass sie zur Zucht und Ehren gehalten werden. Es ist nichts ausgerichtet mit solchem mönchischen Zwange. Es ist gut dass ein junger Mensch viel bey denen Leuten sey; doch dass er ehrlich zur Redlichkeit und Tugend gezogen, und von Lastern abgezogen werde. Jungen Leuten ist solcher tyrannischer, mönchischer Zwang ganz schädlich und ist ihnen Freude und Ergötzen so hoch vonnöthen, wie ihnen Essen und Trinken ist; denn sie bleiben auch desto eher bey Gesundheit.

„So soll man an einem Menschen fürnemlich Fleiss haben, dass er Gott fürchte und erkenne Gottes Wort, höre und lerne, eines ehrbaren Gemüths werde: wenn er im Herzen gottesfürchtig und fromm ist, so ist der Leib bald darnach gezogen. Darum muss man darauf auch Achtung geben, dass er nicht mönchisch gezogen, und zu gar schwermüthig erzogen werde, darnach Art und Natur ist: allein, dass man gut Achtung darauf gebe dass er nicht in ein wüstes Wesen und Büberey gerathe."

.... [2]) „Darum soll man die Kinder also ziehen, nicht, dass sie ihre Eltern fürchten, sondern dass sie wissen, dass sie Gott erzürnen, wenn sie ihre Eltern nicht fürchten."

1) (Prediger Sal. XI. 9.) L. W. V. 2348.
2) Pred. üb. das 4. Gebot. III. 1821.

Daher soll auch die Herrschaft der Väter über ihre Kinder
n nicht störrisch und unfreundlich seyn. Wer zornig
., der macht übel ärger. Wenn die Väter und Herren
n Gott nicht erkennen, so macht Gott auch, dass kein
l Gesinde geräth.

. „Durch Liebe wird weit mehr ausgerichtet
ch knechtische Furcht und Zwang.... Von
ern wird erfordert, erstlich Fleiss und Sorgfalt; her-
er auch wahre Furcht Gottes [2]). Daher sie die Jugend
. Larven und Schreckbildern in den Schranken zu halten
sollen. Der Kinder ihre Pflicht aber ist: dass sie vor
gen Gott fürchten lernen; sodann aber auch, dass sie
n lieben, die an ihrer Auferziehung arbeiten. — Die
or Gott muss nie aus ihrem Herzen kommen, sonst sind
llen Geschäften untüchtig, und weder Gott noch Men-
ischlich. Die Zucht die an Kindern sowohl mit Worten
Werken geschiehet, errettet die Seele eines Kindes von
en Höllenstrafen. — Ein Vater schonet der Ruthe nicht,
bedenket, dass ihm diese Ehre, Kinder zu ziehen, von
eben sey; ja, dass es Gottes eigenes Werk sey, wann
wohl gerathen sollen. Wer das nicht weiss, der hasset
der und Familie, und wandelt in Finsterniss.

. „Die Eltern sind gemeiniglich schuld an der
ihrem Verderben...“

II. Von den Schulen.

1) Nothwendigkeit des Schulunterrichts.

hr Eltern könnt euren Kindern keinen bessern noch ge-
Schatz lassen, denn dass ihr sie lasst studiren und gute
ernen: Haus und Hof verbrennet und gehet dahin; Kunst
gut zu tragen und bleibt.

'azu zeuget die Erfahrung, dass alle die nicht studirt haben,
nd ist ihnen leid, dass sie gute Künste verachtet und in

Ausleg. I. Joh. II. 14—16.) L. W. IX. 1106.
gl. gross. Catechism. 2. Gebot.
. W. XXII. 2238.

ihrer Jugend dieselben nicht gelernet haben, dass sie doch zum wenigsten hätten schreiben und lesen gelernet. Die Sprachen, sonderlich die Lateinische, wissen, ist allen nütze, auch Krieges- und Kaufleuten, auf dass sie mit fremden Nationen sich bereden und mit ihnen umgehen können, ohne Dolmetscher und nicht allein deutsche Brüder bleiben.“

[1],,Nichts wird uns und unsern Nachkommen mehr helfen, denn Erhaltung guter Schulen und Auferziehung der Jugend. Denn das sind die Pflänzlein, dadurch die Kirche Gottes, als ein schöner Garten, erbauet und fortgebracht wird. Darum sind wir alle, so Christen seyn wollen, schuldig, mit allen Treuen, mit dem, so wir vermögen, dazu zu helfen und fördern.“

[2],,Löbliche Schulen sind der Baum alles sittlichen Wesens im menschlichen Leben, und so sie verfallen, muss grosse Blindheit folgen in der Religion und andern nützlichen Künsten, Gesetzen und Historien, und folget ein grob, viehisches Leben bey den Leuten; darum haben alle weise Regenten bedacht, dass die Schulen zu erhalten und dass sie ein gross Licht seyen des bürgerlichen Lebens.“

[3],,Hast du nun ein Kind, das zur Lehre tüchtig, und kannst es dazu halten, thusts aber nicht, gehest hin und fragest nicht darnach wo weltlich Reich bleibe, beyde mit Recht und Friede etc., so thust du, so viel an dir ist, wider weltliche Obrigkeit, wie der Türke, ja wie der Teufel selbst. Denn du entzeuchst dem Reich, Fürstenthum, Land, Stadt, einen Heiland, Trost, Eckstein, Helfer und Retter, und deinethalben verlieret der Kayser beyde, Schwerdt und Kronen: das Land verlieret Schutz und Frieden, und du bist der Mann, durch dess Schuld (so viel an dir ist,) kein Mann seinen Leib, Weib, Kind, Haus, Hof, Güter sicher haben möge: sondern du opfferst sie alle frey dahin auf die Fleischbank und gibst Ursach, dass aus allen Menschen eitel Thiere werden, und fresse zuletzt eines das andere.“

[4],,Der gemeine Mann denkt nicht, dass er Gott und der

1) L. W. XII. 1868.
2) L. W. VII. 1019? Froböse, Dr. Mart. Luther's Worte an Erzieher u. s. w. 81.
3) Sermon dass man die Kinder zur Schule halten solle. 1534. L. W. X. 514.
4) Aus der Schrift vom Krieg wider den Türken. 1529. L. W. XX. 2667.

/elt schuldig, so er einen geschickten Sohn hat, ihn in die chule zu thun und studiren zu lassen; sondern jederman meynet, er habe freye Macht seinen Sohn zu iehen nach seinem Willen, es bleibe Gottes Wort und rdnung wo sie wolle. Ja es thun die Rathsherren in Städten id fast alle Obrigkeit auch also, lassen die Schulen zerehen, als wären sie derselben frey und hättens Ablass dazu. iemand denkt dass Gott ernstlich gebeut und haben will, die schickten Kinder zu ziehen zu seinem Lob und Werk, welches ine die Schulen nicht geschehen mag."

[1]),,Leider haben die Eltern selbst nichts gelernt. — Doch itte man noch Hoffnung dass die Schulmeister möchten darbey is beste thun, dass zum wenigsten in der Schule die Kinder was gutes lerneten und zur Gottesfurcht angewiesen würden. ber die Hoffnung ist auch aus. Alle Völker, sonderlich die Jüen, halten ihre Kinder besser zur Schulen als die Christen. 'arum stehet es auch so übel mit der Christenheit .... wie ein 'arten der versäumet wird im Frühling."

[2]),,Die Jugend hat Niemand der für sie sorget." — [3]),,Die lanns- und Frauenklöster sind vor Zeiten darauf angefangen, gar as löblicher christlicher Meynung." — [4]),,Denn was sind Stifte nd Klöster anders gewesen, denn christliche Schulen, darinnen ian lehrete Schrift und Zucht nach christlicher Weise, und Leute uferzog zu regieren und zu predigen: wie wir lesen dass St. lgnes in die Schule ging, und noch sehen in etlichen Frauenklötern, als zu Quedelburg[5]) und dergleichen." .. [6]),,O wie ungleich ahren wir mit dem armen jungen Haufen, der uns befohlen ist u regieren und unterweisen? Und schwere Rechnung dafür muss gegeben werden, dass wir ihnen das Wort Gottes nicht vorleten.... Diesen elenden Jammer sehen wir nicht, wie auch etzt das junge Volk mitten in der Christenheit verschmachtet und

---

1) L. W. III. 1819. Vgl. S. 2481. (Ausleg. des Hohenliedes VII. 1.)
2) Aus der Schrift an den christl. Adel deutscher Nation. 1520. . W. X. 397.
3) Ibid. 385.
4) Ibid. 350.
5) In diesem Kloster zu Quedlinburg führte die Aebtissin die Reformaon ein, bald nach Herzog Georgs Tode. 1538.
6) X. 385.

erbärmlich verdirbet, Gebrechens halben des Evangelii, das man mit ihnen immer treiben und üben sollte."

[1]) „Vor allen Dingen sollte in den hohen und niedrigen Schulen die fürnehmste und gemeineste Lection seyn die heilige Schrift, und den jungen Knaben das Evangelium. Und wollte Gott, eine jegliche Stadt hätte auch eine Mädleinschule darinnen des Tages die Mädlein eine Stunde das Evangelium höreten, es wäre zu deutsch oder lateinisch.... Sollte nicht billig ein jeglicher Christenmensch bey seinem neunten und zehnten Jahre wissen das ganze heilige Evangelium da sein Namen und Leben innen stehet? Lehret doch eine Spinnerin und Nätherin ihre Tochter dasselbe Handwerk in jungen Jahren aber nun wissen das Evangelium auch die grossen gelehrten Prälaten und Bischöffe selbst nicht."

„Wir sollten auch wo die hohen Schulen fleissig wären in der heiligen Schrift nicht dahin schicken Jedermann, wie jetzt geschieht, da man nur fraget nach der Menge, und ein Jeder will einen Doctor haben, sondern allein die Allergeschicktesten in den kleinen Schulen vor wohl erzogen, darüber ein Fürst oder Rath der Stadt soll acht haben, und nicht zulassen zu senden denn Wohlgeschickte [2]). Wo aber die heilige Schrift nicht regieret, da rathe ich fürwahr Niemand dass er sein Kind hinthue."

2) Schrift an die Rathsherren aller Städte Deutschlands, dass sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen. 1524 [3]).

.... „Wir erfahren jetzt in Deutschland durch und durch wie man allenthalben die Schulen zergehen lässt. Die hohen Schulen werden schwach, Klöster nehmen ab, und will solches Gras dürre werden, und die Blume fällt dahin, wie Esajas sagt c. 40, 7, 8: weil der Geist Gottes durch sein Wort drein wehet, und scheinet so heiss drauf das Evangelium, denn nun durch das Wort Gottes kund wird, wie solches Wesen unchristlich und nur auf den Bauch gerichtet sey. Ja, weil der fleischliche Haufe siehet, dass sie ihre Söhne, Töchter und Freunde nicht mehr sollen oder

1) 384.
2) Dieser Gedanke kehrt bei den spätern Schuleinrichtungen oftmals wieder, sowie mehrere andere einzelne und Luther eigenthümliche, woran man seinen Einfluss erkennt.
3) L. W. X. 532—567.

ögen in Klöster und Stifte verstossen, und aus dem Hause und
ite weisen, und auf fremde Güter setzen, will niemand mehr
ven Kinder lernen noch studieren. Ja, sagen sie, was soll
n lernen lassen, so sie nicht Pfaffen, Mönche und Nonnen
rden sollen? Man lasse sie so mehr lernen, damit sie sich er-
hren."

„Was aber solche Leute für Andacht und im Sinn haben,
iget gnugsam solch ihr eigen Bekenntniss. Denn wo sie hätten
cht allein den Bauch und zeitliche Nahrung für ihre Kinder ge-
cht in Klöstern und Stiften, oder im geistlichen Stande, und
re ihr Ernst gewesen, der Kinder Heil und Seligkeit zu su-
en; so würden sie nicht so die Hände ablassen und hinfallen,
d sagen: Soll der geistliche Stand nichts seyn, so wollen wir
ch das lehren lassen anstehen, und nichts dazu thun. Sondern
irden also sagen: Ists wahr, wie das Evangelium lehret, dass
lcher Stand unsern Kindern gefährlich ist; ach Lieber, so
hret uns doch eine andere Weise, die Gott gefällig und unsern
indern seliglich sey; denn wir wollten ja gerne unsern lieben
indern nicht allein den Bauch, sondern auch die Seele ver-
rgen." —

... Aber der Teufel will nicht leiden dass ihm „das nied-
che Bisslein" die Jugend entgehe. — Hat er vorher solche
löster und Schulen angerichtet dass „es nicht möglich war dass
ihm ein Knabe sollte entlaufen, führet er nun auch die andere
Seite und will nun gar nichts lassen lernen." ....

... „Niemand, niemand glaubet, welch ein schädliches,
ufelisches Vornehmen das sey; und gehet doch so stille daher,
ss niemand merket, und will den Schaden gethan haben, ehe
an rathen, .wehren und helfen kann. Man fürchtet sich für
ürken, und Kriegen und Wassern; denn da verstehet man,
as Schaden und Frommen sey: aber was hie der Teufel im Sinn
at, siehet niemand, fürchtet auch niemand, gehet stille herein.
o doch hie billig wäre, dass, wo man einen Gülden gäbe wider
e Türken zu streiten, wenn sie uns gleich auf dem Halse lägen,
e hundert Gülden gegeben würden, ob man gleich nur einen
naben könnte damit auferziehen, dass ein rechter Christenmann
ürde; sintemal ein rechter Christenmensch besser ist, und mehr
utzens vermag, denn alle Menschen auf Erden."

„Derohalben bitte ich euch alle, meine lieben Herren und

Freunde, um Gottes willen, und der armen Jugend willen, wollet diese Sache nicht so geringe achten; wie viele thun, die nicht sehen, was der Welt Fürst gedenket. Denn es ist eine ernste und grosse Sache, da Christo und aller Welt viel an liegt, dass wir dem jungen Volke helfen und rathen. Damit ist denn auch uns und allen geholfen und gerathen. Und denket, dass solchen stillen, heimlichen, tückischen Anfechtungen des Teufels will mit grossem christlichen Ernst gewehret seyn. Liebe Herren, muss man jährlich so viel wenden an Büchsen, Wege, Stege, Dämme und dergleichen unzählige Stücke mehr, damit eine Stadt zeitlichen Friede und Gemach habe; warum sollte man nicht vielmehr doch auch soviel wenden an die dürftige arme Jugend, dass man einen geschickten Mann oder zweene hielte zu Schulmeistern.“.

... „Es bedenken doch die Bürger was sie vorhin Gelds und Guts an Ablass, Messen, Vigilien, Stiften, Testamenten, Jahrtagen, Bettelmönchen, Brüderschaften, Wallfahrten und was des Geschwärms mehr ist, verlieren müssen .... möchten sie doch Gott zu Dank und zu Ehren hinfort desselben ein Theil zur Schule geben, die armen Kinder aufzuziehen, das so herrlich wohl angelegt ist.“ —

„Lasset uns wachen dass wir nicht, wie St. Paulus sagt 2. Cor. 6, 1. die Gnade Gottes vergeblich empfahen und die selige Zeit nicht versäumen. Denn Gott der Allmächtige hat fürwahr uns Deutschen jetzt gnädiglich daheim gesuchet, und ein recht gülden Jahr aufgerichtet. Da haben wir jetzt die feinsten, gelehrtesten, jungen Gesellen und Männer, mit Sprachen und aller Kunst gezieret, welche sowohl Nutz schaffen könnten, wo man ihr brauchen wollte, das junge Volk zu lehren. Ists nicht vor Augen, dass man jetzt einen Knaben kann in dreyen Jahren zurichten, dass er in seinem fünfzehenten und achtzehenten Jahre mehr kann, denn bisher alle hohe Schulen und Klöster gekonnt haben?“

.... „Wahr ists, ehe ich wollte, dass Hohe Schulen und Klöster blieben, so, wie sie bisher gewesen sind, dass keine andere Weise zu lehren und zu leben sollte für die Jugend gebrauchet werden, wollte ich ehe, dass kein Knabe nimmer nichts lernete und stumm wäre. Denn es ist meine ernste Meinung, Bitte und Begierden, dass diese Eselsställe und Teufels-

hulen entweder in Abgrund versünken, oder zu christlichen chulen verwandelt würden. Aber nun uns Gott so reichlich egnadet, und solcher Leute die Menge gegeben hat, die das nge Volk fein lehren und ziehen mögen, wahrlich, so ists loth, dass wir die Gnade Gottes nicht in Wind schlagen, und ssen ihn nicht umsonst anklopffen. . . . ."

. . . . „Lieben Deutschen, kaufet weil der Markt vor der hür ist, sammlet ein, weil es scheinet und gut Wetter ist, auchet Gottes Gnade und Wort, weil es da ist. Denn das sollt r wissen, Gottes Wort und Gnade ist ein fahrender Platzregen, r nicht wiederkommt, wo er einmal gewesen ist. Er ist bey n Jüden gewesen; aber hin ist hin, sie haben nun nichts. aulus brachte ihn in Griechenland: hin ist auch hin; nun haben e den Türken. Rom und Lateinisch Land hat ihn auch gehabt: n ist hin; sie haben nun den Pabst. . . ."

„Die allerhöchste Ursache aber ist Gottes Gebot, der durch losen so oft treibet und fordert, die Eltern sollen die Kinder hren, dass auch der 78. Ps. v. 4 sq. spricht: Wie hat Er so och unsern Vätern geboten, den Kindern kund zu thun, und zu hren Kindes Kind. Und das weiset auch aus das vierte Gebot lottes, da er der Eltern Gehorsam den Kindern so hoch gebeut, lass man auch durchs Gerichte tödten soll ungehorsame Kinder, 5. Mos. 21. v. 21. Und warum leben wir Alten anders, lenn dass wir des jungen Volkes warten, lehren und aufziehen? Es ist nicht möglich, dass sich das tolle Volk sollte selbst lehren und halten; darum hat sie uns Gott befohlen, die wir alt und erfahren sind, was ihnen gut ist, und wird gar schwere Rechnung von uns für dieselben fordern. Darum auch Moses befiehlet 5. Mos. 32, 7. und spricht: Frage deinen Vater, der wird dirs sagen, die Alten werden dirs zeigen."

„Wiewohl es Sünde und Schande ist, das dahin mit uns kommen ist, dass wir allererst reizen und uns reizen sollen lassen, unsere Kinder und junges Volk zu ziehen, und ihr Bestes bedenken; so doch dasselbe uns die Natur selbst sollte treiben, und auch der Heyden Exempel uns mannigfältig weisen. Es ist ein unvernünftig Thier, das seiner Jungen nicht wartet, und nähret, was ihnen gebühret; ohne der Straus, da Gott von sagt Hiob 39, 17. dass er gegen seine Jungen so hart ist, als wären sie nicht sein, und lasst seine Eyer auf der Erden liegen. Und

was hilfts, dass wir sonsten alles hätten und thäten, und wären gleich eitel Heiligen, so wir das unterwegen lassen, darum wir allermeist leben, nemlich des jungen Volkes pflegen? Ich achte auch, dass unter den äusserlichen Sünden die Welt vor Gott von keiner so hoch beschweret ist, und so gräuliche Strafe verdienet, als eben von dieser, die wir an den Kindern thun, dass wir sie nicht ziehen.“

„Da ich jung war, führete man in der Schulen ein Sprichwort: Non minus est negligere scholarem, quam corrumpere virginem: Nicht geringer ist es, einen Schüler versäumen, denn eine Jungfrau schwächen. Das saget man darum, dass man die Schulmeister erschrecke; denn man wusste dazumal keine schwerere Sünde denn Jungfrauen schänden. Aber, lieber Herr Gott, wie viel gar geringer ists, Jungfrauen oder Weiber schänden (welches doch als eine leibliche erkannte Sünde mag gebüsset werden,) gegen dieser, da die edlen Seelen verlassen und geschändet werden, da solche Sünde auch nicht geachtet noch erkennet und nimmer gebüsset wird? O wehe der Welt immer und ewiglich. Da werden täglich Kinder geboren und wachsen bey uns daher, und ist, leider, niemand, der sich des armen jungen Volks annehme und regiere, da lässet mans gehen, wie es gehet. Die Klöster und Stifte solltens thun; so sind sie eben die, von denen Christus sagt Matth. 18, 6. 7: Wehe der Welt um der Aergerniss willen; wer dieser Jungen einen ärgert, die an mich gläuben, dem wäre es besser einen Mühlstein an den Hals gehenkt, und ins Meer gesenkt, da es am tiefsten ist. Es sind nur Kinderfresser und Verderber.“

„Ja, sprichst du, solches alles ist den Eltern gesagt; was gehet das die Rathsherren und Obrigkeit an. Ist recht geredet; ja, wie wenn die Eltern aber solches nicht thun? wer soll es denn thun? Soll es darum nachbleiben, und die Kinder versäumet werden? Wo will sich da die Obrigkeit und Rath entschuldigen, dass ihnen solches nicht sollte gebühren? dass es von den Eltern nicht geschieht, hat mancherley Ursach.“

„Aufs erste sind etliche auch nicht so fromm und redlich, dass sie es thäten, ob sie es gleich könnten; sondern, wie die Straussen, härten sie sich auch gegen ihre Jungen, und lassen dabey bleiben, dass sie die Eyer von sich geworfen und Kinder gezeuget haben; nicht mehr thun sie darzu. Nun, diese Kinder

n dennoch unter uns und bey uns leben in gemeiner Stadt.
will denn nun Vernunft und sonderlich Christliche Liebe
leiden, dass sie ungezogen aufwachsen, und den andern
lern Gift und Geschmeisse seyn, damit zuletzt eine ganze
t verderbet wird; wie es denn zu Sodom und Gomorra und
ı, und etlichen mehr Städten ergangen ist."

„Aufs andere, so ist der grösste Haufe der Eltern leider!
schickt dazu, und nicht weiss, wie man Kinder ziehen und
n soll. Denn sie selbst nichts gelernet haben, ohn den
h versorgen; und gehören sonderliche Leute dazu, die Kin-
wohl und recht lehren und ziehen sollen."

„Aufs dritte, obgleich die Eltern geschickt wären, und woll-
gerne selbst thun, so haben sie vor andern Geschäften und
halten weder Zeit noch Raum darzu: also dass die Noth
get, gemeine Zuchtmeister für die Kinder zu halten. Es
te denn ein jeglicher für sich selbst einen eigenen halten.
r das würde dem gemeinen Mann zu schwer, und würde
mal mancher feine Knabe um Armuthswillen versäumet."

... „Darum wills hie dem Rath und der Obrigkeit gebüh-
die allergrösseste Sorge und Fleiss aufs junge Volk zu ha-
... Ihnen ist der Stadt Gedeyen befohlen.... Nun liegt
r Stadt Gedeyen nicht allein darinn, dass man grosse Schätze
mle, veste Mauren, schöne Häuser, viel Büchsen und Har-
h zeuge; ja, wo dess viel ist, und tolle Narren drüber
men, ist so viel desto ärger und desto grösserer Schade
elben Stadt; sondern das ist einer Stadt bestes und aller-
hestes Gedeyen, Heil und Kraft, dass sie viel feiner, ge-
ler, vernünftiger, ehrbarer, wohlgezogener Bürger hat, die
men darnach wohl Schätze und alles Gut sammlen, halten
l recht brauchen."

„Wie hat die Stadt Rom gethan, die ihre Knaben also liess
hen, dass sie inwendig fünfzehen, achtzehen, zwanzig Jah-
aufs ausbündigste konnten Lateinisch und Griechisch, und
rley freye Künste, (wie man sie nennet,) darnach alsbald in
Krieg und Regiment. Da wurden witzige, vernünftige und
fliche Leute aus, mit allerley Kunst und Erfahrung geschickt,
s, wenn man jetzt alle Bischöffe, und alle Pfaffen und Mön-
in deutschen Landen auf einen Haufen schmelzete, sollte
n nicht so viel finden, als man da wol in einem Römischen

Kriegsknechte fand. Darum ging auch ihr Ding von statten; fand man Leute, die zu allerley tüchtig und geschickt war Also hats die Noth allzeit erzwungen und erhalten in aller We auch bey den Heyden, dass man Zuchtmeister und Schulmeis hat müssen haben, so man anders etwas redliches hat wollen a einem Volk machen....“

... „Weil dann eine Stadt soll und muss Leute haben; u allenthalben der gröste Gebrechen, Mangel und Klage ist, da an Leuten fehle, so muss man nicht harren, bis sie selbst wa sen: man wird sie auch weder aus Steinen hauen, noch a Holz schnitzen: so wird Gott nicht Wunder thun, so lange m der Sachen durch andere seine dargethane Güter* gerathen kan Darum müssen wir dazu thun, und Mühe und Kost dran wende sie selbst erziehen und machen. Denn wess ist die Schuld, da es jetzt in allen Städten so dünne siehet von geschickten Leute ohne der Obrigkeit, die das junge Volk hat lassen aufwachse wie das Holz im Walde wächset, und nicht zugesehen, wie m es lehre und ziehe? Darum ists auch so unordig gewachsen, da zu keinem Bau, sondern nur ein unnütze Gebecke, und nur zu Feuerwerk tüchtig ist.“

„Es muss doch weltlich Regiment bleiben. Soll man de zulassen, dass eitel Rülzen und Knebel regieren, so mans we bessern kann; ist je ein wild unvernünftiges Vornehmen...“

... „Wenn man gleich den höchsten Fleiss fürwendet, da man eitel feine gelehrte, geschickte Leute erzöge zu regieren, würde dennoch Mühe und Sorge genug haben, dass es wohl z ginge. Wie soll es denn zugehen, wenn man da gar nichts z thut.“

„Ja, sprichst du abermal, ob man gleich sollte und müss Schulen haben, was ist uns aber nütze, Lateinische, Griechisc und Ebräische Zungen und andere freye Künste zu lehren? Kön ten wir doch wol deutsch die Bibel und Gottes Wort lehren, d uns genugsam ist zur Seligkeit? Antwort: Ja, ich weiss, leid wohl, dass wir Deutschen müssen immer Bestien und tolle Thie seyn und bleiben; wie uns denn die umliegende Länder nenne und wir auch wohl verdienen. Mich wundert aber, warum w nicht auch einmal sagen: „Was sollen uns Seiden, Wei Würze und der Fremden ausländische Waaren, so wir doch sel Wein, Korn, Wolle, Flachs, Holz und Steine in deutsch

anden, nicht allein die Fülle haben zur Nahrung, sondern auch
ie Kühr und Wahl zu Ehren und Schmuck? Die Künste und
prachen, die uns ohne Schaden, ja grösserer Schmuck, Nutz,
Ehre und Frommen sind, beide zur heiligen Schrift zu verstehen,
nd weltlich Regiment zu führen, wollen wir verachten: und der
usländischen Waaren, die uns weder noth noch nütze sind,
urzu uns schinden bis auf den Grad, der wollen wir nicht zu
erathen. Heissen das nicht billig deutsche Narren und Bestien?"

„Zwar, wenn kein anderer Nutz an den Sprachen wäre,
ollte doch uns das billig erfreuen und anzünden, dass es so eine
dle, feine Gabe Gottes ist, damit uns Deutschen Gott jetzt so
eichlich, fast über alle Länder, heimsuchet und begnadet. Man
iehet nicht viel, dass der Teufel dieselben hätte lassen durch die
Hohen Schulen und Klöster aufkommen; ja, sie haben allezeit
ufs höchste darwider getobet, und auch noch toben. Denn der
Teufel roch den Braten wohl, wo die Sprachen hervorkämen,
würde sein Reich ein Fach gewinnen, das er nicht könnte leicht
wieder zustopffen. Weil er nun nicht hat mögen wehren, dass
sie hervorkämen, denket er doch, sie nun also schmal zu halten,
dass sie von ihnen selbst wieder sollen vergehen und fallen. Es
ist ihm nicht ein lieber Gast damit ins Haus kommen, darum will
er ihn auch also speisen, dass er nicht lange solle bleiben. Diesen
bösen Tück des Teufels sehen unser gar wenig, liebe Herren."

„Darum, liebe Deutschen, lasset uns hie die Augen aufthun,
Gott danken für das edle Kleinod, und veste drob halten, dass es
uns nicht wieder entrücket werde, und der Teufel nicht seinen
Muthwillen büsse. Denn das können wir nicht leugnen, dass,
wiewol das Evangelium allein durch den Heiligen Geist ist kom-
men und täglich kömmt; so ists doch durch Mittel der Sprachen
kommen, und hat auch dadurch zugenommen, muss auch dadurch
behalten werden...."

... „Niemand hat gewusst warum Gott die Sprachen hervor
liess kommen, bis dass man nun allererst siehet, dass es um des
Evangelii willen geschehen ist, welches er hernach hat wollen
offenbaren, und dadurch des Endechrists Regiment aufdecken und
zerstören. Darum hat er auch Griechenland dem Türken gege-
ben, auf dass die Griechen verjaget und zerstreuet, die Griechi-
sche Sprache ausbrächten, und ein Anfang würden, auch andere
Sprachen mit zu lernen."

„So lieb nun als uns das Evangelium ist, so hart lasset
über den Sprachen halten. Denn Gott hat seine Schrift nicht i
sonst allein in die zwo Sprachen schreiben lassen, das Alte Te
ment in die Ebräische, das Neue in die Griechische...“

... „Und lasset uns das gesagt seyn, dass wir das Evan
lium nicht wohl werden erhalten ohne die Sprachen. Die Sp
chen sind die Scheide, darinnen diss Messer des Geistes steck
Sie sind der Schrein, darinnen man diss Kleinod träget.
sind das Gefäss, darinnen man diesen Trank fasset. Sie s
die Kemnot, darinnen diese Speise lieget. Und wie das Evan
lium selbst zeiget, sie sind die Körbe, darinnen man diese Br
und Fische und Brocken behält. Ja, wo wirs versehen dass w
(da Gott vorsey,) die Sprachen fahren lassen, so werden wir ni
allein das Evangelium verlieren, sondern wird auch endlich dal
gerathen, dass wir weder Lateinisch noch Deutsch recht red
oder schreiben können. Dess lasst uns das elende greulic
Exempel zur Beweisung und Warnung nehmen in den Hoh
Schulen und Klöstern, darinnen man nicht allein das Evangeli
verlernet, sondern auch Lateinische und Deutsche Sprache ve
derbet hat, dass die elenden Leute schier zu lauter Bestien wo
den sind, weder Deutsch noch Lateinisch recht reden oder schr
ben können; und beynahe auch die natürliche Vernunft verlor
haben....“

... „Darum ists gewiss, wo nicht die Sprachen bleiben,
muss zuletzt das Evangelium untergehen.“

„Das hat auch bewiesen, und zeiget noch an die Erfahru
Denn sobald nach der Apostel Zeit, da die Sprachen aufhöret
nahm auch das Evangelium und der Glaube und ganze Christ
heit je mehr und mehr ab, bis dass sie unter dem Pabst gar ve
sunken ist; und ist, sint der Zeit die Sprachen gefallen si
nicht viel besonders in der Christenheit ersehen, aber gar v
graulicher Greul aus Unwissenheit der Sprachen geschehen. A
wiederum: weil jetzt die Sprachen hervorkommen sind, bring
sie ein solch Licht mit sich, und thun solche grosse Dinge, d
sich alle Welt verwundert, und muss bekennen, dass wir d
Evangelium so lauter und rein haben, fast als die Apostel geh
haben, und ganz in seine erste Reinigkeit kommen ist, und g
viel reiner, denn es zur Zeit St. Hieronymi oder Augustini g
wesen ist. Und Summa der Heilige Geist ist kein Narr, ge

auch nicht mit leichtfertigen unnöthigen Sachen um; der hat die Sprachen so nütze und noth geachtet in der Christenheit, dass er sie oftmals vom Himmel mit sich gebracht hat. Welches uns alleine sollte genugsam bewegen, dieselben mit Fleiss und Ehren zu suchen, und nicht zu verachten, weil er sie nun selbst wieder auf Erden erwecket."

„Ja, sprichst du, es sind viel Väter selig worden, haben auch gelehret ohne Sprachen. Das ist wahr. Wo rechnest du aber auch das hin, dass sie so oft in der Schrift gefehlet haben? Wie oft fehlet St. Augustinus im Psalter und andern Auslegungen, sowol als Hilarius, ja auch alle, die ohne die Sprachen sich die Schrift haben unterwunden auszulegen?..."

....„Es sind aller alten Väter Auslegung, die ohne Sprachen die Schrift haben gehandelt, (ob sie wol nichts unrechts lehren,) doch dergestalt, dass sie fast oft ungewisse, unebene und unzeitige Sprachen führen, und tappen wie ein Blinder an der Wand, dass sie gar oft des rechten Textes fehlen, und machen ihm eine Nase nach ihrer Andacht....."

...„Darum ist das auch ein toll Vornehmen gewesen, dass man die Schrift hat wollen lernen durch der Väter Auslegen, und viel Bücher und Glossen Lesen. Man sollte sich dafür auf die Sprachen begeben haben..."

...„Denn wie die Sonne gegen dem Schatten ist; so ist die Sprache gegen aller Väter Glossen...."

...„Obwohl der Glaube und das Evangelium durch schlechte Prediger mag ohne Sprachen geprediget werden; so gehets doch faul und schwach, und man wirds zuletzt müde und überdrüssig, und fället doch zu boden. Aber wo die Sprachen sind, da gehet es frisch und stark, und wird die Schrift durchtrieben, und findet sich der Glaube immer neu, durch andere und aber andere Worte und Werke..."

„Es soll uns auch nicht irren, dass etliche sich des Geistes rühmen, und die Schrift geringe achten. Etliche auch, wie die Brüder Waldenses, die Sprachen nicht nützlich achten. Aber lieber Freund, Geist hin, Geist her, ich bin auch im Geist gewesen, und habe auch Geister gesehen, (wenns je gelten soll von eigenem Fleisch rühmen), vielleicht mehr, denn eben dieselbigen noch im Jahr sehen werden, wie fast sie auch sich rühmen. Auch hat mein Geist sich etwas beweiset, so doch ihr Geist im Winkel

gar stille ist, und nicht viel mehr thut, denn seinem Ruhm aufwirft. Das weiss ich aber wohl, wie fast der Geist alles alleine thut. Wäre ich doch allen Büschen zu ferne gewesen, wo mir nicht die Sprachen geholfen, und mich der Schrift sicher und gewiss gemacht hätten. Ich hätte auch wol können fromm seyn, und in der Stille recht predigen; aber den Pabst und die Sophisten mit dem ganzen endechristischen Regiment würde ich wol haben lassen seyn, was sie sind. Der Teufel achtet meinen Geist nicht so fast, als meine Sprache und Feder in der Schrift...."

„So kann ich auch die Brüder Valdenses darinnen gar nichts loben, dass sie die Sprachen verachten. Denn ob sie gleich recht lehreten, so müssen sie doch gar oft des rechten Textes fehlen, und auch ungerüstet und ungeschickt bleiben zu fechten für den Glauben wider den Irrthum. Darzu ist ihr Ding so finster, und auf eine eigene Weise gezogen, ausser der Schrift Weise zu reden, dass ich besorge, es sey oder werde nicht lauter bleiben. Denn es gar gefährlich ist, von Gottes Sachen anders reden, oder mit andern Worten, denn Gott selbst brauchet. Kürzlich, sie mögen bey ihnen selbst heilig leben und lehren; aber weil sie ohne Sprachen bleiben, wird ihnen mangeln müssen, das allen andern mangelt, nemlich, dass sie die Schrift gewiss und gründlich nicht handeln, noch andern Völkern nützlich seyn mögen. Weil sie aber das wohl könnten thun, und nicht thun wollen, mögen sie zusehen, wie es vor Gott zu verantworten sey."

„Nun, das sey gesagt vom Nutz und Noth der Sprachen und Christlichen Schulen, für das geistliche Wesen und zur Seelen Heil. Nun lasset uns auch den Leib vornehmen, und setzen: Ob schon keine Seele noch Himmel oder Hölle wäre, und sollten alleine das zeitliche Regiment ansehen nach der Welt, ob dasselbe nicht dürfte vielmehr guter Schulen und gelehrter Leute, denn das geistliche? Denn bisher sich desselben die Sophisten sogar nichts haben angenommen, und die Schulen sogar auf den geistlichen Stand gerichtet, dass gleich eine Schande gewesen ist, so ein Gelehrter ist ehelich worden, und hat müssen hören sagen: Siehe, der wird weltlich, und will nicht geistlich werden; gerade als wäre allein ihr geistlicher Stand Gott angenehm, und der weltliche, (wie sie ihn nennen,) gar des Teufels und unchristlich...."

. . . „Hie bieten uns die Heyden einen grossen Trotz und Schmach an, die vorzeiten, sonderlich die Römer und Griechen, gar nichts gewusst haben, ob solcher Stand Gott gefiele oder nicht, und haben doch mit solchem Ernst und Fleiss die jungen Knaben und Mägdlein lassen lehren und aufziehen, dass sie darzu geschickt wurden; dass ich mich unserer Christen schämen muss, wenn ich daran gedenke, und sonderlich unserer Deutschen, die wir sogar Stöcke und Thiere sind, und sagen dürfen: Ja, was sollen die Schulen, so man nicht soll geistlich werden? Die wir doch wissen, oder je wissen sollen, wie ein nöthiges und nützliches Ding es ist, und Gott so angenehm, wo ein Fürst, Herr, Rathsmann, oder was regieren soll, gelehrt und geschickt ist, denselben Stand Christlich zu führen."

„Wenn nun gleich (wie ich gesagt habe), keine Seele wäre, und man der Schulen und Sprachen gar nichts dürfte um der Schrift und Gottes Willen; so wäre doch allein diese Ursache gnugsam, die allerbesten Schulen, beyde für Knaben und Mägdlein, an allen Orten aufzurichten, dass die Welt, auch ihren weltlichen Stand äusserlich zu halten, doch bedarf feiner geschickter Männer und Frauen. Dass die Männer wohl regieren köneten Land und Leute, die Frauen wohl ziehen und halten könnten Haus, Kinder und Gesinde. Nun solche Männer müssen aus Knaben werden, und solche Frauen müssen aus Mägdlein werden; darum ists zu thun, dass man Knäblein und Mägdlein dazu recht lehre und aufziehe. Nun habe ich droben gesagt, der gemeine Mann thut hie nichts zu, kanns auch nicht, wills auch nicht, weiss auch nicht. Fürsten und Herren solltens thun; aber sie haben auf dem Schlitten zu fahren, zu trinken und in der Mummerey zu laufen, und sind beladen mit hohen merklichen Geschäften des Kellers, der Küchen und der Kammer. Und obs etliche gerne thäten, müssen sie die andern scheuen, dass sie nicht für Narren oder Ketzer gehalten werden. Darum wills euch, liebe Rathsherren, alleine in der Hand bleiben: ihr habet auch Raum und Fug dazu, besser denn Fürsten und Herren."

„Ja, sprichst du, ein jeglicher mag seine Söhne und Töchter wohl selber lehren, oder sie ziehen mit Zucht. Antwort: Ja, man siehet wol wie sich lehret und zeucht. Und wenn die Zucht aufs höchste getrieben wird, und wohl geräth, so kömmts

nicht ferner, denn dass ein wenig eine eingezwungene und el
bare Geberde da ist; sonst bleibens gleichwohl eitel Holzböd
die weder hievon noch davon wissen zu sagen, niemand wei
rathen noch helfen können. Wo man sie aber lehrete, und zö
in Schulen oder sonst, da gelehrte und züchtige Meister u
Meisterinnen wären, die da Sprachen und andere Künste u
Historien lehreten; da würden sie hören die Geschichte u
Sprüche aller Welt, wie es dieser Stadt, diesem Reiche, di
sem Fürsten, diesem Manne, diesem Weibe gangen wäre, u
könnten also in kurzer Zeit gleichsam der ganzen Welt von A
begin Wesen, Leben, Rath und Anschläge, Gelingen und U
gelingen vor sich fassen, wie in einem Spiegel: daraus sie de
ihren Sinn schicken, und sich in der Welt Lauf richten kön
ten mit Gottesfurcht, darzu witzig und klug werden aus de
selben Historien, was zu suchen und zu meiden wäre in diese
äusserlichen Leben, und andern auch darnach rathen und re
gieren. Die Zucht aber, die man daheime ohne solche Schule
vornimmt, die will uns weise machen durch eigene Erfahrung
Ehe das geschieht, so sind wir hundertmal todt, und haben uns
Lebenlang alles unbedächtig gehandelt; denn zu eigener Erfah
rung gehöret viel Zeit."

„Weil denn das junge Volk muss lecken und springen, od
je was zu schaffen haben, da es Lust innen hat, und ihm dari
nen nicht zu wehren ist, auch nicht gut wäre, dass man alle
wehrete; warum sollte man denn ihm nicht solche Schulen zurich
ten, und solche Kunst vorlegen? sintemal es jetzt von Gottes
Gnaden alles also zugerichtet ist, dass die Kinder mit Lust un
Spiel lernen können, es seyen Sprachen oder andere Künste od
Historien...."

.... „Nimmt man so viel Zeit und Mühe, dass man die Kin
der spielen auf Karten, singen und tanzen lehret, warum nim
man nicht auch so viel Zeit, dass man sie lesen und andere Künst
lehre, weil sie jung und müssig, geschickt und lustig dazu sind
Ich rede für mich: wenn ich Kinder hätte, und vermöchts, s
müssten mir nicht allein die Sprachen und Historien hören, so
dern auch singen, und die Musica mit der ganzen Mathemati
lernen. Denn was ist diss alles, denn eitel Kinderspiel, darinne
die Griechen ihre Kinder vorzeiten zogen? dadurch doch wunde
geschickte Leute aus worden, zu allerley hernach tüchtig. I

[illegible] ist mirs jetzt, dass ich nicht Poeten und Historien gelesen [illegible], und mich auch dieselben niemand gelehret hat. Hab dafür [illegible] lesen des Teufels Dreck, die Philosophos und Sophisten, [illegible] Kost, Arbeit und Schaden, dass ich gnug habe dran [illegible]."

„So sprichst du: Ja, wer kann seiner Kinder so entbehren, [illegible] zu Junkern ziehen; sie müssen im Hause der Arbeit war[ten]. Antwort: Ists doch auch nicht meine Meinung, dass [illegible] solche Schulen anrichte, wie sie bisher gewesen sind, da [illegible] zwanzig oder dreyssig Jahre hat über dem Donat oder [illegible] gelernet, und dennoch nichts gelernet. Es ist jetzt [illegible] andere Welt, und gehet anders zu. Meine Meynung ist, [illegible] die Knaben des Tages eine Stunde oder [zwo] Fastre zu solcher Schule gehen, und nichts [illegible] weniger die andere Zeit im Hause schaffen, [Hand]werk lernen, und wozu man sie haben will, dass bey[de mit]einander gehe, weil das Volk jung ist, und gewarten [illegible]. Bringen sie doch sonst wol zehenmal so viel Zeit zu, [illegible] schiessen, Ballspielen, laufen und Rammeln."

„Also kann ein Mägdlein ja so viel Zeit haben, dass sie [des] Tages eine Stunde zur Schule gehe, und dennoch [ihres] Geschäfts im Hause wohl warte; verschläfts und vertanzt [es], und verspielet es doch wol mehr Zeit. Es fehlet allein daran, [dass] man nicht Lust noch Ernst darzu hat, das junge Volk zu [ziehen], noch der Welt helfen und rathen mit feinen Leuten. Der [Teu]fel hat viel lieber grobe Blöcke und unnütze Leute, dass den [Men]schen ja nicht so wohl gehe auf Erden."

„Welche aber der Ausbund darunter wären, der man sich [ve]rhofft, dass geschickte Leute sollen werden zu Lehrern und [Le]hrerinen, zu Predigern und andern geistlichen Aemtern, die [so]ll man desto mehr und länger dabey lassen, oder ganz daselbst [da]zu verordnen; wie wir lesen von den heiligen Märtyrern, die [St]. Agnes, und Agatha, und Lucia, und dergleichen aufgezo[gen]; daher auch die Klöster und Stifte kommen sind, aber nun [gar] in einen andern verdammten Brauch verkehret. Und das will [auc]h wol noth seyn; denn der beschorne Haufe nimmt fast ab: [so] sind sie auch das mehrer Theil untüchtig zu lehren und regie[ren]; denn sie können nichts, ohne des Bauchs pflegen, welches [ma]n auch sie allein gelehret hat. So müssen wir ja Leute haben,

die uns Gottes Wort und Sacramente reichen, und Seelwart seyn im Volk. Wo wollen wir sie aber nehmen, so man d Schulen zergehen lässt, und nicht andere Christlichere aufrichtet sintemal die Schulen, bisher gehalten, ob sie gleich nicht vergi gen, doch nichts geben mögen, denn eitel verlorne schädlich Verführer."

"Darum es hohe Noth ist, nicht allein der jungen Leute hal ben, sonder auch beyder unsrer Stände, geistlich und weltlich zu erhalten; dass man in unser Sachen mit Ernst und in der Zei darzu thue, auf dass wirs nicht hinten nach, wenn wirs versäu met haben, vielleicht müssen lassen, ob wirs denn gerne thu wollten, und umsonst den Reuling uns mit Schaden beissen lassen ewiglich. Denn Gott erbeut sich reichlich, und reichet die Hand dar, und gibt darzu, was darzu gehöret. Verachten wirs, so haben wir schon unser Urtheil mit dem Volk Israel, da Esaias von sagt c. 65, 2: Ich habe meine Hand dargeboten den ganzen Tag dem ungläubigen Volk, das mir widerstrebet. Und Sprichw. 1, 26: Ich habe meine Hand dargeboten, und niemand wollts an sehen; ihr habt alle meinen Rath verachtet; wolan, so will ich euer auch lachen in eurem Verderben, und spotten, wenn über euch kömmt euer Unglück etc. Da lasset uns vor hüten. Sehet an zum Exempel, welch einen grossen Fleiss der König Salomo hierinnen gethan hat, wie hat er sich des jungen Volks angenom men, dass er unter seinen Königlichen Geschäften auch ein Buch für das junge Volk gemachet hat, dass da heisset Prouerbiorum. Und Christus selbst, wie zeugt er die jungen Kindlein zu sich! Wie fleissig befihlet er sie uns, und rühmet auch die Engel, die ihr warten, Matth. 18, 2. sqq. dass er uns anzeige, wie ein grosser Dienst es ist, wo man das junge Volk wohl zeugt, wie derum, wie greulich er zürnet, so man sie ärgert und verder ben lässet."

"Darum, liebe Herren, lasset euch das Werk anliegen das Gott so hoch von euch fordert, das euer Amt schuldig ist das der Jugend so noth ist, und dass weder Welt noch Geist entbehren kann. Wir sind, leider, lange genug im Finsterniss verfaulet und verdorben: wir sind allzulange genug Deutsche Be stien gewesen. Lasset uns auch einmal der Vernunft brauchen dass Gott merke die Dankbarkeit seiner Güter, und andere Land sehen, dass wir auch Menschen und Leute sind, die etwas nütz

... entweder von ihnen lernen, oder sie lehren könnten, da-
... durch uns die Welt gebessert werde. Ich habe das
... gethan: ich wollte dem Deutschen Lande gerne gerathen
... geholfen haben. Ob mich gleich etliche darüber werden ver-
..., und solchen treuen Rath in Wind schlagen, und bessers
... wollen, das muss ich geschehen lassen. Ich weiss wohl,
... andere könnten besser haben ausgerichtet; aber weil sie
... richte ichs aus, so gut ichs kann. Es ist ja besser
... geredt, wie ungeschickt es auch sey, denn allerdinge da-
... geschwiegen. Und bin der Hoffnung, Gott werde ja euer
... erwecken, dass mein treuer Rath nicht gar in die Aschen
... werde ansehen, nicht den, der es redt, sondern die
... selbst bewegen, und sich bewegen lassen."

... letzten, ist auch das wohl zu bedenken, allen den-
..., so Liebe und Lust haben, dass solche Schulen und
... in Deutschen Landen aufgerichtet und erhalten werden,
... Fleiss und Kost nicht spare, gute Libereyen und Bü-
..., sonderlich in den grossen Städten, die solches wohl
... zu verschaffen. Denn so das Evangelium und allerley
... soll bleiben, muss es je in Bücher und Schrift verfasset
... angebunden seyn; wie die Propheten und Apostel selbst ge-
... haben, als ich droben gesagt habe. Und das nicht allein
..., dass diejenigen, so uns geistlich und weltlich vorstehen
..., zu lesen und studieren haben; sondern auch die guten
... behalten und nicht verloren werden, samt der Kunst
... Sprachen, so wir jetzt von Gottes Gnaden haben. Hier-
... ist auch St. Paulus fleissig gewesen, da er Timotheo be-
... 1 Epist. 4, 13: er solle anhalten am lesen; und auch be-
... 2 Epist. 4, 13. er solle das Pergamen, zu Troada ge-
..., mit sich bringen."

„Ja, solches haben sich geflissen alle Königreiche, die et-
... sonderlich gewesen sind, und zuvor das Israelitische Volk,
... welchem solches Werk Moses anfing der erste, und hiess
... Buch des Gesetzes in die Lade Gottes es verwahren, und
... unter die Hand der Leviten, dass man bey denselben sollte
... Abschrift, wer es bedürfte; also, dass er auch dem Kö-
... gebeut, er solle von den Leviten solches Buchs Abschrift
... . Dass man wohl siehet, wie Gott das Levitische Prie-
... unter andern Geschäften auch dazu verordnet hat, dass

sie der Bücher hüten und warten sollten. Nach dem hat dies Liberey gemehret und gebessert Josua, darnach Samuel, David Salomo, Jesaias, und so fortan viel mehr Könige und Propheten. Daher ist kommen die heilige Schrift des Alten Testaments, welche sonst nimmermehr wäre zusammen bracht oder blieben, wo Gott nicht hatte solchen Fleiss drauf heissen haben."

„Dem Exempel nach haben auch die Stifte und Klöster vorzeiten Libereyen angerichtet, wiewol mit wenig guten Büchern. Und was es für Schaden gethan hat, dass man zu der Zeit nicht drob gehalten hat, Bücher und gute Libereyen zu verschaffen; da man Bücher und Leute gnug dazu hatte; ist man darnach wol gewahr worden, dass leider, mit der Zeit dahin gefallen ist alle Künste und Sprachen, und an statt rechtschaffener Bücher die tollen, unnützen, schädlichen Mönchsbücher, Catholikon, Florista, Graecista, Labyrinthus, Dormi secure, und dergleichen Eselsmist vom Teufel eingeführet ist, dass damit die Lateinische Sprache zu Boden ist gangen, und nirgend keine geschickte Schule noch Lehre noch Weise zu studieren ist überblieben. Und wie wir erfahren und gesehen haben, dass mit so viel Mühe und Arbeit man die Sprachen und Kunst, dennoch gar unvollkommen, aus etlichen Brocken und Stücken alter Bücher aus dem Staube und Würmern wieder hervorgebracht hat, und noch täglich daran sucht und arbeitet; gleichwie man in einer zerstörten Stadt in der Aschen nach den Schätzen und Kleinoden gräbet...."

... „Ists nicht ein elender Jammer bisher gewesen, dass ein Knabe hat müssen zwanzig Jahr oder länger studieren, allein dass er so viel böses Lateinisch hat gelernet, dass er möchte Pfaffe werden und Mess lesen? Und welchem es dahin kommen ist, der ist selig gewest: selig ist die Mutter gewest, die ein solch Kind getragen hat. Und ist doch ein armer ungelehrter Mensch sein Lebenlang blieben, der weder zu glucken noch zu Eyer legen getaugt hat. Solch Lehrer und Meister haben wir müssen allenthalben haben, die selbst nichts gekonnt, und nicht guts noch rechts haben mögen lehren; ja, auch die Weise nicht gewusst, wie man doch lernen und lehren sollte. Wess ist die Schuld? Es sind keine andern Bücher vorhanden gewesen, denn solche tolle Mönch- und Sophistenbücher. Was sollten denn anders daraus werden, denn eitel tolle Schüler und Lehrer, wi

Bücher waren, die sie lehreten? Eine Dohle hecket keine Taube, und ein Narr machet keinen Klugen. Das ist der Lohn ihrer Undankbarkeit, dass man nicht hat Fleiss an Libereyen gewandt, sondern hat lassen die guten Bücher vergehen, und die unnützen behalten."

„Aber mein Rath ist nicht, dass man ohne Unterscheid allerley Bücher zu Haufe raffe, und nicht mehr gedenke, denn nur auf die Menge und Haufen Bücher. Ich wollte die Wahl darunter haben, dass nicht noth sey, aller Juristen Comment, aller Theologen Sententiarum, und aller Philosophen Quästiones, und aller Mönche Sermones zu sammlen. Ja, ich wollte solchen Mist ganz ausstossen, und mit rechtschaffenen Büchern meine Liberey versorgen, und gelehrte Leute darüber zu Rath nehmen."

„Erstlich, sollte die heilige Schrift beyde auf Lateinisch, Griechisch, Ebräisch und Deutsch, und ob sie noch in mehr Sprachen wäre, darinnen seyn. Darnach die besten Ausleger und die Ältesten, beyde Griechisch, Ebräisch und Lateinisch, wo ich sie finden könnte. Darnach solche Bücher, die zu den Sprachen zu lernen dienen, als die Poeten und Oratores, nicht angesehen ob sie Heyden oder Christen wären, Griechisch oder Lateinisch. Denn aus solchen muss man die Grammatica lernen. Darnach sollten seyn die Bücher von den freyen Künsten, und sonst von allen andern Künsten. Zuletzt auch der Rechte und Arzney Bücher; wiewol auch hie unter den Commenten einer guter Wahl noth ist."

„Mit den fürnehmsten aber sollten seyn die Chroniken und Historien, waserley Sprachen man haben könnte: denn dieselben wundernütze sind, der Welt Lauf zu erkennen und zu regieren, ja auch Gottes Wunder und Werk zu sehen. O wie manche feine Geschichte und Sprüche sollte man jetzt haben, die in Deutschen Landen geschehen und gegangen sind, der wir jetzt gar keines wissen. Das macht, niemand ist da gewesen, der sie beschrieben; oder, ob sie schon beschrieben gewest wären, niemand die Bücher behalten hat: darum man auch von uns Deutschen nichts weiss in andern Landen, und müssen aller Welt die Deutschen Bestien heissen, die nichts mehr können, den kriegen, fressen und saufen. Aber die Griechischen und Lateinischen, ja auch die Ebräischen haben ihr Ding so genau und fleissig beschrieben, dass, wo auch ein Weib oder Kind etwas sonderliches

gethan oder geredt hat, das muss alle Welt lesen und wissen: dieweil sind wir Deutschen noch immer Deutschen, und wollen Deutschen bleiben."

„Weil uns denn jetzt Gott so gnädiglich berathen hat mit aller Fülle, beyde der Kunst, gelehrter Leute und Bücher, so ists Zeit, das wir ernten und einschneiden das beste, was wir können, und Schätze sammlen, damit wir etwas behalten auf das Zukünftige von diesen güldenen Jahren, und nicht diese reiche Ernte versäumen. Denn es zu besorgen ist, und jetzt schon wieder anfähet, dass man immer neue und andere Bücher machet, dass zuletzt dahin komme, dass durch des Teufels Werk die guten Bücher, so jetzt durch den Druck hervorgebracht sind, wiederum untergedruckt werden, und die losen, heillosen Bücher, von unnützen und tollen Dingen, wieder einreissen und alle Winkel füllen. Denn damit gehet der Teufel gewisslich um, dass man sich wiederum mit eitel Catholiken, Floristen, Modernisten, und des verdammten Mönchen- und Sophistenmists, tragen und martern müsse, wie vorhin; und immer lernen, und doch immer nichts erlernen."

„Derohalben bitte ich euch, meine lieben Herren, wollet diese meine Treue und Fleiss bey euch lassen Frucht schaffen. Und ob etliche wären, die mich zu geringe dafür hielten, dass sie meines Raths sollten leben, oder mich, als den Verdammten von den Tyrannen, verachten; die wollten doch das ansehen, dass ich nicht das meine, sondern allein des ganzen Deutschen Landes Glück und Heil suche. Und ob ich schon ein Narr wäre, und träfe doch was guts, sollts je keinem Weisen eine Schande dünken mir zu folgen. Und ob ich gleich ein Türke und Heyde wäre, so man doch siehet, dass nicht mir daraus kann der Nutz kommen, sondern den Christen, sollen sie doch billig meinen Dienst nicht verachten. Es hat wol jemals ein Narr bass zu gerathen, denn ein ganzer Rath der Klugen. Moses musste sich von Jethro lehren lassen. 2 Mos. 18, 17 sqq. Hiermit befehle ich euch alle Gottes Gnaden, der wolle eure Herzen erweichen und anzünden, dass sie sich der armen, elenden, verlassenen Jugend mit Ernst annehmen, und durch göttliche Hülfe ihnen rathen und helfen zu seligem und Christlichem Regiment Deutsches Landes, an Leib und Seel,

mit aller Fülle und Ueberfluss, zu Lob und Ehren Gott dem Vater durch Jesum Christum unsern Heiland, Amen.

„Datum Wittenberg, Anno 1524.“

Pflicht der Obrigkeit. — Würde der Schule und des Schulamtes. — Wichtigkeit des Unterrichts im Gesange.

[1]) ... „Ich halte aber, dass auch die Obrigkeit hie schuldig sei, die Unterthanen zu zwingen, ihre Kinder zur Schule zu halten, sonderlich die, davon droben gesagt ist. Denn sie ist wahrlich schuldig, die obgesagten Aemter und Stände zu erhalten, dass Prediger, Juristen, Pfarrherren, Schreiber, Aerzte, Schulmeister und dergleichen bleiben; denn man kann derer nicht entbehren. Kann sie die Unterthanen zwingen, so da tüchtig dazu sind, dass sie müssen Spiess und Büchsen tragen, auf die Mauern laufen, und anderes thun, wenn man kriegen soll; wie vielmehr kann und soll sie die Unterthanen zwingen, dass sie ihre Kinder zur Schule halten, weil hie wol ein ärgerer Krieg vorhanden ist mit dem leidigen Teufel, der damit umgehet, dass er Städte und Fürstenthum will so heimlich aussaugen, und von tüchtigen Personen leer machen, bis er den Kern ausgebohret und eine ledige Hülsen da lasse stehen, von eitel unnützen Leuten, da er mit spielen und gaukeln könne, wie er will; das heisset freylich eine Stadt oder Land ausgehungert, und ohne Streit in sich selbst verderbt, ehe man sich umsiehet. Thut doch der Türke wohl ein anders, und nimmt das dritte Kind in seinem ganzen Reich, und zeuchts wozu er will. Wie viel mehr sollten unsre Herren doch etliche Knaben nehmen zur Schule, so doch damit den Eltern das Kind nicht genommen, sondern zu ihrem Besten und zu gemeinem Nutz erzogen würde, zu dem Amt, da ihm gnug gegeben wird.“

„Darum wache hie, wer wachen kann; die Obrigkeit, wo sie einen tüchtigen Knaben siehet, dass sie den zur Schule halten lasse. Ist der Vater arm, so helfe man mit Kirchengütern dazu....“

... [2]) „In allen Städten und Flecken sollen gute Kinderschu-

---

1) Sermon dass man die Kinder zur Schule halten solle. L. W. X. 531. 532.

2) Br. an Markgraf Georg v. Brandenburg. 18. Jul. 1529. L. W. III. 486.

len zugericht werden, aus welchen man nehmen könne und erwählen die zur hohen Schule tüchtig, daraus man Männer für Land und Leute ziehen mag. Und wo es die Städtlin, odder Bürger nicht vermochten, dass man abermal von den verledigten Klöstern und Stiften etliche geschickte Gesellen zu erhalten, stipendia stiftet, dass eine jegliche Stadt ein odder zween Studenten hätte."

[1]) ... „Solche tüchtige Knaben sollte man zur Lehre halten, sonderlich der armen Leute Kinder: denn dazu sind aller Stifte und Klöster Pfründen und Zinse verordnet; wiewol daneben dennoch auch die andern Knaben, ob sie nicht so wohl geschickt wären, auch sollten lernen zum wenigsten Latein verstehen, schreiben und lesen. Denn man bedarf nicht allein hochgelehrte Doctores und Magister in der Schrift, man muss auch gemeine Pfarrherren haben, die das Evangelium und Catechismum treiben im jungen und groben Volk, taufen und Sacrament reichen...."

[2]) ... „Und wenn schon ein solcher Knabe, so Latein gelernet hat, darnach ein Handwerk lernet und Bürger wird, hat man denselbigen im Vorrath: ob man sein etwa zum Pfarrherrn, oder sonst zum Wort brauchen müsste: schadet ihm auch solche Lehre nichts zur Nahrung, kann sein Haus desto bass regieren, und ist über das zugerichtet und bereit zum Predigtamt, wo man sein bedarf. Und sonderlich zu unsern Zeiten ists ja leicht, solche Personen zu erziehen, die das Evangelium und den Catechismum lernen mögen, weil jetzt nicht allein die heilige Schrift, sondern auch allerley Kunst reichlich am Tage ist;... da auch Weiber und Kinder aus den Deutschen Büchern und Predigten jetzt mehr können (ich sage die Wahrheit,) von Gott und Christo, denn vorhin alle hohe Schulen, Stifte, Klöster, das ganze Pabstthum und alle Welt gekönnt haben. Aber Lateinisch müssen die gemeinen Pfarrherren und Prediger können, und mögen dass nicht entbehren so wenig als die Gelehrten das Griechischen und Hebräischen entbehren sollen; wie St. Augustinus spricht, und das geistliche Recht selbst setzt...."

[3]) ... „Und kehre dich nichts dran, dass jetzt der gemeine

1) Sermon. X. 501.
2) X. 502.
3) X. 525.

eizwanst die Kunst so hoch veracht, und sprechen: Ha, wenn ein Sohn Deutschschreiben, lesen und rechnen kann, so kann er gnug, ich will ihn zum Kaufmann thun; sie sollen in Kürze so körre werden, dass sie einen Gelehrten gern aus der Erden zehen Ellen tief mit den Fingern grüben: denn der Kaufmann soll mir nicht lange Kaufmann seyn, wo die Predigt und Recht fallen. Das weiss ich fürwahr, wir Theologen und Juristen müssen bleiben, oder sollen allesamt mit uns untergehen, das wird mir nicht fehlen..."

[1]) ... „Denn es muss eine Gemeinde, und sonderlich eine solche Stadt mehr Menschen denn Kaufleute haben, auch andere Leute, die mehr können, denn rechnen und Deutsche Bücher lesen. Deutsche Bücher sind vornehmlich dem gemeinen Manne gemacht, im Hause zu lesen. Aber zu predigen, regieren und richten, beyde im geistlichen und weltlichen Stande, sind wol alle Künste und Sprachen in der Welt zu wenig, schweige denn die Deutschen allein, sonderlich jetzt zu unserer Zeit, da man mit mehr und andern Leuten zu reden hat, denn mit Nachbar Hanns..."

[2]) ... „Darum lass deinen Sohn getrost studieren, und sollte er auch dieweil nach Brod gehen, so gibst du unserm Herrn Gott ein feines Hölzlein, da er dir einen Herrn ausschnitzen kann. Es wird doch dabey bleiben, dass dein und mein Sohn, das ist, gemeiner Leute Kinder, werden die Welt müssen regieren, beyde in geistlichem und weltlichen Stande....."

... „Man spricht, und ist die Wahrheit, der Pabst ist auch ein Schüler gewest; darum verachte mir nicht die Gesellen, die vor der Thür *panem propter Deum* sagen, und den Brodreigen singen; du hörest (wie dieser Psalm sagt,) grosse Fürsten und Herren singen. Ich bin auch ein solcher Partekenhengst gewest, und habe das Brod vor den Häusern genommen, sonderlich zu Eisenach, in meiner lieben Stadt; wiewol mich hernach mein lieber Vater mit aller Liebe und Treue in der Hohen Schulen zu Erffurt hielt, und durch seinen sauern Schweiss und Arbeit dahin geholfen hat, da ich hinkommen bin; aber dennoch bin ich ein Partekenhengst gewest, und nach die-

---

1) X. 482.
2) X. 524.

sem Psalm, durch die Schreibefeder so fern kommen, dass ich jetzt nicht wollte mit dem Türkischen Kayser beuten, dass ich sein Gut sollte haben, und meiner Kunst entbehren. Ja, ich wollte der Welt Gut vielmal gehäuft nicht dafür nehmen, und wäre doch ohne Zweifel nicht dahin kommen, wo ich nicht in die Schule und ins Schreiberhandwerk wäre gerathen..."

[1]) ... „Pfarrherren und Schulmeister sind die niedrigen, aber tägliche, bleibende, ewige Richter, die ohne Unterlass anathematisiren, das ist dem Teufel und seinem Toben wehren. — Ein Concilium hauet die grossen Aeste ab an den Bäumen, oder rottet die bösen Bäume gar aus. Aber ein Pfarrer und Schulmeister pflanzen und zeugen eitel junge Bäumlein und Würzsträuchlein in den Garten. O sie haben ein köstlich Amt und Werk, und sind die edelsten Kleinode der Kirchen: sie erhalten die Kirchen. Darum sollen alle Herren dazu thun, dass man Pfarrherren und Schulen erhielte. Denn wo wir die Concilia ja nicht haben können, so sind die Pfarren und Schulen, wiewohl kleine, doch ewige und nützliche Concilia...."

... „[2]) Das sage ich kürzlich[3]) einem fleissigen frommen Schulmeister oder Magister, oder wer es ist, der Knaben treulich zeucht und lehret, dem kann man nimmermehr genug lohnen, und mit keinem Gelde bezahlen; wie auch der Heyde Aristoteles sagt. Noch ists bey uns so schändlich veracht, als sey es gar nichts, und wollen dennoch Christen seyn. Und ich wenn ich vom Predigtamt und andern Sachen ablassen könnte oder müsste, so wollte ich kein Amt lieber haben denn Schulmeister oder Knabenlehrer seyn. Denn ich weiss dass diss Werk nächst dem Predigtamt das allernützlichste, grösseste und beste ist, und weiss dass noch nicht welches unter beyden das beste ist. — Denn es ist schwer alte Hunde bändig und alte Schälke fromm zu machen, daran doch das Predigtamt arbeitet und viel umsonst

---

1) D. M. Lutheri Schreiben von den Conciliis und Kirchen. 1539. L. W. XV. 2767.

2) Sermon. X. 526.

3) Dieser Spruch wurde 1679 an die Decke zweier Schulzimmer in der Schule zu Zittau geschrieben. (Pescheck, Gesch. v. Zittau. I. 153.)

arbeiten muss; aber die jungen Bäumlein kann man besser biegen und ziehen, ob gleich auch etliche drüber zerbrechen. Lieber, lass es der höchsten Tugend eine seyn auf Erden, fremden Leuten ihre Kinder treulich ziehen, welches gar wenig und schier niemand thut an seinen eigenen."

... „Dazu sind die Schulmeister [1]) so eigentlich zu Predigern geschickt und tüchtig, wie ein Mensch ein vernünftig, verständig Thier ist. Und also ists auch im Pabstthum gewest. Darum rathe ich, dass man vor allen Dingen den Knaben in der Kirche einen bequemen und gelegenen Ort einthue, dass sie Gottes Wort hören." — (XXII. 1020.)

„Ich wollte dass keiner zu einem Prediger erwählet würde, er wäre denn zuvor ein Schulmeister gewest. Jetzt wollen die jungen Gesellen von Stund an alle Prediger werden, und fliehen der Schulen Arbeit [2]). Aber wenn einer hat Schule gehalten, ungeferlich zehen Jahre, so mag er mit gutem Gewissen davon lassen, denn die Arbeit ist zu gross, und man hält sie geringe. Es ist aber so viel in einer Stadt an einem Schulmeister gelegen, als am Pfarrherren. Bürgermeister, Fürsten und Edelleute können wir entrathen, Schulen kann man nicht entrathen, denn sie müssen die Welt regieren...."

... „Summa, die Schule muss das näheste seyn bey der Kirchen als darinn man junge Prediger und Pfarrherren zeuget.... Darnach des Bürgers Haus nähest an der Schule ist, als daraus man Schüler bringen muss. Darnach das Rathhaus und Schloss, so Bürger schützen müssen, damit sie Kinder zeugen zur Schulen, und Schulen Kinder zu Pfarrherren aufziehen, und darnach Pfarrherren wiederum Kirchen und Gotteskinder (es sey Bürger, Fürst oder Kaiser) machen können."

---

1) Es ist nicht zu vergessen, dass im Sprachgebrauche des XVI. Jahrh. durchweg ein Schulmeister nichts anderes ist als ein Lehrer — noch gewöhnlicher der Rector einer lateinischen Schule. — Noch 1657 wehrte sich der Vorsteher der Schule zu Ronneburg Jacob Spizel gegen den Namen Rector und sagte: „Ich bin ein Schulmeister vociret, ich will als ein Schulmeister sterben." (Löhn. Casp. Creuziger. Illgens Zschr. 1840. H. 2. — S. 198. [4. 32.] —.)

2) L. W. XXII. 1020.

... „Wenn Schulen zunehmen, so stehets wohl und die Kirche bleibt rechtschaffen; ja so auch die Lehre rein ist... Um der Kirche willen muss man Christliche Schulen haben und erhalten....“

Vom Gesang.

... [1])Ein Schulmeister muss singen können, sonst sehe ich ihn nicht an. Man soll auch junge Gesellen zum Predigtamt nicht verordnen, sie haben sich denn in der Schule wohl versucht und geübt...“

... „Musicam habe ich allezeit lieb gehabt [2]). Wer diese Kunst kann, der ist guter Art, zu allem geschickt. Man muss Musicam von Noth wegen in Schulen behalten... Musica ist das beste Labsal eines betrübten Menschen ... sie ist eine halbe Zuchtmeisterin...“

... [3]) „Der schönsten und herrlichsten Gaben Gottes eine ist die Musica, der ist der Satan sehr feind, damit man viel Anfechtungen und böse Gedanken vertreibet [4]). Der Teufel erharret ihr nicht...“

„Sie ist der besten Künste eine... [5])Eine schöne herrliche Gabe Gottes, und nahe der Theologie. Ich wollte mich meiner geringen Musica nicht um was grosses verzeihen. Die Jugend soll man stets zu dieser Kunst gewöhnen, denn sie macht feine geschickte Leute.“

... [6]) „Diss einzige können wir anführen, welches die Erfahrung bezeuget, dass die Music die einzige Sache sey, welche nächst dem Worte Gottes billig solle gerühmt werden als eine Geleiterin und Regiererin der menschlichen Affekten... Wir können uns kein grösseres Lob von der Music, als eben dieses, vorstellen.“

... [7]) „Dass geistliche Liedersingen gut und Gott angenehme

1) L. W. XXII. 2250.
2) Ueber Luther als Musiker. s. zwei Briefe eines katholischen Komponisten aus den Niederlanden, welcher zufällig zu Luther kam, in der Darmstädt. K. Z. Mai 1850.
3) XXII. 2248.
4) Vgl. dazu Br. an Senfel 4. Oct. 1530. L. Br. de Wette. IV. 181.
5) XXII. 2251.
6) Vorrede auf die Harmonie vom Leiden Christi. L. W. XIV. 409.
7) Vorr. üb. Joh. Walthers geist. Gesänge. 1524. L. W. XIV 229. 230.

ny, achte ich sey keinem verborgen... Demnach habe ich auch, mit etlichen andern zum guten Anfang und Ursach zu geben denen die es besser mögen, etliche geistliche Lieder zusammengebracht. ... Und sind dazu auch in vier Stimmen bracht, nicht aus andrer Ursach denn dass ich gerne wollte dass die Jugend (die doch sonst soll und muss in der Musik und andern rechten Künsten erzogen werden) etwas hätte, damit sie der Buhllieder und fleischlichen Gesänge los würde, und also das Gute mit Lust wie den Jungen gebühret einginge. Auch dass ich nicht der Meinung bin, dass durchs Evangelium sollten alle Künste zu Boden geschlagen werden und vergehen, wie etliche Abergeistlichen fürgeben; sondern ich wollte alle Künste, sonderlich die Musica gerne sehen im Dienst dess, der sie geben und geschaffen hat. Bitte derhalben ein jeglicher frommer Christ wolle solches ihm lassen gefallen, und wo ihm Gott mehr oder dergleichen verleihet, helfen fördern. Es ist sonst leider, alle Welt allzu lass und zu vergessen, die arme Jugend zu ziehen und zu lehren, dass man nicht aller erst darf Ursach dazu geben.

III. Religionsunterricht.

1) Von dem Religionsunterricht im Allgemeinen.

[1]) „Die Ordnung in der Kirche ist kein nöthiges Gesetz — man soll auch nicht damit jemands Gewissen verstricken oder fahen — in Summa wir stellen sie gar nicht um derer Willen die bereits Christen sind. — [2]) Sondern am allermeisten geschiehts um der Einfältigen und des jungen Volkes willen, welches soll und muss täglich in der Schrift und Gottes Wort geübt und erzogen werden, dass sie der Schrift gewohnen, geschickt, läuftig und kundig drinnen werden, ihren Glauben zu vertreten, und andere mit der Zeit zu lehren, und das Reich Christi helfen mehren. Um solcher willen muss

1) Deutsche Messe und Ordnung des Gottesdienstes (v. J. 1526 —). L. W. X. 268.
2) X. 269.

man lesen, singen, predigen, schreiben und dichten, und
es hülflich und förderlich dazu wäre wollte ich lassen mit all
Glocken dazu läuten, und mit allen Orgeln pfeifen, und al
klingen lassen was klingen könnte....“

.. [1]) „Es ist aber dreyerley Unterschied Gottesdienst und
Messe. Erstlich eine Lateinische, welche wir zuvor
ben lassen ausgehen, und heisset Formula Missae. Diese
ich hiemit nicht aufgehoben oder verändert haben; sondern
wir sie bisher bey uns gehalten haben, so soll sie noch frey se
derselbigen zu gebrauchen, wo und wenn es uns gefället,
Ursachen bewegt. Denn ich in keinem Wege will die Late
nische Sprache aus dem Gottesdienst lassen gar wegkomme
denn es ist mir alles um die Jugend zu thun. U
wenn ichs vermöchte, und die Griechische und Ebräische Spr
che wäre uns so gemein als die Lateinische, und hätte so vi
feiner Musica und Gesangs, als die Lateinische hat; so sol
man einen Sonntag um den andern in allen vier Sprachen, Deuts
Lateinisch, Griechisch und Ebräisch Messe halten, singen u
lesen.“

„Ich halte es gar nicht mit denen, die nur auf ein Sprac
sich sogar geben, und alle andern verachten. Denn ich wol
gerne solche Jugend und Leute aufziehen die auch in frem
Landen könnten Christo nütze seyn, und mit den Leuten red
dass es uns nicht ginge wie den Waldensern in Böhmen,
ihren Glauben in ihre eigene Sprache so gefangen haben, dass
mit niemand können verständlich und deutlich reden, er ler
denn zuvor ihre Sprache.....“

„Züm andern ist die deutsche Messe und Gottesdien
davon wir jetzt handeln, welche um der einfältigen Läien wil
geordnet werden sollen....“

.. [2]) „Wolan, in Gottes Namen. Ist aufs erste im De
schen Gottesdienst ein grober, schlechter, einfaltiger, guter C
techismus vonnöthen. Catechismus aber heisst ein Unterric
damit man die Heyden, so Christen werden wollen, lehret u
weiset, was sie gläuben, thun, lassen und wissen sollen
Christenthum, daher man Catechumenos genennet hat die Le

1) X. 270.
2) X. 272.

ngen, die zu solchem Unterricht angenommen waren, und den Glauben lerneten, ehe denn man sie täufete. Diesen Unterricht oder Unterweisung weiss ich nicht schlechter oder besser zu stellen, denn sie bereits ist gestellet vom Anfang der Christenheit, und bisher blieben, nemlich die drey Stücke: Die Zehen Gebote, der Glaube, und das Vater Unser. In diesen dreyen Stücken steht es schlecht und kurz, fast alles, was einem Christen zu wissen noth ist."

„Dieser Unterricht muss nun also geschehen, weil man noch keine sonderliche Gemeinde hat: dass sie auf der Canzel, zu etlichen Zeiten oder täglich, wie das die Noth fordert, vorgepredigt werde, und daheim in Häusern, des Abends und Morgens, den Kindern und Gesinde, so man sie will zu Christen machen, vorgesagt oder gelesen werde. Nicht alleine also, dass sie die Worte auswendig lernen nachreden, wie bisher geschehen ist, sondern von Stück zu Stück frage, und sie antworten lasse, was ein jegliches bedeute, und wie sie es verstehen. Kann man auf einmal nicht alles fragen, so nehme man ein Stück vor, des andern Tages ein anderes. Denn wo die Eltern oder Verweser der Jugend diese Mühe durch sich selbst oder andere nicht wollen mit ihnen haben, so wird nimmermehr kein Catechismus angerichtet werden, es käme denn dazu, dass man eine sonderliche Gemeinde anrichtete; wie gesagt ist."

„Nemlich also soll man sie fragen: Was betest du? Antwort: Das Vater Unser. Was ists denn, dass du sprichst, Vater Unser im Himmel? Antwort: Dass Gott nicht ein irdischer, sondern ein himmlischer Vater ist, der uns im Himmel will reich und selig machen. Was heisst denn, dein Name werde geheiliget? Antwort: dass wir seinen Namen sollen ehren und schonen, auf dass er nicht geschändet werde. Wie wird er denn geschändet und entheiliget? Antwort: Wenn wir, die seine Kinder seyn sollen, übel leben, unrecht lehren und gläuben; und so fortan, was Gottes Reich heisse, wie es kömmt, was Gottes Wille, was täglich Brod etc. heisse."

„Also auch im Glauben. Wie gläubest du? Antwort: Ich gläube an Gott Vater. Durchaus. Darnach von Stück zu Stück, darnachs die Zeit gibt, eines oder zwey auf einmal. Also, was heisst an Gott den allmächtigen Vater gläuben? Antwort: Es heisst, wenn das Herz ihm ganz vertrauet, und sich aller Gnade,

Gunst, Hülfe und Trost zu ihm gewisslich versiehet, zeitlich und ewiglich. Was heisst an Jesum Christum, seinen Sohn, gläuben? Antwort: Es heisst, wenn das Herz gläubt, dass wir alle verloren wären ewiglich, wo Christus nicht für uns gestorben wäre etc."

„Also auch in den Zehen Geboten muss man fragen, was das erste, das andere, das dritte und andere Gebote deuten. Solche Fragen mag man nehmen aus unserm Betbüchlein da die drey Stücke kurz ausgelegt sind, oder selbst anders machen, bis dass man die ganze Summe des Christlichen Verstandes in zwey Stücke, als in zwey Säcklein fasse im Herzen, welches sind: Glaube und Liebe."

„Des Glaubens Säcklein habe zwei Beutlein; in dem einen Beutlein stecke das Stück, das wir gläuben, die wir durch Adams Sünde allzumal verderbt, Sünder, und verdammet sind, Röm. 5, 12. Ps. 51. v. 7. Im andern stecke das Stücklein, dass wir alle durch Jesum Christ von solchem verderbten, sündlichen, verdammten Wesen erlöset sind, Röm. 5, 18. Joh. 3, 16. Der Liebe Säcklein habe auch zwey Beutlein; in dem einen stecke das Stücke, dass wir jedermann sollen dienen und wohlthun wie uns Christus gethan hat, Röm. 13, 8. im andern stecke das Stücklein, dass wir allerley Böses gerne leiden und dulden sollen. 1. Joh. 3, 16."

„Wenn nun ein Kind beginnet solches zu begreifen, dass mans gewöhne, aus der Predigt Sprüche der Schrift mit sich zu bringen, und den Eltern aufzusagen, wenn man essen will über Tische; gleichwie man vorzeiten das Latein aufzusagen pflegete, und darnach die Sprüche in die Säcklein und Beutlein stecken, wie man die Pfennige und Groschen oder Gülden in die Tasche steckt. Als, des Glaubens Säcklein sey das gülden Säcklein; in das erste Beutlein gehe dieser Spruch, Röm. 5, 12: Von eines einigen Sünde sind sie alle Sünder und verdammt worden; und der Ps. 51, 7: Siehe, in Sünden bin ich empfangen, und in Unrecht trug mich meine Mutter. Das sind zween Rheinische Gülden in das Beutlein. In das andere Beutlein gehen die Ungarischen Gülden, als dieser Spruch, Röm. 4, 25: Christus ist für unsere Sünde gestorben, und für unsere Gerechtigkeit auferstanden; Item Joh. 1, 29: Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt. Das wären zween gute Ungarische Gülden in das Beutlein."

„Das Liebe Säcklein sey das silberne Säcklein; in das erste [illegible] gehen die Sprüche vom Wohlthun, als Galat. 5, 13: [illegible] unter einander in der Liebe. Matth. 25, 40: Was ihr [illegible] aus meinen Geringsten thut, das habt ihr mir selbst gethan. [illegible] wären zween silberne Groschen in das Beutlein. In das an- [illegible] Beutlein gehe dieser Spruch, Matth. 5, 11: Selig seyd ihr, [illegible] verfolget werdet um meinetwillen. Ebr. 12, 6: Wen der [illegible] liebet, den züchtiget er, er stäupt aber einen jeglichen Sohn, [illegible] er aufnimmt. Das sind zween Schreckenberger in das [illegible]."

„Und lasse sich hie niemand zu klug dünken, und verachte [illegible] Kinderspiel. Christus, da er Menschen ziehen wollte, [illegible] er Mensch werden. Sollen wir Kinder ziehen, so müssen [illegible] Kinder mit ihnen werden...."

[1]) „Die besten und nützlichsten Lehrer, und den Ausbund [illegible] die, so den Catechismum wohl treiben können; das ist, [illegible] Gebote, den Glauben, und das Vater Unser recht leh- [illegible] das sind seltsame Vögel. Denn es ist nicht gross Ruhm [illegible] Schein bey solchen; aber doch grosser Nutzen, und ist [illegible] die nöthigste Predigt, weil darinnen kurz begriffen ist die [illegible] Schrift, und kein Evangelium ist, darinnen man solches [illegible] lehren könnte, wenn man es nur thun wollte, und sich des [illegible] armen Mannes annähme zu lehren. Man muss ja dem [illegible] solch kurz Ding immer fürbläuen, als die zehen Gebot, [illegible], Vater Unser, und darnach in allen Evangelien und Pre- [illegible] darauf dringen und treiben: sie lernen dennoch (leider) we- [illegible] genug davon..."

... [2]) „Denn ich täglich befinde, dass gar wenig Prediger [illegible] sind, so die zehen Gebote, den Glauben, das Vater Unser, [illegible] und wohl verstehen und lehren können für das arme Volk. [illegible] dieweil sie in Daniel, Hosea, Apocalipse und dergleichen [illegible] schweren Büchern hoch herfliegen, indess gehet der arme Pöbel [illegible], höret zu und gaffet auf solche herrliche Grübler, mit grossem [illegible] Wunder. Wenns Jahr um ist, so können sie weder zehen Ge- [illegible], noch Glauben, noch Vaterunser; welches doch die fürnehm- [illegible] Stücke sind, als der alte, rechte, christliche Katechismus,

---

1) Vorr. über den Propheten Zachariam. (1527) L. W. VI. 3295.
2) VI. 3294.

oder gemeiner Unterricht für die Christen. Ich weiss nicht, wie viel solche Wäscher nützen für das arme Volk sind denn die vor Zeiten vom Aristotele und dem geistlichen Recht predigten.".

2) Luthers Catechismen.

§. 1. Frühere Catechetische Schriften.

Luther selbst besass in seltenem Masse die Gabe auch das wichtigste und höchste dem Ungelehrten und Geringen vorzutragen ohne die Würze ihm zu nehmen die es den Geistreichsten wohlgefällig macht. — Seine Briefe an sein Kind, seine Schriften für das Volk sprechen eines Jeden Gemüth und Geist so sicher an als das tiefste was er schrieb [1]). — Seine Predigten wirkten auf den gemeinen Mann wie auf den Churfürsten Friedrich, den sie, vor der Reformation schon, nach Wittenberg zogen. — Auch fühlte er früh die Nothwendigkeit, dem Mangel an richtigen und lebendigen Religionsbegriffen abzuhelfen, in dem man die Gemeinden liess: er glaubte es nicht besser thun zu können als vermittelst der einfachen Stücke, in welche man bisher allen catechetischen Unterricht gefasst hatte. — Schon 1516—1517 predigte er über die zehen Gebote— 1517 in der Fasten über das Vater Unser. — Man schrieb ihm diese Predigten nach, sie wurden 1518 in lateinischer Uebersetzung, später wieder deutsch gedruckt.

Er selbst gab 1518 die „Auslegung deutsch des Vater Un„sers, für die einfältigen Läien. Nicht für die Ge„lehrten, durch D. M. Luther, Augustiner" heraus [2]). — Darauf einen „kurzen Begriff und Ordnung aller vorgeschriebenen Bitten" und 1520 die „Kurze Auslegung des heiligen Vater Unsers vor sich und hinter sich," das ist wie man es beten und nicht beten soll. 1520 verfertigte er auch die kleine Schrift, die eine Erklärung aller drey Hauptstücke enthält [3]): „Kurtze Form die zehen Gebote, Glauben und Vater Unser zu betrachten." — Nicht ohne sonderliche Ordnung Gottes sey es geschehen, drückt er in der Vorrede sich aus, „dass für den gemeinen Christenmen-

1) Z. B. der schöne Br. an seinen Sohn Johannes 19. Jun. 1530. de Wette IV. 41. Dazu Br. an Mich. Stiefel. 1531. d. W. IV. 272.
2) L. W. VII. 1028. ibid. 1086.
3) L. W. X. 182.

hen, der die Schrift nicht lesen mag, verordnet ist, zu lehren und zu wissen die zehen Gebote, den Glauben und das Vater unser. In welchen dreyen Stücken fürwahr alles, was in der Schrift stehet, und immer geprediget werden mag, auch alles, was einem Christen noth zu wissen, gründlich und überflüssig begriffen ist. Und mit solcher Kürze und Leichte verfasset, dass niemand klagen noch sich entschuldigen kann, was ihm noth ist zur Seligkeit, denn drey Dinge sind noth einem Menschen zu wissen, dass er selig werden möge.

„Das erste, dass er wisse, was er thun und lassen soll. Zum andern, wenn er nun siehet, dass er es nicht thun noch lassen kann, aus seinen Kräften, dass er wisse, wo ers nehmen, suchen und finden soll, damit er dasselbige thun und lassen möge. Zum dritten, dass er wisse, wie er es suchen und holen soll.“

Diese Werkchen alle verfängnen Luthers Geist nicht; auch bahnten sie Andern den Weg; — man hat gesehen, wie er (1526) in der „Ordnung der deutschen Messe“ auf die Nothwendigkeit eines Catechismus drang und selbst Beispiel der Catechisation in Frage und Antwort gab, — was er bis jetzt nicht gethan hatte. — Von da an entstanden mehrere eigentliche Catechismen - allein erst Luthers nachgehende Arbeiten verschafften diesen Büchern den Platz, den sie in der Kirche einnehmen.

§. 2. Von den beiden Catechismen.

Im Jahre 1529 schrieb Luther seinen grossen [1]) und kleinen Catechismus — bei welchem Anlasse und zu welchen Zwecken sagt er selbst:

[2]) „Diese Predigt ist dazu geordnet, und angefangen, dass es sey ein Unterricht für die Kinder und Einfältigen: darum sie auch von Alters her auf Griechisch heisset Catechismus, das ist, eine Kinderlehre, so ein jeglicher Christ zur Noth wissen soll; also, dass wer solches nicht weiss, nicht könnte unter die Chri-

---

1) Den grossen zuerst. Es wurde im Heumonate schon durch Obsopoeus ins Lateinische übersetzt. Ueber die Discussion, die nicht hieher gehört, s. Walch, L. W. Vorr. zum X. Bande. S. 4—6 Langem. II. S. 100—103. — Matthesius VI Pred. f. 57. Koellner, Symbolik. IV. Th. S. 490 ff.

2) Kurze Vorrede zum grossen Catechism. L. W. X. 32.

sten gezählet, und zu keinem Sacrament zugelassen werden. Gleichwie man einen Handwerksmann, der seines Handwerks Recht und Gebrauch nicht weiss, auswirft und für untüchtig hält. Derhalben soll man junge Leute die Stücke, so in den Catechismum oder Kinderpredigt gehören, wohl und fertig lernen lassen, und mit Fleiss darinnen üben und treiben."

„Darum auch ein jeglicher Hausvater schuldig ist, dass er zum wenigsten die Wochen einmal seine Kinder und Gesind umfrage, und verhöre, was sie davon wissen oder lernen, und wo sie es nicht können, mit Ernst dazu halte [1]."

[2]„Diesen Catechismum, oder Christliche Lehre, in solche kleine, schlechte, einfältige Form zu stellen, hat mich gezwungen und gedrungen die klägliche, elende Noth, so ich neulich erfahren habe, da ich auch ein Visitator war. Hilf, lieber Gott! wie manchen Jammer hab ich gesehen, dass der gemeine Mann doch sogar nichts weiss von der Christlichen Lehre, sonderlich auf den Dörfern, und leider viel Pfarrherren fast ungeschickt und untüchtig sind zu lehren; und sollen doch alle Christen heissen, getauft seyn und der heiligen Sacramente geniessen; können weder Vater Unser, noch den Glauben, oder Zehen Gebote; leben dahin, wie das liebe Viehe und unvernünftige Säue; und nun das Evangelium kommen ist, dennoch fein gelernet haben, aller Freyheit meisterlich zu missbrauchen."

„O ihr Bischöffe? was wollt ihr doch Christo nimmermehr antworten, dass ihr das Volk so schändlich habt lassen hingehen, und euer Amt nicht einen Augenblick je beweiset? Das euch alles Unglück fliehe! Verbietet einerley Gestalt, und treibet auf euere Menschengesetze; fraget aber dieweil nichts darnach, ob sie das Vater Unser, Glauben, Zehen Gebote, oder einiges Gottes Wort können. Ach und Weh über euern Hals ewiglich! Darum bitte ich um Gottes Willen euch alle, meine lieben Herren und Brüder, so Pfarrherren oder Prediger sind, wollet euch eueres Amts von Herzen annehmen, und euch erbarmen über euer Volk, das euch befohlen ist, und helfen den Catechismum in die Leute, sonderlich in das junge Volk bringen; und welche es nicht besser vermögen, diese Tafeln und Formen vor sich neh-

---

1) S. auch die andere Vorrede. X. 26.
2) Vorrede zum kleinen Catechismus. X. 1 ff.

n, und dem Volk von Wort zu Wort fürbilden. Nemlich also:

„Aufs erste: Dass der Prediger vor allen Dingen sich hüte und meide mancherley oder allerley Text und Form der Zehen Gebote, Vater Unser, Glauben, der Sacramente etc., sondern nehme einerley Form vor sich, darauf er bleibe, und dieselbige immer treibe, ein Jahr wie das ander. Denn das junge und albern Volk muss man mit einerley gewissen Text und Formen lehren, sonst werden sie gar leicht irre, wenn man heut sonst, und über ein Jahr so lehret, als wollte mans bessern, und wird damit alle Mühe und Arbeit verloren. Das haben die lieben Väter auch wohl gesehen, die das Vater Unser, Glauben, Zehen Gebote, alle auf eine Weise haben gebrauchet; darum sollen wir auch bey dem jungen und einfältigen Volke solche Stücke also lehren, dass wir nicht eine Syllaben verrücken, oder ein Jahr anders, denn das ander, vorhalten oder vorsprechen.“

„Darum erwähle dir welche Form du willt und bleib dabey ewiglich. Wenn du aber bey den Gelehrten und Verständigen predigest, da magst du deine Kunst beweisen, und diese Stücke so bunt kraus machen, und so meisterlich drehen, als du kannst. Aber bey dem jungen Volk bleib auf einer gewissen ewigen Form und Weise, und lehre sie für das allererste diese Stücke, nemlich, die Zehen Gebote, Glauben, Vater Unser etc. nach dem Text hin, von Wort zu Wort, dass sie es auch so nachsagen können, und auswendig lernen.“

„Welche es aber nicht lernen wollen, dass man denenselben sage, wie sie Christum verleugnen, und keine Christen sind, sollen auch nicht zum Sacrament gelassen werden, kein Kind aus der Taufe heben, auch kein Stück der Christlichen Freyheit brauchen; sondern schlechts dem Pabst und seinen Officialen, dazu dem Teufel selbst heimgeweiset seyn. Dazu sollen ihnen die Eltern und Hausherren Essen und Trinken versagen, und ihnen anzeigen, dass solche rohe Leute der Fürste aus dem Land jagen wolle etc. Denn wiewol man niemand zwingen kann noch soll zum Glauben, so soll man doch den Haufen dahin halten und treiben, dass sie wissen, was Recht und Unrecht ist, bey welchen sie wohnen, sich nähren, und leben wollen; denn wer in einer Stadt wohnen will, der soll

das Stadtrecht wissen und halten, dess er geniessen will, Gott gebe er gläube, oder sey im Herzen vor sich ein Schalk oder Bube.“

„Zum andern: Wenn sie den Text wohl können, so lehre sie denn hernach auch den Verstand, dass sie wissen, was es gesagt sey, und nimm abermal vor dich dieser Tafeln Weise, oder sonst eine kurze einige Weise, welche du willt, und bleibe dabey, und verrücke sie mit keiner Syllaben nicht, gleichwie vom Text jetzt gesagt ist, und nimm dir die Weile dazu; denn es ist nicht noth, dass du alle Stücke auf einmal vornehmest, sondern eines nach dem andern. Wenn sie das erste Gebot zuvor wohl verstehen, darnach nimm das ander vor dich, und so fortan; sonst werden sie überschüttet, dass sie keins wohl behalten.“

„Zum dritten: Wenn du sie nun solchen kurzen Catechismum gelehret hast, alsdenn nimm den grossen Catechismum vor dich, und gib ihnen auch reichern und weitern Verstand: Daselbst streich ein jeglich Gebot, Bitte, Stücke aus, mit seinen mancherley Werken, Nutz, Frommen, Gefahr, und Schaden; wie du das alles reichlich findest in so viel Büchern, davon gemacht. Und insonderheit treibe das Gebot und Stück am meisten, das bey deinem Volk am meisten Noth leidet; als, das siebente Gebot, vom stehlen, musst du bey Handwerken, Händlern, ja auch bey Bauern und Gesinde heftig treiben; denn bey solchen Leuten ist allerley Untreu und Dieberey gros. Item, das vierte Gebot musst du bey den Kindern und gemeinem Mann wohl treiben, dass sie stille, treu, gehorsam, friedsam seyn, und immer viel Exempel aus der Schrift, da Gott solche Leute gestraft, und gesegnet hat, einführen.“

„Insonderheit treibe auch daselbst die Obrigkeit und Eltern, dass sie wohl regieren, und Kinder ziehe zur Schule, mit Anzeigen, wie sie solchs zu thun schuldig sind, und wo sie es nicht thun, welch eine verfluchte Sünde sie thun: denn sie stürzen und verwüsten damit, beyde Gottes und der Welt Reich, als die ärgsten Feinde, beyde Gottes und der Menschen, und streich wohl aus, was für greulichen Schaden sie thun, wo sie nicht helfen Kinder ziehen zu Pfarrherren, Prediger, Schreiber etc. dass Gott sie schrecklich darum strafen werde; denn es ist hie noth zu predigen; die Eltern und Obrigkeit sündigen jetzt hierinn, dass

[illegible]; der Teufel hat auch ein grausames damit im [illegible]

Der kleine Catechismus trägt zur Ueberschrift:
„Die Hauptstücke“ „Wie sie ein Hausvater seinem Gesinde einfältiglich verhalten soll.“ — —
[illegible] war Luthers Lieblingswerk [1]: auch fand es in der lutherischen Welt von Anfang an bis jetzt eine Anerkennung und Verehrung, welche überflüssig machen, vieles davon zu sagen. — [illegible] trug es immer bey sich [2] — Fürst Friedrich IV. von Schlesien und Liegnitz liess es sich in den Sarg legen [3]. — Zu des Mathesius Lebzeiten war es zu mehr als [illegible] Exemplaren gedruckt und in alle Länder getragen worden [4] — in manche fremde Sprache wurde es übersetzt [5]. —

Man kann ihm die Vollständigkeit absprechen, mit Fug behaupten, dass die Grundstücke nicht genügen und die Erklärungen [illegible] den Text hinaus gehen müssen; was es aber gibt, gibt es [illegible] — mit umfassender Einfachheit — mit ruhiger über [illegible] und Umstände erhabener Allgemeinheit, deutlich, kraftvoll [illegible]. — —

Desselben Inhalts wie der kleine Catechismus ist auch der grosse, doch in weiterm Umfange und zu anderem Zwecke. Den kürzesten Inbegriff christlicher Lehre, welchen der kleine allen Gläubigen ohne Unterschied vorhält, dehnt der grosse speziell zu dem Gebrauche der Lehrer und Prediger aus. Er besteht aus denselben Theilen, nur gibt er die täglichen Gebete und die Haustafel nicht. Jedes Stück der Auslegung ist eine Anweisung, wie dieselbe zu behandeln sei, — das ganze ein katechetisches Handbuch in fortlaufender Rede, nicht in Frage und Antwort. — Diess war seine eigentliche Bestimmung. Luther deutet darauf hin in der Vorrede zum kleinen Catechismus; der Ton der Rede

1) De tomis meorum librorum disponendis ego frigidior sum et segnior, eo quod Saturnina fame percitus magis cuperem eos omnes devoratos. Nullum enim agnosco justum meum librum, nisi forte de servo arbitrio et Catechismum. Br. an W. Capito. 9. Jul. 1537. d. W. V. 70.
2) Mathesius, Pred. VI. f. 58.
3) Langemack II. p. 233. Ueberhaupt s. das ganze Cap. VI. „Von der Fürtrefflichkeit und den Elogiis des Catechismi Lutheri.“
4) Mathes., Pred. VI. f. 57 (b.)
5) Uckert, Dr. Mart. Luthers Leben. Auch literarische Nachweisungen (II. 304) sind hier gegeben.

selbst, die sich oft an den Katecheten wendet, bezeugt es üb
hinlänglich. Er sollte nicht als Lehrbuch für die Kinder d
obgleich es später geschah, — aber der Lehrende fand darin
nur einen Schatz von Gedanken und Anwendungen, den e
konnte zu Nutze machen, sondern hauptsächlich ein Beispi
dem Charakter eines wahren Katecheten, von der lebendigen
der Darstellung, von der einfachen Angemessenheit der Sp
welche die Lehre auch dem schwachen Verständnisse nahe b
ohne von dem Gehalte derselben etwas aufzugeben, von de
endlich wie „solches in die Jugend zu bläuen nicht hoch noch s
sondern kurz und aufs einfältigste, auf dass es ihnen woh
gehe und im Gedächtniss bleibe [1]).“

1) Kurze Vorr. z. gross. Catechis. X. 35.

Dritter Abschnitt.

Luthers Einfluss. — Zustände nach der Reformation.

Uebersicht.

Unter Verhältnissen, wie sie früher angedeutet wurden, trat Luther mit diesen Ideen auf, den Elementen einer Neugestaltung des Unterrichts. — Menschliche Gedanken und Ansichten tragen aber immer das Gepräge der Umstände, unter welchen sie entsprangen. Theilweise durch diese bedingt, bedingen sie ihrerseits wieder, und durch diese wechselseitige Einwirkung kommt das Neue zur Ausbildung. — So ging es auch hier.

Die Reformation war mitten im Laufe der humanistischen Bewegung entstanden: beide schienen einander im ersten Augenblicke nicht fremd. Diese sah man durch jene gefördert und eingeleitet: die Sprachen kamen Luther vor als das Mittel, dessen sich Gott bedient hatte, um sein Evangelium wieder auf den Plan zu bringen, und in diesem Gedanken liegt nun die nächste Zukunft des Unterrichtswesens für die lutherischen Länder. Die Sprachen für das Evangelium, diess ward für Luther und das protestantische Deutschland im XVI. Jahrhundert der höchste Grundsatz in Sachen des öffentlichen Unterrichts.

Dazu kam noch ein anderer Umstand. Die Lage der Dinge brachte es mit sich dass Luther, in seinen Hauptschriften über diesen Gegenstand, immer besondere Rücksichten im Auge haben musste: tüchtige Leute für die gelehrten Stände heranzuziehen, war zunächst sein vorzüglichster Zweck. Es erschien diess als die vor Allem nothwendige Seite des Unterrichts, und war es auch damals. — Darum dringt Luther allenthalben so sehr auf das Erlernen der alten Sprachen: nach beiden, eben berührten Seiten hin führt er diese Idee als die hauptsächlichste in der

Schrift an die Rathsherrn aus. Die Sprachen blieben fast der einzige Lehrstoff: mit dem Latein sollte die Jugend erzogen werden: ihr zum Nutzen wollte Luther einen Theil des lateinischen Gottesdienstes beibehalten wissen, — auch hebt er kaum andere Kenntniss hervor, wenn er die allgemeine Nothwendigkeit der Schulen erweiset, und selbst dem gemeinsten Manne seine Vaterpflichten desshalb vorhält. Denn auf alle Stände ohne Unterschied wollte Luther wo möglich einen Unterricht nach diesen Vorschriften ausdehnen. Jedem Kinde sollte er offen stehen und alle Eltern werden ermahnt, so viel an ihnen ist, ihre Kinder dazu zu halten. — Denn wenn auch Luther von ganz allgemeinem Gesichtspunkte wieder auf den Nutzen der Erziehung und Bildung zu sprechen kommt, so bescheidet es einfach auf die Schulen, welche ihre Gründung und ihre Gestalt einem spezielleren Zwecke verdankten. Es sey gut für die Kinder, wenn sie jene Schulen besuchten, sollten sie auch selbst dadurch nicht zu Aemtern kommen, sondern Handwerksleute werden, möglicherweise auch „vorräthig" für künftigen Mangel. — So wurde die Schule als gelehrte Anstalt der leitende Begriff. Wie weit man aber ihn ausdehnen mochte, auf diesem Wege konnte die Reformation so wenig, wie der vorhergegangene Humanismus zum wirklichen Volksunterrichte gelangen.

Mann kann freilich sagen, dass eine andere Auffassung in jener Zeit nicht möglich war, und für die höhern Schulen hat es seine Richtigkeit — allein von dem eigentlichen Volksunterrichte gilt das weniger.

Mann kann auch einwenden, dass in diesem selbst einige Sprachkenntnisse weder schädlich noch unpassend seyen. Ist doch die wahre Bestimmung einer Volksschule und ihr schönster Gewinn nicht Verbreitung eines mehr oder minder zweckmässigen Wissens, sondern sie soll bilden und erziehen, soll die Seele nicht über dem Verstande vergessen, keinen Beruf höher achten als den des Menschen und des Christen. Und diess wollte Luther: eben diese allgemeine Pflege aller Anlagen und Fähigkeiten stand als Ideal vor seinen Augen, wenn er auf Gesang und Musik so grosses Gewicht legt, wenn er die Knaben- und Mädchenschulen als die Werkstätten bezeichnet, aus welchen feine, zu

1) X. 556.

m Dingen geschickte Männer, fromme Hausfrauen, gute Mütter hervorgehen sollten, wenn ihm — eine schöne Erinnerung [illegible] klassischen Alterthume — das Bild der Römer und der [illegible] vorschwebte, ihre Zucht, die die Jugend zu allen Le[illegible] wohl erzog, besonders aber, wenn er den hohen [illegible] der Geschichte als Bildungsmittel andeutend zeigt, wie [illegible] und Töchter, „in der Schule die Sprüche und Histo[illegible] Welt hören sollten, wie es dieser Stadt, diesem [illegible], diesem Fürsten, diesem Manne, diesem Weibe gan[illegible]." — Daraus sie dann lerneten, mit Gottesfurcht sich [illegible] Welt Lauf zu richten, witzig und klug sich und andere [illegible] und zu regieren. — Und gerade zu solch allgemei[illegible] des Geistes eignet sich kein Zweig des Lernens besser, [illegible] Sprachen, vor allem die alten, klassischen mit ihrer uni[illegible], humanen Bedeutung. — Allein wer fühlt nicht, dass [illegible] über unsern Gegenstand hinausführt? Um von der Mög[illegible] der Erreichung solcher Zwecke nicht zu reden, bot sich [illegible] Missverhältniss dar. Mag es auch in vielen, selbst klei[illegible] Flecken oder Städten geschehen sein, dass man Allen und [illegible] die Zugänglichkeit der lateinischen Schule eröffnete, — [illegible] in der That in mancher Gegend fast bis auf uns sich erhalten [illegible]; — etwas Allgemeines konnte sich daraus nicht ergeben, — [illegible] Gegentheile geschah es hier, wie öfters, dass die Durchfüh[illegible] einer Idee das Aufkommen einer bessern aufhielt. — Auf [illegible] Lande waren solche Einrichtungen nicht möglich, am wenig[illegible] in jener Zeit, wo man erst Schulen gründen musste, um [illegible] Lehrer zu ziehen. Ebensowenig war Empfänglichkeit für [illegible] Unterricht dieser Art jedem Stande zuzumuthen. Denn noch [illegible] ist zu bemerken.

So wie schon früh im Mittelalter geistiges Leben ausserhalb [illegible] engen Kreise kirchlicher Gelehrsamkeit erwachte, so griff [illegible] nach einem neuen Organe. Die Landessprache zog es [illegible], und je tiefer es sich in seiner Regsamkeit erstreckte, je [illegible] erhob es sie. — Der Geist eines Volkes ist nicht zweizün[illegible]: nur eine Sprache kann er reden, die aber muss ihm eigen [illegible]. Sie ist sein Leib gleichsam. Erlöscht er, so ist auch seine Sprache todt. Nur durch sie thut er sein Leben kund, und fühlt

1) X. 543.

auch, und wird angeregt. In der Muttersprache allein kann etwas volksthümlich sein im weitesten Sinne, ohne Unterschied von Ständen und Klassen. So muss auch der Volksunterricht zuerst auf der Grundlage der Muttersprache beruhen.

Niemand wusste diess in anderer Hinsicht besser als Luther, und noch nie hat Jemand eben diese Grundsätze glänzender gerechtfertigt. — Da, wo er bei dem Volke das tiefste Bedürfniss erblickte, da nahte er sich ihm auf dem Wege des Landessprache, um durch sie mit allen Mitteln zu helfen, die ihm zu Gebote standen. — Für den Religionsunterricht sorgte er vollkommen. Allen Stoff dazu gab er selbst: Bet- und Gesangbuch, erbauliche Schriften, Bibel in deutscher Sprache, deutschen Gottesdienst, dessen Mittelpunkt eine zum Frommen der Gemeinde eigentlich eingerichtete Predigt war. So sollten Herz und Sinn eines jeden Gläubigen angesprochen und befriedigt werden. Denn es kam noch dazu die umfassendste, katechetische Unterweisung, wobei alles bedacht war: treffliche Grundlage, Beispiel, Form, sammt den besten Regeln, sowohl einen Katecheten zu bilden, als ein Kind über seine christliche Lebensaufgabe einfältiglich zu berichten. Die Grundlehren des christlichen Glaubens sollten Allen im Volke gemein und zugänglich gemacht werden, und zwar durch das natürliche Mittel der Volkssprache.

Ein tiefes Princip lag hier zu Grunde, aus dem sich mit der Zeit, wie man sehen wird, in gegenwärtiger Frage alles entwickelte. Dieses Princip ist aber kein anderes, als der Begriff selbst der lutherischen Kirche. Sie betrachtete die Gemeindeglieder nicht als passive Theilnehmer an einem Cultus, der ohne sie kann vollzogen werden — achtete sich auch nicht als das vollkommne und auserwählte Häuflein, — sondern sah sich an als wachsend und werdend, nach der Vollkommenheit strebend, — zu welchen die Gesammtheit erst durch den Fortschritt des Einzelnen sich erheben sollte. — Und so lag denn die Veranlassung nahe, jedem Gemeindeglied eine möglichst vollkommne, christliche Erziehung angedeihen zu lassen: die Vorreden zu den beiden Catechismen zeigen Luthers Meinung darüber. —

Wie aber nun diese Ansichten von selbst auf den Volksunterricht überhaupt zurückwirkten, das ursprünglich Mangelhafte in Luthers Auffassung ergänzten, ja wohl auch, was früher unmöglich war, nun möglich machten, endlich einen durchgreifen-

...flüssen übten, — wird der Verlauf ihrer geschichtlichen Entwickelung zeigen.

Uebrigens bleibt noch zu bemerken, das Luthers Meinungen und Aeusserungen über Schulen und Unterricht im Ganzen mehr ... und allgemein sind. — Zu dem Umstande, dass besondere Rücksichten seiner Denkweise eine bestimmte Richtung gegeben, kam der andere noch, dass er sich selbst weniger mit diesen Angelegenheiten thatsächlich befasste, — war es doch sein Hauptberuf, nicht auf diesem Felde zu arbeiten. Desshalb ist seine Ansicht auch nicht vollständig durchgebildet. Manche Idee ... als Keim liegen, die bei vollkommner Ausführung kräftig ... hervorbrechen müssen. — Seine lebhafte Einsicht in die ...bedürfnisse, der hohe Werth, den er auf alles legte, was ...dung und Unterricht betraf, seine ausgesprochenen Gedan... ...sicht über die allgemeine Nothwendigkeit derselben, leisten ... für das, was er gethan haben würde, hätte die Sorge ... öffentliche Schulwesen ihm so nahe gelegen, als der Re...unterricht, und hätte es für jenen so bestimmt, wie für ... die Anordnungen getroffen. — Diess aber überliess er ..., die seinen volksthümlichen Geist in niederm Grade be...sen, — und so wurden oft Abwege eingeschlagen — bis der ...tige Grundgedanke die Dinge wieder auf die richtige und beste ... brachte. Man kann von da aus aber auch schon voraussehen, dass neben dem direkten Einflusse Luthers der mittelbare ...iter greift und tiefer geht.

I. Von dem Schulwesen.

1) Einrichtung des Unterrichts.

§. 1. Luthers Einfluss durch seine Freunde auf die Einrichtung des Unterrichts. — Die Visitation.

Ehe man, nach Muster dessen was in Sachsen vorgenommen wurde, allgemein anfing der bisherigen Ungewissheit durch bestimmte Massregeln ein Ende zu machen, waren Versuche dieser Art hie und da schon geschehen. — Der Eindruck der Ideen Luthers ist beinahe überall leicht zu fühlen, — der gescheiterte Plan des Leisnicker Armenkastens wurde in der Stralsunder, in

der Preussischen (1525), in der Hallischen [1]) und in der Hessischen Kirchenordnung (1526) wieder aufgenommen; blieb auch von da an als nothwendiger Theil gleichartiger Verfassungen stehen. — Deutlich scheint die Schrift „an die Rathsherrn" durch Brenzen's Bemerkungen über die Schulen in der Hallischen Ordnung hindurch. — Eben auch sie bewog gleich 1524 Fr. Myconius [2]), das Gymnasium zu Gotha gründlich wieder herzustellen.

Aepinus in der Stralsunder K. Ordnung verlangt unentgeltliche Schulen für Knaben und Mädchen — mit der Hauptrücksicht, dass sie „unterwiesen würden, nach Gottes Wort zu leben."

Fr. Lambert von Avignon entwarf die hessische Kirchenordnung [3]); — sie kam nicht in Gebrauch — aber ist nicht ohne Interesse. Er zuerst spricht sich für Dorfschulen aus. — Auch die Mädchen sollten, auf dem Lande selbst wo möglich, unter frommer, betagter Weiber Aufsicht, die Hauptglaubenslehren, — dazu lesen, nähen, — fleissig und sorgsam sein, lernen. Der Gottesdienst ist nach Luthers Schrift von der deutschen Messe zu bestellen. — Ferner macht Lambert Vorschläge zur Begründung der Universität Marburg — und eines Stipendiums.

In ähnlichen Werken aus jener Zeit der Neugestaltung findet man oft einen Geist des frommen Wunsches, der die Erfüllung schöner Pläne näher sich dachte, als sie war, — eine Gemüthsfrische, welche die Erfahrungsweisheit noch nicht herabgestimmt hatte, und die sich durch wohlgemeinte Versuche kund gab. — Unter diesen trugen einige in der That schöne Frucht — andere dagegen blieben der Wirklichkeit gegenüber als Postulate stehen. —

Die lutherischen Theologen berief man allenthalben zur Gesetzgebung in Kirche und Schule. — Das hohe Ansehen, in welchem Luther bei Allen sich unverrückt erhielt, — seine unbestrittene Ueberlegenheit — gaben gleich zu denken, dass, auch da, wo er nicht selbst zu Rathe gezogen wurde, der Theil nicht

---

1) (K. O. von Hall in Schwaben) 1526.

2) Lommatzsch, Fr. Myconius. Annaberg. 1825. 8. S. 43. Mit vielem Glücke wirkte Creuziger um dieselbe Zeit in der Magdeburger Schule. Löhn, C. Creuziger. — Illgen's Zeitschr. — 1840. H. 2. 196—199.

3) S. Richter's Vorbemerkungen dazu. Band I. S. 56.

[illegible] gewesen sein muss, der in diesen Anordnungen ihm zu-[illegible]. Es steht auch zu erwarten, dass in den Stücken, [illegible] er selbst feststellte und bestimmte, seine Freunde und [illegible] sicherer mit einander überein kamen, während eines Je-[illegible] Persönlichkeit in denen mehr hervortrat, die er nicht so [illegible] gefasst hatte. — Beides rechtfertigt die Geschichte voll-[illegible] Luther findet man überall wieder; während aber die [illegible] ästhetischen Anstalten (die Hauptsache auch) im Ganzen [illegible] ausgebildet sind, so entspricht dagegen die Behand-[illegible] der Schulfrage den allgemein ausgedrückten Wünschen [illegible] mehr oder minder, je nachdem sie Jeder selbst zu wür-[illegible] verstand. —

[illegible] Namen stehen im Vordergrunde, wenn von Begrün-[illegible] des niedern Unterrichts in Deutschland die Rede ist.

[illegible] Melanchthon. — Er war nach Erasmus der beste Hu-[illegible] Deutschlands. — Er trug am meisten zu Wittenbergs [illegible] bei: selten hat ein akademischer Lehrer so viele Zuhö-[illegible]. — Die grösste Zahl der jüngeren Gelehrten waren [illegible] Schüler. — Dieser Umstand und seine vielfältigen Be-[illegible] um Verbesserung der Studien, verschafften ihm den [illegible] und Namen eines „Praeceptor Germaniae.“ — Seine Loci [illegible] wurden die Grundlage zum Unterricht der Dogmatik; [illegible] schrieb für verschiedene Zweige der Wissenschaft gepriesene [illegible] bücher: — Lateinische und griechische Grammatik, Dialek-[illegible], Rhetorik, Ethik, Physik. —

Frühe schon gewöhnte man sich in Deutschland, ihn von [illegible] Seiten her zu Rathe zu ziehen, wo Schuleinrichtungen zu [illegible] waren und man Lehrer bedurfte [1]). —

Pomeranus, — Johann Bugenhagen, nach seinem Vater-[illegible] lande Pomeranus oder Pommer genannt, war zu Wollin ge-[illegible] (24. Jan. 1485). — Er studirte in Greifswald, ward da-[illegible] in seinem zwanzigsten Jahre Magister — und kam als [illegible] an die Schule zu Treptow an der Rega [2]). — Er [illegible] kein ganz gewöhnlicher Lehrer gewesen sein: mit seinem

1) 1526 auch der Rath zu Strassburg — doch die Antwort unterblieb. In Naumburg, Mühlhausen, Bautzen u. s. w. gab er die Vorschriften zur Anlegung der Schulen: — sein glänzendstes Werk dieser Art war aber das Nürnberger Gymnasium.

2) Fr. Koch, Erinnerungen an Bugenhagen. Stettin 1817. —

Gehülfen Andreas Cnopius (Knöpken) brachte er seine Schule in grosses Blühen. — Als die Wittenberger Bewegungen anfiengen, sprach er sich offen gegen Luther aus, ohne von der Sache Sicheres zu wissen. — Luthers Auslegung des Vater Unsers und der zehn Gebote änderte seinen Sinn. — Er verliess bald Treptow, — schrieb an seine Schüler, ihnen jene Schriften zu empfehlen [1]) („ich habe nie etwas Besseres gelesen" sagt er) — und gieng nach Wittenberg — während Cnopius die evangelische Lehre in Liefland verbreitete. — Bugenhagen wurde einer der entschlossensten Anhänger Luthers — 1523 folgte er Simon Brück als Wittenberger Stadtpfarrer und 1528 fing für ihn der Beruf an, welcher ihn hier so wichtig macht. —

Joh. Brenz, — Sohn des Schultheissen von Weil der Stadt in Schwaben, wurde 1499 (24. Juni) geboren. — Aus der Schule seiner Heimath kam er im eilften Jahre nach Heidelberg in die Trivial-Schule, ein Jahr später zu Agricola's Schüler, Johann Schmidlin zu Vaihingen an der Enz. — Er war nicht mehr als dreizehn Jahre alt, als er nach Heidelberg auf die Universtät gieng. — Oecolampad lehrte ihn griechisch — er lebte dort mit Billikan, mit Schnepf, mit Martin Bucer zusammen. — Luther gewann die ganze junge Gesellschaft für sich, als er 1518 nach Heidelberg kam. — Brenz, 1519 zum Rector eines der Contubernien ernannt, liess sich die Leitung seiner Jünglinge sehr angelegen seyn, hielt ihnen philosophische und philologische Vorlesungen: — Paul Fagius war auch unter ihnen. — Dabei hielt er fest an der Reformation und als er desswegen, 1522, Heidelberg verlassen musste, trat er, nur 23 Jahre alt, aber gelehrt und fromm, das Amt eines Predigers in Schwäbisch Hall an. — Er war ein rüstiger, thätiger Geist, — seine Wirksamkeit in Hall, seine Arbeiten (Kirchen-Ordnung und Catechismus von 1526) eröffneten nicht unwürdig seine einflussreiche Laufbahn.

Unter diesen drei Männern [3]) steht Melanchthon am tiefsten. — So gross auch seine Einsicht im obern und besonders

---

1) Dieser Brief von Förstemann herausgegeben s. in Illgen's Zeitschr. VII. (1837) 2. H. S. 139.

2) Joh. Brenz von Jäger und Hartmann. Hamb. 1842. 2. B. 8.

3) Neben ihnen, aber ohne eigenthümliche Wirksamkeit stehen noch Just. Jonas und besonders Urban Rhegius, welcher an mehreren Orten sich um das höhere Schulwesen verdient machte.

[illegible] Unterrichte war, — so weit in gegenwärtiger [illegible] giеng, — den wahren Sinn für Volksschulen [illegible] nicht. — Die Zeit bewies es thatsächlich, indem seine [illegible] die der beiden Andern verdrängt wurden — [illegible] aus der blossen Betrachtung jener schon hervor. [illegible] jedoch die Leistungen der Reformatoren zur Spra[illegible], wird es nicht unzweckmässig sein, die Mittel zu [illegible], welche ihnen zu Gebote standen.

Das wirksamste, welches zur Verbesserung der kirchlichen [illegible] angewandt wurde, war die Visitation. —

[illegible] war diess keine neue Erfindung: die Reformatoren selbst [illegible] sich dabei auf den Vorgang der Könige von Israel und [illegible] der Propheten, der Apostel — zunächst aber auf die [illegible] Gebrauch gekommenen Synoden oder Senden der katho[illegible] Kirche [1]); mit welchen diese Einrichtung grosse Aehn[illegible]keit. — Es scheint auch früher in Sachsen eine Art [illegible]isitation bestanden zu haben — wie ein Rapport [2]) chur[illegible] Abgeordneten über die Wittenberger Professoren [illegible] zeigte. — Im Jahre 1522 stellten der Bischof von [illegible]burg, Adolph von Anhalt, und der von Meissen, Johann [illegible] Schleinitz, eine Visitation in katholischem Interesse an, sie [illegible] aber nur den Spott davon [3])."

Dagegen verlangte Luther schon 1525 eine Visitation [4]). [illegible]emselben Jahre statuirte die preussische, und 1526 die hes[illegible] Kirchenordnung einen solchen jährlichen Synodus.

In Chursachsen wurde sie endlich 1527 mit grossen Vor[illegible]ungen angefangen. — Die Länder des Churfürsten theilte [illegible] in vier Bezirke, Thüringen, Sachsen, Meissen und Fran[illegible]. Für jeden wurde eine Visitationscommission aus Adeligen, [illegible]emagistraten und Pfarrern bestellt. — Melanchthon, [illegible]ther (oder an seiner Stelle Pomeranus und Just. Jo[illegible]), Spalatin — als Altenburger Pfarrer — und Johann [illegible]nge wurden damit beauftragt. — Das Werk gieng langsam [illegible] Statten. — Erst zwei Jahre später waren alle Districte

1) S. Luther's erste Vorrede z. chursächs. Unterricht der Visitatoren.
2) S. b. Seckend. I. VIII. (8) p. 19.
3) „nil nisi ludibrium reportarunt." Seckend. I. CXXX. add. I, t. X, p. 219—220.
4) Br. an den Kurf. Johannes 30. Nov. 1525. Luth. Br. d. W. III. 51.

ausgerichtet. — Man stiess auf Schwierigkeiten aller Art: dazu war die Arbeit eine solche, die nicht leicht konnte abgefertigt werden. — Alle Gemeinden wurden untersucht, jeder Pfarrer nach Glauben und Lebenswandel geprüft und darauf hin bestätigt oder abgesetzt, der sittliche und religiöse Zustand des Volkes erforscht, die mannigfachen Missbelligkeiten, welche aus dem Conflicte von allerley Rechten mit den eingeführten Neuerungen entstanden waren, geschlichtet, Kirchen und Schulgebäude besichtigt, die Rechnungen abgefordert. Dann musste man die neue Ordnung einführen, Lehre und Liturgie bestimmen, die Schulen anordnen, Amt, Recht und Pflicht der Pfarrherren, Prediger, Schulmeister, Messner und Glöckner bis in's Einzelne festsetzen, Zinse und Einkünfte — rechtlicher Ortsprivilegien unbeschadet — sicher stellen, wegen des Bettels und der Armenpflege die nothwendigen Massregeln treffen, daneben endlich für Zucht und Polizei, in Stadt und Land, vom kirchlichen Standpunkte aus eine ganze Reihe von Verordnungen treffen. —

Desshalb erliess (1529) der Churfürst Johann neben seinem Auftrag an die Visitatoren noch besondere Befehle an die Prediger und Pfarrherren, an den Adel, die Stadträthe und die Bauern [1]. —

Der Vorgang Chursachsens blieb nicht ohne Erfolg: schon 1528 wurde in den Brandenburg-Nürnbergischen Landen visitirt. Nicht nur geschah bald in allen protestantischen Staaten dasselbe, sondern die Visitation selbst wurde in kurzer Zeit [illegible] fast überall stehende Ordnung. — In Strassburg stellte man sie 1534 schon auf halbjährige Frist [2]. —

In den spätern, grossen Kirchenverfassungen sind die Amtspflichten der Visitatoren aufs Ausführlichste bedacht, und die zu examinirenden Punkte alle genau angegeben — in einer Masse selbst, das nur die persönliche Bescheidenheit des Inspectors erträglich machen konnte. — Der Pfarrer wurde zuerst über die Gemeinde, dann auserwählte Eingepfarrte, in seiner Abwesenheit, über ihn befragt, — von der einfachsten Kirchenpflicht an bis zu allen Einzelnheiten seines Betragens, und selbst

1) Aus Spalatin's Papieren — bei Kapp, Kl. Nachlese. I. 185 ff. Dies. — bei Richter, K. O. des XVI. Jahrh. 101. —

2) Die Ulmer K. O. von 1531 hatte erst von 2—3 Jahren gesprochen. —

s Lebens seiner Hausgenossen. — Aehnlich bei den übrigen irchen- und Schuldienern. — Es war diess jedoch, neben dem utzen der Anstalt, ein geringes Uebel. —

§. 2. Melanchthon und der sächsische Schulplan.

In Chursachsen selbst schrieben die Landstände zu Weiar 1533 eine neue Visitation [1]) aus und wählten die Leute zu. — —

Man richtete sich dabei nach der frühern Instruction an e Pfarrherren von 1527, welche Luther mit einigen unwesentchen Veränderungen 1538 wieder herausgab. — Die Visitaonsartikel, oder die churfürstlichen Befehle wurden mehrfach rbessert [2]). — Jenen „Unterricht der Visitatoren an die Pfarrherren im Churfürstenthume Sachsen" hatte Meanchthon 1527, schon im Sommer, abgefasst. — Er kam ber erst im März 1528 heraus, durch Luther gebilligt und mit iner Vorrede versehen [3]). — Er enthält, zum Gebrauche der farrer, einen kurzen Begriff der Glaubenslehre, eine Anweiung wie der Gottesdienst zu halten sey, einige Bestimmungen regen geistlicher Obrigkeit, und endlich die Schulordnung, welche an gewöhnlich den „sächsischen Schulplan" nennt. —

Sie bildet das letzte Capitel: von den Schulen [4]) — r Eingang ist charakteristisch:

„Es sollen auch die Prediger die Leute vermahnen, ihre inder zur Schule zu thun, damit man Leute aufziehe, geschickt zu lehren in der Kirche, und sonst zu regieren. Denn s vermeinen etliche, es sey genug zu einem Prediger, dass r teutsch lesen könne. Solches aber ist ein schädlicher Wahn. enn wer andere lehren soll, muss eine grosse Uebung und sonderliche Geschicklichkeit haben; die zu erlangen, muss man lange und von Jugend auf lernen.... Und solcher geschickter Leute darf man nicht allein zu der Kirchen, sondern auch zu dem weltlichen Regiment, das Gott auch will haben. Darum

1) Seckend. III §. XXV. add. III. p. 70.
2) Bei Kapp I. 233 ff., — vollständiger aber bei Richter I. 226.
3) L. W. X. 1902 ff.
4) L. W. X. 1969 ff.

sollen die Eltern, um Gottes Willen, die Kinder zur Schule thun, und sie Gott dem Herrn zurüsten, dass sie Gott andern zu Nutz, brauchen könnte.“

Nun sind aber viele Missbräuche in der Kinderschule: darum wird diese bessere Form gestellt und vor allen Dingen verlangt, dass die Schulmeister die Kinder allein lateinisch lehren, „nicht deutsch oder griechisch oder hebräisch,“ wie etliche bisher gethan ohne Nutzen für die Kinder, ja zu ihrem Schaden. — Dazu soll man die Mannigfaltigkeit fliehen, die Kinder nicht mit vielen Büchern beschweren und endlich die Schule in drei Haufen zertheilen.

„Der erste Haufe sind die Kinder, die lesen lernen. Mit denselben soll diese Ordnung gehalten werden: Sie sollen erstlich lernen lesen der Kinder Handbüchlein, darinnen das Alphabet, Vater Unser, Glauben und andere, die innen stehen. So sie diess können; soll man ihnen den Donat und Cato zusammen vorgeben: den Donat zu lesen, den Cato zu exponiren, also, dass der Schulmeister einen Vers oder zween exponire, welche die Kinder darnach zu einer andern Stunde aufsagen, dass sie dadurch einen Haufen Lateinischer Wörter lernen, und einen Vorrath schaffen zu reden. Darinnen sollen sie geübet werden, so lange, bis sie wohl lesen können. Und halten es dafür, es soll nicht unfruchtbar sein, dass die schwachen Kinder, die nicht einen sonderlichen schnellen Verstand haben, den Cato, den Donat, nicht einmal allein, sondern das andremal auch lerneten. Darneben soll man sie lernen schreiben und treiben, dass sie täglich ihre Schrift dem Schulmeister zeigen. Damit sie auch viel lateinische Worte lernen, soll man ihnen täglich am Abend etliche Wörter zu lernen vorgeben, wie vor Alters diese Weise in den Schulen gewest ist. Diese Kinder sollen auch zu der Musica gehalten werden, und mit den andern singen; wie wir drunten, will's Gott, anzeigen wollen.“

Passt der erste Haufen nur mit Mühe in unser Gebiet, so gehen die beiden andern schon weit darüber hinaus.

Der andere Haufen sind die Kinder, so lesen können, und sollen nun die Grammatica lernen. — Man erklärt ihnen die Fabulas Aesopi [1]) — die Paedologiam Mosellani, nützliche

1) Eine lateinische Bearbeitung derselben.

und züchtige aus Erasmi colloquiis — giebt ihnen lateinische Sprüche auswendig zu lernen, — declinirt mit ihnen Nomina und Verba, erklärt die Regulas Constructionum, nimmt darauf den Terenz vor und nachher die Fabulas Plauti, die nämlich die rein sind.

Auf die Grammatica soll man dringen, denn wo solches nicht geschieht, ist alles verloren. — Etymologia, Syntaxis und Prosodia sind den Kindern wohl einzubilden. „Verdreusset aber solche Arbeit den Schulmeister, wie man viel findet, so lasse man denselbigen laufen, und suche den Kindern einen andern, der sich dieser Arbeit annehme."

Ein Tag, Sonnabend oder Mittwoch, ist für die christliche Unterweisung bestimmt. Alle Kinder, eines nach dem andern sollen das Vater Unser, den Glauben und die zehn Gebote hersagen: der Schulmeister seinerseits soll bald das eine, bald das andere dieser Stücke richtig und einfältig erklären, und den Kindern wohl einbilden, was noth ist, recht zu leben, als Gottesfurcht, Glaube, gute Werke. In diesem Sinne ausgewählte Psalmen soll er den Kindern geben auswendig zu lernen. Soll nicht von Hadersachen sagen, auch nicht die Kinder gewöhnen, Mönche oder Andere zu schmähen, wie viel ungeschickter Schulmeister pflegen. Auf diesen Tag soll man noch Mathaeum grammatice exponieren (aus dem lateinischen Texte), auch wohl die Briefe an Timotheum und die erste Epistel St. Johannis, wenn die Kinder erwachsen sind, oder die Sprüche Salomonis, — aber keine andern schwierige Bücher. — Letzteres gilt natürlich von den vorgerückten Knaben im zweiten und im dritten Haufen, von welchem folgendes bestimmt ist:

Wo nun die Kinder in der Grammatica wohl geübet sind, mag man die Geschicktesten auswählen, und den dritten Haufen machen. Die Stunde nach Mittag sollen sie mit den andern in der Musica geübet werden. — Ihnen exponirt man Virgilium, Ovidii Metamorphosin — Officia Ciceronis, oder Epistolas Ciceronis familiares. Daneben bleibt man fleissig bei der Grammatik — haben sie die Constructiones und Figuras sermonis recht weg, sammt der Etymologia und Syntaxis, soll man ihnen Metricam vorlegen, alle Wochen vom zweiten und dritten Haufen einmal Schrift, als Episteln oder Verse fordern, — end-

lich zur Dialectica und Rhetorica übergehen. Ueberhaupt aber soll so viel wie möglich nur lateinisch gesprochen werden.

So endigt der Schulplan und enthält nichts weiter. Wie er vorliegt, ist er nur der Plan eines unvollkommnen Gymnasiums. — Eben diese Unvollkommenheit aber zeigt die Absicht, auf diese Weise etwas Allgemeines zu erreichen. — Von dem damals gemeinen und fast allein gültigen Begriff der Schule ausgehend, suchte Melanchthon durch Vereinfachung eine Anstalt herzustellen, welche überall leichter einzurichten und allen Kindern zugänglich sein sollte. Man erkennt die Weise, wie Melanchthon den Volksunterricht betrachtete. Luther billigte diesen Plan, theils weil er seinen eignen Meinungen entsprach, theils wohl auch im Vertrauen auf Melanchthon's, des berühmten Schulmanns Einsicht. Allein in manchen Stücken passte er doch zu Luther's deutlich ausgesprochenen Gedanken nicht. — Von Mädchenschulen z. B. ist so wenig darin die Rede, als von deutschen Schulen, oder von ausdrücklich bedachten Landschulen. Und doch schrieb Luther, in Bezug auf jene, schon am zweiten Mai 1527 an Else von Kanitz [1]): „Ehrbare, tugendsame Jungfrau Else, ich habe euerlieben Mühmen Hanne von Plausig gebeten schriftlich, dass sie auch wollte zu mir schicken eine Zeit lang: denn ich gedacht euch zu brauchen, junge Maigdelein zu lehren und durch euch solch Werk andern zum Exempel anzufahen. Bei mir sollt ihr sein zu Haus und Tisch" u. s. w.

Zwar findet man in der Wittenberger Kirchen-Ordnung von 1533 einen „Junckfraw Schulmeister" sammt dem Cüster als Gehülfen in der Junckfrawen Schule: sie ist aber von Pomeranus gestellt worden. — Auch enthält die chursächsische Kirchen-Ordnung von demselben Jahre einen Artikel über die Mädchenschulen. Von deutschen Schulen und Landschulen sagt sie nichts. — Es mag solche gegeben haben: Im April 1526 hatte Luther dem Joh. Agricola einen gewissen Wendalinus zu einer deutschen Schullehrerstelle empfohlen [2]) — allein sie werden von Seiten der Obrigkeit gänzlich ignorirt. Die Verpflichtungen der Schulmeister sind blos, dass sie dem „Visitations Unterricht"

1) L. Br. de Wette III. 170.
2) L. Br. d. W. III. 103. 18. April 1526.

treu nachkommen, die Kinder „vor allen Dingen zu Gottes furcht, ere und furcht halten, sie zu Erbern sitten und geberden gewöhnen," und — ein Hauch schon eines spätern Geistes — sie nicht zu frühe von der Grammatica in höhere kunst treiben." — Dieses weist bloss auf lateinische Schulen. —

Nichtsdestoweniger erhielt der sächsische Schulplan grosse Wichtigkeit. — Er fand mit dem Unterricht an die Visitatoren in weiteren Kreisen Eingang — und wurde in manchem Lande, theils mit, theils ohne Aenderungen und Zusätzen die Grundlage des Unterrichtswesens. — Unbedeutend umgestaltet und mit einigen Verfügungen über eine mögliche vierte Klasse zu den Anfängen des Griechischen und der Dialektik versehen, steht er z. B., vieler anderer nicht zu gedenken, in der Pfalz-Neuburgischen Kirchen-Ordnung von 1554.

Indessen kann sich der Bemerkung nicht erwehren, wie viel mehr er, bei seinem grossen Ansehen und Verbreitung hätte leisten mögen, wenn er zweckmässiger gewesen wäre. Er ist auch in den meisten der zahlreichen Kirchen-Ordnungen berücksichtigt, welche in Nord-Deutschland direckt oder mittelbar von Pomeranus herrühren. Doch findet man hier schon etwas mehr.

§. 3. Pomeranus.

Während man in Sachsen visitirte (1528), wurde Pomeranus nach Braunschweig berufen, daselbst das Kirchen- und Schulwesen einzurichten. — Er war kaum wieder in Wittenberg, als ihn die Hamburger (1529) zu demselben Zwecke zu sich riefen. — 1530 und 1531 beschäftigte ihn Lübeck, 1534 sein Vaterland Pommern, — inzwischen hatte er die Wittenberger Kirchen-Ordnung abgefasst. — 1536 wurde er Generalsuperintendent von Sachsen, — 1537 bat der König von Dänemark den Churfürsten, ihn zu ihm kommen zu lassen. — Nun blieb Pomeranus fünf Jahre fort: krönte in dieser Zeit den König, weihte eilf Bischöfe, richtete die Universität in Kopenhagen wieder auf, bestellte endlich die Kirchen und Schulen durch ganz Schleswig-Holstein, Dänemark und Norwegen. —

Beinahe ganz Niederdeutschland verdankte ihm seine kirchlichen Verfassungen; — seine Einrichtungen kann man durch mehr als zwanzig Kirchen-Ordnungen verfolgen. — Die Braun-

schweigische Ordnung besonders wurde häufig benützt. — Sie fängt so an[1]:

„Vor allem sind drei Dinge als nöthig angesehen: Das erste, gute Schulen aufzurichten für die Kinder." — — — Diese Worte zeigen, wie er sich die Erziehung angelegen sein liess: er spricht sich wohl auch zuweilen weiter darüber aus: nicht selten erkennt man dabei Luther's Gedanken und Worte. — In Braunschweig behielt er einfach Melanchthon's Schulordnung bei; — ein Jahr später bestimmte er in Hamburg[2]) fünf Klassen (loca) statt drei[3]), — in der Pommerschen Ordnung aber (1535) vier, und nur ausnahmsweise fünf. —

In diesen Schulen auch sassen im untersten Haufen auf einer Seite die, welche lesen lernten, und gleich auf der andern die, welche den Donat und den Cato in den Händen hatten. — Allein das allgemeinere Bedürfniss blieb nicht ganz unberücksichtigt. — Die deutschen Schulen in Städten wurden in Betracht gezogen. — „Es sollen," sagt die Pommersche Ordnung, „die gemeinen Schreibschulen, die der Rath gewilliget hat, nicht verhindert werden, aber ihnen auferlegt deutsche Psalmen, gute Sprüche aus der Schrift und den Catechismum zu lehren. — Dafür gebe man ihnen jährlich ein redlich Geschenk aus dem Schatzkasten. — Den Lohn aber mögen sie von ihren Schülern nehmen." Freilich neben der lateinischen Schule keine glänzende Stellung. — Im Uebrigen sollte die Obrigkeit sich des Schulwesens mit Eifer annehmen, die Pfarrherren ein wachsames Auge auf dessen Erhaltung haben; — die Winkelschulen aber sollten abgeschafft werden, um die andern besser aufkommen zu lassen. —

In allen Ordnungen, die von Bugenhagen herstammen, ist der Unterricht der Mädchen bedacht, und Anstalten wegen Lehrerinnen getroffen. — Lesen, Catechismus, zweckmässige Sprüche und Historien aus der heiligen Schrift, Lieder und Psalmen zum Singen, auch Rechnen und der deutsche Cisio-janus, bilden den Lehrstoff, welcher mit zwei (Braunschweigische K. O.) oder vier (Pommersche K. O.) Stunden täglich, ein Jahr oder zwei erfordern soll.

---

1) Sie ist, wie alle andern aus jener Gegend, plattdeutsch.
2) In der Schule zu St. Johann in Hamburg, welche noch besteht.
3) Jedoch sollten die fünf Klassen nicht mehr als drei Jahre wegnehmen.

Nirgends hier wird der Landschulen gedacht: allein eine [illegible] Bugenhagen mit Winkel und Corvinus für Hildesheim ([illegible]) gestellte Kirchen-Ordnung enthält unter der Rubrik „von [illegible] Dorfkirchen“ die Verordnung, dass an jeder Pfarrkirche [illegible] die Kinder im kleinen Catechismus und im Lesen solle [illegible].

Eine für die Grafschaft Lippe 1538, durch den Bremer [illegible] Joh. Amsterdamus und Hadrian Buxscheten, [illegible] Hoya, verfasste, und durch Luther, Melanchthon, Pomeranus und Jonas begutachtete Kirchen-Ordnung spricht den [illegible] aus: „Man möchte auch deutsche Schulmeister halten, [illegible] und Dörfern für die junge Mädchen, schreiben, lesen und den Catechismum neben andern guten Zuchten zu lehren“ — ([illegible] deutschen Knabenschulen sagt sie nichts).

Allein nach Ober-Deutschland muss man sich wenden, um das [illegible] zu finden, was jene Zeit in diesen Stücken gab. —

§. 4. Brenz und die würtembergische Schulordnung.

[illegible] war Brenz an Einfluss so bedeutend geworden, als [illegible] Pomeranus. — Diejenige Kirchen-Ordnung jedoch, [illegible] nächst dem sächsischen Visitationsunterricht am weitesten [illegible] verbreitete, die Nürnberg-Anspachische, von ihm und Osiander verfasst, enthält keine Verfügungen über Unterricht, sondern [illegible] über kirchliche Lehre und Uebung. — Fast ähnlich verhält [illegible] sich mit der von Schwäbisch-Hall (1543) und der Würtembergischen von 1553. — Darum fügte man, wie oben erwähnt, dieser, als sie in Pfalz-Neuburg (1564) eingeführt wurde, eine besondere Schulordnung, nach dem Bilde der Chursächsischen [illegible] — mit dem kurzen Zusatze, dass, „wo deutsche Schulen sind [illegible] die obbemeldeten artikel vor der Schulordnung erzehlt, [illegible] mutatis mutandis, dem Schulmeister auch auferlegt werden. — Deutsche und lateinische Schulen aber sollte der Pfarrer in einem Monate auf's allerwenigste einmal visitiren.“ —

Desto wichtiger ist die grosse Würtembergische Kirchen- und Schulordnung von 1559 [1]). — Brenz war bis 1546 in Hall geblieben — galt zugleich für einen der ersten unter den lutheri-

---

1) Summarischer Inbegriff der Lehre und Ceremonien etc. 1559 in f. S. dazu Brenz von Jäger und Hartmann. I. 299.

schen Theologen, und nahm an den Angelegenheiten seiner Zeit vielfachen Antheil. — Nach den Siegen des Kaisers über Johann Friedrich von Sachsen, als die Spanier Schwaben besetzten, und das Interim die protestantische Kirche bedrückte, musste er fliehen. — In Basel traf er Ulrich's von Würtemberg Sohn, Christoph, der seinem Vater 1550 nachfolgte. War er Diener werth gewesen, so wurde er Jenes vertrautester Rath. — Der Fürst erhob ihn zum Propste an der Stiftskirche zu Stuttgart, der ersten kirchlichen Würde des Landes. — Beider Männer Bemühungen gaben Würtemberg eine Schulorganisation, wie sie damals wenig Ländern zu Theil wurde. — Die Bestimmungen darüber nehmen in der 265 Fol. Blätter starken Kirchen-Ordnung allein 72 Blätter ein. —

Hier auch wird von der lateinischen Schule und vom Berufe zum Predigtamt als von der Hauptsache ausgegangen. — Diess abgerechnet, — ist es der umfassendste und vollständigste Lehrplan. — Jede Stadt, Flecken oder namhaftes Dorf hat seine lateinische Schule: — ist sie vollkommen, so sind es fünf Klassen. — Im ganzen Lande wird in derselben Klasse dasselbige gelehrt, — doch haben einige Orte nur ein paar Klassen, andere nur die unterste. — Findet aber ein Landeskind in seiner Heimath nicht Gelegenheit, die ganze Schule durchzumachen, so kann es gegen Entrichtung eines Geringen (eines Schillings alle Fronfasten) oder auch unentgeltlich im Paedagogium zu Stuttgart einholen, was ihm fehlt, um eine höhere Anstalt zu beziehen. —

15 Klöster sind zu Schulen umgewandelt: niedere Seminarien, in welche man Knaben aufnimmt von 12—14 Jahren, und geschickt genug um von der 4ten in 5te Klasse ohngefähr zu treten. — In den Klosterschulen [1]) selbst gelangt man von der untern zur obern überall freigehalten. — Endlich sind für diese jungen Theologen in Tübingen, wo sie ihre Studien vollenden, hundert Freistellen im Stipendium bestimmt.

In der ersten Klasse lernte man lesen, — das Alphabet, —

1) Am Ende des Jahrh. waren dieser Schulen nur noch fünf. Bessere lateinische Schulen überhaupt hatten die Uebrigen überflüssig gemacht. Heute bestehen (nebst zwei neuen) noch zwei derselben in Blaubeuren und Maulbronn.

[illegible] „Zusammenschlagung der Syllaben“ — aber nicht deutsch, [illegible] lateinisch [1]. —

[illegible] danchen deutsche Schulen gehalten [illegible], in kleinen Dörfern und Flecken waren keine anderen — [illegible] gedenkt ihrer mit ebensoviel Sorgfalt als der übri[illegible] [2]. Unverkennbar jedoch ist, dass sie der Gesetzge[illegible] weniger Vorliebe ansah, als die lateinischen Schulen, — [illegible] Grade sogar dass, wo beide nebeneinander bestanden, [illegible] deutsche Schüler alle Fronfasten fünf Schillinge geben musste, [illegible] lateinische hingegen „nicht über vier Kreutzer.“ — Auch [illegible] Weiterverbreitung deutscher Schulen nichts gesagt. — [illegible] desto weniger sind die gegebenen Verordnungen gut. —

Man nimmt den Ortschaften das Recht nicht, den Schulmei[illegible] sich selbst zu wählen; — er muss aber zuvor durch den [illegible] examinirt werden, nach Herkunft und Lebenswan[illegible] Confession, Kenntnissen und Fähigkeiten, das heisst: ob [illegible] Catechismus verstehe, „der Jugend verstendlichen fürzu[illegible]“ — „guten Verstand und bericht habe, die Kinder mit [illegible], Syllabieren, Lesen und R e c h n e n [3]) genügsam[illegible] und nutzlichen zu lernen. Dazu mache ein ziemliche [illegible] Handschrift, könde auch dieselb der Jugend mit nütz [illegible]geben.“ — Die Zucht in den Schulen, die Form und Materie [illegible] Unterrichts werden mit grosser Ausführlichkeit behandelt. — [illegible] Die Mädchen und Knaben sollen in der Schule getrennt [illegible]. — Der Lehrer „in müglich weg, fleiss fürwenden, das [illegible] die Kinder Gottsförchtig, züchtig, erbar, friedlich schiedlich,

---

1) Man syllabirte im Donat. — Anklänge an Sturm's Methode erkennt [illegible] am Auswendiglernen von lateinischen Worten aus der Nomenclatura [illegible].

[illegible] 1565 liess Christoph den Strassburger Lehrer H i t z l e r nach Tübingen [illegible], um nach S t u r m's Plane Verbesserungen anzustellen. — M. S.

2) Die K. O. von Brenz für Schwäbisch Hall 1526 — bestimmte, dass [illegible] Bürgersknaben, die durch Prüfung zum Lateinlernen untauglich sich er[illegible] — weiter deutsch zu lesen fortfahren und auch schreiben lernen [illegible].

3) Das Kopfrechnen wahrscheinlich, denn ein besonderer Artikel: „Von [illegible] deutschen Modisten“, d. h. Schreiber und Rechner, verordnet, dass [illegible] hauptsächlich um Stadtschreiber zu bilden in Würtemberg d r e i fromme Christliche, Gotteseifrige Teutsche Schulmeister bestellt werden, die von [illegible] Hand gutte Modisten und Schreiber, auch mit der Feder und auff der Linien rechnen zu lehren geschickt und fleissig seyen. Nemlich den einen [illegible] Stuttgart, den andern gen Tübingen, und den dritten gen Urach, — [illegible] diesen Orten jre Schulen mit gutter Ordnung anzurichten.“

und fromm halten und erweisen;" — gelinde mit ihnen verfahren — „die Rütten gebürlichen gebrauchen, die Kinder nicht poltern, bey dem Haar ziehen, umm-die Köpff schlagen, Tolle geben, oder dergleichen, sonder in den straffen zimmlicher mass zur besserung der Kinder und nit abschreckung von der Schul halten." — Er soll nachsichtig und geduldig seyn, wenn die Kinder nicht gleich verstehen, — dazu regelmässig und fleissig seines Amts warten. —

„So denn der Schulmeister die Schulkinder mit nutz leren will, so soll er die in drey Heufflin theilen. — Das ein darin die jhenigen gesetzt, so erst anfahen zu Buchstaben. Das ander, die, so anfahen die Syllaben zusamen schlahen."

„Das dritt, wölche anfahen lesen und schreiben."

„Dessgleichen unter jedem Heufflin sondere Rotten machen, also dass diejenigen, so einander in jedem Heufflin zum glichesten, zusammen gesetzt, darmit werden die kinder zum Fleiss angereizt, und den Schulmeistern die Arbeit geringert."

„Die Schulmeister sollen auch die Kinder nit übereilen oder mit jnen fortfaren, sie haben denn dasjenig so jnen der Ordnung nach fürgeben, wol und eigentlich gelernt."

So sollen sie auch, damit anfangs die Buchstaben recht gelernt werden, zuweilen die Ordnung des Alphabets brechen, — dann auf die Buchstaben gleicher Gestalt aufmerksam machen — die Sylben „deutlich aussprechen lassen, dass der Schüler die Wörter syllabatim unterschidlich und verstentlich pronunciere, auch die letzten Syllaben im Mund nicht verschlage."

„So dann das Kind zimlich wol lesen kann, als dann dasselb mit schreiben underrichten und die Vorschrifften in ein sonder Büchlin, so das Kind darzu haben soll, jme verzeichnen, und sich befleissigen, gute teutsche Buchstaben zu machen."

„Und damit halten, das die Kinder zu jren Schrifften auch sondere Büchlin haben, und dieselben jnen mit fleiss examinieren, was für Mängel an der Form der Buchstaben, zusammensetzung unn anhenkung derselben unn dergleichen, jnen tugentlich undersagen und freuntlich desselben berichten, und wie es sich darinn bessern soll, anzeigen und in solchem underweilen die Hand führen."

Mit derselben Ausführlichkeit und pädagogischen Sorgfalt werden alle Theile behandelt: in gegenwärtigem Abschnitte ist

...ch von Schulbüchern, Catechismus und Kirchengesangübungen ...rede. —

...Wo die teutschen Schulen mit den lateinischen verbunden ...werden jene sowohl als diese durch die gewöhnlichen In...rn besucht — wo sie aber alleine stehen, da ist der Pfarr... oder Superintendent, und es wird ihm aufgetragen, wenig... in acht oder vierzehn Tagen, unversehens, doch zu gele...ner Zeit einmal die Schule zu besuchen, nachzusehen, wie ...r Schulmeister Unterricht und Zucht halte, — und auch selbst ...die Kinder zu prüfen. Von alle dem soll dann die Visitation ...Kenntniss gesetzt werden. —

§. 5. Einführung der würtembergischen Schulordnung in Sachsen. Schuleinrichtungen von Strassburg. 1598.

Ein nicht geringes Lob dieser Schulordnung ist die Auf...nahme, die sie in Sachsen fand. — Hier hatten noch die „Ge...ral Artikel," welche der Churfürst August 1557, nach der ...tation von 1555 und 1556 erlassen hatte, einfach den säch...schen Schulplan beibehalten. — Allein 1580 kam eine weit...ige Kirchen- und Schulgesetzgebung, die grosse sächsische ...rchen-Ordnung [1]) zu Stande. — Alles was darin von den la...inischen oder Particularschulen sowohl, als von den deutschen ...sagt wird, ist, mit Ausnahme einiger veränderten Angaben ...n Schulbüchern, einiger Zusätze wegen Uebungen in den obern ...assen und Empfehlung des Lutherischen, statt des Brenzischen ...techismus, Wort für Wort aus der Würtembergischen Ord...ng herübergenommen.

Eine Verbesserung ist jedoch hinzugekommen. — In den ...verordnungen „vom Ambt der Küsterer" steht dieser wichtige ...tikel:

„Es sollen auch alle Custodes und Dorfküster Schul...halten, und derselben täglich mit allem Fleiss, vermöge der ...nung, abwarten, darinnen die Knaben lernen lesen, schrei...n und Christliche Gesänge, so in der Kirche gebraucht wer...n sollen, darauf der Pfarrer sein fleissiges Aufsehen haben, ...d das Volk mit Ernst dazu vermahnen soll."

Der Küster wurde zum Schulmeister. — Kurz und klar

1) S. b. Moser, Corp. jur. I. I. 1061—1451.

zeigt diese Stelle den Weg an, auf welchem man zu den Elementarschulen geführt wurde [1]. Die Betrachtung der katechetischen Anstalten soll es noch deutlicher an den Tag legen: sie ist zur Einsicht in den niedern Unterricht jener Zeit unumgänglich nothwendig. —

Noch ist am Ende dieses Jahrhunderts die Strassburger Kirchenordnung von 1598 zu bemerken. —

Im III. Theile, VI. Von den Pfarrschulen S. 350 — heisst es:

„Neben den zehen Classibus und den Professionibus publicis, zu unserer Academie gehörig, wird auch bei einer jeden Pfarr, eine besondere Schul für junge Knäblein und Töchterlein gehalten, Welche man nit allein teutsch lesen und schreiben, wie auch bissweilen Rechnen lehret, Sondern fürnemlich den Catechismum und Christliche Gebette, mit ihnen treibet, und sie in dem Kirchengesang übet."

„Es sollen desswegen die Lehrmeister und Lehrfrawen mit besonderm Fleiss darüber wachen, — dass die Kinder ihren Catechismum und Gebet deutlich hersagen, nicht plaudern wie die Atzeln, sondern dass man sehe, dass sie's verstehen, — dass sie im Singen wohl geübet werden und keine schändliche Lieder oder Narrentheiding singen, — auf der Strasse und in der Kirche sich sittsam und züchtig aufführen, — auch dass die Gegenwart von Knaben und Mädchen in einer Schulstube zu keiner Leichtfertigkeit Anlass gebe."

Der Pfarrer soll sich mit den gewöhnlichen Visitationen von Seiten der Akademie nicht begnügen, sondern oft selbst die Schule untersuchen.

„Dieser Ordnung sollen auch nachkommen die Sigristen, welche auf dem Land in etlichen Flecken, besondere teutsche Schulen halten. Dessgleichen auch die Pfarrer auf dem Land, welche aus Mangel an taugelichen Sigristen, selbst die Jugend unterweisen und mit Jnen Schul halten müssen."

Verbesserungen der Elementarschulen der Form nach gehören

---

1) So kennt auch das alte Kirchenbuch der Gemeinde Sandhofen in der Pfalz vom Jahre 1577 bis 1610 nur einen Glöckner, welcher dort den Dienst versah, und nennt erst mit dem Jahre 1610 einen Schullehrer. (Hautz, Gesch. der Neckarschule in Heidelberg. p. 17.)

cht mehr in jene Zeit, sie müssen selbst schon sehr nahe bei uns sucht werden. — Die Lehrgegenstände blieben unverändert: r konnte die Zahl der Schulen gemehrt und das Personal dazu mer gewählt werden.

2) Zustand der Schulen.

§. 1. Stellung der deutschen Schulen neben den lateinischen.

Dient das Vorhergehende zur Würdigung dessen, was für ne Schulen unmittelbar geschah, so reicht es bei weitem nicht a um ihren wahren Stand zu begreifen. — Jedermann muss es ffallen wie sehr die deutsche die eigentliche Volksschule hinter r lateinischen zurücksteht, besonders wenn man an die ausserdentliche Mühe denkt, welche auf diese verwandt wurde. Instsen liegt die Erklärung der Ursachen nahe, welche die Reforation auf diesen Irrweg führeten. — Erstlich war es früher hon so gewesen, — dann aber kam die Noth der Kirche hinzu. Luthers Aufforderungen wegen Schulen konnten nicht gleich erall helfen. — Wohl fanden sie an mehreren Orten Anklang d erregten bei Vielen einen löblichen Eifer; schon 1524 wurden ren Gymnasien umgestaltet oder neu angelegt; besondere Freude chte Luther die Schule, welche die Nürnberger, 1526, mit rächtlichem Aufwande und nicht ohne grosses Aufsehen unter lanchthon's Anleitung zuwege brachten. — Allein die Schüler hleten [1]. Und obgleich Luther 1530 in der Schrift an die istlichen auf dem Reichstag zu Augsburg [2] die Errichtung von nderschulen „zu den guten Werken" der Protestanten den Kaoliken gegenüber zählt, so zwang ihn doch die Lage der Dinge [3] demselbem Jahre zu seinem „Sermon dass man die Kinder lle zur Schule halten." — Er empfiehlt darin den Pfarrherren d Predigern: so viel an ihnen ist, dazu zu ermahnen und zu eiben; den Eltern selbst zeiget er wie ungegründet ihre Furcht y ihre Kinder auf diese Weise nicht hinlänglich versehen zu önnen. Ueberall sey der Mangel an gelehrten Leuten gross und

1) S. Erasmus Ep. Mart. Bucero 11. Nov. 1527. — Epp. Erasm. 890. . Fratribus German. infer. et Frisiae orient. 5. Aug. 1533. Ibid. 2095—2146.
2) L. W. — XVI. 1172.
3) v. L. W. X. 504. 517.

drohe, in wenigen Jahren noch grösser zu werden. — Und war es wirklich noch bis spät hin durch ganz Deutschland. — D Visitation in der Pfalz, 1556, unter Otto Heinrich endigte mit d Klage über die Seltenheit der guten und gelehrten Pfarrer [1]). D Brandenburger Kirchen-Ordnung von 1540 bemerkt: Die Schu len seyen seit etlicher Zeit in merklichen Abfall gerathen. - Seinen Rapport [2]) an die Scholarchen, wegen Gründung d Gymnasiums in Strassburg (1538) schliesst Sturm mit den Wo ten: „Auch sehe ich nicht, wie dieser Mangel an Studi renden, der durch ganz Deutschland geht, ande vermieden und gehoben werden kann, als durch solche Unte weisung der Jugend [3]). Es mag solches leicht gedeutet werden." Zu den früher erwähnten Gründen gesellte sich noch die Un sicherheit über die Dauer der neuen kirchlichen Verhältnisse Man hörte noch oft, bis gegen 1540, von einem Concilium spre chen [4]). — Bei den feindseligen Rüstungen der katholischen un protestantischen Fürsten schien die Möglichkeit einer gewaltsa men Bedrückung noch nicht ganz weggenommen. In manche Gegenden wurde die Sache der Reformation erst spät entschie den. — Herzogs Georg von Sachsen Unterthanen waren luthe risch gesinnt; er verbot ihnen aber in Wittenberg zu studieren

Fortwährend klagt Luther wegen Mangel an Leuten [5]); fühlte dies am besten; von allen Seiten wandte man sich na Wittenberg, um von dort her Pfarrer und Lehrer zu erhalten er und Melanchthon hatten Mühe, sie zu finden. Kein Wunde

---

1) Joh. Marbach aus Strassburg war unter den Visitationscommissari — S. B. Hautz, Gesch. der Neckarschule in Heidelberg S. 38.

2) M. S.

3) Bei den Katholiken war der Mangel noch empfindlicher. — 1538 sol len in Baiern über vierthalbhundert — im Bisthum Würzburg an 500 reich Pfarren leer gestanden haben. L. W XXII, 997. 1008.

Ehe die Jesuiten kamen, musste der Bischof zu Breslau (1553) prote stantische Schullehrer anstellen. — Katholische fand er keine. (Löschke Die relig. Bildung der Jugend und der sittliche Zustand der Schulen im XV Jahrh. Breslau 1846. 8. — S. 227.)

4) Die K.-O. von Brandenburg Anspach von 1526 ist nur provisorisch und im Hinblick auf ein Concilium gestellet. Davon sprechen auch die Lie nitzer Verordn. wegen den Sacramenten. 1534.

5) L. Br. an den Rath zu Kamenz 10. Sept. 1532. d. W. IV. 3 „Auch zeucht niemand jung Volk zur Schule, dass unser Herrgott wohl m drein sehen." — L. Br. an den Rath zu Rothenburg an der Taube 26. Jan. 1533. d. W. IV. 435. „Dass viel Schulen und Pfarren leider wüst liegen." L. Br. an Spalatin 12. Apr. 1534. d. W. IV. 529. So auc IV. 292—333 u. a.

wenn unter solchen Umständen die nächste Sorge von Kirchenhäuptern die war, den Gemeinden Seelsorger zu verschaffen. Kein Wunder auch, dass man die Forderungen in diesen Stücken gleich Anfangs nicht sehr hoch spannen konnte. —

Da aber nun im ganzen Lehrwesen die Theologen den Ton angeben mussten — so wurde es dergestalt bestellet, dass sich alles darin um den kirchlichen Standpunkt drehte. — Der weltlichen Obrigkeit wurde zwar das höchste Recht in diesen Fragen zugestanden, auch fingen die Scholarchate an sich zu bilden; allein man war zu sehr gewöhnt die Schule als blossen Anhang der Kirche zu betrachten um auch nur an eine Trennung zu denken. In diesem Sinne wurden die zahlreichen Anstalten zum mittlern Unterrichte eingerichtet, welche jenes Jahrhundert vor jedem andern aufzuweisen hat — denn bis 1600 erhielt Deutschland nahe an hundert fünfzig Gymnasien. — Gleich wie Ulrich und Christoph von Würtemberg und schon vor ihnen hatten Philipp von Hessen und besonders Moritz von Sachsen über die leerstehenden Klostergüter, dem Wunsche Luther's entsprechend, verfügt. Moritz versah damit seine drei grossen unentgeldlichen Fürstenschulen, Meissen, Grimma und Pforta, ähnlich den würtembergischen Klosterschulen, — und stiftete (auch vorzüglich für die Theologen), — in Wittenberg und Leipzig eine Anzahl Stipendien, die sein Bruder August, 1580, auf dreihundert erhob. — So zeichnete sich bald nachher auch Julius von Braunschweig aus. Nicht minder die Churfürsten Otto Heinrich und Friedrich III. von der Pfalz. Die meisten Länder und Städte verwandten zu demselben Zwecke die ihnen zugefallenen kirchlichen Einkünfte; die milden Stiftungen bedachte man mit grosser Freigebigkeit. — Schade dass der schöne Eifer nicht immer den besten Weg fand.

Aber überall walteten die nämlichen Rücksichten vor, — auch geschah dem Wissen was ihm immer geschieht, wo man es blos zu Absichten gebraucht und nicht für es selbst pflegt und liebt: — die allgemeine Cultur litt darunter. — Melanchthon's feiner Geschmack, Luther's edle Sinn für alles Schöne erhielten sich bei dem neuen Geschlechte nicht. — Man weiss, welcher Geist es einnahm. Hauptsache im allgemeinen Unterricht wurde die Theologie, und in der Theologie selbst etwas das durch die Empfehlung der publicae disputationes theologicae für die Stipen-

diaten, in der sächsischen Schulordnung [1]) wohl angedeutet wird wenn sie sagt: Die „Tyrones Theologiae, da sie fleissig seyn wollen, können aus einer Disputation mehr, denn aus zwanzig Lectionibus lernen. — Dass sie mit kurzen Worten nicht allein den Grund reiner Lehre anzuzeigen, sondern auch dem Gegentheil den Mund zu stopfen verstehen.“ — Hebräisch, griechisch [2]) selbst wurden, seltsam genug, nicht gebührend gewürdigt, bloss fertiges Latein verlangte man, darum verbannte man auch sorgfältig das „leychtferdige Deutschreden“ [3]) aus den Schulen, verfolgte es mit Geldbussen und andern Strafen. — Es rächte sich aber diese Missachtung der Muttersprache traurig genug; sie brachte das erbärmliche Deutsch hervor, welches, bis um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, keine Bücher mehr verunzierte, als eben die der Theologen. — Man hatte es schon vor Ende des XVI. Jahrhunderts so weit gebracht — dass die sächsischen General-Artikel von 1580 den Pfarrern die Werke Luther's empfehlen mussten; nicht nur wegen der Theologie, sondern auch weil die „teutsche Sprach so Gott durch ihn geläutert, wiederum in Abgang kommen, dass die Kirchendiener, so sich auf solche neue Scribenten gelegt, nicht mer gut teutsch, wie Dr. Luther, sondern Lateinischteutsch geredt.“ —

Von da aus betrachtet, erschien nun die deutsche Schule etwas wenig werthes, ja sogar ein schädlicher Abweg. — Dazu gab Luther gewissermassen selbst den Anstoss, wenn er in der Vorrede zu seinem „Sermon“ und in der Schrift selbst die Eltern straft, welche meinen es sey genug, wenn ihre Kinder Deutsch können. Man glaubte es viel besser zu machen, wenn man überall lateinische Schulen stiftete und selbst oft den Dorf-

1) Bei Möser, Corp. jur. eccl. 1237.

2) In dem von Hauenreuter (1601) gemachten und von den Scholarchen angenommenen Vorschlag wegen Besoldung der Professoren an der Academie Strassburg wurde unter den 19 der des Griechischen, mit dem Poeten am geringsten gehalten, — es galt sein Amt als „professio honoraria.“ —

3) Vor allen Dingen sollen die Knaben im Latein-Schreiben und Sprechen geübt werden und mit den Discipeln „latin und nicht düdsch reden“ welches an sich „leichtferdig“ und bei den Kindern „ärgerlich und schädlich“ ist. Diess sagt Bugenhagen in der Pommerschen K.-O. Früher schon hatte ähnliches bei den Brüdern des gemeinschaftl. Lebens bestanden, z. B. in Deventer. S. Delprat, Die Brüder des gemeins. Lebens. 98.

:wohnern zumuthete dass sie Latein lerneten. — Und wirklich ıb man in Würtemberg anfangs die bestehenden deutschen Schu- n „Gott zu ehren“ auf [1]). Brenz's schwäbisch-Haller Kir- ıen-Ordnung (1543) bedenkt, wie mehrere andere noch, bei sprechung des Kirchengesanges, den Fall „wo eine lateinische hule auf einem Dorfe wäre;“ — man hat gesehen, was die uee Würtemberger Ordnung von 1559 davon hält [2]).

Darum trugen jedoch die deutschen Schulen nicht minder ihre othwendigkeit in sich selbst; seit der Reformation ungleich ehr als früher. Was diese auf einer Seite nicht gab, erzwang e auf der andern. In allen Städten fühlte man das Bedürfniss lichen Unterrichts; den besten Beweis davon geben die zahl- ichen Winkelschulen die man überall antrifft. — Die Obrig- eit zog die anfangs in diesen Dingen bestehende Freiheit ein, eil zu Viele und oft Unwürdige sich derselben bedienten.

Nur um dem Unfug der Winkelschulen zu steuern gebot die Hamburger Kirchen-Ordnung, 1539, den Küstern die „ganz einen Kinder“ zu lehren [3]). — Die deutschen Schulen gedie- n auch da wo die Stadträthe sie blos gewähren liessen, ohne nen nachzuhelfen: — wie z. B. in den meisten Städten Nord- eutschlands, wo man dem Lehrer keinen Gehalt ausschrieb, — r Unterricht also, wenn auch nicht theuer, doch nicht wie in elen lateinischen Schulen unentgeldlich war. —

In Strassburg wurde die wahre Scheidung beider Art Schu- n zuerst gemacht und beide in ihre gehörige Lage gesetzt. — rasmus hat schon bemerkt, dass nirgends die Reformation so ohl abgelaufen sey wie hier [4]): die gegenwärtige Frage bestä- gt es ein Mal mehr. — Aber die freie Stellung welche diese tadt von Anfang annahm, die eigenthümliche Art, wie sie elbst ihre Anstalten umbildete, geben ihr auch da einen beson- eren Platz. Wenn auch das Veränderte und Neugeschaffene in

---

1) Ruhkopf. 349.

2) Wie Fr. Lambert's Dorfschulen (s. oben) sollten bestellt sein ist schwer u sagen weil eben da eine Lücke in der nachgedruckten Handschrift ist; all- in wo der Text wieder anfängt, wird von Vorbereitung auf die Universi- ät geredet. — Es ist die nach der Synode von Homberg verfasste K.- '. 1526.

3) Koch, Bugenhagen. S. 55.

4) Ep. Fratr. German. inferior et Frisiae orient. — 5. Aug. 1533. Epp rasm. 2106.

ihr ganz das Werk der Reformation ist, so kann man es doch nicht so unmittelbar wie das früher besprochene auf Luther und seine nächsten Freunde zurückführen; — selbstständige, hervorragende Männer liessen hier, unter günstigen Umständen, ihren eigenen Ansichten freieres Spiel. — Mit diesem Vorbehalte sind die dasigen Einrichtungen zu betrachten, — nicht wie es bei den meisten andern deutschen Städten geschehen kann, als allgemeines Muster aus jener Zeit. — Schlüsse aber lassen sich vielfach daraus ziehen.

1524 [1]) hatten die Prediger um Vermehrung der (lateinischen) Schulen gebeten — man legte zwei neue an, welche 1528 ihre bestimmte Einrichtung erhielten, — in eben dem Jahre, wo man die drei Scholarchen wählte [2]). Um 1535 waren wohl zwanzig Schulen aller Art in der Stadt. —

Allein 1538 wurden durch Joh. Sturm die verschiedenen lateinischen Schulen in ein Gymnasium zusammengezogen. Doch liess man drei untergeordnete zur Vorbereitung stehen (zu den Barfüssern, Alten St. Peter, Jungen St. Peter). — Daneben blieben deutsche Schulen für Knaben und Mädchen nichtsdestoweniger bei ihrem vollen Rechte; — sie wurden auch stark besucht: — manche hatten über hundert Schüler.

Wie wenig man das Latein zur Verbindung machen wollte, zeigt eine jener drei Schulen die auf das Gymnasium vorbereiten konnten, die zu den Barfüssern, wo unter Lorenz Landysen 1542 acht Kinder Latein, dagegen vierzig Deutsch lernten. Man hatte schon 1535 die Knaben- und Mädchenschulen getrennt, und diesen eigene Lehrer, auch später Schulmeisterinnen bestellt. — 1540 gab man wieder einzelne Erlaubnisse, beide zu vereinigen, aber nur bis in das achte Jahr. Die Kirchen-Ordnung von 1598 hat schon gezeigt, dass jede Pfarre ihre deutsche Schule hatte, unter spezieller Aufsicht des Pfarrers [3]).

§. 2. Lehrstoff und Methode.

Was in allen Schulen dieser Art insgemein getrieben wurde, bedarf keiner sehr ausgedehnten Auseinandersetzung. — Lesen

1) Das Jahr, wo Luther's Schrift an die Rathsherrn erschien.
2) Röhrich, Gesch. der Reform. im Elsasse. I. 254.
3) 1570 ernannte man einen dritten Visitatoren — eigentlich für die deutschen Schulen. M. S.

nd Schreiben waren, wie natürlich, die Hauptmaterien dabei: s Rechnen kam nicht gleich hinzu; — im Anfange bestanden ie Rechenschulen für sich besonders, doch begreift der würtembergische Lehrplan diese Disciplin um die nämliche Zeit, da sie i. Strassburg in die deutschen Schulen aufgenommen wurde 1560) [1]. — Manchmal lernte man noch den verdeutschten nio-janus — [2]).

Dabei erhielt der Gesang einen Platz, den er nie hätte verren sollen. —

Begreiflich ist die hohe Stellung die man dem Catechismus mräumte. — Nicht nur bestimmte man in der Woche gewöhnlich einen Tag, wo er ganz eigentlich sollte gelehrt und erklärt erden, sondern er war selbst das Hauptlesebuch. Aehnlich den teinischen Tafeln für die unterste Klasse der lateinischen Schun, hatte man deutsche. Sie enthielten das A. B. C. mit Unterscheidung der Vokale und Consonanten, dann den Catechismus. Es war ein solches Buch schon 1526 in Wittenberg herausgegeben, wonicht durch Luther selbst, doch durch Jemand aus iner nächsten Umgebung verfasst: — wahrscheinlich dasselbe f welches in dem sächsischen Schulplane, bei Besprechung des sten Haufens, durch die Worte „unser Handbüchlein" hingewiesen wird. — Es hiess: „Ein Büchlin für die Kinder — gebessert und gemehrt — der Bayen Biblia" [3]) und enthielt das Alphabet, dann besonders die Laut-Buchstaben und die mmen Buchstaben; 2) statt des Catechismus, den Luther damals noch nicht geschrieben hatte, die drei Hauptstücke mit Erklärung nach seinen früheren Schriften; 3) ein paar Bibelsprüche, nd endlich die Ziffern und Zahlen von eins bis hundert.

Die spätern deutschen Tafeln trugen auch den ersten nd letzten dieser Theile: den mittleren ersetzte man durch den n jedem Orte gebräuchlichen kurzen Catechismus.

---

1) Bugenhagen's Plan einer Mädchenschule in der Pommersch. K.-O. 1535) hat es auch; dieser Plan kann aber, wie man bald sehen wird, in wenig Fällen so, wie er ist, ausgeführt worden seyn. —

2) Pommersch. Mädchensch. O. (1535).
Würtemb. O. (1559).
Sächs. O. (1580).

3) Davon mehr bei Löschke, Die religiöse Bildung der Jugend . s. w. im XVI. Jahrh. — S. 21. Ganz ähnlich ist Melanchthon's Handbüchlein. S. Jul. Hartmann, Aelteste katechet. Denkmale der evang. Kirche. Vorr. S. 12. 13.

Andere erlaubte Schulbücher waren das Psalmbüchlein, das Spruchbüchlein, — aus Sirach, den Proverbien und dem neuen Testamente zusammengetragen — [1]).

Methodische Verbesserungen im Elementarunterricht liegen zu nahe bei uns, als dass wir sie schon im XVI. Jahrhundert suchen dürften [2]). — Etwas dieser Art, wenn auch unvollkommen, sind die drei Häuflein mit Unterabtheilungen der deutschen Schule nach der Würtemberger Einrichtung. Doch viel früher noch (1520) fällt ein solcher Versuch: Val. Ickelsamer's Buch [3]): „Von der rechten weyse lesen zu lernen: auch teutsche Grammatica daraus einer von ihm selbs mag lesen lernen." — Er wollte ohne Buchstabiren lesen lehren.

§. 3. Die Lehrer und Lehrerinnen. — Das Aeusserliche der Schulen.

Es ist leicht einzusehen, dass unter solchen Umständen vielmehr noch als etwa heute geschehen möchte, der Werth der Schule von der Person des Lehrers abhieng, — dessen Tüchtigkeit hinwiederum durch das Ansehen bedingt war das sein Amt genoss, so wie auch durch die materielle Lage die man ihm schuf, denn hier trägt eines das andere.

Es liegt am Tage, dass man da nicht viel von einem Schulmeister fordern durfte, wo man ihm selbst nichts gab. — Anderseits hatte man bis daher, bei Erziehung der Fürsten ausgenommen, keinen Begriff von einer Bildung, die das Latein ausgeschlossen hätte. Das Latein war eben die Hauptkunst eines Jeglichen, der sich nur einigermassen für gelehrt hielt. — Bei dem Mangel an fähigen Leuten, der nun gerade mit der Stiftung so vieler lateinischer Schulen zusammentraf, war Keiner, dem von den alten Sprachen etwas bekannt war, um Anstellung verlegen — man musste sich auch in diesen Anstalten zunächst mit denjenigen begnügen, die man fand: denn Luther selbst klagt

1) Würtemb. O. — Sächs O. —

2) Zwei pädagogische Werke jener Zeit sind von grossem Interesse, gehören aber nicht hieher. — Brunfels Catechesis puerorum. Strassb. 1529 u. Zwingli's Schreiben an seinen Stiefsohn Gerold Mayer. 1526. — Sie beziehen sich auf höhere Bildung nach Ideen aus dem klass. Alterthume. —

3) Schwarz, Gesch. der Erziehung. 370. Ickelsamer schlug sich zu den Schwärmern von Karlstadt's Partei, scheint aber wieder zurückgegangen zu sein. S. Luth. Br. an Just. Menius. 12. Aug. 1527. de Wette III. 190.

dass gar Viele das mühselige Schulleben verdross, welche dann die zahlreichen Gelegenheiten nicht versäumten in das ruhigere und einträglichere Pfarramt zu treten: musste doch auch Sturm die neunte Classe des neugegründeten Gymnasiums in Strassburg einem ehemaligen Stadtpfeifer überlassen [1]).

Wo also die deutsche Schule für sich allein bestand, hielt sie gewöhnlich ein Mann, den bloss äussere Umstände zum Schulmeister geschaffen hatten: ein alter Mönch, ein herabgekommener Handwerksmann mit einigen Fähigkeiten. So meldeten sich z. B. zu Strassburg anfänglich ein Buchbinder, ein „Guldinschreiber,“ ein Drechsler. Erst mit der Zeit wurde solches, wenigstens in den Städten, geändert, so wie man sich auch in andern Hinsichten dieser Schulen mehr annahm.

Ganz ähnlich verhielt es sich mit den „Lehrfrauen.“ — Es ist billig zu bezweifeln dass die zahlreichen Mädchenschulen, welche durch Bugenhagen's Bemühungen oder nach seinem Vorgange über ganz Nieder-Deutschland sich verbreiteten, dem Programm haben nachkommen können, das er selbst aufgestellt hatte. Nicht alle Lehrerinnen waren, wie „Frau Magtalena Heymairin, teutsche Schulmeisterin zur Chamb, bei Regensburg“ (1566) und nachher in Regensburg selbst [1]) (1573) — im Stande die sonntäglichen Episteln und die Apostelgeschichten in Verse zu bringen, „gesangsweis;“ — sondern die meisten waren selbst ungelehrt: — um so mehr, da es weder früher noch später Anstalten gab, wo sie sich eigentlich hätten zu diesem Zwecke bilden können. — Die Lehrerinnen, die man hatte, waren gleichfalls alte Nonnen, arme Frauen die sich ihren Lebensunterhalt zu erwerben suchten, ohne viel von einem Unterrichte zu geben zu vermögen der ihnen meist selbst abging. — So war zu Strassburg (1540) Ottilie Rietschlerin Kinderlehrerin bei St. Thomae, welcher ihr Mann, von dem sie nun geschieden war, ihr Gut aufgezehrt hatte. — Darum kommen auch Klagen vor: dass die Schulmeisterinnen den Kindern „unnütze, altsettelich begeinisch Ding“ lehren.

An solchen Ursachen mag es wohl gelegen haben, dass diese Art Schulen, die ganz eigentlich auf die Reformatoren zurück-

---

1) M. S.
2) S. Schwarz, Gesch. der Erziehung. 351

zuführen sind, leider nicht gehörig fortgediehen. — Auch die drei grossen Töchterschulen, welche Churfürst August zu Freiberg, Mühlberg und Langensalza stiftete, dauerten nicht lange [1])

Dass die weltliche Obrigkeit sich nun des ganzen Aeussern des Schulwesens annehmen musste, war eine zu neue Sache, um nicht Unordnungen und Mängel noch zuzulassen. Auch findet man hier die grössten Abweichungen: und nirgends wäre es nothwendiger die Localgeschichten an die Stelle der allgemeinern zu setzen, als eben in dieser, sicher nicht unwesentlichen Frage. — Die Kirche nährte den Lehrstand nicht mehr mit ihren vielfachen Hülfsmitteln; der reine Ertrag einer Elementarschule reichte gewöhnlich nicht hin, um den Lehrer zu erhalten, um so weniger, da jetzt die Meisten verehelicht waren. Da musste nun die Regierung sich darein legen: diese bestimmten dann vielerlei Umstände zu grösserer oder geringerer Freigebigkeit für die Schulen: diess geht deutlich aus der Zusammenstellung der zahlreichen Angaben hervor, welche über die lateinischen Schulen auf uns gekommen sind. — Der Unterschied zwischen den verschiedenen Ländern in dieser Hinsicht fällt in die Augen. Während man in Sachsen die Schulen nach Kräften zu befördern suchte, liess man sie im Brandenburgischen darniederliegen bis die Noth ihrer wieder zu gedenken zwang, um sich der Fortschritte der Jesuiten zu erwehren. — Dass Luther die Lehrenden nicht kärglich wollte bedacht haben, zeigt sein letztes Schulwerk, das einige Tage vor seinem Tode (16. Febr. 1546) und während seinem Aufenthalte im Mansfeld'schen, mit Just. Jonas gemeinschaftlich abgefasste Bedenken, wegen der Schule in Eisleben [2]). Von den acht Lehrern, die sie haben sollte, erhielt der Schulmeister (Rector) zweihundert Gulden, der letzte von den sieben übrigen aber noch dreissig Gulden, so viel als sonst mancher Rector. — Freilich darf man die gegebenen Zahlen nicht ohne weitere Rechnung zusammenstellen, sowohl wegen häufigem Wechsel des Münzfusses, je nach der Gegend, als weil der Mangel an Verkehr eine grosse Ungleichheit im Geldwerthe unterhielt, wenn man

---

1) Die 1526 schon in Brandenburg zu Schulen für adelige Jungfrauen umgewandelten Klöster können hier nicht in Betracht kommen.

2) L. Br. de Wette V. 795.

nach den Lebensbedürfnissen berechnete. — Waren dreissig lden in Wollin [1]) eine nicht unbeträchtliche Summe, so ren sie dagegen in Erfurt oder gar in Nürnberg ein geringes ld.

Ueberhaupt aber stellt sich auch auf dieser Seite klar her-, dass man die Aufmerksamkeit hauptsächlich nach den obern fen des Unterrichtes richtete und die niedern nicht in glei-m Maasse bedachte. — Schuf man bald nach der Reforma- den Lehrern auf den Universitäten oder in den höhern ssen der Gymnasien, mit wenigen Ausnahmen, ein sehr liches Auskommen, — so bestanden die der untern Klassen ch Gehülfen genannt) schon ungleich schlimmer, — was von Lage einen Begriff geben mag, die man den noch tiefer henden machte. —

So hatte der Lehrer der neunten Klasse im Gymnasium zu assburg Joh. Monachus (1547), neben seinem Amte den ltag die Thüren auf- und zuzuschliessen, die Oefen heizen lassen u. s. w., wofür ihm die Asche daraus zukam. — Der eite Lehrer dieser Klasse, Faes, erhielt 1553 nur sechs illinge wöchentlich und klagt noch 1563, er habe kaum ge-g, um sich alle fünf oder sechs Jahre ein neues Kleid anzu-affen [2]).“ — Noch einigen Andern ging es nicht besser.

In der „Preussischen Bischofswahl“ von 1568 wird den Schulmeistern mit grossem Lobe gesprochen [3]). „Schul-ister sind aller Propheten Vater, und ist die Welt nicht wert s sie ihre Arbeit erkennen, vielweniger vergleichen solle d bezahlen. — weil aber an den meisten örtern ihre Besol-ng sehr gering, sollen die Bischofe, ihrer Bescheidenheit nach, it den Bürgern handlen, damit sie Gott zu Ehren, und der nen Jugend zum besten, einen Tag umb den andern, emelten Schuldienern den Tisch geben, sich auch

1) Koch, Bugenhagen. 48.

2) M. S.

3) Was für Schulmeister damit gemeint seyen, sagt die Schrift nicht tlich. Aus andern Stellen jedoch, aus der starken Empfehlung der Gram-tica, — dem beständigen Hinblicke auf die Universität Königsberg, — ht hervor, dass wir es hier mit lateinischen Schulen vornehmlich zu thun ben, wenn schon gesagt wird: „es müssen vor allen Dingen die Schulen Städten und auf dem Lande wohl bestellet werden.“ —

zu besserer Unterhaltung desselben, mit was mehrerem angreifen wollen." —

Es erinnert dieser Zustand an frühere nicht sehr glänzende Zeiten, — ist aber hier um so auffallender, da gleich nachher Bestimmungen wegen einer allgemeinen directen Steuer unter dem Namen „Schulmeistergeldt" getroffen werden.

An andern Orten musste der gemeine Kasten dem Schulmeister den Sold oder die Unterstützung geben, bezog aber meist auch das Schulgeld. — Man kann allenthalben die gute Absicht nicht verkennen die Schule (besonders die lateinische) den Kindern zugänglicher zu machen, indem man die Gebühre ziemlich nieder anschlug [1]). Wo diess jedoch der Lehrer entgelten musste war es theuer gespart. — Der Lehrer musste auf allerlei Mittel und Wege sinnen, durch seine Kunst zu einem Nebenerwerbe zu gelangen, entweder als Singrist oder doch durch Singen bei den Begräbnissen und Hochzeiten mit der Schule, als Notar, oder auch wie der Lehrer Joh. Englisch in Strassburg als „Fürsprecher auf der Pfalz" und „Schreiber an der Fischerzunft."

Den Schulmeistern der drei niedern lateinischen und der deutschen Schulen zu Strassburg gab der Rath, 1540, insgemein acht Pfund jährlich nebst dem Holze, — den Mädchenlehrern nur die Hälfte. —

Die Lehrfrauen brauchten weniger, kamen auch mit Naturalien besser aus: darum verweist sie Pomeranus auf ein jährliches Geschenk (an Geld) aus den gemeinen Kosten, und nebenbei auf die Freigebigkeit der Eltern, welche, ausser dem vierteljährlichen Lohne ihnen von Zeit zu Zeit nach Vermögen etwas in die Küche schenken sollten [2]).

Die äussere Gestalt der niederen Schulen war im Anfange besonders nicht ansprechend. — Für die obern Lehranstalten waren die Gebäude gewöhnlich schon gefunden: — ein altes

1) In der Schul-O., welche Pomeranus für seine Vaterstadt Wollin stellte, waren für die (lateinische) Schule 3 verschiedene Preise festgesetzt. — Die divites gaben 15 Vierchen alle Vierteljahre, die mediocres 9, die pauperes 4. — Es war aber ein Vierchen nicht mehr als 3 Pfennige (Koch, Bugenhagen, S. 48). — Die Hieronymianer hatten dieselbe Eintheilung schon gehabt, mit demselben Namen.

2) Pommersch. O. (1535).

ster, ein früher schon bestehendes Schulhaus. — War aber st in diesen Fällen noch manches auszusetzen, so ging es da h übler wo nichts der Art vorhanden war, und man sich der he auch viel weniger annahm. — Selbst in den Städten wo, dieser Hinsicht, am meisten gethan wurde, stellen sich noch e Uebelstände heraus, welchen allen abzuhelfen freilich für iche Gemeinde eine nicht geringe Last war. — In Strass- g berichteten schon 1535 die Visitatoren an die Scholarchen gen Unzulänglichkeit und schlechtem Zustande der vorhandenen ulhäuser, mit der Bemerkung: „uns bedauret dass die für- ypst jugent von Knaben und Töchterlein in solicher enge und pff obeinander sitzen soll," — worauf man ungesäumt zu rke ging sich nach bessern Localen umzusehen. — Allein h zwölf Jahre später musste der deutsche Lehrer in der Schild- se, Seb. Schrämel, die Scholarchen aus ähnlichen Ursachen eben. Das Haus das er zu seiner Schule gemiethet hatte, hte einzustürzen und doch wollte sich der Besitzer nicht zu besserungen verstehen: — gleichzeitig baten die Lehrfrau Speierthore und die in Campo minorum um geräumigere und lichere Schulstuben [1]). — Man kann hier an die Forderung nern welche Luther (in der Leisnigker Kasten-Ordnung) und h ihm Pomeranus aufstellten, dass man für die Mädchenschule en freien, hellen, unverdächtigen Platz wählen solle. — Das holarchat in Strassburg befliss sich in allen Fällen dieser Art helfen; allein manch ander Regiment hatte dazu weder den- ben Sinn noch gleiche Mittel; — wir dürfen nicht vergessen ss hier das Bessere vor uns liegt. —

§. 14. Besondere Berücksichtigung der Landgemeinden.

Es ist aber noch mehr zu bemerken: — Alles beinahe was her von der Lage der Elementarschulen gesagt worden ist, zieht sich wo nicht ausschliesslich, doch grösstentheils auf die ädte. — War nun von jeher der Abstand in der Bildung ischen Stadt und Land bedeutend, so ist er wohl selten in dern Perioden so fühlbar gewesen als am Ende des Mittelalters, o die Städte, in jeder Hinsicht, sich hatten Vorzüge wissen zueignen. — Darum ist ein Gesammtüberblick über die all-

1) M. S.

gemeinen Verhältnisse ausserhalb der Städte beinahe unerlässlich, um sowohl die Mittel, die man zur Verbesserung in Kirche und Schule daselbst anwandte, als auch deren Erfolg richtig zu würdigen. Es ist früher schon bemerkt worden wie sehr man das Land vernachlässigt hatte. — Seine Zurücksetzung und Bedrängniss in politischen Sachen brachten die zahlreichen Bauernkriege hervor. — Selbst in Haltung und Ton amtlicher Akten und Ausschreiben der ersten Zeit der Reformation drückt sich noch der niedrige Begriff aus den man gewohnt war sich von dem Landvolke zu machen. — Wie viel zu verbessern war und wie schwierig dabei die Arbeit sein mochte, sieht man wohl aus der Geschichte Sachsens — Man weiss wie es in den Landen der ältern und jüngern Linie vor den ersten Visitationen aussah: gewiss jedoch nicht schlimmer als in den meisten andern Gegenden. — Man gedenke nur dessen was (1526) Brenz davon sagt [1]: Es sey wohl zu klagen, dass die weltliche Obrigkeit fleissig dafür sorge, jedem Flecken einen redlichen Schultheissen, auch dem Kirchengute einen Heiligen-Pfleger zu stellen, sich aber dagegen nicht kümmern, wie ein Dorf mit einem Seelsorger versehen sey. — Man finde Herrschaften, die bei ihren Unterthanen Pfarrer gedulden, denen sie schwerlich sonst das geringste Amt, ja die Schweine zu hüten anvertrauen würden. „Daraus wol zu vermuten dass man die bawer geringer acht, denn die sew oder ander unvernünftig thier. — Nicht unbillig strafe Gott desshalb zu Zeiten die Obrigkeiten an den Bauern. — Es ist vast die Meynung wan man den geniess von den Bawern hat, gott geb der teuffel holt sie oder nit [2].“

Auffallender erscheint es aber doch, wenn man nach allen Anstrengungen der Reformatoren, noch in den Generalartikeln [1]) für das nunmehrige Chursachsen Aussprüche findet wie z. B. dass die Edelleute und Lehnherren die Kirchendiener doch auf den Universitäten Wittenberg und Leipzig suchen möchten und nicht allenthalben ungelehrte Gesellen oder verdorbene handwergsleute auff klauben, oder jre schreiber, Reuter oder stalljungen pristerlich kleiden und auf Pfarren stecken.“

1) K.-O. von Schwäb. Hall. 1526 Art. von den Dörfern.

2) Damit will Brenz eine allgemeine Bemerkung hinstellen, und verwahrt sich durchaus gegen Deutung auf Localverhältnisse.

Dass unter solchen Umständen der religiöse und sittliche Zustand des Landvolkes nicht gleich ein blühender seyn konnte, lässt sich erwarten. — Es wird von mancher Seite geklagt: — im Meissner Visitations-Abschied von 1540 [1]) „wie schwer sich die Bauern wegen den Einkünften gestellet;" — in Liegnitz [2]) (1542) „dass sich der mehrer Theil des Volkes unfleissig zur Predigt hält und den rechten Gottesdienst einstellet." — So sagt auch die Strassburger Kirchen-Ordnung von 1534, es sey „aller Pfarrer uff dem Land einhellig clag das inn allen Flecken ein grosse verlassung seie das Wort Gottes zu hören." — Ja in den Sächsischen Artikeln von 1557 kommen selbst Fälle vor, wie diese dass in etlichen Orten die Bauern ihre Kirchen zu einem Bierkeller missbrauchen, das Pfingstbier hineinschroten damit es frisch bleibe und es darin unter Verhöhnung der gottesdienstlichen Gebräuchen saufen [3])." —

Hier musste die Hülfe langsam kommen und, wie man sieht, verschiedene Elemente dazu beitragen. Ein grosses Hinderniss lag schon in der Seltenheit der Pfarrer; von da aus hauptsächlich betrachtet hatte das Voranstellen der theologischen Studien sein Gutes und seine Nothwendigkeit. — In den Städten war die Zahl der Geistlichen auffallend gering: auf dem Lande noch geringer. — Ueberall trifft man zahlreiche Filiale an. — Ein Pfarrer mit drei Kaplanen musste bis 1533 die Stadt Wittenberg sammt den umliegenden Dörfern versehen, — in jenem Jahre wurde ein vierter Diacon „ein Student" eigentlich für die Dörfer angestellt — wobei beiläufig bemerkt wird: „An solcher Gnad sollen sich die pauren begnügen lassen, welche Jnen vor Zeiten nicht widerfarn ist, wiewol auch hieher in die Stat

1) Kapp, Nachlese, I. 655 ff.
2) Liegnitz K.-O. (1542).
3) Man weiss welche Anklagen eine Geschichtschreibung, welche ohnehin im XVI. Jahrh. stehen bleibt, aus ähnlichen Fakten gegen die Reformation erhoben hat — als wäre solches früher nie gesehen worden (Döllinger, Die Reform., ihre inneren Entwickelungen und ihre Wirkungen 3. B. 8). — Thaten doch nun was hier den Bauern vorgeworfen wird die Chorherren im Strassburger Münster nicht mehr. Uebrigens hat Schweizer sehr wohl darauf geantwortet, eine Milderung der Wildheit und Rohheit der mittelalterlichen Sitten habe nicht unmittelbar durch die kirchliche Revolution des XVI. Jahrh. erfolgen können, nachdem längst der Masse des Volks das Bewusstsein von dem innigen Zusammenhange der Religiosität mit der Sittlichkeit grösstentheils abhanden gekommen war (Schweizer's Recens. uber Döllinger's Werk. Hall. L.-Z. Juni 1849. No. 127—129.).

zur predigt kommen sollen welche können." — Freilich waren hier die Dörfer sehr klein. — In Travemünde aber waren (1531) ein Pfarrer und ein Kaplan für die Stadt und acht Dörfer der Umgegend [1]). — Aus ähnlichem Mangel musste der schon erwähnte Strassburger Schulmeister Johann Englisch, neben seinen verschiedenen Aemtern, noch am Sonntage in Handschuhsheim predigen. —

Da war nun der Küster eine sehr nothwendige Person: er musste dem Pfarrherrn in manchen Stücken nachhelfen, besonders in Ertheilung des Religionsunterrichts. Desshalb forderte man von ihm einen gewissen Grad der Bildung, welche noch unentbehrlicher wurde, als allmählig in den Dörfern neben dem Catechismus- und dem Singenlehren der Unterricht, im Lesen, im Schreiben, kurz das Schulhalten zu seinem Amte kam. — Man darf aber diese Bildung nicht überschätzen, hauptsächlich bei den Dorfküstern, auch nicht die Forderungen der Gesetzgeber zu sehr zum Massstabe der Wirklichkeit nehmen. — An manchen Orten war der Messner zugleich Büttel oder Feldschütz. — Die Gemeinde und der Pfarrer brauchten ihn zum Botenlaufen und ähnlichen Diensten. Selbst da wo man am meisten von ihm verlangte, wo er Küster und Schulmeister zugleich war, — wie in Chursachsen, z. B. nach der Ordnung von 1580 — war seine Stelle nicht einträglich genug um dass man auf seine ganze Zeit hätte Anspruch machen dürfen, — er trieb noch daneben ein Handwerk [2]). — Als Schulgeld war ihm verboten von einem Kinde wöchentlich mehr als zwei Pfennige zu nehmen. —

Was endlich sein Wissen betrifft, war die erse Frage, die man an ihn stellte: ob er den Catechismus wohl verstehe zu lehren; — dann sollte man ihn auch über Lesen und Schreiben ex-

---

1) K.-O. für Travemünde und das lübische Landgebiet.
Ein merkwürdiges Bild dessen was damals einem Pfarrer durfte zugemuthet werden, geben eben dieser Pfarrer und sein Kaplan zu Travemünde. Sie zwei sollten wöchentlich 4 Mal in der Stadt, 4 Mal auf den Dörfern predigen, das Vicariat zu St. Jürgen versehen, die Kranken besuchen, namentlich denen im Spitel den Catechismus lehren, und endlich die Schule halten. —

2) Als auch die Glöckner gemeiniglich sehr geringe Besoldung haben, dass sie sich mit ihrem Weib und Kindern davon nicht zu erhalten, sonsten auch die Kirchendiener und Gemeine einen Müssiggänger auf solchen Dienst zu erhalten unvermögende, derwegen auch gut und nöthig dass Handwerksteute hiezu beruffen und angenommen (Churf. Gen. Art. 1580 Möser. Corp. jur. eccl. I. 1384.).

nisse. Dass man aber in dieser Hinsicht noch lange nicht zur wirklichen Verwirklichung des Gewünschten kam, sieht man aus einem halbes hundert Jahre jüngern Aktenstück, dem Visitations-Abschied des sächsischen Churfürsten Joh. Georg II., von 1673, wo von der Schulmeisterprobe gesagt wird: — „Dem Schulmeister könne man selbst eine Probe thun im Buchstabiren schwerer Worte, im Schreiben: ob er auch selbst den Verstand davon habe, oder nur als ein Papagey die Worte könne hersagen?“ —

Uebrigens gehört noch weit über das XVIte Jahrhundert hinaus das Wirken dieser Männer viel mehr der Geschichte der kirchlichen Anstalten, als der des eigentlichen Schulwesens an. Es darf nicht vergessen werden, dass von dort aus die wahren Volksschulen ihren Ursprung nehmen, darum auch die sächsischen Visitations-Verordnungen (1580) verlangen, der Pfarrer solle die Eingepfarrten vermahnen besonders um des Catechismi willen ihre Kinder zur Schule zu halten.“ — Der Unterricht im Lesen, Schreiben u. s. w. schloss sich an den kirchlichen allgemein gewordenen des Catechismus und Kirchengesangs an, wesswegen dieser in doppelter Rücksicht verdient, auch in Erwägung gezogen zu werden. — Nicht sowohl an sich selbst indessen kann dieser wichtige Gegenstand hier betrachtet werden, als vorzüglich in Bezug auf seine Rückwirkungen auf den Unterricht überhaupt.

II. Der Religionsunterricht.

1) Catechismuslehre. — Anstalten dazu.

Hat bis jetzt, was die Reformatoren thaten, oft kümmerlich und spärlich erscheinen können, so trifft man dagegen hier die bedeutendste und wichtigste Seite ihrer Wirksamkeit. In keiner andern Zeit wurde für Verbreitung von Religionskenntnissen so Vielfältiges und Durchgreifendes gethan. — Stösst man auch manchmal auf Abwege und Verirrungen, besonders nach dem Zeitalter der Reformatoren, — gleichviel: das geistige Leben im Volke war geweckt und angetrieben; die Grundlage zur Fortbildung war gelegt, und zwar die allgemeinste, denn kein Gebiet geht weiter, als das der religiösen Ideen. Weil aber in der

zur predigt kommen sollen welche könn. n hebt und führ
hier die Dörfer sehr klein. — In Tra anderer mit sich —
ein Pfarrer und ein Kaplan für d mittelbar für den Volks
Umgegend [1]). — Aus ähnliche Wege wohl damals die grös
wähnte Strassburger Schulme chten können. —
nen verschiedenen Aemtern gestalteten Kirche lief auf Belehrun
predigen. — urde darauf hin eingerichtet. — Ne
Da war nun der isung wurde auf mehrfache Weise noc
musste dem Pfarrh und Geister eingewirkt, namentlich dur
ders in Ertheilu — Vor allen Dingen ist aber an den eigen
man von ihm terricht, die Catechismuslehre zu denken. —
unentbehrli sehen, wie frühe schon Luther dahin seine A
Catechis wandte: seine Ideen fanden grosse Theilnahme:
im Sch mehreren Schriften, die den seinigen über dies
Man nachgemacht wurden [1]). — Das Bedürfniss ein
bei für die Kinder zu haben, wurde bald so allgem
g dass der Churfürst 1525 J. Jonas und Joh. Agric
beauftragte, einen solchen zu verfertigen [2]). Er kam nic
Stande. Nachdem aber Luther, 1526, in der „deutsch
Messe" die Nothwendigkeit eines Catechismus noch mehr he
vorgehoben hatte, kamen an verschiedenen Orten solche Büch
heraus [3]), welche nach seinem Sinne nun, in Frage und Antw
abgefasst, die ersten Catechismen nach gewöhnlichem Verstan
waren. — Der erste von Brenz 1527 oder 1528; 1528 de
von Lachmann und Gräter, für Heilbronn; der von Rüre
und Althammer für Ansbach [4]); — früher jedoch schon Capi
ton's merkwürdige und wenig bekannte Schrift: „Kinderberic
und Fragstück von gemeinen punkten christlichen Glaubens" —
die 1527 in Strassburg, dann in Basel gedruckt, 1529 etwa
überarbeitet in Strassburg wieder erschien.

---

1) S. dieselben bei Schuler Gesch. des katechet. Religionsunterricht S. 19 ff.

2) Luth. Br. an Nic. Hausmann: Jonae et Eislebio mandatus est Ca techismus puerorum parandus. 2. Febr. 1525 (de Wette II. 621.).

3) z. B. Joh. Tolzen's Handbüchlein. — Es enthält nur eine Rei kurzer Definitionen. Wittenb. 1526. 8. 28 S. Es hat eine Vorrede von B genhagen, dem es zur Censur übergeben worden war. „Es ist von unser Müntze," sagt er darin.

4) Diese drei zusammen bei Jul. Hartmann: Aelteste kat chetische Denkmale der evang. Kirche. 1844.

§. 1. Unterricht in der Kirche.

Alle diese Werke deuten auf Versuche, einen öffentlichen [illegible]chetischen Unterricht herzustellen, wie denn auch die Basler [illegible]gabe des Catechismus Capiton's in der Vorrede bemerkt, es [illegible]rden nach Anleitung dieses Buches — von den „dienern im [illegible]rt zu Strassburg [1]) jährlich mehrere Male die kinder irs Glau[illegible]s erforschet, und weiters zu Christlichem verstand underwisen [illegible]d bericht," — und Lachmann's Buch zum Titel führet Catechesis oder Unterricht für Kinder, wie er in Heilbronn [illegible]halten wird [2])." —

Allein erst dann nahm diese Sache ihren rechten Aufschwung, [illegible] Luthers beide Catechismen, durch ganz Deutschland verbrei[illegible], die Norm der meisten Schriften dieser Gattung wurden, und [illegible] die Wittenberger Theologen sich beflissen, die katechetische [illegible]rweisung auf allen Wegen zu befördern. —

Der „Unterricht der Visitatoren" von 1527 wusste von den [illegible]en noch nichts: doch enthält er schon die Verordnung, [illegible] „Sonntag nachmittags, weil das gesind und junge volk yn [illegible]irchen kompt" man die zehen Gebote, den glauben und das [illegible] unser nach einander auslegen und die Hauptstücke vor[illegible]echen solle.

In den nächstfolgenden Jahren müssen beträchtliche Zu[illegible]tze und Verbesserungen zu diesen Anstalten hinzugekommen [illegible]yn, besonders in Folge der Catechismen, welche die Form [illegible]s Unterrichts fester bestimmten. — Man erinnert sich, dass [illegible]elanchthon, in der Apologie der Augsburgischen Confession, [illegible]esen Unterricht als Verdienst der Reformation hervorhebt: es [illegible]ey diess bei den Evangelischen eine der strengsten Pflichten [illegible]es Pfarrherren. — Ebenfalls 1530 schrieb Luther an Chur[illegible]rst Johann [3]): „Es wächst jetzund daher die zarte Jugend [illegible]n Knäblein und Mägdlein mit dem Catechismo und Schrift so [illegible]ohl zugericht, dass mir's in meinem Herzen sanfte thut." —

Es wird auch durch die Ordnungen [4]) von 1533 bestätigt. [illegible]ie enthalten über diesen Gegenstand ausführliche Bestimmungen

---

1) 1526 hatte man in Strassburg die sonntägliche Kinderlehre [illegible]hon eingeführt, zuerst zu St. Auralien und zum Alten und Jungen St. Pe[illegible]r. Röhrich I. 259.

2) Hartmann. 81.

3) L. W. XIV. 757.

4) Wittenb. K.-O. 1533. Sächs. Visit. Art. 1533.

und weisen in der Kirche dem Catechismus schon ganz die Stelle an, die er bald überall bekam. Von da an sind die Massregeln dieser Art kaum mehr aufzuzählen: jede Kircheneinrichtung und Gesetzgebung gibt solche: auch werden sie je später je genauer; man vermehrte die Mittel, um zu besserem Erfolge zu gelangen. — Das Einzelne wurde je nach den Ländern mit etwas mehr oder etwas weniger Sorgfalt ausgebildet und festgestellt: in der Hauptsache aber kam man allenthalben überein. Der Werth, den man in allen protestantischen Gemeinden auf den catechetischen Unterricht legte, verschaffte ihm in allen dasselbe Ansehen und dasselbe Recht. — Wenn daher, wie natürlich, hie und da Abweichungen vorkommen, so betreffen sie nur Nebendinge: es ist nicht nothwendig, bei dieser Frage jede Gegend besonders zu berücksichtigen: — es lässt sich nach den Grundzügen ein allgemeines Bild mit genügender Wahrheit darstellen. — Zu den vollständigsten und umsichtigsten Verordnungen gehören die Chursächsischen, sowohl die, welche man 1557 wieder traf, als noch die von 1580.

Die catechetischen Anstalten waren zunächst etwas kirchliches. Nur wegen des äusserst genauen Zusammenhanges von Kirche und Schule konnte in diesen so grosses Gewicht auf Uebung des Catechismus gelegt werden: es war ein Mittel, dessen sich die Kirche bediente, zu vervollständigen was sie selbst gab: demnach ist von dem letzteren auszugehen, dessen Beschaffenheit jene auswärtige Nachhülfe bedingte.

Ueberall wurde die Catechismuslehre ein Hauptbestandtheil des Gottesdienstes: in allen Gemeinden führte man den Gebrauch ein, jeden Sonntag wenigstens eine Catechismuspredigt oder Erklärung zu halten. —

So hatte der „Unterricht der Visitatoren" die Nachmittagspredigt für den Catechismus bestimmt, und diese Einrichtung wurde bald allgemein. Amsdorf führte sie 1531 in Goslar ein. — 1532 ward auch in Hessen die Erklärung eines Stückes des Catechismus an die Stelle der Vesperpredigt gesetzt. Dasselbe begehren die chursächsischen Visitationsartikel von 1533 — und ausdrücklich bedingen es eine ganze Reihe von Kirchen-Ordnungen aus allen Theilen Deutschlands [1]). — Noch viele an-

1) Von Nassau (1536), Nördlingen (1538), Cassel (1539), vom Herzogthum Sachsen (1539), von Halle (1542), Göttingen und Calenberg (1542),

ate deuten blos darauf hin: an einigen Orten wurde diese Uebung neben dem Abendgottesdienste gehalten, wie in Nordheim[1] z. B. — was auch später, wenigstens in Städten, zur Regel wurde. In andern Gegenden nahm man für den Catechismus eine frühe Morgenstunde, als in Bremen[2]) und in Hall[3]). In mehreren endlich verband man beides: davon gab Wittenberg das erste Beispiel[4]). Die Frühpredigt war in diesen Fällen ganz eigentlich für das Gesinde bestimmt. Man erinnert sich, wie oft Luther die Knechte und Mägde erwähnt, wenn er von der häuslichen Zucht und der Nothwendigkeit der Erziehung spricht. Gerne sieht man hier ein Stück des Bildes des deutschen geselleschaftlichen Lebens jener Zeit abgespiegelt. — In [illegible] Verordnungen, besonders wenn von dem Lande die Rede ist, werden jene Hausgenossen mit den Kindern zugleich bedacht, und den Hausvätern die Sorge um beide gleichmässig empfohlen. —

Aus Gewohnheit der täglichen Messe in dem kaum abgeschafften katholischen Cultus behielt man anfangs so viele Wochengottesdienste bei, als möglich. — Sie konnten aber nicht [illegible] nach Muster des sonntäglichen beschaffen seyn: man brauchte etwas einförmigeres, welches man theils in der Litaney, theils im Lesen von Bibelstücken mit Gesang der Schüler, hauptsächlich aber auch im Catechismus fand[5]). In Sachsen (Visit.-Art. 1533) sollte der grosse Catechismus Luthers in Städten Sonntag Nachmittags, der kleine hingegen in der Woche getrieben werden. — So war auch in Cassel für diese Uebung Sonntags eine Stunde, Dienstags und Donnerstags eine halbe Stunde bestimmt. — Nach der Lübischen Landgebiet-Ordnung (1531) sollte jeder Dorfpfarrer in der Woche drei Mal predigen: — besonders den Catechismus. Wenn er an Festtagen das Festtags-Evangelium und in allen andern Predigten den Catechismus

---

Mecklenburg (1552), Würtemberg (1559), Pommern (1563), Leiningen ([illegible]), Brandenburg (1572), nebst dreizehn andern.

1) Nordheim. K.-O 1539.

2) Bremer K.-O. 1534.

3) Schwäbisch-Hall. K.-O 1543.

4) Auch in Halle. K.-O. 1541.

5) Es geschah auch dass, wie früher Messen, nun Catechismuspredigten gestiftet wurden. — So z. B. wöchentlich fünf in den fünf Wochen zwischen Invocavit und Palmarum — in Zittau 1559 — durch eine Bürgersfrau Barb. Möller. Peschek Zittau — I. 410.

predigen würde „dem armen Volke wäre es nur besser: der Catechismus möchte eitel Mirakel in den Herzen der Menschen thun." — Man achtete diesen Unterricht für so wichtig, dass da, wo überhaupt nur eine Predigt konnte gehalten werden, die Catechismuspredigt den Vorzug erhielt. — Auf jedem der acht Dörfer die zum Kirchspiel Travemünde gehörten, konnte nur einmal in 14 Tagen gepredigt werden und zwar über den Catechismus. —

So ritt auch alle heilige Tage nach der hohen Messe der vierte Diacon zu Wittenberg „der sünderlichen zum Bauren und Baurenkinder Catechismo verordnet ist," auf die Dörfer und predigte den Leuten aus dem Catechismus [1]). In Preussen [2]) sollte in den Dörfern Sonntags eine halbe Stunde gepredigt, darauf eine halbe Stunde der Catechismus erklärt werden.

Die gewöhnlichste Ordnung jedoch für die Landgemeinden war der Unterricht „nachmittags" um zwölf Uhr. — Wo daselbst an Sonn- und Festabenden ein Gottesdienst gehalten wurde, bestand er auch neben dem Gesange aus der Catechismusauslegung.

Es war vor allem nothwendig, dass die Leute wenigstens die Hauptstücke wohl kenneten und auswendig wüssten. — Darum war beinahe durchgängig ausser den schon erwähnten Maassregeln noch die getroffen, dass man diese Stücke öfters las, um sie dadurch in alle Gedächtnisse zu prägen. — Vor oder nach dem Amte wurden sie in den Kirchen gewöhnlich hergesagt, — manchmal war es auch, an ihrer Stelle, der ganz kleine Catechismus.

Wie viel auch nun mit all diesem gethan war, darauf beschränkte man sich nicht. — Ausser der Unterweisung, die durch das ganze Jahr hin fortlief, setzte man frühe schon gewisse Zeiten fest, wo der Catechismus ganz eigentlich sollte getrieben werden. Pomeranus bestimmte dazu 1528 in Braunschweig, und 1529 in Hamburg deren vier im Jahre. In Wittenberg wurde 1533 auch verordnet, dass der Catechismus vier Mal des Jahres ganz besonders solle gepredigt werden [3]). — Jedesmal waren acht

---

1) Wittenb. K.-O. 1533.
2) K.-O. v. 1544.
3) „Ein Mal vom Pfarrer und die andern drey Male durch die drey priester." — 1) in den zwei Wochen des Advents; 2) in den zwei Wochen Quadragesimi; 3) in der Kreutzwoche und der darauf folgenden; 4) in den zwei nächsten Wochen nach der Ernte, ehe man die Hopfen abnimmt, — als am Sonntag vor Bartolomäi,

edigten zu halten, wöchentlich vier, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags; am Sonntage vorher aber hatte der Pfarrer Gemeinde zu ermahnen, dass es Pflicht sey, Kinder und Gesinde herzusenden. — Eine ähnliche Einrichtung sieht man 1534 Strassburg: Ausser dem sonntäglichen Kinderberichte waren gemeine Berichte im Jahre, am ersten Sonntage der Monate März, Mai, September, December. — Auch da ging am Sonntage vorher eine besondere Predigt voraus „von der Zucht der Kinder," wo alle Eltern ermahnt wurden, ihre Kinder und Gesinde herbeizubringen. —

Dasselbe geschah in Pommern [1]: Eine Synode zu Greifswald (1544) verordnete auch da die Quatembercatechismuspredigten [2]: in Halle hielt man diese Predigten in Unsrer Lieben Frauen Kirche, nur zwei Mal im Jahre, aber während vier Wochen. — Bremen alle Halbjahre, fünf oder sechs Wochen lang. —

§. 2. Unterricht in den Schulen. — Anlass zu Volksschulen.

Allein alle diese Massregeln genügten nicht. Die blossen kirchlichen Uebungen reichten nicht hin. Es war neben dem Gottesdienste ein besonderer Unterricht nothwendig, — selbst da, wo jener am vollständigsten war. Der Catechismus musste auch ausserhalb der Kirche gelernt werden, um so mehr, da in derselben das eigentliche Catechisiren mit Befragen der Kinder nicht gleich allgemeine Sitte wurde. Andrerseits auch war der Gedanke sehr natürlich, dass der Catechismus die unentbehrliche Grundlage, das erste Element aller Erziehung seyn müsse. — Darum sprach man die Eltern an, nicht nur dass sie ihre Kinder fleissig zur Kinderlehre hielten, sondern dass sie selbst mit ihnen und dem Gesinde die Stücke des Catechismus beständig trieben, sie überhörten, und auch ernstlich strafeten, wo sie dagegen fehlten. — Es war auch Luthers Meinung. — Dazu sollte der Pfarrer die Hausväter und die Hausmütter in der Predigt auffordern: manche Visitationsfrage bezieht sich darauf. — Solches verlangen unter andern die chursächsischen Generalartikel von 1557, jedoch mit der sicher nicht unzweckmässigen Bemerkung, dass wo die Eltern selbst ungelehrt wären und Niemand im Hause hätten der

1) Pommersch. K.-O. 1535. Stralsund. K.-O. 1555.
2) Langemack III. 401.

lesen könnte, sie einem armen Schulknaben etwas geben sollten, damit er ihrem Gesinde den Catechismus und christliche Gesänge lehre. — Besonders aber müssen die Hausväter fleissig ermahnt werden, ihre Kinder, knaben und meidlein („da jungfrawenschulen gehalten werden") — zur Schule zu halten wo sie für sich und auch Andern zum Nutzen den Catechismus lernen könnten. — Dieses bezieht sich hier zunächst nur auf die Städte: für das Land sind andere Verfügungen getroffen. —

Ueberall wo Schulen waren, mussten sie in diesen Stücken der Kirche nachhelfen. Nicht nur wird in allen Liturgien für Städte der Schüler gedacht, da sie den lateinischen Gesang ganz alleine zu besorgen hatten, auch für sie, an manchen Orten, täglich ein kleiner liturgischer Gottesdienst lateinisch gehalten wurde; sondern der Catechismus war ein Hauptfach im Unterrichte. In der untersten Klasse der lateinischen Schule lernte man den kleinen Catechismus deutsch, in den deutschen- und Mädchenschulen war er das Hauptschulbuch, oft wohl das einzige. — Der Pfarrer konnte also füglich auf die Schule verweisen und sich auf sie verlassen, um nur, von Zeit zu Zeit, eine Prüfung anzustellen. — Diess geschah auch in dem Maasse selbst, dass die Schulmeister oft den Kinderbericht in und ausser der Kirche allein zu halten bekamen, und der Pfarrer nur die Kinderpredigt verrichtete. — Eine solche wurde z. B. in Schweinfurt Sonntags um zwölf Uhr gehalten: in der Woche aber einmal eine Repetition des Catechismus in der Kirche, nach der Vesper durch den Schulmeister [1]. — So war in Würtemberg (K.-O. 1559) der deutsche Schulmeister verpflichtet, nach dem Catechismus, in der Kirche im Sommer, im Winter in der Schulstube „die andere Jugend in den Flecken, somit seine Schulkinder seien" im Catechismus und im Gesang fleissig und nach Bescheid des Pfarrherrn zu unterrichten.

In der Schule selbst sollte er wöchentlich zu bestimmten Tag und Stunde die Kinder im Catechismus einfach und verständlich unterrichten, Knabe gegen Knabe und Mädchen gegen Mädchen aufstellen, damit sie gegenseitig die Fragen und Antworten her-

1) Dazu sollte der Schulmeister nur „Einen geschickten Knaben auswählen: die blöden sollte er blos in der Schule unterrichten."

gend, sich gewöhneten es auch öffentlich in der Kirche vor der emeinde zu thun.

Dessgleichen sollten die Knaben zum Kirchengesange geübt werden. —

Wie nun die Schule mit diesem Unterrichte sich befassen musste, — und es geschah je länger je mehr, — so hatte man oppelt Ursache, den Schulbesuch anzuempfehlen. — Dass aber adurch auf das Schulwesen grosser Einfluss ausgeübt werden usste, sieht man leicht ein. — Sehr wohlthätig wirkte es auf erbreitung der niedern Schulen, die dabei immer nothwendiger urden; es ward auf dieser Seite erreicht, was man auf einer anern vernachlässigt oder vergeblich angestrebt hatte. Diess stellt ch am deutlichsten auf dem Lande, bei dem Amte der Küster eraus. —

Wie bemerkt, waren auf den Dörfern anfangs keine Schuen: der Pfarrherr konnte aber in vielen Fällen sich mit der inderlehre nicht hinlänglich abgeben: frühe schon wurden desslb die Küster hin und wieder beauftragt, dabei behülflich zu eyn. — 1531 wurde den Dorfküstern in der Lübischen Landchaft und in der Gegend von Travemünde befohlen, „dem junen Volke den Catechismus lehren zu helfen, auch dem Volke eissig christliche Gesänge lehren." — In Sachsen verordnete an 1533 ebenfalls, dass der Kirchner die Jugend zuweilen, esonders im Winter, und auch die andern Leute die christchen Gesänge lehrete. —

So sagt die Pommersche Ordnung, auf jedem Dorfe soll ein farrer sein, welcher einen bescheidenen Küster habe, der ihm elfen könne den Catechismum lehren in der Kirche oder im Hause. — Dieselbe Pflicht wurde im Lippischen dem Küster auferlegt. — Im Gebiete von Braunschweig-Wolfenbüttel ward den Dorfpfarern, 1543 schon, verboten einen Küster zu haben, der den Caechismus nicht könne lehren helfen. — Endlich findet sich in der durch Pomeranus für Hildesheim 1544 verfassten K.-O. der Befehl: „an jeder Pfarrkirche auf Dörfern solle ein Küster die Kinder im kleinen Catechismus und im Lesen unterichten." — In Sachsen wurde 1557 von den Kirchnern noch icht mehr verlangt, als dass sie mit Fleiss den Catechismus, Geete und Gesänge lehreten: so auch in Pommern (1563), Branenburg (1572) und Hoya (1573). — Allein in der Ordnung

von 1580 zeigen sich schon ihre Amtspflichten als bedeutend erweitert. Nicht nur lag ihnen ob, den Catechismus in der Kirche, ohne die Auslegung, vor der Lection des Evangelii vorzulesen, sondern sie mussten auch um Mittag die öffentliche Kinderlehre halten und über den Catechismus examiniren; auch wo die Pfarrkirche Filiale hatte, an dem Orte wo der Pfarrer nicht predigen konnte, den Gottesdienst versehen, durch Ablesen der Epistel und des Evangeliums für jeden Tag, mit der Auslegung D. Luthers, und durch den Gesang etlicher deutscher Lieder. — Dazu kam noch die wichtige Verpflichtung, von der schon früher die Rede war und die man nur jedem Küster auflegte, die Dorfschule zu halten. — So entstanden diese Schulen. Die Sorge um den Religionsunterricht hatte das meiste zu ihrem Entstehen beigetragen. Darum ist auch die erste Visitationsfrage [1]) über des Küsters Amtsführung die: „ob er der Ordnung gemäss die Schule bestellet habe, täglich wenigstens vier Stunden Schule halte, besonders aber den Catechismum nebst Luthers geistlichen Gesängen und Psalmen fleissig in der Schule lehre.“ — Eine andere die den Pfarrer betraf, war: „ob er auch die Schule fleissig visitire und die Eingepfarrten vermahne, besonders um des Catechismi willen die Kinder zur Schule zu halten.“

Man hat gesehen, dass die Strassburger K.-O. von 1598 von den Dorfpfarrern begehrte, dass sie selbst, wenn sie keinen tauglichen Sigristen hätten, die Schule hielten, offenbar, weil bei Bestellung dieser die Rücksicht auf die Kirche immer die höchste war. — Im XVII. und XVIII. Jahrhundert wurden noch ansehnliche Armenschulen, hauptsächlich um des Catechismi willen, gestiftet, — z. B. zwei in Hamburg, wovon eine 1683. — Uebrigens hat man bis in die neueste Zeit sehen können, dass der Catechismus die Hauptsache war in der Elementarschule, welche man auch nur bis zu der Confirmation besuchte.

§. 3. Prüfungen in der Kirche. — Confirmation. —

Es war der Kirche indessen nicht genug, dass sie durch diese Mittel die Möglichkeit der religiösen Bildung bei den Gemeindegliedern bewerkstelligte. Sie verlangte mehr und hielt ein wachsames Auge über die Art, wie man ihre Belehrungen benutzte.

1) Möser, Corp. jur. eccl. 1264.

[illegible] dienten vorzüglich die öffentlichen Prüfungen. — Nicht der Catechismusunterricht in der Kirche war anfangs damit verbunden. — Viele dieser Uebungen bestanden bloss in Erklärungen oder Catechismuspredigten. — Erst mit der Zeit nahm die eigentliche Catechisirung entschieden die Oberhand. — So wird [illegible] in Schwäbisch-Hall 1543 der Unterschied gemacht, dass [illegible] den Kindern den Catechismus einen Sonntag exponirte, am andern dagegen sie darüber überhörte, indem eines das andere fragte. — In Halle hielt man jede Woche ein Examen, im Herzogthum Sachsen zwei. — Als aber selbst die meisten Kinderlehren solche Examina geworden waren, bestanden noch gewisse [illegible] allgemeine Prüfungen fort. — Diese wurden nicht überall gleichförmig gehalten. — In Sachsen war jährlich eine: anfangs zwischen Ostern und Pfingsten, später in der Fasten. — Im [illegible] sollte der Pfarrer in den entfernten Orten die Kinder von sieben bis vierzehn Jahren wenigstens zweimal im Jahre [illegible]. An vielen Orten fielen diese Prüfungen mit den vierteljährlichen Catechismuspredigten zusammen: in Preussen sollten [illegible] sechs Wochen stattfinden. —

Man beschränkte sich dabei nicht auf die Kinder und das Hausgesinde. — In den Städten befragte man zwar die alten Leute nicht: man begehrte nur zuweilen, dass wenigstens der Hausvater oder die Hausmutter gegenwärtig sey: aber auf dem Lande that man es manchmal [1]). Doch war dabei dem Pfarrer grosse Bescheidenheit empfohlen. Ueberhaupt dringen z. B. die Würtemb. O. von 1559 und die Sächsische von 1557 und 1588, - die umständlichsten von allen, — in diesen Stücken ebenso sehr auf mildes Verfahren bei den Prüfungen, als auf die Nothwendigkeit derselben. — Der Pfarrer sollte mit vieler Sanftmuth zu Werke gehen, die armen Leute, Knechte und Mägde nicht rauh anfahren und sie einzeln examiniren, damit Niemand sie hören könne, weil sie dadurch schüchtern werden und sich scheuen möchten. —

In Würtemberg und in Nördlingen hatte man anfangs kleine Prämien ausgesetzt: ein Stückchen Geld oder eine Semmel, um

1) Die sächs. Ord. von 1580 scheint es zu fordern. Der Freiherr Andreas Meyendorff auf Ummendorf liess auf seinen Gütern jung und alt öffentlich in der Kirche befragen und gab selbst mit seiner Hausmutter das Beispiel. — Wann? — Langem. III. 168.

der Kinder Fleiss anzuspornen. — Diese Gewohnheit findet man später noch z. B. bei dem Examen der Visitatoren auf den Strassburger Landgemeinden [1]). Allein man wandte bald ungelindere Mittel an, besonders nachdem die traurigen Religionsspaltungen die Nachlässigkeit im Besuche der Catechismuslehre verdächtig machten. Hierauf wird wohl Bezug genommen, wenn man den Pfarrherrn in Sachsen [2]) anbefiehlt, er solle, wenn er Jemand vermerke, der seine Kinder vom Catechismo abhielte, diess alsobald dem Richter anzeigen „und do der Richter dorinne seumigk würde, sol er es der weltlichen Obrigkeit klagen.“ —

Aeltern, deren erwachsene Kinder während des Catechismus auf der Gasse oder im Felde angetroffen würden, bestrafte man in Würtemberg (O. v. 1559) mit einer Geldbusse von einem Batzen oder einem halben. — So sollte auch in Leiningen, unter anderthalben Albus Strafe, aus jedem Hause wenigstens eine Person sich in der Freitagspredigt einfinden. — Aehnliche Massregeln sind nicht selten, allein ungleich passender gewählt waren die andern, innerkirchlichen, die in Gebrauch kamen. — Da eine Art Beichte beibehalten worden war, konnte der Pfarrer dieselbe sehr wohl anwenden, um Jeden zu prüfen und darnach zu berathen. — Man benutzte auch andere Gelegenheiten, um dabei die Kenntniss des Catechismus zur nothwendigen Bedingung zu machen. — Oft war ohne dieselbe keine Verlobung noch Gevatterschaft möglich: in Hessen (1572) und in Sachsen (1580) wurden die Brautleute über den Catechismus examinirt. —

Doch wurde in dieser Hinsicht keine zweckmässigere Anstalt getroffen, als die Prüfung der jungen Communicanten. — Es entstand daraus, an der Stelle der katholischen Firmung, der bei den Protestanten nach und nach allgemein gewordene Gebrauch der Confirmation. —

In Goslar war 1531 schon überhaupt verboten worden, diejenigen zum Abendmahle zuzulassen, die den Catechismus nicht könnten. — Auch hatte Luther im grossen Catechismus darauf hingedeutet. So wollte man ebenfalls in Nassau das Abendmahl den Eltern verbieten, welche ihre Kinder nicht zum Religionsunterrichte hielten [3]).

---

1) K.-O. 1598.
2) Sächs. Generalart. 1557.
3) Nassauische Instruction 1536.

Allein die ersten Einrichtungen, die eigentlich auf die Confirmation hinausführten, scheinen sich in der Strassburger K.-O. von 1534 und in den gleichzeitigen Liegnitzischen Verordnungen wegen der Sacramente zu finden. Jene verlangt: „dass jederman seine kind, so man sie erstlich will lassen zum tisch des Herrn gehn, wölle zuvor zu dem Diener des worts, auff die Sonntag zu dem kinderbericht bringen, unnd nach denselbigen lassen christlicher leer halben inn seinem beisein etwas verhöret und [illegible] werden" [1]. — Diese sprechen bestimmter (Taufe [illegible] VII.):

„Wenn nun die Kinder in Alter und Gnade aufgewachsen, [illegible] sie nochmals von den Eltern und Pathen, für den Diener in [illegible] der Gemeindte, dargestellt worden, dass sie ein öffentlich Bekänntnuss ihres Glaubens thun, statt der Firmung." —

In den Fürstenthümern Calenberg und Göttingen bestand 1542 dieser Ritus ganz ausgebildet, mit öffentlicher Vorstellung [illegible], nebst Aufnahme durch Gebet und Handauflegung. In Pommern war er, nach der K.-O. von 1563 um diese Zeit [illegible] angenommen, — was auch die Stralsunder K.-O. von 1555 bestätigt. — In Würtemberg (1559), Hessen (1557), Chursachsen (1580) und andern Gegenden wird blos von einem Examen gesprochen, welches der Zulassung zum Abendmahle vorausging. — An einigen Orten endlich verband man schon mit der Confirmation einen besondern Unterricht für die Confirmanden [2].

2) Von den Catechismen.

Bei der Reformation hebt eine unübersehbare Reihe von Catechismen und catechetischen Schriften an. — Derselbe Eifer, der durch so zahlreiche Verordnungen die Katechismuslehre überall zu verbreiten trachtete, zeigt sich nicht minder auf schriftstellerischem Gebiete. — Es gab damals wenig bekannte Theologen die nicht einen oder mehrere Catechismus geschrieben hätten, —

---

1) 1539 war in Strassburg die Confirmation mit Handauflegung und Gebet im Gebrauche, und wird im Catechismus von jenem Jahre erwähnt.

2) In Waldeck (1561) wurde er, von Ostern bis Pfingsten jeden Sonntag gehalten; in Hohenlohe (1577) von Invocavit bis Palmarum: hier war [illegible] ein Alter von 12 Jahren erforderlich.

Melanchthon schrieb zwei, wovon den einen deutsch, — Urb Rhegius drei, — Brenz drei, nebst einer lateinischen Erklärm und seinen weit verbreiteten Catechismuspredigten. —

Allein räumt man zuerst die viel grössere Zahl der latei schen hinweg, — ebensowohl die, welche keinen öffentlichen G brauch fanden, so bleiben verhältnissmässig wenige übrig, die i XVI. Jahrhundert zum Volksunterricht gedient hatten. — Unt diesen aber waren wieder die wenigsten von denen Luthers verschieden, dass dadurch ein merklicher Unterschied in der U terweisung hätte entstehen können. — Gerade in den Catechi men, welche am meisten für das Volk geeignet waren, herrsc die grösste Gleichförmigkeit. Sie bestanden im Wesentlichen w Luthers kleiner Catechismus aus den Hauptstücken mit kurz Erklärungen. —

Sie können uns heute, von unserm Standpunkt aus betrad tet, als sehr ungenügend erscheinen. — Allein man darf s durchaus nicht ohne Berücksichtigung der damaligen Zustände b urtheilen. — Die Zeitverhältnisse nöthigten zu einem Unte schiede in diesen Dingen, den man heute, in demselben Grad nicht mehr kennt. — Neben den ausgedehnten Catechismen, d man den Vorgerückteren in den Schulen in die Hände gab, od auch zur Privaterbauung las, musste man nothwendig ganz kurz haben, die man mit wenig Mühe dem Gedächtnisse des völlig u gebildeten grossen Haufens anvertrauen konnte. — Alle, au die grosse Menge derer, die sie nicht einmal zu lesen vermod ten, sollten sie mit leichter Arbeit, nicht nur verstehen, so dern auch auswendig lernen können: — damit auf diese Wei Jeder seinem religiösen Leben einen Grund legte, auf welche dann die Kirche weiter fortbauete. —

In diesem Sinne hatte Luther seinen kleinen Catechism geschrieben [1]): er hatte dabei, wie er es in der Vorrede sagt hauptsächlich das einfältige Landvolk im Auge [2]). Auch wa dieses Buch unter allen ähnlichen Werken jener Zeit unstreiti

---

1) „Diesen Catechismum in solch kleine, schlechte, einfältige Form z stellen hat mich gezwungen und gedrungen die klägliche elend Noth, so ich neulich erfahren habe, da ich auch ein Visitator war" u. s. w (Vorr. z. kl. Catech. X. I.)

2) Modo in parando catechismo pro rudibus paganis versor. — Luth. B an Martin Görlitz. 15. Jan. 1529. d. W. III. 417.

das vortrefflichste. Später, als die dogmatischen Angelegenheiten die Oberhand erhielten, fand man es in dieser Hinsicht unvollständig und auch Melanchthon fällte dieses Urtheil: sicher jedoch wurde es für den Gebrauch, zu dem es Luther ursprünglich bestimmt hatte, nicht vollständiger durch die schon früh geschehene Hinzufügung des Kapitels über das Amt der Schlüssel [1]). —

Dieser Catechismus diente am häufigsten zum öffentlichen Unterrichte; in Norddeutschland erhielt er fast überall den Vorzug, und wurde auch in plattdeutscher Sprache gebraucht. — Es geschah in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts, dass man ihn in mehreren Gegenden noch viel höher hielt als früher, und ihn ganz ausschliesslich anempfahl, wie z. B. in Pommern, in Preussen [2]) und in Sachsen, nicht sowohl jedoch aus Anerkennung seines wirklichen Werthes, als aus denselben Ursachen, die ihn 1580 zum symbolischen Buche machten.

Nächst ihm erhielten wohl die Catechismen von Brenz die weiteste Verbreitung. — Sein grosser Catechismus wurde siebzehen Male aufgelegt. — Seine Catechismuspredigten [3]) dienten an vielen Orten zur Grundlage für Uebungen ähnlicher Art in den Kirchen. Der Catechismus, den er mit Osiander abfasste, wurde mit der K.-O., die ihn enthält [4]), in verschiedenen Gegenden angenommen. Ein anderer endlich, den er später, ganz nach Muster seines ersten von 1527 schrieb [5]), wird heute noch in Würtemberg, in unbedeutend veränderter Gestalt gebraucht. — Nachrichten von Titeln und Verfassern vieler andern Catechismen fehlen nicht [6]): desto mehr dagegen die über ihren Gebrauch. Es ist um so schwerer, über die Anwendung dieser Bücher überhaupt zu sprechen, da man in manchen Kirchen einen eignen Localcatechismus hatte. So schrieb Urban Rhe-

---

1) Am wahrscheinlichsten wurde es aus dem durch Brenz und Osiander und in der Nürnberg. K - O. von 1533 enthaltenen Catechismus herübergekommen.

2) 1568 die Preussische Bischofswahl.

3) Sie sind in der Brandenb. Nürnbergschen K -O. enthalten.

4) Dieselb.

5) Er nahm einige Erklärungen des lutherischen kleinen Catechismus darin auf, von dem er beinahe bloss in der Anordnung abweicht.

6) S. Langem. II. 456—528. Gräffe, Grundriss einer Katechetik nach kantischen Grundsätzen. — 1796. Schuler. S. 37 ff.

gius einen für die Lüneburger [1]); — zugleich aber brauchte man in der Schule daselbst einen andern deutschen des Rectors Lucas Lossius [2]). — So war noch 1590 in Braunschweig ein Catechismus im Gebrauch, den der Superintendent Morlinus 1554 herausgegeben hatte. — Aehnlich verhielt es sich in mehreren andern Kirchen und dazu kommt noch der Umstand, dass diese Bücher an manchen Orten nicht selten gewechselt wurden. Hier mag das Beispiel von Strassburg genügen. Nach dem „Kinderbericht und Fragstück" von 1527 und 1529 [3]) liessen die Prediger 1534 einen neuen grössern Katechismus drucken; die „Kurze schrifftliche erklärung für die kinder und angohnden" [4]) mit einer Vorrede von Matthias Zell, — nicht um die früheren zu verwerfen, sondern darum „dass das junge volk in Leerhausern und sust uff einerley weiss zu reden wurde angefüret." — Allein schon 1537 erschien „der kürtzer Catechismus [5]) und erklärung der zwölf Stücken Christlichs glaubens, des Vater Unsers, und der zehen gepotten, für die Schüler und andere kinder zu Strassburg durch die Prediger daselbst gestellet" [6]). — In der Anordnung etwas verändert und mit einigen Zusätzen kam derselbe 1544 lateinisch und auch deutsch wieder heraus. — In der K.-O. von 1598 endlich steht abermals ein ganz anderer. —

Was nun der Geist dieser Schriften betrifft, mag es wohl an der Persönlichkeit der Verfasser gelegen haben dass, so gemüthsvoll und lebensfrisch die beiden ersten Strassburger Catechismen sind, der von 1537 sich trocken und starr herausstellt; — allein diese Aenderung kann als Bild dessen dienen, was bald allgemein vorgieng. — Mehrfache Ursachen waren an dem traurigen Zustande Schuld, an dem bald die katechetischen Anstalten wie alles andere in der Kirche litten. — Von der Mitte des XVI. Jahrhunderts an vergass man bei der grössten Zahl der Catechismen ihre eigentliche Bestimmung. Entweder waren

---

1) Langem. II. 186 — im J. 1531.

2) Er war plattdeutsch und wurde oft aufgelegt. S. denselben bei Dithmar, Beitr. zur Gesch. der Katechetik im XVI Jahrh. S. 29—36 mit hist. Bemerkungen.

3) Ein lateinischer, welcher in Brunfels Catechesis puerór. von 1529 steht, gehört nicht hieher.

4) 15 Bogen 8°.

5) 8°. 48 Bl.

6) 1539 wieder aufgelegt.

is zu gelehrt und zu hoch, — wahre theologische Compendien — [illegible] befassten sich mit den Streitigkeiten ihrer Zeit, — so [illegible] es osiandrische, flacianische, kryptocalvinische, auch einen [illegible]istischen Catechismus gab [1]), — während die wenigsten, wie [illegible] Sal. Andreae den rechten Verstand für christliche Religionslehre beibehielten. —

Einerseits wurde dadurch auf den Volksunterricht nicht ungünstig eingewirkt: — man sah um so strenger darauf, dass alle den rechtgläubigen Catechismus kenneten, — verschärfte deshalb die Maasregeln, so dass im XVII. Jahrhundert Verordnungen vorkommen, wie z. B. dass Niemand betteln dürfte ohne den Catechismus zu können. Deswegen mussten auch die niederen Schulen besorgt und befördert werden. — Allein auf die Erregung des religiösen Sinnes war der Einfluss ein anderer. — Der Prediger brachte aus der Schule wo man ihm zuerst mit [illegible] drei verschiedenen lateinischen Catechismen, oft mit dem griechischen oder selbst mit dem hebräischen, später mit [illegible] eine seltsame Kenntniss der Religion beigebracht hatte [2]), — wenig Fähigkeit mit um in seiner Gemeinde ein christliches Leben zu erwecken. Es ist daher auch erklärlicher, wie allmählich die meisten Pfarrherren es bequemer fanden, den katechetischen Unterricht der Kinder, welcher ihnen doch ihrer Würde nicht ganz angemessen schien, immermehr an die Schulmeister und Küster überzutragen. Hatte dieses Verfahren, wie bemerkt, manche vortheilhaften Folgen, so war es doch einer guten Religionsunterweisung wenig günstig. Es entgeht Niemand, wie sehr in Ertheilung dieses Unterrichts die Fähigkeit des Lehrers eine Hauptsache ist, und auf dieser Seite zu verbessern war für die Reformation ein Werk, das nur langsam vor sich gehen konnte. Je weniger man sich aber auf den Lehrenden verlassen durfte, je strenger musste man sich an einer festge-

1) Spener schätzte ihn sehr. Er steht als Anhang bei Schuler, Gesch. des katech. Religionsunterr.

2) Die Frage von dem Religionsunterrichte in den lateinischen Schulen ist gründlich und ausführlich behandelt bei Löschke, Die religiöse Bildung der Jugend und der sittliche Zustand der Schulen im XVI. Jahrh.

S. auch Langem. III. 1—8 von den lateinischen Schulcatechismen. — 13. II. 464 ff. —

setzten, unabänderlichen Form halten, — so sehr selbst, das man an vielen Orten verbot, sich bei den Prüfungen andere Fragen zu bedienen als der von Luther selbst im Catechismus vorgeschriebenen. Zweck und Kraft der Religionsunterweisung wurde dabei verkannt, — sie wurde zu einer mechanische Kenntniss des übertrieben verehrten Buchstabens herabgewürdigt. Der lebendige Geist wich mit der christlichen Freiheit der Catechismus wurde der unerlässliche aber todte Grundstein für das starre Gebäude des neuen Glaubens, — bis die Reformation selbst in ihren ferneren Bewegungen diesen Zwang wieder brach. Wie lang dieser Zustand dauerte, wie schädlich er für Predigt und Katechismuslehre wurde, — bis Männer wie Spener wieder zu besserer Einsicht zurückriefen, ist bekannt und gehört nicht mehr zu unserer Frage. — Uebrigens hatte die Reformation dafür gesorgt, dass die Erbauung nicht allein von den kirchlichen Uebungen abhing. Sie war der Hausandacht ungemein förderlich. Unter allen Mitteln aber die sie dazu bot, waren besonders zwei von grosser Wichtigkeit und ganz ihr eigen, die hier noch kurz zu erwähnen sind: die Verbreitung der heiligen Schriften in der Landessprache und die geistlichen Gesänge für das Volk.

Luther war zwar nicht der Erste der die Bibel in die deutsche Sprache brachte. — Vorher schon hatte man in Deutschland solche Uebersetzungen wohl gegen zwanzig Male gedruckt. — Allein sie waren, demungeachtet, sehr wenig bekannt: erst die Reformation gab zum Lesen der Bibel den rechten Anlass. — Man sah es deutlich als Luther das neue Testament übersetzte (1522). — Es wurde auf der Stelle in allen Gegenden Deutschlands wieder aufgelegt [1]). Kein Buch las man überall fleissiger. — Erasmus konnte im Jahre 1523 an König Franz I. schreiben, die Tausende von Exemplaren des neuen Testaments, welche die Buchdrucker jährlich an den Tag fördern, genügen dem Begehren der Käufer nicht [2]). Von allen Beweisen ist

1) S. Panzer — von den Augsburg. Bibeln. S. 69.

2) Ep. ad Franc. reg. Galliae Decemb. 1523. In paraphrasin in Evan-

…ch die Feststellung der deutschen Sprache durch Luther's Bibelübersetzung der beste für den tiefen und allgemeinen Einfluss, … sie auf das geistige Leben ausübte.

… Der deutsche Gesang endlich war nicht blos für den Gottesdienst geschaffen, erhielt auch durch ihn nicht seine erste und hauptsächliche Verbreitung. — In der Kirche selbst wurden wenig Lieder [2]) gesungen; — man beobachtete dabei eine strenge Auswahl [2]) und hielt sich an einer nicht sehr grossen Anzahl von Liedern, die gewöhnlich zu gewissen Zeiten regelmässig wieder kehrten. Aber vom Volke wurde die schnell und beständig zunehmende Menge dieser Dichtungen willkommen aufgenommen; man sang sie überall; wer sie nicht lesen konnte, liess sich durch … wandernden Sänger Wort und Weise lehren [3]). — In Häusern und Werkstätten, auf Märkten, Gassen und Feldern … sie gesungen und wirkten nach des Jesuiten Konzenius [4]) … mehr als Predigten und Schriften.

… hat gesehen, wie sie in den Schulen anempfohlen wurden, wie häufig der Küster den Auftrag hatte, die Gemeinde die … Gesänge zu lehren. — Auch wusste man die meisten … auswendig, welche in der Kirche gebräuchlich waren, und die Prediger legten es dem gemeinen Manne als Hochmuth aus, wenn er, wie ein Schulmeister, wollte aus dem Buche singen.

Hier war es aber wieder ganz speziell Luther's Anregung, welche der lutherischen Kirche den Liederschatz verschaffte der … ziert. Er selbst dichtete sieben und dreissig Gesänge. Am Anfange des 18. Jahrhunderts konnte man sie schon zu Tausenden zählen, welche aus frommer Bewegung des Herzens entsprungen

---

… Marci. — Epp. Erasm. p. 1504. Alles verkauft sich heute, was nur … Evangelium handelt, setzt er hinzu. Auch die Laien lesen die heiligen Schriften, besonders das N. Testament so fleissig, dass ihnen nicht selten … der Unterredung diejenigen unterliegen, deren Amtes die Kenntniss der … Bücher ist.

1) Koch, Gesch. des Kirchenlieds und Kirchengesangs. Stuttg. 1847. I. Th. S. 109.

2) An vielen Orten wurden nur Luther's Lieder gesungen.

3) Koch, I. 79.

4) Der Jesuit Konzenius in Libr. II. polit. — cap. XIX. p 100. — S. … den Ausspruch des spanischen Mönches Thomas a Jesu in Thesaur. sapient. divin. etc. l. VIII. part. 2. p. 541. S. Walch, Luth. W. Vorrede zu Bd. XV. S. 52. —

an jede heilige Regung sich anschliessend in allen Lagen des Lebens den Christen im Menschen konnten erwecken, stärken, bilden und heranziehen.

Schluss.

Ein Blick auf das XVI. Jahrh. hat mitten in der Umgestaltung aller Dinge, auch in dem Gegenstande der uns vorlag grosse Veränderungen gezeigt. Manches war umgeschaffen, Anderes neu gegründet, von Einigem der Keim gelegt welches nach vielen Stürmen erst spät sich entfalten und zur Blüthe kommen sollte.

Man sah wie ein doppelter Gang zu der Einrichtung des Schulwesens führte: der eine unmittelbar, der andere durch einen Umweg. Der erste gelangte nicht bis zu den Volksschulen welche er vergeblich zu erreichen suchte. Hier war der Einfluss der vorhergehenden Zeit besonders wirksam gewesen; doch nur nach einer Richtung hin. Die Bedeutung des Humanismus war gebrochen seine eigene Gestalt ihm genommen, aber in untergeordneter engherziger Form lebte er in den Schulen fort, dienend zugleich und herrschend, denn nicht nur hemmte er in vielen Fällen die freie Entwicklung einer durchgreifenderen, volksthümlicheren Bildung sondern auf den hohen Schulen selbst entfremdete er, durch einseitige Ausschliesslichkeit, die Theologie der Landessprache und die Theologen dem Volke. Die vorreformatorische Geistesbewegung hatte eine breitere wissenschaftliche Basis und höhere Tragweite gehabt als das blosse Element der Sprachen. So war sie noch in Melanchthon erschienen, mannigfach anregend in allen Wissenschaften der Natur und des Geistes. Innerhalb engerer Grenzen hatte sie auch Luther anerkannt. Aber in der verkümmerten Gestalt in welcher sie sich unter ganz veränderten Verhältnissen, bald als einfaches oft dürftiges Sprachstudium fortpflanzte und behauptete, wirkte sie drückend auf manche der ausgedehnten Schuleinrichtungen welche die Reformation allenthalben in Deutschland hervorrief. — Indessen es war der Ort nicht zu untersuchen wie die humanistische Erziehung mit der christlichen, welche die Reformatoren hauptsächlich hervorhoben damals in fruchtbarere Verbindung hätte gebracht werden kön-

nen, indem man zugleich der Beförderung des Unterrichts im Volke den grössten Spielraum zugestanden hätte. — Es genügte zu zeigen dass auf einem andern Wege zu Stande kam was auf diesem nicht erreicht wurde, wohl auch nicht leicht zu erreichen war.

Denn wenn man auch zugibt dass das eigentliche Volksschulwesen von den Reformatoren gleich ursprünglich hätte richtiger aufgefasst werden können, so darf man doch keinen allzustrengen Massstab hier anlegen. — Die erste Hälfte des XVI. Jahrhunderts war nicht eine Zeit wo ein Elementarschulwesen von Staatswegen, aus allgemeinen Prämissen konnte aufgestellt werden. Es musste zuerst von einem Bedürfnisse im Volke selbst verlangt werden. Die deutschen Schulen des Mittelalters waren aus der Nothwendigkeit der Schreibekunst zum Handelsverkehre hervorgegangen. Ebenso war der Volksunterricht nun vor allen Dingen nothwendig zu machen, indem er einen Zweck erhielt. — Es geschah auch. — Wie in früheren Zeiten unter Karl dem Grossen die Verbreitung der christlichen Lehre im Volke Anlass gegeben hatte zu einem, leider nur ephemeren, aber dennoch für die Folgezeit wichtigen Aufschwunge des Unterrichts, so wurde nun durch die Reformation, auf dauerhaftere Weise, für die Volksschulen in dem Religionsunterrichte die weiteste und sicherste Grundlage gelegt. — Für Luther stand nichts fester als die Nothwendigkeit jedes Gemeindeglied zu der Kenntniss seines Glaubens zu bringen, um auf diese Weise wahrhafte Christen zu erziehen. Den Weg um dahin zu gelangen bahnte er wie es vor ihm nicht geschehen war. Dass er den Schritt den man bald darauf weiter gieng nicht schon selbst that, und an diesen Punkt die Gründung der wahren Volksschulen anknüpfte ist erklärlich. Dieser Gedanke entstand allmählig erst, und mit der Möglichkeit der Ausführung welche Luther noch vorzubereiten hatte. Was in dieser Hinsicht in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts geschah, konnte in der ersten noch nicht ausgeführt werden. Die Ursache aber war gegeben, und die Folgen davon, wenn auch nicht vollkommen vorausgesehen, konnten nicht ausbleiben.

Der allgemeine Religionsunterricht war in den lutherischen Ländern als Grundbedürfniss anerkannt, und hatte ein Recht und

eine Stellung erworben welche um so bedeutender wurden je mehr er nach sich zog. An ihm bildete das deutsche Volk seine geistigen Anlagen heran: fand es ihn doch mit seiner neugeschaffenen Sprache eng verwoben. Durch ihn konnte bis zum Niedrigsten und Letzten eine Cultur der Seele und des Geistes dringen die kein anderer Weg hinführte. — Er gab dem häuslichen Kreise die Mittel durch christliche Erziehung Luther's Gedanken zu verwirklichen, dass der Hausstand ein heiliger Stand seyn solle, und sie blieben nicht ohne Frucht. —

Wegen ihm aber auch und unter seinem Schutze erwuchsen die Volksschulen als ein wahres Erzeugniss der Reformation, denn bis auf unsere Zeit beinahe hat das Volksschulwesen auch in katholischen Staaten lediglich auf der Grundlage beruht, welche ihm damals in der Nothwendigkeit der religiösen Unterweisung gegeben wurde. — Auch in diesem Stücke erkennt man den Einfluss welchen die Reformation weit über ihre scheinbaren Grenzen hinweg ausübte. Ihr verdankt die katholische Kirche ihren Eifer für den Religionsunterricht, und was daraus entsprang. Sie muss mit dem Jesuiten Possevin bekennen, dass sie bis dahin geschlafen habe, und die bessere Anregung ihr von aussen her gekommen sey [1]. Sie sah aber auch ihre Aufgabe von ganz anderer Seite an als Luther. Nicht sowohl um die Sache selbst war es ihr zu thun, als um den Zweck den sie damit verband. Nur als Nothwehr, als „heilsames Gegengift" bemühte sie sich zunächst den protestantischen Catechismen einen „Anti-Catechismus" entgegenzusetzen [2].

---

1) „Zu einem neuen Uebel, sagt er, gehört ein neues Heilmittel, wenn man nämlich neu nennen darf was in der Kirche bei ihrem Entstehen schon im Gange war, seither aber (um die Wahrheit zu sagen und als Christ zu reden) oft aus Nachlässigkeit versäumt wurde.... Meinet aber das Volk es sei uns diess anderwärtsher gekommen und wir hätten bis jetzt geschlafen, — da beides wahr ist so ist es Christenpflicht seinen Fehler zu erkenen, und nicht das öffentliche Wohl zu gefährden um Privatschuld zu verhehlen."
Anton. Possevini, de Soc. des. Epist. de necessitate, utilitate, ac ratione docendi catholici Catechismi. Ingolst. 1583. p. 51 u. 54. —

2) Erlass Philipp II. von Spanien 16. Dec. 1557. — „Quare operae pretium videbatur nostrorum hominum animos quasi salubri antidoto ac pio Anticatechismo praemunire. Langemack, Hirt. catech. II. 294. — S. a. 295 u. vgl. Ranke, Päpste. I. 327. Die Bemühungen Ferdinand's von Oesterreich den Religionsunterricht durch die Kirche herstellen zu lassen.

Es wäre wohl die interessanteste Seite dieser Frage ihre mannigfachen Verzweigungen und ihren weitern Verlauf bis auf uns herab zu verfolgen, um in der Gegenwart entwickelt zu sehen, was im XVI. Jahrhundert nur erst seine Wurzeln schlug. Allein zu dieser Untersuchung würden gemeine Kräfte nicht hinreichen. — Ein Unterschied ist hier zu machen, durch welchen zugleich unser Gegenstand begrenzt, und die Schwierigkeit angedeutet wird über diese Grenzen ihm nachzugehen. Was die Reformatoren thaten, mehr oder minder unmittelbar und in ihrem Zeitalter, ist darzustellen versucht worden. Ein Anderes aber ist es nachzuweisen, was durch die Reformation geschah und noch geschieht. — Neben den Handlungen und Werken der Männer, wie sie die Geschichte auf uns bringt, neben den Meinungen, welche man mittelst Dokumenten und Urkunden, so zu sagen, lebendig werden sehen kann, und zu Thaten, zu Einrichtungen und Anstalten sich umwandeln, läuft eine geheimere, aber weiter greifende Reihe von Begebenheiten her. Sind jene das vorsätzliche Resultat eines wohlbedachten Entwurfes, so sind diese hingegen Entwicklungen eines Planes, welcher denjenigen die dazu dienen, grossentheils fremd bleibt, weil er nicht einem Menschen gehört, und über mehr als ein Geschlecht hin sich fortbewegt. — Ein Mensch erscheint als Träger eines Grundsatzes, erblickt aber denselben ganz nicht bis in seine ferneste Fortbildung. Die ausgesprochene Idee geht fortan unabhängig ihren Weg, durch persönliche Eigenthümlichkeit nicht mehr gebunden, schafft unwiderstehlich, wenn auch unbemerkt, zeigt sich nicht immer durch einzelne und hervorstechende Thatsachen, sondern arbeitet die Grundlagen um, verändert die Gesichtspunkte, bringt eine neue Anschauung hervor. So vergeht das Alte, entsteht das Neue, überall erscheint Alles in anderem Lichte und veränderten Farben. — Wer von der Reformation zu sagen vermöchte inwiefern das ganze Leben der neuern Zeit in seiner Gestaltung von ihr bedingt sey, könnte auch ihren Einfluss in jedem Stücke nachweisen, und namentlich bei dem öffentlichen Unterrichte, diesem Spiegel des geistigen Lebens, aufzählen was er ihr verdankt. —

Noch stehen wir aber weit vom Ziele. — Dürfte wohl heute berechtigter als früher die Zuversicht erscheinen, dass man ihm

näher trete? nach vielen Schwankungen hin und her den rich
Mittelpunkt treffe und auf lebendige Weise christlichen Sinn
Erziehung, Christenthum und Volksunterricht verbinde?

Die Zeit wird einem späteren Geschlechte lehren, inwi
die Reformation durch das unsrige, und in weiterem Umfang
Luther es sich denken konnte dessen Ideal zur Wirklichkeit
bracht habe.

CONRAD HUBERT

der vieljährige Freund und Gehilfe MARTIN BUTZER'S.

Dargestellt aus handschriftlichen Quellen

von

TIMOTHEUS WILHELM ROEHRICH,
Pfarrer zu St. Wilhelm in Strassburg.

Auf den Höhepunkten der Geschichte stehen die glänzenden Namen, die durch Jahrhunderte hin leuchten und ihre geistige Anziehungskraft auf empfängliche Gemüther ausüben. Allein nur Wenigen ist es beschieden, einen solchen Glanzpunkt einzunehmen. Dagegen hat es von jeher der Stillen im Lande Viele gegeben, die, wenn auch in engerem Kreise, durch ihr Seyn und Wirken, ein gesegnetes Tagewerk vollbrachten. Denen die im kleinen treu sind ist auch grosser Lohn beschieden.

Unter diese Treuen im Kleinen wird der Weltenrichter gewiss einst zählen unsern Conrad Hubert. Sein Wirken fällt nicht in den Anfang der bewegungsvollen Reformationszeit; auch nicht als Verfasser wichtiger Schriften, oder als hohe Kirchenämter begleitend, that er sich hervor. Hubert blieb sein Leben lang in untergeordneter Stellung, obgleich ihm Grösseres angeboten ward und ihm die Tüchtigkeit dazu nicht gefehlt hätte.

Als treu bewährter Freund Martin Butzers, des hochberühmten Reformators und strassburgischen Kirchenhauptes, erwies sich Hubert und seine Ergebenheit gieng selbst über das Grab hinaus. Butzers Tod macht auch einen Hauptabschnitt in Huberts Leben aus. — Have pia anima!

Conrad Hubert wurde zu Bergzabern [1]) geboren im Jahr 1507. Von seinen, wie es scheint, unbemittelten, Eltern wissen wir nichts. Sein Namen Hubert, wie er selbst ihn schrieb, wurde auf verschiedene Weise enstellt, als Humbert, Hubprecht, Hubrecht, Hurber, Hunbart und dieser letztere Name wurde, wahrscheinlich als Spitznamen von academischen Jugendfreunden in Basel, übesetzt mit Pulbarbus, Pulbarba (von dem französischen poule und barbe) und Ornipogon [2]). Solche Namensveränderungen waren im 16. Jahrhundert eine vielverbreitete academishe Sitte und giengen nicht selten von den Lehrern selbst aus.

In seinem zwölften Jahr 1519 kam Hubert zuerst auf die Schule nach Heidelberg, wo er gastfreundliche Aufnahme fand. So schreibt Hubert von Strassburg aus an Pantaleon Blasius, Superintendenten und Prediger zu Heidelberg, am 17. Dec. 1559, indem er den Wunsch ausspricht, Heidelberg nochmals zu sehn. „Patrios lares annos abhinc quadraginta circiter studiorum ergo relinquens, Heidelberga primum mihi praebuit hospitium, unde ille non parum me debere fateor.“

Seit dem Jahre 1526 treffen wir Hubert zu Basel, der damals in hoher Blüthe stehenden Universitätsstadt, als Studirenden der Theologie. Sein väterlicher Freund Nicolaus Thomas Sigelspach, Pfarrer zu Bergzabern, hatte ihn dorthin empfohlen.

Hier wurde Hubert für die evangelische Wahrheit gewonnen und der anregende Umgang mit begeisterten Lehrern, sowie mit gleichgesinnten Jugendfreunden führte ihn frühe auf die rechte Bahn der Frömmigkeit und der Wissenschaft. Hubert hatte in Basel insbesondere nähern Umgang mit Johann Oporinus, dem berühmten Buchdrucker, Thomas Plater, dem Geissbuben aus Wallis, der sich zum Professor und Druckerherrn in Basel emporschwang, Johann Gast von Breisach, der als

1) S. Marx, Oratio de Tabernis Montanis habita Biponti. 1730. p. 17.

2) So trägt ein Brief des Joh. Oporinus, dat. Basil. 1526, die Aufschrift Conradi Ornipogoni suo; eben so ein Brief Joachim Joh. Russers ad Conradum Ornipogonem Basileae 1528. Desgleichen wird unser Hubert in einem Brief des Georgi Cander von Bergzabern Ornipogon genannt. — Pulbarbus oder Pulbarba heisst Hubert in verschiedenen an ihn gerichteten Briefen des Adam Merula, Georg Münch, L. Montanus u. a. Ja, Nicolaus Thomas Sigelspach, Pfarrer in Bergzabern, nennt ihn in einem und demselben Brief Hunbart, Pulbarba und Ornipogon. Diese Briefe finden sich im strassburgischen Kirchenarchiv zu St. Thomä, wo überhaupt die grosse Mehrzahl der anzuführenden Quellen aufbewahrt wird.

rediger in Basel starb n. An. Eine sehr bedeutende Correspondenz giebt hinreichend Zeugniss von diesen ehrenvollen Verbindungen des jungen Hubert, von seinem frommen Sinn und wissenschaftlichen Streben.

Insbesondere aber waren es Oecolampads Unterricht und Umgang, die ihn anzogen, und Hubert hatte das Glück, dass bald nach seiner Ankunft Oecolampad ihn als Diener (famulus, amanuensis) in sein Haus aufnahm. Gelehrte pflegten damals gar junge, unbemittelte Studierende in ihr Haus aufzunehmen, nicht um sie zu häuslichen Diensten zu gebrauchen, sondern um sich ihrer Hülfe bei gelehrter gehäufter Arbeit zu bedienen, Abschriften, Correcturen zu besorgen u. s. w. Dabei hatten solche amanuenses nicht blos den Vortheil einer nützlichen Beschäftigung und eines unentgeltlichen Unterhaltes, sondern sie genossen vertrauteren Umgangs mit ihrem Patrone, der ihnen Zeit genug ihren eigenen Studien zu lassen versprach. Hubert war nun vorzüglich zu einer solchen Stelle geeignet, denn er besass neben grosser Thätigkeit und Dienstwilligkeit auch die unter Gelehrten so seltene Gabe gar niedlich und leserlich schreiben zu können.

Indessen hatte Hubert seine theologischen Studien zu Ende gebracht. Er sehnte sich nach einem bestimmtern Wirkungskreise. Wenige Monate vor seinem Tod (1531) empfahl ihn Oecolampad seinem Freunde Martin Butzer zu Strassburg, zu einer Zeit da die evangelische Sache in der Schweiz eine gar traurige Wendung genommen wegen des Zerwürfnisses mit den altgläubigen Cantonen und dagegen in Strassburg das evangelische Kirchenwesen eine festere Gestalt gewonnen hatte.

Hubert nahm den an ihn ergangenen Ruf an und kam im Sommer 1531 nach Strassburg. Seine Stellung daselbst war nun aber eine ganz andere als die in Basel. Er sollte Butzer's Helfer (Diaconus) seyn im Predigtamte, das Butzer zu St. Thomä bekleidete, sowie bei dessen gelehrten Arbeiten und bei der Seelsorge. Wo Butzer's Kraft und Zeit nicht ausreichten und besonders bei des vielbeschäftigten Patrons so häufigen und oft längern Abwesenheiten, da sollte Hubert hülfeleistend eintreten. Butzer selbst schreibt, kurze Zeit nach Hubert's Ankunft also: „Ich hab zum Helfer angenommen gar einen frommen Jungen, ist Oecolampad's Diener gewesen, wird des Jahrs bei 80 Gulden ha-

heben, ist 24 Jahr alt, ganz einer freundlichen und guten Art" [1]).

Während 18 Jahren, bis zu Butzer's Flucht nach England, im April 1549, versah Hubert dieses Helferamt mit der unermüdetsten Thätigkeit und Treue. Hubert hatte sich ganz in das Sein und Denken seines verehrten Patrons hineingelebt: als ein treuer Achates stand er ihm zur Seite in frohen und traurigen Tagen. Auch besass er Butzer's Vertrauen in so hohem Grade, dass dieser, in wichtigen Dingen und sogar abwesend von Strassburg, sich seines Rathes bediente, ja dass er demselben während seiner häufigen Reisen die Sorge für sein Hauswesen überliess, wie zahlreiche Briefe es darthun. Auch sprach Butzer wiederholt seine innigste Dankbarkeit über Hubert's Dienstleistungen aus [2]) und erfreute dessen Angehörige mit Geschenken. Hubert gab sich überdies, wie die andern damaligen Diaconen der Stadtkirchen in Strassburg, zu auswärtigen Kirchendiensten her, im Interesse der Ausbreitung der evangelischen Religion. So war es Hubert, welcher im Jahr 1545 die erste evangelische Predigt zu Westhofen im Gebiete von Hanau-Lichtenberg hielt.

Hubert bewohnte das Pfarrhaus, welches an die Thomaskirche angebaut ist. Seine Gattin hiess Margaretha; ob es die von Butzer gewünschte Constanzerin war mag unentschieden bleiben. Gegen das Ende ihres Lebens wurde sie blind; sie starb mehrere Jahre vor Hubert. Ihr Sohn Samuel Hubert wurde Lehrer am Gymnasium zu Strassburg und starb 1619. Noch bemerken wir, dass durch Butzer's Fürsorge Conrad Hubert im Jahr 1545 ein Canonicat zu St. Thomä erhielt, wodurch seine öconomische Lage um ein Merkliches gebessert wurde; aber wegen seines sanften, in sich gekehrten Charakters war sein Einfluss bei den Capitelsberathungen nie überwiegend [3]). Hubert folgte in dieser

1) Butzer's Brief an Margaretha Blaurerin zu Constanz dat. Biberach 9. Juli 1531. Ein eigenthümlicher Zug Butzer's findet sich in diesem Brief abermals bestätigt, nämlich der, dass er gern glückliche Ehen stiftete. Er spricht den Wunsch aus: Hubert möge eine gewisse Jungfrau von Constanz heirathen, von welcher ihm Ambrosius Blaurer, Margarethens Bruder, viel Rühmliches geschrieben und fügt scherzhaft hinzu: „Ihr seht hier dass unglückhafte Leut gern auch andern ins Unglück helfen. Versteh alle Ding im Besten."

2) Wir erwähnen insbesondere den herzlichen Brief Butzer's an Conr. Hubert dat. Ettlingen 7. Dec. 1546.

3) Buceri Ep. ad Casp. Hedionem dat. Ratisbonae 12. Febr. 1546: „Chunradus novitius — — — deest ei authoritas et vigor" — Arch. Thom. —

anenicatstelle. dem resignirenden katholisch gesinnten Bernhard ... isterius, der zugleich Canonicus zu Zabern war. Als maassstand für die Besoldung der evangelischen Geistlichen zu St. Thomä dient folgendes Factum: Durch Vertrag des Capitels zu St. Thomä mit Meister und Rath vom 6. Mai 1531 (also etwa zur Zeit, da Hubert sein Helferamt begann) wurde diese Besoldung also regulirt. Das Capitel verspricht jährlich 150 Gulden dem Pfennigthurm (Stadtschatz und Rentkammer) zu liefern für den Pfarrer und Miethling (Diaconus), ferner incorporirt es ... der Leutpriesterei alle Gefälle der Frühmesserei, nebst dem ... und setzt für den Miethling noch 40 Pfund jährlich Präsenzgeld aus, nebst Haus [1]).

Hubert's sanftes Gemüth lehnte sich gern an einen Stärkern ... darum war ihm in Butzer's Nähe wohl und seine Freude war ... Helfer zu sein. Eine Masse von butzerschen Concepten ... Hubert ins Reine geschrieben mit Butzer's Randbemerkungen, wichtige Aktenstücke, Briefe an fürstliche Personen von ... in eiligen Zügen hingeworfen und durch Hubert lesbar gemacht, finden sich noch vor und zeugen von des Helfers Genauigkeit und Fleiss. Keiner sonst als er und Johannes Lenglin war so vertraut mit Butzer's schwer zu entziffernder Schrift.

Seitdem aber das Interim auch der Stadt Strassburg aufgedrungen worden und Butzer sein Amt allhier verlassen musste durch Flucht oder Exil 1549, seitdem er in England gestorben 1551, auch die andern Helden der Reformationszeit zu den Vätern versammelt waren, da kamen auch für unsern Hubert böse Jahre; für den sanften, friedlichen Mann eine Zeit des Kampfes und manchfacher Widerwärtigkeiten, die erst mit seinem Tode endigten.

Nach Butzer's Entfernung folgte 1549 im Pfarramt zu St. Thomä, Conrad Schnell (Velocianus) ein schon bejahrter mildgesinnter Mann, der zuerst Priester gewesen, dann das Schreinerhandwerk betrieben hatte, endlich sich wieder dem geistlichen Amte zuwandte, aber schon 1550 aus Alterschwäche seine Entlassung nahm. Ihm folgte in der Pfarrstelle zu St. Thomä M. Beatus Gerung, der zuvor in Bern und von dort ver-

1) Strassb. Kirchenarchiv.

trieben [1]) zuletzt während 2 Jahren zu Gengenbach das Pfarramt hatte, dann auf Simon Sulzer's Empfehlung als Diaconus an die Münstergemeinde zu Strassburg berufen wurde. Meister Batts, wie ihn das Volk nannte, war ein unruhiger Charakter, voll Ungestüm und Ehrgeiz. Aehnliche Gemüthsart hatte auch der andere Diaconus zu St. Thomä Georg Mornhinweg (Cruditius), einer jener Flüchtlinge, die nirgends gut thun. Schon unter und neben diesen hatte der gute Hubert einen schweren Stand; doch seine Sanftmuth half ihm durch. Im Jahr 1557 wurden Gerung und Mornhinweg durch den Magistrat beurlaubt, da dieser offenen Trotz nicht konnte gewähren lassen [2]). Aber es sollte für Hubert noch ärger kommen. Der durch die strassburger Kirche wehende Geist hatte sich mit der andern Hälfte des 16. Jahrhunderts geändert: Eine Reaction war eingetreten. Die strassburgischen Reformatoren Butzer, Capito, Hedio, Zell und mit ihnen in 2ter Linie auch unser Hubert hatten die Mitte gehalten zwischen der sächsischen und schweizerischen Kirchenbewegung. Hubert hatte die innigste Verehrung gegen jene Männer, die so Grosses bewirkt und so tief in den Geist des Evangeliums eingedrungen waren. Er theilte ihre Lehransichten wie sie in der Vierstädte Confession (Tetrapolitana) enthalten waren, welche Bekenntnisschrift, bis zur Interimszeit, als unsere d. h. strassburgische Confession galt und Lutheraner und Reformirte zu vereinigen suchte.

Anders aber war der Geist der die jüngern zu Strassburg angestellten Theologen erfüllte. Es war der Geist des starren Lutherthums, herb und ausschliessend, lutherisch wohl aber wahrhaftig nicht evangelisch. An der Spitze dieser Zionswächter in Strassburg stand Dr. Johann Marbach, Professor der Theologie und Präses des Kirchenconvents. Seit er im Amte war trug er Sorge, dass die anzustellenden Geistlichen nicht auf die nostra Confessio (Tetrapolitana), sondern auf die fürstlich augsburgische verpflichtet wurden. Er führte stillschweigend Luther's Katechismen ein, an der Stelle des ehemaligen Butzer'schen. Die Schriften der ersten strassburger Reformato-

---

1) S. Scheurer, Bernerisches Mausoleum. Stück VI. p. 499 ff. über Gerungs Treiben in Bern.

2) S. Roehrich, Gesch. der Reformat. im Elsass. III. p. 92 ff.

uden bei Seite geschoben, das Vierstädte-Bekenntniss 30, eben so die alte Kirchenordnung von 1534. Das Ge- s der alten ruhmvollen Zeit sollte verschwinden; darauf teten die Theologen. Die Politiker im Rath mögen wohl litische Ursachen gehabt haben, um diesen Plan zu un- gen; auch mag die Unbekanntschaft mit der theologischen ge selber dazu mit gewirkt haben. Das Aergste aber die öffentlichen Verunglimpfungen welche, von der Kan- b, gegen Butzer, Zell, Hedio fast jeden Sonntag aus- ben wurden [1].

r dahin hatten die sächsisch und schweizerisch, lutherisch rmirt Gesinnten in Strassburg friedlich neben einander ge- Die Wittenberger Concordie von 1536 begünstigte diese lt. Ja es hatte sich hier im Jahr 1538 eine französische te Gemeinde aus Flüchtlingen gesammelt, deren erster r Calvin selber gewesen. Seine Nachfolger standen in gu- verständniss mit den Predigern und hatten selbst ihren Sitz enconvent. Seitdem aber die marbachsche Partei, das Lutherthum herrschend geworden, vornehmlich seit dem 53, wo die herbe Polemik der lutherschen Theologen ge- Professoren Johann Sturm und Hieronymus Zanchi [2]) und lie Reformirten aufs Höchste gestiegen war, wurde der bert, der seine Vorliebe für die Tetrapolitana, für Butzer ersten Reformatoren der strassburgischen Kirche nicht hehl f manchfache Weise gekränkt. Besonders heftig trat ihm ior Specker, Pfarrer zu St. Thomä seit 1557, ein her Ultralutheraner entgegen. Ja Specker weigerte sich n Hubert am Altar bei der Feier des heil. Abendmahles zu Er wurde mit dem französischen Prediger aus dem Kir- vent verstossen. Er selber erzählt dies auf folgende Weise m Briefe an Johann Ulstetter, Diaconus zu Reichen- 1562. 3. d. „Scis, opinor, me una cum Olbiano [3]) gal-

---

1) Frau Catharina Zell, Brief an Dr. Rabus etc. 1557 bei Füsslin. p. 191 ff.

2) Roehrich, Gesch. der Reform. im Elsass. III. p. 107 ff.

3) Der Name Olbianus wird verschieden geschrieben, was wohl in kanntschaft mit der französischen Sprache und in dem strassburger inen Grund haben mag. Er heisst auch Wilhelm Olbrac, Holbrac, lbrecht, eigentlich Houbray oder abgekürzt Broch. Es war dem in Frankreich entronnen, kam zuerst nach Frankfurt am Main und 59 Prediger der französischen Gemeinde zu Strassburg.

lico concionatore a theologico conventu esse exclusum. Item a parocho meo indignum censeri quocum Coenam Domini sumat et posthac in ea peragenda administro utatur, nimirum huc spectans, ut senatus hoc eorum praejudicio praegravatum me ministerio destituat."

Was Hubert voraussah, das traf auch wirklich schon im nächsten Jahre ein. Er wurde 1563 seines Amtes, als Helfer zu St. Thomä entlassen, nachdem er während 32 Jahren dasselbe mit aller Treue verwaltet. Um das Gehässige dieser Maasregel einigermassen zu verdecken, wurde in demselben Jahr das Freipredigeramt gegründet und Conrad Hubert nebst Johann Englisch, Helfer am Münster, zu demselben ernannt. Beide waren die ältesten Glieder des strassburger Ministeriums und die neue Stelle konnte als eine Versetzung in den Ruhestand angesehen werden. Die Freiprediger hatten gewisse Predigten in der Hauptkirche, dem Münster, zu halten, bei Verhinderungen den Stadtpredigern und besonders dem Präses des Kirchenconvents auszuhelfen [1]). Aber Hubert fühlte tief den Unglimpf der auf dieser Maasregel ruhte; insbesondere schmerzte ihn die Trennung von der ihm so lieb gewordenen Gemeinde. Er selbst spricht diese Gesinnung aus, in einer Eingabe vom 7. August 1563 an den Magistrat, auf folgende Weise: „Ich bin durch Gottes wunderbare Fügung ohn alle meine Gedanken 1531 hieher an die Thomaskirche kommen; hernach ist mir mein Amt (wie auch andern Predigern, damals als wir nach der gehaltenen Disputation bei den Reuerinnen uns E. Gn. ganz frei und ledig für ihre Diener zu behalten oder fahren zu lassen, darstelleten) wieder von neuem bestätigt, auch hernach über 13 Jahre im Examine für das Canonicat zu St. Thomä zum drittenmal confirmirt worden — und ob ich wohl mittlerzeit zum viertenmal (ohne Ruhm zu melden) annehmliche Anlässe gehabt, meinen Beruf zu ändern und höher zu bringen; so haben mich doch Gottesfurcht, Dankbarkeit gegen diese Stadt und Liebe zu meiner Gemeine stets abgeschreckt und dies noch vor wenig Monaten, obgleich meine Helferstelle eine der arbeitsvollsten und übel versehensten ist." Hubert bittet schliesslich aufs Dringendste man möge ihn des Freipredigeramtes entbinden und ihn als Helfer zu St. Thomä bleiben lassen. Aber

1) Strassb. revid. Kirchenordnung v. J. 1670. p. 343.

litte war umsonst; er blieb Freiprediger, also ohne nä-
rührung mit den Gemeindegliedern, ohne Seelsorge, blos
diger da und dort.
dieselbe Zeit wurde auch der französische Prediger
len Magistrat entlassen 1563 den 19. August und dessen
zu St. Andreä geschlossen [1]).
lessen war Hubert Canonicus zu St. Thomä geblieben.
ben im Schoose dieses Capitels war ein fortwährend zank-
der Berührungspunkt mit Marbach. Schon im Jahr 1565
sich Hubert über Marbach, dass dieser sein Buch vom
lmahl, „als vom ganzen Kirchenconvent gebilligt,"
Druck ausgehn lassen. Aber im November 1575 kam
ffenem Streit im Capitel zu St. Thomä. Hubert als Se-
Capitels beklagte sich, dass Marbach ihm unfreundlich
t, als er, Hubert, Butzer's Schriften, die er in Händen
herausgeben wollte; dass nach einem Befehl des Magi-
) nach unserer Confession solle gelehrt und exami-
rden, Marbach aber frage bei den Examinibus für erle-
tellen blos nach der sächsischen Confession und schärfe
in, während doch unter nostra confessio die Tetra-
zu verstehen sei; dadurch klage er die andern stillschwei-
s Zwinglianismus an; die Tetrapolitana sey doch die
h strassburgische Confession.
entgegnete Marbach unter Anderem: Als Marbach nach
urg kam und so lange Butzer hier war, lebten sie in
schaft, auch mit Hubert; Marbach habe ihm auch diese
chaft bewiesen im Streit mit Beatus Gerung; diese Freund-
lauerte bis Hieronymus Zanchi herkam und calvinisch
von Abendmahl und Praedestination; alsbald darauf in der
durch Absterben des Churfürsten Otto Heinrich, der
anismus eingeführt wurde und sich auch in der Nachbar-
verbreitete, schrieb Heshusius in Sachsen sein Buch
Herrn Nachtmahl dagegen, ein Exemplar schickte er
ch Strassburg; Marbach wollte es hier nachdrucken las-
n es auch hier verbreiten zu können; als aber Hubert
chi davon Nachricht bekamen, meldeten sie es dem Rath

———

[1]. Roehrich, Gesch. der Reform. im Elsass. III. S. 115.
Municipalstatut v. J. 1539.

und die Schrift wurde unterdrückt; Hubert habe versucht, Zanchi's Lehre durch Butzer's Schriften zu rechtfertigen; die Ubiquitätslehre nenne Hubert monstrosum dogma; Marbach wünsche allerdings nicht, dass Hubert Butzer's Schriften herausgebe, „damit nicht, wenn Bucerus zwinglisch gemacht werde, wir als Buceri Lehr Widerwärtige angeklagt werden"

Nach langer und stürmischer Verhandlung beschloss das Capitel am 20. November 1575, dass die Tetrapolitana, nostra Confessio, solle beibehalten bleiben; dass sie aber gegen die Beschuldigung, als sei sie zwinglisch, vertheidigt werden solle [1]. Hubert sei gegen Marbach zu weit gegangen in heftigen Worten, aber Marbach solle ihm verzeihen wegen seines hohen Alters. Marbach that es. Zugleich aber wurde auch beschlossen, dass unter nostra Confessio in Zukunft keine andere als die fürstlich augsburgische zu verstehen sei und dass nach derselben examinirt werde.

Von da an lebte Hubert ganz zurückgezogen; er konnte sich nicht mit dem neuen damals in Strassburg aufgekommenen Geiste befreunden, für welchen theologische Zanksucht als eine Tugend galt. Aber bis an das Ende seines Lebens erfüllte ihn tiefe Verehrung für seinen seligen Freund Butzer; ihm und der Sache des Evangeliums, wie er es aufgefasst hatte, waren Hubert's letzte Kräfte geweiht.

Er starb 70 Jahre alt im April 1577 [2]. Während seiner letzten Jahre war der gute Hubert, mit seinem Streben, beinahe in abgeschlossener Einsamkeit dagestanden. Gewiss wird dort oben seine Glaubens- und Liebestreue gekrönt.

Bisher haben wir jedoch unsern Hubert blos in seinen amtlichen Verhältnissen beobachtet. Er war nicht „ein brennend und scheinend Licht" (Joh. 5, 35), sondern einer der Stillen im

---

1) Der Text des Beschlusses hiess also: Capitulum censuit, IV. civitatum confessioni nihil derogandum esse, neque eam pro Zwingliana habendam propter explicationem principibus factam; eaque in re magistratus nostri et praeceptorum atque antecessorum, Martini Buceri maxime, honori atque existimationi consulendum et repellendos esse eos, qui confessionem illam et Martinum Bucerum, in Zwinglianorum partes traducere conantur (Arch. Thom.). Vergl. Dr. Joh. Pappus, Widerlegung des unwahrhaftigen Berichts wider die strassburgische Kirchenordnung. Strassb. 1611. 4to. — p. 74 ff.

2) Idibus Aprilis 1577 obiit aetatis 70 annorum. Ep. Samuel. Huberti ad Edmund. Grindall, archiepiscopum Cantuariensem Dat. Arg. 7. Nonis Septembr. 1577. — Arch. Thom. —

ande, die ihres Glaubens gewiss sind und die Liebe, welche
[illegible]grösseste Tugend ist, nicht verlassen. Er war ein sanftes,
[illegible]Gemüth, grosser Opfer fähig, und ausdauernd bis ans
[illegible].

Es bleibt uns noch übrig ihn in seinen litterarischen Bestre-
bungen und in seiner Bekenntnisstreue, in seiner Anhänglichkeit
[illegible]Butzer, den Reformatoren und seinen Patron, darzustellen.

Es war in Hubert ein reger Sinn für litterarisches Leben.
[illegible] ausgebreitete Correspondenz giebt davon Zeugniss.
[illegible] der berühmtesten Gelehrten stand er in Verbindung;
[illegible], Aufträge, kirchliche und politische Nachrichten,
[illegible]schaftsversicherungen, Ansprüche wegen Dienstleistungen,
[illegible]gische Discussionen füllen die Masse der an ihn gerichteten
[illegible].

[illegible]ubert hatte eine umfassende Bildung. Er beschäftigte sich
[illegible] mit Mathematik. So half er dem Baseler Professor
[illegible] Wissenburgius bei der Herausgabe seiner Karte: De-
[illegible] terrae sanctae [1]), desgleichen war er mitthätig als Nico-
[illegible]Gerbel seine Delineatio Graeciae drucken liess. Für Opori-
[illegible] in Basel besorgte er von Strassburg aus Correcturen. Er
[illegible] sogar diesem Oporinus Geld geliehn; als aber Oporinus
[illegible] starb und viele Schulden hinterliess, kam Hubert um ei-
[illegible] bedeutenden Theil seines Vermögens [2]).

An Aurifaber sandte Hubert die Abschrift der in Strassburg
[illegible]ndlichen autographen Briefe Luthers [3]). Ludwig Lavater in
[illegible]rich erhielt von Hubert eine Reihe wichtiger Beiträge zur Her-
[illegible]gabe der Werke Oecolampads. In einem der Briefe Huberts
[illegible] Lavater vom 2. März 1562 sagt derselbe: „Joh. Gastius und
[illegible] waren unter Oecolampads Zuhörern die, welche die Vorlesungen
[illegible] Predigten desselben am fleissigsten nachgeschrieben haben, so
[illegible] ich sie alle vollständig hatte, ausgenommen die 4 letzten
[illegible]nate da ich auf Oecolampads Rath das Amt bei Butzer über-
[illegible]." — Was aber Hubert mit vielen Mühen und Drangsalen

---

1) V. Wissenburgii Ep. ad Conr. Hubert 28. Septb. 1536 — Arch.
[illegible]. —

2) Ep. ad Hubert. a Theod. Zwinger 4 Cal. Sept. 1568 und Ep. Hier.
[illegible]chii ad Hubert. dat. Heidelb. 26. Sept. 1568. — Arch. Thom. — Vergl.
[illegible]stolae Hier. Zanchii I. p. 397 sqq.

3) Ep. Joh. Aurifabri Huberto 6. Sept. 1556.

behelligte, das war der Umstand, dass Martin Butzer ihm die Vormundschaft seiner Kinder übertrug [1]). Die andern Mitvormünder starben bald; so blieb unserm Hubert die Last allein übrig und er trug sie mit der gewissenhaftesten Treue. Es war nicht ein Geringes den Nathanael, den ältesten Sohn Butzer's, einen blödsinnigen Menschen, zu versorgen, der Anfangs Gerber, zuletzt Sigrist zu Alt St. Peter war. Es war keine geringe Arbeit, den Nachlass des in England verstorbenen Butzer's nach Strassburg zu bringen und bei der Geringfügigkeit desselben und bei eigenen Opfern noch die Einreden der Betheiligten zu hören. Hubert vollbrachte es und (eine Menge von Briefen an hohe Geistliche und Weltliche in England bezeugen dieses) bei manchem Verlust und Unannehmlichkeit. Hubert liess sich keine Mühe und Kosten dauern, um das den butzerschen Kindern zukommende geringe Gut zu erhalten.

Hubert's litterarische Thätigkeit und seine Pietät gegen den seligen Butzer that sich insbesondere dadurch kund, dass er des Letztern schriftliche Denkmale neu herauszugeben und so sein Andenken der Mit- und Nachwelt zu erhalten gedachte. Es sollte dies zugleich eine Abwehr sein gegen die Verunglimpfungen, welche Dr. Marbach und die andern Prediger unaufhörlich gegen Butzer und die ersten Strassburger Reformatoren ausgossen. So gab Hubert im Jahr 1572 auf's Neue das grosse Kirchengesangbuch [2]) heraus, welches bereits 1560 mit Butzer's Vorrede erschienen war; ein prachtvoller Druck in Folio bei Anton Betram zu Strassburg vollführt. „Dies Gesangbuch ist das Schönste unter allen, die je gedruckt wurden," sagt Wackernagel (Das deutsche Kirchenlied S. 781). Hubert selber war auch Liederdichter [3]). Mehrere seiner Lieder waren schon in das 1547 von Butzer herausgegebene Strassburger Gesangbuch aufgenommen worden und kamen aus diesem auch in das obige grosse Kirchengesangbuch.

Noch gegen das Ende seines Lebens fasste Hubert einen weit

---

1) S. Butzer's Testamente in diesen Strassb. Beiträgen II. S. 209 u. 222.

2) Diese Ausgabe findet sich auf der Strassb. Stadtbibliothek. Eine dritte eben so schöne Ausgabe dieses prachtvollen Gesangbuchs findet sich in meiner Bibliothek. — Es ist 1616 bei Paul Lederz in Strassburg ebenfalls in Grossfolio, aber ohne Butzer's Vorrede gedruckt.

3) 4 Hubert'sche Lieder finden sich bei Wackernagel a. a. O. S. 440 ff. abgedruckt.

nden literarischen Plan. Er wollte eine Sammlung la-
her geistlicher Gedichte von neuern Verfassern unter dem
Christias zur Belehrung und Erbauung der Jugend ver-
ch. Seine ausgebreiteten Verbindungen setzten ihn in den
ein solches Unternehmen zu vollführen. Eine Menge von
gen, zu denen er durch eine gedruckte Schrift aufgefor-
atte [1]), flossen ihm zu. Wir nennen hier von seinen Mit-
rn, um zugleich einige seiner nahen und fernen Freunde
t zu machen: Matthaeus Collinus in Prag, Jacob Müller
ektor von Weissenburg, zu Wittenberg; Georg Fabricius
hemnitz, der ihm nicht blos Gedichte von ihm selbst und
rn sächsischen Verfassern, sondern auch Melodien dazu
hickte; Caspar Peucer; Rudolph Gualtherus; Caspar von
ach, Dr. Juris und kaiserlicher Rath, ein ausgezeichneter
ter und Dichterfreund, der viele Beiträge lieferte [2]); Diet-
Maurer, amanuensis bei Bischof Grindall in London; Ja-
Rustius u. A. Auch an Calvin in Genf wandte sich Hu-
um Beiträge für seine Christias zu erhalten; dieser schrieb
n 19. Mai 1557 zurück: „Ad poëticen natura satis eram
tus, sed ea valere jussa, ab annis 25 nihil composui, nisi
Wormatiae exemplo Philippi et Sturmii adductus sum, ut
illud quod legisti per casum scriberem." Ein Theil der
t'schen Sammlung findet sich noch im Kirchenarchiv zu
burg; der Druck derselben aber kam nicht zu Stande.
Einen andern und wichtigern Plan jedoch hatte C. Hubert
früher entworfen, nämlich den, die sämmtlichen
ke Butzer's und dann auch die Capitos herauszuge-
Niemand wäre dazu geeigneter gewesen als Hubert; nie-
war vertrauter mit Butzer's schwer zu entziffernden Schrift-
; keiner war mehr in Butzer's Sein und Denken einge-
als Hubert. Auch Capito war ihm im Leben so nahe
den; er hoffte dessen lateinische Werke in einen Folioband
mmenzubringen, obgleich die Hälfte derselben noch nie ge-

[1] Catalogus s. delineatio poematum Sacrorum 1556. Basil. ap. Opori-
V. Conradi Gesneri Biblioth.

[2] Derselbe war auch schon dem Matth. Flacius bei seinem Sammeln
rkunden behülflich gewesen; auch hatte er zu dem Martyrologium des
dwig Rabus Beiträge geliefert. Welch grossen Antheil er an Hu-
Werk nahm, beweisen seine zahlreichen Briefe.

druckt [1]); den grössten Theil der Sammlung hätten Capitos Vorlesungen über exegetische Gegenstände ausgemacht. Aber die Ausführung dieses Unternehmens unterblieb durch Ungunst der Zeiten.

Der andere Plan, Butzer's Werke herauszugeben, schien einen glücklichern Erfolg zu haben. Der Rector Johannes Sturm versprach ihm dabei hilfreiche Hand zu leisten. Eine Biographie sollte vorangestellt werden und Sturm wollte sie mit Hubert abfassen, ' Opinor, sagt Sturm, si quis est qui de illius (Buceri) moribus et oratione judicare potest, me etiam unum ex illis esse [2]). Ein Verzeichniss sämmtlicher, einzeln gedruckter Schriften Butzer's von Hubert's Hand befindet sich noch im Kirchenarchiv. Aber es gab noch viele ungedruckte Gutachten, Briefe u. dergl. Hubert gab sich alle ersinnliche Mühe, um diese verschiedenen Documente zusammenzubringen.

Valerandus Polanus von Frankfurt am Main, Ludwig Lavater von Zürich, Edmund Grindall von London sandten Vieles ein; Grindall insbesondere der als Flüchtling Butzer's Gastfreundschaft genossen, und nun Bischof von London geworden war, sandte Butzer's in England hinterlassene Handschriften sammt einer von Augenzeugen abgefassten Erzählung der letzten Schicksale Butzer's und des Paul Fagius [3]). Ungeachtet des Widerspruchs Dr. Joh. Marbach's gab Hubert diese letztern verschiedenen Schriften, die schon in England waren gedruckt worden, denen er aber noch einiges Neue, Briefe u. s. w. beifügte, heraus 1562 Argent. apud Paulum Machaeropoeum (Messerschmidt) sumptibus Joh. Oporini unter dem Titel: Historia vera: de vita, obitu, sepultura, accusatione haereseos, condemnatione, exhumatione etc. D. Martini Buceri et Pauli Fagii. — Item Historia Catharinae Vermiliae etc. — — — cum orationibus, concionibus, epitaphiis etc. [4]). Hubert hoffte die sämmtlichen Werke Butzer's,

1) Ep. Lud. Lavateri ad Conr. Hubert 24. Martii 1564. — Arch. Thom. — Hubert gedachte dieser Sammlung eine Biographie Capitos voranzustellen und schreibt an Lavater, 8. Nov. 1564: Utinam essent qui me in vita ejus colligenda juvare vellent et possent, sed ut verum dicam, vix aliquis invenietur.

2) Sturm, Antipappus IV pars. 4to. p. 107.

3) Zurich letters (Parker Society) Second Series p. 30. Cambridge 1845.

4) Dasselbe Buch erschien auch in deutscher Uebersetzung. Es enthält ein freundliches Zuschreiben Huberts an Michael Diller in Heidelberg, den ehmaligen Zögling und warmen Verehrer Butzers.

ich die bisher ungedruckten und die so wichtigen Briefe in 10 [illegible]bände zu bringen, „4 stattliche Tomos“ für die Deut[illegible][1]) und wenigstens 6 für die Lateinischen. Der Handel [illegible] Gunsten der butzerschen Erben war mit Operin [illegible] schon 1560 deshalb geschlossen. Allein Dr. Marbach [illegible]hinderte aus dogmatischen Gründen diese Herausgabe so viel er [illegible]; dazu kam Oporins Tod. Schon im Anfang des Jahres [illegible] schrieb Joh. Sturm an Hubert: „Hubert solle doch die [illegible] Butzer's nicht im Haus behalten, sondern sie an den [illegible]fürsten nach Heidelberg schicken, weil Sturm gewisse Nach[illegible] habe, dass man sie ihm wegnehmen wolle; wenn er wegen [illegible]Menge sie nicht gleich alle in Sicherheit bringen könne, so [illegible] wenigstens die Eucharistica dahin schicken“ [2]).

[illegible] Dem ohngeachtet fuhr Hubert in seinen Vorbereitungsarbeiten [illegible] Herausgabe der butzerschen Werke fort. Es findet sich noch [illegible] kurze Praefatio in epistolas Buceri von Hubert's Hand vor [illegible] andere Vorarbeiten. Von vielen Seiten her kamen [illegible] Aufmunterungsschreiben, das Unternehmen ja nicht [illegible] zu lassen. Eines der bemerkenswerthesten dieser Schrei[illegible] ist das von Jacob Andreä an Hubert dat. Speier 11. Nov. [illegible]. Andreä bezeugt seine Freude über Hubert's Entschluss, [illegible] Herausgabe der butzerschen Werke fortzusetzen; er habe [illegible]tzer's Abhandlungen immer sehr hoch geschätzt. Besonders [illegible] zu wünschen, dass, was Butzer vor 40 Jahren bei Gelegen[illegible] der Concordie geschrieben, jetzt von den Theologen beher[illegible] würde. Wie sehr bedürfen wir jetzt einer Vereinigung der [illegible]müther, da es auch dem Stumpfsinnigsten deutlich sei, worauf [illegible] Papisten und Jesuiten es absehn. Wie sehr ist zu beklagen, [illegible] wir Protestanten stets in Streit mit einander liegen und wie [illegible] Caduceischen Brüder uns selbst wegzuschaffen suchen. Solche [illegible] in Nebensachen anders denken, sollte man doch nicht gleich [illegible]folgen. Möchten wir doch alle Butzer's Eifer für Eintracht

---

1) Hubert zählt 42 deutsche Schriften, die Butzer habe drucken lassen, [illegible] 701 Bogen, welche 4 Bände geben, wie Luther's Nürnbergsche Haus[illegible]. Die Briefe Butzer's sollte Oporin schon 1556 herausgeben, wenn [illegible] Erben einwilligten. Ep. Jacobi Meieri in Basel. an Conr. Hubert 12. [illegible] 1556. — Joh. Philotus schreibt aus Heidelberg 10. Nov. 1556 an Conr. [illegible]: Audio te colligere D. Mart. Buceri piae memoriae epistolas, ut [illegible] alterius prioris Martini (Lutheri).

2) 8. Jan. 1564. Chambraei. — Arch. Thom. —

und seine Mässigung haben — Andreä wünscht jedoch, dass Jo
Sturm eine Vorrede zu Butzer's Werken abfasse; auch soll
ein Leben Butzer's beigefügt werden und die Gedichte, die a
seinen Tod in England und in Deutschland erschienen, insbeso
dere das von Christian Lotichius in Wittenberg und das von Be
sollten beigefügt werden. Das so schöne des Letztern solle ab
Hubert ja anonym geben. Wenn Beza's Namen dabei stünd
so könnte es leicht der guten Aufnahme des Buchs schaden."
Desgleichen meinte auch Simon Sulcer in Basel, Dr. Marbach
Freund, es sei bei diesem Unternehmen grosse Vorsicht nöthi
da die Zeiten jetzt anders. Dass Dr. Marbach sich nach Kräft
widersetzte ist schon oben gemeldet worden. Nach Oporins T
war er es der den beabsichtigten Druck derselben in Strassbu
verhinderte; auch war es wohl sein Einfluss, der manche luth
risch gesinnte Freunde bewog, die in ihrem Bereich stehend
wichtigen Handschriften Butzer's zurückzuhalten [1]).

Trotz dieser Widerwärtigkeiten beharrte der alternde H
bert in seinem Vorhaben und obgleich er beklagen musste, da
sogar Freunde Bucer's das Erscheinen der Werke desselb
hinderten, indem sie einzelne Schriften Butzer's zu Frankf
a. M., Basel, Leipzig u. a. O. sehr fehlerhaft herausgab
Vornehmlich beschwerte sich Hubert über den Heidelberger Pr
frossor Dr. Immanuel Tremellius, welcher Butze
Schrift: de vi et efficacia ministerii zu Basel voller Fehler hä
abdrucken lassen, obgleich er wusste, dass Hubert ein complet
Exemplar besitze. Eben so sorglos habe derselbe Tremelli
sich beeilt das Buch Butzer's „de regno Christi" in Druck z
geben, während Butzer's Erben zu derselben Zeit dieses Bu
nach einer vom Verfasser selbst emendirten Copie herausgab
bei Oporin [2]) und doch hatte Tremellius viele Wohltbaten v
Butzer empfangen (veteris beneficii minus memorem se ostendi

1) Simon Sulcer in Basel besass mehrere von Butzer an Ambros. Bla
rer und Vadian, unmittelbar nach der Wittenberger Concordie, geschrieb
Briefe; ferner Butzer's wichtigen Brief an Curienses (1539), welche Bu
linger einst an Grynäus in Basel gesandt hatte. Auf Hubert's Anfrage de
wegen behauptete Sulcer, diese Schriften seien ihm bei seinem Wohnung
wechsel abhanden gekommen. Sie fanden sich aber doch später. — E
Adriani Blaureri ad Hubert. dat. Aroviae 3 August 1575. — Arch. Thom.

2) Ep. Conr. Huberti ad Dillerum 24 April 1562. — Arch. Thom.
Ein ganzer Fascikel mit der Aufschrift von Hubert's. Hand „de Operibus B
ceri edendis" findet sich im Archiv. Er enthält die darauf sich beziehend
Briefe.

Indessen wurden die Zeiten immer trüber, die theologischen
idenschaften heftiger; Hubert's Altersgebrechlichkeit nahm zu;
entschloss er sich mit dem letzten Bande die Herausgabe zu be-
nen. Nebst einer lesenswerthen Vorrede Hubert's enthält
selbe vornehmlich die in England erschienenen, in Deutsch-
d noch nicht bekannten Butzerschen Schriften, nebst den Ge-
enheitsreden, von englischen Gelehrten auf Butzer's Tod ge-
ten, welche Edmund Grindall ihm geschickt hatte. Das Buch
chien unter dem Titel: Scripta anglicana Martini
iceri und wurde 1577 Fol. zu Basel bei Peter Perna ge-
ickt und an Edmund Grindall, damals Erz-Bischof zu Canter-
ry dedicirt. Hubert hatte noch die Freude diesen ersten Theil
es Werkes fertig zu sehn, dem er so grosse Arbeit und
sdauer und so viele Jahre seines Lebens gewidmet hatte. Er
rb bald darauf.

Samuel Hubert der Sohn sandte nach des Vaters Tod ein
chtvoll gebundenes Exemplar dieses Werkes an den engli-
ien Prälaten, klagt aber, dass er keine Antwort erhalten
e. Freunde [1]) ermunterten Samuel Hubert zur Fortsetzung
Werkes. Auch war schon alles bereit für den 2. Band,
verschiedene Abhandlungen und Briefe enthalten sollte; aber
Ungunst der Zeiten war zu gross; der Buchdrucker Perna,
ch Andreä's [2]) Einfluss bewogen, verschob den Druck so
ge, bis er unterblieb.

Schliesslich halten wir für überflüssig Hubert's Character
hmals zu schildern, da dies im Lauf der Erzählung bereits
chehn. Nur auf einen ihn hochehrenden Zug mag hier noch
gewiesen werden, den nämlich, dass Hubert nie seinen ei-
en Ruhm suchte, dass er aber gern und nach Kräften an-
n behilflich war, ihn zu erlangen. Manchem studirenden
igling half er mit Rath und That; bei vielen litterarischen
ternehmungen, die nicht seinen Namen auf die Nachwelt
chten, hat er mit gewirkt; welche Treue bewies er bis in
Tod den butzerschen Erben, welche Uneigennützigkeit und
fopferung!

---

1) S. Zanchii Epistolae I. p. 404.

2) „Per vulcanum Tubingensem" (Schmidtlin, Andreä). Ep. Adriani ureri ad Sam. Hubert. Aroviac 30. August 1579 et Huberti responsi. — Arch. Thom. —

Ein dunkles Geschick scheint auf Butzer's Nachlass zu liegen, gleichsam vorgebildet in seinen verworrenen Schriftzügen. Hubert's Bemühungen wurden von den Zeitgenossen misskannt. Aber das bleibt gewiss, wo Martin Butzer's in hohen Ehren gedacht wird, da muss auch nothwendigerweise Conrad Hubert's gedacht werden, seines treuen Helfers.

Nachschrift

zu dem Aufsatze über das katharische Ritual.

Nach langen Bemühungen ist es uns endlich, durch die gütige Vermittelung hochgestellter Personen im Unterrichtsministerium, gelungen das Lyoner MS. zu bequemerer Einsicht zugesendet zu erhalten. Der Mitherausgeber dieser Beiträge wird über den Bibeltext desselben in einem der nächsten Hefte der hiesigen Revue de théologie Bericht abstatten. Meinerseits halte ich es für Pflicht noch folgende Verbesserungen nachzutragen zu dem oben gedruckten Texte als die Frucht einer nochmaligen genauen Collation, damit ein so kostbares und einziges Document in der möglich grössten Reinheit wiedergegeben werde. So geringfügig die meisten Aenderungen scheinen oder wirklich sind, so werden Freunde historischer Kritik und Sprachforscher diese nachträgliche Mühe nicht missbilligen.

S. 11. Z. 11 u. 16 l. spiritum. — Z. 15 l. Benedicite parcite nobis Amen· fiat nobis. — Z. 16 l. Spiritus Sanctus ...... omnia peccata. Z. 24 azordenament.

S. 12. Z. 9 l. bon auratz durmentz. — Z. 14 l. pecatz. — Z. 12 l. ço st. zo. — Note 2 zu streichen.

S. 13. Z. 1 l. frairi. — Z. 8 l. azomplem. — Z. 17 l. De u. streiche Note 9. — Z. 21. Im MS. steht fehlerhaft Vels. — Z. 22 l. iuiar. — Z. 24 steht im MS. falsch: seros.

S. 15. Z. 6 eben so: reuenencias.

S. 16. Z. 4 u. 5 v. u. sind die Worte im MS. punctirt als durch ein Versehn des Copisten eingeschoben.

S. 17. Z. 10 l. gleisa.

S. 18. Z. 2 steht im MS. q̄u lies qu'eu. Z. 9. Die Abkürzung mag wohl destrozira zu lesen sein.

S. 19. Z. 3 v. u. l. esperitalment u. streiche Anm. 12. — Z. 2 v. u. l. aissi co (wie oben bewiesen ist) u. streiche Anm. 13.

S. 21. Z. 6 l. penedensa. — Z. 13 l. E si deu esser cossalatz ad els fasa etc. Und wenn er getröstet werden soll so mache er ihnen u. s. w. Im MS. steht ades f. ad els. — Z. 6 v. u. Del qual.

S. 22. Z 1 ist caus wie überall wo es sonst noch vorkömmt 24, 14. 26, 2. 5. als Abkürzung für causas zu nehmen.

S. 24. Z. 5 l. entro. — Zu Anm. 3 ist zu bemerken dass das MS. wirklich die im Texte gedruckten Lesearten hat.

S. 25. Z. 5 (u. Anm. 2). Das Abkürzungszeichen steht im MS. — Z. 13 st. auretz l. a ůostre, nach euerm Vermögen.

S. 27. Z. 5 l. esperansa. — Z. 15 l. ad aquest. — Z. 20 l. la gleisa u. streiche Anm. 4. — Z. 24 l. E statt Et. — Z. 26 libre.

S. 28. Z. 13 l. auran. — Anm. 6 zu streichen.

S. 29. Z. 1 l. de nau: beim Eintreten in ein Schiff oder in einen Meierhof. Z. 5 ist vielleicht zu lesen mentre: mit welchem er zu reden hat, so sollen sie indessen u. s. w. So auch 30, 1 dementre.

S. 30. Z. 4 nuyt.
S. 31. Z. 8 l. e de solfer. — Z. 12 l'astenesa.
S. 33. Z. 2 l. aportec. — Z. 5 causa. — Z. 7 steht im MS. espec.
S. 35. Z. 9 ebenso fassana.

Ausserdem mag eine genaue Angabe, wie im MS. die einzelnen Theil des Rituals gesondert sind, nicht ohne Interesse sein. Einen ersten Haupt abschnitt bilden die lateinischen Gebetsformeln bis zum Anfang des Ev. Jo hannis. Als erste zusammenhängende Formel werden dabei die Sätze bi zum Pater noster abgeschieden. Letzteres ist von der Doxologie gena getrennt, welche eine besondere Formel für sich bildet, ebenso wie da darauf folgende Adoremus, das Gracia und das Benedicite. De von mir angenommene und unterschiedene erste Theil der Liturgie selb ist in neun Hauptsätze eingetheilt, wie sie auch im Texte angedeutet sin Dann bildet der folgende Theil einen fortlaufenden Abschnitt bis zum Formu lar für das eigentliche Consolamentum. Eben so fortlaufend ist diese geschrieben bis zu den besondern kleinern Vorschriften, welche wieder vo dem Formular für das Krankenconsolamentum unterschieden sind.

Zu S. 6. S. 11. 14 bemerke ich dass die Worte: ou des Albigeoi .... ou Albigeois, durch einen Irrthum hieher gekommen sind. Heut aber ist in dem MS. das Wort Vaudois ausradirt und an beiden Stellen von neuerer Hand Albigeois darübergeschrieben.

S. 34. Z. 4 v. u. in der Uebers. lies ihn.

S. 47. Z. 8 l. Vergehungen.

S. 54. Zu Anm. 2: Meliorari kömmt in derselben Bedeutung vo wie consolari. Lib. Sent. 71: In quadam infirmitate de qua convaluit venit ad eam quidam homo de quo perpendit quod erat haereticus et petivit ab ea si volebat meliorari et ipsa quod non. — Auch bei den Waldensern findet sich der Ausdruck Melioramentum zur Bezeichnung ihrer Poenitenzen und Absolution also auch eines sündenreinigenden heiligen Actes.

S. 81. Z. 4 streiche das erste jenen.

S. 85. Z. 11 streiche und

Anm. 1. Z. 2 l. Sancii. — Z. 4 recipiebant.

Strassburg. E. C

Beiträge

zu den

theologischen Wissenschaften,

in Verbindung

mit der

theologischen Gesellschaft

zu

Strassburg

herausgegeben

von

Dr. **Eduard Reuss** und Dr. **Eduard Cunitz.**

Fünftes Bändchen.

Jena,

Druck und Verlag von Friedrich Mauke.

1854.



Die
GOTTESFREUNDE IM VIERZEHNTEN JAHRHUNDERT.

Historische Nachrichten und Urkunden.

Mitgetheilt

von

Dr. CARL SCHMIDT,

Professor der Theologie in Strassburg.

Seitdem es mir vergönnt war aus bisher unbenutzen Quellen, in meiner Biographie Taulers (Hamburg 1841) Einiges über die Gottesfreunde mitzutheilen, habe ich mich öfters und meist vergebens bemüht vollständigere Nachrichten über diesen geheimnissvollen Bund ausfindig zu machen. Durch Herrn Prof. Wackernagel zu Basel erfuhr ich dass im Frauenkloster zu Sarnen, Kanton Unterwalden, zwei handschriftliche Codices Predigten von Gottesfreunden enthalten; Hr. Wackernagel spricht auch davon in seiner trefflichen Geschichte der deutschen Litteratur (Basel, 1848, S. 336); in einer hoffentlich bald erscheinenden Sammlung altdeutscher Predigten und Gebete wird er einen Theil dieser Vorträge der Oeffentlichkeit übergeben. Vor einiger Zeit hatte ich endlich das Glück durch Hrn. Spach, Oberarchivar des hiesigen Departements-Archivs, eine unlängst wieder aufgefundene Handschrift zu erhalten, die früher dem Strassburger Johanniterhause gehörte, und für die Geschichte der Gottesfreunde von der grössten Wichtigkeit ist. Es ist das nach Rulman Merswin's Tode, grösstentheils aus seinen hinterlassenen Papieren gesammelte Briefbuch [1]). Aus diesem merkwürdigen Codex wird es mir möglich, in dem folgenden Aufsatze das früher über die Gottesfreunde Gesagte theils zu vervollständigen theils zu berichtigen, obgleich das über dem Vereine schwebende Dunkel auch mit diesen neuen Hülfsmitteln noch nicht völlig zerstreut werden kann. Um dem gelehrten Publikum das Urtheil zu erleichtern, werde ich dieser Abhandlung einige der vorzüg-

1) S. Tauler, S. 202.

lichsten Documente beigeben; wenn deren Mittheilung den Freunden der religiösen Geschichte des Mittelalters, so wie denen der altdeutschen Literatur nicht unangenehm ist, so sind sie dafür den geehrten Herausgebern dieser Beiträge zu Dank verpflichtet, deren freundschaftliche Bereitwilligkeit mir gestattet in diesem Bändchen einen ziemlich beträchtlichen Raum in Anspruch zu nehmen.

Einige Bemerkungen über die Codices die ich benutzt, müssen hier vorausgeschickt werden. Der wichtigste derselben ist das genannte Briefbuch, ein theils auf Pergament theils auf Papier geschriebener Folioband. Es gehörte nicht zu den öffentlichen Urkundenbüchern des Johanniterhauses; wegen der darin gesammelten geheimen Schreiben und Notizen sollte es nur von Wenigen benutzt, und daher mit besonderer Sorgfalt aufbewahrt werden; noch im 17. Jahrhundert war man dieser Ansicht; eine Hand aus dieser Zeit hat auf die vordere Decke die Worte geschrieben: liber iste religiose est custodiendus. Die Documente aus denen es besteht wurden geordnet nnd zum Theil abgeschrieben von Nicolaus von Laufen, der 1371 in den Orden der Johanniter trat, und auf die innere Seite der hintern Decke einige Data über sein eignes Leben hinzugefügt hat[1]). Der Codex enthält, ohne gleichzeitige Pagination und nicht in chronologischer Ordnung, folgende Stücke: kurze historische Nachrichten über die oberländischen Gottesfreunde; — das Buch von den fünf Mannen, Urschrift von des Nicolaus von Basel eigner Hand; — 22 Briefe dieses letztern, grösstentheils vollständig, von einigen wenigen nur Fragmente; einer dieser Briefe ist an die weltlichen Priester gerichtet, die eine Zeitlang das Haus zum Grünen-Wörth bewohnten; zwei an die Johanniter, welchen später Rulman Merswin dieses Haus geschenkt; 10 an Heinrich von Wolfach, Comthur der Strassburger Johanniter; 3 an Rulman Merswin; 5 an Nicolaus von Laufen; einer an den

1) Nicolaus von Löfene, lateinisch de Lovanio; ich halte ihn nicht für von Löwen gebürtig, sondern wegen seiner Sprache eher von Laufen, entweder im badischen Oberland oder in der Schweitz. Nicolaus war geboren 1339; 1359 kam er nach Strassburg als Schreiber zu dem Kaufmann Heinrich Blanghart von Laufen, der später, zur Sühne eines Todschlags, in der Johanniterkirche eine Messe stiftete. 1366 bezog Nicolaus mit Rulman Merwin den Grünen-Wörth und trat in den geistlichen Stand. Den 24. Juny 1371 ward er Johanniterpriester. Er starb 1402.

ugustiner Johann von Schaftolsheim, bischöflichen Vikar zu Strassburg, der später das Buch Merswin's von den neun Felsen in's Lateinische übersetzte; — Merswin's Traktat von den vier Jahren seines Anfangs, Urschrift von seiner eignen Hand, in 4°; — einen Brief des Nicolaus von Laufen an Nicolaus von Basel; — Notizen über die Versuche der Johanniter die oberländischen Gottesfreunde nach Merswin's Tode aufzusuchen, nebst Ermahnungen in Bezug auf die denselben zu erweisende Verehrung. Ausser einigen das Haus zum Grünen-Wörth betreffenden Urkunden [1]), hat Nicolaus von Laufen endlich auch einige Stücke in den Band aufgenommen, welche sich weder auf die Gottesfreunde noch auf die Johanniter beziehen, und die wohl nur da stehn am leeren Raum auszufüllen; es sind: ein von einem Strassburger Franziskaner Nicolaus Blovelden durchgesehener und an zwei junge Nonnen des S. Klaren-Ordens gerichteter mystisch-ascetischer Tractat, betitelt: Des heilgen geistes minneglunsenden ganeisterlins schurebrant [2]); — ascetische Regeln desselben Bruders für dieselben Nonnen; — Ein vursihtige warnunge aller menschen daz nieman sinen ruwen und besserunge zu lange sol sparen, in Reimen; — endlich Reime über die 50 Namen Jesu.

Die zweite hier zu erwähnende Sammlung ist das Memorial des Strassburger Johanniterhauses, die Hauptquelle aus der ich die in der Biographie Tauler's mitgetheilten Nachrichten über die Gottesfreunde geschöpft [3]). Es enthält, ausser der Erzählung von dem Ursprung des Grünen-Wörths, deren Verfasser ohne Zweifel Nicolaus von Laufen ist, und den darauf bezüglichen

---

1) Nemlich: die Reime zu den Figuren mit denen das dem Ordensmeister bestimmte Exemplar des Memorials geschmückt war; der Prolog dieses letztern, nebst dem Kapitelverzeichniss und dem 25. Kapitel; die Eidformel der 3 weltlichen Pfleger des Hauses zum Grünen-Wörth; eine Liste der Pfleger bis Ende des 14. Jahrh.; der Brief der Pfleger mit dem sie das dem Meister bestimmte Exemplar begleiteten.

2) Glunsen, glimmen; ganeister oder ganster, Funke; schurebrant, zusammengesetzt von schuren (das Feuer schüren) und Brand.

3) Die übrigen Quellen sind die Briefe Heinrich's von Nördlingen, die Historia von Tauler und dem Layen, das Sendschreiben des Nicolaus von Basel, von 1356 (s. Tauler, S. 220 u. f.).

Urkunden, das Büchlein Merswin's von den vier Jahren sei
anfangenden Lebens, und dasjenige des Nicolaus von Basel v
den fünf Mannen. Es sind vier Abschriften davon bekan
eine auf Pergament, in 4°, kurz nach Rulman Merswin's T
verfertigt, befindet sich auf der hiesigen Bibliothek; eine glei
zeitige, die früher einem Strassburger Gelehrten gehörte,
in's Ausland verkauft worden; eine dritte, auf Pergament, in
aus den ersten Jahren des XV. Jahrhunderts, gehört unse
öffentlichen Bibliothek; die vierte endlich, gleichfalls auf Per
ment, in 4°, aus dem XVII. Jahrhundert, ehemals dem hi
gen Margarethen-Kloster gehörig, befindet sich jetzt in d
Archiv des niederrheinischen Departements; letztere enthält au
einige Stellen aus dem Briefbuch über die nach Merswin's T
gemachten Versuche den Gottesfreunden auf die Spur zu komm
nebst andern Urkunden und einem Lobgedicht, in lateinisc
und deutscher Sprache, auf die Privilegien des Johanniter-(
dens [1]). Eine besonders schöne, mit Miniaturen geschmüc
Abschrift wurde dem Ordensmeister in Deutschland, Konrad v
Brunsberg, übersandt; ob sie noch irgendwo existirt, kann i
nicht sagen. Ebenso scheint sich der lateinische Text ni
mehr zu finden.

Es kann hier meine Absicht nicht seyn eine vollständ
Darstellung von dem Wesen und der Geschichte der Gott
freunde zu geben; es wäre diess zum Theil nur Wiederhol
dessen was ich früher berichtet [2]), und was sich auch auf
anschauliche Weise in einer Abhandlung Hrn. Wackernag
zusammengestellt findet, die in dem 2. Band der von der Bas
historischen Gesellschaft herausgegebenen Beiträge zur vaterlän
schen Geschichte aufgenommen ist [3]). Ich darf mich auf Ausfüll
einiger Lücken und zunächst auf Berichtigung beschränken, so w
diess durch die im Briefbuch enthaltenen Documente möglich i

---

1) Von dem Johanniter Jacobus Regalis der, kurz vor dem Schisma,
Avignon lebte.

2) Ich erlaube mir deshalb auf meine Biographie Tauler's zu verwei
S. 163 u. f.

3) Basel, 1843, S. 111 u. f.

Früher glaubte ich zwischen den oberländischen Gottesfreunden und solchen wie Tauler, Heinrich von Nördlingen, Rulman Merswin, unterscheiden zu müssen, so dass ich letztere die kirchlichen nannte und jene, wegen einzelner Spuren häretischer Bestrebungen, als waldensische bezeichnete. Ich hatte letztere allerdings nicht für wirkliche Waldenser gehalten, sondern, da in jenen Zeiten in Strassburg und am Oberrhein diese Secte zahlreiche Anhänger zählte, hatte es mir bloss geschienen Nicolaus von Basel sey mit ihr in irgend eine Berührung gekommen, und habe den oder jenen ihrer gegen die Kirche gerichteten Grundsätze sich angeeignet. So wie es im 13. Jahrhundert zu Lyon Waldenser gab die einige Lehren der Brüder des freien Geistes angenommen hatten, so wie überhaupt die Secten sich damals häufig berührten und durchkreuzten, so konnten auch, meinem Dafürhalten nach, die Gottesfreunde ihre, den Waldensern sonst fremde mystische Schwärmerei beibehalten, und daneben sich mit diesen, vorsätzlich oder unbewusst, in andern Punkten vereinigen. Auch Hr. Wackernagel[1]), Hr. Hahn[2]), und selbst Neander[3]) hielten diess für möglich, und sahen in den Gottesfreunden des Oberlands eine Art deutscher Waldenser. Hr. Gieseler widerlegt aber diese Ansicht[4]); nach ihm können sie nicht mit den Waldensern zusammengebracht werden; er insistirt dabei nicht nur auf die Extasen und das Schwelgen in innern Leiden, welche den Gottesfreunden eigenthümlich waren, sondern auch darauf dass sie den Besitz persönlichen Eigenthums gestatteten, die Maria und die Heiligen verehrten und an das Fegfeuer glaubten. Nach sorgfältiger Vergleichung, besonders seit Auffindung des Briefbuchs, aus welchem auch erhellt welchen grossen Werth die Gottesfreunde auf die Messe legten, fühle ich mich nun bewogen der Meinung des scharfsinnigen Historikers beizutreten, und den Unterschied, in der früher gemachten Weise, fallen zu lassen. Die Gottesfreunde sind alle mit einander verbunden durch gemeinsame Lehre und Tendenz, die in ihren

---

1) In der angeführten Abhandlung, S. 145 u. f., und in der Geschichte der deutschen Literatur, S. 335.

2) Geschichte der Ketzer im Mittelalter, B. II, S. 356.

3) B. VI, herausgeg. von Schneider, S. 516 u. f.; sonst eine treffliche Charakteristik der Gottesfreunde.

4) B. II. Th. III. (2. Ausg.), S. 251.

Extremen sich zwar von der Kirche entfernt, mit dem Waldenserthum aber nichts Anderes gemein hat, als etwa die bei allen Secten sich findende Klage über die Gebrechen der Geistlichkeit und die Sünden der Welt. Ein Unterschied muss indessen unter den Gottesfreunden angenommen werden; er besteht nicht nur in dem geringern oder grössern Maass von Schwärmerei, sondern besonders darin dass die Einen von geheimen Plänen und Bestrebungen wussten, in welche die Andern nicht eingeweiht waren; diese waren so zu sagen Glaubende, jene Wissende.

Was die Gottesfreunde zunächst charakterisirt ist ein zur äussersten Schwärmerei geneigtes Verlangen nach unmittelbarem Verkehr mit Gott. Sie kennen die Bibel, sie weisen öften auf dieselbe hin und verlangen Zeugniss aus ihr; ihre Offenbarung genügt ihnen aber nicht, sie scheint ihnen nicht ein für Alles hinreichende Richtschnur des Glaubens und des Lebens zu seyn, sie wollen direkte Eingebung, Mittheilung eines übernatürlichen Lichts, nicht nur von dem heiligen Geiste, sondern von der Dreieinigkeit selber, mit der sie wähnen in ununterbrochener lebendiger Verbindung zu stehn. Diese Meinung, so wie überhaupt das ganze Wesen der Gottesfreunde, beruht allerdings auf den dem Mysticismus eigenen Grundgedanken; selbst das pantheistische Element der Aufhebung des Unterschiedes zwischen dem Geschaffenen, als etwas an sich Nichtigem, und dem ewigen Geiste als dem allein Seyenden, lässt sich nicht verkennen; allein die Vereinigung mit Gott geschieht nicht bei ihnen vermittelst der sich kühn in die göttlichen Tiefen versenkenden speculativen Intelligenz, wie bei Eckart, noch durch das von Liebe erfüllte und nach Liebe sich sehnende Gemüth, wie bei Tauler, sondern vorzugsweise durch die Phantasie die, nach Bildern begierig, die Lehre in Symbole und die innern Vorgänge in sinnliche Anschauungen verwandelt. Mit diesem Vorherrschen einer schwärmerischen Einbildungskraft liess sich leicht der Glaube an die sinnlichen Elemente des Katholicismus verbinden, in denen sie nicht, wie andere tiefsinnigere Mystiker, nur äussere zufällige Formen speculativer Begriffe erkannten, sondern an denen sie um so fester hielten, als ihr Verlangen nach Wundern und sichtbaren Erscheinungen Gottes eine reichlichere Nahrung darin fand. Daher ihr Beibehalten der Messe, wegen des ihrer Richtung zusagenden und ganz sinnlich von ihnen genommenen

'unders der Transsubstantiation; daher ihre Verehrung der aria und der Heiligen, weil sie sich dieselben anschaulich maen konnten, obgleich sie selten ihre Vermittelung anriefen mit Gott in Verbindung zu treten; daher ihr Glaube an das gfeuer, welches sich durch eine rege Phantasie auf mancherlei 'eise ausmalen liess.

Um nun zur steten und unmittelbaren Vereinigung mit Gott gelangen, welche die Bedingung der von ihm erwarteten fenbarungen ist, muss man sich ihm „zu Grunde lassen". ll das übernatürliche Licht in den Menschen leuchten, so ss es den Geist in voller Demuth finden, so dass dieser alle genheit aufgegeben hat und sich Gott dermassen überlässt, dass er lein wirken kann nach seinem Wohlgefallen. Auf solche Weise tte sich Christus Gott gelassen, und zwar mehr noch im Garn von Gethsemane, wo er seinen Willen dem des Vaters unrwarf, als am Kreuze selbst [1]. In diesem Zustande erbittet der lensch nichts mehr für sich selbst; wer sich nach besonderer nade sehnt, beweist dadurch dass er eine Auszeichnung verlangt nd also sein Ich noch nicht vollkommen zum Opfer gebracht; er Vollkommene bittet weder dass Gott ihn von der Hölle bereien noch dass er ihm den Himmel schenke, er dient ihm icht um irgend einen zu hoffenden Lohn [2]; er erwartet das Walten Gottes, welcher Art es auch seyn möge, und nimmt, Zeit und in Ewigkeit, Alles ohne Unterschied an. Wer sich o von Allem scheidet was nicht Gott ist, den lässt dieser weler leiblich noch geistig verderben; wollte indessen Gott ihn vernichten, so müsste er es gleichfalls als Gnade hinnehmen ohne Widerstand. Zu dieser Gottgelassenheit gehört nun dass man der Welt entsage; manchem, zumal in bedenklichen Zeiten, ist auch zu rathen sich aus der Welt zurückzuziehen und, in stiller Einsamkeit, deren Berührung zu meiden. Diese Entsagung besteht aber nicht im absoluten Aufgeben des irdischen Besitzes oder im gewaltsamen Zerreissen der weltlichen Verhältnisse; als ein Jugendfreund des Nicolaus von Basel sich von seinem Weibe scheiden will um ein ascetisches Leben zu beginnen, be-

---

1) Vergl. auch die Sentenz gegen Martin von Mainz, Art. 4; Tauler, S. 239.

2) Ebendas., Art. 15.

fiehlt ihm dieser seiner Pflicht treu zu bleiben und zu warten bis Gott ihn von den Banden der Ehe befreie. Die Hauptsache ist dass man Alles in Gott gut finde, indem man sich über die sinnlichen Unterschiede erhebt und die Dinge, nicht als dem Menschen oder zur Welt gehörend, sondern in Gott betrachtet. Das Aeussere ist an und für sich indifferent; an der äusseren Uebung als solcher liegt wenig; was aus Gehorsam und in Beziehung auf Gott geschieht, ist gut. Als einige Strassburger Johanniter aus ihrem Mysticismus die Konsequenz zogen, das Singen und Lesen in der Kirche und zu bestimmten Stunden hindere sie an der Kontemplation, wurden sie von Nicolaus desshalb getadelt: Singen und Lesen gehöre zu den Vorschriften ihres Ordens, es habe zwar an sich kein Verdienst, geschehe es aber aus Gehorsam, so hindre es nicht an dem Einsprechen der Gnade; selbst während des äusseren Thuns könne Gott im Geist und in der Wahrheit angebetet werden, wenn man nur zwischen sich und ihn keine eigenwillige sinnliche Gedanken legt. Und als Nicolaus von Laufen an dem weltlichen Treiben mancher Ordensbrüder, die in kurzen Röcken und auf Pferden einherzogen, Anstoss nahm, bemerkte ihm der Gottesfreund er sey noch nicht dazu gekommen alle Dinge für gut zu halten in Gott, er hänge noch zu sehr den äussern Unterschieden nach, er solle Alles Gott und seinen Freunden überlassen und ihnen trauen wie ein Kind. Auch völlige Armuth gehört nicht nothwendig zur Weltentsagung und Gottgelassenheit; zwar wurde dem Komthur Heinrich von Wolfach von Nicolaus vorgeworfen, er mache sich zu viel Sorge um den Bau seiner Kirche die er mit zu viel Pracht ausschmücken wolle, einem Gotteshause gezieme die grösste Einfachheit, da die äussere Herrlichkeit des Gebäudes von der Eitelkeit des Erbauers zeuge und die Strafe Gottes herabrufe, Gott habe durch Erdbeben manche prächtige Münster zerstört, während er einfache hölzerne Kirchlein verschont; nichtsdestoweniger ist aber auch äusserer Glanz und Reichthum ebenso indifferent wie die Armuth selbst, wenn nur Alles rein in Bezug auf Gott angesehn wird. Wer in einem Orden ist der Armuth zur Regel macht, der unterwerfe sich; wer etwas besitzen darf, der mag es behalten, aber so dass er nicht sich damit suche, sondern Gott allein. Die Gottesfreunde entsagten daher ihrem Vermögen nicht; wenn ihnen angerathen ward nur das Nöthige

auf ihren einfachen, aber doch nicht kärglichen und unbequemen Unterhalt zu verwenden, so wurde hinzugefügt den Ueberfluss zur Ehre Gottes, für die Armen, für den Bau von Gotteshäusern, für Reisen im Dienste der Christenheit zu gebrauchen.

Die Lehre, man solle Alles Gott überlassen und jede äussere Erscheinung in ihm betrachten auf dass man sie als gut erkenne, hätte die Gottesfreunde zu dem absoluten Quietismus führen sollen, der die logische Folge dieses im mystischen Sinne verstandenen Grundsatzes ist, und für den selbst die Sünde zuletzt als blosse Zufälligkeit verschwindet. Allein weit entfernt sich den Weltbegebenheiten gegenüber in passiver Gleichgültigkeit zu verhalten, entwickelten sie eine Thätigkeit von der weiter unten berichtet werden wird. Diesen Widerspruch zwischen Lehre und That, der sich auch bei andern Mystikern zeigt, suchten sie dadurch aufzuheben, dass sie ihr Thun nicht mehr für ein menschliches, freiwilliges, sondern für ein Wirken Gottes ausgaben, wobei sie selber als leidende Werkzeuge dem höhern Willen dienten. Denn hat man sich völlig Gott gelassen, so wirkt er ungehindert in dem Menschen, und dieser nimmt in ungetrübter Heiterkeit Alles ohne Unterschied von ihm an. Das Wirken Gottes ist doppelter Art; bald schickt er Anfechtungen, bald freudenreiche Gnaden und lichtreiche Offenbarungen, welche letztere theils den Zweck haben zu trösten, theils zu irgend einer Thätigkeit anzuspornen. Eigenthümlich ist die Ansicht der Gottesfreunde von der Anfechtung und dem Leiden. Wenn im Anfange des göttlichen Lebens äussere ascetische Uebungen, Selbstpeinigungen um die Sinnlichkeit zu ertödten, gut sein mögen, so werden sie später eben so indifferent wie jedes andere äussre Werk, ja können sogar dem Willen Gottes hinderlich werden. Ist man zu einem gewissen Grade von Herrschaft über die Natur gelangt, so spricht sich Nicolaus gegen die ascetischen Mittel aus, denn Fasten, Geisseln, Tragen von eisernen Gürteln, u. dergl., ist dann selbstgesuchtes Leiden, und als solches ein Zeichen dass man Gott noch nicht allein wirken lässt. Zudem können solche Quälereien dem Körper nachtheilig werden; denn wenn auch dieser dem Geiste völlig unterworfen werden soll, so darf er doch seine Kraft nicht verlieren; wie könnte er sonst die Mühseligkeiten der Arbeiten und der Reisen ertragen, welche von den Freunden Gottes so oft unternommen werden müs-

sen? Das Leiden aber das Gott schickt, dieses soll man geduldig und fröhlich annehmen; Leiden ist wider die der Gnade entgegenstrebende Natur, und daher ein Beweis der wirkenden Gnade; man kann Gott nicht besser nachfolgen als durch Leiden, er der selbst für die Menschen das Aeusserste gelitten, hat Leiden lieb; daher spart er es auch seinen Freunden nicht. Wer sich daher ohne Leiden findet, hat zu befürchten er sey von Gott vergessen oder gehöre ihm noch nicht an; er muss ihn desshalb darum bitten, und nicht ruhen bis er Leiden in sich verspüre. Dieses Leiden ist aber weniger äusseres als inneres, nemlich Anfechtung, „Bekorung", und zwar hauptsächlich zweierlei, von Unglauben und von Unkeuschheit. Rulman Merswin und die Genossen des Nicolaus sind häufig von letzterer heimgesucht; Merswin will sie zuerst durch allerlei Mittel bekämpfen; Nicolaus widerräth es ihm aber; man soll ihr nicht widerstehn, sondern als Gnade hinnehmen, man soll warten bis Gott selber diese Gnade durch eine andre ersetzt. Nicolaus erzählt von seinen Gefährten, sie haben die Anfechtung der Unkeuschheit stets dankbar angenommen, sagend: hätten sie sie nicht, so wären sie ohne Leiden und von Gott vergessen. Man könnte auf den Gedanken kommen, es liege dieser Ansicht das dunkle Bewusstseyn zum Grunde, der Mensch habe einer steten Warnung nöthig um sich nicht in geistlichem Stolze zu überheben; die Anfechtung solle ihn daran erinnern in seiner Demuth zu bleiben. Wäre diese Vermuthung richtig, so hätten die Gottesfreunde jedenfalls eine seltsame Ausdrucksweise gewählt. Es scheint mir aber dass die Verirrung nicht im Ausdruck, sondern in der Ansicht selber liegt; die Schwärmerei nimmt es mit den sittlichen Principien nicht immer sehr genau. Hiezu gehört auch dass die Gottesfreunde die Bitte: führe uns nicht in Versuchung, als nicht authentisch betrachten[1]; nicht nur schien ihnen eine negative Bitte überhaupt dem Geiste Christi zuwider, sondern die Versuchung ist nicht etwas das man nicht wünschen soll; man soll viel eher bitten: Führe uns in Versuchung, denn diese ist eine besondre Gnade durch die Gott seinen auserwählten Freunden seine Liebe bezeugt. Dass dabei der Ausspruch vergessen wurde: wachet und betet, auf

1) Sentenz gegen Martin von Mainz, Art. 15.

dass ihr nicht in Anfechtung fallet, ist ein Beweis wie wenig die Gottesfreunde, trotz ihrer Kenntniss der Bibel, diese für zureichend hielten. Es ist ein Widerspruch zwischen der Behauptung, finde man sich ohne Leiden so sey man von Gott vergessen, und derjenigen, man solle in diesem Leiden stets fröhlich sein; ist man fröhlich im Leiden, so geschieht es weil man dieses nicht mehr als solches betrachtet; wenn diess wahr ist von dem äussern Leiden, in welchem der Christ allerdings sein heitres Vertrauen bewahrt, so kann man es doch nicht auf die innere Anfechtung anwenden, am allerwenigsten auf eine solche wie die Unkeuschheit. Es ist nicht nöthig auf das Gefährliche dieser Ansicht der Gottesfreunde aufmerksam zu machen, welche zum Vorwand der gröbsten Unsittlichkeit gebraucht werden kann.

Die zweite Art wie die Gnade Gottes wirkt, besteht darin dass sie ihre Freunde übernatürliche Freude geniessen lässt, und ihnen durch directe Offenbarung den göttlichen Willen kund gibt. Dass auch hier das Menschliche mit dem Göttlichen vermischt und, gerade wie bei der Anfechtung durch unreine Gedanken, das was von der Natur kommt der Gnade zugeschrieben wird, um den Menschen an die Stelle Gottes zu setzen, braucht nicht erst bewiesen zu werden. Den Gottesfreunden zufolge geschieht diese zweite Wirkung der Gnade durch Träume und Visionen, aber nicht unmittelbar, sondern meist vermittelst Bilder und symbolischer Darstellungen. In den Urkunden wird durchgängig berichtet dass sie nichts, auch nicht das Geringste, unternahmen ohne vorhergehende vorgebliche Eingebung des heiligen Geistes; durch Vision werden ihnen schwierige Dogmen der Kirche erklärt; ein ekstatisches Gesicht, in welchem Merswin einen Stein erblickt in den drei Figuren eingehauen sind, löst seine Zweifel an der Möglichkeit der Dreiheit der Personen in der Einheit des Wesens; ein Jude wird von der Transsubstantiation durch eine Vision überzeugt, die ihm einen gekreuzigten, aus einer Hostie herauswachsenden und wieder mit derselben verschmelzenden Christus zeigt, ein Traum nöthigt Nicolaus von Basel und Merswin das Haus zum Grünen-Wörth zu erneuern, trotz ihres Skrupels es fehle eher an guten Klosterleuten als an guten Klöstern; in Lothringen hat Nicolaus eine Vision über die Gesinnungen der Strassburger Johanniter, so wie er im Oberlande Gesichte hat über den Bau ihrer Kirche; durch

Träume erhalten dreizehn, in verschiednen Ländern wohnende Gottesfreunde den Befehl sich an einem bestimmten Tage an einem verborgenen Orte zusammenzufinden, wo die Stimme eines unsichtbaren Engels sich mit ihnen unterhält und wo ihnen ein Brief aus dem Himmel mitgetheilt wird, der nachher in Feuerflammen wieder zum Himmel fährt; u. s. m. Um Einwendungen zu begegnen, sagt Nicolaus mehrmals: man spreche gemeinlich Visionen und Träumen sey nicht immer zu trauen, und diess sey auch wahr, denn oft mischen sich die bösen Geister darein um die Menschen zu berücken; allein im alten und neuen Testamente werde doch oft von Träumen erzählt die Gott geschickt und in denen er dem Schlafenden in Bildern seinen Willen vorgehalten; warum sollte nun Gott nicht mehr auf solche Weise wirken können? seinen bildlichen Offenbarungen, wenn sie sich auf Dinge beziehen die an und für sich gut und göttlich sind, sey also ohne Anstand zu glauben [1]). Ueberdiess giebt er häufig den Rath, man solle Extasen und Träume nur dann als vom heiligen Geiste kommend betrachten, wenn sie von guten Wahrzeichen begleitet sind; solche Wahrzeichen sind namentlich das Wiederholen des Traumes, oder das Eintreffen eines Theils des Vorhergesagten, woraus dann auf die Glaubwürdigkeit des Ganzen geschlossen wird.

Es wäre leicht zu sagen diess Alles sey absichtliche Erfindung um Andre zu täuschen; ich glaube indessen nicht dass man diess im Allgemeinen bei den Gottesfreunden voraussetzen darf. Selbsttäuschung, Illusion einer aufgeregten Einbildungskraft, die auf den Körper zurückwirkt und ihn schwächt (nach seinen Visionen ist Merswin gewöhnlich krank), Erzeugnisse eines wachend und schlafend mit demselben Gegenstande erfüllten bilderreichen Geistes, der zum Glauben an alles Wunderbare geneigt, seine bald im halbwachen Zustande vor dem völligen Einschlafen, bald in der Waldeinsamkeit auf hohem Gebirg oder im

1) S. den 5. Brief des Nicolaus von Basel. In einem Briefe an Ruman Merswin, in dem er ihm eine Vision berichtet über den zu verändernden Chor der Johanniterkirche, schreibt er: „Man sprichet visiunnen den sige nut allewegent wol zuo getruwende, und daz ist ouch wor; aber die visiunnen die alsoliche ding sagent die an in selber guot moegent sin, und danne ouch mit alsolichen guoten wortzeichen, den mag man wol glouben". — Vergl. auch Merswin's Erklärung, im Buch von den neun Felsen, Biogr. Tauler's, S. 168. —

Brausen des Sturmwinds an ihm vorüberziehenden Phantasien alsobald für Wirklichkeit nimmt, — diess mögen die Ursachen dieser Gesichte seyn, denen es in der Darstellung oft nicht an poetischen Farben fehlt. Was ist aber von den Träumen und Visionen zu halten, von denen erzählt wird dass mehrere sie zu gleicher Zeit gehabt oder gesehn? Da dürfte die Vermuthung nahe liegen, es seyen nur symbolische Erzählungen des Nicolaus um seines Bundes geheime Plane zu verhüllen und dessen Ansehn, bei denen sowohl die sich den Gottesfreunden zu Grunde [illegible], als bei dem Volke, zu vergrössern. Es scheint hier kaum eine andere Erklärung möglich zu seyn; denn wenn man bei Einzelnen an Selbsttäuschung denken kann, so weiss ich nicht wie dreizehn auf einmal, am hellen Tage, die nemliche Illusion haben können und sich einbilden es falle vom Himmel ein Brief unter sie, den sie aufheben und mit einander lesen; es sey denn dass ein vierzehnter da war um sie, vielleicht im Einverständniss mit einem unter ihnen, zu täuschen. Es wäre nicht das einzige Mal dass die Schwärmerei zu solchen Mitteln ihre Zuflucht genommen. Auf der andern Seite weiss man dass wenn enthusiastische Schwärmer beisammen sind, es oft genügt dass einer behaupte etwas zu sehen, um dass alle übrigen es auch zu erblicken meinen. Diess Alles hinderte Nicolaus und seine Genossen nicht, sich für vollkommen begnadigte, erleuchtete Freunde Gottes zu halten, welche, in stetem Verkehr mit der Trinität, seine Worte redeten als solche welche ihnen diese eingegeben; was Nicolaus den Strassburger Johannitern schreibt sollen sie annehmen, nicht als käme es von ihm, sondern als komme es von Gott [1]).

Ein Punkt endlich auf den noch besonders hingewiesen werden muss, ist die Aufhebung des Unterschiedes zwischen Geistlichen und Layen. Es waren zwar auch Priester unter den Gottesfreunden, allein sie hatten kaum einen andern Beruf als die Messe zu feiern; die Layen unter ihnen nahmen sich nie der Verwaltung des Sacraments an. In allem Uebrigen aber bestand der Unterschied nicht; da ihr geistiges Verhältniss zu Gott ein individuelles und directes war, so bedurften sie der priesterlichen Vermittelung nicht; die Priester selber unterwarfen sich

1) Vergl. die Stelle aus Olieders Formicarius, in Tauler's Biogr., S. [illegible]; — die Sentenz gegen Martin von Mainz, Art. 5.

dem Nicolaus, von dem sie wussten dass er ein Laye war; er erschien ihnen als der Erleuchtetste unter ihnen[1]). Nicht den Rath der Menschen solle man suchen, schreibt Nicolaus 1356, sondern nur den der aus dem heiligen Geiste fliesst, und da sey es gleichgültig ob er „durch pfaffen oder durch leygen" komme[2]).

Mit solchen Lehren, so wie durch die Wunder und Offenbarungen die sie sich zuschrieben, übten die Gottesfreunde einen grossen, merkwürdigen Einfluss aus. Manchfache, durch gewaltige Naturereignisse herbeigeführte leibliche Noth hatte die tiefern Gemüther auf der Zeitgenossen geistiges Verderben aufmerksam gemacht. Viele suchten zwar diese Katastrophen als im grossen Naturzusammenhange begründet zu erklären, sie sahen die Ursachen der Seuchen und Erdbeben in „der Elemente Wirken, in des Himmels Lauf, in der Sterne Regieren"; den Freunden Gottes zu Folge waren es aber Vorzeichen des göttlichen Strafgerichts über die Sünden der Menschen. Dazu kam die politische und kirchliche Verwirrung der Zeit, wo Vernunft und Gewissen häufig im Zweifel waren über das was für wahr und recht zu halten, wo die Geistlichkeit sich oft in Partheien theilte, und meist weder durch ihr Leben noch durch ihre trockene Schultheologie Vertrauen einflösste. Fromme Layen wurden daher von Ungewissheit und Angst erfüllt; da sie die Bibel nicht hatten, suchten sie nach solchen denen sie sich ohne weiteres Nachdenken überlassen konnten; selbst Prediger wie Tauler fanden sich beruhigt durch das Hingeben an Männer, die sich reicherer innerer Erfahrung rühmten; daher das Ansehn solcher Inspirirter wie die Gottesfreunde, die ihren Rath nicht auf äusserliche priesterliche Autorität, ja nicht einmal auf das geschriebene Wort der Bibel gründeten, sondern unmittelbar aus dem heiligen Geiste ableiteten und sich auf einen wunderbaren Verkehr mit dem Himmel beriefen. Tauler, Rulman Merswin, Martin von Mainz, die Vier die nachher mit Nicolaus zusammenwohnten, sagen ihm „alle ihre Heimlichkeit", sie „lassen sich ihm zu Grunde an Gottes Statt", er vertritt die Stelle Gottes bei ihnen, er wird ihr geistlicher Vater und Leiter, sie thun nichts ohne seine De-

1) Sentenz gegen Martin von Mainz, Art. 5. 8. 15.
2) S. Tauler, S. 231.

scheukunft, er befiehlt ihnen „bei Gehorsam,“ sie „müs-
“ thun was er von ihnen will, sie folgen ihm unbedingt.
bst über solche die seinen Namen nicht kennen, und denen
durch das Dunkel das ihn umgab, nur noch ehrwürdiger
·de, übte er dieses Ansehn aus; Heinrich von Wolfach, Com-
r der Strassburger Johanniter, selbst der Ordensmeister in
itschland, Conrad von Brunsberg, und viele andere verlan-
nach seinem Rath und sehnen sich dass er ihre Zweifel löse
ihr Verhalten regiere.

Es ist sehr zu bedauern, dass nicht mehr bekannt ist über
erste Entwickelung des inneren Lebens eines Mannes der in
ausserordentlichem Ansehn stand, und dessen Persönlichkeit
viss eine sehr bedeutende war. Ausser den Andeutungen in
· Historia von Tauler ist noch nichts weiter darüber vorge-
nmen. Leider liess sich das Buch von den fünf Jahren sei-
s Anfangs oder von den zwei Mannen, das auch zu den Ur-
nden des Johanniterhauses gehörte, bis jetzt nicht wiederfin-
n. Wer war dieser zweite Mann? und was bedeuten die Sym-
e, die einer Bemerkung im Memorial zufolge dem Nicolaus
geben wurden, eine Anzahl Birnen, ein Ring und ein bluti-
s Tüchlein? Auf diese Fragen weiss ich keine Antwort zu
ben. Ueberhaupt ist des Nicolaus Geschichte mit so viel Wun-
n und Legenden-artigen Elementen vermischt, dass es oft
sserst schwierig, und theilweise ganz unmöglich ist den wirk-
hen Fakten auf den Grund zu kommen. Jedenfalls war er der
ifter und das Haupt des Bundes der Gottesfreunde. Dass er
hon vor der Zeit wo er einige Genossen um sich sammelte,
Rufe stand ein besonders frommer und erleuchteter Mann
seyn, beweist die Thatsache dass zwei der vier Mannen,
ren mystisches Leben er beschreibt, ihn in ihrer Jugend ge-
nnt und, als sie sich in geistigen Kämpfen befanden, zu ihm
hickten um sich von ihm leiten zu lassen. Auch war er frühe
fmerksam auf solche auf die er glaubte einwirken zu können;
40 trat er mit Tauler in Verbindung, um 1350 mit Rulman
erswin und vielleicht mit jenem Berthold von Rohrbach, der
56 zu Speier verbrannt wurde [1]; um dieselbe Zeit war er in
garn; auch in Italien scheint er schon damals gewesen zu

1) S. Tauler, S. 206.

seyn; er sprach das Italienische geläufig genug um sich später mit Papst Gregor XI in dieser Sprache zu unterhalten.

Die öftergenannten vier Mannen schlossen sich nach einander an ihn an. Da im Jahr 1380 zu der wichtigsten Berathung der Gottesfreunde dreizehn zusammenkamen, so ist wahrscheinlich dass der eigentliche Bund der Wissenden nicht aus einer grössern Anzahl von Brüdern bestand; Nicolaus war das Haupt; der übrigen waren zwölf, nach der Zahl der Jünger Christi; acht waren in verschiednen Ländern zerstreut; die vier, deren Leben Nicolaus erzählt, waren stets mit ihm zusammen. Vor 1367 wohnte er mit diesen letztern in einer Stadt im Oberland; da es ihnen aber nicht „tröstlich" war unter „dem gemeinen Volke" zu leben, baten sie Gott er möge ihnen offenbaren ob und wo sie sich „in Abgeschiedenheit" niederlassen könnten. Es ist zu vermuthen dass der Wunsch sich aus dem Geräusche des öffentlichen Lebens zurückzuziehen, nicht der einzige Beweggrund war der sie hiebei leitete; sie suchten wohl auch nach einem Orte wo sie, unabhängig und unbeobachtet, ihrer eignen Weise folgen und ihre geheimen Plane besprechen konnten. In einem Traume wurden sie gemahnt ihrem schwarzen Hündlein nachzugehn, bis an die Stelle wo es anhalten würde. Sie machten sich auf, folgten dem Thiere durch Stock und Stauden, über Wiesen und Wasser, bis es auf einem Berge stehn blieb; sein Bellen und Kratzen schien ihnen ein Zeichen dass hier die Stelle sey wo Gott sie haben wollte. Der Berg befand sich in dem Gebiete des Herzogs von Oestreich; in einer Entfernung von zwei Meilen ringsum war keine Stadt. In dieser Einsamkeit beschlossen sie sich niederzulassen. Ein Bote den sie an den Herzog sandten um seine Genehmigung zu erhalten, wurde in den kriegerischen Unruhen die im Lande herrschten, gefangen und erst nach einem Jahre wieder freigegeben; er kehrte mit der herzoglichen Erlaubniss auf dem Berge zu bauen, zu den Gottesfreunden zurück. Ihre Absicht war nun eine Kapelle und ein gemeinschaftliches Wohnhaus zu errichten, in dem jeder sein „schönes Schlafgemach" haben sollte; auch fremde Brüder sollten darin Herberge finden können. Wohl tausend Gulden verwandten sie auf diesen Bau, konnten ihn jedoch lange nicht vollenden, wegen des fortwährenden Unfriedens in der Gegend. Hier lebten sie als freie Gesellschaft, Priester und Layen mit

einander; jeder behielt sich den Gebrauch eines Theils seines Vermögens vor; den Ueberfluss scheinen sie zusammengethan zu haben, um für ihre Niederlassung und ihre Zwecke ein Besitzthum zu bilden, das von einem vertrauten Manne verwaltet wurde. Zu Dienern nahmen sie nur geistesverwandte Leute; selbst ihr Koch hatte zuweilen Extasen vor seinem Heerd.

Einen Augenblick schien Nicolaus geneigt mit seinen Brüdern den Johanniterorden anzunehmen, da er keinen Orden wüsste der mehr „Freiheiten" hätte; sie zogen es aber vor sich keinem bestehenden Institute anzuschliessen, und lebten ohne Regel, ja selbst ohne sich an die allgemeinen Vorschriften der Kirche zu halten, da sie, in ihrer mystischen Vollkommenheit, dieselben als gleichgültig betrachteten. Die Priester unter ihnen lasen Messe und sangen die Horen, aber zu beliebigen Stunden[1]; sie fasteten oder fasteten nicht, je nachdem es ihnen der heilige Geist eingab. Spatziergänge in den Wald, Unterredungen über ihre Extasen und ihre Anfechtungen sowie über die Zeitverhältnisse, von denen sie eine merkwürdig genaue Kenntniss hatten, füllten ihre Zeit. Die angesehensten der Brüder waren, ausser Nicolaus, ein ehemaliger gelehrter Jurist und [illegible], ein ehemaliger Jude, beide zu Priestern geweiht. Von dieser verborgnen Stätte aus übte Nicolaus seinen geheimen und mächtigen Einfluss auf die die sich ihm in Nähe und Ferne unterworfen hatten. Durch stets herumreisende Boten, die ihm die Briefe der entfernten Gottesfreunde überbrachten, oder die er selber aussandte, unter welchen letztern Ruprecht, zugleich der Verwalter der Güter des Hauses, der thätigste war, blieb er in Verbindung mit den Brüdern am Rhein, in Lothringen, in Italien, in Ungarn. Die Boten, wenn sie irgendwo zusammenkamen, gaben sich einander zu erkennen durch eigenthümliche Zeichen. Auf diese Weise erfuhr Nicolaus alles was in der Welt um ihn her vorging; nicht nur öffentliche, sondern auch Privat-Angelegenheiten wurden ihm bekannt; so machte er z. B. einem Strassburger Augustinermönch auffallende Mittheilungen über eines seiner Beichtkinder. Gab er dann in Briefen seine Meinung oder seinen Rath, so hütete er sich seiner Boten Erwähnung zu thun, er gab vor er hätte die Dinge in Visionen gesehn,

1) Vergl. die Sentenz gegen Martin von Mainz, Art. 13.

sie seyen ihm „in Figuren“ vorgehalten worden; und was er vielleicht durch geheime Agenten bewirkte, schrieb er den Effekten seines Gebetes zu. So behauptete er 1363, noch ehe er auf dem Berge wohnte, es sey in Folge seines Gebets dass der Bischof von Strassburg nicht Erzbischof von Cölln geworden, denn dessen Streben nach dieser Würde sey ein Rath der bösen Geister gewesen. Er selbst bemühte sich völlig unbekannt zu bleiben. Den meisten derer die persönlich in Verbindung mit ihm zu treten wünschten um sich mit ihm zu unterhalten, schlug er es ab mit der kurzen Bemerkung, es könne nicht seyn; so dem Strassburger bischöflichen Vikar Johann von Schaftolsheim, dem Johanniter-Comthur, und selbst Conrad von Brunsberg. 1363 schrieb er, seit zwanzig Jahren habe er sich Niemanden offenbaren dürfen, ausser Einem; erst wenn Gott ihm diesen nehme, suche er sich einen andern; diess soll wohl heissen dass er in jeder Stadt nur einen Vertrauten hatte der ihn kannte, und durch den er mit denjenigen correspondirte, die ihn um Rath angingen. Erst nach seinem Tode sollte Rulman Merswin seinen Namen den Johannitern nennen dürfen, eher nicht, es werde denn zuvor anders in der Christenheit. Unterdessen wirkte er durch Briefe und andere Schriften; schon 1356 erhielt Tauler einen Traktat von ihm über den Verfall der Christenheit; die Regeln, nach den Buchstaben des Abc, die er bereits 1340 Tauler gegeben hatte, schickte er 1369 den weltlichen Priestern die damals das Haus zum Grünen-Wörth bewohnten, und 1371 dem Nicolaus von Laufen; den nemlichen Priestern sandte er die Historie von Tauler, und 1377 den Johannitern das Buch von den fünf Mannen zur Belehrung über das mystische Leben.

Die immer bedenklicher werdenden Zustände der Kirche regten die Gottesfreunde zu besonderer Thätigkeit an, indem sie ihre Exaltation immer höher steigerten. Als schon unter Urban V ein Schisma auszubrechen drohte, da bei der Abreise des Papstes nach Rom mehrere Kardinäle sich weigerten ihn zu begleiten und in Avignon zurückblieben, wohin er selbst 1370 zurückkehrte, sah Nicolaus für die nächste Zukunft noch grössere Verwirrung voraus; 1369 klagte er: ändere die Christenheit sich nicht, so werde es in wenig Jahren dazu kommen, dass auch die Weisesten nicht wissen werden wohin sich wen-

den, es sey denn Gott schenke ihnen ein übernatürliches Licht. Erst als Gregor XI 1377 in Rom wieder eingezogen war, hielt er die Wiederherstellung der Eintracht für möglich, und glaubte desshalb dem Papste Vorstellungen machen zu müssen. Im Februar dieses Jahres wurde von den Gottesfreunden beschlossen, Nicolaus und der Jurist sollten sich nach Rom begeben; Johannes, der ehemalige Jude, erbot sich das für die Reise fehlende Geld bei seinen Verwandten und Freunden, Juden die sich zum Christenthum neigten, zusammenzubringen; wegen des Winters und einer Krankheit des wenigstens siebzigjährigen Nicolaus, wurde die Abreise bis Ostern, Ende März, verschoben. In Rom angekommen, fanden sie bei einem alten Freunde des Nicolaus gastfreundliche Aufnahme; letzterer verschaffte ihnen auch Zutritt zu dem Papste. Diesem erklärten sie, sie seyen von Gott beauftragt ihm zu verkündigen was ihnen wegen seiner geoffenbart worden, er solle dafür sorgen dass den Gebrechen der Kirche, über welche Gott im höchsten Grade erzürnt sey, abgeholfen werde; als Gregor entgegnete, er könne nichts dazu thun, redeten sie ihm von seinen eignen Sünden, ihm drohend er werde im Verlaufe eines Jahres sterben, wenn er sich nicht vollkommen bessere. Darüber ergrimmte der Papst; als sie sich aber erboten sich tödten zu lassen, wenn die Wahrzeichen die sie ihm gaben ihn nicht zu überzeugen vermöchten, erkannte er den Willen Gottes, umarmte sie und unterhielt sich lange mit ihnen; er sagte sogar: könntet ihr dem Kaiser auch so gute Wahrzeichen geben wie mir, es wäre der Christenheit von grossem Nutzen. Er wollte sie bei sich behalten zu Rom um beständig ihres Raths zu geniessen; auf ihren Wunsch aber wieder in ihre Einsamkeit zurückzukehren, und auf ihr Bemerken sie hätten ihren Bau noch nicht vollenden können, bot er ihnen reichliche Gefälle an; sie verweigerten sie und nahmen bloss ein päpstliches Schreiben das ihre Sache der Geistlichkeit des Landes empfahl. So kehrten sie, auf Pferden die ihnen ihr Gastfreund statt ihres beschwerlichen Wagens gegeben, über das Gebirge wieder heim; der Papst aber, der ihre Mahnung nicht befolgte, starb, wie sie es ihm verkündet, im Jahr darauf, den 8. April 1378. Dass dieser Erzählung eine wirkliche Thatsache zum Grunde liegt, scheint ausser Zweifel zu seyn, obgleich ich

sonst nirgends eine Spur davon gefunden; sie ist dem Geiste der Zeit und dem Wesen der Gottesfreunde vollkommen gemäss.

Auf ihren Berg zurückgekehrt, erfuhren sie der Bischof ihres Sprengels befinde sich in einer 13 Meilen entfernten Stadt, mit der Absicht daselbst längere Zeit zu verweilen. Es ward nun beschlossen dass die beiden die vor dem Papste gewesen, mit dessen Schreiben zu dem Bischof reiten sollten um seinen Beistand zu erbitten für die Beendigung ihres Baus. Der Bischof nahm sie freundlich auf und gab ihnen Briefe an die Geistlichkeit der ihnen zunächst gelegenen Stadt. Alle fünf Brüder begaben sich hierauf in letztere, deren Priester die päpstliche und bischöfliche Genehmigung von den Kanzeln verkündigten und das Volk aufforderten ihnen behülflich zu seyn. Auch der Magistrat nahm sich ihrer Sache an, versprach in Zeiten öffentlichen Unfriedens ihnen bewaffnete Leute zu senden um ihre Niederlassung zu schützen, und bot ihnen in der Stadt selbst ein Haus an zur Herberge und Zuflucht. Vor ihrer Abreise schickte er ihnen durch die Stadtdiener Wein und Fische als Ehrengeschenk. Drei fremde Brüder, die seit längerer Zeit in ihrer Nähe wohnten mit dem Wunsche in ihre Gesellschaft aufgenommen zu werden, und früher die Absicht gehabt hatten nach Strassburg in den Grünen-Wörth zu ziehen, schenkten ihnen all ihr Gut um den Bau zu vollenden und eine Kirche zu errichten.

In demselben Jahre 1377 vernahm Nicolaus von mehreren fremden Gottesfreunden, die Kirche sey auf dem Punkte in grosse Gefahr zu kommen, wenn nicht das Erbarmen Gottes, durch die Gebete seiner Freunde überwunden, einen Aufschub gestatte. An der immer zunehmenden Zerrüttung der Gemüther waren, ihm zufolge, vor Allen die Häupter schuld, die geistlichen sowohl als die weltlichen, welche aus Habsucht und Hoffahrt die Christenheit bedrücken, und durch ihr sündliches Treiben den göttlichen Zorn erwecken. Es können daher Dinge geschehn welche die Gottesfreunde nöthigen auseinander zu gehn und sich in die Welt zu vertheilen; vorläufig werden sie noch im Verborgenen bleiben, „bis Gott etwas wirken wird das zur Zeit noch unbekannt ist;" unterdessen soll man für sie beten, denn sie sind „im Gedränge und wissen nicht was daraus werden soll." Im folgenden Jahre brach das Schisma aus; zu Rom

wurde Urban VI., aus Furcht vor Gewaltthätigkeit und Volksaufruhr, und bald darauf zu Fondi Clemens VII. gewählt, der sich beeilte nach Avignon zu ziehn. Als diese Nachrichten zu den Gottesfreunden gelangten, schien ihnen die Zeit gekommen wo das von Gott über die Welt verhängte Strafgericht ausbrechen sollte. Ueberhaupt machte die Kunde von dem Schisma einen erschütternden Eindruck auf die Gemüther; „es ist, so schrieben die Strassburger Johanniter, es ist die hinderste zeit, vulgariter des eume [1]), in dem die cristenheit vil iore gestanden ist, in groszen swencken und in zitternder vorhten vor dem himelschen vatter, der do lange zit daruf geneiget ist gewesen und willen hatte sinen eingebornen sun durch alle die welt zuo richende mit solichen groszen erschroeckenlichen plogen, davon hundertste teil alles volkes verdorben mueste sin und gar wenig ..... lebendig bliben mag so die selben plogen kumment.“ Nachdem Gott die Menschen seit vierzig Jahren vielfach geheimsucht durch tödtliche Seuchen, durch Erdbeben, Ueberschwemmungen, Hungersnoth, durch ein „wildes houptloses Volk,“ hat die Länder verwüstet [2]), sendet er jetzt eine Plage die gefährlicher ist als alle andern, da sie auch den Glauben angreift, nämlich „die missehellunge der cristenheit, in der alle wisheit der naturen, der geschrift und der gnoden dez heilgen geistes verswigen und also gar verloeschen und vergangen ist, daz alle meister der geschrift und wisheit der pfaffen verirret sint und sich nut gerihten kunnent usser diser zweier bebesten ungelicheit, daz su der cristenheit zuo einmuetikeit hulffent und dem roemschen stuole zuo friden, dis mag ein ieglich mensche in sin selbes sinnelicheit wol mercken und verston daz es ist eine verhengnisse von gotte.“ In dieser Bedrängniss wollte der Comthur Heinrich von Wolfach ausfahren, um die Gottesfreunde zu suchen und ihren Rath zu holen. Nicolaus verbot es ihm aber noch: Habt ihr nicht die heilige Schrift? seyd ihr nicht ein Lehrer auf dem Stuhl? warum wollt ihr euch bei den Creaturen befragen? ihr habt die rechte Einkehr noch nicht gethan; bleibt und wartet bis Gott selbst euch eingibt zu uns zu kommen; es ist noch nicht Zeit dass wir uns offenbaren sollen; bald aber

1) Om, etwas Böses.?

2) Die unter dem Namen Engländer bekannten Horden, welche, seit 1361 mehrere Jahre lang, Frankreich, Lothringen, das Elsass verheerten.

kann es geschehn dass wir aus unsrer Hülle schlüpfen um unter die Christenheit vertheilt zu werden; dann werde ich nach Strassburg kommen und ihr sollt mich kennen lernen. Selbst Konrad von Brunsberg der, alt und müde, sich gerne im stillen Hause zum Grünen-Wörth aufhielt, wünschte des „grossen Gottesfreundes" Beistand zur Lösung der Zweifel die ihn quälten, da er nicht wusste, welcher der zwei Päpste der rechte sey; Nicolaus, der keinen für den rechten hielt, hütete sich noch sich darüber auszusprechen, und gab dem Ordensmeister bloss den Rath sein Leben so einzurichten und seine Verwaltung so zu ordnen, als könnte er jeden Tag sterben.

Immer mehr wurden indessen die Gottesfreunde aufgeregt; die geheimen Plane mit denen sie umgingen sind nicht bekannt; aber dass sie solche nährten geht aus ihrem ganzen Treiben in dieser Zeit hervor. Schon im November 1377 war Nicolaus mit dem Priester Johannes in Metz gewesen, um einer unbekannten Ursache willen. 1388 muss durch Boten und Briefe mit den auswärtigen Gottesfreunden viel berathen worden seyn; denn den 17. März des folgenden Jahres kam Nicolaus mit sieben andern zusammen in einem wilden hohen Gebirge, in der Nähe einer in den Fels gehauenen Kapelle, bei der in kleiner Hütte ein Priester mit zwei jungen Brüdern wohnte. Vier der sieben waren Layen, die drei andern geweihte Priester. Da sollen „grosse Mirakel" vorgefallen seyn, von denen Nicolaus, wie er dem Johanniter-Comthure schreibt, an Rulman Merswin berichtet hat in einem Briefe der sich nicht mehr findet. Als Zweck der Zusammenkunft gibt er gemeinsames Beten der Gottesfreunde an, um Gott zu bewegen er möge das die Christenheit bedrohende „gräuliche Wetter" noch aufschieben, damit sie Zeit habe in sich zu gehn und sich zu bessern. So haben sie gebetet vom 17. bis zum 25. März; jeden Nachmittag gingen sie in den Wald und sassen bei einem „schönen Brünnlein" nieder, um sich über die Dinge zu unterhalten „wegen der sie hergekommen waren." Da sey endlich am 25., während sie bei der Quelle versammelt waren, ein gewaltiger Wind und eine tiefe Finsterniss eingetreten; sie hielten es für ein Werk der bösen Geister, die aber keiner zu beschwören wagte. Nachdem der Sturm eine Stunde gedauert, sey ein freundliches Licht erschienen und die süsse Stimme eines unsichtbaren Engels habe

ihnen verkündigt, dass die Dreieinigkeit ihr Gebet erhört und die Strafe noch für ein Jahr hinausgeschoben habe, nach Verlauf dieses Jahres sollen sie aber nicht mehr für die Menschen bitten, denn der Vater wolle dann nicht länger zögern seinen Schmach zu rächen. Nach dieser Botschaft kehrten die Gottesfreunde wieder heim, jeder an seinen Ort. Von dem was sie unter sich beschlossen, lässt sich aus dieser Erzählung soviel ermitteln, dass die dem Engel zugeschriebene Verheissung, Gott wolle noch ein Jahr Aufschub gestatten, auf die Uebereinkunft hindeutet noch ein Jahr zu warten, bevor sie aus ihrer Verborgenheit heraustreten wollten um in die Begebenheiten thätig einzugreifen; bestimmt wird nur berichtet dass ausgemacht wurde, näher noch einmal das Mittel einer Reise nach Rom zu versuchen, um dem Papst seine Pflichten vorzuhalten; Nicolaus selbst wurde mit dieser Sendung beauftragt, sie fand jedoch nicht statt. Unterdessen erhielt Nicolaus von den auswärtigen Gottesfreunden immer betrübendere Nachrichten über den Fortgang des Schisma: es werde wegen der zwei Päpste immer grössere Irrung entstehen, die Christenheit werde sich in zwei Partheien theilen, selbst die weltliche Macht sey in Gefahr zertheilt und unterdrückt zu werden. Die Zeit kam immer näher wo er glaubte auch auf das Volk einwirken zu müssen; schon im Juny 1379 forderte er den Strassburger Comthur auf, nun anzufangen in seinen Predigten die Leute zu warnen und ihnen die Zeugnisse aus der heiligen Schrift vorzuhalten über das was in solchem Zwiespalte zu beginnen sey.

Als die Zeit herankam wo das Jahr ausging, während dessen die Gottesfreunde noch warten sollten, kamen sie wegen einer neuen Zusammenkunft mit einander überein. Träume und Visionen spielen auch hier wieder in der Erzählung eine beträchtliche Rolle. In der Christnacht 1379 und in den zwei folgenden Nächten träumt Nicolaus, er solle an dem nächstkommenden Gründonnerstag sich an dem nemlichen Orte einfinden, wo er im verflossenen März mit den sieben andern Brüdern gewesen; er werde daselbst mit zwölf Gottesfreunden zusammentreffen. Johannes, der ehemalige Jude, hat einen ähnlichen Traum; den übrigen soll auf die nemliche Weise der Wille Gottes geoffenbart worden seyn. Bereits im Februar 1380 trafen bei Nicolaus mehrere fremde Genossen ein: ein Gottesfreund aus „dem

Land der Herren von Meiglon[1]),“ zwei aus Ungarn, die er vor dreissig Jahren selber besucht, einer aus Genua, der früher ein reicher Bürger gewesen und den Nicolaus noch nicht persönlich kannte. Am Gründonnerstag, 22. März, fanden sich alle dreizehn, worunter Nicolaus mit seinen vier „Mannen,“ bei der in den Felsen gehauenen Kapelle zusammen. Was während dieser Conferenz geschah, ist nur in Form von wunderbaren Gesichten und phantastischen Abenteuern erzählt. Nachdem sie am Charfreitag Morgens das Sacrament empfangen, begaben sich die Dreizehn nach Mittag in den Wald und sassen bei der Quelle nieder, wo sie ihre Berathungen zu halten pflegten. Da erblickten sie zwischen den Bäumen eine Menge brennender Kerzen, hinter welchen schöne, in glänzende Gewänder gekleidete Frauen hervortraten, mit der an die Gottesfreunde gerichteten Bitte sie mögen sie an ihrer Verhandlung Theil nehmen lassen. Die Dreizehn erblickten aber hierin ein Werk des Teufels, und nachdem einer der Priester eine Beschwörungsformel gesprochen, zerstoben die Frauenbilder mit Windesgebraus in die Luft. Alsobald umleuchtete den Ort ein übernatürliches Licht; eine unsichtbare Stimme liess sich vernehmen und verkündete dass, auf die Bitte der heiligen Jungfrau, die grossen Plagen noch auf drei Jahre verschoben werden sollen, wenn die Gottesfreunde thun was in einem Briefe steht, der in diesem Augenblicke mitten unter sie fiel. In diesem Briefe wurde den dreizehn „heimlichen Freunden Gottes“ berichtet, wie am verflossenen Weihnachtabend die Himmelskönigin den ewigen Vater gebeten er möge noch drei Jahr Aufschub geben, wie dann Gott ihr diess gestattet unter der Bedingung, dass sich seine Freunde während der drei Jahre ihm gefangen geben, so dass sie sich einschliessen, mit Niemanden reden ausser am Dienstag und am Donnerstag nach der Mittagszeit und nur mit solchen die ihres Raths bedürfen; die Layen unter ihnen sollen Mittwochs, Freitags und Sonntags das Abendmahl empfangen, und sich so einrichten dass sie bei einem vertrauten Priester wohnen; nach den drei Jahren sollen sie der weitern Befehle Gottes gewärtig seyn. Nachdem sie diesen Brief, der sich in allem

[1]) Welche Gegend mag hier gemeint seyn? etwa Mailand, von Meige, von Mai?

Sprachen lesen liess, abgeschrieben, begaben sie sich abermals in den Wald; die Stimme fragte sie nach ihrem Entschluss; sie erklärten sich bereit Gottes Willen zu thun. Nun wurde ihnen geboten ein Feuer anzuzünden und den Brief hineinzuwerfen; statt zu verbrennen erhob er sich mit der Flamme gen Himmel; dieser öffnete sich, es schoss ein Blitzstrahl aus ihm hervor der sich mit der Flamme vermengte, Feuer und Brief kehrten in den Himmel zurück, und nichts war mehr weder zu sehn noch zu hören. Am Ostermontag ging die Versammlung aus einander. Die Brüder im Oberland beschlossen am Pfingsten sich einzuschliessen, nach einer hohen Messe die Bruder Johannes hielt in ihrem nun vollendeten Bau. Vorher schrieb Nicolaus noch an Rulman Merswin um auch ihm zu rathen „sich Gott gefangen zu geben“ und ein einsames Zimmer in der Nähe der Johanniterkirche zu beziehen; er selber dürfe nun während drei Jahren mit Niemanden correspondiren, daher entbinde er Merswin seines Gehorsams, er solle sich unterdessen dem Comthur „an Gottes Statt lassen.“ Ebenso schrieb er noch an den Comthur, der ihn gefragt hatte wie sich die Gottesfreunde im Schisma zu verhalten gedenken, und ihm den Wunsch Conrads von Brunsberg mitgetheilt hatte er möge ihm rathen, ob er nicht in diesen schwierigen Zeiten sein Amt niederlegen dürfe. Nicolaus antwortete, mit der gewohnten Vorsicht, die Strassburger Johanniter können sich in diesen Dingen nicht nach den Gottesfreunden richten, denn diese haben viele Freiheiten von Papst Gregor, auch dränge sie ihr Bischof nicht sich zu entscheiden, er thue eher selber nach ihrem Willen als dass er ihnen etwas vorschreibe; was den Ordensmeister betrifft, so möge er seinem Amte entsagen um aller Zweifel überhoben zu seyn; willige jedoch das General-Kapitel nicht darein, so solle er sich in eines der Ordenshäuser zurückziehen und nicht mehr „ausreiten,“ wer seiner bedürfe möge ihn in seiner Einsamkeit aufsuchen.

Es ist merkwürdig mit welcher Freiheit sich die Gottesfreunde in dieser Zeit, kurz bevor sie sich einschlossen, über Papst und Kaiser aussprachen; in einer ihrer Unterredungen sagte der Bruder, der früher Jurist gewesen: würden die Aemter in Kirche und Reich nach göttlichem Rechte vergeben, so verdienten weder Urban noch Klemens Papst zu seyn; jener

ward von dem römischen Volke mit Gewalt eingesetzt [1]), dieser soll nun auch mit Gewalt vertheidigt werden, was wider Recht und göttliche Ordnung geschehe; eben so sey der römische König Wenzel auf schmähliche Weise zur Krone gekommen (1376), da sein Vater die Stimmen der Churfürsten mit Geld erkauft; wie Letztere auf ihren Eid achteten als sie für Geld einen unerfahrenen Knaben zum Könige wählten, das wisse Gott; mit den Unterthanen stehe es nicht besser, sie gehorchen ihren Vorgesetzten nur so lange es ihren Interessen diene; göttliches Leben sey nicht mehr vorhanden, überall herrsche das ausschliessliche Streben nach Besitz und Genuss. Diese Stelle wirft einiges Licht auf die Gesinnungen und Bestrebungen der Gottesfreunde; man kann daraus auf die öftern Gegenstände ihrer Unterhaltungen schliessen.

Es ist unbekannt ob sie während der drei Jahre ihres Eingeschlossenseyns etwas andres thaten, als was ihnen in dem vorgeblich vom Himmel gefallenen Briefe geheissen worden war. Die Wartezeit gieng aus den 25. März 1383; es darf angenommen werden dass sie nun, da die Verhältnisse statt sich zu ordnen stets schlimmer und bedrohlicher wurden, den Moment gekommen glaubten „an die fünf Enden der Welt" zu gehn um thätig zu wirken. Wahrscheinlich traten sie als Busspredigеr auf, mit Berufung auf Eingebungen und Wunder. Wo und wie lang sie diess thaten, kann noch nicht hinlänglich ermittelt werden. 1393 wird Martin von Mainz zu Cölln verbrannt, nachdem kurz vorher zu Heidelberg einige andre Gottesfreunde das nemliche Schicksal gehabt. Nicolaus starb zu Vienne in der Dauphiné in den Flammen, mit zwei seiner Gefährten, Jakob und Johannes genannt; letzterer war vermuthlich der ehemalige Jude. Da in dem Prozesse gegen Martin von Mainz von Nicolaus geredet wird wie wenn er noch am Leben wäre, so fällt sein Tod vielleicht nach dieser Zeit; viel später kann er nicht stattgefunden haben, da Nicolaus damals hochbejahrt seyn musste; vielleicht war auch das Ende des Meisters, der gegen Süden gezogen war um wahrscheinlich nach Avignon zu

---

1) Man sieht hieraus dass das Gerücht, welches in Frankreich über die durch Volksaufruhr erzwungene Wahl Urban's herrschend war, auch bei den Gottesfreunden im Oberland Eingang gefunden hatte. Vergl. Gieseler, B. II. Th. III. S. 132.

nn, während Martin am Rheine wirkte, letzterem unbekannt
lieben.

Schon früher hatten die Strassburger Johanniter alle Spur
r Gottesfreunde verloren. Als 1382 Rulman Merswin dem
de nahe war, baten ihn die Brüder des Grünen-Wörths ih-
n den Boten zu nennen, durch den er mit dem geheimniss-
len Fremden in Verbindung gewesen war, damit sie fortfah-
n könnten an ihren „geistlichen Vater" zu schreiben; Mer-
in sagte aber dieser Bote sey kurz vorher gestorben. Einige
bare Leute aus Strassburg, die sich aufgemacht hatten um die
ttesfreunde zu suchen, waren unverrichteter Dinge wieder
ngekehrt, obgleich sie, wie Merswin es noch vor seinem
de offenbarte, auf ihrer Reise einmal bei ihnen übernachtet
tten, ohne sie zu erkennen. Als Merswin gestorben war,
ckten die Johanniter einen Ritter und einen jungen Bürger
b, um den Gottesfreunden nachzuforschen; vergebens durch-
gen diese Boten während vier Wochen das Land, sie fanden
ine Spur von dem verborgenen Verein. Im Sommer des Jah-
s 1390 hörten die Brüder von verschiednen Personen aus Frei-
rg im Breisgau, welche eine Abschrift des Buches von den
nf Mannen gelesen, dass Johann von Bolsenheim, Prior zu
gelberg, in genauer Verbindung mit den oberländischen Got-
freunden stehe. Sie sandten Nicolaus von Laufen nach Engel-
rg: allein „es fand sich ganz anders als die Leute von Frei-
rg ausgesagt hatten;" der Prior wusste keine Auskunft zu
ben; er selber forschte von nun an den Gottesfreunden nach,
d schrieb deshalb mehrmals an Nicolaus von Laufen; all sein
chen blieb aber umsonst. Und doch müssen Gottesfreunde in
r Nähe von Engelberg gewesen seyn; die zu Sarnen aufbe-
hrten Predigten sind ein klarer Beweis davon. Endlich schien
n Johannitern eine Stelle in einem der Briefe des Nicolaus
n Basel, wo er von der Stadt spricht in welcher er und der
rist dem Bischof ihres Sprengels das Schreiben Gregor's über-
chten, und die dreizehn Meilen von ihrem Aufenthaltsorte ent-
nt war, einen Fingerzeig zu enthalten über die Lage dieses
stern. Sie meinten die besagte Stadt könnte Klingenau seyn,
ungefähr in der betreffenden Epoche der Bischof von Kon-
nz sich eine Zeit lang aufgehalten hatte. Der weitere Be-
ht von dem was sie hierauf gethan, beruht aber auf einem

geographischen Irrthum. Es heisst nemlich Klingenau sey dreizehn Meilen von Freiburg im Uchtland entfernt gewesen, woraus die Brüder des Grünen-Wörths schlossen, der Sitz der Gottesfreunde dürfte in der Nähe von Freiburg gewesen seyn. Im Jahr 1390 begab sich daher der Comthur Heinrich von Wolfach in diese Stadt, allein obgleich er ein ganzes Jahr in dem dortigen Johanniter-Convente verweilte, vermochte er nicht das Geheimniss aufzuklären. Wenn, wie in der Erzählung angenommen wird und wie auch höchst wahrscheinlich ist, der Bischof zu dessen Sprengel die Niederlassung der Gottesfreunde gehörte, der Bischof von Constanz war, so konnte sie sich nicht im Uchtlande befinden, da Freiburg von der Diöcese Lausanne abhieng; das genannte Klingenau kann also kein anderes seyn als das an der Aar, im Aargau gelegene, wo ein Johanniterhaus war, dessen damaliger Comthur, Wernher Schürer, mit den Strassburgern in Verbindung stand. Ich füge noch bei dass der Franziskaner Claus von Blovelden, wie es scheint Bewohner des Grünen-Wörths, am Schlusse eines in das Briefbuch aufgenommenen Traktats, die Notiz anhängt, er habe im Jahr 1367, als er noch weltlicher Schüler war, achtzehn Wochen in einem Klösterlein zugebracht, das Unser Frauen Zelle hiess, und auf einem waldigen Berge bei Winterthur, der Berenberg genannt, gelegen war; diess Haus sey von „gar ehrbaren Priestern eines Ordens, mit Namen die Steiger," bewohnt gewesen, deren Stifter und Prior ein „gar sunderlicher grosser begnodeter gottesfrunt" war, dem Gott „vil grosser heimlicheit offenbarte." Es ist offenbar dass hier nicht von der unter Nicolaus von Basel stehenden Gesellschaft die Rede ist, denn 1367 hatten sie ihren Bau noch nicht begonnen; es ist aber möglich dass der hier erwähnte Prior mit Nicolaus in Verbindung stand, so wie auch der Reichenauer Benediktiner Martin von Mainz zum Bunde gehörte; jedenfalls schien man im Grünen-Wörthe, als man die Gottesfreunde suchte, auch an diese sogenannten Steiger gedacht zu haben, von denen mir sonst nichts bekannt ist.

Wie dem allem nun auch sey, für die Strassburger Johanniter, so wie früher für Tauler und andre, waren die Gottesfreunde im Oberland ein steter Gegenstand der grössten Verehrung; sie stellten sie beinah den Aposteln gleich; sie waren überzeugt dass nur um des Verdienstes ihrer Busse und ihrer

betes willen, Gott die Christenheit schonte, so wie schon uler gesagt hatte sie seyen die auf denen die heilige christhe Kirche beruhe, wären sie nicht so wäre man übel daran, Christenheit könnte nicht bestehn [1]). Diese Verehrung für en in geheimnissvolles Dunkel gehüllten Bund, dessen We- man nicht kannte und dessen unbekanntem Oberhaupt man h unterwarf, ohne sich im Geringsten zu fragen ob es der rchlichen Ordnung gemäss sey, ist ein merkwürdiger Zug in r Geschichte jener Zeit. Weder Tauler noch die Johanniter nten dass in den Tendenzen der Gottesfreunde etwas verborn lag das von der Kirche abführen musste, und dass namenth das Hingeben an Layen, wie reich sie auch an innern Erhrungen seyn mochten, durchaus dem römischen hierarchischen steme zuwider war. Dieses von Layen, selbst über Priester d Ordensgeistliche ausgeübte Ansehn war es auch was die irche den Gottesfreunden am meisten zur Last legte, als sie erst auf sie aufmerksam wurde [2]); wegen ihrer Offenbarungen d Gesichte, wegen ihres Vorgebens der heilige Geist rede d wirke durch sie, wurden sie als Begharden verdächtigt und rurtheilt [3]). Was aber in der That am eifrigsten in ihnen rfolgt wurde, das war ihr Streben das Volk von der Gewalt r Priesterschaft frei zu machen und jedem von Gott Erleuchten die Befähigung des Lehrens zuzuerkennen. Diess war dem nersten Wesen der römischen Kirche entgegen, und wenn es ch, weil es mit Irrthümern vermischt war und an die Stelle r Auctorität der Priester die oft nicht minder zweifelhafte der spirirten setzte, seine reformatorische Wirkung verfehlen musste, lag doch darin die Erkenntniss von der evangelischen Freiit so wie von der Wahrheit dass das christliche Leben nicht äussern Werken, sondern vor Allem in der innern Gemeinhaft des Geistes mit Gott besteht. Wir dürfen daher die erländischen Gottesfreunde, wenn auch nicht als Waldenser, d noch weniger als eigentliche Begharden [4]), doch mit Recht

1) S. die Stellen in der Biographie Tauler's, S. 167.

2) Vergl. die Sentenz gegen Martin von Mainz.

3) S. die oben angeführte Stelle Nider's.

4) Weder die um 1400 zu Strassburg, zu Bern und zu Freiburg in r Schweiz entdeckten Waldenser (den Prozess gegen die Strassburger inkler gibt nächstens Hr. Pfarrer Röhrich heraus; über die Schweitzeri-

als Glieder eines häretischen Bundes betrachten, als solche die, obgleich ohne laut verkündigte revolutionäre Absicht und ohne Feindschaft gegen die herrschende kirchliche Form, den Gegnern des päpstlichen Katholicismus beizuzählen sind.

Was die folgenden Auszüge aus den Urkundenbüchern der Johanniter betrifft, so bemerke ich, dass ich nur dasjenige aufgenommen habe, was einigermassen allgemeine Wichtigkeit hat; die Kapitel des Memorials, die Briefe des Nicolaus und die Urkunden die bloss für Strassburg und den Grünen-Wörth ein Local-Interesse darbieten, habe ich weggelassen. Die mitgetheilten Fragmente über den Bau des letztgenannten Hauses gehören zu der Geschichte Rulman Merswin's und der Verhältnisse der Gottesfreunde zu den Strassburger Johannitern. Die beiden Traktate Merswin's und des Nicolaus enthalten zwar auch Manches das für die Wissenschaft an sich von keinem ausserordentlichen Werthe ist; es schien mir jedoch interessant sie, trotz ihrer etwas breiten Manier, unverkürzt zu veröffentlichen; es sind Denkmäler der Sprache und des religiösen Lebens frommer Layen aus dem 14. Jahrhundert, die, ohne gelehrte Bildung, an literärische Composition wenig gewöhnt waren. Beide Traktate gebe ich nach der Urschrift; die Copien im Memorial sind nicht wortgetreu; Nicolaus von Laufen, der Abschreiber, hat einzelne Längen und Wiederholungen ausgelassen. In seiner eignen, sehr schwer zu entziffernden Handschrift, hat Nicolaus von Basel meist eine eigenthümliche Orthographie, die auf einen Schweitzer-Dialekt schliessen lässt, wie er, nach brieflicher Mittheilung meines geehrten Freundes, Hrn. Wackernagel, noch jetzt im Thurgau, von Winterthur bis Schafhausen, gesprochen wird. Nicolaus sagt er wollte den Traktat in der Elsässer Sprache abfassen, habe diess aber beim schnellen Schreiben oft vergessen, woraus eine Mischung beider Sprachweisen entstan-

---

schen Waldenser s. die Abhandlungen des historischen Vereins von Bern, 1854. B. II, Heft 2. S. 335 u. f.), noch die um dieselbe Zeit in Basel sehr zahlreichen Beginen des dritten Franziskaner-Ordens (welche nach Wackernagel's früherer Vermuthung mit den Gottesfreunden zusammenhingen, Beiträge zur vaterländischen Geschichte, S. 159 u. f.) können als Fortsetzer derselben betrachtet werden.

len ist; seinen eignen Dialekt charakterisiren Formen wie folgende: a statt e in den Endsylben, z. B. das lebban, unsar, wissant, gesprochan, die sacha, imma für ihm; van statt von; Verdopplung mancher Consonanten, wie lebban, abber, habban, die gobba, daz liddan; ugwer für euer; sigge für sey; das stark aspirirte h, wie ch ausgesprochen, zeihen statt zeichen; u. a. m. Diese Formen finden sich nicht in der Abschrift der Johanniter; auf den ausdrücklichen Wunsch des Nicolaus, hat der Copist den Traktat durchweg der in unsern Gegenden damals üblichen Aussprache angepasst.

Urkunden.

1. Stiftung des Strassburger Johanniterhauses
durch Rulman Merswin und die Gottesfreunde.

(Auszüge aus dem Memorial.)

Das erste capitel seit wie die lieben zwene stiffter in ubernaturlicher wise von gotte betwungent wurdent das hus zuo dem grienen werde zuo ernuwende und wie es von alter ist herkommen und in dem ursprunge gestifftet worden.

Dis ist die ernuwerunge des huses und der wonungen zuo dem Gruenenwerde, und seit wie es anderwerbe von nuwem uff angefangen und erhebet ist worden von gotte, mit vil urkundes und mit manigvaltigen grossen wortzeichen durch den lieben sunderlichen erluchteten gottesfrunt Ruolman Merswin seligen fundator und aneheber desselben huses von goetlicher betwingnisse, wanne in gotte durch manigvaltige grosse swere trucke ubernaturliche in grossen mirackeln und offenborungen dicke und vil darzuo ermanete und treib das er ime solte ein nuwe gotteshus einer Kirchen anevohende zuo buwende in der stat zuo Stroszburg, und ouch schaffen das gottesdienest mit singende und mit lesende von erbern priesteren darinne begangen wurde: das er doch vil Zites underwegen liesz, und en nut balde glouben wolte, untze das er und ein andere grosser gottesfrunt in oeberlant, sin heimelicher geselle, beide gliche mit guotten wortzeichen darzuo betwungen wurdent, in einer Kristnacht mit solichem grossen sweren lidenden we und ubernaturlicheme getrenge, das su beide wondent in todes not sin, in solicher wise sie ouch vormolen dicke gar swerliche getrucket und getrenget wurdent, Ruolman Merswin hie nidenan zu Stroszburg, und sin geselle in sinre heimuote do obenan, und in solichem glichem we und in glichfoermigen ubernaturlichen sweren trucken, und ouch in glichen troeumen und visiunen

sy beide in einre wise zuo manigen zitten darzuo vermanet und getribben wurdent, des sye doch alles aut achten woltent usser grosser demuetikeit, und ouch usser dem das sy duchte wie gutter wol gebuwener schoener closter genug werent in der cristenheit, und men aber gar wenig got myunender andechtiger goetlicher personen finde die darin gehertlent, und schotzetent also in irme grunde das es vil besser und weger were, das man mit sollichem grossen costen armen lutten zuo helffe keme und in ir notdurfft besserte das sy hungers nut verdurbent, denne das man nuwe closter domit buwete. In sollicher meynung gobent sy sich gar kume darin und vingent es gar noete an. Aber in diser cristnaicht wurdent sy beide glich rechte lam, und befunden auch beide in derselben cristnaicht in einer übernaturlicher wise das es got von in haben wolte und sin müste, und wart in ouch von gotte zuo eyme wortzeichen gegeben das sy niemer soltent gerecht werden noch abe stette moegen kommen, sye underwinden sich sin dan zuo tuonde in dem willen; und zuo merre Krafft und urkunde; dis wortzeichens, das es in deste gloeplicher were und nit das zwifeln doerffent, so wurdent sye an stette widder gerecht und gesunt, do sy sich nuwent mit gantzem willen dorin gobent das sie es tuon woltent zuo glicher wise also in vormoles in der cristnaicht von gotte zuo verstonde wart gegeben. Und vingent ouch do erst zuo stunt ane zuo vorschende und zuo frogende umb eine hovestat. Und noch vil manigerleige Kumbers und werbendes so sye hettent umb etteliche hovestette ussewendig der ringmuren zuo Stroszburg, und doch nit kundent uberelnkommen noch wissen wie es got meinde, oder welhe havestat er haben wolte, do wurbent sie zuo iungest umb die wonunge zuo dem gruenenwerde, das dozuomole ein alt verdorben zerfallen closter was, und ein heilige andechtige hovestat die got mit sunderheite meinde und liep hette, also dise noehgonde rede wol beweret und bezuget, die do seit von dem ursprunge und von dem ende alle die werg die got domitte gewurcket het. Sit das es zuo dem allerersten mole gestiftet wart, das nuo in disen gegenwertigen zitten by den zweyhundert joren ist, do wolte got sine werg wurcken und sine erbarmhertzige gnode unverdienet giessen in den weltlichen herren herren Marschalg Wernher von Huneburg, der dozuomole gar ein wunderlicher harster und

wueterich was und ein vigent disser stelle zuo Stroszburg, und reit uffe sye und kriegete mit ir und schedigete sye wo er moechte, und in disem Kriege do wurckete der milte erbarmhertzige got sine gnodenrichen werg mit ime noch ettelicher wise, also er tet mit dem lieben sancte paulus, und gab ime einen kreftigen ker von allen sunden, und machte usser eime grymmen wolffe ein senfftmuetig schoff, das er sin leben wart bessernde und versuende sich mit gotte und mit disser stat und wart ir beider frunt, und ving do an dis closter zuo stifftende und zuo buwende der heiligen drivaltikeit zuo lobe, dozuo ime die von Stroszburg zuo sture gobent die hovestat und alle die alwende die ietweder sitte darbi und darumb lag, von sancte margreden closter untze haruber uff die Brusche. Und das was in den zitten allessament ein wilder begechter wert, vol bursten und wilgboeme, darhar es dan ouch heisset der gruenewert. Und die kirche wart gewihet in ere der heiligen drivaltikeit, des fritages in den osteren achte tage noch dem karfritage, und ist zuo gloubende das es beschehe in luterre andechtiger meinunge, dem wurdigen lidende und der froelichen urstunde unsers lieben herren zuo sunderlicheme lobe, us solicher begirde das die kirwihe alle ior jerliche deste gnodenreicher und allen menschen deste fruochtbarer wurde.

Das ander capittel seit wie dasselbe hus in den ersten alten zitten geregieret wart von dem orden canonici regulares.

Donoch wart dis closter zuo dem gruenenwerde geoppfert und bevolhen dem orden canonici regulares, die hielten es zuo dem ersten gar in grossen eren und besattent es mit gar seligen begnodeten andechtigen priestern, die es gar loebeliche und heilekliche besungent mit grosser andacht; darzuo es ouch got fugete das in den selben zitten ein Cardinale von dem Roemeschen hoffe harus in tutsche landt kam und geschicket wart in botschafft der heiligen kirchen mit volleme gewalte des bobestes; und ward dis closter der visitierende und ansehen die andacht und die heilikeit der kirchen, und den ernest und die lutere goetliche meinunge der priestere, und den grossen erlichen hochgeloplen namen der heiligen drivaltikeit und des wurdigen patronen, und gap diseme closter die lutkirche zuo dem alten sancte

peter mit dem Kirchensatze und mit aller eigentschafft und zuogehorde der nutze und aller gevelle, das die dienent soltent den priestern zuo irre liplichen notdurft; und gab ouch dazuo us bebestlicheme gewalte dem tempel dis gotzhuses der heiligen drivaltikeit zuo eren appelos ungesummet one alle zale also vil sin gewalt erzugen moechte, noch eins iegelichen menschen begirde und enpfenglicheit der disen selben tempel zuo dem Gruenenwerde mit andacht visitieret und gnode darinne suochet ierliche uff den achtesten tag der vorgeschriebenen alten Kirchwihen, also der selbe grosse appelos alle ior vellet und in der cardinal geleidt het namhaftikliche uff den fritag viertzehen tage noch dem karfritage. Und also so lange die lieben ersten priestere canonici regulares in goettelicher mynnen blibent und der Gruenenwerdt der heiligen drivaltikeit zuo lobe in eren hieltent, do versorgete sie ouch got das sie wol fuerent und genuog hettent und riche wurdent. Aber darnoch gar kurtzliche do ire nochkommen den ernest unde die andacht abeliessent, und got luterliche nut me enmeindent, und des gnodenrichen tempels unahtsam wurdent, do liesz ouch sye got und underzoch in sine getruwe helffe und sine richen milten geben, das sie geriettent verderben und an zitlicheme guote mangel haben und gar arm werden. Und alse sy got vor in irme ersten ernste versach froemedekliche das in die kirche zuo dem alten sant peter wart lurch den cardinal, also schuff er donoch gar vil froemedeklicher durch den bischoff von Stroszburg das sy in widder genomen wart, wanne er sich in underwant und incorporierte die sancte katterinen capelle in unserre frouwen munster.

Das dirrte capitel seit wie der Gruenewert donoch den swartzen munchen von sancte benedicten orden wart und in welen eren es die von Altorff hieltent.

Und do die canonici regulares das closter zuo dem Gruenenwerde wol hundert jor in irre gewalt hettent gehebet, do hettent sie ime sine gutter verseret und versetzet und vil sins eignns verkoufft und es gar arm gemacht, und die hintersten priester die noch den hundert ioren von den canonici regulares des Gruenenwerdes walteteut, die worent also gar verdorben und arm worden, das sie ime weder geroten noch gehelffen me kundent, und noment sancte benedicten orden an sich und

wurdent swartze munche und gobent das closter zuo dem Gruenenwerde den von Altdorff das sie ime soltent wider helffen zuo rechter goettelicher ordenunge. Aber sie hielten es in gar vil grosser eren, si visitiertent es alle ior einest zuo den zwein Kirwihen noch den ostern, und noment das oppfer, und besattent es mit eime geselligen priester irs ordens, der hielt dicke und viele gar oede gesellescbafft von pfaffen und von leigen die gar vil unfuore begingent uff disser gnodenrichen heiligen gotmynnenden hovestat glich also in einer tafernen. Unde do es die von Altdorff ouch wol uff hundert ior geriegiert hetten in sollicher unachtsamer ruchelosikeit, und zerfallen und verwuestet was, und die ellende andechtige Kirche stunt ellendekliche und oede also eine schure alle zit vol alter vasse one allen gottesdienest, wanne das ie zuo hochgezitten eine messe darinne gesprochen wart, und etwenne ouch in der wuchen.

Das vierde capittel seit in weler meinunge und wenne Ruolman Merswin den Gruenenwert umb die von Altdorff kouffte und es zuo dem ersten aneving zuo buwende.

Do nu disse gnodenriche hovestat und kirche so vil zites alse gar ellendikliche unbesungen gestanden was, und der gebu allersament vaste geriet zerfallen und zergon, do wolte doch die heilige almechtige drivaltikeit zuo iungest iren tempel eren und sin ere ernuwen und furbringen durch den egenanten Ruolman Merswin, der dise selbe hovestat kouffte umb die herren von Altdorff sancte benedicten orden. Und ving sie ouch an zuo ernuwende usser sin selbes guote, und wart die alte Kirche erhoehet und mit eime nuwen tache und gesperre gebessert, und mit eime steinen glocken turne verandert und die altere verrucket, doch nit der heiligen drivaltikeit alter, und eine nuwe capelle in der eilfftusent megede ere gebuwen, die do wurdent gewihet zuo dem ersten mole an sancte Katherinen tag des iores do man zalte von gottes geburte dritzehenhundert sebtzig und siben iore. Alsus het die almechtige ewige drivaltikeit, der gnodenriche minnekliche alleroeberste hochgelobtester patrone, disen lieben stifter sine userwelten gehorsamen frunt, durch vil grosser swerer trucke zuo diseme buwe getwungen und in ouch in ubernaturlicher wise mit gutten wortzeichen zuo verstonde gegeben, das es sol sin ein husz der fluoht allen den erberen

guotherlzigen mannespersonen, sie sigent pfaffen oder leyen, rittere oder knechte, die in goettelicher meinung die welt begereit zuo fliehende und ir leben zuo besserende, die moegent darinne enthalten sin und iren pfennig zeren erberliche und einfaltikliche zuo den zweien molzitten mit eime zuchtigen zimelichen bescheidenen wandele; doch das des huses priester und die heimeschen bruedere nit von in gehindert noch geirret werden noch in keinre leye wise beswerel noch geschediget mit unordenunge oder mit uberflissigeme unzimelichem costen.

Item das funffte capitel seit wie das hus zuo dem Gruenenwerde noch vil manigvalliger anderunge zuo iungest us gottelicher fursichtikeit des lieben sancte Johans orden gegeben wert.

Und noch vil mannigvaltigen loeiffen und anderungen die zuo den selben zitten noch einander in demselben huse zuo dem Gruenenwerde beschohent mit weltlichen priestern, die do ervingent darzuo ze werbende und darinne zuo wonende, denoch die augustiner, donoch die growen muniche von sancte bernhardes orden, mit vil grosses wolgeziertes heiltumes, donoch die brediger von sant dominicus orden, die alle harumb wurbent ie eine parte noch der andern, und es gerne gehebet hettent, und das an gar kleinen froemeden dingen ie zuomole entslug und wider abeging so sy uff das hinderste darumb geredt hettent und alle artikele der beredungen mit irre meisterscheffte urlop und gehelle beietzetent und verschribent und uber einekommen worent, und wenne es ie eine parte noch der anderen mit vil kummers kume dozuo brochte das was es in irren grossen capitelen bestettigen und besigelen solte, und men keinen hinderslag noch abegang me daran gemerken kunde, noch danne so viele iemer etwas gar gefueger froemder sachen darin, zuo eime zeichen das es die almechtige heilige drivaltikeit nut meinde und es widerwendig machte: also bekumberten und arbeitetent sich die parten alle vergebene, und ging ie eine us, die ander in, ungeton, das ir keine nut furganges mochte haben, untze zuo iungest das die Johanser dorumb wurbent, die ouch got do haben wolte, also er wol erzeugete mit geworeme mergliheme urkunde, die dem lieben frunde in oeberlandt geoffenboret wurdent, alse er Ruolman Merswine, sime gesellen in hei-

melicheit, barabe schreip; und ouch in dem das es so gar richtikliche und einfaltikliche mit kurtzen wortten zuoging und verendiget wart, one aller leige gespan und hindernisse zuo stunt do sie nuwent darumb redende wurdent und man sie verhoeren wolte. Und ist zu gloubende das die heilige drivaltikeit das weltliche volg darinne gemeint habe, umb das es sol sin ein hus der flucht, das es ouch denne si aller mengeliches gefug ob iemanne die gnode wurde, von rittern oder von knechten oder von andern erbern burgern, das sie ir leben gerne bessern woltent und die welt fliehen, das danne ire nature deste mynre erschrecken und schuhen doerffe oder widerquelle haben ab zuo vil strangheit und verworffenheit, und es in ouch deste zimelicher sigge vor der welte, das es in die welt deste minre verkeren moege, und ouch keine scham doerffent haben, umb das es ist ein endelicher erlicher leigen orden, gestifftet uffe ritterschafft, in dem vil wolgeborner frummer endelicher bruedere von erberme geslubte von alter har gewesen sint und noch ist: wanne der vorgenante Ruolman Merswin und sin heimelicher geselle in oeberlandt, die lieben gottesfrunde und stifftere, und ouch andere erbere personen die in den zitten desselben huses gewaltig woren und an in stundt und es mit truwen meindent, die hettend alse gar wenig mynnen zuo den personen in sancte iohans orden, und misse vielent in so groesseliche an irme wandele und worent in also gar widderzeme in irme sinne, das sie das vestekliche in sich sattent und ouch gentzliche meindent, ehe sie iren willen iemer darin woltent gegeben das der Gruenewert den iohanseren wurde, so woltent sie e vil lieber erwelen das er verbrante. In derselben meinunge woltent sie ouch vil zites nie keine rede von in darumb hoeren. Aber die almechtige ewige drivaltikeit meinde alleine die iohanser und wolte sie do haben fur alle andere, das in billiche ein grosser trost und ein dangneme gobe von gotte sol sin, die sie binde zuo grosser mynnen, das sy den Gruenenwert ewikliche in deste groessern eren haltend mit erberen personen und mit eime erlichen loebelichen gottesdienste. Us sollicher grosser fursiechtikeit und ouch us rote der ubernaturlichen heimelichen frunde gottes in oeberlandt, het der liebe stiffter Ruolman Merswin dem ordene das hus zuo dem Gruenenwerde uffgegeben in gegenwertikeit des erwurdigen geistlichen herren bruder

Cuonrates von Brunsberg meister in tutschen landen, der es von ime enpfing und uffnam des sunnentages dem man sprichet Iudica, scilicet decimo kalendas aprilis, in dem jore do man zalte von gottes geburte dritzehenhundert sybentzich und ein iore [1]).

Das sechste capitel seit von der gnoden und gunste des oebersten meisters, und ist ouch der gantze brieff mit aller beredunge wie der orden das hus ewikliche halten sol in hanthabunge drier weltlicher pfleger den es bevolhen ist und denselben brieff in henden hant.

Der vorgenante bruder Cunradt von Brunsberg donoch so vil mynnen zuo dem Gruenenwerde gewan, das er ein wonunge dorinne erwelete und ime vaste zuo helffe kam und es gar getruweliche versorgete und groesliche sturete an liplicher notdurfft, und gap ouch dem egenannten Ruolman Merswin einen brieff widderumb under sins priorates ingesigel und under ettelicher pflegere und husere ingesigel in der oebersten palien, wie sich der orden verbunden het dis hus ewikliche zuo haltende, und mit sundern vurwortten das es sol sin ein hus der fluoht alse dover bescheiden ist, wie es got gemeinet het, zuo demselben artikule ouch der liebe stiffter Ruolman Merswin us goettelicher offenborunge und von insprechende des heiligen geistes allermeist flisses hette wie er wol versorget wurde das er niemer abegeginge; darumb so sint drie weltlichen leyen daruber zuo pfleger gesetzet die denselben brieff in henden hant, die ouch alleweget geursosset sullent werden, alse dicke ir einre stirbet durch das sie dozuo warnemment mit flissiger huote und versorgent by den penen die daruber gemacht sint, das die artickel gehalten werdent und der brieff ewikliche in allen sinen krefften blibe, der eigentliche und gantz von worte zuo worte us dem besigelten brieffe geschriben ist, alsus sprechende: Wir bruoder Cunradt von Brunsberg sant Johans orden des heiligen spitals von iherusalem meister in allen tutschen landen, tuont kunt allen den die dissen brieff anesehent oder hoerent lesen, das wir anegesehen hant sunder fruntschafft, liebe und begirde so der erbere wol bescheidene man Ruolman Merswin, burger zuo Stroszburg, dem guot-

1) 23. März 1371.

ten gotte und den guotten herren sancte iohanse und unserme ordene erzoiget hat, und durch sinre, sinre vordern und sinre nochkommen selen heiles willen luterliche und einvaltikliche durch got geben hat das closter und das hus zuo dem gruenenwerde, gelegen by Stroszburg ussewendig der muren, mit Kirchen, huseren, garten und alleme begriffe und zuogehoerden, und ouch funffzich pfundt ierliches geltes Stroszburger pfennige, domitte er das vorgenante closter und hus gestiftet und gewidemet het, also das goetlich ambacht und dienest von unserme ordene mit singende und mit lesende do ewikliche gehalten werde. Und umb das sinre guoten meinungen volleton werde gentzliche, und das goetlicher dienest, lop und ere deste vollekliche zuonemmende si, so sint wir mit ime übereinkommen dirre nochgeschriben puncten und artickelen, die wir gelobent für uns und unsere nachkommen by guotten truwen foellekliche zuo vollefuerende und unzerbrochenliche zuo haltende. Das erste, das der vorgenante Ruolman Merswin, her Heintzeman Wetzel und Johans Merswin, die er zuo ime darzuo genommen und gekossen het, soellent dem vorgenanten huse getruweliche beroten und beholffen sin alse pflegere dez huses; also wele Commendure desselben huses, oder wie er genant sy, von allen bruederen und meisterscheffte des ordens, ouch des egenanten huses pfliget oder des huses guot das es nun hat oder harnoch gewinnen mag innimet, wie er genant ist der brueder noch kein meisterschafft oder bruoder unsers ordens die nu sint oder harnoch komment sollent kein des huses eigen, das es nu hat oder harnoch gewinnen mag nut versetzen, bekumberen, verkouffen oder veranderen one der vorgenanten drier pflegere und irre nochkommen gunst, wissende und willen; were ouch das keinre hande ding hiewider geschee, das sol kreftelos sin und keine krafft haben. Derselbe Comenture der des huses guot innimet, sol ouch alle ior vor den vorgenanten drien pflegern und vor den brudern rechenunge tuon und gentzliche bewisen alles das das er ingenommen und usgegeben het von desselben huses gueteren; und wenne man ouch enpfinde und gewar wurde das er unendliche mit des huses gueteren umbgegangen were und das hus zuo schaden broeht hette, den sol die meisterschafft noch des ordens gewonheit darumbe stroffen und ouch danne darvon tuon und es eime anderen be-

velhen; mit rote der bruedere desselben huses zum Gruenenwerde, der sy dunket der nutzeste und der wegeste sin by irme ordene und bi irme crutze und uff ire consciencie, wo sie in vindent, in demselben huse oder ussewendig in eime anderen huse. Were es ouch daz got eime weltlichen manne die gnode gebe, er were ritter oder knecht, pfaffe oder leige, das er sin leben besseren wolte und in demselben huse gerette zuo wonende by den bruederen, welre dan die vorgenanten drie pflegere duchte das es demselben huse gegen gotte nutze were bi irme eide, den sol man do halten zuo tusche und zuo bette alse einen bruoder uff ein zyt in zuo versuochende ob er dem huse fuegelich sigge oder nut, oder sinen lebetagen obe es sie guot dunket; doch sol er dem huse alse vil geben das man in on schaden halten moege. Und welre weltlich man willen hette sinen lebetagen do zuo wonende, den sol man verbinden mit brieffen oerdenliche und bescheidenliche zuo lebende, und vor dem ordene und Commendure, der ein oeberstere des huses ist, recht zuo gebende und zuo nemende von allen sachen alse ein bruoder. Und welre weltliche man iemer darkeme, er were pfaffe oder leyge, der dem Commendure und dem meisten teile der bruedere desselben huses missoviele und ungefuegelich were, so soltent sie es den vorgenanten drien pflegern oder iren nachkommen sagen, und die soltent den schuldig sin das sie in hiessent enweg gon. Man sol ouch keinen bruoder noch leien enpfohen in das vorgenante hus, er sigge den zwentzich ior alt oder me. Wenne wir ouch gemanet wurdent von den vorgenanten drien pflegern oder von dem mereteile, so sollent wir dargeben alse manigen priester unsers ordens alse sie begerent und das hus erziehen mag und nit me, wele sie wellent der es echte gerne tuot und mynne darzuo het, und ouch nit Prial noch Commendure enist, oder ein ambachtman an dem ein hus gentzliche stot. Und soellent wir noch unsere nochkommen darkeinen niemer dannen geschicken uber der drier pflegere oder des meren teiles wissende und willen. Were es aber das ir keinre missetete wider sinen orden, in welchen weg das were, den sol und mag ein meisterschafft in demselben huse stroffen und besseren noch des ordens recht und gewonheit. Were es ouch das sich kein bruoder alse vaste vergesse und verschuldete, das es dem orden nut fuegelich were das er do verbliben solte, den

mag ein meisterschafft dannan schicken und ein anderen bruoder an des stat widder schicken den die vorgenanten drie pflegere oder der mereteil begerent und der es von mynnen gerne tuon wil. Wir entwellent ouch nit das keine bruoder unsers ordens das vorgenante hus mit keinre hande gastunge bekumbere oder unmuessig mache uber iren guotten willen; welre bruoder ouch das freveliche ubergiuge und uns und unseren nochkommen oder sime Commendure verkundet wurde, den sullent wir oder sin Commendure darumb stroffen nach des ordens recht. Es sol ouch wir noch unsere nochkommen nock kein meisterschafft noch der orden keinen uffsatz uff das vorgenante hus leggen noch setzen in keinen weg; were es ouch das der orden einen uffsatz uff alle husere teilen mueste von des bobeste oder des keisers gebot, noch denne sollent wir uff das vorgenante hus nut leggen noch setzen. Ouch sol das vorgenante hus ierlich zue respons uber mer sehs gulden und nut me, und soellent ouch das furbas nit besweren mit keime respons. Were es ouch da got nit welle das wir oder unsere nochkommen oder keinre unsers ordens bruoder dirre vorgenanten stucke und artickele iemer keins gebreche und uberginge, und ir die vorgenanten pflegere oder ir nochkommen entwert wurdent, waune dan die oder der mere teil under in manent einen Commendure der denne ein oeberster in dem huse ist, so sol er schaffen das das gebessert werde in eime monate darnoch on geverde; dete er des nit, so moegent sie es bringen und verkunden eime Commendure zu Doroltheim[1]), und der sol denne schaffen das es gentzliche gebessert und widerton werde in eime monate darnoch; dete er das nit, so moegent die vorgenanten drie pflegere oder der mere teil oder ir nochkommen und ire helffere angriffen die huser und alle die guetter die zuo den vorgenanten huseren gehoerent die nut verwihet sint, mit geriechte oder ane geriechte mit eigener gewalt, und die haben und in nemen in iren gewalt, alse lange nutze das der gebreste und der artickel der do ubergangen were gentzliche gebessert und widerkeret were; und sol uns noch unsere nochkommen noch unseren orden hievor nit schirmen keine freiheit die wir hant oder noch ge-

1) Dorlisheim, kleine Stadt in der Nähe Strassburgs, wo ein Johanniterhaus war.

nnen moechten von bebesten, keisern oder kunigen, noch kein rechte geistlich oder weltlich, kein lantfride, burgrecht noch in recht oder gewonheit stette oder des landes, wenne wir s den und aller schirme begent und vertzibent, domitte wir er unsere nochkommen moechten getuon oder schaffen getuon oder harnoch in keinen weg one alle geverde. Und wenne ch das beschiecht, so soellent die vorgenanten drie pflegere m vorgenanten huse widerkeren and widergeben die vorgenten guetere und alle die nutze die sie do genommen hettent. nd wenne ouch der drier pfleger einer abegot, so soellent die deren zwene einen andern an des stat kiesen und nemmen by ne eide der sie dunckot der darzu nutze sy. Were es aber che das die vorgenanten zwene pflegere oder ire nochkommen der in nit kundent einhellig werden einen dirten pfleger zuo zuo nemmende, so sol ein Commendure der denne ein oeber-r ist desselben huses in der zyt, mit der vorgenanten zween legeren einen dirtten pfleger erkiesen; und welen den die vornanten pflegere oder der mereteil under in by irme eyde, also vor geschriben ist, einhelckliche erkiesent, der sol mit den rgenanten zweyen pflegeren dez huses pfleger sin, und dem l man ouch denne verbunden sin alle die stucke und puncten ie dovor geschriben sint, veste und stete zuo haltende on alle werde. Und alle disse vorgeschriben stucke und puncten glo-ent wir by guotten truwen vur uns und alle unsere nochkom-en ewikliche veste und stete und unzerbruchenliche ze haltende; nd heissent ouch und gebietend allen pflegeren und brudern un-rs ordens die nu sint oder barnoch kommen sollent, by der gende und krafft der heiligen gehorsamkeit, das sie alle stucke ncten und artikele die hievor geschriben stont, veste und stete lend und dowidder sich nit setzent noch tuont in keinen weg, imeliche noch offenliche, mit wortten noch mit wercken, by selber oder iemans anders von iren wegen, on alle geverde. nd zuo urkunde aller vorgeschribener dinge, das sye veste und ete und unverbrochenliche blibent, so hant wir der egenante ruoder Cuonrat von Brunsberg meister unsers priorates gesigel, und ouch die nochgeschribenen Commendure pflegere nd bruedere, mit der rat wir ouch alle die ding getan hant, riderich von Zolre zuo Vilingen [1]), Wernher von

1) Im Schwartzwald.

Eptingen zuo Basele, Wilhelm von Gresperg zuo Colmar, Johans von Grostein zuo Doroltzheim, Cuonrad von Sultzmatte zuo Sultze[1]), Wernher Scharer zuo Sletstat, commendure, ire ingesigele, und ouch die nochgeschribenen convente der huser zuo Doroltzheim, zuo Colmar, zuo Rinowe[2]) und zuo Sletstat, derselben convente und husere ingesigele gehencket an dissen brieff. Wir, die vorgenanten pflegere, bruedere und covente bekennent das alle die vorgeschribenen dinge mit unserme rote, gunste und willen beschehent sint, und verbindent uns ouch fur uns und unsere nochkommen und den orden alle disse vorgeschribene ding veste und stete zuo haltende und niemer dowidder zuo tuonde, one geverte. Und dez zuo urkunde so hant wir die vorgenanten pflegere unsere ingesigele, und wir die vorgenanten convente der vorgenanten husere ingesigele zuo dez egenanten unsers herren des meisters priorates ingesigel gehenckt an dissen brieff, der geben wart uff den zwoelfften obent noch den heiligen winaicht tage, do man zalte von gottes geburte drittehenhundert iar sybentzich unde ein iare[3]).

Item das sibende capitel ist ein abegeschrifft in tutsche geschriben von der bliginen bullen domitte der alleroeberste meister zuo Rodeiz uber mer den vorgenanten brieff und alle beredunge bestetiget het.

Kunt si allen den die disse gegenwertige confirmacie werdent sehende oder hoerende, das uns, bruoder Raymunt Berengarii von gottes gnoden ein demuetiger meister und ein huetter der armen cristi des heiligen spitals sancte johans zuo Iherusalem, und unserme convente zuo Rodeis ist nuwelingen furgeleit und hant gehoeret wie der bescheidene man Ruolman Merswin ein burger zuo Stroszburg habe gegeben unserme ordene ewikliche das hus und die kirche zuo dem Gruenenwerde, das durch in von nuweme uff gestifftet ist, und gelegen in der vorstat zuo Stroszburg, mit siehern guettern und gulten die zuo demselben huse und kirche wartent und gehoerent, zuo sinre und zuo sinre vorderen sele heil, mit versicherten

1) Im Oberelsass.

2) Am Rhein, unweit Schlettstadt.

3) 12 Januar 1371.

wisen, gedingen und beredungen. Und darumb so sint wir gebetten das wir die vorgenante gift dangberlich habent und wolgefellekliche, und sie von unsere sichere wolwissenheit und sunderlicher gnoden bestetigent. Disse bette hant wir gnedekliche geboeret, die vorgenante gift dangberliche zuo gehellende und stete zuo habende in aller der wise, gedinge und beredunge, alse unserme ordene von Ruolmanne namhaftikliche usgedinget ist, die wir ouch samenthafft mit furdochteme rote und mit gegenwertigeme gewalte von unserre sicherre wissenthaffte und sunderlichen gnoden ewikliche vestenent und bestetigent uff das allergewerestè und bliplichste. Und wir gebietent allen unseren bruederen, den gegenwertigen und den kunfftigen, von was states grotes oder nammens sie sint, by der tugent und krafft der heiligen gehorsame vestekliche und ernestliche, das sie widder disse vorgenante unser confirmacie und bestetigunge in keinre wise nieman getuont oder sich vermessent dowidder zuo tuonde, sunder sy soellent sy ewikliche in krefften halten. Dirre dinge zuo gezuegnisse so ist unsere gemeine bligine bulle an dissen gegenwertigen brieff gehencket. Gegeben zuo Rodeis des zwentzigesten tages in dem anderen herbstmonate dem man sprichet october, in dem jore do man zalte von gottes geburte dritzehenhundert und sibentzich jare [1]).

Item das achteste capitel seit von den wercken des heiligen geistes und ist die offenborunge mit den grossen miraekeln durch die der chore, die sacristige und der nuwe gebu gebuwen und gewihet wart.

Disen vorgeschribenen brieff besinnete und besorgete unser Ruolman Merswines des stifters begirde und meinunge, der vorgenante bruoder Cuonradt von Brunsberg, meister in tutschen landen, selber mit grosser fursiechtikeit und mit langeme furrote gar wolbedochtikliche uff das aller goetlicheste und bliplicheste so in duehte in aller siner bescheidenheit, das es nut were widder goetliche ere und widder gesetzede des ordens. Danoch sendete der stiffter Ruolman Merswin desselben

1) Dieses Datum kann nicht richtig seyn; da die Stiftungsurkunde vom 12. Januar 1371 ist, so kann die Bestätigung derselben nicht vom 20. Oktober 1370 seyn; es muss ein Fehler des Abschreibers seyn und wohl 1371 heissen.

brieffes ein abegeschrifft den lieben gottesfrunden in oeberlant die hienoch geschriben stont in dem buoche von den fünff mannen, under den ir einre ein gross meister pfaffe und iuriste gewesen ist, one der rot Ruolman Merswin keinre leige sache gerne enden wolte; und die schribent ime herwiderumbe das in die artikele des brieffes alle gar wol gevielent und sie gar goettelich und gerecht duchte; daruff sie ouch zuo urkunde dieselbe abegeschrifft bi in behuobent zuo eime ewigen memoriale. Us sollicher flissiger fursiechtikeit und mit rote der erluchteten gottesfrunde und ettelicher gelerter juristen under in, sint die artikele des brieffes alle in sollicher bescheidenheit begriffen und gemacht, das sie der orden mit guoter conscienciem wol halten mag one alle ubertrettunge irre regelen und statuten. Unde die drie weltlichen pflegere moegent ouch selber wol mereken und verston by den grossen goettelichen offenborungen und mirakeln dis gegenwertigen achtesten capitels, das in die heilige drivaltikeit, die liebe mueter gottes und alle disse noch geschribenen gnodenreichen patronen sunder zwifel wol gedanken und gelonen moegent und wellent, obe sie keinre leie kumber oder unmuosse iemer gehabent von ires gotzhuses wegen zuo dem Gruenenwerde, es zuo hanthabende und zuo bewarende in aller goettelicher ordenunge und meynunge der lieben erluchteten gottesfrunde und stifftere, noch lute und sage dez vorgenanten brieffes, den sie ouch ewikliche in allen sinen krefften unverandert in irre gewalt behaben und behuetten sollent, und ouch flisseckliche warnemen das die artikele alle gehalten werdent, bi den penen die daruber gemacht sint und in denselben brieff geschriben stont. Das ist denne ein veste fundament und guote sture demselben huse, das es gar groeslich mag werden zuonemende an erberen goetllichen personen und an aller genuhtsame lipliche und geistliche, wanne was in demselben huse zuo deme Gruenenwerde by des lieben stiffters Ruolman Merswins zitten ie wart anegefangen, das ist alesament kommen us rote dez heiligen geistes. Wol wurdent ouch etteliche ding understanden und erhebet die got nit meinde noch haben wolte; das ging ouch zuo stunt widder abe und hette keinen furgang. Und sunderlich so was der Commendure und die bruedere in denselben zitten gar groesliche daruff getribben, das sie gerne einen schoenen herlichen gewoelbeten chor hettent gehebet, den sie ouch in dem

chove gar kosstliche anevingent und das fundamente leitent und
i gurteis hoch uber die erde brochtent, us naturlicher neig-
cheit one rot dez heiligen geistes. Daruumb wart er zuo stunt
rider abegebrochen und usser dem grunde getqlben; das do den
lifter Ruolman Merswin wol anderthalp hundert gulden ko-
tete, die er darzuo gap dem commendure zuo liebe, das in
arnoch gar ubel beron das er zuo solliche me buwe geholffen
nd gesturet hette zuo dem er selber nit mynne hette und ouch
ridder den willen sins gottes und sins herren was; und meinde
och donoch zuo der Kirchen niemer nut me zuo tuonde, er
efunde den worhafftikliche was sin got und sin herre geton
relte haben, der im ouch zuo iungest mit grosseme urkunde
ze verstende gap den anefang des hindersten nuwen gebuwes
mit dem beslossenen chore ussewendig der swibogene an der al-
m kirchen die ouch domitte gewitert ist. Und do derselbe nuwe
lm anegefangen wart und etwe hoch uber das erterich uff kam,
e gedochte der commendure einen nuwen sin in dem gebuwe, und
er stifter Ruolman Merswin gedochte ouch einen nuwen
in. Disse beiden sinne erbuttent sie dem lieben gottesfrunde in
oberlant bi Ruprecht sime diener in rotfrogender wise,
reler sie im allerbast geviele. Do riet er und ouch Ruprecht
nd gobent iren willen dorin, das man solte die alte kirche ver-
ndern und umbekeren. Des wolte aber die almechtige ewige
rivaltikeit nut, alse demselben lieben gottesfrunde in oeber-
lant geoffenboret wart uff des lieben sancte iocobes tag, in
em iore do man zalte von gottes geburte dritzehen hundert jor
nd siben und sybentzich iore [1]), dieselbe offenborunge er ouch
arabe schreip dem vorgenanten Ruolman Merswin stifter
es buses zuo dem Gruonenwerde, sime heimelichen gesel-
n, in eime brieffe der ouch von worte zuo worte eigenliche
nd gantz hienoch geschriben stot und denselben ersten rot wi-
erruffet und alsus sprichet .... [2]).

Alsus ist die alte kirche und der nuwe chor und alle ding
genliche gemacht und geordent noch diseme brieffe, rechte in
ler wise alse es der engel von der heiligen drivaltikeit wegen

1) 25. July 1377.

2) Diesen Brief, der auch im Briefbuche steht, lassen wir hier weg,
er sich bloss auf das Gebäude bezieht.

verkundete und offenborete dem lieben erluchteten gottesfrunde in oeberlant... [1]).

Item das zehente capittel seit us weler meynunge der koestliche lange gang umb den garten und alle die anderen lustlichen gebuwe gemacht wurdent.

Nu mercke mengelich und nemme mit flisse war wie gar erlich die hochgelobete drivaltikeit den Gruenenwert gezieret het mit dem wol geordenten gebuwe, unde dozuo groesliche begobet mit goettelicher gnoden zuo eime erberen behuotsamen uffenthalte libes und selen in aller notdurfft: wanne der liebe stifter Ruolman Merswin us grosser goettelicher mynnen und meinungen den boumgarten zierte und machte mit dem koestlichen urgange uff das aller troestlicheste, so er in siner sinnelicheit kunde erdencken, mit lustlichen burnen und wassergraben fliessende und qwellende, der ein teil widder verworffen wurdent, mit naturlichen badestubben und mit alleme anderme gemache, summerhuse stubben und kammeren do sich die bruodere inne moegent ergotzen und ergon unde aller irer liplicher notdurfft pflegen, one schedeliche verbildunge irre funff synne, durch das ir consciencie in desto mynre erloube und gestatte usswendige kurtzewile und ergetzunge zuo suochende; wanne er bi sinen zitten den bruederen zuo dem Gruenenwerde usser grosser mynnen dicke ernestliche geroten het mit munde, und sin lieber heimelicher geselle in oeberlant mit vil mynnesamer briefe, zuo einmuetikeit und zuo schuhende alle wibes personen und mit sunderheit niemer usser dem covente zuo kommende one grosse notdurftige redeliche sache oder das sie gehorsame darzuo twinge. Und sie totent ouch beide allen iren flis das sie gerne erworben hettent von der meisterschafft des ordens das die priester zuo dem Gruenenwerde sollent sin verbunden gewesen inne zuo blibende; do bekante die meisterschafft das es nit bliplich were noch mit fridden geston moechte, man werde es groesliche beneidende und hinderredende das man ieman zuo solichen sunderen wisen verbinde die der orden gemeinliche nit enthaltet,

1) Der Rest dieses Kapitels berichtet von der Aufstellung der Altäre in der Johanniterkirche, und das neunte von der Errichtung eines Spitals durch einen Strassburger Bürger.

d ist gelossen zuo eins iegelichen bruoders bescheidenheit und
nsciencie das er inne blibbe noch der lieben gottes frunde rot,
r meinunge ouch mit sunderheit gewesen ist, das kein priester
o dem Gruenenwerde nut zuo tuonde sol haben mit kei-
n zitlichen dingen ouch mit weltlicheme gescheffede, das sie
rbilden moege oder in ein sache sigge uszuogonde under das
eltliche volg; ire hertzen und alle ire sinne sullent alleine be-
mbert sin mit dem goettelichen ambachte dozuo sie verordnet
wibet und geordet sint. Ouch hette derselbe vorgenante liebe
iffter Ruolman Merswin so vil grosser mynnen zuo den
uedern das in duchte das ire gegenwertikeit sinre naturen zuo
ftlich were, und zwey jore vor sime tode do unterzoch er im
lber den lust und tet sich von in und buwete ein sunder wo-
nge nohe by der kirchen, durch das echte er deste minre hette
che vil harus zuo gonde durch messe hoerendes willen, und
dewendig messe gehoeren moechte unde tag und nacht steti-
iche alleine darinne bliben moechte. Und do er sich viertze-
en wuchen alsus abegescheidenliche darinne geuebete one alle
rgetzunge und trost der bruedere und aller menschen, do wolte
r den bruederen ouch gerne einikeit und abescheidenheit lie-
en das sie deste me mynne gewinnent inne zuoblibende, und
eruoffte sie us goettelicher offenborunge und seite in das er von
otte darzuo betwungen were das er in sagen mueste, also das
r in denselben viertzehen wuchen me ubernaturlicher grosser
oeidenriche gnoden und trostes befintliche von gotte befinde,
anne er vormoles by allen sinen tagen ie befant, und was doch
ol drissig jor ein grosser gnodenricher erluchteter mensche ge-
in allezyt vol friden und froeiden, mit dem got vil grosser
bernaturlich froemeder wunder wurckete, also hienoch geschri-
en stot etwas von sime lebende . . . . [1]).

*Item das dritzehenste capitel seit von dem ende und
uch ettewas von dem gnodenrichen lustlichem wandele des
ieben stiffters Ruolman Merswines.*

In semmelicher vorgeschribener manigvaltigen froemeder wi-
n het unser lieber herre das hus zuo dem Gruenenwerde

1) Das eilfte Kapitel wiederholt Einiges schon dagewesenes, das zwölfte
rzählt von einigen äussern Schicksalen des Hauses.

dicke gelossen swattichen und swancken und vil grosser froemder trucke daruff vallen, die nut alle zuo schribende noch uszuosprechende sint, und hielt es doch allewegent mit sinre almechtikeit uff vor allen sweren sorglichen vellen und undergengen, zuo eime zeichen das er es mit sunderheit in allen truwen meinet und es ewikliche hanthaben und versorgen wil in allen liplichen und geistlichen sachen, alse lange die bruedere und die zuofallende gesellenschafft und personen nu und harnoch in luterliche und einmuetikliche minnen und meinen wellen mit eime richen guotten getruwende und sin lop und sin ere begeren und erfolgende, und one alle eigentschafft zuo lebende noch ires ordens regule: also ouch dasselbe hus in dem ursprunge erhebet und gemeinet wart by des lieben stiffters zitten des getruwen erluchteten gottes frundes Ruolman Merswines, der do anevieng mit geswuht zuo serwende und zuo siechende, des jeres do man zalte von gottes geburtte dritzehen hundert iore achtzig und zwey jore, in der selben vasten und umb die osteren, und kranckete von tage zuo tage ie me untze an den mendag noch petri et pauli; do gap man ime den iungesten touf das heilige oley in grosser krangheite, die ouch gar groeslich an ime zuonam untze an den fritag vor sant margreten tag, scilicet translacio sancti benedicti, do was er ouch alse gar von allen sinen kreften kommen das er sich nit me envermoechte. Und des sunnentages danoch do gelag ime das gespreche das er nit vollekummckliche me gereden moechte, und lag also untze an den sehsten tag stetekliche crutzewise in grosser unmacht und sterbender not, glich eime bienzugge mit guotter indewendiger vernunfft; aber die ussern sinne und alles liplichen essen was ime die hundersten sehs tage zuomole vergangen, wanne so vil das man ime tages ein kleines zuckerlin mit ein wenig gebrantes huonrewassers infloessete. In disser grosser krangheit und in sterbender not leit er sich gar getultikliche und senftmuetikliche one alle ungestueme geberde, untze an den fritag noch sant margraden tag, crastino alexii, scilicet quinto decimo kal. augusti [1]), do verschied er in der singenden nonen, und was sin ende ettewas strenge, und hoerte und schein ouch dozuo gelossen sin von alleme goettelicheme enpfinglicheme troste,

1) 18. July 1382.

und ime wart ouch der tot gar sure, also er ouch us goettelicher mynne dicke groesliche begerte dem lidende und dem tode unsers lieben herren ettewas nochzuovolgende, alse unser herre cristus noch langewerendem leidende dez fritages zuo nonezyt an dem heilige crutze starp. Wanne er was gar alzuomole ein gotmynnender ubernaturlicher erluchteter gottes frundt, alle zyt vol jubeles und vol hitziger inbrunstiger goettelicher mynnen eins lieplichen frolichen gebesserlichen wandels, mit dem got gar vil grosser ubernaturlicher froemeder wercke wurckende was, und fuerte in den ruwen weg und die lidende strosse, und leite uff in das crutze manigvaltiges grosses ubernaturliches froemedes lidendes, von uberswenckigen manigvaltigen grossen ubersinnelichen bekorungen, die er von ynnan liden muoste und ouch von ussan durch vil grosser swerer trucke und naturlichem lidenden we, des in doch der milte erbarmhertzige got darnoch dicke und vil gar riliche und vollckumenliche ergetzete mit sollichen grossen uberswenckigen froeidenrichen freuden, die alle menschliche synne ubertreffent und sie mit aller synnelicher vernunfft und naturelicher wiszheit begriffen noch verston nit enmoegent. Und vormoles ehe er zuo disser grossen ubernaturlichen gnoden kam, do was er ein munsser und pflag dez wehssels und anderre maniger leye kouffmanschatz, doch allewegent mit grosser gottes forchte und mit einre stroffender consciencie, und kunde gar wol mit der welte und was gar lustlich und froelich von naturen, das in mengelich liep und wert hette und gerne mit ime wandelte, das ouch ime in den zitten gar lustlich was. Und er hatte von erst gar eine junge schoene wolgefründte lustliche huszfrouwe; und do er unlange by ir gesin was, de starp sie, und do nam er eine andere eins frummen ritters dochter. Und do er alse lange by der gesas, und die heilige e noch cristenlicher ordenunge mit ir gehielt on alle frucht, untz das er viertzig jor alt worden was, und ime doch gotte von der ersten frouwen noch von der lesten nie kein kint verlihen wolte, do kerte er sich mit gantzeme ernste zuo gotte und liesz abe von alleme gewinne und kouffmanschatze, und gap der welte und aller lustlicher naturlicher gesellenschafft verwegenliche einen gantzen urlop, und verzeich sich ouch eliches rechtes und fuorte donoch untz in sinen tot ein luter kusche leben mit willen und gehelle sinre huszfrouwen, die ouch ein

erbere einfaltige cristine frouwe was one vil liechtriches underscheides des heiligen geistes. Abe diseme aller ersten kere beschach ime gar we in sinre naturen; aber der milte got enpfing in zuo stunt in dem allerersten uffgebende sines eigenen willen gar erbarmhertzikliche und begobete in gar riliche mit siner übernaturlichen goettelicher gnoden, und fuorte in die ersten vier ior durch manigvaltig grosz liden gar froemede verborgene wege, dieselben vier jore hyenoch in dem nehsten capitel anvohent und von worte zuo worte eigenliche noch einander geschriben sint usser demselben buechelin das man hinder ime geschriben fandt do er gestarp, und es mit sin selbes hant an bappire geschriben hatte, und ouch zuo urkunde sin eigen silberen ingesigel mit eime riemen hatte selber daran gehencket, wanne er in übernaturlicher wisen von gotte dezuo betwungen wart und es ouch tuon muoste by gehorsame sins heimelichen gesellen des lieben frunt gottes in oeberlant, der es ime gebot zuo schribende, wanne er sich ime an allen sachen an gottes stat zuo grunde gelossen hette. Und noch dissen selben ersten vier ioren sins anefanges lebete er drissigk ior uff ertriche in soliche me grosseme unsprechenlicheme friden und ubernaturlichen froeiden, die er von der gnoden des heiligen geistes alle tage tegeliche befant in gar vil froemder lustlicher iubilierender wise. Und do er us disser zit fuor, do was er sibentzich und vier ior alt; und sine eliche frouwe, die hinderste frouwe Gertrudt von Bietenheim, eie starp zwoelff iore vor sime tode an des lieben sancte niclaus tage, in dem iore do man zalte von gottes geburte drittzebenhundert ior und sibentzich ior.

---

2. Rulman Merswin's Buch

von den vier Jahren seines anfangenden Lebens.

(Nach der eignen Handschrift Merswin's, welche dem Briefbuch einverleibt ist. In dem Memoriale bildet die Kopie des Traktats die Kapitel 14 bis 16. Die Kapitel-Ueberschriften die sich in der Urschrift nicht finden, fügen wir bei, der leichtern Uebersicht wegen. In dem Briefbuch steht folgende Notiz voran:)

Dis kleine sexsternelin bappires mit den ahte bletteren ist dasselb selbe buoch Ruolman Merswines unsers stif-

ers eigene hant, alse er es selber schreip und schreiben muoste, von den ersten vier ioren sines anevohenden lebendes us gehorsame gottes und sines heimelichen gesellen des lieben frunt gottes in oeberlant, alse es die bruedere sante Johans orden fundent noch Ruolemannes tode hinder ime geschriben ligende, in eime beslossen kensterlin und sin eigen silberin ingesigel ussewendig an dem coopertorio hangende, umbe sant Marien Magdalenen dag anno dni M. ccc. lxxxij. Derselbe gottes frunt in oeberlant Ruolemanne Merswine unserme stiffter dogegene widerumb geschriben gab den anefang sins lebendes, also wir es zuo tutsch und zuo latine in den drien urkunde buechern geschriben hant, wie gar freemdecliche in vil groszen mirackeln er ouch von gotte die ersten funf ior durch vil lustliches trostes, und ouch durch mannigvaltige swere bekorunge und widerwertikeit von innan und von ussan gezogen und gefuert wart; und die selben funf ior des lieben frunt gottes anefang ist intytelieret und genemmet in den urkundebuechern das buoch von den zweien menschen. Und wie wol dis gegenwertige buoch Ruolemannes unsers stifters leben, und ouch das vorgonde buoch der funf manne leben[1]) zuo tutsch und zuo latine in den drien urkunde buechern und in andern buechern manigvaltecliche geschriben sint, noch danne so soellent dise zwei bappirine bueckere, der erste stam und ursprung, ire eigene hant und ir selbes geschrift, uf diser hofestat zuo dem Gruenenwerde bliben und gar erwirdeclich gehalten werden glich eime heiltuome, in derselben meinunge su ouch in dis biefbuechelin gebunden sint, zuo eime ewigen urkunde dobi wir und alle unsere nochkomen deste me minne gewinnent zuo allen den andern iren materien, dodurch wir billiche sullent vermanet werden das wir uns derselben frunde gottes, unsere lieben stifter, bruederliche minne und gemeinsame deste fruhtberer machent, mit rehter dangberkeit das wir durch si uf einer solichen gnodenrichen heilgen hofestat von gotte versammelt sint und in ir zale gehoerent und mit in soellent messen die fruht irs gnodenrichen verdienendes inglicheme teile iemer ewicliche, ob wir selber wellent uns

---

1) In dem Briefbuch steht dieser Traktat vor dem Merswin's.

sin enpfenglich machen mit glouben und minnen und mit demuetigem erfolgende in gantzer zuoversicht irs getruwen goetlichen rotes und irs minnesamen fruntlichen schribendes, alse uns dise gegenwertige briefe und die urkunde buechere manigvaltikliche bewisent in allen materien. Ouch mag ein ieglich mensche wol mercken und sunder allen zwifel gentzliche glouben bi den minnekosenden worten Ruolman Merswins unsers stifters leben, alse dicke es iemen liset und vor gelesen het oder lesende wurt daz buoch von den nun veilsen, daz derselbe Ruolman Merswin ouch geschriben het und schriben muosste von goetlicher betwungnisze und von insprechende des heiligen geistes, in derselben meinunge ouch daz selb buoch von den nun veilsen, zuo tutsch und zuo latine, in die dru urkundebuecher geschriben ist, wanne su bede mitenander concordierent und gliche hellent an demuetigen worten, an inbrunstiger minne, an ubernaturlichen grossen wunderlichen werken und goben gottes, und ouch bede mitenander geschriben wurdent in den ziten do Ruolman Merswin unser stifter von gotte betwungen wart buecher zuo schribende, alse die daten sagent die bede glich sprechent in disen zweien buechern, den nun velsen und den vier ioren Ruolman Merswines anefang, wenne in ir ieglicheme sunderliche geschriben stot, daz es volbrocht wurde dez iores do man zalte von gotz geburte m. ccc. funfzig und zwei ior.

(Item das viertzehenste capitel, ist die ander materie und das buoch das man hinder Ruolman Merswine dem stiffter geschriben fant under sin selbes ingesigel, von den vier ioren sins anevohenden lebendes. Und seit dis selbe capitel von dem ersten iore in dem er aller kouffmanschatz und aller lustlicher gesellechafft urlod gap luterliche durch got.)

Allen den si kunt geton die dis buechelin lesent oder herent lesen, was heran geschribben stot, das es also ist und luter worheit ist, und das behebe ich bei der gungensten ferthe [1], also ich usser der zit gescheiden bin; und zuo eime gerehten geworen worzeichen so sol men finden hangende min eigin ingesigel an eime riemen an dicseme buechelin.

1) Fahrt, Gericht? (vrgl. Tagfahrt); das jüngste Gericht.

In gottes nammen amen. Alle lieben cristen menschen, ir
sollent vir wor wissende sin das es beschach also desselben jores
do man zallete von gottes geburt mccc jor xl jor und vii jor,
do beschach es in demselben jore also das ich Ruoleman Mer-
swin aller koufmanschaft und allen dem gewinne urlop gab de-
mitte ich pflag umbe zuo gende, und darzuo aller nattuorlicher
weltlicher gesellesohaft, und dis det ich durch got gar furwegen-
liche in einer gar einfeltigen meinungen, also das ich meinde
das ich wolte meine sunde buesen. Nuo do ich diesen allerer-
sten ker also gar furwegenliche und also gar einfeltikliche mit
mime eigin friggen willen gotte urgap, von dieseme allerersten
ker do beschach miner nattuoren gar we abbe, wan mir wol
ettewas mit der welte lust wol was gesin. Nuo sol man wis-
sen, do ich wol uffe x wochen einfeltikliche in diesen dingen
was gesin, do was die zit gar nohe uffe sant mardins dag, do
beschach es das ich alleine an eime obbende wart gonde in mime
garten und wolte gerne ettewas gebettet habben, und do ich also
ging do wurdent mir gar fil gedenke infallende, und wart mir
gar swerliche infallende der uebellonende welte untruowe und
ire falsheit und wie die welt lonet und wie gar serliche [1]) bit-
ter ende si git, und mir fiel ouch in das ich gedenkende wart an
das grose guot das mir got geton het und so grose minne er
zuo mir armen sunder gehebbet hatte in sime grosen liddende
und in sime bittern dode. Alsollicher minnelicher guoter gedenke
der wurdent mir gar fil infallende, also in sollicher wise was
mir got groses guotes geton hatte; nuo fiel mir ouch dergegene
in und wart gedenkende wie gar derliche [2]) und wie gar un-
nuoeberliche [3]) ich mine zit virtruben hatte, und wie gar kleinne
minne ich alle minnedage zuo gotte gehebbet hatte. Und do ich
mine grose und mine kleine annesach, und ich die grosse minne
annesach die er hie in dem ellende in menslicher nattuoren hatte,
an ich dan mine cleine minne und mine fursuomet zit anne, und
das dan gegen dem sinen also gar nut was. Nuo do mir diese
gedenke und noch gar fil me ingefallen warent, do wurdent diese
gedenke also starg also das ein starker groser ruowe [4]) wart in

1) Abschrift im Memorial: sorgliche.
2) Memorial: toerliche.
3) Unnützbarlich. Mem.: unfruchtberliche.
4) Reue.

mir ufstonde umbe alle mine furlorne virsuomete zit, und wart ich ouch do minen eigin willen gar sere hassende, in demselben eigin willen ich mich gar sere verschuoldet und virsuomet hatte. Und do ich alsus in disen gedenken in mime garten gonde was, do wart ich uf zuo himmel sehhende und wart die gruondelose urbermede gottes mit groseme erneste und mit eim grosen ruowigen herzen anneruofende, und gab ouch in demselben gotte abber uf minen eigin friggen willen und gelobbete ouch dan zuo was mir werden moehte van barme guote, das ich das alles durch got gebben wolte. Und do ich also einfeltikliche in diesen gedenken und in diesen willen in dem garten gonde was, do beschach es das ein gar geswindes gehes clores lieht kam und umbefing mich, und wart genuomen und wart gefueret den garten obbe der erden swebbende etthewie digke den garten umbe und umbe; und was mir ouch in dieseme selben umbefuerende wie neiswas gar ussor mosen suese wort zuo mir sprechende were; abber was das lieht und das umbefuerdes was und der suesen worte, das weis ich nut, got der weis es wol, wanne es ueber alle mine sinneliche virnunft was. Abber do diese frelliche kurze stuonde uswas und ich widder zuo mir selber gelosen wart, do fant ich mich alleine in dem garten stonde und sach umbe mich und sach nut me und befant nut me wanne das eine befant ich wol, ich befant das mine ougen flussent fil wassers drus onne alles min zuoduon, von den trehhen des suesen wassers von dem ich grose kraft unpfing und min herze fol freuden worden was; und do ich dis ursach und mit den sinnen furstunt, also das got mit mir armen sunder siner armen creaturen also gar geswinde mins annefanges alsolliche grose uebernatturliche werg gewurket hatte, dis nam mich gar gros wunder, wanne ich befant in mir alsolliche grose freude, van der freude ich gewar wart also das min herze in mime libbe furschlahende und dobbende van rehther freuden, van der freuden die ich in der gruondelosen urbermede gottes befuonden hette. Nuo in dir selp selben stuonden, do fiel ouch zuo stuont also gar uebersweakende grose getteliche minne in mich, also das ich die welt und alles das zuo der welthe geherret und ouch minen eigin lichomen also gar zuo gruonde nebele hassende wart, also das ich des ersten jores minen lichomen gar strenge und gar herte mit groser mannigfaltiger uebunge annegriffende wart,

also das ich zuo mannigen ziten derzuo kam das ich sin also krang wart, das ich gedochtte das ich sin in dodesnot kuemen were. Nue in den selben ziten do nam ich den Thauweler zuo eime bihther, und der befant etthewas miner uebungen, wan er nam es war das ich gar krang in der nattuoren geriet werden, und er forthe mins houbetes und er gebot mir bi gehorsam das ich mich in keiner uebunge me sulte ueben, und deran mahte er mir ein zil und ich mueste gehorsam sin; und van diseme gebotte dir gehorsam do geschach mir gar we fan [1]), wanne ich hette grose minne derzuo das ich eht minen lichomen faste in uebunge hatte. Aber do das zil des gebottes us was, do sweig ich und uebete mich abber furbas also for. Abber unser lieber herre und unser got der gab mir dis aller ersten jares mins annefanges also gar vil gewores underscheides in alsollicher wise also das mich deheine sache so gros anneging, wanne ich es den mit groseme erneste an got kam, so wart mir zuo stuont der underscheit also das ich bewiset wart was ich duon odder losen sulte. Unser lieber herre lies mich ouch dĕs ersten jares gar digke und zuo mannigen ziten in gar gruowelichen gar grosen bekorungen, bedde ganze dage und naht; abber mir wart alles van der gnoden gottes gebben das ich mich gar gelessenliche und frelliche und demuetekliche drin gap, und wart den mit muonde und mit herzen sprechende: min herre und min got, miner nattuoren ist dis lidden gar widderwertig, harumbe so bitte ich dich das du dich nut drau kerest und das du nut duost also mine arme sundige nattuore heissende odder begerde ist, follebring du dienen allerliebesten willen, es si miner nattuoren liep odder leit, es duon ir wol odder we. Wanne es dan beschach das die zit kam also es den got habben wolte, so urhoete der milte got sine urbermede und gab mir mit liehtricheme underscheide zuo bekennede das es also mueste sin das ich ouch desselben weges durch lidden mueste, das wer in weller hande lidden das were. Und das gestattet ouch got dem tufele in der meinungen also das er mich hie fegen solte, also das er deste bas bi mir wonnen moethe, wanne er gar gerne bi dem menschen wonnet der sin crutze uffe sich nimmet und imme etthewas durch lidden nochgot. Wanne es nuo beschach

1) Von.

das mich die liddenden bekorungen also gar starg annekoment, so gab ich mich mit der helfe gottes gar furwegenliche und gar frelliche und gar demuetekliche in die bekorunge, van das er mit der liddenden bekorunge dette also er wolte und nut also ich wolte. So nuo got sach das ich mich also virwegenliche in das lidden gab also dan got wolte, so kam er mir mit siner barmherzigen gnoden zuo helfe und lies mich den ouch uffe die zit siner zuokunf aller liddender bekorungen liddig ston, und lies mich dan derzuo grose freude befinden, und was ouch dan die freude also uebberswenkende gros also das ich gloube das si ueber alle mensliehe sinne was. Und wanne ouch got mit dirre selben grosen freudenrichen gnoden kam, so was ouch die uebersinneliche freude also rehthe gros das mir die freude durch das herze fuor, also das mir das herze also foul freuden wart also das ich grose erbeit mueste habben das ich besehhe das ich die freude virtruotte [1]), also das si zuo dem herzen nut usbreche das ich nut guebelierende wurde. Und wanne es ouch beschach das der barmeherzige milte got mir diese grose freudenriche uebernatturliche gobbe sante, so was mir rehthe wie das ich einen forgesmag der ewigen freuden befunden hette. So beschach ouch den zuo ettbelichen ziten also es got habben wolte das er mir den lies den dufel gar swerliche furhebben alle die sunden die ich ie getet, und darzuo alle mine furgessen sunden, und wart mir dann derzuo zuo bekennende gebben was got groses liddes und truowe und minne zuo mir armen sunder gehebbet hatte, und ich dan dergegene gedochte an mine fursuomete virlorene zit und an die cleine minne die ich gehebbet hatte; wanne dis beschach das ich diese ding wart annesehhende, so beschach mir abbe min selber gar we, also das ich dan minen lichomen min eigin fleis also gar zuo grunt uebele hassende wart, also das ich in dan zuo ettelichen ziten annegriffende wart, also das ich in mit einer scharffen sniden ieserin geisseln wart schlahende, also das mir das bluot wart usgonde. Wanne ich das sach, so nam ich sale und trutte es drin, in der meinunge das es mich faste smerzen und bisen sulte. Wissent, des ersten jores do wart mir die welt und alles das die welt geleisten mag, also gar in mir selben zuo nute und also gar unwert, und

---

1) Memorial: vertruckete.

wer es gewesen das ich es von gotte gethorste gethon habben, so hette ich wol grosen luost in mir selber fuonden, das ich die welt ganz und gar gelosen hatte, und wip und guot und alles das ich hatte gelesen hatte, und das ich blos dervangangen were und ich in einen walt gangen were, do mich nieman bekant hatte, also gar was mir die welt ein cruze worden; und ich was ouch zuo mannigen ziten an got mit groseme erneste begerde, wer es sin wille das er mich malloc [1]) hette gelosen werden, alles in der meinunge das ich der welte liddig moethe worden sin, und ouch das ich fursmehte und we gehebbet hette, dem liddende unsers heren zuo eren. Es beschach ouch gar vil zuo manigen ziten, so ich unsern heren in dem heilligen saggermente enpfing, das mir den also gar grose ueberswenkende freudenriche gnode wart, van der uebernatturlichen freuden nut zuo reddende ist, wanne es ueber alle sinneliche virnunft was. So beschach es dan ouch zuo etthelichen ziten das mir dan got gar usser mosen herte was, und was das euch in sollicher wisen, also das er mich lies anefallen gar grose gruoweliche bekorunge die do worent in mannigfaltiger wise van unkuschekeit und van unglouben. Von diesen strengen grosen mannigfaltigen bekorungen mir zuo manigen ziten gar alzuomole zuo gruonde we beschach, also das ich sin in dem houbete gar alzuomole krang wart, also das zuo manigen ziten derzuo kam das ich miner sinne gar gresliche [2]) furthende was. So es den also beschach das ich geriet rehte in den sinnen furzagen und keinen widerstant in mir fant und rehte ietze wonde virzagen; so dis an got annesehhende was, so lies got nut er kam mir zuo helfe, und kam ouch dan also gar richliche mit sinen barmherzigen kreftlichen freudenrichen gnoden, also das mir dan do inne ein nuwe furwegen gemuete wart, in demselben kuenen gemuete ich frelliche gotte ufgebbende wart min houbet, mine sinne und alles das ich hette, und das er domitte dette also er wolte und wach in weller wise also er wolte, und nut in deheinen weg dette also ich wolthe. Also beschach es des ersten jores zuo mannigen ziten also das got lies uffe mich fallen gar gros gruoweliche herte getrenge in gar groseme liddende. Also den got

1) Memorial: malotz, krank.
2) Memor.: groeslich.

wol bekennede was das es zit wes, so er den wolte, so kam er mir mit alsolicher groser befintlicher freudenricher freude zuo helfe, und was den der trost und die freude also rehthe gros also das ich den zuo stuont alles des liddendes furgas das ich formoles ie befunden hette. Nuo dis minnenspil treip unser lieber herre des ersten jores gar fil mit mir siner armen unwurdigen creatuoren. Nuo dis selben jores do hette ich das lidden unsers heren gar faste inne, also das es mir gar usser mosen sere zuo herzen ging, und das gab mir ouch einen sunderlingen grosen trost. Und in den selben ziten do furhing got eine fremmede wise ueber mich. Ich hette mich gewennet das ich fil zuo den oddern losen mueste, und in diesen selben ziten do mueste ich ouch losen, und wanne es beschach das man mir zuo den oddern lies, wanne ich den das bluot anne sach, so fiel mir zuo stuont das bluot unsers herren in, und kam ouch dan zuo stuont van mir selber das ich mich van dirre zit nut virstuont, und wart sin dan ouch also rehte krang olse das man grose not mit mir habben mueste obbe das ich widder zuo mir selber kam und zuo ettewas kreften widder kam. Nuo in dieseme selben ersten jore, do ich eines nahtes uf stuont und mine mettin betten wolte, und do ich sie annefohen wolte, do beschach es zuo stuont das mir gar geswinde gar usser mosen gar grose fremmede bekorungen infiellent, und warent die bekorungen also ungenant unreine von unkuschekeit die also gar boese worent, also das ich sin alzuomole gar sere urschrach, und ich fiel gar geswinde uffe mine knu und ruofte got mit gar groseme erneste anne das er mir zuo helfe keme, abber es virhalf nut; ich fiel an eine kruze fennige [1]), es half ouch nut, was ich annefing odder was ich det odder in welle wise ich det, so half es alles nut. Und do diese grose unreine strenge bekorunge also lange gewerte untz an die zit das es dag wart, und do fiel mir in den sin das ich wart gedenkende du solt rehte gon in die kirche, do ist din herre und din got gegenwertig, und den solte ich den mit groseme erneste anneruofen, obbe es sin wille si das er dir diese grose unreine bekorunge abbe nemme, ist es den sin wille so nimmet er dir si abbe. Und ich det also und ruofte die liebe muoter gottes anne, und bat si mit gar groseme erneste das si

1) Memorial: venie, Kniebeugung.

r kint bette, wer es sin wille das er mir die unreine bekorunge abbe nemme; aber es half ouch nut, sin wart alles ie me und e me; in dieseme grossen liddende was ich alle die zit in der kirchen unze an die zit das man die kirche beschliessen welte, und do ging ich herus und ging heim und ging in mine kammer, wan ich van grosseme lidden we nut essen muehte. Do ich also in miner kammern sas, do wart ich an eime buechelin esende gar guote ding van dem liddende unsers herren, und ich let das in der meinungen das ich gedechthe die bekorungen die wurdent mir filihte derfan un weggon, abber es half ouch nut, sin wart alles ie me und ie me und ie strenger und ie strenger. Und da dis alles nut helfen wolte, do sas ich also in groseme we in mir selber zuo gedenkende, und wart gedenkende: ach ich armer sunder, ich habbe dis lidden rehte wol furschuoldet und ich sol mich gotte gewilleckliche und gerne drin gen und in lesen domitte duon also er wil, wan got der wil es villihte also von mir habben. In diesen gedenken wart, do fiel ich uffe mine knu und bat got mit groseme erneste, wer es das ich dis lidden nut also getnoltekliche litte also ich solte, das er mir han zuo helfe keme, wanne ich muete sin alles anders nut urlidden. Wie ich nuo det und in was wisen ich mich gotte lies, so half es doch alles nut, sin wart alles ie me und ie me und ie strenger und ie strenger, und wurdent die bekorungen also gar gruowelicho gros und starg. Und do sich diese ding in dieseme grosen liddende gerietent lengen [1]), do geriet ich ettbewas harte krancken, und do ich das gewar wart do wart ich mit groseme erneste annerruofende den suesen nammen iesus, und bat in mit groseme erneste das er mir zuo helfe keme, er sehhe wol das es mine nattuore nut urlidden muethe; und dis annerruofen wart ich gar digke und fil duonde, abber es half alles nut, sin wart alles ie me und ie me. Und do ich sach das dis alles nut helfen wolte, do wart ich gedenkende: du wurst in diesen dingen zuo krang, du maht es die lenge nut urlidden, du solt rehte an die strose herus under das gemeinne folg gon und solt ettewas redde mis in habben, villihte get es dir abbe. In dieseme selben gedanke so stuont ich uf und wolte unweg gen; do ich also ufgestuont do befant ich undenan an mime libbe

1) Sich in die Länge ziehen.

gar gros we, ich befant das niddenan an mime libbe gar gros zurbleget und geswollen was, also gros das ich nut gon maethe. Nuo do ich dire cranckeit gewar wart, do gedechte ich: du bist zuo kranc, du maht niergent kuomen, und du solt dich rehthe an din bette legen wanne du maht niergent kuomen, und solt dich nuo rehte gotte befelhen und in losen duon rehte also er wil, und wil er den das du urbriebest, in gottes nammen, wil er dich den dot habben, abber in gottes nammen. Alsus leite ich mich in gar grosser Krangheit die ich befant in aller miner nattuoren an das bette, und do ich also in dieseme unmesigen we an dem bette lag, do wart mir ein starkes kuenes virwegens gemuete, also das ich mit muonde und mit herzen sprechende wart und sprach: ach min herre und min got, obbe das ich an dir brechen wolte und dir abbe wolte gon der geluebede also ich dir, einigestes herze liep, geton habbe, gar ferre lieber wolte ich e urwellen das min bichome van rehtheme lidden we zurspringen solte und derzuo einen bittern strengen schemmelichen dot lidden solte; ach min herre iesus cristus, dienen allerliebesten willen den solt du follebringen mit mir diener arme creatuoren, es si mir liep odder leit, es duon mir wol odder we, so duon doch also du wilt nut also ich wil. Nuo do ich alsus mit gar fil worten und ouch in fil grosen trugken und ouch in gar groseme swerme unsegellichene liddende unze vesper zit in dem bette gelag one allen befintlichen trost, und ich den dag und die naht in also gar grosen unruowen und in also gar groseme liddenden we was gesin, do beschach es van groser kranckeite wegen do gingent mir die ougen in dem bette also zuo, rehthe also eime menschen dem gebresten wil und nume mag und iezent an hinneziehen wil. Und do ich also in dire grosen kranckeit alsus in dem bette lag, und ouch nut unwuste wo ich was, in denselben dingen do beschach es do was mir wie eine gar suese stimme zuo mir sprechende were, und sprach die suese stimme alsus: R u o l e m a n stant uf mit freuden von dem bette zuo stuont, want do gingent mir die ougen uf und sach umbe mich und sach nut, abber was dis was das weis ich nut, got der weis es wol, abber eins das befant ich wol, also das mine nattuore gar frelliche worden was, und ich stuont ouch geswinde van dem bette uf und was in grosen freuden gehorsam, und also schiere ich van dem bette kam, do befant ich

no stuont ein groses worzeichen, ich befant das mir min lip er mir do formoles eudesn gar sere blos zurblegget und gewollen was, do was uberal nut me und was alles abbe, und ch befant ouch das ich in aller miner natluoren grosen craft ewar wart, und darzuo so kam ouch also gar unmessige grose oude in min liplich herze, also das ich zuo stuont alles wees rgas und alles des liddendes das ich formoles ie gehebet hatte. Ind do ich diese grosen wunder alsus in mir befant, do ging h zuo stuont in unser lieben froewen munster und lobbete got nd unser liebe froewe umbe alles das guot das si mir armen nwurdigen sunder geton hattent. Ach alle lieben cristen menchen, ir sullent wissende sin das unser lieber herre iesus cri-les der barmherzige milte got mir des allerersten jores mins nefanges mit mir siner armen unwurdigen creatuoren also gar il groser wunderlicher werke wirkende was, der ich nut alle eschribben kuonde noch muethe, wanne ich ir alle nut zuo orten bringen muethe, wanne ir gar fil ueber alle mine sinliche virnunft was; herumbe so kuonde ich noch virmuethe mit allen minen sinnen nut zuobringen also das ich van dieme allerersten jore me geschribben muethe, und ich wenne es el und gloube es ouch rehte wol, und wer es also gesin das h diese grosen uebernatturlichen wunderlichen wunder alle gechribben muethe habben, so gloube ich das wol das kein mesbuoch so gros si, ich hette genuog zuo tuonde gehebbet, solte h die werg gottes von dem ersten jore dran geschribben habn. Dis ist van dem allerersten jore.

(Item das funfzehenste capittel, ist das ander ior und es dirte in den derselbe vorgenante Ruolman Merswin o gar vil grosser ubernaturlicher unreiner wuester bekoungen und ouch ander manigvaltig we liden mueste.)

Nuo des andern jores und des dirthen jores, in denselben weigen in den was das jubel jor das man zuo Rome fuor, in ieser selben zweigen joren do was got mit mir armen sunder ar grose uebernatturliche werg wurkende in gar groseme liddende, und worent alsolliche werg mit alsollichen grosen uebersinnelichen bekorungen, und also gar grose ungensate bekorunen in also gar fil und in gar manniger hande weg und wisen, ie also gar unreine boese worent, das gar schadde wer das

5

man dervan schribben solte, wanne van einer die under den andern was, die ist nut schadde zuo schribbende, und das ist das mich got lies annefallen mit unglouben; und was das in alsollicher wise das mir der dufel in die sinne warf, wie mag das gesin das der fatter und der suon und der heillige geist in eime und in einer nattuoren muegent gesin. Und in dieseme ungelouben was ich fil zites, also das ich alle zit anders nut unwuste wanne das ich ein ewiger hellebrant mueste sin, und fant doch in mir das ich darumbe nut abbelosen wolte, ich wolte got liep habben. Abber ich wart in dirre uebunge also gar krang, das ich gedochthe ich mueste sin sterben. Und do ich fil zites in dieseme grosen liddenden we dis grosen ungelouben was gesin, also das ich gar krang in aller miner nattuoren worden was, also das mich duethe das ich numme muethe, wanne es do unser lieben froewen dag was irre himmelferte, do wagete ich es und ging an eime bredige siczen; und id det minen knolhuot[1]) vir mine ougen, und van rehter kranckeit do kam ich van mir selber, und in dieseme selben zuoge do wart mir furgehebbet ein gar groser stein, der me den eins langen speres hoch und breit was, und in dem stein was gehouwen dru gar grose mannesbilde, und usser dem hundern mannes bilde usser des mundes do ging uf eine grose schenne wise dube, und was ueber das erste bilde gehouwen fatter, und neber das ander bilde suon, und neber das dirthe heilliger geist; nuo was mir ouch wie neiswat zuo mir sprechende were: nuo maht du wol glouben sidder das es ist das du in eime steinne hest gesehhen also das er mag habben drigge personen und doch ein stein ist und die drigge personen einer nattuoren eins steines sint. Nuo do die beschach, do fuote es got das ich widder zuo mir selber kam, also urschrag ich ettewas, wanne ich fant mich under den luten sitzende an einer bredigen, wanne ich was furthende das iemant ut von mir gemerket hette; also stunt ich uf und ging in die kirche und befant do das min gloube also gar ganc urlathet worden was, also das ich dernoch in deheinen weg von ungelouben nieme annegefohthen wart. Abber die andern grosen ungenanten unreinen hellischen bekorungen die mueste ich habben folle uf diese zwei ior, und mueste si in groser phinlicher

1) Memorial: kugelhuot.

marthel lidden, also das ich keins befintlichen trostes wedder von gotte noch von allen creatuoren wedder in zit noch in ewikeit nie gewar wart. Abber do die zwei jor us koment, dernoch gar kureliche do befant ich wol das mir der barmherzige got gar furborgenliche, das mir gar alzuomale unbekant was, miner nattuoren zuo helfe kumen was, und hette das got ouch nut geton, und hette mine nattuore duosent nattuoren craft gehebet, si muethe sin anders in deheinnen weg urlitten habben, also gar gros was die unmessige grose hellesche liddende bekorunge gesin, wanne ich befant in diesen selben zweigen joren anders nut wanne das ich alle zit alsollich we in mir befant, also das mich duethe ich befunde hellesche phinne und we in mir. Und ich wart ouch in diesen zweigen joren also krang das man mich nut zuo Rome in dem jubeljore wolte losen faren, und ich muethe ouch van krankeit kein herin hemmede noch geisseln noch ruoten noch cruzefennigen noch deheine starke usser uebunge me getuon noch si in deheinen weg me urlidden, also gar krang hattent mich die grosen gruowellichen helleschen bekorungen gemaht; und weis ich doch von der gnoden gottes wol das in den zweigen joren min wille usser gottes wille nie kam, wanne wie we mir was odder wie cranc ich ie wart odder was mir beschach, so was ich alle zit mit muonde und mit herzen sprechende, herre, din wille werde bedde in cit und in ewikeit, und duon mit mir armen sunder also du wilt, nut also ich wil, es si mir liep odder leit, es duon mir wol odder we. Nuo do ich befant das ich in diesen zweigen joren also gar sere faste abbegenuomen hette und also gar krang in aller miner nattuoren worden was, das ich sin ettewas urschrag, wanne mir min natturlich lebben faste geriet lieben und darumbe es mir liebende was das was sache das ich von der gnoden gottes wol etthewas befunden hette die zit die ich formoles in der zit gelebbet hette, das ich die selbe zit die ich one getteliche minne furtribben hette; harumbe so was ich gloubende alle die zit die ich formoles one getteliche minne furtrubben und gelebbet hette, das die selbe zit gar unwert vor dem ewigen himmelschen vatter were, abber die zit do ich nu gegenwertig inne bin in der liddenden minnenden schuole, do wurt man inne geleret wie die geworen annebetter den fatter in dem geiste und in der worheit annebittent. Nuo in diesen zweigen joren do wolte mir min

herre und min got in allem dem grosen unmessigen liddende so ich hatte, in deheine wise nut gestatten das ich keime menschen, er wer wer er wolte, nut muethe gesagen noch geclagen. Ich mueste diese zwei jor alsollich gros liddende we habben und mueste es alleine tragen und mueste es uslidden, also das ich keine helfe noch trost befant wedder in zit noch in ewikeit; darzuo so was ich diese zwei jor in aller miner nattuoren also rehte krang worden, das ich alle zit gedochte ich mueste sin sterben. Wanne ich nuo von der gnoden gottes wol ettewas bekennede was also die zit do ich nuo inne wer das die fruohtber were, harumbe so det ich miner nattuoren zuo helfe und zuo guote alles das ich kuonde odder virmuethe noch cristenlicher ordenunge, in der meinunge das si widder zuo kreften keme das si eht fil urlidden muethe dem liddende unsers herren zuo eren. Nuo wissent, solte ich odder virmuethe alles das geschribben habben von dem grosen mannigfaltigeme liddende das ich diese zwei jor leit, so gloube ich wol das ich gar ein gros buoch mueste gehebbet habben solte ich es alles dran geschribben habben. Nuo dis ist von dem andern jore und von dem dritten jore, von den zweigen joren ist es.

(Item das sehtzehenste capitel, ist das vierde ior in dem derselbe vorgenante Rulman Merswin alles lidendes ergotzet wart mit gar vil grosser ubernaturlicher froeidenricher jubilierender gnoden.)

Nuo des fierden jores, want do sach min herre und min got sine grose milte gruondelose urbermede an, und nam miner grosen kranckeit war und kam mir ouch zuo stuont mit alsollicher groser ubernatturlicher freudenricher freude zuo helfe, also das ich zuo stuont alles des wees und liddendes virgas, also obbe das ich ie ut gelitten hette, und wart ouch in aller miner nattuoren also gar alzuomole creftig und starg, also obbe das ich nie kranckeit noch wees befunden hette; und wart ouch die uebernatturliche liehtriche getteliche minnenriche gnode also gar foul starg in mir, also das es beschach in mir wanne ich einen menschen wart annesehhende, so was mir wie das ich in der liehtrichen gettelichen gnoden wol ettewas sehhende was wie das es umbe in stunde. In dieseme fierden jore do wart ich

ran gotte betwungen, und wie nette[1]) das ich es det, so mueste ch es doch duon und mueste buechelin schribben mime ebbenmenschen zuo helfe. Und in dieseme selben fierden jore do bemut ich das die drigge krefte, gloube und zuofursiht und minne, vesliche gesterket und urlnthet wurdent in mir. Ich befant mich gar usser mosen ubernatturlichen fridden und freude in dem heilligen geiste. Ich befant ouch in mir das ich also gar foul uebernatturliches liehtriches frendenriches trostes worden was, lso das mir alle ueserliche zitliche ding zuo nuete worden woent; und darzuo alles das got in zit und in ewikeit ie beschuof, das muethe mich alles nut follenkuomeliche getresten, ch muethe anders nut follenkuomenliche getrestet werden, wanne o der alleroberste mins herzen freude und miner sellen gemahel mine selle trestende was, dan so was alsollich gros hochzeit und freude, von der uebernatturlichen freuden alle herzen nt gedenken kuondent noch alle zuongen follenkuommenliche ssprechen kuondent. Nuo wanne das hochgezit in miner selm beschach, so befant ich wol in mir selber ein groses worzichen, ich befant und wart sin gar wol gewar das min herze aberswenkender freuden also gar foul worden was, und wer es eschebhen das die gruondelose guete gottes mir min herze in sime libbe ueber nattuore bebebbet nut unhette, so muethe es rol zuo mannigen ziten derzuo kuomen sin das mir min herze n mime libbe muethe zursprungen sin von alsollicheme groseme ebernatturlicheme freudenricheme troste den ich uebber alle sinneliche virnuonft befant; wanne wissent das ich anders nut kuonde wissen wanne das min selle in allen creatuoren, bedde in zit und in ewikeit kein gennegede kuonde finden dan in imme selp elber. Wanne ouch das beschach das er selb selber kam, so befant ich ein alsolliche begnuegende folkuomene freude in mir, das freude ueber freude was, also das ich in den sinnen nut virstuont obbe ich in der zit odder in ewikeit was. Und dis grosen freudenrichen hochgezites des wart ich ettewenne zuo ahte dagen odder zuo fierzen dagen, etthewenne me ettewenne minre, also es den got habben wolte, gewar; abber die zit die dan dozwissent was, und ich des grosen freudenrichen hochgezites des uebernatturliche trostes nut hette noch gewar wart,

[1]) Memorial: noete, ungern.

so beschach es wol zuo ettelichen ziten so ich an mime gebette was, also das mir dan wart infallende das eine begirde wart in mir ufstonde, und was die also das ich gerne gehebbet hette den freudenrichen trost mis herzen und sellenfreude; wanne es abber beschach das ich defant das diese grose begirde in mir uf wart stonde, so urschrag ich sin gar sere und det alle mine craft dozuo wie das ich getette das ich die begirte virtruette und sie alzuomole virwurfe. Abber das beschach alzuomole usser eime demuetigen gruonde, wanne ich wart ouch den zuo stuont mit muonde und mit ganzeme herzen sprechende: ach min herre und min got, ich bekenne von dienen gnoden das gar wol das mich duonket das ich nut wurdig bin das mich das ertriche tragen sol und das ich den getar eine alsolliche grose begirde in mir losen uffton, der ich armer sunder alzuomole unwurdig bin; ach herzeliep und sellenfreude, ich begere es an diene gruondelose urbermede das du es nut zurnest mit mir, wanne es mir van gruonde mins herzen lèit ist; ach herzeliep mins, es hat mich wunder das es mir in min herze iemer kuomen getar also das min herze gedar begern noch alsollicher uebernatturlicher freudenricher wurdikeit, so ich armer sunder wol bekennede das du, einigest herzeliep mins, durch minnen willen uffe dieseme ellenden ertriche nie guote zit gewunne. Alsollicher worte und noch gar vil me demuetiger worte die ich von ganzeme herzen zuo unserme heren und zuo unserme gotte reddende was, und duethe mich den ouch van gruonde mins herzen aller trestlicher uebernatturlicher frellicher gnoden gar alzuomole unwrrdig; und wanne es beschach dás ich dirre grosen liestlichen gnoden nut in mir befant noch gewar wart, so lobbete ich got rehthe in aller wise, also wol in dem darbende also in dem habbende. So ich al gedenke, so kan ich in allen minen sinnen nut finden was der sachen muege sin derumbe mich got also gar miltekliche und also gar frelliche uebernatturliche begobet und begnodet het, es si dan des schuolt das ich wol gedenke das ich mich gotte in allen sachen gar demuetekliche underwarfe und lose, und nut suoche wanne sine ere und sinen willen, bedde in zit und in ewikeit, und mich in deheinen sachen suoche noch meinnende was. Mir wart ouch in dieseme fierden jore gebben eine gar uebernatturliche grose gobbe, und was die gobbe also das mir van der gnoden gottes gebben wart also das ich

groses jomers in mime herzen befant, als das ich grose begirde hatte und wer es der wille gottes das ich gar gerne lidden hette; den jomer den fant ich in mime herzen noch liddende, und des liden wer ouch wie gros und wie swere es welte, das wolte ich gar gerne und gewilleckliche lidden, sime liddende und sime bittern dode zuo eren; hienoch so was min herze, das firde jor dag und naht, feul begirde, das doch widder mensliche nattuere ist; und dis hatte ich alles usser der uebernatterlichen grosen gettelichen minnen die mir got verluohen hat. Ich befant ouch in diesemo selben jere grosen jomer in minner begirden, und das was ouch das ich grose begirde in mir hette und wer es der wille gottes gesin das ich gar gerne under die heidenschaft wer gefaren, und das ich den heiden von cristonme glouben suelte geseit habben, und suelte ouch das also lange und also fil geton habben unze an die zit das si mich durch cristonme-glouben willen suoltent gros lidden und marthel annegeton habben, und was ouch in dem ganzen willen was phine und martel man mir annegeton hette und dis muethe nut so fil noch se gros gewesen sin, des ich darumbe ut wolte habben abbegelosen ich welte alles fursichgangen sin, und wolte das also lange und also fil geton habben unze an die zit das si mir den dot annegeton hettent, unserme heren sime strengen liddende und sime bittern dode zuo eren. Van allen diesen grosen wunderlichen werken von diesen allen muethe ich mit nieman keine redde habben, noch ein einigest wort zuo nieman dervan gesprechen, unze an eine zit also es got habben wolte, do gab got einem menschen in obberlanden zuo virstonde, also das er harabbe zuo mir kuomen solte. Nuo do der kam, do gap mir 'got das ich mit dem von allen sachen wol redden muethe; und der selbe mensche der was der welte gar alzuomole unbekant; er wart abber min heimellicher frunt, und demselben menschen lies ich mich zuo grunde an gottes stat, und seite imme ouch alle mine heimellicheit van diesen fier joren mins annefanges. Und do ich es imme alles geseite also es got gebbende was, do sprach er zuo mir: nuo se, lieber heimellicher frunt miner, das buechelin do anne geschribben stot funf jor mins annefanges, und gip du mir geschribben diese fier jor dins annefanges [1]).

---

1) Hier schiebt das Memoriale folgende Parenthese ein: Das selbe

Do sprach ich: das wer wir gar swer solte men ut von mir befinden. Do sprach er: nuo habbe ich dir doch gebben funf jor mins annefanges, und das weis ich wol das du das nut van mir seist, also wening wil ich dis sagen von dir, ich wil es hinuf ferre in das lant in mine heimmuot fueren do du also unbekant bist also ich zuo Strosburg bin, und davan so fach an und schrip rehte die fier jor dins annefohenden lebbendes, und schrip es an zwei buechelin, und das eine buechelin das wil ich mit mir heim das lant uf fueren, das ander buechelin das solt du hie bi dir behabben und solt din ingesigel dran henken, und besich das du es wol beschliesest das es nieman befinde bi dieme lebbende. Do sprach ich: dis ist mir gar swere sol men ut befinden bi mime lebbende noch noch dode, wanne ich mag nut gelidden das man mir ut zuo leit, wanne es ist min nut, es ist gottes. Do er sach das es mir also gar swere was zuo duonde, do gebot er mir bi gehorsam also das ich es mueste duon, abber er bekante doch wol darumbe ich es also gar nette schreip das ich das meinde usser eime demuetigen grunde. Nuo alles in dieseme selben fierden jore wie gar grose wunder in liehtricher groser uebernatturlicher gnoden got mit mir wurkende was, noch

---

buechelin wir die vorgenanten priestere und bruedere sancte Johans ordens zuo dutsche und zuo latine geschriben hant in die dry urkundebuecher des huses zuo dem Gruenenwerde, und ist das buoch von den zweygen mannen, und seit wie dieseme selben menschen in oeberlanden, des egenanten Ruolmannes heimelicher frunt, in ubernaturlichen liechtrichen zuegen wurdent gegeben sin gare vil schoener lustlicher bieren, ein uber alle mosse schoene vingerlin, ein bluotig tuechelin, und ouch das er die heilige geschrifft drissig wochen lang alse wol verstonde wart und in guoter gramatica gesprechen kunde, alse ob er alle sine tage in den hoehesten schuolen gestudieret hette; und anderre grosser wunder vil, die ime alle in ubernaturlicher wise beschohent in den ersten funff joren sins anefanges. Ouch was er der gnodenriche erluchtete leige der den grossen meister der heiligen geschrifft stroffete und in lerewise vil gebesserlichen wortte mit ime redte in den er vaste sinen heimelicher verborgenen gebresten ruorte, nochdeme er do gar eine vernunfftige bredige geton hette von vier und zwentzich stucken eins vollekumenen lebendes, also das buechelin seit das zuo tutsche und zuo latine ouch in die drey urkundebuecher geschriben ist, in dem die oeberste zile mit den xxiii buchtstaben des abecees stat, die desselben meisters kintliche letze [1]) was eins nuwen anefanges, dardurch er geleret wart das er zuo eime erluchteten gnodenrichen hohen leben kam.

---

1) Lectio.

do se was ein virborgen flegke in miner sellen, derselbe flegke mir noch do gar alzuomole unbekant was; abber miner sellen gemahel, miner sellen freude, min herre und min got der bekante wol das ich des flegken nut bekennete was, und darumbe so ging der barmherzige mille gerehte got, der unmuethe des suntlichen flegken in miner sellen nut urlidden und enhalf mir mit eime gar fremmeden bilde, also das ich des flegken liddig wart. Nuo der selbe flegke der do in miner sellen was, das was sache das ich gar grose liehtriche uebernatturliche gnode van gotte empfangen hatte, und in derselben uebernatturlichen liehtrichen gnoden und in demselben liehte do inne, so was ich minen ebbenmenschen annesehhende und ouch schetzende wie er uffe dieselbe zit in gebresten und in sunden vor gotte stuonde; und dis was der furborgene flegke, wanne ich solte in der gnoden habben annegesehhen minen ebbenmenschen nut also er nuo ist, me also er noch wol werden mag. Nuo in dieseme suntlichen flegken do was ich etthewie fil zites inne, also das ich sin nut bekennedé was. Nuo beschach es zuo einer zit also do es got fuegen wolte das einer min guoter frunt mich bat das ich mit imme ginge, und ich det es, do nam er mich und fuerte mich zuo einer gar stinkenden westen hofestat eins gemeinen sprochuoses; und do ich das unreine weste ding gesach, do frote mich der guote frunt und bat mich das ich ime riete, es wer imme gar wol gelegen und obbe men es reine muethe gemachen und ut guotes druf gebuowen muethe. Nuo do er dis gesprach und ich die unreine weste hofestat nuowent annegesehhen hatte, do was mir zuo stuont wie ich in der bilderichen virnunft annesehhende was was nuecberes guotes dinges drus werden muethe. Nuo dis seite ich mime guoten frunde, und lies in do gon und ging ich in die kirche und wolte mich zuo mime gebette und zuo mime herzen keren, also mine gewonheit was. Do beschach es wie das ich min gebet annefohen wolte, odder wie das ich mich keren wolte zuo gotte, so half es alles nut, und darzuo so was alles neiswas zernliche in mir sprechende und sprach ouch alsus: ach du arme creatuore, wie bist du so gar wunderliche dran, also das du in diner sinnelichen furnunft gar wol geschetzen kanst also das usser der unreinen westen hofestat des unreinen bohthuoses reine guote schenne ding drus werden mag, nuo sage mir du an dir selber, du arme creatuore,

soltest du nut gar fil billicher und gar fil muegelicher dienen ebbenmenschen der nach gotte gebildet ist und in menslicher nattuoren sin bruoder worden ist, wie gedarst du den annegesehben und in schetzen also er nuo ist, sage anne da, soltest du in nut gar fil billicher und gar fil muegelicher in annesehbende sin zuo guote und was usser dieme ebbenmenschen noch guotes werden mag, obbe der mensche mit sime eigin friggen willen sich selber derzuo keren wil, weller mensche das ouch duot, usser dem mag ouch wol eine reine guote hofestat werden, do got ouch selber innewonnen wil. Nuo do ich diese ding in mir geborte und furstuont, do urschrag ich van gruonde mins herzen, und ruofthe got mit groseme erneste anne, und bat in das er mir es virgebbe, ich wolte es niemer me getuon. Also wart ich durch diese weste unreine materge des bohthuoses bewiset, dofur ich nut alles irdens guot genuomen hette. Nuo ist ouch zuo wissende das mir in dieseme fierden jore gar fil manniger hande sachen in gar fil manniger hande wege und wisen van der gnoden gottes wurdent geoffenboret, die nuo der gemeinde cristenner menschen gar fremmede und gar alzuomole unbekant sint, und es ouch fil menschen ungloubliche mag sin; und harumbe so ist es etthewas zuo gloubende das got nut wolte das ich furbasser schribben solte, wanne sin die welt nut unpfengliche ist, wanne getteliche gewore minne gar sere faste in ir furleschen ist; und harumbe so ist es nuo zuomole gnuog, wanne also es nuo stot, so wer es nut guot, also das man die eddeln margriten under die swin wurfe. Nuo do es beschach das diese fier jor uskoment und die zit virgangen was, in dem allerersten monnotte dernoch do beschach es zuo einer zit das ich van der gnoden gottes in ein gar gros uebernatturlich lieht gezogen wart, und wart mir in dieseme selben hundersten zuoge zuo virstonde gebben, also das ich noch lenger hie in der zit bliben mueste, und mueste noch also lange in der zit bliben unze das ich fil wunderlicher werke von gotte befinden und sehben mueste, die got noch ueber die cristenheit in manniger hande wise furbengende wurt, und wanne ouch diese ding beschehhent, das ich dan gewarnet solte sin also das ich besehhe was werke dan got wurkende wurde, das wer in weller wise es wolte, das ich den mit groseme erneste besehhe was werke got wurkende wurde, das ich min selbes do inne mit groseme erneste war solte nem-

ıen, und suelte in losen wurken sine werg also er si habben
'elte, und was werke er den wurkende wurde, es wer mit mir
ilber odder mit der cristenheit, das solte ich alles dangberliche
nd demuetekliche und zuo gruonde gelessenliche van der hant
tten nemmen, und die zit die ich noch in der zit bliben suelte,
ie solte ich demuetekliche und einfeltikliche furtribben, und solte
lse wandeln und also lebben in alsollicher einfeltiger erberkeit
lse ein erber cristenman in einer alsollicher guoter meinungen,
lso das man nut befinden muethe was got heimellicher werke
it dir gewurket hat odder noch wurkende wurt. Nuo in die-
sme selben zuoge do wart mir ouch geoffenboret also das ich
umme solte also gar fil geuebet werden durch die mannigfalti-
en grosen bekorungen also doher gar fil beschen ist, und die
sche die ist darumbe das du nuomehin wol geuebet solt werden
as du in der liehtrichen gnoden sehhende wurst, also das die
ıheffelin werdent irregonde under den unkuschen unreinen hof-
rtigen gritigen wolfen; nuo das selbe und noch me das du
och sehhende wurst, das wurt nuomehin die uebunge und die
rutze sin. Nuo sol men in der rehten worheit wissende sin
as ich gloube, und wer es der wille gottes gesin das ich es
ıuethe odder kuonde gedon habben, also das ich solte geschrib-
en habben van allen den grosen wunderlichen uebernatturlichen
ıannigfaltigen werken die got mit mir siner armen creatuoren
is fierde jor wurkende was, so wenne ich wol und gloube es
'ol, und hette ich es denne gekunnet odder gemueget duon,
as ich van den grosen mannigfaltigen uebernatturlichen werken
ıuethe geschribben habben, so gloube ich und hette ich den ein
lso gros buoch gebebet also man es in der zit findet, das ich
s nut dran geschribben muethe habben. Ach lieben frunde un-
ers heren, ich beger das men got mit groseme erneste vir mich
itte, wanne wissent fur wor, es ist nut also derliche noch also
htheckliche widder in den ewigen ursprung zuo kuomende also
l einfeltiger menschen wennent, wanne wissent fur wor, also
ar luoter und also klor des menschen selle usser irme ursprunge
eflossen ist, rehte in aller wise also luoter und also rehte dor
lse muos die selle e widderumbe werden obbe das si iemer dar-
uo kuomen muege das si widder in den ewigen ursprung kuo-
ıen muege. Nuo sol men wissen das mir diese ding von die-
ıen fier joren van mir selber zuo schribbende gar alzuomole

widder was, und mueste es doch van gehorsam duon; abber ich ging minen heimmellichen frunt an und bat zuo mannigen ziten mit groseme erneste das er mir urlop gebe das ich es furbrande, und dis was ich nut uebel meinnende, ich det es usser eime demuetigen grunde, wanne ich was furthende das man mir die ding wurde zuolegende die gottes sint. Nuo do es mir also gar swere was, do wart mir zuo furstonde gebben also das ich van diesen fier joren suelte also losen geschribben ston also das man si noch mime dode finden solte, und solte darnoch des sicher sin, wie fil zites ich noch diesen fier joren in der zit bliben solte, was dan noch diesen fier joren beschehbe, weller hande werg das werent, si werent gros odder kleinne, das ich das nueme suelte betwungen werden zuo schribbende. Zuo stuont do ich das furstuont, do lies ich van diesen fier joren mins anefanges und lies es also ston und lies es geschribben finden noch mime dode, also man es ouch hie finden sol. Und do diese ding van dem fierden jore alles geschribben wart, das beschach in dem jore do man zallete von gottes gebuort mccc jor und lii jor.

---

3. Des Gottesfreundes Nicolaus von Basel Buch von den fünf Mannen.

(Nach seiner eignen, dem Briefbuch einverleibten Handschrift. Voran steht die Abschrift des Briefes den er beigelegt hatte. Im Memoriale bildet der Traktat die Kapitel 17 bis 23.)

Item der selbe leige und gottesfrunt, Ruoleman Merswins unsers stifters geselle, schreip den bruedern zuo dem Gruenenwerde, mit sin selbes eigener hant, an vier bogene bappires, sin und siner brueder leben, daz wir nennent daz buoch von den funf mannen; die selbe geschrift dez lieben gottesfrundes eigene hant man billich halten sol in groszer wirdikeit glich eime heiltuome, also ouch me hienoch geschriben stot. Darumbe sint die selben vier bogene dez frunt gottes hant zuo allernehste hienoch geordent und ingebunden in aller der gestalt und forme, unverandert zuo glicher wise alse es Ruopreht

dez lieben frunt gottes dieuer selber brohte Ruoleman Merswine unserme stifter zuo dem Gruenenwerde, der es den bruedern gap mit einer missiven, die ouch hienoch vor dem buoche geschriben stot, in den pfingesten anno dni m°ccc. lxxvij.

Dis ist eine abegeschrift einer missiven die der liebe gottesfrunt in oeberlant herabe sante den bruedern zuo dem Gruenenwerde, mit dem buoche von den funf mannen, daz hienoch geschriben stot mit sin selbes hant.

In criste ihesu unser sime uzflussigen minnequellenden herzen so mueszent gegruesset sin, mine vil lieben brueder zuo dem Gruenenwerde. Mir hat Ruoleman min heimelicher frunt geschriben, also daz mich die jungen brueder gebetten habent also daz in ettewaz guotes geschriben werde. Nu vil lieben brueder, ich kunde mich nu zuomole mit beszers verston, wan daz ich uch schriben sulte unser brueder leben, und das habe ich ouch geton und habe uch gesant ein teil unser lieben brueder leben; wanne wissent, und solte ich uch von worte zuo worte alles ir leben geschriben haben, so gloube ich daz ich es kume an ein gantzes meszebuoch geschriben moehte haben. Und wiszent daz ich uch der brueder leben geschriben habe, do habe ich inne gemeinet und wer es daz es beschehe daz uwer brueder eime alsoliche guode wurde, also daz er ubernaturliche von dem heilgen geiste begnodet und berueret wurde, weleme bruoder daz under uch beschehe, der moehte danne wol ettewaz lere in unser brueder leben finden, also daz er sich deste baz darnoch gerihten kunde; wanne wiszent lieben brueder, daz got sine frunde gar ungelich infuerende und ziehende ist, wanne er in siner ewigen wisheit gar wol bekennende ist waz eime ieglichen menschen mit sunderheit zuogehoerende ist. Vil lieben brueder, ich hette uch gar gerne alle ding in uwer sproche geschriben, alse ich ouch wol kunde, und wolte es geton haben, also vergas es mir gar vil, und habe uwer sproche und unser sproche underenander geschriben; und darzuo so ist die geschrift gar ubele zuo lesende; der es nochschriben sol, der muos der sinne warnemen. Mir waz not ich schreip alle diese ding in funf dagen, wan ich muoste Ruoprebt hinweg senden. Lieben bruoder, und ist es nu daz ir dise ding nit wol kunnent gelesen, und noch uwerme dutsche anderwerbe abegeschriben,

so befelhent ez bruoder Nycolause de Loefene, daz er es abeschribe; und darumbe so habe ich in ouch gebetten, und habe es ime ernstliche geschriben, und habe es mime heimelichen frunde ouch befolhen. Lieben brueder, mir hat Ruoprecht unser lieber botte geseit, daz er an unser lieben froewen dage in dirre vasten, und noch zwene dage garzuo, die drie tage alle tage des Commendur bredie horte, und horte ouch alle uwer meszen, bede singende und lesende, uud es gefellet ime allessament gar uszer moszen wol, wanne daz eine das wib und man, jung und alt, arm und rich gar vil in dem kore waz, daz zuo manigen ziten der kor rehte foul waz, also daz in wunder hatte wie die brueder getetent oder wie ir keiner iemer sins hertzen moehte wargenemmen. Und wiszent und ist daz also, so gefellet ez mir nit wol, und ist mir leit und ist uch den jungen bruedern gar soergliche; und wiszent und hette ich also vil dis irdenschen guotes also ich hatte vor drigen joren, ich gebe es dar, daz der heiligen driveltikeit und sant Johansen sin hu vollebroht wurde. Ruoprebt der sprichet es si also vast ufgemaht, und er getruwe zuo gotte, der zwei hundert guldin hette, er brehte die muren wol zuo und daz doch daruf, also daz man wol danne sunge und lese dinne, so keme denne daz ander innewendige von zit zuo zit wol. Und wer es also, so hat mich wunder wie es ergangen ist daz man es lot also ston. Ir jungen brueder, ir soltent darzuo reden daz es ufkeme, daz wer uch guot, und ir soltent darzuo helffen steine und holtz tragen was man zuo der kirchen bedoerfte. Wanne wiszent, wie alt das unser brueder sint, so wir buwent so helffent su, so ez su an der zit nut sumet. Lieben brueder, ich rote uch uszer gelichen truwen alles daz ich uch geschriben von allen unsern bruedern habe, daz ir daz gent uwerm kommendur von gehorsame wegen in sine hant und lont es in besehen; sprichet er denne, ez sige ime liep daz ir es habent, und git es uch wider, so nement es von gotte und von siner hant in gehorsame widerumbe. Und wer es aber daz der Commendur spreche ir sullent ez nut haben, so sullent ir in allen dingen gehorsam sin, es tuo der naturen we oder wol; und daz ist ouch reht und ist ouch ein rot dez heilgen geistes. Ach lieben brueder, ich rote uch daz ir in disen soerglichen ziten allezit gewarnet sint, und wer ez das es beschehe daz got verhengende wurde alsoliche swere sachen,

ss ir uch nut wol geribten kundent, so loat ir uch zuo unde dinne uwerme Commendure, und wie daz er uch heiszet z ir uch halten sullent, do inne sullent ir ime gehorsam sin; ent ir dez nut, so wissent, so moehte uch der dufel wol verende werden und eine verirrete conscieneie machen. Nu lien brueder, die kraft dez vatters, die wisheit dez sunes, die nne dez heilgen geistes si in zit und in ewikeit ewiclich mit h. Amen. Lieben brueder, ich beger an uch daz ir got r mich bittend, und vur alle unser brueder, wanne wiszent, t wir nut mit dem libe bi uch, so sint wir aber mit unser nnen vil bi uch. Datum circa festum penthecostes anno dni ccc lxx vij.

Hie vehent ane die vier bogene das buach von dem dor geseit ist, alse es der liebe gottesfrunt mit sin selbes jener hant den Johansern zuo dem Gruenenwerde geribben het von dem lebende sin und siner gesellschaft in berlant.

(Item die dirtte materie dis gegenwertigen memoriales das buoch von den funff mannen .... Und ist der aneng dis buoches das sibentzehenste capitel, und seit von m ersten manne wie sich der achtzehen ior uebete in dem ldende unsers herren, und sprichet alsus:)

In cristo jesu minan vil lieban brueder, mir wart etthewas gesprochan und habbe och donach gedocht und ich wil uch etswas usser gettelicher minnan und usser cristenlichan bruederhan truwan van unser brueder lebban etthewas schriban, und l uch eins bruoder lebban noch dem andern kuont duon. Nuo ie ich uch wissan van dem ersten bruoder. Der selbe erste ueder da lase ich uch wissan das der van guogent uf sich gar nliche und gar stremliche in dem liddende unsers herren gebet hat, und was die uebunge also gar gros und in also vil gar niger hande wise, also das wir wol war nement das er imme lban zuo not det. Und es beschach zuo mannigen zittan das ir es ime weren und abbe nemmen muestent; und so man imme s det, so was er doch getultig und gehorsam dinne. Nuo wissent s er in dieseme grosan uebandan strengan lebbende wol uffe xviii r was, also das er van gotte keins uebernatturlichen trostes nie

gewar wart, und leit sich doch do inne gar guetliche und in groser demuetikeit, wanne imme was alle zit inne das in des nut duethe das er keins uebernatturlichen trostes wert were, und er sin ouch nut habban sulte. Lieban brueder, nuo wissant das es noch kuome uffe zwei jor ist gesin das got sina gruondelose urbermede in siner grosan miltekeit in lies befinden, und wart berueret und befintliche begnodet uebernatturliche in frouedenricher uebernatturlicher frellicher wunnenklicher gnodenricher gobban, die unsprecliche sint. Und es beschach zuo mannigan zittan das er wart gezogan in alsolliche grose lustliche richeit, also das der uebernatturliche lust also gar gros wart, das es durch das lipliche herze harus brach, also das es zuo etthelichen zitten beschach das wir sin war nament und sin huetan muestant, also das er nut usbreche und jubelierende wurde. Abber dis jubelieren das ist nuo etthewas gestillet, wanne er gerottet nuo in der nattuoren etthewas befinden das sie van der grosen uebungan etthewas cranc wordan ist, also das er sich numme uf dem liddende unsers heren geueben mag, also er formoles geton hatte; und dasselba das ist imme etthewas swere, abber er hat sich nuo gotte zuo gruonde gebban und in allen sachen gelosan, bedde in zit und in eewikeit. Nuo ist es gar in kuorzen zitben beschehhan das imme got uebernatturliche gobban gebban hat und die gar ver alle mose gros sint, und die nuo in diesen hundern zitan nut fil menschen bekant sint. Nuo wissant, got der hat dieseme bruoder die gnade geton das er wol mit worheite sprechen mag, das er alle zit ganc und gar in sime natturlichen herzan ganc findet also das er grosen gomer und begirde hat, wer es der wille gottes das er gerne lidden hette, das wer in weller hande liddan das wer, das muethe nut so gros gesin er wolte es gerne habban und liddan dem liddende unsers heren zuo eren. Er findet ouch alle zit in sime herzan das er ouch grosan jomer hat, also das er gerne einen bittern strengen dot solte liden, dem dode unsers heren zuo eren. Nuo wissent, nuo hat in got zuo manigen ziten fursuoht das er in der nattuoren also krang wart das wir gedochthent er solte zuo stuont sterban. So leit er gar gros we also gar guetliche und also gar gelesenliche und alles sprechende, wer es der wille gottes so wer imme liep das sin me were. Dis ist eine grose gnode in dieseme bruoder, wanne wo der mensche das alle zit

in sime liplichan herzen treit und alle zit dinne jomer findet noch liddende dem liddende unsers herrn zuo eren, das ist widder mensliche nattuore, und ist in der nattuoren und ist ueber die nattuere. Nuo hatte dir bruoder gar fil bekorunge und gar gros in manniger hande wise, und die bekorungan die hat imme got alle abbegenuommen unze an die eine bekorunge die do heisset unkuschekeit, und die unreine bekorunge die hat imme ouch got gar gros gelosan und also gar strenge in gar vil wester mannigfaltiger wisan davan nut zuo sagende ist; und dis swere grose liddan dir sweren bekorungen das nimmet er van gotte also gar dangberliche und ist sprechende, und hette er diese bekorunge nut, was er dan duon solte, so wer er doch onne liddan. Und wissant, wanne es beschiht das er sich findet onne alles liddan, es si ussewendig an dem libe odder abber indewendig in bekorungan, so ruefet er zuo gotte in den himmel und sprichet: ach barmherziger got, ich bin ettbewas furthende du habbest min furgessen. Nuo wissant, also ich diesan bruoder ekennende bin, also gar grose minne er hat also das er gerne lite dem liddende unsers heren zuo eren, so bin ich gloubende und wer es das es beschehbe das man in sulte marteln also den oban sant lawerenzigen odder also ander heillige marteler, die ouch also grose minne hattent so man si martelte, das dan die gotteliche minne also gar gros und starg in in was, also das si uebertraf die natturliche marthel, also das si der natturlichen marthel nut gewar wurdent. Nuo wissent das ich gloube, und wer es das es beschehbe also das dieser unser bruoder ouch also gemartelt wurde, so gloube ich gar wol das die getteliche minne in imme also faste brande und also starg were also das er der ussern marthel ouch nut gewar wurde. Nuo sullent ir ouch wissen das got dieseme selban bruodar in diesen zweigan hundertern joran also gar usser mosan vil guottas geton das unsprechliche ist, er hat in gar fiel uebernatturlicher freudenricher gobban in alsollicher groser uebernatturlicher freudan lasan befindan, die der welte unbekant sint und ouch ueber alle sine sinneliche firnuomft sint. Abber got der hat es nuo gefueget und hat imme gebban also das er in diesan dingan in der nattuoren also gar usser mosan suese und semftmuotig und gar frelliche worden ist, also das es gar schedeliche were das er bi keiner andern geselleschaft wer die sins dinges nut bekantent. Wanne wis-

sent, wie heillig das menschen werent in groser ussewendiger uebunge, si muethent sins dinges nut wol gelidden. Die kardu-ser das sint gar heillige guote lute, wie das sigge noch an so nemme ich nut gros irdens guot das er ein jor bi in wonnen sulta, wanne si muethent sin nut gelidden und kuondent sin nut gelidden und ergertent sich darzuo drabbe [1]), wanne er hat sich xviij jor in dem liddende unsers heren geuebet in groser uebun-gen, und ist darzuo kuomen so ander lute fastent so muos er essen, und etthewenne so si essent so kuomet imme eine frel-licheit in das er nut essen mag, das er fasten muos, und so die zit aller trurigest ist; so ist er in uudarwillent [2]) frellicheit, wer kuonde dis gelidden die sin lebben nut kantent? wanne wis-sent das er zuo etthelichan zitan under uns siczende ist und wurt also minnenkliche suesekliche lachende, und in dem selben lachende so habbe wir zuo mannigen ziten gesehhen das imme die trehhene zuo beddan ougen usfluessent und fluessent ueber bedde bagken abbe. Nuo so ist es wol zuo etthelichen ziten beschehhen das wir in frogande wurdent und sprochen wie das kemme odder wie das were das er muethe also gar guetliche gelachan und ouch do inna also gar erneschlicha geweinan, wanne die zwei die sint gar widderwert in der nattuoren. So sprach er: das wil ich uch sagan, so sullent ir wissan das ich nut weina, wanne die trehhene die also guetliche also lachende van mir fliessende sint, die selben trehhene die gont van mir oune alles min zuoduon, und sint ouch gar guote suese minne treh-henne, und si gent mir ouch grose craft und si sint mich nut krenckende also die trehhene dottent die ich mit grosan arbeiten harus bringan mueste umbe das lidden unsers heren und umbe mine furlorne fursuomete zit; und die selban trehhene die ich alsus mit grosan erbeitan herus brohthe, die dottent mir darzuo zuo mannigen zitan gar we in dem houbete, und also gar we mir die betwungen trehhene dottent, also wola so duont mir nuo diese suesan minne unbetwungene trehhene die oune alle erbeit und oune alles min zuoduon fan mir fliesende sint. Nuo dis ist van unserme ersten bruoder.

1) Memorial: darobe.
2) Mem.: underwilen.

(Item das achtzehenste capitel, seit von dem anderen, wie der ein lidender eman was und ein erluchteter gnodenricher priester wart.)

Nuo van dem andern unserme bruoder. Da wissent das der ein eman ist gesin; und do derselbe eman er und eih bedde junc worant, do wora wir mittenander gesellan, und er was van dieseme irdenschen guota gar riche, und wie jung er was, so was er doch gegen armen lutan gar milte, und was ouch demitte gar ein sueser guotherziger semftmuetiger mensche. Und do dir junge man wol uffe sine xxiiij jor alt wart, do woltent sine frunt nut enberen er solte ein ewip nemmen; do er sach das den frunden also ernest was, do was gar eine schenne junfroewe in der stat, die er etthewas liep hatte und ouch si in widderumbe, und er gap den frunden zuo verstande sidder das si wellent das er ein wip nemmen solte, das si dan das wissen soltent das er keine ander wip wolte dan die junfroewe; also rottent die frunt darzuo das imme die junfroewe wart; und des worent si bedde gar fro. Also beschach es das diesè zwei gemechede fier jor biggenander worant in gar groser fruntschaft und liebe, und rehta wie eins wolta das wolte ouch das andere. Und in diesan fier joren do virloch in got zwei kindelin. Nuo do es in das funfte jor kam do wart dir eman gedenkende an die grose untruowe die in der welte were und fiel imme die welt gar usser mosen swerlichent in, und wart imme ouch gar ser lidende, und ging also iu imme selber truorende, also das es das wip geriet warnemmen, und si sprach zuo imme was imme wer odder obbe imme ut breste. Do sprach er: jo mir brestet ein rehte gnuog, und ich wolte wol das ich mich dir falschen welte nie also fil underwunden hette noch also vil nie annegenoman hette also ich habbe geton, wanne ich ir untruowe wol bekende bin wordan, dovan so gerotet mir die welt also gar sere leiden. Nuo do dis das wip urhoerte do urschrag si und strofete in und sprach, er hatte unrehte das er sich sollicher sinne annenemme und es muethe imme wol der dufel duon also das er imme gerne ein krankes houbet mathe. Also ging dir eman das funfte jor us in ime selber zuo gedenkende und was truorig, wanne er nut woste wie er duon solte das er der welte etthewas liddiger wurda. Also beschach es darnoch in dem

sehsten jore der selben fastan, also das er wart sinde an einer stat do er gerne heimmelliche sin gebet pflag zuo duonde, und do beschach es das er got mit gar groseme erneste wart anneruofende, und wart imme also gar ernest also das er got mit fliessenden weinnenden ougen wart bittende also das er imme gebbe zuo virstande wie er sich haltan sulte odder wie er duon sulte odder in weller wise das er es annefohen sulte, also das er sin lebban besserndo wurde, also das er der welte liddig wurde und das er zuo eime nohern lebbende kuoman muethe, also das er sine sunda gebuesan muetha. Do er also weinnende in dir ernestlichen bette was, in dem selban do was imma und duethe in ouch rehte eigenliche wie eine virmanunge in imme sprechende were, und sprach die alsus: du solt diene geluebeda die du der heilligan e geton hast, die selbe geluebeda die solt du noch gettelicher cristenlicher ordenunge stette haltan. Dis insprechendes des was er gar fro und nam es rehte also wer es ein insprechen des heilligen geistes gesin, und meinde der heillige geist der riete nut wanne das beste und uffe das allerhoheste von diesan dingan. Do seite er dem wibe noch nieman nut van; abber er wart des andern dages in imme selber gedenkende: sidder das der heillige geist nut anders rottet dan uffe das allerhoheste lebban, so solt du nuo rehte gedenken noch der heilligen lebben die ouch in der e sint gesin, und wie ouch die gelebbet hant, den solt du ouch noch mit der helfe gottes leren lebban. Nuo wart er gedenkende und wart imme ouch gar faste infallende wie der liebe sant ossewalt sin lebban in der heilligen e noch gottes wille virtribban hatte, und fiel imme ouch mit demselban in wie die liebe sant delsibet ouch ir lebban in der heilligen e furtribban hatte. Do imme nuo dire zweiger heiligen lebban alsus infiel, do wart er in ime selber gedenkende: du solt nut losan du solt diese ding dieme gemechede dieme wibe sagen, und solt ir sagan und gar sere faste ruomende sin wie die liebe hohe froewe die liebe sant elsebet ir lebben in der heilligen e furtribban hat, und dan so sage ir ouch wie der liebe sant ossewalde ouch sin lebban in der heilligan e furtribban hat, und wanne du ir dan von dir zweiger bedder heilgen lebban geseist, und si ir mit groseme erneste geruemest, dan so solt du mit groseme erneste mit ir reddan und solt si mannen an die zit wie gar kurc si ist, und solt si den bitten das si es umbe

he minne duon welle, also das wir bedde der uebellonen-
lta uorlop gebbant und uns underwindent der zweiger beil-
tthewas nochzuofolgende, du der lieben sant delsebet und
n lieben sant ossewalde; und sprach do: liebe froewe und
gemahel minar, ich habba dich liep gehabat noch dar zit,
n ich dich ouch schuoldig zuo minnende und liep zuo hab-
do wir eewekliche wonnen und bliban muosent; harumbe,
roewe, so rotte ich dir und ouch mir usser gettelicher
ı, also das wir der welte uorlop gebbant und unser leb-
nefobant der lieben sant delsebette und dem lieben sant
lde noch, die bedde von groseme geschlechte noch dar
t gesin; liebe froewe und lieber gemahel, duon wir dis
rda wir bedde kunnig und kunegin in dem eewigen riche
me eewekliche. Nuo beschach es zuo stuont das er diese
petet und es das wip geborte was siner meinunge was,
t sie zuo stuont gar usser mosan zornig und brach us
r zernmuetigen hertan wortan, und sprach gar hertekli-
e imme: dis habba ich dir vor langen ziten gesoit das
r dufel triggende wurde und dir has houbet crang wurde,
ı ouch nuo beschehhen ist. Nuo do was ouch do alle
e und truowe und fruntschaft us die si vormoles ie zuo-
gewunnent, und das wip swar ouch zuo stuont do gar
nd sprach zuo dem man: sidder das du mich genuomen
muost du ouch bi mir sin und muost ouch bi mir bliben,
ir liep odder leit, es duon dir we odder wol, und dar-
muost du bi mir an mime bette schlofen, und darzuo so
ı dir heissen eins butte mit kalteme wasser in die kam-
ezen, also das du ouch sant ossewalde nachuebende sist,
sehhen wie lange du das triban wilt. Desselben dages
naht wart, do das wip schlofan ging, er wolte der e ge-
sin und muoste sich zuo ir an das bette leggen; und
p die hatte in dem dage ein bute mit kalteme wasser in
mmer seezen [1]). Nuo das wip die nahte sich an dem
ne dem man und geriet fruntliche zuo imme retten und
ouch damitte alle die geberde die in zuo unkuschekeit rei-
ethe. Nuo der man der wonde nut si meine es also si
ı geberden geborte, und er gedochte du solt der e gehor-

Suppl. lassen.

sam sin, got der wil fillihthe eine fruoht van uch habben, und wolte dem wibe gehorsam sin. Nuo dis das wip gewar wart das er des weges wolte, do sprach das wip zuo stuont: nuo stant uf in aller dufel namme und urkuele dich in der buten des kalten wassers, wanne alle die wile das du also duost so wurst du alle naht ein alsollich lebban van mir habban. Der man stuont von dem bette uf und mahte en krucze fur sich und sas in das kalte wasser unze das er rehte wol urfror und imme ouch rehthe we beschach. Nuo do es dag wart da ging er herus und ging in sin sunder kemmerlin und det do inna an ein herin hemmede und eina banzer druber. Abber alle naht so mueste er sich gerne usziehen, wanne das wip anders nut wolte, wanne si det es darumbe das si ime alle naht dise selbe martel annegetuon muethe und das si in ouch in das kalte wasser brehte. So nuo die zit kam das man essan suelta, so wolta das wip nut das er me zuo irme dissche sesse, er mueste mit den knechten essan, und nam si ire zwei kint und ire junfroewe zuo irme dissche und as ouch mit den das si wolta, und si virbot den kinden das sie nut getorstent zuo irme fatter geredden, und furbot allen irme gesinde das si nut sollent duon was er sie hiese. Dir man der rette mit dem wibe und bat si das si es durch gottes willan dette und alles ir bedder guot neme und ire zwei kint: und siddar das es also urgangen ist das du min in deheinan weg me bederfende bist, so wil ich dir es allessamment uflosan also das du mir uorlop gebbest also das ich priester werden muega, und darzuo so wil ich dir also hohe und also dure sweren also hohe mit furbuntnisse also das ich dich noch du mich wir bedde niemer annander gesebhen muegent, also gar fere wil ich dir van den ougen gon das ich dich nut ire. Do er diese wort mit dem wibe gerette, do sprach das wip mit gar alzuomole zornmuetigen wortan und sprach alsus: du solt das wissenda sin das du mich gebettan hast, das dette ich alzuomole gerna in alsollicher meinungen das ich dich niemer me gesehhan suelte, und ist die sacha das ich dich also gar uebele hassende wordan bin, umbe das du dich den dufel zuo eime rehtan doren hast gelosan machan, und derselbe dufel der ist ouch mit allen sime her in dich gefaren, und du solt das wissende sin wie gar uebele das ich dich hassende wordan bin van ueberigeme hasse, so mag ich dir es nut zuo liebe getuon das ich dir guenne noch

lep gebben mag van mir zuo kuomende, du muost dir selber
. leide und we und zuo ungemache bi mir sin und ouch alle
wille das du lebbest, und darzuo so muost du ouch bi mir
naht an mime bette schloffen in alsollicher wise in sellichen
siten also lange unze an die zit das der dufel widder unser
kuomet und widder zuo rehten sinnen kuomest also du dofor
bist gesin. Nuo do dir man in diesema grosen liddende
da fiel imme in den sin und wart gedenkende, das er suelte
zuo grosan lerern und suelte in sine sache furlegen und
si retten frogen obbe das es in deheinen weg sin muethe
das er dem wibe alles ir bedder guot gebba und ir die kint
und er in einen walt ginge und einsiddel wurde und der
liddig wurde und ouch prieser wurde. Nuo welle lerer er
frotte, die sprochent elle es muethe nut sin onne iren wil-
Er seite den lerern fil sins dinges wie es in imme were
wie er aller der welte trost wolte gerne losan vir sine sunde
fur sina virlorne zit, und seite in fil guotes dinges olse
in dem sinne was; ie me er seithe, ie me in die lerer
was er meinde, er hatte doch gar ein bidderwe schen-
wolgefrundes wip, was er mitte meinde; und
sohent, es mag wol ein rot sin der besen geiste die do gerne
sollich spiel zwissent zwei elute inwerfent, also das si luo-
obbe das si si ut furirren muethent in diesen dingen. Do
schach es das der lerer einar darging und ging zuo dem wibe
seite ir alle ding wie das er ginge rot frogende zuo den
, und er sprach ouch zuo dem wibe: ach liebe froewe,
rette uch in allen truowen das ir nut lont ir besendent alle
frunt und ouch ugwer frunt und sagent und clagent den
den van imme und bittent si das si uch zuo helfe kuomant,
sprechent: helfent ir mir nut in strofen also das er widder
was zuo sinnan kuoma, wissant duont ir des nut, so wil
keina schulda mitte habban, wanne er wurt zuo eima rehtan
. Nuo das wip die was folgende dem lerer und besante
ir beddar frunt und seithe in rehte alle ding noch des lerers
Die frunt die sentent ouch noch dem man, er kam ouch;
wip die huop uf und clagete vor den frunden allen obbe
manne, und gingent ir die wort gar zertliche mit weinen-
ougen harus, also das alle die es sohent die wurdent bewe-
und fielent in grosa urbermede van iran wegen; und die

frunt die wurdent etthewas hertekliche sprechenda zuo dem man: sag an, was rest[1]) du herzuo. Der man der wolte nut von dem wibe sagen noch clagen, noch wolte sich selber nut behelfan dovan es sin selbes nattuore anneging; wanne so fil rette der man und sprach: ir sullant wissan das ich der welte gelebbet habbe und ir faste gedienet habbe, und das habbe ich nuo numme willen zuo duonde, und wil nuo annefohen und wil got bitten das er mir mine sunde furgebbe; ist das unrehthe geton, des gloube ich nut. Die frunt die sprochent: was hest du dan gedon? lebbe also du doher gelebbet hast in dar heilligan e, so duost du gotte einen grosen dienest; und redthent noch gar fil me worte alles in strofender wise. Er lie sie redden alles das si woltent, und bleip er doch alles in siner redda und sprach anders nut wanne das er der falschen welte numme lebben noch dienen wolthe. Nuo do die frunt hortent das er nut anders reddan wolte, do spottent sin die frunt alle und sprochent: nuo sehhen wir nuo erst rehte wol das du zuo eime rehten doren werdan wilt. Nuo do das wip ursach das der frunda strofan ouch nut helfan wolta, do wart si noch do gar fil zorniger ueber den man dan for, und det imme do erst mit worten und mit werken die allergreste smocheit und martel anne die si in aller ir sinnelichen nattuore urdenken odder urzugen muethe. Diese grose virsmehthe und dis grose lidden das mueste er alsus van dem wibbe lidden. Nuo do er in dieseme grosan lidde onne aller menschen behelf wol uffe ein halbes jor was gesin, do beschach es uffe eine zit also das er an mich wart gedenkende, und gedochthe ich wer etthewenne sin geselle gesin, du solt rehte zuo imme in sine stat gan und solt imme alle dise sachen sagen, und solt in den bitten das er es durch got duon und dir rot gebbe obbe du in deheinen weg muegest zuobringen das du mit gotte van dem wibbe kuomen muegest. Also beschach es das er zuo mir kam, und ich hies in gar fruntliche wilkum sin, wanne ich in fil joran nut me gesehhan hatte. Und huop zuo stuont an, und was imme gar not wie das er mir alle sine heimelichen sachen gesagete. Und do er mir alle sine grosen sweren sachen alle geseithe, do mannete er mich in gotte also hohe also er mich gemannen muethe, das ich imme riete

1) Redest.

wie das er duon solte. Do sprach ich: und hattest du mir nut geseit wie es dir mit den lerern urgangen were, so wisete ich dich zuo stuont zuo den lerern und das du mit den zuo ratte wurdest; abber sidder das si dir geton hant also du mir geseit hast und du mich dan also gar hohe gemannet hast, so gloube ich das ich ettewas schuoldig bin dir ettewas zuo rattende, und wissast so rotte ich dir ouch ussar gettelichar minnan und usser aller cristenlicher bruederlicher truowan und in der truowan also ginge es mich den selber an, so wissest und wer ich dan an diner stat, so wolte ich das cruze nut fliehen und wolte widder heim gon und wolte das wip uslidden also lange also es dan got habben und gestatten wolte; und hie inne so wolte ich mich gotte demuetekliche losan und wolte imme ouch do inne zuo gruonde wola getruowenda sin; nuo wissast, und duost du dis und liddegest du dich nut e van dem cruze ebbe das dich got selber liddiget, und wartest in dem cruze und beitbest der gnoden gottes, so wissest so weis der milte barmherzige got gar wol wanne es zit wurt; und wanne ouch dan die zit kuomet, so mag er ouch dan van sinar gruondeloser barmherziger minnen nut gelosan er muos dir helfan fan allen dienen erbeiten und ussar aller not; wanne wissest dar ungeuebeten duogent dar ist unt gar wola zuo getruowende, und das ist das man follehertan mues unze an das ende und in liddende sin muos also lange also es got habben wil, nut also wir es in unserme eigin willen hebben wellant. Abber ich wil dir sagen und wil dir ratten also das du nume nahtes gost siezen in das kalte wasser, denne so solt du nume dieme wibe gehorsam sin; und ist es das si dich nahtes me wurt heisende uffston und in das kalte wasser siezen, so stant uf und fal uffe diena knu nebbent das wasser und befilch dich gotte. Nuo rotte ich dir ouch also es nuo umbe dich stot das du das herin hemmede und die phacier [1]) druber nemme anneduost, und solt dich ouch numme keiner usseren herten uebungen annenemmen; und secze dich nuo rehthe uffa gedult und befilch dich gotte und lo dich got nuo selber ueban, der kan dich ouch wol geueban, und solt dich wol losan geuebet werdan durch din wip und durch alle diena frunt und durch diene gesellan und ouch durch das gemeine folg was dich kennede

1) Panzer.

ist, und darzuo durch grose swere bekorunge der besan geiste. Nuo solt du ouch wissende sin und ist es das du dich demuetekliche und festekliche mit eime gotte wol getruowenden herzen durch diese ding liddest, wanne du es dan also lange geliedest also es got selber gestattet und ouch habban wil, nuo wissest, liddest du dich alsus hiedurch unze an die stuonde das es zit wart, die zit got wol weis, so wissest so wil ich unsers heren und unsers gottes burge gegen dir sin, also das er dir dan van allen dienen erbeiten hilfet und dir zuo grosen fridden hilfet, und dan einen grosan gottesfrunt usser dir machet und dir dan alsolliche ding van gotte geoffenboret wurdent die dir noch gar fremmede und alsuomole unbekant sint. Do diese redde alsus beschach do nam dir eman uorlop und dankete mir faste und schiet gar frelliche und ging widder heim. Und also balde er heim kam und in das wip nuowent ursach, do sprach si zuo stuont: bist du hie, nuo sist willekum in aller dufel namme, ich wonde nut du hattest dich selber urtrenket. Und si fing do abber zuo stuont anne und uebete in noch sere me in aller wise die si urdenken kuonde den si for geton hatte, und si uebete in in alsollichen fremmeden wisan da nut guot wer das man darfan sagan solte; und darzuo so ging si zuo allen sinen frunden, zuo iren frunden und zuo allen sinen gesellen und zuo fil gemeines folkes, und klagete gar sere abbe dem man und seite darzuo das aller beste van imme das si urdenken kuonde. Also beschach es das alles das in der stat was und in bekennende worent die wurdent in gar usser mosen uebele hassande, also das es beschach wo man in sach so spottent men sin und schalt in darzuo, wanne alles das folg bi den das wip gewesan was die hattent in alle vir einen rehtan doren, wanne das wip die hatte es alles zuobroht und gemaht, wanne si noch der welte gar ein bidderwe wolduonede schennes wip was, die mit arm und rich wol kuonde und men ir gar wol gloubende was. Und das mahte ouch das er der ganzen stat zuo spotte wart und in fur einen doren hattant, und es beschach wamme[1]) er an der strosan bekam, der spotte sin odder schalt in odder spuowete abbe imme odder fluochetent imme mit gar hertan wortan. Nuo zuo allem dieseme liddende so furhing got indewendig ueber in also das imme die

1) Wem.

besen geiste uomessig gros liddan annedettent in gar vil groser strenger mannigfeltiger bekorungen, der gar fil also bose was das nut guot wera das man derfan sagan solte. In dieseme grosan liddende so beschach es zuo etthelichen zitan das sich dir liddende eman sich van dem wibé virstal und zuo mir kam, und seithe mir dan alle ding wie es imme ginge, so troste ich in und sterkete in mit der helfa gottas; und so er dan widder heim kam, so wart das lidden e me dan minre. Ach vil lieban brueder, nuo wissant das dir eman unze in das sehste jor nie underzuog gewan, wedder van gotte noch van allen sinnan creatueran; er was alle zit, bedde dag und naht, in dieseme sweran grosan liddende. Abber in dieseme sehsten jore do beschach es das got in siner eewigen wisheit bekennede was das es zit was, und kam und urbarmete sich uebar sienan lieban lidenden frunt; und dar barmherzige got dar ging dar und furhing das sin wip nidderfiel und siech wart, und wart ouch zuo stuont gar unter mosan sere cranc, also das sich sin das wip gar sere urschrach; und ir fiel doch zuo stuont in also das si es van ires mannes wegan virschuoldet muethe habban, und urschrag und sante balde noch dem manne; und do der man zuo ir kam do sprach si zuo imma: ach lieber gemahel miner, ich bin gar kranc und ich fuerthe das ich es van dinen wegen muege etthewas virschuoldet habban, und ich bitte dich, das du es durch gottes willan wellest duon und mir wellest virgebban alles das ich dir geton habbe, wanne ich wol bekenne das ich unrehte geton habbe. Do sprach der man: ich wil dir gerne virgen [1]) und wil got bitten das er dir es virgebbe, wanne wissest du bist rehthe kranc, und ich rotte dir in allen truowen das du noch dienen frunden und noch dieme bihther sendest, und rihte was du zuo rihtende best und bihthe und lo dir diene sunda leit sin und nim dan unseren lieban heren zuo dir, wanne ich vursihhe mich nut das du dervan kuoman muegast, du muesest sterban. Nuo das wip folgete dem man und sante noch iran frundan und noch dem bihther. Also komet si alle, und si sprach vor den frunden allen und vor allen die do worent rehte offenlich: ich lose uch alle wissen das ich mime manne unrehte habbe geton, und ich gloube ouch das ich sin sterban muese; und bihte do mit gro-

1) Vergeben.

seme erneste und unpfing unsern heren und starp an dem dirthen dage. Nuo do das beschach, darnoch da er allererstan es zuobringan muethe, da kam er zuo mir und seithe mir wie das wip dot wer und wie es in allen sachan urgangen was; und da er mir alle ding geseithe do fragete er mich da rottes, und sprach mit gar groseme erneste: ich bitte dich usser gettelichan minnan also das du mir nuo dienan getruowen rot woltest gebben, wie das ich nuo min lebben annefohan sol, odder wie das ich in allan sachan nuo duon sol. Do riet ich imme das er widder heim solte gon und sprach: und halt dich in dienen cleidern und in allen sachen in das mittel, und luoge und nim dins wibes frunt und besich wie das du gedeilest mit den kindern; und wanne du das getuost, so kuom dan harwiddar und los uns das abber zuo ratte werden was dan zuo duonde ist. Er det also, und do er widder heim kam do hattent des wibes fruut die zwei kint usser dem huose genuomen. Nuo er ging zuo der kinde frunt und forderte deilunge von der kinde wegan. Wanne er das forderte so gobbent si imme guote redde und furzuogent si es imme wol uffe ein halbes jor. Also beschach es das der kinde eins niederfiel und starp gar geswinde; und das kint das erbete er ouch. Do ging er abber zuo der kinde frunt und forderte abber deilunge; si furzuogent es abber also lange also das das ander kint ouch nidderfiel und starp gar zuomole stumpfes. Und do das beschach do kam er gar geswinde zuo mir und sageta mir alle ding wie es imme in allan sachan urgangan was, und frote mich do abber mit groseme ernesta rattes, wie das ich imme nuo rieta das er nuo duon solta odder wie das er sin lebban nuo annefohan suelta. Do sprach ich: nuo sist du selber wol was got in dienan sachen van dienan wegan in grosan werzeihan gewurket hat, und dovan so solt du imme ouch nuo in grosar minneder demuetikeit dangber sin, wanne er dich geliddiget hat noch aller dinar begirdan, also das du nuo wol aller welte liddig wordan bist und nuo wol priester wurst obbe das du selbar wilt; abbar du muost e mit groseme erneste besorgan wie das du getuost das du dis grose irdensche guot das got uffe dich geworfan hat, wie das du dem gethuost also das es bestellet und besorget werde, also das es alles in die ere gottes widderumbe kuome; und wissest, und duost du dis und blibest stette und feste in rehter demuetikeit an gotte, so wissast so

getruowe ich dar guete gottes gar alzuomol wol das er nut mag gelosan er kueman dir zuo helfa und losa dich in kuorzan zitan alsollicha ding befindan die dir for unbekant warant und die dir dan nuo gar lustliche werdant sinde. Do sprach er: so bitte ich dich, also du nuo wol weist wie es in minnan sachan stet, das du mir nuo rot wellest gebban wie das ich nuo in allan sachan min ding annefohen sol. Do sprach ich: so rotte ich dir in allen truowen also das du widder heim gangest und barmherzig und gar milte sist gegen armen luten und in gar miltekliche deilest das guot das dir got furluoban hät also das du es undar sina frunt deillan solt; und ist es das du under dienan frundan oddar undar dienas wibes frunden ieman weist den du bekennest der sie bedarf, und ouch also das du getruowest das er das guot nut smtliche virzere, was der lute ist den solt du ouch gresliche zuo helfa kuoman; und furkoufe ouch alle die gueter die du hast und bring es alles zuo barme gelte; und wanne du dis getuost und dich alsus von der welte geliddigest, so kuom dan frelliche, und was du dan guotes mit dir bringest, das gip ouch frelliche armen luten und den frunden gottes, und behep du nuowent blos diene notturft, das dir ouch got wol uorlobet; wanne es nuo beschiht das du dich alsus gelidigest, wanne du dan wilt, so welle wir dich dan gerne zuo eime bruoder nemmen zuo unser geselleschaft. Also fuor er widder heim, und darnoch wola uebar ein ganzes jor, do kam er abber zuo uns und hatte alle sina ding geribtet, und bat uns do mit eima gar grosan demuetigan ernesta das wir in zuo uns in unser geselleschaft nemmant. Also dotte wir es ussar grosar minnan, und noment in zuo eime bruoder in unsar geselleschaft. Also heschach es das er zuo stuont also gar grose minne und ernest gewan zuo priesterlicheme ambahte, also das er das erste jor also faste lerte das er gar geswinde priester wart. Und do er nuowent fier messen gehatte, in der funfthen messen wart, do kam der barmherzige got mit siner uebernatturlichan gnodan, und was die gnode obbe dem altar also gar gros, das er van imme selber kam und wart imme selbar alzuomole benuomen und wart virzuket das er van der zit nut woste; und in dieseme selban allerersten zuge da wurdent imma gebban gar grosa uebernatturliche gobban die imme formoles gar alzuomola unbekant worant. Die gobben die imme van dar gnodan des heilligen geistes geb-

ben wurdent, die worant ueber alle sinneliche virnuomft do man kein wort zuo habban mag, wanne das si freudenricher freuden foul worent. Nuo beschach es imme zuo mannigen ziten so er obbe altar stuont in der messen, das er furzuket wart und das der zug also lange werte also einer langen singenden fronemessen lang, und ouch alle die willa das es werte so mueste man sin warnemmen; und wan es dan beschach das in got widder zuo imme selber lies, so wart er sufenze[1]; wanne man das horte, so half man imme das er an dem alter nidder sas; wanne imme dan craft wart, so stuont er dan selber uf und follebrothe dan sine messe. Und in diesen grosan uebernatturlichan freudenrichen gobban und gnoden do ist er wol suben jor inne gesin, und in denselben zitan do hatte ime got alle die grosen mannigfaltigen bekorungen abbegenuomen. Und do die suben jor uskomant, do zoch got die befintlichen lustlichen gobban an sich und gob im darzuo do widderumbe die bekorunge die do heisset unkuschekeit; abber die was ime nut leit, wanna er hatte si gerna, in dar meinunge das er nut gerne onne liddan was, wanne er was in der gnoden gar wol bekennede worden das lidden in dar bekorunge gotte geneme ist und der sellen gar nucber ist. Und wissent, wanne es beschiht das er der lidenden bekorungen in imme nut befindet, so ist er sich etthewas clagende und sprichet er furthe got der muege sin etthewas van sins suntlichan lebbendes wegan virgessen habban. Nuo sullant ir wissende sin das er mit allen sinen werkan und mit allen sime wandel der allerlustlicheste sueseste semftmuetigeste demuetigeste mensche ist; und wissent, wer in annesehhe dar onne dotsunde were, so gloube ich das er in gar kueme annegesehhen muethe noch mit imme gewandel muethe, er mueste van imma gebessert werdan. Und wissant, imme wurt zuo etthelichan zitan gar we in der nattuoran und imme dan bie indewendigen bekorungen darzuo gar we duont, wie we imme dan ist, nochdan wie man in ankuomet, es si in weller hande wise das beschiht, so findet man in allewegent geliche, und wie des es dot lot gon, es si wie suor es welle, so findet man in allewegent suese und guetliche und semftmuetig und demuetig und alle getultikeit in imme, und also suseklich guetliche lachende ist das er anne

1) Seufzend.

zuo sehhende ist also sehhe imme die getteliche gnoda zuo den liplichan ougan us. Ach liban brueder, ir sullant uch nut ergern das ich uch van dieseme bruoder also vil geschribban habba, wanne wissant ich habbe es darumbe geton das ir deste bas sullent leren bekennen und merken das got grose wunder wurkende ist in aller hande menschen die in eht minnen und meinen wellent.

(Item das nuyntzehenste capitel, seit von dem dirtten manne, wie er ein wolgelerter ubermuetiger weltwiser juriste und thuomhere was, und ein gnodenricher erluchteter demuetiger priester wart.)

Nuo von dem dirthen bruoder den wir habbant, da sullent ir wissan das der ein duomehere zuo einar stift ist gesin, und er hatte darzuo eine guota kirche und was in jure wol geleret, und er was ime gemuete etthewas hochtragende und domitte etthewas geswinda zornmuetiges sinnes, und duethe in do inne wie er gar gereht wolte sin. Abber wie dis alles was, so hatte er doch in diesan dingan unser lieban froewen gar liep und lies fil dingas doroh unsar froewan willen, und hatte ouch fil gebettes durch iran willan und gab ouch fil almuosens durch iran willan. Und wissant, also er uns selbar sagete das er gar digke zuo manigan zitten in imme selbar virmannet wurde, und was die furmanunge alsus: womitte gost du umbe, wie lange wennest du dis in dienan eigin muotwilligen sachan triban? gip uf die welt unser lieban froewan zuo eran, und mache dich an eine stat do du der welte liddig maht bliben, und duost du dis, se muethest du dan wol van gotte geleret werdan wie du sinnar lieban muoter geworer diener muethest werdan. In dir liepliehan virmanunga was dir man fil langer zit, also das er der furmanunge nut folgenda was, und was es alles ufschlahanda, und schluog es also lange uf unze an die zit das er wol fierzig jor alt wart, und ouch in dem selben jore wart; do beschach es das er in einan gar grosan sweran siechtagen fiel, und in dem selban siechtagan do wart er gedenkende: das du diesen siechtagan hast, das mag unsar lieba froewe wol ueber dich furhenget habban, umbe das du ire virmanunge also lange zit widderstandan hast; und gelobbete do unser lieban froewen das si imme hulfe das er genese so wolte er des allerersten so er

es getuon muethe, so wolte er die pfruonde und kirche und der welte mittenander ufgebben und uorlop gebben, und wolte sich zuo einar guotan gesellescbaft machen, do er der welte wol untladan wera. Nuo do er diese geluebede getet, do half imme unser lieba froewe gar geswinde, das er in gar kuorzen zitan genesan was, und das in duothe das er also starg wordan was also er in der zit ie wart, und in duothe wie unser liebe froewe ein gros zeiben mit imme gewurket hatte; und harumbe so duothe in ouch gar muegeliche das er unser lieban froewen stette hielthe also er ir gelobbet hatte. Also was er ouch gehorsam und ging zuo stuont dar und gap die kirche und pfruonde und alles das zuo der welte gehorte uf. Nuo do er dis gethet, do wart er in imme selber gedenkende: was wilt du nuo duon odder wo wilt du nuo hin do du gesellescbaft findest bi den du der welthe liddig maht sin? und wart gedenkende noch den orden, und wart gedenkende noch den waltbruedern, und wart ouch an mich gedenkende, wanne er mich wol bekennede was, wanne der man gar weltwise was, darumbe so hatte ich sin digke bedurft, und er det ouch digke das mir liep was; und darumbe so ging er dar und sante gar geturstekliche noch mir. Ich wuste nut was er wolte, und was imme doch gar geswinde gehorsam und kam zuo imme, und er huop uf und seithe mir alle sine heimmellicheit und wie es imme in allen sachan urgangan was, und bat mich do mit groseme erneste das ich imme riete zuo einer gesellescbaft do er liddig abbegescheiden muethe sin, also das er der welte alznomole untladen muetha gesin. Do sprach ich: do wil ich mich gerne mit unsern bruedern bedenken, was ich dan kan odder mag darzuo geduon das uch zuo selle und zuo liebe nutze und guot were, das wer ich uch schuoldig zuo duonde und wil es ouch gerne duon. Do sprach er, wie unser brueder wise und ir lebben were und was ordenunge si hieltent. Do sprach ich, si haltent keine ander ordenunge wanne also weltliche priester, also si ouch sint, und sint also biggenander in einer gemeinen gesellescbaft, und haltend uns also gar einfeltekliche und gar schlehtekliche und huetent uns vor der welte so wir allermeist muegent. Do sprach er, er wolte zuo uns kuomen und wolte unser gesellescbaft gesebhan, und bat mich ouch mit groseme erneste das ich dozwissent gedechthe und mit den bruedern zuo rotte wurde, wanne es den beschehhe das er

uns zuo keme; das wir imme dan rietent wer er kuomen sulte da er sin lebben gebessert werde. Do sprach ich: das sullent ir wissan, das wil ich rehte gerne duon. Da schiet ich van imme. Also beschach es in den nehhesten fir wochan darnoch, do hatte er sich van der welthe geribtet, do kam er gar geswinde darnach zuo uns, und bat uns gar demuetekliche mit groseme erneste, das wir unser lieban froewan woltant dran eren, das wir in nuowent fier dage bi uns liesent sinan pfennig zeran. Do sprochen wir: rehte gerne. Also do es beschach das er bitse an den dirthen dag bi uns was gesin, des selben dages do er der brueder eins messe horte, do beschach es das der selbe bruoder obbe dem altar virzuket wart. Nuo wie wise er was, nochdo do hatte es in ein groses wundar, und wart sin ouch gar sere gebessert; und do er das gesach und ouch ander unser wisan, die wir doch gar schleht einfeltig vor imme hielthent, do kam er an dem fierden dage und bat uns das wir zuosamme gingent. Do wir zuosammene koment do fiel er fur uns nidder uffe die erdan uffe sine knu, und bat uns mit groseme erneste das wir unser lieban froewan dran eren sultent und in liesent bi uns wonan, und er wolte sich gerne uns an gottes stat zuo eigin gebban, also das er niemer me furbasser gefrogen wolte. Also sprache wir: ir hant uch noch nut gar und ganc van der welte geribtet, uch bristet noch etthewas, duont so wol und farent widder heim und ribthent uch also das ir mit der welte alzuomole nut me habbent zuo duonde, und bittent ouch mit groseme erneste unser lieban froewen das si uch gebbe zuo duonde welles ir allerliebester wille si, und ist es dan das si uch git zuo duonde also das ir bi uns sin sullent, so kuomment in dem nammen gottes frelliche, so welle wir uch das gerne habban. Also nam er uorlop und ging widder heim, und wart imme also not das er sich gar geswinde geribtet batte, und nam alles sin bar guot zuo imme und was an dem funften dage widder bi uns, und was er van barme guote hatte das nam er und warf es uns under unser fuese, und sprach: sent dis irdensche guot durch unser lieban froewen willen, wanne ich wil durch iren willan kein irdens guot me habbenda sin. Und ime wart zuo stuont also ernest so er allerersten muete das er priester wurde, und fuor fil millen das er gewihet zuo priester wurde; und do er priester wart und wol uffe drisig messen ge-

sprochan hatte, do zuo stuont furbing got ueber in die allergresten gruewelichesten strengesten gresten bekorungen in gar fil mannigfaltiger wisan, und also unreine unsuofer dufelsche bekorunge, das scheddeliche wer darvan zuo saganda. Nuo wissant, got dar greif in also gar ueber alle mosa also gar hertekliche swerliche anne mit also gar groseme liddende der bekorunge, und wer er nut priester worden und wer er dan ouch darzuo bi uns nut gesin, so wer gresliche zuo furthende gewesen das er widder umbageschlagan hatte und hatte die welt widder an sich genuomen, und muethe ouch dan gar wola beschehhan sin also das er ime selber und ouch andern menschen gar fil scheddelicher wordan were dan er formoles ie wart. Nuo do wir diese ding in imme merkende worent und wir si van der gnodan gottes wol etthewas bekennede worent, do urschrake wir wol ettewas van sinan wegan drabe, wanne er uns gar uebele urbarmmede was; und wir wurdent heimmeliche mittenander zuo ratte also das wir unser lieban froewan sultant anneruofan und sultent si mit gar groseme ernesta bitten und sultent si virmannen das er ir suon wer und das wir in hattent zuo uns genuomen das hatte wir uffe si geton, und dovan so welte mir si bittan das si hulfe also, das ir suon in dir grosan lidden martel dir bekorunge abbekeme, und ist dis din wille, harumb so wella wir alle gerne und gewilliekliche vir in tragen und liddan. Abbar was wir bottent, so duethe uns nut das es got wolte, er mueste es selbar liddan und mueste in dem grosan unmessigen mannigfaltigen lidende der grosan bekorunge ahthe jor sin, also das er wedder dag noch naht gar wening ruowe habben muethe. Abber da es beschach das die liddenden ahthe jor uskoment, do beschach es eins sammestages obbe dem dische da wir wol halbes gessan hattent, das er wart usschriggende und schre mit einer gar luotan stimman und schre den engelschen gruos, und do das uskam do neigete er sich hunder sich an die want, und wir sohent wol das er virzuket worden was, und wir huobent den dis uf und liesent in also sitzen; also sas er unze an den obbent, also das er sich also wening regete noch sins ottemen also wening gewar wurdent also eins dotten menschen. Und do es geggen den obbenda geriet werden, do lies er einen grosen starken sufezen us und sprach: wa bin ich, und det die ougan uf und sach umbe sich und

ach: ach ich arm man, bin ich abber hie? Also wolte wir
ne ettbewas habben essen gen, do sprach er er muethe noch
essan; also huolfe wir imme an ein bette und liesent in
wen, wanne die nattuere was gar krang worden. Also be-
sch es darnoch eins dages das wir mit imme reddende wär-
t und wurdent in fragenda und sprochent alsus zuo imme:
bittent uch usser gettelicher minnan obbe das es der wille
les si das ir uns dan sagent wie uch obbe dem dissche in
imbese beschach. Do sprach er: das sullant ir wissende
, das ich sicher zuo mannigen ziten dernoch gedocht habbe,
kuonde noch in aller miner sinnelicher virnuonft nut gemer-
wie mir beschach odder was es was, das weis ich nut, der
e got und sin liebe muoter die wissent es wola; abber das
de ich wol, das ich wol furston und wola bekenne also das
nut min selbes was, abber wie das si das ich nut bi mir
ber was, nochdan so bekenne ich das gar wola, und wer es
wille gottes und sinar lieban muoter also das ich diese ding
h zuo einan mola befindan suelte also ich si do obbe dem
sche in dem essende befant, darumbe so wolte ich liddan also
ich zehhan jor ein bette liddender mensche suelta sin, al-
iche grose frelliche uebernatturlicha wunder befant ich do,
kan doch ein wort nut dervan gesagan, wanne es was ue-
alles min furston und ueber alle mine sinneliche furnumft,
wonde ich doch nut ich hatte gar fil natturlicher sinne und
zuo die heillige geschrift, abber ich befant in der sinnelichen
numft noch gelas in aller der geschrift nie van alsollichen
denrichen freuden also ich in der stuonden befant; wanne
sent, van aller der freudan so ich je geborte sagan, das ist
kleine und also gar luzel also ein tropfe wassers widder
ganzen mer; wanne wissent, ich wonde nut und was ouch
wegant in dem sinna das ich gar alzuomole ein sinnenricher
wolwissender virnumftiger mensche wer; nuo bin ich erste
wol bekennede worden das ich gloubbe und hatte ein men-
e aller der menschen sinne die in der zit sint, es muethe
hdan nut das allerminneste nut begrifen das zuo der eewigen
den geboret; nochdan der liebe got ist wol hie in der zit
sinan frundan wurkende also er mit mir geton hat alsolliche
liche wunder dovan ich nut kunde gesprechen, wanne so fil
ethe ich van der gnodan gottes wol mit sant peter gesprechan

habben: hie ist guot sin; und ich bekenne nuo erst wol das nieman mag befinden die ding die obbe imme sint, er lose dan e diese irdenschen nidder ding die under imme sint. Nuo do dir bruoder uns diese grosan werg geseite also fere also er si gesagen muethe, also beschach es darnoch wol ueber funf dage und do wir alle binander worent do sprach dir selbe bruoder: ach lieben brueder, ich wil uch bitten das ir getteliche minne annesehbent, sidder das got mir armen sunder also gar grose gnode geton hat, so ist mir ingefallen das ich durch unser lieban froewen willen der lieben sant maria madelen die ouch ein sunderin ist gesin, das ich darnoch wolte gon in einen walt, also das ich aller menschen trost unbern wolte. Nuo do er diese redde alle alsus mit uns gerette, do sproche wir: lieber bruoder, ugwer sachen ugwer infelle die sint gros, und man sol ouch zuo alsollichen grosen sachen nut geswinde rotten noch annefohen, man merke dan iemer noch etthelichen wisan iemer etthewas obbe es si ein rot gesin des heilligen geistes; wan lieber bruoder, ir sullant wissan das es wol beschiht und wir sint wol ettheliche menschen bekennede, die ouch van der gnoden gottes berueret wurdent und wurdent ouch gezogen in ein uebernatturlich licht, und wart dan ein gros stuormwetter in in ufstonde, und des nam dan der dufel war und mahthe etteliche menschen in eime alsollichen geswinden stuorme ufston und onne rot unweg gon, und fuerte si dan der dufel in ir selbes eigin wille us und brohte si dan an die stette do si zuo groseme unfridden koment, und mueste man dan grose not habben obbe das man si herwidderumbe zuo fridden brohthe; wanne wissent liebar bruoder, der dufel der nimmet mit gar groseme erneste war alsollicher menschen die do van der gnoden des heilligen geistes urluthet worden sint, und dovan so rotte wir uch das ir diese ding eine zit losent also ston, dozwissent so welle wir mit gotte und mit uch selber zuo ratte werdan was uch in diesan sachan zuo duonde sigge. Also beschach es gar kurcliche darnoch das dir bruoder van dar gnodan gottes selbar merkende wart das sich der dufel in den rot furmusschet hatte, und hatte in gerna usgefueret in der meinungen das er in zuo unfriden broht hatte, und das imme do inna ein krang houbet worden were. Also beschach es das diesema bruoder noch dar grosan gnoden die im obbe dem dissche wart, also das imme uffe die

selba stunda abbafielent alle die grosan mannigfaltigen bekorungen die er hatte, onne die eine bekorunge die do heisset unkuschekeit; und die selba bekorunge die bleip imme gar usser mosen gros in gar fil unreiner mannigfaltiger wisan; abber er abthe ir nut, wanne in duethe in sime sinne das er die arbeit gar billiche habben und in sinar nattuoren liddan suelte. Nuo dir bruoder der was zuo ettbelichan zitan zuo uns sprechenda: ich habbe van der gnodan gottes wol zuo essende und zuo trinkende und ein schennes schlofgaddem und guote geselleschaft, dis hat mir got zuogefueget onne alle arbeit, und wer es nuo das ich nut lidden und arbait in der nattuoren in der bekorungen hatte, so hette ich doch alzuomole nut liddendes, solte ich dan nuowent trost und freude habben, des muethe ich wol urschrecken, wanne ich van dar gnoden gottes wol bekennede bin das dehein cristonmensche solte sin das er begerende wer das (er) onne lidden fuondan wurda, er solte gewillekliche und gerne wollen ein cruecze tragen unze in sin dot, obbe es got also van imme habban wolte. Nuo beschach es noch der gnodan die imme obbe dem dissche wart, das er noch dar zit nie ungeluoltig wort van sime muonde gehoret wart, und wart alzuomole ein sueser demuetiger semftmuetiger getuoltiger man in dem alle ding guot wurdent.

(Item das zwentzigeste capitel, seit von dem vierden manne, wie der ein jude was und in grossen mirackeln zuo cristinen glouben kam und ein erluchteter begnodeter priester wart.)

Nuo fan dem fierden unserme bruoder den wir habbent, da lase ich uch wissan das der ein juode is gesin, und er was gar eins bidderwen got furthenden sinnes, und was gar eins semftmuetigen wandels, und domitte gar van sinnen riche und ouch armen luten milte, und was damitte gar wol geleret. Und dis selba juode der was zuo manigen ziten zuo gotte fan den alten proffeten reddende und sprach dan: ach lieber min here und min got, du hast mich gelosen in mime iuedeschen glouben geborn losen werdan, und bin ouch van dienan gnodan also alt dinna wordan, das ich nuo wol furstanda bedde uebel und guot, und ich weis ouch keinen glouben der in deheine wisa gereht si dan unsar judes gloube, wanne du hast uns die gebot durch mouses

gebban, und du hast ouch selbar mit imme geret und ouch mit andern unsern profetan durch die du uns hast grose ding gelobet zuo duonde, abber du hast es uns gar lange und gar fil jore furzogan, also das du alles nut kuomast, und kan ich das in keinen sachan furston noch gedenken was du hiemitte meinnende bist; und wer es das wir es virschuoldent hant odder es noch in deheinen weg furschuoldent in alsollichen sachan die widder dich sint, das soltest du der juedescheit zuo furstande gebban also du hievor in den alten zitan vil gethon hast; wanne es dan beschach das wir uns besserde warent, so liese du dan dienen zorn gegen uns abbe und keme uns dan in grosan sachan zuo helfe in allen unsern neten; nuo weis ich nut wie du es gemeinest in den alten ziten, wanne es beschach das wir appetgette annebettent, so zurdest du gar sere mit uns, und do dette du uns ouch gar rehthe; nuo duon wir es nueme, und duont es die heiden die do stettekliche appetgette annebetten sint, und das virtreist du in nuo in diesan zitan, und darzuo so lost du si nuo riozen in irme besen unglouben und gar vil werden und gar sere fil und gar gewaltig ueber uns werdan, und den hilfest du die alle zit widder din gebot lebbenda sint, und wir die juodescheit die alle zit nach dienan willan und nach dienan gebotten lebbende sint, die lost gu undergon und virderben; was du hiemitte meinnede bist, das hat mich ein grossas wunder; und darzuo so hast du ouch einen nuowen glouben in kuorzen joren gelasan ufgon, und das sint cristonmenschen, und in dem selban glouban so hast du ir also vil gelosen werden und ouch also gewaltig ueber uns werdan, also das mich ouch wunder hat, und ist ir gloubbe doch ein alsollich glouba da inne si niena nach dienen willan inne lebbende sint, und du lost si richzen in irme grosen unglouben also ich selber van cristonmenschen gehoret habbe, die do zuo mir sprochent was dorehtes glouben die juoden hattend, unser gloube der wer wartende dienar zuokuomft, so sprechent si die juoden muegent lange din wartan, du kuomest nut, wanne du sist kuommen und du sist van einer reinen megede geborn got und mensche in einer personen, und du werest alsus wol xxxiij jor hie in dar zit, und do gingent die juoden und fingent dich und hingent dich an ein crueze und dotent dich an dem cruze, und du urstunde an dem dirten dage got und mensche lebbendig widder uf und were darnoch xl dage

bi in hie in der zit wonnede, und fuore do uf zuo himmelle also das es fil menschen sehhende warent; und sprechent ouch wie das du uf zu himmel sist gefaren, so habbest du dich doch ouch hie niddenan in der zit gelasen, und du siggest uffe allen iren altern under aller ir priester hende und das kuomet van worte wegan die der priester sprichet das du kuomest in ein kleines brotelin und din bluot in win virwandelt wirt in eine iegellichen Kelche. Ach min got und min hera, wie hat mich dis so gar ein grosas wunder, also das du die cristenheit hast also sere vil gelosen werdan und also gar sere riczen in irme grosan wunderlichan ungluoben. Ach lieber min herre und min got, du hattest es etthewenne nut gestattet das ein sollich ungleubig folg die juedescheit also sere suelte getruogket habben und wir allewegant haltent diene gebot und du uns also gar herta wordan bist, das hat mich gros wunder. Ach min herre und min got, ich bitte dich durch alle unsar alten profetan also das du uns zuo helfe kuomest und uns duest also du uns gelobet hast, odder abber durch eine profeten kunden welles was du hiemitte meinende sist also das du uns also gar uebele hassende worden bist. Ach min herre und min got, der do alle herzen bekennende ist, nuo weist du wol das ich gerne dette dienen allerliebesten willen, nuo bekenne ich ouch wol das ich nut wirdig bin du selber zuo mir rest also du zuo unsern alten profetan detthe; ach min got und min herre, ich weis noch keinen andern weg noch wisan wanne das ich die gebot halten sol die du uns selbar gebban hast; ist es abber das du in deheinen weg me odder anders dozuo wilt, das si wie herthe es welle, das gip zuo furstonde durch wellan profetan du wilt, so wil ich dir durch in gehorsam sin; wer es abber das du das nut detthest, so duethe mich das du mir nut rehthe dettest. Nuo alsollicher worte und noch gar vil me worte was dir juode alles in imme selbar zuo manniger ziten zuo gotte reddende. Nuo beschach es zuo einan winterzitan, also do die naht lang was, also das dieseme selban juodan drigge naht nohenander in dem schlofe troumede wart, und was imme gar eigenliche in dem schlofe wie das man zuo imme sprecheda wera: du solt nut losan du solt mit dieme schouhemacher rehte fruege also der dag ufgot in die Kirche gon, und solt dich losan fueren wo du die fruegemesse allerheimmellichest geheren und gesehhen maht, und do inne

solt du dan wol bewiset werdan was du duon solt, und habbe dir dis also hatte es dir ein profete gekundet. Nuo diese Kundunge in dem schlofe die beschach imme drigge naht annander rehthe alles in einer wisan; und hieabbe nam dir juode gros wunder was es sin muethe, wan es imme gar allzuomole widder was in allen sinan sinnan. Abber er wart gedenkende: du hast got mit groseme erneste gebetten das er dir ettewas durch einen profetan gebbe zuo virstande, wie wol ich dan weis das kein ander gloube gereht ist dan unser gloube, dovan so mag mir kein ander gloube ingefallen, und davan so schat es nut das ich fursuoche was got mitte meinende sigge, villihte so meinet got das ich durch iran unglouban noch me sol gesterket werdan in unserme glouban, und dovan wie widder odder wie swere es mir ist, darumba so sol ich nut losan ich sol fursuochan was got mitte meinnende si, wanne got der hat zuo etteliched zitan in schleffan unsern profetan fil dinges geoffenbaret. Also wart dir juode zuo rotta das er ging zuo siema schuohemacher, der do was ein gueter armer cristonman, dem dir selba juode fil guotes geton hatte bedde mit lihhende und ouch mit gebbenda. Also beschach es das dir selba juode an aime obbende gar heimmeliche ging zuo sime schuohemacher, wanne er gar nohe bi imme gesessan was, und sprach zuo dem schuohemacher: ich bitte dich, ich wolte ettewas heimmelliches mit dir reden, und bitte dich das du mir gelobest das du nieman dervan sagest. Also gelobete er es imme, abber also das es ein alsolliche sacha wer die cristongloubban nut anneginge; also huop der juode uf und sprach: ich wil dir sagan du solt wissan das mir in den sin gefallen ist das ich gar gerne die messe die man morne gar fruoge so es daget sprichet, das du mich die liesest mit dir heren und sehhen, und ouch das heimmelliche beschehhen muethe. Do sprach der schuohemacher: das wil ich rehte gerne, wan ich getruowe dir wol das du nut boeses dinne meinest; nuo kuom morne rehte fruege also der dag ufgot, so wil ich dich nemmen und wil dich fueren uffe eine buene do nieman also fruege ufget und din nieman warnimmet, und das du wol durch ein loch uffe den alter sist. Also wurdant si zwene des morgens an dem dage uffe die borbuene der Kirchen gonde, und er kam an ein loch do er geliches uffe den altar gar wol sehhenda was, und alle die geberde und alles das der priester

det das sach er gar wol. Nuo do der priester in die messe kam und unsern heren wart ufhabbende, alle die wile das er in ufhabbende was, do sach er mit sinnan, liplicher ougan das zuo der oufelotten obbenan uswos ein cruze und einen virwundeten man dran, und do der priester unsern heren hohe ueber das houbet afgehuop, do sach er das zuo der oufelotten ein groses crucze uagewasan was, und was an dem cruce genegelt ein groser doter virwundeter gemmerlicher man; und do der priester unsern heren herwidder abbelies, alle die wile das er in herwidder abbelie, da sach er das der dotte virwundete man an dem cruze widder in die cleine oufelotte gonde was; und do er unsern heren germe nidder geleite, do sach er do nut me dan die oufelotte blos. Nuo do der priester die messe anehoup, do hatte er wol gesehhen das er gar luczel luoters winnes in den kelch geton hatte, abber do er den kelch ueber das houbet ufhuop, do sach er das in dem kelche fil rottes bluotes worden was. Nuo do die messe us was und follebroht wart, do ging der juode balde widder heim in des schuohemachers huos, und er det geswinde sine juodenkleider widder an und ging widder in sin huos und beschlos sich in sine kammer. Dir juode der was wise und seithe dem schuohemacher nut noch nieman van diesen dingan die er gesehhan hatte, und er wart in imme selber gedenkende also das er grose wunder nam was got mit dirre gesihta meinnenda wera, und ruofte do got mit gar groseme erneste anne und sprach alsus: ach min herre und min got, sidder das du mich hast gelosan befindan und mit minnan liplichan ougen sehhan diesa grosan zeiben dis grosan wunders, so habbe ich gedocht du sist etthewas mitte meinnende cristanglouban, und ist das din wille das ich sol zuo cristonme gloubben kuomen, so weis ich nut wie ich imme duon sol odder wie das ich es annegefohan sol, und davan ist es din wille so beger ich an diene grose urbermede das du mir noch me urkunde in etthewas worzeihens welles gebban, also das ich es deste frellicher gedar annegefohen. Nuo in der ander naht do wart imme abber in dem schlofe fürgehabbet und wart imme zuo virstonde gebban also das er das wissan sulte das an dem xviij dage do wart ein man van feren fremmeden landen her zue zuo dir kuomende und wurt sagende alles das du in der messen gesehhen hast, und das selba das la dir dan abber ein

gewor worzeihen eins geworen urkundes sin, und dieseme selban man dem solt du ouch folgan und gehorsum sin, wanne er sol dich mit der helfe gottes gar wol wisen und leren wie und was du duon solt das zuo cristonme gloubben geheret und das du geteufet werdest. Diesan troum den hatte dir juode gar liep und was sin gar fro, wanne er gedochte: und wart dir dis worzeihen ouch so bekennest du dan zuo gruonde wol das es got van dir habban wil das du criston werdest. Nuo vil lieban brueder, nuo sullent ir wissan, alles das dir juode in der messen gesehhen hatte, da sullent ir wissan das mir drige naht nobennander in dem schlofe vir wart gehaben alles das er in der messan gesehhan hatte, und in dem selben schlofe so was mir ouch wie neiswas zuo mir sprechende were: stant uf und far in die stat und frage noch eime schuohemacher der siczet in in juodengasse und heisset Wernher und siczet bi Abberham dem juoden; und wanne du zuo dem schuohemacher kuemest, so bit in das er dir Abberham den juoden heisse zuo dir kuomen, und wan dan dar guote Abberham zuo dir kuomet, so solt du in zuo stuont heimmelliche nemmen und solt imme zuo eime worzeihen sagan alle die ding die er in der der messen befuonden und mit sinan liplichan ougan gesehhan hatte; und wanne du imme das geseist, so zuo stuont so wurt er dir gehorsam sinde, und wanne er dir gehorsam wurt sinde, so solt du den Abberham unsern lieben gehorsam frunt nemmen zuo eime bruoder und solt dan luogen und besehhen also es dan ordenunge heissende ist; also besich das er dan gedeufet werde, und sol sin namme geheissen werden Johannes. Nuo wissant vil lieban brueder, do mir diesa ding also gar fil in dem schlofa vir wart gehabet, do gedochte ich got der muos villihte ettewas in dingan meinnenda sin, und gedochthe in mir selber: du solt diese ding rehte virsuochen, villihte mag es sin das got ettewas mitte meinnende sigge. Also stuont ich rehte in dem nammen gottes und fuor unweg in die stat do dar juode inne was; und ich frogete zuo stuont noch eime schuohemacher der heisset Wernher und siczet in der juodengasse; also wart ich zuo stuont zuo imme gefueret: also bat ich den schuohemacher das er mir hiese Abberham den juoden zuo mir kuomen der hie nohe gesessen ist und den du wola kenneda bist. Der schuohemacher sprach zuo stuont: das wil ich rehte gerne duon;

so hies er in kuemen, und er kam ouch zuo stuont; und do zuo mir kam, er hies mich wilkom sin, abber er geberte gar hlehtekliche, abber er wart unter sime antlize also wis also ein isses duoch; abber ich nam in zuo stuont an ein ende und sähe imme alles das er gesehhen und befuonden hatte in der essen; also schire also ich das getet, zuo stuont do umbefing mich und wart da under sime antlicze also rot also ein rottes sot, und gab mir darzuo das becze[1]) an minan bagken van lutar freudan und nam mich do zue stuont und fuerte mich do er frunliche und gar heimmelliche in sina schenna kammer, und er rette do mit mir gar fil heimellicher sachan, und wart ich reddende usser der geschrift und wart gedenkende do inne istensglouban. Also gab mir got usser der geschrift zuo red-nde also das ich in bewisete durch die altfetter, das er gar nd ganz gleubig wart. Nuo fil lieban brueder, und solthe ich ch alles das schribban in allan sachan, und alle die redde die hatte mit sime wibe und mit andern sinnan frundan, und ich wie es darzuo kam das er geteufet wart, so lieban brue-er so wissant und solte ich uch das alles geschriban habban n worte zuo worta, sa wissant da hatte ich wola alleina ein nzes buoch zuo bedorft, und es wer darzuo nut gar notturftig sin. Lieban brueder, das ich es uch mit kuorzen worten ge, so sullent ir wissan das dir juode gedeufet wart und kam zo uns heim und bat uns gar demuetekliche das wir in nem-ent zuo eime bruoder; also dotte wir es alle gar mit grosan eudan gar gerne; und imme wart ouch zuo stuont gar ernest nd gar not noch priesterlicheme ambaht. Also er nuo forme-s wol gebret was und er also minne hatte priester zuo wer-nde, do lerte er also das er in dem allerersten jare priester art. Also beschach es zuo stuont do er priester wart, vil eban brueder da sullent ir wissan das imme got do zuo stuont er frunliche tet mit usser mosen also gar fil liebtricher freu-nricher uebernatturlicher gobban, die gobban und die freude ie ueber alle sinneliche virnunft sint und van der guodan nieman llenkuemeliche gesprechan kan noch mag. Wissent, er kam zo mannigen ziten derzuo das virzuket wart, also das er van ir zit nut wuste, und den in den zugen do befant er also fil

[1]) Kuss, baiser.

freudenricher freuden van den nut zuo reddende ist und das debeinen menschen zuo gloubende ist er befunde sin dan. Nuo fil lieban brueder, nuo sullent ir wissende sin das er in dir freudenrichen uebernatturlichen gnodan wol zwei jor oder ettewas me in uebernattürlichen freuden was gesin, do got do wol bekende was das es zit was, do beschach es also das imme got nam alle diesa lustlichen grosen befintlichen freudenrichen gobban, und gab imme dergegene gar usser mosan gar fil bekorungen, und gab imme ouch der jar vil in fil mannigfaltiger wisan, die also gar unsufer bese worent, also das schedeliche were das man dervan fil rette odder darnoch gedechte, also gar fremmede bekorungen ir ein deil was, und ich mueste imme weren das er dervan den bruedern nut seithe und ouch nut dervan bihthe; abber van der bekorunge van unglouban, die det imme sunderlinge we, und van der so hatte er wol uorlop den bruedern zuo sagende und ouch darvan zuo bihthende. Nuo wissant vil lieban brueder, das ich nut vil van keinen menschen nie virnam noch nie gehorte sagan dem got in sime ersten annefange also gar grose lustliche uebernatturliche liebtriche goban gebbende was also er imme gap und si imme nut die lenge lies und imme do zuo stuont also gar swere uebunge dargegene lies annefallen in also gar grosen gruowelichen bekorungen. Abber lieban brueder, alles sin lidden das leit er allesamment also gar demuetekliche und also gar getultekliche und also gar semftmuetekliche also das er nie besweret dervan wart noch nie ungetultig wort darvan gesprach. Abber lieban brueder, do er es also lange geleit unze an die zit do got wol wuste das es zit was, do nam er imme alles dis lidden aller dire grosen sweren bekorungen abba, onne alleine die bekorunge die do heisset unkuschekeit, und die selba bekorunge die hat er noch alle zit also unmessig gros und gar faste und fil in gar mannigfaltiger unreiner wisan, do abbe wir wol wissant das imme gar alzuomale me drabbe beschiht; abber er nimmet es gar demuetekliche und gar guetliche und meinnet er sulle es billiche lidden also er es ouch wola virschuoldet hat, und frewet sich in dem liddende der bekorunge; also eht er imme die bekorunge des unglouben abbegenuoman hat, darumbe so meinnet er so welle er gerne und gewillekliche diese unreine bekorunge habban und liddan dem liddende unsers heren zuo eren, wanne er gar wol bekennede wordan ist das

den sime heren und sime gotte gar geneme ist und das der
mesche sime gotte und sime heren nut bas dan durch lidden
ebgegen muege; harumbe se sprichet er ouch, und hatte er
r liddenden bekorungen nut, so hatte er kein lidden und mue-
s dan wol urschrecken und fuerten das er zuo gotte nut ge-
rte, darumbe so hat er liddan liep, wie we das imme in aller
ier nattooren beschiht; und in dieseme grosan liddende so ist
r brueder gar frelliche inne.

*(Item das einundzwentzigeste capitel, seit von Cuon-
zie irme Koche, wie der ob eime hafen mit muose by dem
re von ime selber kam und verzogen wart.)*

Nuo fil lieban brueder, nuo lose ich uch wissan van Kuon-
zede unserme Koche; da wissant das der fuuf jor bi uns ist
sin und ist gar in eime strengen uebenden lebbende gesin,
d hatte ouch gar grose minne zuo dem heiligen sagkermente
ttes lichome. Nuo das allerersten jores do er zuo uns kam,
befuende wir also gar grose minne in imme zuo dem heilligen
ekermente, also das er das sagkermente gar gerne gar dicke
d gar fil gerne gehabbet hatte; also twang er uns mit siner
osen minnan das wir imme alle suonnendage gebban muostent
ch des lieban sant agustinus rot. Nuo fil lieban bruedar, nuo
llant ir wissan das es beschach in dieseme nehesten addeven-
n, eins morgens do die bruder in der kappellan warent und ir
rzige mittenander bettethent, do beschach es das der Koch
be eime hafene mit muose in der küchin bi dem fure sas, und
tte den leffel in der hant, und sas also und was van imme
lber kuomen und was virzüket, also das er in diese zit nut
ssle, und do er lange also sas und nut rette und sich ouch nut
ggete, so habbe wir ein kleines armes knebelin bi imme in der
cin, und das nam des koches war und rette zuo imme, und
er also sas und nut zuo ime reddan wolte; do wonde der
abe nut er wer dot, und lief balde zuo uns in die kappelle
d weinde und sprach: kuoment balde, min meister der koch
r siczet in der kucin bi dem fure und ist dot. Also ginge
ir balde alle in die kucin und fuondent in also siczende in der
cin obbe eime hafene bi dem fure und eine leffel in der hant;
d wir fursuothent in, do befuonde wir wol das er van imme
lbar genuomen was und furzuket was; also wolte wir imme den

leffel usser der hant genuomen haben, also muethe er uns nut werden; und davan er also gar nohe bi dem fure sas, do name wir in also siczende und seczent in hinus für die kucin, und liesent in also do siczen also lange also es got habben wolte unze das er widder zuo imme selber gelosen wurde; abber unser brueder einer der hatte messe gehebet, der mueste van minnen fur in kochen also das wir gosent. Also do es wol umbe fesper zit wart, do wart der koch widder zuo imme selber gelosen, do hette wir gerne gesehben das er ettewas gessen hatte; was wir seithent van essendc, so was er alles mit groser begirdan begerenda also das man imme unsern heren gebbe; also ueberrette wir in gar kuome mit groser not das er beiten wolte unze fruege, abber er unbeis do zwissent nie masses noch trankes unze fruege das imme unser here wart, do wart er do erst lipliche spise essende, und was er doch andern halben dag und zwo naht onne essen und onne trinken gesin. Lieben brueder, dis si uch geseit van unserme lieben koche, des spise wir lieber essent den van eime andern, und wanne er uns nut kochen mag, so koche wir abber selber.

(Item das zweyundzwentzigeste capitel, seit von Ruoprechte irme diener, der ouch ein lieber gottesfrunt gewesen ist).

Nuo vil lieban brueder, so habbe wir dan Ruoprecht unsern vil lieban diener und fursorger, der uns das hus und alles das wir hant virsorgende ist. Mit dieseme so habbe wir zuo etthelichar zit ettewas huebescher rette und sprechent zuo imme: lieber Ruoprecht, wie kuomet es das du nut ouch also heillig bist also unser koch? so sprichet er: und dette ich ouch also, wer wolte dan die ding usrihten und virsorgan? So redde wir dan etthewas darzuo und sprechent: obbe dan got wurt zuo dir sprechenda der koch habbe das besser deil urwellet; so sprichet er gar geswinde: got mag duon was er wil, abber eins, und hatte marta gedon also maria ir swester det, unser here der mueste diglle deste uebeler gessan habban, es wer dan gesin das er ueber die nattuore wolte gewurket habban, also er det mit den fünf broten. Alsolliche redde habbe wir gar digke mit Roupprecht; was wir dan mit imme reddent, so ist er uns allewegent entwurde in einer alsollich gettelichen meinungen, also das

ich zuo gotte getruowe er si noch siner wisa liebar gottes frunt, wanne er meinnet uns in also groser gettelicher trouwan also sich selber, und in gottelicher minnen me dan sich selber.

(Item das dryundzwentzigeste capitel, seit wie der liebe gottes frunt in oeberlant, Ruolman Merswines des stiffters heimelicher geselle, zuo kinderst von sin selbes leben gar kurtzliche schribet und ouch der funff manne einer ist).[1].

Nuo fil lieban brueder, nuo habbe ich uch etthewie fil geschribban van allen unser brueder lebbe, und wer es nuo das ich uch van mir selbar nut ueberal schribba, sa muethent ir es fillihte nut wol vir guot nemmen. Herumba so wil ich etthewas, doch mit knorezen worten, van mir selber schribban; und ist mir doch van mir selbe zuo schribbende etthewas widder; und ist das sache das etthelicbe menschen sint die ich wol bekennede bin die sich gestosen und geergert hant obbe den wertan die der liebe sant pauwels in sinan ephisteln geschribben hat, und die selban menschen sprechent: ach sant pauwels der hat es ouch zuo fil gemaht in den worten do er sich selbar inne ruemede was und also vil seite alles was er gelitten hatte. Nuo luogant lieban brueder, was dorehter duomber unfurstandener menschen in diesan serclichen [2]) gegenwertigen ziten nuo wonnede sint, und si sint doch guote heillige menschen annezuosehhende; harumbe, lieban brueder, so manne ich uch und bitte uch in der minne gottes das ir uch huetent vor der welte, wanne es nuo in fil sachen gar sereliche stot. Luogant lieban brueder, sidder das man sich ergert obbe des lieban sant pauwels worten, der ein luoters groses lieht was, ein folles fas foul minneder demuetikeit, wanne was der liebe sant pauwels sprach odder sinan bruedern schreip, das was alles darzuo do die cristenheit annehoup und ouch do not det, darumbe so schreip er usser getteliche minnan und meinde sich selber in deheine wise nut, er was in allen sachen minnede und meinnede die ere gottes; und ich bin gloubende und hatte nan denselben ziten zuo sant pauwelse gesprochan also man zuo dem lieban sant johannes badisten sprach, er hatte ouch dieselban

1) Dieses Kapitel ist abgedruckt als Anhang zu Tauler's Biographie, S. 233 u. f., nach dem unvollständigen Texte des Memorials.

2) Mem.: soerglichen.

demuetigen wort gesprochan und hatte ouch gesprochan: ich bin sin nut ich bin nut wirdig das ich imme sinan schuochrieman anneruereu sulte. Ach mina fil lieban brueder, ich getruowe iezent der welte, also gar serliche es nuo stot, so getruowe ich ir nut wol; wanne wissent und werent ir mich bekennede ich schribbe uch nut; und dovan, lieban brueder, was ich uch schribbe, das nemment nut van mir armen sunder, siner armen unwirdigen creatuoren, ir sullent es nemmen van gotte in dem alles guot beschlossen ist. Nuo mina vil lieban brueder, ich kuome gar kuome darzuo und es muos doch sin das ich van mir selbar schriba; suo vil lieban brueder, so lose ich uch mit kuorzen worten wissan, alles das ich uch van unser brueder lebben ihr aller geschribban habbe, do lose ich uch wissan alles das si gelittan habbent das selbe ir aller lidden, das habbe ich alles mit der helfe gottes urlitten, abber dergegene so habbe ich ouch van der gnaden des heilligen geistes befuonden alle die uebernatturliche freude di si alle befuonden habbent. Ach vil liban brueder, der liebe sant pauwels der sprach zuo der zit do die cristenheit annehuop und ir not det, do sprach er usser gettelichar minnan der cristenheit zuo helfa und sprach alsus: ich weis einen menschen der wart vor xiiij joran furzuket in den dirthen himmel, obbe das in dem libbe wera odder onne den lip, das weis ich nut, got der weis es wole. Ach lieban brueder, nuo muete ich wol van der gnoden gottes wol uffe den selban sin etthewas reddan, so muethe man sich villihte van den worten sich ergern, und gloubbe ich doch und wer sant pauwels noch hie in der zit, so gloube ich in der rehten worheit, das ich nut wirdig wera das ich imme sinan schuoch aneeruereu sulte; abber wie diesan dingan sigge, so nimme ich zuo der gruondelosen urbermede gottes uorlop, lieban bruedar, und spriche das usser gettelicher minnen zuo uch und spriche also: ich weis einen menschen der wart vor xxx joran furzuket, obbe das in dem libbe wer odder onne den lip, das weis ich nut, got der weis es; abber das ich spreche das der zuog wer beschehhen in den dirthen himmel, do weis ich nut van, abber ich nimme zuo gotte uorlop und spriche das wol mit werheit, das ich in dem selban zuoge befant uebernatturliche ueber alle sinnelicheit also gar freuliche fremmede wunder, die gar alzuomole unsprecliche sint, wanne das eine das ich wol mit dem lieban sant peter gesprochan muethe habban: here, hie ist guot

sin; wanne ich weis anders nut, und hat got greser freude in sime eewigen riche, das weis ich nut, er weis es wol, wann ich gloubbe und hatte ich aller der menschen sinne die in die zit ie koment, ich kuende nochdan nut van der allerminnesten freudan nut gesagen die ich in dem zuoge befant; abber die zit der grosen freuden dié was gar geswinde und gar kurc. Nuo lieban brueder, nuo wart mir in dieseme freudenrichen zuoge zuo virstande gebban also das ich noch gros lidden und we in aller miner nattuoren mueste befinden und uslidden, und des was ich nut truerig noch was mir nut leit und was sin fro, wanne ich was in dem zuoge gar wol gewar wordan also das got nieman lidden git wanne das der mensche wol getragen mag obbe er wil, und alsollich lidden das git got nieman dan sinan lieban frunden die er wol bekennet die es van minnen gerne lidden wollent, und bi den frunden do wil er ouch selbar sin und wil in helfen die burde an dem sweren deil tragen. Ach vil lieban mine frunt, ich furte ich habbe es zuo fil gemaht van mir selbar zuo schribande, wanne es mir niena zuo sinne was das ich van mir selbar also vil schribban sulte, wanne mir lieber wer man befunde es noch mime dote[1]; wanne, lieban brueder, ich lase uch wissan und ist es gottes wille das min heimmellicher frunt lenger in der zit bliben sol dan ich, so wissent so werdent ir dan erst befinde van worte zuo worte alles min lebben, wanne er dan wola befinden sol do er alles min lebben geschribban findet; und beschiht das do hat er ouch dan wol uorlop mich und die brueder zuo offenborde und minen nammen zuo sagende und ouch e nut, es werde dan anders in der cristenheit gonde, also es ouch wol beschehhen mag, und es muethent ouch alsolliche ding beschehhen also das wir fannander muestent und in funf ende der cristenheit geteilet wurdent, und ich fursihhe mich und ist es das es beschiht das ich zuo uch wurde kuomende, nuo mina vil lieban brueder, ich rotte uch usser gettelicher minnen und usser aller cristelicher bruederlicher truowen also das ir uch haltent einmuetekliche und abbegescheidenliche van der welte, und ouch nut usgont under die welt, es sigge dan eine alsolliche reddeliche sache fan dar ir van ordenunge wegan usgon muesant, wanne vil lieban brueder ir sullent wisseh

1) Das folgende, bis zur Stelle, die mit den Worten anfängt urmannet got etc., fehlt der Abschrift die sich im Memoriale befindet.

das gar kuome bescheh hen mag das kein so kleiner usgang der do van eigin muotwillen beschiht, der usgang der hundert iemer etthewas eins geworen nohern inganges; harumbe lieban brueder, so huetent uch vor usgande und sint gehorsam da inne ugwern obberdanen ugwer meisterschaft ugwers ordens. Fil lieban brueder, ir sullent uch nut losan iren[1]) das ir gedenkent odder wenent das uch hundern sol singen und lesen ugwer zit in dem kore zuo duonde, das wissent das ist nut, do wissent es si lang odder kure das noch ordenunge beschiht, das sol nieman hundern eins guoten nohern lebbendes, wanne wissent vil lieban brueder, wanne minneliche gewore gehorsam die hundert nut der geweren gnoden die usser dem heilligen geiste fliesende ist, wanne die geworen minnenden gehorsam annebetter die bittent den fatter anne in dem geiste und in der worheit; und davan, lieban brueder, so lont nut umbe keiner hande sache willen, ir sint gehorsam, wanne wissent ich bekenne ugwern komedur wol in der gettelichen einfeltigen meinungen. Also und wer es das es beschehhe das sinar brueder eime eina alsollicha gnode wurde also das er van der gnoden des heilligen geistes berueret wurde und ueber alle sinnliche virnuomft gezogan wurda, beschehhe das ugwar eime, so gloube ich wol das dem komedur van gotte wol sulte gebban werden wie er sich dan gegen eime alsollich brueder halten sulte und das er got liese sina werg wurken, das wer in weller wisan also es dan got haban wolte. Nuo vil lieban brueder, ich rotte uch das ir uch huetent vor allen wibes namen wie heillig das si sint, nochdan so huetent uch vor irre heimmelicheite; und lieban brueder, so ir under ugwern bruedern sint, und so die brueder etthewas eine frelliche wise haltent die wol mit gotte geston mag, so sullent ir einen suesen semftmuetigen minnelichen wandel under in habben, nut suor sehhen, also das ir in nut ein burde sint, und lerent alle ding in dem mittel halten. Und lieban brueder, huetent uch vor der welte, so hebbent ir mit gotte guot duon; wanne wissent das ich beger an uch also das ir mit groseme erneste war nemment wie gar sercliche es nou in diesen serclichen gegenwertigen ziten in allen sachen stet, bedde in weltlichen und geislichen. Lieban brueder, lobbent got

---

1) Irren.

das er uch in fil sachen vor der uebellenden [1]) welte behuot hat, und nemment got und sinne frunt nuo zuo helfe und huetent numehin ugwer selbes, das duot uch not; und wellent ir, so habbent ir nuo guote helfe van gotte und van sinan creatuoren; danvan sint gotte dangber und gedenkent, lieban brueder, was uch der liebe milte getruowe got guotes in diesan gegenwertigen sercliche zitan geton hat. Nuo lieban brueder, sehbent zuo uch selbar und gedenkent was uch der milte got sunderlinge furluhen und gebban hat, obbe das es eht beschiht das ir es selber mit ugwerme eigin friggen willen uch selber behaben wellent; und die meinunge die ist also das ir gedenken sullent was uch unser lieber herre und unser got grosas guotes zuogefueget hat das uch noch unbekant sint und sin ouch nut dangber sint also ir sultent, und das ist das uch got zuogefueget hat zuo einer guotan gettelichen friddelichen geselleschaft die in diesan serclichan zitan nuo fremmede ist, und hant darzuo eine olzuomole natturliche lustliche herberge und ouch da inno ieder bruoder sin suonders schennes schlafgadden, und dan darzuo jeder bruoder der es vor gotte eht gettar genemmen der sin gnuog hat essendes und trinkendes. Ach vil lieban brueder, es ist zuo furthende und zuo gloubende, weller bruoder under uch were der diese ding nut gar gresliche in groser dangberkeit van gotte nemmede were, wer der bruoder unter uch were, der muethe sich sin gar wol gar gresliche urschreckende sin; wanne wissent weller bruoder der under uch ist und dis van gotte nut dangberliche nimmet, das ist zuo furthende und zuo gloubende das gar wening alzuomole gettelichar minnan in imme nut unist. Ach vil lieban brueder, und wer es der willa gottes, so wer es mir gar liep weller bruoder der under uch wer der minne dazuo hatte das er gerne eine zit bi unsern bruedern unser geselleschaft wonnen solte, weller bruoder das were der minne darzuo hatte, wer das der wille gottes, ich neme es vir gros irdens guot also das er eine zit bi uns wonnen solte, wanne ich gloube das er gresliche darvan gebessert muethe werdan, wanne wissent, alle unser brueder die habbent alle zuosammene alle usser gettelicher minnen alle eina minna und sint alle ir herzen in gettelicher minnen zuosammene und inuander geflossen rehthe also obbe das si

---

1) Lies: uobellonenden.

ein herze werent und ein herze mittenander habbant; und wissant, unser brueder die habbent sich in gettelicbe minne also gar diefe verdiefet und habbent sich gotte also gar zuo gruonde gelosen, bedde in zit und in eewikeit, und si sint alles ires willen willos wordan, und sint also gar vireinbert mit gotte worden also das man wol in ettelicher wisen sprechen si werent in der zit onne die zit, wanne alles das got lot fallen in der zit, das si suor es si suese, es duon wel duan we, wie swere das got lot fallen, das sigge in weller wisa das welle, das nemment die brueder alles van gotte und sint zuo allen zitan got lobbende und denkende nmba alle sinne werg, und wie we das den bruedorn in der nattuoren beschiht darumbe so sint si nut truorig, si sint alle zit frelliche, wann si befindent fridde und freude in dem heilligen geiste. Abber wissant lieban brueder, der heilige geist, der lot not, er kuomet zu ettelichen zitan und wurfet in in das suese essich und galle, und do inne hant si sich also gar zuo gruonde wol inne zuo losende und zuo liddende, also das in leit wer das es anders were, und liddent es gar gerne, wanne si wol bekennede sint das in ir houbet und herre durch bitter lidden vor durchgangan ist; harumbe wie es got lot gon, so get es in alwegent wol, und harumbe so habbent unser brueder in allen sachen gar alzuomole unbekumberte herzen und sint ouch domitte also gar guetig sueses samftmuetiges wandels, und wer si annesehhe und sehhe ir minnelichen demuetigen frellichen wandel, wer der mensche were und wer den ut guotes in imme, so ist zuo gloubende das es kuome muethe gesin er wurde iemer ettewas begnodet van ires gettelichen wandels wegan. Abber ir sullant wissan wan es beschiht also das fremmede personen zuo uns kuoment, darnoch dan die personen sint, darnoch so haltent sich ouch die brueder, und haltent sich ouch in einer mittellichen schlehten wisan, also das das nieman anders van den bruedern haltende sigge wanne das es einfeltige guote schlehte cristonbrueder sint. Und das wissant, das wir alle das gloubende sint das die brueder der welte unbekant sullant bliban unze an die zit also das got ettewas das noch furborgen ist wurkende wurt; und wanne er ouch das dette, so muethe es dan wol beschebben das wir herus muestent und einer bi dem andern nut bliben muethe und an funf ende der cristenheit gedeilet wurde; und wer es das es be-

schehhe, so muethe es wol beschehhen das ich in ugwer lant kuomende wurde. Ach lieban brueder, urmannet got sinar gruondelosen urbermede das er sich in diesan gegenwertigen ziten ueber die cristenheit urbarmen welle; wanne wissent, die frunde gottes die sint ettewas in getrenge, abber was drus werden wil, das wissent si nut, got der weis es wol. Harumbe, vil lieban bruoder, so beger ich an uch usser aller gettelicher minnan also das ir lerent fehthen und strittan under cristus banner unze an die zit das ir kuene ritter werdent, und unter sinar bannier also lange strittent unze an die zit das ir alle untuogenda ueberwindent und alle tuogende ugwer wesen werdant, und dis mag nut gesin one gros stritten widder den dufel, widder das fleis und widder die welt. Und fil lieban brueder, nut lent uch dis getteliche strittan swere sin, wanne wissent das ich gloube das es in ettelicher wisan beschach das dehein mensche in der zit ie wart, das in also gar groseme strengen liddende der unreinen grosan bekorungan ist gesin also der liebe sant pauwels was, und es ist darzuo ettewas zuo gloubende das er noch der getot ein reiner man was, und furhing doch got dis grose unreine lidden ueber in, und der liebe got der tot es darumbe also das er sich der grosen offenbarunge die imme got selber geoffenbaret hatte nut uebberhabben solte und in demuetikeit blibe; nuo was der liebe sant pauwels ettewiefil zite nut bekennede das das die liddende unreine bekorunge also gar nucze und fruohtber solte sin, und dovan er das noch do nut bekennede was, harumbe so bant sant pauwels got zuo driggen mollen das er imme die bekorunge abba nemma; unser liebar herre der entwurte sant pauwelse und sprach: pauwelle lo dir gnuegen mit minner gnodan. Ach vil lieban mina bruoder, nuo nemment mit groseme erneste war der minnenrichen grosen suesen worte die unser lieber herre sprach zuo sant pauwelse, der grosen worte sich gar wol und billiche froewen sullent alle die menschen den got die gnode gedon hat und in ouch die grose unreine bekorunge virluehen hat also er si dem lieben sant pauwelse lieh, wanne got selber zuo imme sprach: pauwelle lo dir gnuegen mit minner gnoden. Sidder dan nuo got ist mit siner gnoden in der liddenden grosen bekorungen, warumb ist es das das wir die bekorungen also gar ungerne lidden wellent? wanne wissent, welle menschen diese grose gnode van gotte nut dangberliche

nemment und die bekorunge nut gewillekliche liddent, das wol ein gewor zeihen mag sin das der liebe got nut ir gemahel noch ir herzelip ist; wanne wer es das der liebe got unser herzeliep were, so sehhe wir ouch gar gerne unser herzeliep bi uns und mit uns in der liddenden bekorungen. Ach wie muethe wir uns vor gotte so rehte wol schammen, das wir wol merkende sint, und ist es das ein mensche mit der triegenden falschen welte umbeget, und ist es dan das derselben menschen eins sin fleislich liep nuowent annesiht, so duonket es nut sin herze si urfroewet van eime alsollichen unreinen detlichen stinkenden kwot sagke? Ach lieban brueder, warumbe sulte wir uns dan nut usser mosen sere froewende sin, so wir got unser herzeliep und unser sellen freude selp selber gewar werdent und befintliche befindent durch sine fruochtbere gnode die wir do befindent in der liddenden bekorunge? Ach lieban brueder, und wer uns rehthe wir sultent nut alles das irdensche guot nemmen das uf ertriche were vir die liddende bekorungen, wanne lieben brueder, wer sich findet onne alles lidden der mag sich sin wol urschrecken; der liebe getrouwe sant pauwels der schreip sinen bruedern alsus und was si do inne etthewas guetliche stroffende, und sprach alsus zuu in: ir lieban brueder, ir habbet noch nut unze an das bluot widderstanden, und sprach: strittent widder die sunde, und habbent ir furgessen des trostes den got zuo uch gesprochen hat also zuo sinan lieban kindan; und sprach: kint mins du solt nut virwerfen die zutigunge dins heren, und dich sol ouch nut betruoben so er dich stroffet, wan wen got minnet den kestigede er, und den er zuo eime suone unpfohet den geiselt er; und sprichet dan: nuo sint stette an siner stroffunge, so urzeuget sich got also sinan kindan; und sprichet dan: wo ist ein suon den sin fatter nut stroffet? Abber sprichet er: sint ir usserhalp siner stroffunge, was sint ir des deilhaftig? ir sint nut deilhaftig also erben, me also unerben. Ach lieban brueder, nemment dir worte mit groseme flise und erneste war die der liebe sant pauwels sinen bruedern schreip und wie gar getruoweliche er si wisete und lerte, bedde mit worten und mit werken, und in in allen sachen zuo helfe kam und det allen sinen rot und alles sin furmuegen dozuo das si in rehter gettelicher bekantnisse blibbent, und ouch das si deste gerner die liddende bekorunge dem dode unsers heren deste

gerner und deste gewilleklicher littent; wanne lieban brueder, ir sullant wissan, und hatte der liebe sant pauwels nut befuondan was fruohtber gnodan man in der grosan bekorunge findet, er hatte es sinan bruedern nie also suese gemaht, wanne der liebe sant pauwels der hatte van gotte wol das wort geheret das er sprach: pauwele lo dir gnuegen mit miner gnoden; dernoch do gesties der liebe sant pauwels der liddenden gnoden nie me abbe, wanne das er si gerne habben wolthe.

Hinter diesem Traktate steht im Briefbuche folgende Notiz:

Dis ist daz buoch das unser lieber vatter der grosse heilige gottes frunt in oeberlant, Ruoleman Merswines unsers lieben stifters seligen heimelicher geselle, mit sin selbes hant selber geschriben het von aller siner brueder leben under den er der funfte gewesen ist, der zuo hunderst in dieseme buoche geschriben stot. Und wie wol dis buoch dicke und vil abegeschriben ist, und wir es ouch selber zwivaltekliche zuo thutzsche und zuo latine mit textegeschrift in zweigen wolgebundenen guoten buechern geschriben hant, nochdanne so sol dis gegenwertige bappirine buoch sin selbes geschrift uf diser hofestat zuo dem gruenenwerde ewekliche bliben, und gar erwurdekliche gehalten werden glich eime grossen heiltuome, zuo eime ewigen urkunde dobi wir und alle unsere nochkommen ewekliche gemanet werdent an die fruhtbere grosse gnode und wurdikeit dis huses zuo dem gruenenwerde, und an die getruwen fursprechen die wir an in vor gotte in himmele hant, wanne su hie uf ertriche unsere lieben sunderlichen frunde und vettere gewesen sint in goettelicher minnen und in bruederlicer truwen, darus su uns dis buoch und vil anderre guoter gebesserlicher exemplar und lere dicke geschriben hant, der wir billiche niemer vergessen soellent; do mag uns grosse iemerwerende ewige fruht dardurch volgen obe wir selber wellent. Ouch stot in diseme gegenwertigen bappirinen buoche ettewie vil heimelicher rede und artickele die in keime buoche niergent anderswo gaschriben sint, wenne su niemanne zuogehoerent denne alleine nuwent dem huse und den bruederen hie zuo dem gruenenwerde; und were ouch nut guot daz su ieman anders lese der nut zuo dem huse gehoeret. Es het ouch der liebe frunt gottes in oeberlant unser getruwer vatter nut also gemeinet, und er

befalch es ouch sunderliche mit grosseme erneste in eime briefe, daz men dis gegenwertige buoch abe solte schriben und dieselben heimelichen artickele alle usse liesse [1]), also daz su niemanne froemedes zuo lesende wurdent.

4. Briefe des Nicolaus von Basel.

(Nach der im Briefbuch erhaltenen Abschrift.)

1) An den Augustiner Johann von Schaftolzheim. 1363.

(Dis ist eine missive schreip der liebe gottesfrunt in oeberlant, sub anno dni mccclxiij, dem erbern gelerten got meinenden lesemeistere bruoder Johansen von Schaftolzheim sante augustinusorden, der ouch penitencier und vicarie vil iore gewesen ist in geistlichen sachen in dem bistuome zuo Strozburg, und er hatte ettewaz eine zuo faste stroffende unfrideliche enge concientzie die in irrete der ubernaturlichen liehtrichen gnoden dez heiligen geistes, also dise missive seit und ouch der liebe gottesfrunt in darinne wiset uffe demuetige gotte wol getruwende gelossenheit, alsus sprechende:)

Herre der lesemeister, do unser herre und unser got uffe diseme ellenden ertriche in menschlicher naturen wonende waz, do rette got der heiligeist die worheit durch kayfas der ein sunder waz; also mag er ouch wol durch mich armen sunder reden waz er wil und tuon wie er wil. Herre der lesemeister, got der het uch vil dinges durch mich sin armes gezoewelin [2]) an eime briefe geschriben, so hant ir ouch anegesehen an eime buechelin funf iore mins anefohenden lebendes, und in disen beden sollent ir wol ettewaz gemercket haben. Nu hant ir mir aber geschriben ich sulle uch aber me schriben. Nu wil ich uch mit kurtzen unbedecketen worten schriben, als es got gebende ist, rehte also es ist; und ir sullent daz wissende sin daz

1) Nämlich die oben angedeutete im Memoriale nicht abgeschriebene Stelle.

2) Gezouwe, Werkzeug.

ir eine concienzie hant die ettewaz in uch selber der gnoden ettewaz irrende herte ist; und wissent daz es sache ist daz die liehtriche gnode das heilgen geistes uwer sele und uwer hertze noch nit durchschinen hant; und dis sullent ir nut erschrecken, wanne wolte got daz wir biderber lute vil hettent, es stunde deste baz umbe die kristenheit; ir wissent doch wol daz unser herre sprach in mins vatter riche ist maniger hande wonunge. Herre der lesemeister, wissent daz vur wor, weler mensche gern hette die liehtriche gnode des heilgen geistes, dem wurt si befintliche hie in der zit nut; die sache ist, gerne wellen haben also ander gottesfrunde, daz ist ettewaz gemuschet mit ettewaz hoffart, das der uebele geist eime menschen daz noch nut liehtes het inbloesende ist, daz der mensche nut gemercken kan; wanne gerne wellen haben eine soliche grose ubernaturliche gobe, daz mag gar kume beschehen one ettewaz geistlicher hoffart; so ist die liehtriche gnode des heilgen geistes alse gar hel, und mues ein alse gar reines leres fas haben one alle materie do er in sol; wol beschach es sant Pauwelse, dem wart die gnode unverdienet, aber er mueste es darnoch wol erarnen; daz bedoerfte do-zemomole die anefohende cristenheit gar wol. Aber alse es nu in disen gegenwertigen ziten stot, so ist es gar eine froemde sache; wanne got der meinet wir habent nu die heilge geschrift zuo helffe do us wir alle ding wol bewiset werdent, ob wir selber wellent. Herre der lesemeister, sol das lieht des heilgen geistes ein menschen ubernaturlich inluhtende werden, so muos der heilge geist ein menschen in voller demuot finden, und daz sich der mensche alzuomole gotte zuo grunde gelossen habe, also daz er mit ime in zit und in ewikeit duo waz er wil und nume also der mensche wil; und der heilge geist muos eine wolgeordente gefridete gotte wol getruwende concienzie vinden, do er in wil. Herre der lesemeister, were ein wiser biderber milter tugenthafter herre in dirre zergenglichen zit, und hette der herre zwene gliche biderbe diener, aber der eine diener der hiesche dem herren zuo ettelichen ziten lon umb sin dienst, der herre sprече zuo dem andern diener: sage mir lieber diener, wannan von bittest du mich nit also din geselle und heischest mir ouch lon umb din dienst? so solte der ander diener sprechen: lieber herre, ir sullent daz wissende sin vur wor daz ich uch alse gar sere liep habende bin und uch alse gar sere minnende

und meinende bin und uch alse gar wol getruwende bin, daz ich keines lones von uch begerende bin, und ich wil uwer eigen sin, waz ir mit mir duont daz ist mir liep, und waz ir heissent daz sol ich duon von rehter liebe one alles warumbe. Nu den wie daz nu ist, daz dise zwene die gliche biderbe sint, noch-denne mag es nit gesin, ist der herre ein wiser herre, er nimet den einen an sinen heimlichen rot und lot den andern dusse ston. Herre der lesemeister, ir hant mir ouch geschriben ich sulle uch roten wie ir uch halten sullent in der gelubede armuotes in geistlicheme orden. Ir sullent daz wissende sin daz ich uch von der gnoden gottes wol bekennende bin, und wer ich denne als ir und wer ietzentan an uwer stat und wer untze an disen hutigen dag herkummen alse ir, so wissent daz, so wolte ich also in der gehorsam bliben alse ir nu sint, aber ich welte mich gotte alse sere ich kunde und moehte lossen, und welte ime demuetecliche in aller wise wol getruwende sin; und wer es denne daz es beschehe daz mich der heilge geist ubernaturlich ruerende wurde und inluhtende wurde, der solte mich denne wol bewisen waz ich tuon solte und daz ich darzuo ouch in gehorsame blibe. Herre der lesemeister, hant ir buecher oder pfennige oder weler hande daz ist, das mugent ir wol beheben mit urlobe uwerre oberdon; und darzuo sullent ir es gotte behaben und nit uch, also daz ir got in der sachen meinende wenent, obe es beschehe das es anders wurde gonde, also ouch noch zuo ettelichen ziten beschehen mag, das ir denne got zue einen eren wolten haben und ouch bruchen; und duont ir ouch dis in dirre meinungen, so habent ouch keine stroffunge darumbe me und sint ruowig in der sachen. Herre der lesemeister, ir hant mir ouch geschriben ich sulle uch roten obe es guot were, fuere unser herre der bischof zuo Koelle, obe ir mit ime sullent varen oder nut; wissent daz es ist mislich, ob er do bischof wurt oder nut; were es aber daz ez beschehe, so wissent, als ich dennoch weis, so were uch soergliche zuo rotende zuo farende oder zuo blibende; und die sache die ist, der uch rotet zuo blibende, so ist dez herren ding also gestalt daz es also an ist zuo sehende das er zuo Koelle gar wol biderbe lute bedoerffende wurde, die er bekennende were; der uch denne rotet zuo farende, so ist zuo foerthende daz es uch schedelich sige, wanne beschehe es das der herre zuo Koelle keme, so

mueste er gar vil grosser sorge und arbeit lange zit habende
im ebe daz er dozuo keme. daz er sich etwaz zuo ruowen ge-
nitte, und moehte wol kummen er mueste grosse erbeit mit
riegende habende sin obe daz er iemer darzuo kummen moehte
az er zuo ettewaz ruowen keme. Wer es aber daz es be-
chebe daz er zuo Koelle wolte, so lont nit ir schribent mir,
o wil ich mit ernste got bitten, si es sin wille daz er mir zuo
ekennende gebe, obe daz ir varen oder bliben sullent; wanne
rissent daz vur wor, daz unser herre von Strazburg ettewaz
rerbende ist gesin noch dem bistuom zuo Koelle, daz wissent
az waz nit ein werg noch ein rot dez heilgen geistes; wanne
rissent, es waz ein werg und ein rot der ubeln boesen geiste;
wanne wissent, moehtent su es noch zuo bringen, su detent
lles ir vermugen darzuo daz su es zuo brehtent. Und wissent
is dis eime menschen in einer viguren vur wart gehebet, und
er mensche hat got mit grosseme ernste, anders er wer vor
nowie vil zites bischof zuo Koelle worden. Herre der lese-
meister, wissent mir ist Kuentzelin uwer bihte suon aber
ar swerliche in einer figuren furgehebet; und wissent das daz
ir wol weis daz ir ime sinen brief noch nut gelesen habent,
wane er ist zuo Koelle, und bitte uch daz ir es durch got
tont und sinen brief wol besliessent untze daz es kummet, daz
i nieman anders lese, es wer anders gar schedelich, dovon sin
amme daran stot; und wissent daz sine sachen vil groesser
int den ir wissent, wanne ich gedar uch vor gotte von sinen
eimelichen grossen sachen nut geschriben; aber ich habe su
.uolmanne mime heimelichen frunde geschriben, aber er ge-
r ir ouch nut gesagen; und wissent daz, und hette er nit
enossen sins biderben vatters, daz zuo gloubende ist daz er bi
otte sige, und ouch sins biderben bruoders, der noch in der
it ist, ime werent soliche ding widerfaren der er ewicliche en-
elten mueste haben, wanne wissent er het einen bruoder den
ot gar liep het; und wissent und ginge mir sin vetter abe, daz
i got zuo ime neme, so weis ich noch anders nut, wanne daz
h in wolte nemen zuo eime heimelichen frunde. Herre der
esemeister, mir het Ruoleman gar mit grosseme ernste ge-
schriben und von uwern wegen gebetten, were es gottes wille
as ich mich uch offenbarte daz ir heimeliche mit mir gereden
oehtent. Daz wissent, moehte daz gesin, do hette ich grosse

minne zuo daz ich es gerne dete, wissent aber es mag nut sin, und lont es gotte; wanne wissent daz es vil me denne zwentzig ior ist gesin daz ich vor gotte mich nie keime menschen getorste geoffenboren denne eime alleine; und wenne mir got einen nimet, so nimme ich einen andern. Der iemerwerende ewige fride si mit uch. Amen. Ich beger groeslich an uch daz ir got vur mich bittent.

---

2) An die Priester des Hauses zum Grünen Wörth. 1369, 20. Januar.

Dis ist der allererste brief den der liebe gottesfrunt in oeberlant den bruedern zuo dem Gruenenwerde ie gesante, mit dem buoche von dem meister der die oberste zile des abeces vor ime gelert wart, nochdem do der selbe meister eine bredie geton hette von xxiiij stucken eins volkomenden lebendes. Daz selbe buoch und ouch der brief koment in den ziten do die weltlichen priestere die kirche zuo dem Gruenenwerde besungent und regiertent, und von dem roemschen stuole darin gesetzet wurdent mit einer lidiginen pullen dez Bobesles. Und vohet dez lieben gottes frundes missive alsus ane und sprichet:

In unserm lieben herren ihesu christo so sint gegrueesset ir lieben vettere und bruedere zuo dem Gruenenwerde. Dis buechelin daz sendet man uch und enpfohet es von der hant gottes, und zweene guldin, do sullent ir einen guldin geben das man uch dis buechelin zuo rehte schribe, den andern guldin sullent ir haben zuo einer pietancie. Ich hette uch gerne das alte buechelin gesant, so ist es wol halbes einer sollichen froemden sprochen die ir nit gelesen kundent, und ich uebete mich selber darane vier tage und naht umbe daz ich ez uch geschribe in uwerre Elsasser sproche. Nu mine lieben bruedere, ich begere an uch daz ir den dot unsers herren wellent eren und lerent daz ir einmuetig werdent und haltent uch in aller bruederlicher cristenlicher minnen und in goettelicher truwen mit grosseme ernste zuosamene, wanne wissent also es nu stot so tuet es allen den not die ehte got minnent oder meinent; und nement ein houbet under uch zuo eime zile, weler daz ist; wenne mir

het Ruolman geschriben es sige vor dem Bobeste gerihtet, und wenne es nu gerwe·gerihtet wurt, so ist uch zuo rotende daz ir uweren eigenen willen einem houbete an gottes stat gar demuetecliche ufgebende sint, in allen sachen gehorsam zuo sinde, und entslahent uch danne aller creaturen also nerre ir mugent; wanne wissent, alse es grosse ubernaturliche verborgene gottesfrunde anesehende sint, so habent su alles neiswas verborgens in in, und lont es doch nit gerwe herus; und ist mir wol wie su der cristenheit gar sere uebele voerhtent, und ire meinunge ist, su tuo danne anders danne su noch tuot, so mag es wol in kurtzen ioren darzuo komen, ein mensche sige wie wise er in der naturen welle, nochdenne kan er nit wissen wie oder wohin er fliehen sulle, es sige danne ein mensche dem daz ubernaturliche lieht luhtende ist. Lieben bruedere, ich getruwe daz ir guotherzige menschen sint, die do gerne tetent den willen gottes do ir es wustent; nu ir lieben bruedere, ir sullent demuetecliche und getultecliche und gelesenlich beitende und wartende sin der hohen liehtrichen ubernaturlichen gnoden gottes, und ir sullent sich sin gar alzuomole unwirdig duncken, also es ouch an ime selber wor ist; wanne wissent, wurdent ir grosse begirde noch einer solichen hohen wirdekeit habende, were es denne daz got sine barmhertzikeit und uwere guothertzikeit wurde anesehende und uch wurde unverdienet die grosse gnode gebende, alse er su sante paulus gap, wurdent ir danne ouch die starken streiche die geischeln gottes in maniger hande weg und wisen lidende, also er su darnoch liden mueste, so ist nut zuo gloubende daz uwer keinre blibe, es ist zuo voerhtende daz ir alle gotte abegingent. Und dovon, lieben bruedere, so ist uch zuo rotende, daz ir nut noch einer solichen grossen goben begerende sint, es si denne daz ir uch e lerent wol liden, und dovon so ist uch usser goettelicher minnen zuo rotende, wanne uch bekorunge in uwer fleisch anefallende ist, oder in uwere sinneliche vernunft, oder in welen weg oder wisen uch die bekorungen anevallende sint, so widerstont den sunden; wil uch denne got also in den bekorungen haben, so ist es gnode die von gotte kummet so vil menschen durch kummen muessent. Aber ir muessent es demuetecliche und getultecliche leren liden, und darzuo one alles warumbe, wanne got alleine zuo eren. Lieben bruedere, lerent uch ouch setzen und weren aller bildelicher invelle,

alsolicher invelle: du soltest gon in einen walt, oder du soltest dis tuon oder daz tuon; alsoliche manigvaltige infelle die kumment gar dicke von der naturen und von dem tufele, daz su uch hinderent und vermittelent und beroubent grosser gnoden. Und wissent, wo ein mensche ist daz nut gewores liehtes hat, der stosset sich gar dicke an die nature und an den tufel; und dovon, lieben bruedere, so setzent uch uf eine stetikeit, uf einer stat zuo blibende, die stat si wo si welle, ehte su goettelich ist. Lieben bruedere, nu haltent uch fridelıche bi enander, und keinre ergere sich ab dem andern; und ist daz einre von naturen dez luftes zuo vil an ime hat, daz er dovon froeliche geberde an ime hat, die ehte one grosse sunde sint, darumbe so sol sich ein anderer nit ergeren, der selbe der do von naturen der erden zuo vil an ime hat und swermuetig ist, er sol alle ding keren zuo dem besten und sol gedenken, er mag villihte umbe got erworben haben die froelicheit die er in ime het, daz mag von jubelierende darkummen; so sol sich der froeliche ouch nit ergern abe dem swermuetigen, er sol gedenken er mag gar rehte tuon, er mag villihte in siner meinungen haben darumb daz got nie guoten tag gewan darumbe so welle er sich ouch ernstliche halten. Also lerent, lieben bruedere, in disen sachen und in allen alsolichen sachen daz ir alle ding lerent zuo dem besten keren, also daz alle ding guot in uch werdent. Ach lieben bruedere, ich habe gedoht und were es der wille gottes so wolte ich daz ir noch menschlicher art alse wol kundent spuren alse ein vogelhunt noch hundesart kan, wurdent ir danne umb uch suochende, villihte wurdent ir ettewaz wildes nohe bi uch spurende; die zit ist noch nit kummen daz man oeffenliche reden sol; der oren habe zuo hoerende der hoere. Gegeben an dem mondage vor unser froewen dage der liehtmesse in dem jare do man zalte von gotz geburte druzehenhundert ior sehtzig und nun jore.

Zusatz des Abschreibers: Nu meinde der vorgenante erluhtete gottes frunt in dez vogelhundes spure und in dem wilden daz verborgene heilig leben Ruolman Merswines, unsers stifters zuo dem Gruenenwerde, sines heimelichen gesellen, also er es ouch mit sin selbes hant in bappire geschriben hatte und noch sime tode funden wart...

3) An Nicolaus von Laufen.

(Nicolaus von Laufen, der seit 1366 als weltlicher Priester im Grünen-Wörth wohnte, hatte dem Gottesfreunde den Wunsch geäussert Johanniter zu werden. Da nun das Haus im Januar 1371 dem Orden übergeben, und Nicolaus den 24 Juny 1371 in diesem aufgenommen wurde, so fällt dieser Brief in den Frühling dieses Jahres.)

Domine Nycolae, min vil lieber in gotte usserwelter frunt miner, ir sullent wissen daz ich uwern brief habe enpfangen, und habe in von der gnode gottes wol verstanden. Und wissent daz ich uch hie schribe nuwent von den artickeln ein entwurte der selben artickele die do notdurftig sint. Und zuo dem ersten, so habent ir mir geschriben mit vil worten; under den worten so stot daz ir woltent daz ich drie briefe hatte die ir habent, und hette ich die so zwifelnt ir nut, ich were uch von goetteliccher minnen und erbermede vil deste gerner beholffen, und were deste besorgeter von uwern wegen, und uebete mich ouch deste gewilleclicher mit uch. Domine Nyclae, dis sint wort, und were ich ein mensche der uch missetruwete, so hellent die wort also daz ir mir missetruwent; Domine Nyclae, und were es daz ut in uch were daz ich nut gloube, so tribent es usser uch und stont ime wider, alse man sich einer rehten bekorungen weren sol; wanne wissent in der rehten worheit, daz ir alsoliche frunt in goetlicher minnen hie obenan habente sint, die sich wol usser goettelicher minnen in den dot durch uwern willen gebent. Domine Nycolae, ir habent mir vil geschriben daz ir uch gotte und sinen frunden einfeltecliche zuo grunde gelossen habent; wissent, die selben wort die habe ich aber unsern bruedern geseit, und es gefellet in alzuomole usser mossen wol; und ir sullent wissen daz wir uch alle minnent und meinent in rehter cristenlicher bruederlicher truwe, und daz selbe getruwent wir uch ouch alzuomole wol, und getruwent uch ouch wol daz ir ein fester steter man sullent bliben. Domine Nycolae, so habent ir mir geschriben von den Johansern, also daz ir drie bi uch habent die uch rehte wol gefallende sigent; wissent, mir hat Ruolman ouch von in geschriben und hat mir su mit nammen genant, und sprichet daz es guothertzige priester sigent. Nu bekenne ich nuwent einen, herren Jacoben, der wonete etwenne zuo Sultze, und ich habe ettewenne sine sermone gehoeret daz er mir wol gefiel; und hat er sithar

vur sich gangen, so mag er nu ein begnodeter man sin der uch noch unbekant ist. Domine Nyclae, nu sprechent ir daz lutzel priestere in sante Johans orden si; daz redent ir und wissent es vur keine worheit nut; domine Niclae, ich sage uch der Johanser orden der ist gros und wit in der cristenheit, daz wol an manigen enden ettewaz guotherziger priester mag gesin daz uch unbekant ist. Ich wil uch sagen ich bekenne in unserme lande drie priestere dez ordens, daz gar guothertzige suesse priestere sint, und ich habe ouch ettewaz mit in geret zuo uch zuo kummende, so ist es in ettewaz wider also verre in froemde, lant zuo farende, aber su sprechent hies es su irs meisterschaft, su werent gerne gehorsam. Domine Nycolae, so sprechent ir ouch ir werdent zuo ettelichen ziten hunderslagen so ir die Johanser in also weltlicher wisen, in kurtzen kleidern, uffe hengesten sigent sehende. Domine Nzcolae, zurnent nut daz ich mit uch reden wil; so sollent ir wissende sin daz ir noch nit erworben habent daz alle ding guot in uch werdent; und daz ist ouch sache daz ir noch nut befunden habent dez ubernaturlichen gnodenrichen liehtes dez vil heilgen geistes. Domine Nycolae, ich rote uch usser goettelicher minne daz ir uch werent der infallenden sinnelichen gedenke, und lerent tretten alle infallende gedenke die uch in den sinnen bekumberent demueteclich under uwer fuesse, und gont fur sich also ir angefangen hant, und lont uch gotte und getruwent gotte und sinen frunden one uwere sorgveltikeit, und lerent vur uch und luterliche gon also ein kint, so getruwe ich der guete gottes daz ir noch in kurtzen ziten sullent befinden alsoliche wunder die uch noch gar froemde und alzuomole unbekant sint; und hiezuo mag nieman kommen, er gange denne e die wege und uber die stege von einer tugent zuo der andern, und breche mit der helffe gottes durch sine nature mit rehter gelossenheit sins eigenen willen. Domine Nicolae, nu sprechent ir ouch die Johanser die habent ire messen und ire zit uf enander, daz ir nit wol zuo uwerm hertzen kommen mugent; daz wissent, singen und lesen die zit, daz ist gar ein fruchtber ding, wanne es ist gnode, der es von gebotte und usser gehorsam tuot. Domine Niclae, ir wenent daz uwer selbes inkere besser sige danne singen messe oder die zit; uwer inkeren ist wol guot so ir muessig sint und nut anders habent zuo tuonde. Domine Niclae, uch were wol

retende daz ir lertent und warnement der obernzilen xxiij
hstaben, die letze die dem meister geben wart, do inne
nt ir studieren und lernen, das sumete uch nut an uwerm
nge; und ir moehtent wol do lernen daz der vil heilge geist
uch in wurde kerende; der inker were uch denne nutzer
weger und wurdent ouch me gelernet, danne daz ir mit
rm selbes inkerende in hundert ioren geleret moehtent wer-
Domine Nicolae, nu habent ir mir ouch geschriben,
wer es daz ir einen orden an uch soltent nemen, so kun-
ir nut wol friden dinne haben daz ir mit keiner verbunt-
s darin koment; do wissent do habent ir reht und ist ouch
lich; und ez waz ouch mine meinunge nut; mine meinunge
ist daz es Rueleman so sicheren und versorgen solte one
r wissende und uwer zuotuon, und ich habe ime ouch ge-
iben wie er ime tuon sol so es darzuo kummet. Domine
iolae, nu habbent ir mir ouch geschriben daz die artickele
verbuntnisse uch wol gefallent; daz soellent ir wissen daz
Ruolman die gantze abgeschrift gesant het, und die habe
allen unsern bruedern unserre gesellescbaft gelesen, und ge-
t mir und den bruedern allen gar alzuomole usser mossen
, und die abgeschrift die wellent wir behalten, wanne es
llet uns alse wol daz wir uns versehent daz wir ouch den
n wellent an uns nemen. Aber wissent es ist alles also gar
unfride in unserme lande, daz wir noch nie getorstent ane-
hen zuo buwende. Domine Niclae, nu sprechent ir ouch
artickele der verbuntnisse die gefallent uch wol, aber doch
roewet es uch zuo uwerre personen nut, und ir habent ouch
ig zuoversiht darzuo und ir liessent ouch uch gar hertze-
n noete darane one rot. Domine Niclae, dis sint alles
sinnelichen infallende sorgveltigen one zuo grunde gotte ge-
me gedencke; und hie tete uch aber not daz ir lernetent in
xxiij buochstaben; der oren habe zuo hoerende der hoere.
ine Niclae, nu sullent ir wissende sin, waz do zuo dem
tenenwerde anegefangen wart, daz wart allessament mit
dem heiligen geistes anegefangen; sider er nu der anehaber
sin, so sullent wir ime ouch daz mittel und daz ende los-
e sin und sullent in lossen der sorger sin, und wie er es
rget, bede mit luten und mit guote, daz sol uns gar billiche
gefallen, und wie er sin hus besorget, dez sullent wir bil-

liche muessig und ledig ston. Domine Niclae, gedenckent und besehent selber wie gar wunderliche und wie gar in froemden sachen hat got do gelossen gon eine zit mit den weltlichen pfaffen, eine zit mit sante augustinus orden, eine zit mit sante bernhartes orden, eine zit mit sante dominicus orden brediger; und dis lies got alles hinder sich gon in gar kleinen froemden sachen die uns nut gar wol bekant warent; aber zuo stunt do die Johanser dar koment, do man su nuwent gehoeren welte, die waz got meinende und daz ging ouch zuo stunt dar, und ging uns dar noch allen unsern willen. Domine Nyclae, und daz die Johanser alse grosse gnode und appelos darbroht habent, des sullent wir uns billich froewende sin durch vil einfaltiger creaturen willen die unser ebenmenschen sint, und sullent gewilleclich und gerne liden ettewaz unruowe von minnen durch irre ewigen selikeit willen. Domine Niclae wissent, alse ich habe gehoert so weis ich deheinen orden in der cristenheit der me friheite habe denne der Johanser orden; ist under in unkrut gewahssen, alse es denne nu in der zit stot, solte man daz unkrut in andern oerdenen uzjetten, so mueste man vil arbeit haben; dis muessent wir mit erhermde anesehende sin und muessent uns darinne verblenden. Domine Niclae, daz ir ouch nu sprechent, sige es daz ir ein Johanser werdent, so wurdent su uch machen usgonde, und daz were wider uch und ouch minen rot; sagent mir wer wil uch machen uzgon, und siht man ehte an uch daz ir es gar noete tuont und uch gar swere ist, und were es aber daz es beschehe so solte es uch Ruolman gar wol vor sin. Domine Niclae, ist es nu daz ir ein Johanser werdent, so getruwe ich der guete gottes nut daz er uns Ruolman usser der zit nemme e daz wir hie obenan ouch Johanser werdent; so daz beschiht, wanne uch danne Ruolman abeginge und in got haben wolte, werent ir denne ein Johanser und hattent ir danne minne zuo uns zuo kummende, so bettent wir umb uch daz man uch uns ein ior luhe; gefiele es uch denne wol, so blibent ir allewegent bi uns, und do hettent unser brueder ouch grosse minne zuo. Aber ir sullent wissen, und ist es daz es beschehe, ir muestent me arbeit haben mit singende und mit lesende danne ir zuo dem Gruenenwerde habent, wanne unsere bruedere sint vaste daruf gerihtet; und dovon so lont uch die ubeln geiste die gnodenrichen goettlichen ambaht nut leiden.

Domine Niclae, ir habent mir ouch vil worte von manigvaltigen dingen geschriben, alse daz ir vil sorge in uch habent und meinent ir sint noch iung, und wil es got alters halben so mugent ir noch vil iore geleben, und darumbe so sprechent ir, kundent ir und moehtent ir allen kunftigen schaden und gebresten vurkummen, dez werent ir notdurftig, und sprechent ouch daz ir do inne nut anders meinende sint danne gottes lop und ere. Domine Nicolae, dise sorge und ouch andere manigvalvaltige gedencke die uch infallende sint in gar vil manigvaltiger wisen, daz sullent ir wissen daz ir schuldig sint daz ir uch ir muessent leren weren, wanne wissent daz es got nit ist, es sigent die ubelen geiste die uch hinderent gerne, wanne su foerhtent daz ir zuo eime hohern nobern lebende kumment, daz were in danne gar schedelich; und harumbe so ist uch aber wol zuo rotende usser goetlicher minnen daz ir alle manigvaltikeit und alle sorgveltigen gedencke abe lont und uch werent und uch gotte lont und uwer hertze in friden stellent, daz der heilge geist zuo uch komen mag und bi uch wonen mag. Ir wissent daz selber wol daz der heilge geist in kein hertze kummen mag und ouch keine blibende stat do haben mag, er finde denne ein leres hertze, also lere daz die sorge uffe got geworffen hat und gotte sich losse, beide in zit und in ewikeit. Domine Nicolae, lernent ir dis so wil got uwer sorger sin und wil uch versorgen, beide in zit und in ewikeit. Domine Nicolae, nu habent ir mir ouch mit grossem ernste und mit gar vil worten geschriben, wie gros triben und ernst ir dozuo habent daz ir gerne hie obenan bi uns werent, und ir meinent ouch und hettent ir getoerst ir hettent unsern bruedern unserre geselleschaft heimeliche einen sundern brief gesant, umbe daz daz in deste ernster were gesin. Domine Nicolae, nu sullent ir wissende sin daz ich disen selben brief den ir mir nu zuomole gesant habent, daz wissent daz ich den selben brief gantz und gar allen unsern bruedern vorgelesen habe; und wissent daz wir nut geloubent daz ir so grosse minne mugent haben zuo uns zuo kummende, wir habent alle groesser minne daz wir uch noch gerner sehent; aber es mag nu zuomole nit sin, vor dem grossen unfriden den wir in unserme lande habende sint, und ouch daz wir noch nut anegefangen habent zuo buwende, und ouch noch keinen orden an uns habent, do wir grosse minne zuo dem lieben

9*

sante Johanse habende sint; und ich getruwe obe dis alles beschiht daz ir der orden selber an uch genommen hant, daz ir den orden und ir wisen ettewaz geleret und genebet habent, wurde ez denne got fuegende daz ir zuo uns kement, so wurdent ir uns deste baz fuegende. Domine Nicolae, ich schreip uch daz ir kein Johanser soltent werden, ir hettent denne e ein gantzes halbes ior vorhin versuochet, und so daz uskeme, so soltent ir mir danne uwer meinunge schriben. Domine Nicolae, nu sullent ir wissende sin daz ich mit grosseme erneste uwere sache unsern bruodern und ouch andern verborgenen gottesfrunden vurgeleit habe, und bat su mit gar grosseme erneste daz su es an got kement und in betent were es sin wille, daz er in gebe in ettelichen wisen zuo verstonde in weler wise er uch haben wolte, obe daz ir ein Johanser werden soltent, oder obe ir langer beiten soltent, oder obe daz ir also soltent ein weltlich priester bliben.

Zusatz des Abschreibers: Et cetera. Furbaš ist nut me von diser materien oeffentliche zuo schribende, wenne daz man gerne sol der erluhteten woren gottesfrunde rot haben in allen sachen, und in ouch gerne sol volgen und gehorsam sin.

---

4) An Heinrich von Wolfach, Komthur des Johanniterhauses zum Grünen - Wörth.
1377, 20. Februar.

Dis ist eine missive schreip der liebe gottes frunt dem Commendure bi Bobest Gregorius ziten ein ior vor der zisma und dem gespane der zweigen bebeste Urbanus und Clemens, do er und der iuriste von gotte mit guoten urkunden vermanet wurdent daz su zuo demselben Bebeste Gregorio faren muestent, also hievor in dem anefange dis briefbuechelins geschriben stot.[1]...

Vil lieber frunt, ich lo uch wissen daz got nu in disen oeberlanden ein nuwe mirackel wirkende ist; wan wissent daz ich es nut me gedenkende bin also es nu gat, wanne wissent daz die lute arm riche sint, wan wissent si habent gar usser

---

1) Die Stelle auf die hier angespielt wird, theilen wir weiter unten mit.

essen vil kornes und wines, aber alles daz anders zuo dem
mschen geboert dez habent si gar grossen gebresten, bede die
nde gottes und ouch aller hande menschen; und ist daz sache
 daz nieman keinen baren pfennig hat damitte er korn oder
 gekouffen mag. Harumb, vil lieber frunt, so gedencke ich
 ich es gar kume zuobringen muge daz ich die lx guldin uf-
ngen muge damitte wir zuo dem babeste faren sullent. Wis-
t nochdan so sprechent die drie brueder, die selben brueder
 da gerne herabe zuo uch werent, und sprechent also das
 mit nute an dem rate sint daz wir uz sullent faren, es sige
ne daz wir zuo dem minnesten c guldin zuosamenbroht ha-
; und dis gehellent in unser brueder alle und sprechent ez
 weger wir haben zuo vil dan uns gebreste. Dise rede nam
 Johans, unser nuwer bruoder, in sich, und wart gar
 daruf getriben daz er uns sollte bitten daz wir ime Ruo-
eht soltant liben, also daz er sulte faren zuo Moyses sime
oder und zuo Susannen siner swester, mit briefen die er
 wolte also daz su die xl guldin dar soltent geben zuo der
e zuo sture; und er wuste wol also er in schriben wolte
 su es gar gerne tetent, wanne su grose minne zuo criste-
e glouben hattent, und sprach in gebristet nut me wan daz
 sich noch nut in die armuot mugent geben also daz su noch
 brote mugent gegon; und ire meinunge die ist also, das
 in moehte erwerben daz man in gar zuomole blos ire not-
rft liesse, so woltent si und ire kint und ire kindes kint,
 daz ir wol uffe drissig personen wurdent, die alle cristen
rdent. Nu begert her Johans nit me gebe es uns got zuo
de daz wir es dem boheste vurleitent, und sprichet, villihte
rde es got durch den bobest fuegende also daz der bobest
 keiser schribende wurde, also daz er die sache liesse durch-
. Nu vil lieber frunt, ich lasse uch ouch wissen daz in
tzen ziten ein priester zuo uns kommen ist und hat uns ge-
t daz er von Rome kummen ist, und hat uns geseit daz
 bobest noch nut zuo Rome inkummen ist und er lege aber
 dobi in eims kastellin zuo Karneta; und er het uns ouch
it daz zwischet dem bobeste und den von Rome grosse rede
, also daz man sich zuo Rome versiht daz der bobest gar
erliche zuo Letare zuo Rome infaren sol, und sol man die
 mit froeuden umbfuren. Obe dise ding wor sint oder nut

daz wissent wir nit. Nu wie disen dingen sige, so sint unser brueder alle darufgefallen also daz su ratent und guot duncket also daz wir bliben sullent untz ostern, und denne so habe sich der bobest kume etwaz gesetzet, und si ouch dan daz wetter etwaz besser worden, also sint wir zuo rate worden daz wir rehte wellent bliben untze zuo der urstende. Und bin ich doch in mime houbte und in aller miner naturen ettewaz krang; und dis sol ich gerne liden, wan der grosse herre der hat in diser zit ouch gelitten; und ich versihe mich daz ich zuo keiner naturlichen kraft kummen mag, ich kumme dan e uz dem huse uffe die vart. Und daz selbe gloube ich daz Ruolman ouch die wile an do naturen krang muos sin; harumb, vil lieber frunt, so bitte ich uch usser göttlicher minnen also daz ir zuo Ruolman sehent und luogent daz er dise zit nit zuo vil faste, wanne wissent ich kunde sider aller heilger dag noch nie darzuo kummen daz ich so vil kraft in mir finden kunde daz ich einen dag gedorste gefasten. Nu vil lieber frunt, ir sullent wissen daz unser brueder und ouch die drie brueder die do gerne zuo uch werent, zuo ettelichen ziten des tages bienander sitzent und hant von guoten dingen rede mitenander. Nu ist es wol zuo drien molen beschehen daz wir von uwerme gebuwe uwers heres gedenckende wurdent, und meindent ez moehte eine froemde sache gesin daz man den gebu nit vollebrehte, also daz die brueder in der sachen zuo friden kummen moehtent; und hiezuo warent die drie bruedere allermeist redende, dieselben die da gerne zuo uch werent; nu weis ich nu zuomole nieman der uch bas gehelffen moehte dan si, und habe wol zuo zweien molen darufgeret, obe got welte ut usser in wircken, und sprach alsus: su buwetent gerne, so hant su es nit, so findent su ouch nit zuo lehende one iren schaden; und sprach: wuste ich hie ieman der es durch got wolte tuon und si in wolte lihen one iren schaden, do wolte ich gerne burge vur sin und wolte geloben dez aller ersten so man korn moehte verkouffen, daz ich es denne gerne wolte wider geben. Ir sullent wissen, wenne ich dise rede det, so swigent die drie bruedere und rettent ein wort nut darzuo, und si worent doch wol bekennende daz ich es uffe su redende waz. Harumb, vil lieber frunt, so tuont es durch got und gedenckent harzuo, und tuont wie daz ir mugent und ahtent daz dis summers nuwent ettewaz ein anefang be-

schehe farbas zuo machende; und beschehe daz, so getruwe ich zuo gotte, got der solte dan wol helffen daz es danne volbraht wurde. Geben an dem fritage der fronfasten in der vasten in dem lxxvij jore und drutzehenhundertigesteme iore.

---

5) An den Comthur des Johanniterhauses.
1377, 24 April.

Min vil lieber frunt in gotte, und vil lieber herre der commendure, ich losse uch wissen daz mir min vil lieber sunderber heimelicher frunt Ruolman geschriben het mit Ruopreht mime lieben botten, und hat mir von uwern wegen alsus geschriben daz ich mich sin wol gefroewen mag; und ist daz also daz uch die grosse demuetige gnode worden ist, also daz ir die besessenheit die in uch waz von dez anegefangen nuwen kores wegen, daz ir den abelossen wellent. Lieber frunt, nut habent es vur ubele, wan es ist zuo foerhtende daz dis selbe werg anegefangen wart one rot dez heilgen geistes; und ist ouch zuo gloubende daz es in uwere naturen mit ettewaz verborgener stoltzheit vermuschet waz, aber doch nuwent in solicher wisen also das ir ouch gerne gehebt hattent grosse hohe gezierde von eime solichen kore also andere geistliche lute habende sint. Vil lieber frunt, nu sullent ir doch wissen daz ir es nut alleine sigent, ir habent in disen soerglichen ziten ietze vil jore in disen selben sachen in vil oerdenen und cloestern geselleschaft gehebet; harumb so bin ich sin fro und gan es uch wol daz ir sin lidig sint; wan ir sullent wissen daz ich selber mit minen liplichen ougen gesehen han daz in vil landen und in vil stetten, daz ie ein kloster an gebuwe koestlicher munster und gar koestlicher koere ie eins uber daz ander haben wolte, also daz eins dem andern nut vertragen wolte. Und darzuo ist zuo voerhtende daz solicher gebuwe vil beschehen sige one rot dez heilgen geistes. Vil lieber frunt, ir sullent wissen daz ich es in drissig joren in vil landen und stetten gesehen habe, daz got dise selben blindelingen werg selber gerochen het, und habe selber gesehen grosse munstere mit gar dicken muren do gar koestliche gewoelbe inne gebuwen und gemaht worent, also daz mir die lute seitent die es selber gesehen hettent, daz sich die grossen

starken munstermuren von dem koestlichen gewoelbe schiedent und wantent in dem ertbideme, also daz alle die koestlichen gezierde und daz koestliche gewoelbe gar und gantz alzuomole herabe uf daz ertrich viel, und darzuo gar grossen schaden dotent, und blibent doch die munstermuren stonde, aber men versach sich daz man doch nut me daruf gemuren moehte. Nu sullent ir wissen, daz ich selber in ettelichen stetten gesehen habe daz zwei munster in einer stat gar nohe bi enander stundent, und daz eine munster mit steinwercke gewoelbet waz, und daz ander munster mit hultzinen tilen ane die bune gemachet waz, und daz eine munster mit den sweren steininen koestlicheme gewoelbe waz gar alzuomole herabe uffe die erde gefallen, und daz andere munster mit der hultzinen bunen bleip ganz stonde, also were ime nie leit beschehen von keime ertbideme. Darumbe lieber frunt, so rote ich uch usser goettelicher minnen, waz ir nu buwende werdent, es si weler hande es welle, also gar soergliche es nu in der zit stot, daz ir danne kein steinin gewoelbe machende sint; und waz ir machende werdent, do mackend die bunen mit reinen tilen; und wer es danne daz es got fuegende wurde daz ertbideme kement, so tete ime daz schütteln nit also we als es dem gewoelbe tuot die do mit den sweren steininen lasten uberladen sigent. Nu vil lieber frunt, ich kan nit wol gelossen, ich muesse uch usser goettelicher minnen sagen von eime troume der mir troumete in der naht unser lieben froewen in der vasten. Wissent, do es ettewaz in die naht waz, do waz ich muede und gar sloffe-rig, und leite mich alsus an daz bette, und wart ouch zuo stunt gar sere sloffende. Und in dem herten schloffe do beschach es daz mir in eime rehten troume troumende wart, wie ich bi Ruolemanne zuo dem Gruenwerde were, und wie er mich fuerte in eine kappelle die do nuwe gebuwen ist vor der grossen munsterduren; und waz mir wie man durch die cappelle ginge in daz grosse munster, und wie ich in diser kapellen sehe zwene gar schoene altare stonde, und wie ich den einen alter rehte foul froewenbilde sehe stonde, und hattent alle gar snewisse luhtende kleider ane, wanne daz ez ettewaz waz anzuosehende also werent die snewissen kleider mit furroten bluotes troppfen vermenget, und hattent alle gar schoene rote rosen schappel uf iren hoeubtern; und waz mir rehte wie daz usser

iren antliecen luhtende were ein also gar schoener durchluhtender glentzender glantz, also daz ich den schin gar kume erliden moehte. Nu waz mir wie ich in diser selben cappellen uffe dem andern altare sehe den altar rehte foul mannębilde stonde, und worent ire kleider gar usser mossen furfar rot, und ire antlic worent ouch also gar glestig luhtende schoene anezuosehende, daz ich den glentzenden schin ouch gar kume erliden moehte. Und do ich alsus in diser kapellen knuwende waz, do waz mir wie daz ich umbe mich und uber mich sehende were, und ich sach die capelle von undenan der erden untz obenan an die bune umbe und umbe foul der schoenen durchluhtenden glentzenden bilde, die alle worent singende einen solichen herlichen lobesang, mit einer also gar lustlichen suessen luten stimme, daz ich sin erwachete; und do ich zuo mir selber kam, do stuud ich geswinde uf von dem bette und viel uffe mine knu, und gedohte was troumes mag dis sin gewesen. Also wart mir zuo stunt in die sinne vallende daz die eine parte, die froewenbilde mit den roten rosen schappeln uffe iren houbtern, duhte mich ein urkunda sin von den eilf tusent megde wegen; aber die ander parte in den furroten kleidern, der meinunge wolte mir nut wol ingon, danne daz ich gedohte an vil der marteler geselleschaft; aber wele es mit sunderheite werent, daz wolte mir nit also gar geswinde invallen als es det von den eilftusent megeden; also bevalch ich es gotte. Vil lieber frunt, ich los uch wissen daz ich anders nit weis wenne daz dis ein gerehter troum ist gesin. Und sprichet man doch, troemen den sige nut wol zuo gloubende, und ist ouch wor, wenne su hant dicke betrogen, aber doch so ist ez in der alten e und ouch in der nuwen e beschehen, daz vil guotes dinges in sloffenden bilden vurgebebet wert, der doch vil einen vurgang gewunnent. Nu vil lieber frunt, ich muos uch noch me sagen von troemen, wanne Ruoleman der ist also rehte blude, daz ich gedenke daz er uch noch nie rehte geseite wie der Gruenewert her si kummen. Nu sullent ir wissen daz Ruolman und mir uns beiden glich in der naht dez lieben sante dyonisius ouch in eimo rehten sloffenden troume truomende waz, also daz wir soltent bede enander helffen und soltent luogen daz wir zuo Strozburg ein kloster gemahtent; aber die sachen wie es werden solte daz losse ich unterwegen, wenne sin wurde alzuo vil zuo

schribende. Noch diseme troume wart ich in zehen tagen binabe zuo Ruolmanne farende, und ich frogete in zuo stunt obe ime in kurtzen ziten ut froemedes getroumet were; do sprach er io, und huob an und seite mir rehte gliches den selben troum in der selben zit also mir beschehen waz, also daz ime do nidenan zuo Strosburg und mir hie obenan in einer naht bedea glich ein troum getroumet waz. Also wir nu vormols zuo manigen ziten bi enander worent gesin und dicke und vil gedoht hattent, daz es uns niena wol gefiel daz man nuwe kloestere machen solte, und verwurffent es gar in unsern sinnen, und unser meinunge waz also, funde man personen die in cloestere gehortent, man funde kloestere gar gnuog; rehte gelicher wise also verwurffent wir ouch disen troum und worent sin gar alzuomole unahtsam. Also beschach es darnoch zuo den nehsten winnahten, in der selben lieben heilgen kristnaht, uffe die Mitternaht, also daz wir beide, er do nidenan und ich hie obenan, bede glich in der naturen in ein solich lidende getrenge und we koment, daz wir bede wondent daz wir in todes not werent; und in disem selben lidenden we do befundent wir eine alsoliche offenborunge mit alsolichen wortzeichen daz es wol zuo gloubende waz also daz wir muestent zuo Strozburg ein kloster machen. Alsus so ist der Gruenewert her kummen mit alsolichen wortzeichen die unsprechenlich sint. Es were noch gar billich daz nieman kein solich werg anefinge, er befunde danne uber nature sichere offenborunge. Ir vingent ouch einen spittal ane mit rote und geheisse uwers herren dez meisters; kam der selbe rot usser dem heilgen geiste, daz weis got wol; und disen selben spittal habent ir ouch gar und ganz gelosen undergon; wie wol daz unsere ebenmenschen genomen habent, daz weis ouch got wol. Nu ist mir ouch dise vart geschriben, und ist es daz ich es rote, so woltent ir die capelle lossen gar und gantz untergon und woltent den altar in die kirche setzen und woltent in wihen in ere der eilftusent megde. Nu wissent, die cappelle gar und gantz lossen undergon, daz ist obe got wil min rot nut; tuont ir es ouch daruber so wil ich sin unschuldig sin; wanne wissent daz es soerglich ist gewihete kirchan oder kappellen germe lossen undergon, es were denne daz man die wihete wolte an eine andere stat ziehen, do su bas und oerdenlicher lege; nochdenne so solte man es nut tuon one urlop der

heilgen kirchen, und were ouch rot von dem heilgen geiste dobi, so were es ouch sicherer. Nu vil lieber frunt, ich losse uch wissen daz mir Ruolman einen grossen brief gesant hat, und usser diseme selben briefe habe ich ein kleines briefelin gesnitten und habe es uch in diseme briefe beslossen gesendet; und diseme briefelin stot geschriben zwene sinne dez gebuwes, der erste sin wie es Ruoleman meinde zuo buwende, der ander sin wie ir es meindent zuo buwende. Vil lieber frunt, ir sullent wissen daz mir uwer anefang dez kores also gar missevellet, und ebe ich wolte daz ir in noch vurbasser ufmachetent, vil e so wolte ich volgen uwerm nuwen sinne des gebuwes, also uwer meinunge in dem briefelin stot. Aber eins wil ich uch roten, daz ir die cappelle mit nute zuo einre sacristigen machent, wanne die muren sint zuo krang darzuo. Wellent ir uwern gebu haben, so were min rot wol daz ir die cappelle also gantz abebrechent und su sattent vur die munsterture, und do die capelle stot, daz ir do mahtent eine sacristige mit starcken muren, also ir su denne haben woltent. Aber vil lieber frunt, und solte ich uch roten und woltent ir ouch danne rotes volgen, so getoerste ich uch wol usser goettelicher minne geroten also Ruolemannes rat in dem briefelin geschriben stat von dez gebuwes wegen, wanne sin rot gefellet mir noch verre bas danne uwer sin dez gebuwes; und daz getorste ich ouch wol geroten., und ist ouch guot zuo rotende, wanne es ist zuo gloubende daz der gebu gotte und der welte wol gefallende wurde; und solte ouch der gebu druhundert guldin oder vierhundert guldin me kosten denne uwer gebu, daz wer wol behalten, und getoerstent wir gotte wol getruwen, so ist er wol so riche daz er es gar wol bezalen solte, und durfte er daruber eins burgen, so wolte ich gerne sin burge werden. Und ich geloube wer der gebu in disen weg anegefangen also er in den andern weg anegefangen ist, er were ietzenlan gantz und gar gebuwen. Wenne wissent, vil lieber frunt, daz ich getruwe und gloube daz got den Gruenenwert mit sunderheit meinende sige und daz noch gar ein grosses gotte wolgefallendes ding daruz machen wil, obe daz er es an unserme eigenen willen haben mag. Nu hat mir Ruolman geschriben daz ir zuo disen ostern sechs priestere gewinnende werdent und zwene schuolere; und ist es daz es got also fuegen und haben wil,

daz eine sache vur sich gonde wurt alse Ruolman wol weis und ich ine verschriben habe, so gewinnent ir noch drier priestere me die ir gar usser mossen gern haben werdent und ouch darzuo ein solich gros irdensch guot mit in bringent, darobe ir ettewaz erschrecken moehtent. Wil daz got also haben und fuegen, so wurdent uwer oelf crutze die gewihet werent; und habent ir denne noch zwene, daz uwer drizehene werdent, und daz were denne ein convente. Und wie gros irdensch guot daz ir gewinnent, also gar soergliche es nu in der zit stot, so wer ez schadeber daz ir me danne drizehen bruedere hettent; und wissent und were es ordenunge daz man es mit briefen versichern moehte daz niemer bruoder me do wurde danne drizehen bruedere, und die ouch one eigenschaft lebetent alse ir nu tuont, daz were wol zuo gloubende das es gottes wille gar wol were. Nu vil lieber frunt, wellent ir disen gebu anevohen, so vohent in ouch froelich an in ere der heilgen drivaltikeit, und brechent disen summer die steine von dem nuwen kore uf und vermuerent su wider an die lange mure, und das tuont ir disen summer wol mit gar kleineme guote, so getruwe ich zuo gotte wir sullent in diseme summere wol bevinden wie es got fuegen wil in disen sachen. Nu herumbe so were mir gar liep und duhte mich ouch gar guot daz man disen gebu zuosamt anefinge, wenne der gebu wurt gar vil weger danne uwer gebu; wanne wie es harnoch gonde wurde, so hatte man iemer daz vor daz man einen schonen kor und eine grose wite kirche gewunne; und mit disem selben gebuwe so wurde man vor gotte und vor der welte der capellen lidig. Nu vil lieber frunt, tuont so wol und nement uwere bruedere ein teil zuo uch die ir gerne hant, und ouch hern Heinrich Wetzel, und legent in disen brief vur und werdent zuo rote wie ir tuon wellent mit diseme gebuwe, und waz ir zuo rote werdent daz sagent Ruolemanne, wenne der sol mir es mit Ruoprehte her wider uf schriben; wenne ich habe Ruoleman gebetten, ist es daz ir den gebu wellent anefohen, daz er denne nit losse er kere sich herus, das er doch noete tuot, und daz er uch rote und helfe, also vil ime got zuo tuonde git. Wellent ir aber den gebu nit anefohen, so wil ich ime schriben daz er sin danne gar und gantz lidig stande; fueget es denne got, so stande ich sin wol lidig. Ach vil lieber frunt, ich kan nut wol gelossen ich muesse uch

ettewaz me schriben, und ist daz sache daz ich von vil gottesfrunden vernommen habe und ouch von ir ein teil selber gehoert habe, daz gar sere ettewaz zuo foerhtende sige, also daz die muoter der heilgen kirchen wol in gar gros getrenge kummen moege, es sige denne daz die grundelose erbermde unsers lieben herren uberwunden werde von sinen lieben frunden, also daz es ufgeslagen[1]) werde. Und wissent, beschiht ouch daz nut und daz es für sich gonde wurt, so wissent daz alsoliche grosse irrunge in der muoter der heilgen kirchen wurde fallende, also daz danne wol beschehen moehte daz manig guothertzig mensche daz noch one lieht ist sich wol daran stossen moehte und in grosse irrunge fallen moehte. Und harumb, vil lieber frunt, so ruefent die frunde unsers herren ane, also daz su bittent die grundelose erbermede unsers herren umb einen ufslag; und rueffent ouch die lute an uwer bredigen ane, daz su mit ernste bittent vur eine sache. und nut sagent die sache, wenne der welte ist nut me zuo getruwende. Und wissent, wer der mensche ist der insehende ist und die valschen loeuffe der zit anesehende ist, so siht er wol daz es gar soergliche in der zit stonde ist; und ist daz vaste sache der hoeubeter, wanne die hoebet, so sigent geistlich oder weltlich an den es stot, die sint verre daz meiste teil mit grosseme grite und mit grosser hochfart uberladen; ich wil geswigen der sunden die in dem fleische verborgen ist, et cetera. Vil lieber frunt, mir hat Ruopreht geseit, da er in der vasten von Strozburg fuor, da hattent ir untze uf den selben dag, alle tage gebrediget, und seite ime Ruoleman daz ir willen hettent daz ir es alsus die gantze vaste uzbin triben und tuon woltent. Nu wissent das es ein grosses werg und ein guotes goettelicbes werg ist und mir gar lieb an uch ist und es uch gar wol gan, und ist uch unser goettelicher minnen wol zuo rotende also daz ir uch furbasser in dem gottes worte uebende sigent und uch es nieman lant nemen, got der neme es uch danne selber; und wer es daz es beschehe daz der tufel und uwer selbes nature uch daran woltent irren und in uch sprechende wurdent: waz hilfet din bredigen oder weme ist es nutze, du befindest nit daz sich ieman darvon bessernde ist; ach vil lieber frunt, in alsolichen

---

1) aufgeschoben.

bekorungen und ouch in andern manigfaltigen bekorungen, der gar vil ist in manigefaltiger wisen, ir nit alleine, ouch andere menschen, die gar vil invallendes habent von dem tufel und von ir selbes unerstorben eigenwilliger treger naturen, da wir doch frefelliche durch alle bekorunge muessent und ouch durch liden muessent, ebe daz es darzuo kummet daz wir uber die sinne gefuert werdent. Ach vil lieber frunt, vergent mir, ich foerhte daz ich mir ettewaz eugangen bin also daz ich armer sunder uch also gar vil geschriben habe, wan ir sullent wissende sin, do ich uber disen brief zuo schribende kam, da weis ich nut wie mir beschach, wanne das ich wol weis daz ich arbeit mueste haben wie daz ich zon dem schriben kam, alse gar vil sinne warent mir alles zuo stunt infallende, daz ich wol bekennende bin daz ich armer sunder gar alzuomole unwirdig bin. Herumbe, vil liber frunt, so bitte ich uch daz ir got mit ernste vur mich bittent. Geben an dez lieben sant Gergen dag, anno dni m°. ccc lxxvij.

---

6) An den Comthur des Johanniterhauses.
1377, 6 July.

Lieber frunt, ir habent mir gar vil geschriben von uwers gebuwes wegen; do wissent daz es mich etwaz froemde hat also daz ir wul dru ior in grossen unruowen sint gesin, und alse gar entsetzet in uwerme gebuwe worden sint, und der uch vil guotes gebe daz ir es verbuwen soltent, ir werent sin nit gar fro. Nu vil lieber frunt, dis het mich etwaz gar eine froemde sache an uch, also daz ir mir dise ding nit vor vil ziten verschriben hant, wanne ich uch mit der helffe gottes wol zuo stunt daruz geholffen hette, wanne ich bekenne Ruolman wol in der gelossenheit wie daz ir es gebuwen hettent, daz er sich wol darinne gelossen kunde haben, wanne ich daz wol weis daz er uch gar liep hat, wenne er schreip mir in denselben ziten do er uch daz guot under did erde leite, daz ij^c guldin kostete, daz der selbe gebu wider allen sinen willen were, und det es uch doch zuo liebe, wenne er sach wol daz ir gar sere daruf getriben worent daz ir gerne einen nuwen schonen kor gehebt hattent; harumbe so det Ruolman den unfang von sime

guote en allen rot uch zuo liebe; harumbe so sihe nieman den andern mit, waz beschehen ist daz befelhent gotte, und vohent nu rehte in dem nammen gottes ein nuwes ane und gont nu wislich darmitte umbe, und nement werglute darzuo; weler weg danne der beste ist, dem volgent. Aber wissent daz mir Ruoprebt dise vart geseit het also daz ir und Ruolman nu zuo hinderste bi enander worent, und hatte Ruolmann einen nuwen sin in dem buwe gedoht, do hattent ir ouch einen nuwen sin gedoht; und Ruolman der seite Ruoprehte beide uwern sin und sinen sin, und frogete in weler sin im allerbast gefiele; do sprach Ruoprebt: ich wil mich darnoch besinnen, wenne ich nu kurtzlich her widerumb muos, so wil ich es uch sagen, und so ich heim komme so wil ich ouch rot darumbe haben. Nu wissent, do Ruoprebt zuo mir kam do seite er mir von disen zweien sinnen, und frogete mich weler sin mir aller bast gefiele. Do sprach ich: villieber Ruoprebt, du weist doch wol daz ich min zit nit vil mit gebuwe vertriben habe, harumb so bitte ich dich daz du mir wellest sagen weler sin dich der wegeste und der beste dunket. Do sprach Ruoprebt: so habe ich mich allen den Weg do heruf har bedoht, und duncket mich dez commendures sin gar verre der nutzeste und der beste, wanne do werdent zwo appetsiten do inne man wol machet cappellen und eine sacristige, und waz man bedarf do het man wit gnuog, und wurt ouch noch danne ein witer schoener kor; und sprach do: solte ich dise vart wider abevaren, ich riete in allen truwen also daz man die kirche umbekerte, und daz dete man dis summers, und mahte man denne den kor und daz andere darnoch gar muesseclich; und man mahte gar wol in der nuwen kirchen ein kleines beslossens koerlin, do die bruedere friden inne hattent, untze daz es gerwe gebuwen wurde. Nu vil lieber frunt, moehte Ruoprebt dise vart hinabe sin, so bette ich uch dis nit geschriben, ich hette es Ruoprebt mit dem munde gelossen sagen. Nu vil lieber frunt, nement werglute biezuo, und mag man es dis summers zuo bringen daz man die kirche mag umbgekeren, so vohent es in dem nammen gottes ane, so truwe ich zuo gotte daz uch danne der tufel in diser sachen zuo friden muos lossen. Der ander sin. Nu lieber frunt, ich kan nut wol gelossen ich muesse ich ouch schriben wie es uns gonde wil werden mit unserme nuwen

gebuwe; do losse ich uch wissen do Ruoprehte dise vart de nidenan waz, do wart uns geseit daz unser bischof in einer stat were, die do wol xiij milen hertes langes wegen von uns waz; und wart uns geseit daz er eine lange zit in der stat wolte sin. Do wurdent unser brueder mit uns zue rote das wir Ruoprehte nit beiten soltent, und wir zwene die do vor dem bobeste werent gesin, do soltent wir des bobestes briefe zuo uns nemen und soltent riten zuo dem bischofe, und soltent in die briefe lossen lesen und soltent in danne bitten das er es durch got wolte tuon, alse er die briefe gehoert hette, ob er uns wolte roten daz wir es soltent anevohen alse die briefe sagent, oder es soltent lassen also ston. Do det der bischof also gar fruntliche und alse gar minnecliche und alse gar froeliche darzuo alse er getuon moehte, und sprach do gar ernstliche zuo uns: ir sullent wissen ich gedencke und gloube es ouch rehte wol, und alse es der bobest ouch selber anegesehen het, und liessent ir es denne also ston und nut mit grosseme ernste daszuo detent, so gloube ich daz ir grosse sunde tetent. Dise wort und noch gar vil me minneclicher worte rette der byschof zuo uns, und gap uns do briefe an guote pfaffen in der stat, also daz uns die roten soltent wie es dem volke in der stat verkundet wurde, und gab uns ouch einen brief an den rot der stette. Also fuorent wir wider heim und sagetent unsern bruedern wie uns der bischof geton hette. Also wurdent wir zuo rote daz wir alle mittenander in die stat faren soltent; also botent uns die drie bruedere, die selben die do gerne hinabe zuo uch kummen werent, daz wir su soltent lossen mit uns varen. Also fuorent wir alle mitenander dar, und koment an eime fritage zuo obende in die stat. An dem samestage fruege do gingent wir zuo den pfaffen zuo den uns der bischof gesant hette, und liessent die unser bobest briefe lesen; do totent die pfaffen ouch gar fruntliche darzuo, und waz ir rot zuo stunt daz man die briefe morndes fruege zuo allen kantzelen lesen solte, so der lute allermeist in der kirchen werent, und solte su danne gemeinliche frogen obe es si guot duhte daz man es anefinge, oder ob es su besser duhte daz man es liesse also ston. Also wart ein grosser geschrei in den kirchen, wanne die lute schruwent mit einer gemeinen stimmen: man sol es anevohen, wir wellent darzuo tuon waz wir soellent. Nu an

dem mendage fruege wart do gingent wir vur den rot von der stat, und botent den rot daz su uns rietent und ouch ob es ir wille were daz wir anevingent oder daz wir ez lenger liessent also ston. Do sprochent su mit grosseme ernste: wir rotent es uch und ist ouch unser guoter wille daz ir nut lont ir vohent es an so ir iemer allererste muegent, und darzuo so wellent wir uch roten und helffen. Du vordertent wir do an den rot und sprochent, were es daz unfride in daz lant kome obe daz su uns danne woltent lute uf daz hus geben die es wertent. Do sprach der rot: do lot uns umbe beroten. Also gingent wir vur die dure; do hiessent su uns zuo stunt wider ingon und sprochent do: vil lieben herren, wir enwissent nut waz got guotes in disen dingen meinende ist, wenne wir engedenckent keine sache nie so guot die arm und rich so gar sere meinende were und sich so groeslich froewende were also in dirre sachen, und wissent daz wir ouch zuo rote sint worden daz wir uch von der stette wegen wellent geben einen guoten brief, wenne ez beschehe daz unfride wurde daz wir uch denne wellent lutes gnuog uf daz hus geben die ez wol erweren mugent, und darzuo so wellent wir uch ouch von der stette wegen ein guot hus zuo sture geben, wenne ez beschehe daz unfride wurde daz ir danne hie nidenan bi uns in der stat werent, und so ir ouch sus etwaz in der stat hant zuo tuonde, so werent ir ouch darinne zuo herbergen. Nu do dis beschach do noment wir zuo dem rote urlop und dancketent in vaste und gingent do zuo dem pfaffen der unser alter guoter frunt ist gesin; und do wir essen woltent gon, do koment vil knehte ingonde und truogent vil kannen mit wine und starcke grosse zuobere mit gar guoten grossen vischen, die uns die stat gar erlichen schanckte. Nu do wir gossent, do fuorent wir wider heim. Und an dem zistage fruege wart do koment die drie bruedere, die selben die gerne hinabe zuo uch komen woltent sin, und su besammeltent unsere brueder alle und sprochent gar demuetecliche zuo unsern bruedern: sider daz es got selber also gefueget het das ir dis vollebuwen wellent, und ouch ein tuom daruz wurt do man singende und lesende wurt, so wellent wir uch usser aller goettelicher minnen bitten daz ir uns lont uwere bruedere sin; harumb so wellent wir usser goetlicher minnen usser der hant geben beide unser lib und unser guot; es sige ligende oder fa-

rende, wo wir es habent, daz wellent wir uch geben an gottes stat in uwer hant; und darzuo so wellent wir uns dez verbinden daz wir nut meinende sint daz ir mit den eigenen guetern die wir hant uch niemer gebitten wellent, daz ir keine sorge noch erbeit doerffent darmitte haben; wir wellent die erbeit darmitte haben und wellent ez uch wol versorgen; und wele gueter wol gelegen sint, die uns wol zuo gehoerent, also daz ir selber sprechent die gueter gehoerent uns wol zuo; der ensol man nut verkouffen; wele aber zuo verre und ungelegen sint, die wellent wir zuo bareme guote bringen, also daz man denne daz guot hie noch nutze one kosten; und darzuo bringent wir nu wol uf xi^c guldin zuosamene, die wir uch nu zuo stunt unser der hant geben wellent also daz man domitte buwe und su anlege wo es notdürftig ist. Und darzuo sprochent su ouch: und wer es uwer wille, so woltent wir drie in die stat varen also daz ir uns nuwent Ruoprehten zuogebent, so woltent wir besehen wie man die ding zuosamene brehte, und daz mag man dis summers und dis winters kume zuobringen also daz man eins andern summers volle buwe, daz es gerwe bereit werde das man dar geziehen mag, wanne sol man do buwen, so muos man noch vil steine houwen, so muos man luogen daz vil sandes und kalg uf den berg kumme und ouch vil anders das man do bedarf. Und do daz dise drie brueder gerettent und noch gar vil worte me, do wurdent wir zuo rote also daz wir es in vor gotte nut getorstent versagen, wir muestent su nemen; also sint su unsere bruedere worden. Nu vil lieber frunt, besehent wie got ein wunderer ist in sinen wercken der sich ime zuo grunde lot, wenne es ist vil iore daz wir wol uffe tusent guldin an disen berg verbuwen hettent, und hattent es also gar vergessen und gotte alse gar zuo grunde gelossen daz wir nut me darnoch gedohtent; harumbe alse es nu denne got haben wil, so mache er es ouch alse er wil, wanne wir wellent sin zuo friden ston. Nu wissent, und wer es der wille gottes gesin, ich hette uch diser drier bruedere irdensch guot baz gegunnet danne uns, wanne ir sin bas bedoerffent denne wir. Der dirte sin. (Folgt die nemliche Stelle wie in dem vorhergehenden Brief über den Raum der zur Gründung des Grünen-Wörths Anlass gegeben). Gegeben an Mendage vor sant margreden tag, anno dni m^o ccc^o lxxvij.

7) An din Johanniter zum Grünen Wörth. 1377, 22. November.

(Item dis ist eine figure des huses und der bruedere zuo dem Gruenenwerde die dem lieben gottesfrunde geoffenbart wart in der stat zuo Lutringen, von eime neste mit siben blutten vogeln, do er uf siner Metzer vart was... In den selben ziten worent der brueder nut me danne siben, dez waz einre vast siech und starp darnoch kurtzlich; dovor unlange worent zwene bruedere von dem Gruenenwerde kummen in andere convente, ein viertzigieriger priester und ein ahtzehenieriger dyacone, wenne der brueder worent vormols in dem selben iore nune gewesen, do ouch die visiune geschriben wart den uberigen siben bruedern in eime fruntlichen briefe alsus sprechende:)

Mine vil lieben bruedere, ich losse uch wissen daz es zuo diser vart beschehen ist, also daz es beschach in der naht der lieben eilf tusent megde, dez selben morgens an dem tage, do wart mir ein troum troemende, und waz daz rehte alse ob es eine visiune were gesin; und waz der troum also daz mir waz wie daz ich were uf eime gar hohen berge, und wie daz ich uf diseme selben berge sehende were ein gar grosses nest, und wie daz in dem neste ligende werent siben grosse junge vogele, und wie die ouch noch nut flug werent worden, und hettent alle gliche krumbe snebele, also obe es als edele vogele werent; aber su worent an der farwen gar ungelich geverwet; aber wie daz ieder vogel varwe hatte, nochdanne so hatte er ein wisses crutze in sinre varwen. Aber under disen vogeln einre, der groeste von libe under in waz, der hatte sunder maniger hande manigvaltige farwe; wanne mir waz wie daz er die farwen alle hatte, und also vil so der farwen waz, so hatte er doch in ieder varwen ein sunder wisses krutze. Und obe diseme neste do waz mir wie daz ich sehe fliegende und swebende einen gar grossen herlichen schoenen adelar, und er floug ettewaz hohe obe dem neste alles umb und umb umbe daz nest, und waz herabe in daz nest redende, und waz mir wie daz er sprechende were: ir vil lieben jungen bruedere, ir sullent strecken und flucken uwer gevidere und sullent leren uf mir noch fliegen; aber ich meine nut daz ir usser dem neste flie-

gent obe daz ir wol gevidert werdent. Aber der grosse vogel under in, der selbe vogel der do alse manigvaltige farwe an ime hette, daz waz mir wie daz ich den sehe gonde hinuf uf dez nestes hoehete, und sprang und floug uf uber daz nest gegen dem adelar wol eins mannes hoehete, und alse dicke alse er daz versuochete, also dicke viel er gar swerliche herwider abe in daz nest, und sach denne uber sich uf ettewaz trurecliche den hohen adelar ane. Aber die andern vogel, wenne der adelar uber in fliegende waz, so sohent su gar einfaltecliche und gar guotliche uber sich uf dem adelar noch. Aber ein vogel under in der waz ettewaz krang trurig anezuosehende, und lag zuo pfisende alse wolte er sterben. Nu waz mir wie daz der grosse schoene herliche adeler ufswingende were, und floug also hoch uf also daz es anezuosehende waz, also were er untze an den himmel kummen, und lie sich do gar geswinde herwider abe und floug do aber ob dem neste umb und umbe swebende, rehte alse vor, und waz do aber sprechende: mine vil lieben bruedere, huetent uch daz uch nit beschehe alse dem bruoder beschehen ist der do ouch hie bi uch in diseme neste waz und der do e zit uz diseme neste geflogen ist und disen berg abe hie nidenan in daz wasser gevallen ist, und sehent wie daz er in dem wassere lit mit sinen flugeln zuo flottichende und zuo slahende, rehte alse ob er ertrinken muesse. Nu vil lieben bruedere, ich losse uch wissen, do mir dis getroumde und ich do wider zuo mir selber gelossen wart, do ich darnoch gedenckende wart, do waz mir der troum etwaz froemde; aber doch so viel mir wol ettewaz in daz ich gedohte es moehte uch wol ettewaz anegon; so gedohte ich denne widerumbe, wie moehte daz gesin, Ruolman der het dir doch in diseme iore verschriben daz der bruedere nune soltent sin, wie moehte es danne gesin daz nuwent sibene darus worden soltent sin? Also sagete ich diesen selben troum herren Johanse unserm nuwen bruoder, und bat in daz er sich mit gotte bedehte ob daz wir ut kundent vinden wen dirre troum aneginge. Also frogete ich herren Johanse dez andern tages obe daz er ut darnoch gedoht hette; do sprach er: io ich habe gedoht, dovon der grosse schoene herliche adelar, der hoch fliegende adeler, ob in alsus floug, wen ez denne anders sulte anegon denne unsere lieben bruedere zuo dem Gruenenwerde. Do sprach ich: ich habe

ouch also gedoht, wanne eins daz wolte mich irren, daz waz daz mir Ruolman in disem iore geschriben het, daz der bruedere zuo dem Gruenenwerde nune werent. Do sprach her Johans: es beschiht in eime iore etwenne vil dinges; es sige gegangen wie got welle, nochdenne schat ez nit man schribe es in, get ez si denne ane so nement su es von gotte, get ez si danne nit ane, so ist nochdanne nit vil daran verlorn. Herumbe, vil lieben bruedere, get uch dirre troum dirre visiunen mit ane, so befelhent es gotte und verburnent dis briefelin und sint sin danne muessig. Gegeben in Lutringen, an der lieben sant cecilien der hochgolobten jungfroewen tag, in dem lxxvij iore und drutzehenhundertigesteme iore.

---

8) An den Comthur des Johanniterhauses.
1379, 18 Februar.

Nu vil lieber commendure, ich losse uch wissen, es ist wol nu etwaz zuo foerhtende daz es vil soerglicher in der zit stande, verre soerglicher denne es dise weltwisen sinnelichen menschen in aller irre sinnelichen vernunft verstan kunnent, es sigent ioch grosse pfaffen oder wise leigen. Nu lieber commendur, ez ist ietzenan unser herre der meister, der do gar alzuomole ein weltwiser richsinniger herre ist, der do grosse sorge hat wie daz es gonde sol werden, dovon won er nu zuomole houbtes nut enhet. Do wissent, vil lieber commendur, daz es etteli-chen menschen', die man wol vindet die do in gotte richsinnige menschen sint, den es do gar ein kleine sorge oder vorhte ist wider der sorge oder vorhte do su wol dru ior inne sint gesin oder me, und darzuo so ist nu alle zit zuo voerhtende daz die zit der pflogen gar nohe sige und gar herte werde darvur zuo bittende. Aber ich getroeste mich daz ich es von der gnoden gottes wol bekennende bin, daz wir einen grossen milten erbarmhertzigen herren habent, daz uns nu gar not ist, und ich bekenne in wol daz er sich zuo vil ziten het gelossen erbitten also daz ein ufslag beschach; also sullent wir gotte wol getruwen, und wellent wir uns ut bessern; daz es aber wol beschehen mag; wan solte es fur sich gen, so moehte es der groesten pflogen eine werden die sit Noes ziten ie beschach; wan die

pfloge mag also gros werden daz nieman, so wis er ist, der sich daruz verrihten kunne, also daz die menschen von rehter vorhte dorrende werdent. Vil lieber commendur, hie sagent nieman darvon, wan unser grosser herre und unser got der mahte Jonas den grossen propheten vil zuo eime lugener; und ist es aber daz ir mit ieman hievon reden wellent, daz mugent ir wol mit Ruolman tuon, wan der weis ouch vor drin ioren wol ettewaz hievon; aber unserm herren dem meister dovon zuo sagende, das weis ich nut, daz lasse ich zuo uch, waz uch got do git zuo tuonde, daz tuont; wan er hat on daz als vil vorhte und sorge, also nuwent darumb daz er nu zuomole nut houbtes enhet. Nu vil lieber herre commendur, nu zuomole so hat mir Ruoleman min heimelicher frunt in sime briefe verschriben daz unser herre der meister und ir mit ime rettent also daz Ruolman mir schriben solte und mich bitten solte, also daz ich es durch got tete und uch bede liesse zuo min selbes rede kummen, wobin daz wer daz woltent su gern tuon; moehte aber das von in beden nit sin, daz ich denne unsern herren den meister underwegen liesse und den commendur allein liesse zuo mir kummen daz er mir mit dem munde alle ding gesagen moehte von unsers herren dez meisters wegen; und wer es ouch daz ich daz nut entete, so moehte es wol beschehen daz der commendur zuo ettelicher zit wurde uzfarende mit willen unsers herren dez meisters und daz er nut erwinden solte er keme denne zuo unser gesellescbaft unser brueder. Lieber commendur, daz het mich gar ein grosse froemde sache an uch, nut an unserm herren dem meister, an uch, dovon ir die geschrift kunnent und ein wiser ein lerer uf dem stuol sint, und ir nu erst wellent uzfaren zuo den creaturen ettewaz zuo bevindende. Lieber commendur, ich verban es uch, wan es ist mir ein zeichen daz ir dez rehten inkeres noch nie rehte versuochtent, wan kein uzgang, so klein er ist, er beroubet iemer etwaz eins nohern inganges, wan der wurt der ist bi uns und ist uns noher denne wir uns selber sint; dovon, lieber commendure, blibent bi uch selber untz an die zit daz uch got selber ustribet; wan wissent, lieber commendur, es ist noch nut die zit daz wir uns sullent offenbaren. Und wissent, vil lieber commendure, und beschehe es daz dise grossen pflogen wurdent anvohende, so ist zuo glouben, daz die verborgen heimlichen gottesfrunt alle hervur usser

iren hulen aliessen muestent, und muestent in die cristenheit geteilt werden; und beschiht ouch daz, wie daz ich sin nut wirdig bin, so sol ich doch offenliche zuo dem Gruenenwerde kummen; und beschiht daz darumb daz ich Ruolman minen heimlichen frunt do habe, daz wir in und ander die wir bekennende sint zuo gezugnisse nement zuo uns. Vil lieber commendur, alse gar soerglich als es nu in der zit stot, so ist uch und allen unsern guoten frunden wol zuo rotende daz wir vur uns selber sehent und zuo uns selber luogent, als soltent wir sterben. Daz wissent daz het Ruolman und ich mit drien unsern bruedern vor etwie vil zites geton, und hant uns in allen sachen also gerihtet also daz wir alle naht an unser bette gont, daz wir nut wissent wan soltent wir in unser grabe gon. Lieber commendure, sit daz ir sprechent daz unser herre der meister sine sachen ouch gerne an uns ziehen wil und gerne unsers rotes volgen wil, so ratent wir ime usser goettelicher minne und uz aller cristenlicher truwe, das er sich in allen sinen sachen rihte also solte er des iorès sterben. Wissent, lieber commendure, daz wir unserme herren ouch ratent, wil er sich alsus rihten und sine huser siner brueder besorgen mit helf lipliches guotes, so ratent wir ime usser goettelicher minne also daz er nut alleine ansehe den husern zuo helffende, er sol ansehen die brueder die do in den husern sint, haltent sich die goetlich und ordenlich, es sint pfaffen oder leigen, den sol er helffen; er enbedarf nut als gar vil sorge haben umb die huser die er het, man funde huser gnuog, funde man goetliche gehorsame brueder darin. Vil lieber commendur, ir sullent wissen daz Ruolman min heimlicher frunt und ich vor xv ioren in grossen sweren trucken sint gesin, also daz wir gar dicke wonden in dodes noete sin, von dez Gruenenwerdes wegen, wan uns beschach beden zuo manigen ziten in troemen, in visiun, uf eine zit rehte glich, und waz daz also daz uns duhte wie daz were daz got wolte daz wir ime soltent machen ein nuwes gotteshus einer nuwen kirchen, und soltent luogen daz su besungen wurde. Lieber commendur, nu waz ich in den ziten vil zuo Strozburg, und wenne es beschach duz ich und Ruolman zuosamen koment und wir der selben sachun gedenckende wurdent, so sprachent wir zuosamen: waz sol dis dinges sin, wem wer es aber nutze, wer es nut weger daz man armen luten hulffe

denne daz man cloester machet? man vindet cloester gnuog, funde man guote brueder gnuog darin. Und so wir dis alsus mittenander gerettent, so giengent wir denne von enander und schluogent es rehte von uns und tribent es us den sinnen. Und so es denne got aber wolte, so beschach es denne aber daz wir aber bede glich in der naturen getrucket wurdent, also daz wir sin krang wurdent; also littent wir uns wol uf zwei ior, also daz wir uns nie woltent versprechen dis zuo tuonde. Also beschach darnoch gar kurtzlich daz Ruolman und ich wir bede aber bede glich getrucket wurdent, also daz wir bede rehte lam wurdent also daz wir niergent kummen moehtent; do wart uns beden in einer vision beden glich geben zuo verstonde, die wile daz wir bede leben soltent so muestent wir also lam sin, wir gebent denne unsern willen darin; und zuo stunt so wir nuwent unsern willen darin gegebent, so soltent wir daz zuo eime wortzeichen haben also daz wir denne bede mitenander gesunt uf eine stunt worden werent; und daz beschach ouch zuo stunt do wir unsern willen darin gegobent, zuo stunt do worent wir gesunt und gerech worden. Nu vil lieber commendur, also ist der Gruenenwerd in grossen mirackeln und in grossen sweren trucken zuo gegangen, daz ich gloube daz uch Ruolman wenig davon geseit habe. Gegeben an dem fritdage noch sant Veltins tage, in dem lxxviiij iore und drutzehenhundertigesteme iore.

---

9) An den Comthur des Johanniterhauses.
1379, 16 April.

Lieber frunt, ich losse uch wissen daz ich bin gesin in eime gar wilden grossen hohen gebirge, do ein vil kleines kapellelin in einen stein gehouwen ist und ein vil kleines huselin dran gebuwen ist, und do ein priester mit zweien jungen bruedern inne wonende ist. Und uf dise selbe stat do koment siben gar grosse heimeliche gottesfrunde zuosamene an sante Gertruten dag; und bi disen lieben gottesfrunden bin ich gesin alse ein unwirdiger uzwurffeling, aber von irre grossen demuetikeit wegen, so woltent su nut enbern noch abegesin ich mueste bi in sin und mueste hoeren und sehen und befinden alle ire heim-

oheit; und dirre lieben gottesfrunde der worent drie priestere. [u vil lieber frunt, solte ich noch alle die grossen mirackele der rossen wundere die do beschohent, solte ich uch von den allen hriben, so moehte sin gar alzuomole alzuo vil werden; aber h habe su mime lieben heimelichen frunde gar vil geschriben; och so wil ich uch von eime stucke einer mirackelen schriben, d daz ist ouch der groesten stucke eins under in allen, und t ouch etwaz notdurftig uch zuo schribende; und ist daz sache az ich uch zuo ettelichen ziten ettewaz me üf den selben sin eschriben habe. Lieber frunt, ir sullent wissende sin daz dise eben gottesfrunde got mit gar grosseme ernste obelogent und n mit grosseme ernste bittende worent vur daz grosse gruwe-che wetter des man alle zit wartende waz, und bottent got ede tag und nabt alles umb einen ufslag. Und in disen dingen s gebettes worent dise lieben gottesfrunde von sante Gertru-n dag untze an unsere lieben froewen dag. Nu waz dirre eben gottesfrunde gewonheit daz su alle tage noch dem mit-me tage, so su gessen hettent, pflogent zuo gonde von dem se in den walt, wan do waz ein gesesse bi einem schoenen unnen; do waz ir gewonheit daz su do nider bi enander sos-ent und rettent do mit einander von den dingen darumbe su rkummen worent, und wart ouch do ie einre noch dem an-ern gefroget, ob ieman ut von der sachen wegen vurkummen vere. Also befundent die lieben gottesfrunde von der sachen ie nut untze an unsere lieben froewen dag noch dem imbisse; lso do su aber koment in den walt und also bi enander sitzende vurdent und irre sachen gedenckende wurdent, so hoertent su vie ein gar grosses windes getoese durch den walt her kummet ruweliche brochtzende, und in dem solben do wart ouch do-it die allergroeste gruwelicheste dickeste vinsternisse, also daz vir uberal nut gesehen moehtent. Dise ding die worent gar ngehure, also daz wir alle wol merckende worent daz es von en ubeln geisten waz; also worent doch die lieben gottesfrunde lso gar demuetig also daz sich sin keinre wolte underwinden ie ubelen geiste zuo beswerende also daz su ir lidig worden vorent; welen man anekam und in bat daz er es tuon solte, er sprach daz duhte in nut daz er es tuon solte, wenne er vere sin alzuomole unwirdig; alse befulhent si es alle in einer emuetigen gelossenheit gotte daz er dete waz er wolte; alse

liessent su die ubeln geiste regnieren mit dirre grossen ungehuren dicken vinsternisse wol uf eine gantze stunde; und do daz zerging do zuo stunt wart do beschach es daz eine gar geswinde klore schoene luter heiter lieht wart, daz lutere leiht die klore sunne gar vaste uberluhtende waz, also daz unsere liplichen ougen den kloren schin kume erliden moehtent; und in diseme kloren lutern liehte do brach eine gar usser mossen suesse ungesihtige stimme uz, die stimme also waz dovon unser aller nature gar grosse kraft enpfing; und wir hortent mit unsere liplichen gehoerde daz die suese stimme sprach: ir vil lieben fraude gottes, fride si mit uch, und ir sullent nut erschrecken noch uch foerhten, wenne ich bin ein gesanter engel und ein botte von der heilgen hohen ewigen drivaltikeit, und sol uch kunt tuon und tuon uch ouch kunt also daz die almehtige drivaltikeit uwer bette erhoeret hat, und hat uch geben ein gantzes ior den ufslag dez grossen gruwelichen wetters daz do uber alle die welt gangen solte sin; und ich sol uch ouch gebieten und gebute es uch ouch von der heilgen drivaltikeit wegen daz ir noch diseme iore nut me von diser selben sachen wegen sullent bitten, wanne der vatter wil es denne alleine in siner hant stonde haben; wenne so es beschieht daz der vatter bekennende wurt daz es zit worden ist, so wil er denne sinen sun durch alle die welt rechen, und daz wurt ouch danne der cristenheite guot sinde, wanne die cristenheit die wurt sich danne von grosser not und angest und forhte bessernde werden. Und daz waz ouch daz hinderste wort; und do zuo stunt do zerging ouch die schoene heitere liehte gesihte, und wart ouch do die sunne wider schinende rehte also vormols. Nu vil lieber frunt, ir sullent wissende sin daz ich uch dise ding geschriben habe daz habe ich usser goettelicher minnen und usser cristenlicher bruederlicher truwen geton, alse ich uch in gotte wol getruwende bin, und harumb so bitte ich uch usser goettelicher minnen daz ir nieman hievon sagent, es sigent danne alsoliche menschen den ir in gotte wol getruwende sint. Lieber frunt, uch wart die erre [1]) fart geschriben, also daz uns allen wol zuo rotende were daz wir unser leben soltent anvohen zuo rihtende und zuo besorgende, und also soltend leren leben also daz wir daruf moehtent sterben.

---

1) Die frühere.

ieber frunt, waz das dozuomole zuo rotende, alse ich es denne se vart vernomen und befunden habe, so ist es nu zuomole ueh gar vil baz und me zuo rotende danne es dozuomole waz. nd lieber frunt, ich rote uch usser goettelicher minnen, und t daz ir deheinen frunt hant der do mit der welte sachen und it diseme irdenschen guote vil zuo tuonde het, daz ir dem imelichen rotent also daz er sich mit der welte rihte und sine le besorgende si und daz anevohende si, also daz es zuo dem ngesten dis iores beschehen sige; wie es danne gonde wurde, lebte der mensche deste me one sorge und one schrecken d lebete nu in der zit sicherliche, und mag dem menschen it geschaden; und wer es ioch daz usser disen dingen nut irde und got sine erbermde wurde oeugende und wurde tuonde so er den von Ninive det, beschehe uch daz, darumbe so hette r mensche nut verlorn, er hette gewunnen. Gegeben an dem mestdage noch dem osterdage dez iores do man zalte m. ccc. benzig und nun jore.

---

10) An den Comthur des Johanniterhauses.
1379, 1 Juny.

Vil lieber frunt herre commendur, ir sullent unserm herren m meister kunt tuon daz er sol wissen, die funf guldin die er n minnen haruf sante, daz die gar grossen gottesfrunden wor- n sint, und habe in ouch usser grosser minnen befolhen also s su sin mit grosseme ernste sullent gedencken, und wolte t daz er vur die funf guldin funf hundert guldin hette daz es t beschehen were. Vil lieber commendur, als ir wol wissent e daz ich uch noch disen ostern verschreip wie daz wir von nander schiedent, also wer es daz su mir dis meigen verschri- nt also daz ich zuo Rome zuo dem bobeste solte varen, daz e ich in gehorsam geton haben; do wissent, do ist nut us rden und bin sin lidig worden. Und wissent daz mir die ben vil lieben gottesfrunt verschriben hant, also daz einem der den selben gottesfrunden in einem grossen ubernaturlichen raekel vurkomen ist, also daz gar grosse irrunge in grossem ende in vil menschen in der cristenheit sulle ufstande werden, d sol daz beschehen von der zweier bebeste wegen. Und

darzuo so lasse ich uch wissen daz ich selber in gar kurtzen ziten vernummen und gehoert habe von geistlichen wolgelerten personen und ouch von weltlichen pfaffen, also daz die gar sere vaste widerwertig einander sint, wan ir ein teile haltent sich an den nuwen bobest, so haltent sich ein teil an den alten bobest. Und darzuo so lasse ich uch wissen daz ich ouch selber in kurtzen ziten von eime rehte grossen herren, von eime tuomprobste vernummen han, also daz er mir selber in einer heimelicheit seite daz man in gar kurtzen ziten vil botschaft von bobest Clemens soelte befinden, und ouch alsulich ding wurt kundende das man wol sol gewar werden also daz bobest Clemens vor gotte ein gerehter bobest si. Vil lieber commendure, und ist daz also daz dise ding beschehent, so ist ouch denne wol zuo getruwende, wenne daz es bobest Urbanus gewar wurt, das er denne zuo stunt ouch botschaft haruz sendende wurt, und mag denne gar herte rede mit beden werden. Vil lieber commendure, und ist es ouch daz got dise ding uber die kristenheit verhengende wurt, so sullent ir wissen daz es denne wol beschehen mag daz denne kein so weltwiser man der in der zit ist der es denne in sin selbes sinnelichen vernunft begriffen muge, wie verre diese ding und wie wit und wie swerlich si langende werdent und ouch in gar vil soerglichen sachen; und wissent ouch daz es dozuo kummen mag also daz es beschehen mag daz ouch in den selben sachen got wol verhengende wurt also daz es beschehen mag daz das weltliche swert die krone undergetrucket wurt und geteilt und zerbrochen wurt, und ouch danvon vil lidens in der cristenheit wurt. Nu vil lieber commendure, ir sullent wissen, do ich in der vasten bi disen lieben gottesfrunden waz, do waz in dozuomole vil vor und rettent vil von disen sachen die nu gerotent gegenwertig werden; und ich schreib uch dozuomole noch den ostern nut darvon, wan es duhte mich noch nut zit uch zuo schribende; aber ich schreib es dozuomol Ruolman minem heimelichen frunde. Vil lieber commendure, es duncket mich guot sin daz ir unserm herren dem meister von disen sachen soellent sagen, wan es im not duot, wan er selber vil mit weltlichen sachen zuo tuonde het und er ouch denne selber gar weltwise ist; harumb so ist es guot das man in warne also daz er sich rihte in zitlichen sachen und ouch in geistlichen sachen, von den ouch ettewenne me verschriben

Vil lieber commendur, uns duot allen not daz wir uns si-
rlich und wol rihtent, wan es ist zuo voerhtende daz es in
nt ioren nie so soerglich gestunt als es nu in der zit stat.
vil lieber commendure, ir habent mir vor ziten vil geschri-
wie daz ir uch halten soellent mit dirre irrunge dirre bebste;
waz dozuomole nut guot darzuo zuo ratende, und ist ouch
h nut guot zuo ratende zuo den dingen do man nut eigenlich
weis. Harumb vil lieber commendur, und ist es daz es
obenan in unserm lande e anvohende wurt wan do niden in
erm lande, wie daz wir uns denne halten werdent und wie
uns gande wurt, daz wil ich uch denne zuo stunt schriben;
ist es daz es uch begegent, so soellent ir uns das selbe
erumb tuon, und daz ist ouch rehte minne. Nu vil lieber
mendur, es ist nu wol zuo rotende und zuo gloubende daz
zit hie ist daz ir nu wol an den predigen die lute ettewaz
men mugent und also sagen mugent, also doch daz man in
alten e und in der nuwen e wol ettewaz in der geschrift
ugnisse haben mag, wan der sin warnimmet der vindet sin
te gnuog; und dovon, vil lieber commendur, so ist es guot,
uch got die grosse gnade getan het also daz ir offenlich sin
uffe dem stuol getuon mugent, harumb so gedencke ich daz
ettewaz schuldig sint die cristenheit zuo warnende. Ge-
in dem M ccc lxxix iar, an dem ersten dage dez brach-
des.

---

11) An Rulman Merswin.
1380, 22 Februar.

Vil lieber sunderlicher heimelicher frunt minre, ich lo dich
en daz es beschehen ist nu zuo nehste zuo winnahten in der
gen cristnaht, daz ich noch der metten an dem tage waz et-
az krang worden, und ich leite mich also nider und wolte
e ettewaz ruowen; und do ich also lag do gingent mir vor
er krangheit die ougen zuo, also daz ich doch weder reht
lief noch reht erwachete; und do in demselben wart, do waz
wie daz eine stimme zuo mir sprechende were; du solt nit
en du solt dich daruf rihten also daz du nit lossest du kum-
st und sigest an dem hohen dunrestage zuo naht an der selben

stat dò du vernent selb ahteste were, do wurst du nu selb drizehenste hin kummende werden; und wissest, ebe daz die zit kummet daz du varende wurst, so solt du e vil guoter worzeichen bevindende werden. Lieber frunt, du solt wissende sin daz mir dise vermanunge in dem sloffe wart vurgehebet in der heilgen cristnaht und in sant steffans naht und in sant Johans naht, und beschach daz die drie naht alles glich in eime dinge rehte gliches an dem tage ufgonde. Nu solt du wissende sin daz es beschach daz unser her Johans an sant Johanstage noch dem mitteme tage zuo mir kam und wart mit mir redende, und seite mir rehte alle ding wie daz ime dise drie morgen alle morgen in dem sloffe vurgehebet waz worden also daz er mit mir varen solte an die stat do ich vernent selb ahteste waz, do solte ich noch hure selb drizehenste hinkummen; und do mir her Johans diz geseite, do sprach er mit ernste in frogender wise, obe daz ich ut hievon wuste waz es were. Do sprach ich: herre Johans, lont es also bliben untz an die zit daz wir merre wortzeichen befindent, wanne allen visionen den ist nut wol zuo gloubende. Also beschach es darnoch in den vier wuchen daz mir ein grosser gottesfrunt, der do wonet in der herren lant von Meiglon, den ich wol bekennende bin, der schreip mir rehte glichs daz selb selbe rehte ein ding, und frogete mich ouch mit grosseme ernste und bat mich daz ich ime riete und ime durch got widerumbe schribe ob daz es guot were daz er uf die selbe zit dar solte varen, oder weger were daz er hie solte bliben, wanne in nut duhte daz er wirdig were zuo alsolichen grossen gottesfrunden zuo varende. Also habe ich ime widerumbe geschriben in vil worten, er solle es mit nute lossen, er solle in aller wise varen alse er vermanet worden ist. Nu solt du ouch wissende sin, die selben gottesfrunde die do vernent ouch uf dem goettelichen tage worent, daz mir der ein teil verschriben habent ouch von der selben sachen wegen, wie es in vurkummen ist und alse es in verkundet worden ist, daz ist allessament eins; also gloube ich und getruwe daz wir alle an dem hohen dunrestage zuo naht do bienander sullent sin, und sullent do bienander bliben den karfritag, den osterobent und den osterdag, und an dem mendage fruege so werdent wir von enander scheidende. Du solt wissende sin, wenne mir nu alle zuosamene kumment, so

nt dise verborgenen gottesfrunde alle alse gar gros, daz mich
ns duncket daz ich ein rehter uzwurffeling onder in allen bin.
h losse dich ouch wissen daz die zwene vil lieben gottesfrunde
n Ungern haruz zuo mir kommen sint, die selben zwene
den ich vor drissig ioren gewesen bin und ich dir ouch et-
wenne vil von in geseit habe. Wissest, die koment zuo mir
n der lieben jungfroewen sant agathen dag, und su sint in der
isen zuo mir kummen also daz si mit mir varen sullent, und
ns ist in ouch verkundet. So ist denne ouch ein lieber gottes-
unt zuo mir kummen, der do ein burger von Genuwe usser
r stat ist, den ich nut bekant habe; und der kam zuo mir an
nt Veltins tag, und der het mir ouch guote wortzeichen ge-
it; er het mir vil dinges geseit, wie daz ime verkundet wor-
n ist also daz er ouch mit mir varen soelle; er het mir ge-
it daz er wol hundert tusent guldin wert hette, dez er alles
ig worden ist und het es alles durch got geben, und darumb
lidet er grossen unwert zuo Genewe in der stat; aber got
r wircket also grosse ubernaturliche werg in ime und mit ime,
von er selber nit wol gesagen kan, wanne su uber alle sinne
nt. Du solt wissende sin daz noch nieman under allen disen
rossen gottesfrunden wissen kan waz got hiemitte meinende ist,
so daz er wil daz ir drizehene an dem hohen dunrestage zuo
bende alle do bi enander soellent sin. Nu nimet mich etwaz
remde, waz got mitte meinende ist daz er wil daz ich varen
l, und er wol weis daz ich von dez riten wegen krang wor-
n bin und ich den alle tage noch mitteme tage und zuo mit-
rnaht mit froste und mit hitze habende bin. Und darzuo so
lt du wissende sin daz ez beschach dez grossen hochgezites
s zwoelften tages noch disen winnahten, do ich in der hohen
essen gar kurtzliche zuo dem alter solte gon und daz heilge
cramente enpfohen solte, do kam an mich daz grosse alte we
s grossen alten truckes der mir durch alle mine nature ging,
d duncket mich wol wie es rehte der selben trucke, der sel-
n krangheite eine were, die do dir und mir vil zuokummen
t, also daz es in drissig ioren dicke beschehen ist, also daz
ir dez truckes der krangheit in aller unserre naturen uf eine
t und uf eine stunde wir bede gelich gewar wurdent, und rehte
ss eime beschach, glicher wise also beschach ouch dem an-
rn. Harumbe, vil lieber heimelicher frunt minre, so bitte ich

dich daz du mir mit diseme botten wellest schriben obe dir uf den zwoelften tag ut widervaren ist, oder obe es dir nut beschehen ist; und ist aber daz ez eir ouch beschehen ist, so schrip mir die stunde und die wise alse es dir beschach; und ist es dir ouch beschehen, so bist du in der naturen krang, und tuo dir selber rehte, und du ensolt nut vasten wenne du nut gevasten mahst; du solt ouch wissen daz ich krang in der naturen worden bin, und het doch got uber mich verhenget daz er wil daz ich vor disen ostern in grosser krangheite varen muos; aber sider daz es got selber also haben wil, waz ich danne nit vermag, so vermag aber er es wol, also der liebe sant Paulus sprach: ich vermag alle ding in dem der mich stercket. Harumbe, wie daz got die ding fueget und su also haben wil, do sol nieman inne verzagen, man sol in gehorsame alles vur sich gon. Gegeben an sant Peters dag als er gestuolet wart, dez iores do man zalte von gotz geburte drizehenhundert und ahtzig iore.

---

12) An Rulman Merswin.
1380, 4 April.

Vil lieber heimelicher frunt miner, du solt wissende sin daz die lieben gottesfrunde alle drizehene uf den mitten dag uf eine stunde zuosamene koment an dem hohen dunrestdage, und koment zuosamene an die selbe stat do wir ouch vernent worent. Und wart die karfritag naht mit gar grosseme ernste vertriben, und den tag mit dem grossen heilgen ambahte untze mittag mit grosseme ernste vertriben, und gingent ouch alle drizehen zuo dem altar und enpfingent daz heilge sacramente. Und noch dem mitteme tage wart, do wir ein wenig gessen hettent, do gingent wir aber vur den walt an die stat do wir ouch vernent worent. Nu worent wir vorhin uberein kummen daz wir uns den tufel nut liessent irren alse er vernent det, und solte in ein priester bi der heilgen drivaltikeit besweren; also viel die los uf den lieben priester unsern huswurt. Nu do wir also bienander sitzende worent und mitenander redende worent, so sehent mir mit unsern liplichen ougen wie daz usser dem walde heruz grosse burnende kertzen koment, und den kertzen ging noch gar vil her-

licher froewen in gar koestlichem guldime gewande; und do su nohe zuo uns koment, do sprochent su zuo uns mit gar bluden nidergeschlagenen ougen mit gar einre demuetigen geberden, und sprochent alsus: ir lieben bruedere, sint gegruesset, und ir sullent wissen daz wir ouch zuo uch gesant sint also daz wir ouch uwern tag uwers gesprechęs verhoeren sollent. Do sprach der liebe priester, an den ez gesetzet waz daz er su besweren solte, der sprach: es ist nut zuo gloubende daz ir in deheine wise bi unserme tage sin sullent, und ich beswere uch von der brueder aller wegen, und gebute uch von der heilgen drivaltikeit wegen, also daz ir zuo stunt enweg varent und in den grunt der hellen varent und uns hie alzuomole ungeirret lossent. Also fuorent su do zuo stunt in eime gar grossen windesgetoese von uns. Darnoch beschach es zuo stunt daz ein gar heiters ubernaturliches licht kam, also daz wir den schin kume erliden mochtent, und in dem schine do brach uz eine gar alzuomole suesse stimme, und die stimme die waz ungesihtig, und sprochent die wort in einer gar alzuomolen suesser stimmen: ir vil lieben heimelichen frunde unsers herren ihesus cristus; ir sullent nit erschrecken, wanne ich bin ein botte zuo uch gesant von der hohen, der grossen allerobersten kunigin himelriches und ertericheş und aller creaturen kunigin, also daz ich uch kunden sol also daz die liebe muoter gottes an den ewigen himmelschen vatter kummen ist und hat an ime erworben und zuobroht, und ist es ehte daz ir alle drizehene die hie sint wellent von minnen tuon und stete haben also es an diseme briefe geschriben stot, und wellent ir ez tuon, so sol daz grosse wetter der grossen offlogen dru ior ufgeslagen sin. Also wart der brief under uns gelossen vallen, und sprach die stimme: nement den brief, als ir wol darinne hoerende werdent waz der himelsche vatter von uch haben wil, und do berotent uch umbe untze an den dirten tag, und daz ist der heilge osterdag, und kumment denne uf den mitten dag herwider und bringent den brief mit uch, wenne ich den brief wider mit mir fueren sol, wenne ir werdent ouch denne ein gros mirackele, ein uffart dez briefes sehende werden; und lesent den brief in welre hande sproche daz ir wellent, daz vindent ir alles dinne, und wil ieman under uch disen brief anschriben, daz mag er tuon; und kumment uf die zit als uch gesaget ist, und sagent mir denne wez ir uch beroten habent.

Und do zuo stunt do waz die suesse rede in der grossen hei-
tere us und waz alles enweg. Und do noment wir den brief
zuo uns und losent in in welscher sproche, und daz waz guot
zuo verstonde; do losent wir in do in tutscher sprache, daz
waz ouch guot zuo verstonde; do wart er do zuo latine gelesen,
daz waz aber guot zuo verstonde. Do botent wir do hern Jo-
hanse obe daz er in in abrahemscher sproche kunde gelesen
und in kunde verston, daz det er und sprach: wellent ir so
hant wir wortzeichens rehte gnuog, wanne ich habe in in abre-
hemscher sproche gelesen, do ist er ouch guot zuo verstonde
inne. Also blibent wir bi enander sitzende und wurdent mit-
enander redende. Do beschach es daz der huswurt wart umbe-
frogende wie uns der brief gefiele; do sprochent wir alle mit-
enander usser eime wuetenden grunde von hitziger minnen: der
brief gefellet uns usser mossen wol, und wellent gerne von lu-
terre minnen gehorsam sin alse der brief saget und wellent daz
gerne tuon untze in unsern dot. Vil heimelicher lieber frunt
minre, du solt wissen daz ich den selben brief habe selber abe-
geschriben zuo tutscher sproche, rehte von worte zuo worte
rehte gliches also ginre stunt; und den brief den solt du beslos-
sen vinden in disem briefe; so hat her Johans uns ouch ei-
nen in welsch geschriben. Nu solt du wissende sin daz ich dir
habe geschriben wie daz wir den karfridag und naht vertribent.
Nu an dem osterobende wart, do sprochent die priestere alle
messe und gobent ouch den leigen daz heilge sacramente; und
do noch dem essende wart, do gingent wir aber alle drizehene
an unser stat fur den walt und sossent alle bienander untze daz
es rehte obent wart; do ging do iederman an sine heimelicheit
an sin gebet; und do es mitternaht wart, do koment wir do
aber alle zuosamene und noment do unsern herren uz dem grabe
und hattent do unsere mettin in grosser andaht, und an werte
untze tage; und do vingent do die priestere messe an zuo ha-
bene und gobent den leigen ouch daz heilge sacramente. Nu
dise ding die verzugent sich also spote daz wir kume ein wenig
gessen moehtent vor dem mitteme tage. Und do wir gossent
do gingent wir aber alle drizehene an unser stat vur den walt
und noment den brief mit uns; und so wir also bi enander
sitzende sint, so kummet aber ein geswindes heiters lieht und
umbeschein uns, und in dem liehte do brach aber die suesse

stimme uz die wir doch nienan sobent, und sprach die suesse stimme alsus: ir vil lieben heimelichen frunde, ich bin hie alse ich uch gelobet habe, und ich sul uch frogen obe daz ir uch beroten habent und tuon wellent noch dem briefe der uch gesant ist. Lieber frunt, do wissest daz wir do alle mitenander mit einre grossen hitzigen minnenden begirde mit munde und mit herzen sprechende worent, wir wellent dem himelschen ewigen vatter gerne gehorsam sin, und wir wellent nut alleine die dru ior sine gefangene sin, wir wellent ime geloben also daz wir alles unser leben in sinre gefengnisse sin wellent, und wellent den brief mit grosser begirde gerne stete haben der uns do gesendet ist. Do sprach die ungesihtige stimme: sider ir dis nu tuon wellent, so heisse ich uch daz ir nu ein fur machent und werffent den brief in daz fur, so werdent ir ein gros mirackele sebende werden. Also worent wir gehorsam und gingent dar und mahtent ein fur und wurffent den brief obenan in die heitere flamme dez fures; aber der brief der enbrante nut. Und do sprach die ungesihtige stimme: ir lieben frunde, sider daz ir nu dem ewigen himelschen vattere gehorsam wellent sin alse der brief saget, so do ir abegeschrift gnuog von habent, so gesegene uch nu die algewaltige ewige kraft dez vatters. Und in dem worte do beschach es daz wir alle mit unsern liplichen ougen wurdent sehende also daz die heitere flamme des fures von der materie des boltzes sich uf erhuop und den brief dinne, und in der hitzigen heitern flammen der brief unverbrant bleip und in dem fure alles uffarende waz, und ie hoeher daz fur uffuor, ie heiterre und liehter daz fur wart; und do daz fur also hohe kam daz uns duhte daz es obenan untze an die lufte kummen were, do beschach es daz wir alle mit unsern liplichen ougen sehende worent also daz sich der himel ufdet und ein gar heiterer luhtender bligschos us dem himele fuor und nam unser fur daz wir do gemaht hettent do der brief inne lag; do nam daz oeber fur unser fur und verslant ez in sich, und do det sich der himel wider zuo, und sohent do und hortent do nut me. Lieber frunt, also beschach es darnoch daz wir an dem ostermendage zuo stunt muestent ufbrechen und muesten von enander faren, und mueste iederman varen do er hin horte, und mueste besehen daz er stete hielte also er gelobet hatte. Lieber heimelicher frunt miner, du hest mir wol uffe zwei ior vil briefe

gesant, und hast mich alles gebeten, duhte es mich der wille gottes, daz ich dir danne urlop gebe alleine alle zit zuo sinde und mit nieman nut zuo tuonde hattest und aller creaturen moehtest lidig ston; und dine meinunge ist nut anders wanne daz du zuo vil froelicheite und ergetzunge und trostes mit dinen jungen bruedern hast in irre gegenwertikeit. Nu hast du mir mit grosseme ernste aber nu zuomole in dirre vasten geschriben aber daz selbe. Nu vil lieber heimelicher frunt miner, du sihst nu wol und merckest wol wie daz es umb mich stot und wie daz es der ewige vatter nu haben wil, also daz ich von minnen dem briefe gehorsam sol sin; sider daz ich nu gehorsam von luterre minnen gerne wil sin, lieber frunt, so muos ich din und aller creaturen muessig und lidig ston und muos alleine warten waz der ewige vatter von mir haben wil. Harumb so moegent wir nu alse es noch stot mit unserre beder gegenwertikeit nut me zuosamene kummen, so enmaht du mir noch ich dir nut me fruntliche briefe geschriben; harumb, lieber frunt, bevilhe rehte alle ding gotte und lidige dich und muessige dich nu von allen usserlichen dingen, daz ist nu wol min rot und min wille. Und vil lieber heimelicher min frunt, sider daz befunden ist daz es des ewigen vatters wille ist daz man sich ime gefangen git, so ensol ich noch enwil nit me dowider sin daz du dich ime ouch gefangen gist, und ist ouch nu min guoter wille also daz du nu ouch din leben in ettewaz vurbasser veranderst; aber in alsolicher wise alse du meinst daz du dich gerne woltest inbesliessen und dich alzuomole von dinen bruedern woltest tuon, daz duncket mich ouch nut guot, und ich erloube dir es ouch nut, wanne du enhast noch keine ubernaturliche gezugnisse, wanne daz du nuwent ettewaz forhte hast daz du zuo vil trostes hast mit der gegenwertikeit diner jungen bruedere. Harumb, vil lieber heimelicher frunt miner, waz ich dir nu sage usser goetlicher minnen und dir ouch urlop dozuo gebe, so rote ich dir also, sider daz du von diner sachen wegen nut sunders enweist wanne daz eine daz du foerhtest also daz du zuovil trostes und ergetzunge in dinen bruedern nimmest, harumbe, vil lieber frunt, so rote ich dir und heisse dich und gibe dir ouch urlop dozuo also daz du uffe daz mittel valtest und dich noch nut also gar von dinen bruedern scheidest, wanne su noch iung in der naturen und in

der gnoden sint; harumb, vil lieber frunt, so rote ich dir und ist es also daz deheine kammere nohe an der kirchen gelegen ist, also daz man zuo eime altar oder me gesehen mag, die nim und gip alle dine kammern und stube darumbe. Und harumbe so habe ich dir gesendet xxviij guldin, so hast du Ruoprecht gehalten xvj guldin, die nim ouch und heis dir machen ein stubelin und daz du bedarft. Wissest, ich hatte dir me zuo letze gesant, wenne daz mich diese vart gar vaste entbloesset het; und wenne dir also vil gemaches gemaht wurt und darin kummest, so rote ich dir usser goettelicher minnen also daz du dich me fuegest zuo dem heilgen sacramente danne du noch tuost; du solt unsern herren an der mittewochen und an dem fritage zuo dem sunnentage enpfohen, und die selben drie tage so solt du dinne bliben und dinne essen und mit nieman keine rede haben; die andern tage so halt mit den bruedern eine gemeine wise; aber der wisen ensolt du nit halten alse der orden gewonheit het noch dem nahtmole collacie zuo trinckende, daz gehoert dir nut zuo, wanne du sin vor xxx ioren entwonet hettest. Die bruedere haltent ir swigen uber tisch, die gewonheit halt mit den bruedern; und halt dich nu in diser wisen in disem tuonde alse lange untze an die zit daz du oder ieman von dinen wegen in einer ubernaturlichen wisen befindent, daz got dich gerwe beslossen wil haben, danne so ist guot zuo volgende; beschiht ouch daz, so maht du dich danne wol gerwe inbesliessen. Nu vil lieber heimelicher frunt minre, were es nu also daz du eine kammere und ein stubelin an der kirchen gebuwen fundest, darumb so gib alles din hus mit allen sinem gebuwe, und nim danne die xxviij guldin die ich dir gesant habe und Ruoprehtes xvj guldin ouch darzuo, und gip su alle dem comendure und den bruedern zuo letze daz su unser gedenckent, und gib in die guldin in der wise also daz su an die kirche verbuwen werdent; und hette ich me, ich hette wol minne darzuo gebebet daz ich me gesant hatte, wanne mich erbarmet die kirche daz su also gar wueste ungebuwen ston sol, wanne mir min botte in dirre vasten geseit het, die nuwe kirche die stande noch rehte also eine schure, und sprichet die muren die sint noch nut glat reine verworffen, so ist noch keine bune obenan an der kirchen, so ist die kirche nuwe und alt, der hert noch zuo estrichende. Nu vil lieber heimelicher usserwelter frunt,

got der gesegene dich, und gedencke min also ich dir wol getruwe, wenne wir nit wissen mugent noch getruwen mugent, also daz wir in dirre zit mit unserre beder gegenwertikeit niemerme zuosamene komen moegent, es were denne also daz es beschehe noch disen drien ioren daz alsoliche ding beschehende wurdent, also es die lieben gottesfrunde rotende sint, von keime wissende, do wissent su nut von, das wissen daz gehört dem ewigen vatter zuo. Lieber frunt, und were es daz es beschehe also es die gottesfrunde rotent, so mochte es danne wol beschehen also daz wir noch disen drien ioren gar vil bienander und mitenander wurdent wonende. Aber daz sullent wir gotte befelhen und sullent wir sin muessig und lidig ston, alse der der brief seit. Ruolman, heimelicher frunt miner, also es nu stot so muos ich hern Johanse gehorsam sin, alse du wol an dem briefe gehoert hest. Harumbe so bitte ich dich alse daz du mir urlop gebest und mich der gerhorsame wellest erlossen, wanne wir bede mit dem libe noch mit briefen nut me zuosamene komen mugent; harumbe so erlosse ouch ich dich diner gehorsame und rote dir also daz du dinen commendure nemmest und ime an gottes stat gehorsam sigest; und dis habe ich dem commendure geschriben und in gebetten daz er dine gehorsame welle nemen. Lieber heimelicher frunt, nu lidige dich und muessige dich und entslach dich aller creaturen, und huete dich vor allen den dingen die dir usserliche bilde intragen moegent, es sigent briefe oder irdensch guot; het dir daz ieman bevolhen, daz bevilch dem commendure oder wemme es zuogehoert; und du bist noch pfleger dez huses, dez tuon dich ouch abe und bit daz man einen andern an dine stat nemme und dich aller usserlicher dinge erlossent, und dich in allen usserlichen sachen haltent rehte alse obe du dot werest. Vil lieber frunt, wilt du dem goetlichen briefe etwaz nochvolgen der do under die frunde gottes wart gelossen vallen, des du ouch eine abegeschrift hest, wilt du dem briefe ettewaz nochvolgen, also daz dir zuogehoert, so halt dich innerliche und lideliche und abgescheidenliche aller creaturen und warte gottes alleine, daz wissest daz muessent wir alle tuon. Nu got der gesegene dich und muesse din pflegen in zit und in ewikeit, amen. Gegeben an sant ambrosien dag in dem lxxx iore und drutzehenhunderstem iore.

*Und die abegeschrift von dem selben goettelichen her-
ıbefallenen briefe under die drizehene frunde gottes vohet
hie an und sprichet alsus:*

Ir vil lieben heimelichen frunde gottes, ir alle drizehene,
r sullent wissende sin also daz der ewige almehtige himelsche
vatter gar sere daruf geneiget waz also daz er uber alle die
velt eine grosse pflege wolte verhenget haben, also daz gar
ützel menschen in der zit solte bliben sin; also beschach es das
lie grosse die hohe kunigin himelriches und ertriches die liebe
nuoter gottes an dem winnaht obende mit dem ewigen vatter
vart redende, und wart in mit gar grossem ernste bittende und
manete in gar hohe also das er wolte geben dru ior einen uf-
lag dez grossen wetters der grossen pflogen. Do sprach der
ewige vatter: liebe maria, du hohe allerobersle kunigin, ich
an dir nit versagen, du solt gewert sin, aber mit gedinge in
heelicher wise also daz ich wil daz die verborgenen frunde, die
o vernent bienander worent, also daz darnoch hure drizehene
n die selbe stat sollent kummen, und daz su sich mir alle die
ru ior gefangen sullent geben, und noch den drien ioren alles
us lebendes, und ob es beschehe daz es also gonde wurde daz
och den drien ioren der heilge geist su vermanende wurde also
az su also in irre stille soltent bliben, oder umb und umb in
ie welt zuo farende do ieglicher hine wurde vermanet. Nu
vellent die drizehene lieben frunde dis von minnen gerne tuon
nd stete haben, so sol es die dru ior ufgeslagen sin, also daz
as grosse wetter der grossen pflogen ufgeslagen si; aber in
isen selben drien ioren so wil der himmelsche vatter nut abe-
n, er welle die cristenheit anegriffen in maniger hande wise
lse er dohar vil iore geton het, und wil ez e me denne minre
un, also daz er besiht obe sich die kristenheit in den drien
oren ut bessern welle; bessert sich denne die welt nut, so
ist aber die welt in eime oume in einer zitternder vorhte vor
em himelschen vatter. Nu der himelsche ewige vatter der wil
ch daz sich dise drizehen heimelichen frunde dise dru ior also
vangen und inbeslossen gent, also daz su ir swigen sullent
alten und mit niemanne keine rede dise dru ior sullent haben,
nd sullent sich alles dez abetuon daz bilde oder ussewendigen
umber bringen moege, es sige ioch in welre hande weg es
velle, daz sol alles abesin, und sullent anders nut zuo tuonde

haben wenne daz su sullent warten waz in su gesprochen wurt, alse der prophete sprach: ich sitze hie und warte waz got in mich sprechen welle; also sullent su dise dru ior dez ewigen vatters gefangenen sin und sullent mit niemanne keine rede haben denne an dem zistdage noch der nonen so es mittag wurt, und an dem dunrestage ouch also; und das sullent su in der meinunge tuon, obe daz es beschehe daz ir eime ut breste daz zuo sinre naturlichen notdurft geborte, dez moehte er vordern, und ebe es ouch beschehe daz irme ebenmenschen rotes ut gebreste, der ein solicher mensche were der einen gotgelossenen grunt hette, und gerne alzuomole ein innewendiger mensche wurde, und den mugent su ouch wol die zwene halben tage verhoeren und ut me, und moegent die sehs werg der erbermde mit in ueben. Und die leigen die under uch sint, die sullent an dem sunnendage und an der mittewoch und an dem fritage zuo dem alter gan und sullent daz heilge sacramente enpfohen; und were es ouch daz an den andern tagen denheime ein gros hochgezit gefiele, der danne minne hat, der mag ouch wol zuo gon; und wele leigen under uch sint der do deheine wonunge bi deheime priester habe, welre leige daz ist, der sol luogen und besehen also daz er nut enlosse er kumme dise dru ior zuo dirre priester eime und habe sine wonunge bi ime, aber one rede miteinander zuo habende, es were denne zuo bihtende oder zuo bihtende oder zuo der messen zuo helffende.

---

13) An den Comthur des Johanniterhauses.
1380, 20. April.

(Dis ist der allerhinderste brief den der liebe gottesfrunt herabe schreip dem commendure zuo dem Gruenenwerde, zuo entwurte sins briefes den er ime do vor geschriben hette von dez obersten meisters wegen in tutschen landen bruoder Cuonrates von Brunsperg, in den ziten alse die vorgeschriben drizehen gottes frunde sich dru ior inbeschliessen muestent, alse in uf die ostern in dem wilden gebirge von gotte in grossen mirackeln verkundet wart, do ouch der gespan und zisma zwuschent den zweien bebsten Urbanus und Clemens ein gantzes ior gesin was und gewert hette; in disem selben briefe rotet der liebe gottesfrunt

dem vorgenanten obersten meister mit ordenunge von dem meisterampt zuo werbende, von soerglicher anderunge wegen aller loeuffé, daz er ime doch vormols gar dicke widerroten het nut von dem ampt zuo werbende, in vil briefen die er ouch dem commendure von des meisters wegen schreip.)

Vil lieber herre der commendure, ich hawe owern brief enpfangen und habe in von der gnaden gottes wol verstanden; und ir habent mir nu in unserm briefe verschriben alse daz es uch gar sere erbarmet also daz ich uch nut enbotten habe von unsers herren dez meisters wegen. Alse ir nu zuo nehste verschribent alse daz man ime enbieten solte und ime roten solte, noch dem als ez nu in der zit stot, obe es ime weger were von dem ambahte zuo werbende oder darbi zuo blibende, do sullent ir wissende sin und hettent ir mir dise ding in der fasten also verschriben mit alsolichen vollekomenen ernsthaften worten alse ir nu geton habent, so wissent so moehte es nut beschehen sin uch* mueste ein entwurte wider abe verschriben sin. Nu wie es in disen dingen ergangen ist, es sol noch guot rot werden. Nu lieber herre commendure, sit daz ir nu iungest und ouch R u o l m a n mit also gar grossem ernste in vil worten geschriben habent noch rote unserm herren dem meister, herre commendure, es mag uf dru ior sin oder me daz ouch haruf verschriben wart noch rote unserm herren dem meister; nu do stunt ouch in demselben briefe wie daz ime ein geistlich man vil guotes goettelichès dinges geroten hette daz uns alles gar wol gefiel, untze an den einen rot den er ouch do riet, er solte tuon und werben alles daz er moehte daz er von dem ambahte keme; daz widerrietent wir dozuomole mit ernste, und waz das sache daz uns dozuomole in demselben briefe haruf verschriben wart, er were ohne alles sin werben und alles sin zuotuon rehte von gotte meister worden; also do wart in demselben zite wider abegeschriben daz wir es widerrietent, und sprochent also, waz got zuosamene gefueget hette daz sol der mensche nut lihtecliche scheiden. Herre commendure, ir habent mir ouch nu geschriben ich schribe uch vernent vor vastnaht also, daz unserm herren dem meister baz were zuo rotende von dem ambaht zuo gonde denne vor zweien ioren; und daz moehte do zuo der zit wor und guot sin gewesen, und ist ouch nu uffe dise gegenwertige zit also; nu ist alzuomole verre vurbasser me zuo ro-

tende denne es noch je wart, wanne ie lenger ie strenger und ie sorglicher es ist, ambo zuo sele und zuo libe; wanne es ist nut zuo getruwende daz es besser werde, wanne die cristenheit foul aller untugende worden ist. Man vindet gar alzuomole wenig menschen den man getruwen mag; dovon so tuot not daz ieder mensche zuo ime selber luoge wie daz er sinen sattel erwere. Herre commendure, ich rede dise wort nut alleine von mir selber; ir soellent wissende sin daz ich dise vart allen unsern bruedern die ehte zuo solichen sachen guot sint, uwern brief vorlas und frogete su ouch do mit grosseme ernste noch der sachen, daz su sich donoch bedehtent waz hinabe widerumbe zuo schribende were. Also beschach es daz wir daz alle einhellecliche übereinkoment, also daz wir ime daz alle usser goettelicher minnen und usser goettelicher minnen und usser aller cristenlicher bruederlicher truwen mit dem urlobe gottes roten soltent, also es nu umbe die cristenheit stot, daz er wol mag werben wie daz er getuot alse daz er von dem ambahte kumme, aber in alsolicheme tuonde und in solicher wisen daz es doch beschehe noch kristenlicher ordenunge und noch des ordens gewohnheit und reht. Herre der commendure, nu sullent ir wissende sin, do wir also bi enander sossent, do beschach es daz der goetteliche iuriste, derselbe der do mit mir zuo Rome bi dem bobeste waz, daz der one alles frogen wart uzbrechende und wart redende, und sprach: es het mich ettewaz wunder, der herre ist also gar weltwise von sinnelicher vernunft alse man seit, daz er denne nut selber anesiht und warnimet wie daz es stot in allen loeuffen in der heilgen cristenheit, und wie alle ambaht, gros und kleine, gar lutzel und wenig noch goettelichem rehte uzgetragen werdent; und were es daz man die ampt noch goettelichem rehte uztragen und uzrihten solte, so were der zweier bebeste enwederre bobest, wanne bobest Urban der wart zuo Rome von den leigen mit gewalt dargesetzet, so wil man bobest Clemens ouch mit gewalt und mit irdenschem guote furbringen, daz alles wider reht und wider goetteliche ordenunge ist; so ist der kunig ouch nut mit goettelichem rehte, wanne sin vatter der koufte es umb die kurfürsten, und mahte die fürsten borbiderbe[1]) darumbe daz su guot

1) Unredlich.

noment, daz Symonie ist, und wie su do irme eide totent daz
su einen jungen knaben, den su nut wustent wie er werden
wolte, zuo kunige erwelent; wo do eyt und ere waz, daz be-
kennet got wol. Er sprach noch dome: es hat mich ein froemde
sache, do ein weltricher sinnelicher man ist der do ettewaz
gottesforhte hat, und danne anesehende ist die wunderlichen
froemden ungoettelichen wisen und loeuffe alse es nu in der zit
stat, der mag wol erschrecken abe allen ambahten, wanne er
mag wol mercken und anesehende sin daz man nut wol gegen
gotte noch gegen der welte geston mag, wanne die undertone
die sint nut me gehorsam also su sollent; es beschiht wol zuo
ettelichen ziten so in ire oebertone beroten und beholffen mit ir-
denschem guote sigent, so sint ouch su ouch uf die zit ouch
wol noch den ougen gehorsam; aber wenne daz uskummet, und
man man in nut furbasser me hilffet, so ist die fruntschaft und
die gehorsame zuo stunt uz, wenne verre daz merre teil der
ute, also es nu in der kristenheit stot, so ist ir leben gar vaste
gekert uf ere und uffe grit und uffe unkuschekeit, und harus so
springet ouch ungehorsamkeit und hochfart und andere untugende.
Herre commendure, ir sullent wissende sin daz alle dise wort der
briste one alles frogen von ime selber redende waz. Herre
commendur, wissent do wir also bi enander sossent, do sprach
ch: lieben bruedere, wie went ir nu roten? were es nu daz es
ia also beschehe daz man unsern herren den meister dez am-
bahtes nut erlossen wolte, wie solte er danne tuon? Do koment
wir einhellecliche uberein daz ime denne wol zuo rotende were,
lso so er ein gros cappittele hette, daz er denne den pflegern allen
eite und spreche: ir sullent wissen daz mir nut me wol fueget zuo
itende, und sider daz man mich nut von dem ambahte lossen
wil, so wil ich mich nu rehte niderlossen und wil mich setzen
n ein hus, wer mich haben wil der suoche mich, wanne ich
habe mich vaste und vil gearbeitet daz ich ettewaz krang und
alt worden bin, also daz ich nut me riten wil. Herre commen-
dure, ir habent ouch geschriben, man sulle uch roten waz uch
zuo tuonde sige von dirre zweier bebeste wegen, wenne ir ver-
ehent uch daz ir und andere pfafheit kurtzliche angelanget sul-
lent werden. Lieber commendure, wer kan dozuo geroten ebe
daz anlangen geschiht? wenne daz anlangen beschiht, so sint ir
verbunden zuo dem orden; so getruwe ich der orden sulle tuon

noch wiseme rote, dem orden muessent ir gehorsam sin. Lieber commendure, ir woltent ouch gerne wissen wie daz wir uns in den selben sachen halten woltent; daz wissent, daz bedorffent ir nut, wanne uwer sache und unser sache die ist in der wise nut gliche, wanne ir verbunden under dem orden sint, dez wir nut sint, wir sint verbunden under den bischof, der trenget uns nut, er tuot in der sachen alse wir wellent; darzuo so habent wir vil friheite von dem bobeste und der do dot ist, daz vil kardenale besigelt hant. Herre commendure, Ruolman der het mir ouch mit ernste dise vart vil von unserm herren dem meister geschriben, und ich habe ime dise vart nut uberal geschriben, wanne ich ime gar kurtzliche alles daz geschriben habe daz ich solte; harumbe so ir disen brief wol gelesent, so lesent in danne ouch ime. Herre commendure, ir sullent wissen daz wir vor disen pfingesten herren Johanse und mir gnuog gebuwen habent, und habent willen daz die hohe messe an dem pfingestage her Johans singende wurt und wurt ouch mir unsern lieben herren geben; und wenne die messe uzkummet, so werdent denne die bruedere alle mit uns usgonde und werdent uns inbesliessende. Harumbe, vil lieber herre commendure, so bittent wir uch daz ir mit ernste mit allen uwern bruedern unser und unsere bruedere wellent gedencken. Gegeben an dem fritdage vor sante Jergentag in dem lxxx iore und drutzehenhundertigesteme iore.

Diesen Briefen ist folgende Ermahnung von den Strassburger Johannitern beigefügt:

Item alle die vorgeschribenen rotericken und dise allernehste nochgonde ernstliche vermanunge hant die bruedere zuo dem Gruenenwerde sante Johans orden hie zue geschriben und geordent, umbe daz man den sin und meinunge der lieben gottesfrunde und diser gegenwertigen briefe und materien deste eigenlicher verstan und gemerken kunne nu und hienoch ewicliche; und vohet die vermanunge alsus ane und sprichet:

Ach nu mercke menglich und neme mit flisse war bi allen disen vorgeschriben grossen wundern und ubernaturlichen mirackeln und zeichen, wie gar lange uns der himmelsche vatter

vertragen het die grosse unere die sime eingebornen sune tegelich von der cristenheit in allen sunden erbotten wurt, daz er vurbaz me nit lenger wil gestatten noch ungerochen lon; und wie wol er sinre lieben muoter marien der himelschen kunigin nut versagen moehte, er wolte su dis hindersten ziles und ufslages ouch gewern, so muestent es doch die reinen lutern unschuldigen herzen, die lieben drizehene verborgenen ubernaturlichen sunderlichen frunde gottes gar sure erarnen, und sich dem himelschen vatter vur uns zuo buosse und zuo besserunge in gevengnisse geben und inbesliessen und aller creaturen lidig ston, alse lange daz zil dirre drier iore werte, die do uzgingent dez hoebelichen wirdigen hochgezites unserre lieben froewen, alse ir daz ewige wort verkundet wart in dem engelschen gruosse dez hochwirdigen botten sante Gabrieles, in dem iore do man zalte von gotz geburte M. CCC. und lxxxiij iore. Und bi diser selben hindersten bete der lieben muoter marien und bi der erren bevor, so die ahte lieben erluhteten gottesfrunde totent in dem hohen wilden gebirge, den ouch bi gehorsame gebotten wart nut vurbaz me zuo bittende, so ist zuo gloubende daz der himelsche vatter nut me darvur gebetten wil sin one eine gemeine unbetrogene gantze besserunge aller menschen, glich den von Nynive, den unser herre ouch gar gruwelich triew [1]) durch den propheten Jone, der in von gottes wegen verkundete daz die stat Nynive in viertzig tagen solte undergon und umbegekert werden, do gloubetent su dem propheten und liessent abe von allen sunden und bessertent ir leben gemeinlichen und uebetent sich strengliche mit eime geworen demuetigen unbetrogenen ruwigen kere und mit einre gemeinen penitencien und vasten die der kunig zuo Nynive gebot vihen und luten uber alle die stat, die do waz drier tageweide lang; und unser lieber herre sach an mit siner erbermde ire grosse demuetige besserunge und iren ernsthaften geworen ruwen und ire strenge penitencie, und gehorte iren gemeinen klegelichen ruof so vihe und lute uf zuo ime schruwent, und gewerte su irre bette und lies su genesen daz si nit verdurbent, noch den worten Jone dez propheten. Also het ouch uns der erbarmhertzige milte got in viertzig ioren gar dicke getroewen und ouch in maniger leige wise angegriffen mit grossen

1) Drohte.

sterbotten, mit ertbidemen, mit vil urluges und bluotvergiessendes, nochdenne ouch von eime unbekanten froemden houbetlosen volke die alles tutsche lant und die gemeine welt von gottes verhengnisse twungent und durchehtetent, one alle sache und redeliche ansproche, und ouch mit gruwelichen ungestuomen winden und wassern, domitte er uns vil gewarnet und gemanet het uz grosser vetterlicher truwe und in rehte fruntlicher liebe, wanne wir ime so gar sure worden sint und uns so ture gekouft het und so friliche erloeset mit sime kostbern wirdigen tode und mit sime manigvaltigen bittern strengen lidende und bluotvergiessende, daz er uns nit gerne herteelick piniget und uns noch ungerner ewicliche verdampnet, also verre wir mit unserme ungeordenten verruochten suntlichen lebende sine heilge goetteliche strenge gerehtikeit nut uf uns ladent und in noetigent und trengent zuo hertikeit und zuo roche, daz doch wider sine guetige minnenriche edele senftmuetige nature ist, die er groesliche muos verandern und umbkeren, sol er herteecliche mit uns zurnen und uns sine strenge gerehtikeit erzoeugen, wanne er uns gar lange gebeitet hat und ouch in der jungsten zit ist, daz er eine gantze unbetrogene besserunge von uns allen haben wil; und in welem lande oder in welen menschen die besserunge nut beschiht, die mugent sich versehen und wartende sin eins grossen gruwelichen ungehuren erschroeckenlichen wetters, noch den briefen und grossen mirackeln die zuo eime wortzeichen hiever geschriben stont und ouch dez gezugnisse gent, daz der almehtige ewige erbarmhertzige got und sine wirdige gnodenriche muoter maria unser gnuog gerne schondent und uns minsamcliche zugent one grimme strangheit und ungestueme hertekeit zuo rehter ordenunge und zuo eime verdienlichen gnodenrichen lebende, durch vil manigerleige warnunge so su uns in vierzig ioren dicke getrouwen hant mit gar usser mossen lieplichen minnesamen strofferuoten, und doch gar wenig verfangen hat daz sich ieman merglich darabe gebessert habe; und meinet daz unser grosse blintheit die do ist aller pflogen vurderunge und vestenunge, daz wir die wunder und die werg gottes nut vur pflogen wellent han und su alles den creaturen zuolegen in vurwitziger wise, daz wir sprechent es si der elementen wurcken, dez himels louf, der sterne regnieren und dez luftes nature. In weler leige wise uns denne got ie anegriffet und manet, so werdent wir

loch alles von zit zuo zit ie boeser und ie boeser und ie uf-
ıetziger und ie sundiger in allen argen listen, domitte wir die
werg gottes den creaturen zuolegent und su alles schetzent noch
ınsern ussewendigen sinnen zuo eime gemeinen gewoenlichen
ouffe, alse uns denne ie zuo mole die nature intreit; und ver-
gessent alles unsers manigvaltigen grossen gebresten domitte wir
rerschuldent daz uns got pflogen muos in solicher wise, daz wir
loch gar geringe ahtent und kleine wegent; darumb so muos
got ettewaz nuwer funde erdencken darinne man sine almehti-
keit erkennen muge und sin ere schinber werde und sin namme
n allem lobe erhoehet und erwirdeclich angeruoffet, und alle
ıochfartige herzen gedemuetiget und mit zitternder forhte under
ine gewalt geboeuget, daz su in werdent leren bekennende und
ror ougen habende mit ervolgende aller sinre gebotte. Wenne
ılse dise vorgeschriben briefe sagent und ouch geoffenbart wart
ttelichen disen selben gettesfrunden in einre cristnaht, des iores
lo man zalte von gotz geburte drizehenhundert funfzig und sehs
ore, so ist zuo gloubende daz er soliche grosse unbekante
reemde erschroeckenliche pflogen uber uns verhengende werde,
lie do sint uber alle menschliche vernunft daz nieman, so wis
ır ist in geschrift oder in naturen, der sich darnz gerihten kunne
ınd wissen moege waz gebresten es ist oder von waz sachen
ız kummet oder waz darvur zuo tuonde si, wan su es niergent
verdent kunnen vindende in der naturen; so ist ouch vil lutes
ılse gar verblendet in irre eigenen sinnelichen vernunft, daz su
ıut wellent halten von den wercken die do sint uber die nature.
Und darumb, wele menschen gerne daz sicherste ervolgen wel-
ent und geworer artzenige pflegen vur alle pflogen und vur den
wigen dot und vur iemerwerenden siechtagen, die sullent alleine
on sunden keren und ir leben bessern und den willen gottes
rfullen noch allem irme vermugende, und sullent sich ouch in
llen dingen rihten also daz su keins nahtes niemer an ir bette
loffen kumment, wenne mit einre solichen lutern lidigen un-
chuldigen wolgeordenten fridelichen conciencien in aller wise,
lse su gerne woltent gon in ir grap, also ouch der lieben dri-
ehenen gottes gefangenen rot ist und in ettelichen briefen hievor
geschriben stot die von in kummen sint, den billich wol zuo
gloubende und zuo volgende ist. Und welre mensche alsus noch
rme rote lebet und sich in dise wise haltet, daz in got bereit

und gewarnet vindet zuo weler zit und in weler wise er denne kummet mit sinre vetterlichen strofferuoten, dem schadent keinre leige pflogen, wenne unser herre wil ouch eins solichen menschen understant sin und ufenthalt, und wil in behueten und beschirmen in zit und in ewikeit vor allem ungefelle libes und selen. Daz widervare uns allen. Amen.

5. Nachrichten über die Gottesfreunde.

(Aus dem Briefbuch.)

... Der liebe gottesfrunt in oeberlant mit siner gesellescbaft, die in unsern drien urkunde buechern zuo latine und zuo tutsch geschriben stont und genennet sint die funf manne, vingent ouch iren gebu an, unlange vor dem beginne unsers gebuwes zuo dem Gruenenwerde und der vorgeschribenen daten, also es Ruolman Merswin selber seite bruoder Clausen von Loefen die wile er noch denne ein weltlich priester waz und keine beredunge beschehen waz mit den Johansern von dem Gruenenwerdes wegen daz su darzuo kummen soltent und dem orden daz hus von Ruolman Merswin in gegeben solte werden.

Item die vorgenanten funf manne worent do zuo den selben ziten sesshaft bi enander in einer stat zuo oeberlanden, und waz in nut fridelich noch troestlich daz su under dem gemeinen volke ire wonunge haben soltent, und koment es mit ernstlichem gebette an got daz er in zuo verstonde gebe wo er wolte daz su ire wonunge machen soltent do su sich aller lidigest und abgescheidenlichest gehalten moehtent. Do wart in eins nahtes von gotte geoffenbaret und zuo verstonde geben, also Ruolman Merswin bruoder Clause von Loefen seite, daz su soltent irme swartzen hundelin dez morgens volgen und nochgon wo ez hine ginge, so soltent su wol bewiset werden wo su got wonende haben wolte mit irre husere.

Item dez morgens volgetent su der offenborunge und dem insprechende gottes und gingent dem swartzen hundelin noch uber daz velt uzbin durch stock und durch studen und durch

wasser und durch graben, wenne es bleip nut uf keiner rehten strossen; und do daz hundelin etwie verre kam, do stunt es eine wile stille bi einer grossen stat; des erschrockent sich die funf gottesfrunde gar ubele, alse Ruolman Merswin seite, wanne su vorhtent daz su bi der selben stat ire wonunge haben muestent, dozuo su keine minne hattent, wenne alles ir leben waz gekert mit gantzer begirde uf innikeit und einikeit und lidige abgescheidenheit von allen creaturen, also ir minneenriches schriben wol wiset und gezugnisse git manigvalteecliche.

Item donoch gar zuohant ging daz swartze hundelin furbaz, und die funf gottesfrunde volgetent ime noch aber durch stog und durch studen untz daz su koment uf einen berg, ist gelegen in dez hertzogen lant von Oesterich, dobi keine stat gelegen ist innewendig zweien milen; under demselben berge flusset ein schoener lustlicher burne, alse Ruolman Merswin seite; do stunt daz swartze hundelin stille und schar in daz ertrich und wintzelte und bal gar vaste und sprang uf die gottesfrunde etwie dicke, dobi su wol merketent daz got dieselbe hofestat meinde uf der su ir wonunge haben soltent.

Item donoch gingent su zu rote wie in die hofestat werden moehte von dem herren desselben landes, und koment dez mit iren guoten frunden uberein daz su einen erbern botten uzsandent zuo dem herren; der wart underwegen gefangen, und do er ein gantz ior in der gefengnisse gelag, alse Ruolman Merswin seite, do wart er erst lidig und erwarb in die hofestat; und do vingent ouch die funf gottesfrunde zuo stunt an uf derselben hofestat zuo buwende, und do su wol tusent guldin an den bu geleitent, do wart so gros unfride in dem lande, daz su nut furbaz me gebuwen moehtent; und bleip vil iore also stonde, daz sin die lieben gottesfrunde kein ahte me hettent, und sich zuomole daruf vertroestetent und es uz den sinnen sluogent und kein gedencken me darnoch hettent in gantzer gelossenheit.

Item donoch beschach es bi bobest Gregorius ziten, vor der zisma, scilicet anno domini m°. ccc. lxxvij, daz der vorgenant gottesfrunt Ruolmannes heimelicher geselle, der leige und siner priester einer der juriste muestent zuo demselben bobeste Gregorio varen gen Rome und muestent ime sagen, waz in von sinen wegen geoffenbort wart, alse er selber herabe schreip Ruolmanne Merswine und bruoder Clausen von

Loefene. Und do su gen Rome komeat, do frogete der leyge noch eime Roemer den er lange dovor bekant hette, und fundent in noch do lebende. Derselbe Roemer enpfing dise lieben zwene gotzfrunde gar fruntliche und wolte uber al nut enbern su muestent mit irme gesinde und mit iren pferden und wagen bi ime zuo herbergen sin alse lange su zuo Rome zuo schaffende hattent, und erbot es in gar wol und hofierte in groeslich mit erlicher koste.

Item donoch sprach der Roemer zuo dem leigen Ruolmannes gesellen: es nimmet mich etwaz froemde daz du nu zuo dinen alten tagen so verre landes harin zuo hofe gefaren bist, es muos gar redeliche sache meinen. Do sprach der leige: daz ist wor, wir muessent vur unsern heilgen vatter von gar ernstlicher sache wegen. Do sprach der Roemer: ich sol uch wol fur in bringen, wenne ich bin ime gar heimlich und ime dicke vor ime. Und er schuof daz su der bobest an dem dirten tage gar muessecliche verhoeren wolte, wenne der Roemer hette dem bobeste gar vil guotes von disen zweien lieben gottesfrunden geseit, daz er meinde alle andere sachen ufzuoslahende und daz er su alleine verhoeren mochte.

Item also koment dise zwene lieben gottesfrunde des dirten tages vur den bobest Gregorium mit helffe des Roemers, und der juriste rette zuo ime in latine und der leye in welsch, wenne er nit latine kunde; und sprochent under vil anderre umbrede: heilger vatter, do sint alse gar vil grosser suntlicher gebresten in der kristenheit ufgestanden von aller kunne menschen, domitte man gotte groesliche erzurnet, do soltent ir ettewaz zuo gedencken daz su abeleit und gebessert wurde. Do sprach der bobest: do kan ich nut zuo getuon. Do seitent ime die zwene lieben gottesfrunde von sin selbes heimelichen gebresten, alse es in mit guoten wortzeichen von gotte geoffenbart wart, und sprochent: wissent heilger vatter vur wor, legent ir uwers selbes gebresten nit abe mit gantzer besserunge, so sterbent ir dis ieres; also ouch beschach.

Item do der bobest dise stroffende rede von in gehorte, das su sinen eigenen gebresten ruertent, do wart er gar usser messen vaste zornig. Do sprochent die zwene lieben gottesfrunde: heilger vatter nement uns gefangen, und kunnent wir uch nut guote wortzeichen gesagen, so toetent uns und tuont usser uns

waz ir wellent. Do sprach der bobest aber gar zoernliche: sagent an waz die worzeichen sint. Und do su ime die worzeichen geseitent, do stunt der bobest uf von sime stuole und umbeving su gar fruntliche und gab in daz beze an den munt mit grossen froeuden, und sprach zuo dem leigen, wir sullent mit enander welsch reden sider du nit latine kanst. Und under vil andern minnenrichen worten die er lange mit in rette, do sprach der bobest zuo den zweien gottesfrunden: kundent ir dem keiser ouch alsoliche wortzeichen gesagen, daz were der cristenheite gar zuomole nutzlich und guot.

Item donoch bat der bobest dise zwene lieben gottesfrunde daz su do bi ime soltent bliben zuo Rome, so wolte er su versehen an aller irre liplichen notdurft, darzuo wolte er in guotes gnuog geben und ouch irme rote in allen sachen volgen. Do sprochent die zwene lieben gottesfrunde: heilger vatter, erloubent uns wider heim zuo farende, wir wellent alle zit gehorsam sin herwider zuo uch zue kummende so ir es begerent, wenne wir enmeinent noch enwellent kein irdensch guot und sint ouch darumb nut har zuo uch kummen, wir meinent gottes ere und der cristenheite ewige seligkeit obe allen goben diser zit die zergenglich sint.

Item do frogete su der bobest wo ir heimuete were; do sprochent die zwene lieben gottesfrunde: wir sint lange sesshaft gesin in einer stat, die su ime nantent; daz wunderte do den bobest groesliche daz soliche gottesfrunde under dem gemeinen volke wonen soltent; do seitent su ime aber alle ding die hievor geschriben stont, wie su daz swartze hundelin in goettelicher offenborunge fuorte durch stog und durch studen zuo eime berge, uf dem su tusent guldin vor ziten verbuwen hettent, und hattent es gelossen also bliben daz su nut me darzuogetuon kundent noch enmoehtent. Do wolte in der bobest ein bistuom und ander gevelle und vil guotes darzuo ze sture haben geben; daz versprochent su und woltent sin nit. Darabe wart der bobest gar groesliche gebessert und gab in gar guote briefe mit gemeinem rote der kardenale, durch dieselben briefe ir gebu in denselben ziten volbraht wart gar gnodenrichliche, also hienoch geschriben stot in einer missiven die derselbe leige Ruolemannes geselle dem commendure zuo dem Gruenenwerde herabe schreip.

Item do nu dise lieben zwene gottesfrunde ire sache gerihtet hattent mit dem bobeste und von Rome scheiden woltent, do wolte su der Roemer ir wurt, bi dem su zuo herbergen worent, keinen kosten lossen bezalen die su bi ime verzert hettent, und schenckete es in alzuomole, und gap darzuo dem leigen ein gar guot zeltende pfert, und behup er den wagen uffe dem su darkummen worent, und sprach, daz saufte gonde pfert were ime vil gemecheliche zuo ritende uber daz hohe gebirge wenne der wagen, umbe daz er ein alter schwacher man waz. Nu waz der bobest darnach der goettelichen botschaft unahtsam und volgete ir nut, und starp in demselben iore also ime die zwene gottesfrunde geprofitiget hattent, scilicet circa Letare anno domini M. ccc. lxxviij.

— Item [1] dise vorgeschribenen lieben frunde gottes sint ouch dez huses und der bruedere zuo dem Gruenenwerde stiftere und vettere und sunderliche frunde gesin in allen goettelichen truwen, und hant in und ouch ettelichen andern erwirdigen personen geistlichen und weltlichen in der stat zuo Strazburg vil guodenricher minnesamer briefe geschriben dicke, in solicher heimelicher verborgenheit daz bi aller diser kuntsame nie mensche gemercken oder erfaren kunde wer su sint oder in weler gegene su wonent one allein Ruolman Merswin unser stifter, der ouch ir heimelicher frunt waz und alle ire briefe von Ruoprehte irme heimelichen botten enpfing und su furbaz entwurtete und gap welen personen su danne geschriben worent und zuogehortent.

Item derselbe Ruolman Merswin unser stifter hette ouch einen sundern heimelichen botten hie zuo Strozburg, mit dem er ime widerumb sante alle die briefe die er ime selber schreip oder die ime befolhen wurdent von den bruedern oder von andern erbern luten; die selben botten und ouch Ruolman dicke und vil enander wortzeichen gobent mit sunderm rusterende in der kirchen, daz es etteliche bruedere wol hortent und merckotent und iren schetten an dem vurgange sobent; aber der zweier

[1] Von hier bis zum Zeichen] findet sich diese Stelle in dem spätern Exemplar des Memorials; in den ältern fehlt sie, so wie auch das Folgende bis zum Schluss.

botten persone kunde in nie zuo sehende werden, wie dicke su iech mit fursatze uffe su spehetent und wartetent so su ir zuokunft vor wol wustent.

Item es beschach ouch zuo einen ziten daz etteliche erbere lute von Strozburg usfuorent, daz su die selben gottesfrunde meindent zuo suochende, wanne in gar vil gnoden durch su beschehen waz in irme fruntlichen schribende; und under vil anderen bruederhuseren und gottesfrunden die su uffe derselben verte visitiertent und gesohent, do koment su ouch zuo disen selben gottesfrunden und logent uber naht bi in, und hattent vil worte mit in, und gemercketent noch befundent nie daz su es worent die su do suochetent, und koment harwider heim daz su in verborgen und unbekant blibent. Dis seite Ruolman Merswin bruoder Clausen von Loefene, in den ziten do der oberster meister bruoder Cuonrat von Brunsperg su ouch meinde den commendure tuon suochen, also hievor in dezselben frunt gottes missiven eine geschriben stot.

Item nu wart ouch Ruoleman Merswin an sime dotbette gebetten daz er den bruedern zuo dem Gruenenwerde sines botten nammen wissen liesse mit dem er sime heimelichen gesellen in Oeberlant alle sine briefe gesant hette, daz wir doch ouch unsere notdurft mit demselben botten geschriben moehtent ebe er uns wurde abegonde. Do sprach Ruoleman daz derselbe sin heimelicher botte gar kurtzliche dovor in derselben zit gestorben were. Alsus het uns got sine und ouch unsere lieben frunt underzogen, daz wir in noch su uns sider Ruolman Merswines tode nie nut geschribent noch von in vernemen kundent. Und daz mag unsere grosse unwirdikeit meinen und sache sin, daz wir ires guoten goettelichen getruwen rotes so gar wenig gevolget hant und irre meinungen so unahtber gewesen sint.

Item alsus hant wir uns mit unahtsamkeit gesumet dez oleyges demuetiger gehorsame in dem ervolgende ires minnesamen schribendes, und sint der goben gottes und siner erlubteten frunde grosse truwe nut daugber gesin, darumb uns nu die ture ires fruntlichen minnesamen rotes zuobeslossen ist, und dez brutegoumes mangeln muessent in maniger troestlicher hoffenunge die wir dicke gehabet hant, so wir uns botschaft von in versohent und wartende worent, also ouch den dorehten mege-

den beschach umb ire slafheit und unahtsamkeit der zuokunft dez brutegoumes daz su ire ampellen goettelіches ernstes und flissiger behuotsamkeit liessent verloeschen.

Item do nu alsus unsere ampellen verloschent und der brutegoum die ture zuobeslos und zuo spote wart, daz Ruolman Merswin unser lieber stifter uz diser zit fuor, do hattent wir gerne oley gebettelt, und santent uz zwene gar erbere botten, einen gotminnenden ritter und ouch einen erbern jungen burger der ouch got meinde, daz su dieselben gottesfrunde unsere getruwen vettere suochen soltent; do wart uns oley verseit, alse ouch den dorehten megeden beschach, wenne dieselben zwene erbere botten uebetent sich uz grosser minnender begirde vier wochen mit suochende und mit forschende und mit frogende us aller diser vorgeschribenen kuntsame, und fundent ir nut.

Item donoch beschach es dez summers anno dni m ccc lxxxix daz etteliche erbere personen, pfaffen und leigen, frouwen und man, zuo Friburg jn Brisichouwe, die derselben gottesfrunde leben daz buoch von den funf mannen dicke dovor gelesen und gehoert hettent, die verkuntent uns daz in gar sicherliche in gantzer worheit vurkomen und geseit were worden daz her Johannes von Bolsenheim, prior zuo Engelberg sante Benedicten orden, denselben unsern lieben vettern und gottesfrunden gar heimelich were und dicke und vil zuo in wandelte und gewoenliche in irre kirchen messe spreche, und von ir ieglicheme sunderliche zuo Friburg geseit hette alle kuntsame zuo glicher wise also in der funf manne buoch von irme lebende geschriben stot.

Item uffe diese vorgeschriben rede bruoder Claus von Loefene ouch uz fuor des vorgeschriben ieres umbe sant Bartholomeus dag mit gemeineme rote dez commendures und der bruedere, und meinde su zuo suochende; aber do er zuo dem von Bolsenheim kam, do vant es sich gar vil anders wenne die erbern lute zuo Friburg von ime verstanden und geseit hettent. Doch gap bruoder Claus von Loefen demselben von Bolsenheim vil kuntschaft, briefe, und ein abegeschrift der drier weltlicher pflegere buoch in dem derselben gottesfrunde leben geschriben stot und ouch etteliche materien dis gegenwertigen buoches, die denselben von Bolsenheim allereigentlichest in kuntsame uffe su wisen moehte, wenne gar vil erber

gottesfrunde zuo ime wandeltent von vil gegenen desselben landes, alse er selber seite bruoder Clausen von Loefene.

Item alsus erbot sich der erbere herre von Bolsenheim uz grosser minnen zuo diser sachen und gelobete bruoder Clausen von Loefene daz er mit sin selbes libe die lieben gottesfrunde flisseclichе und ernstliche suochen wolte noch aller kuntsame die ime was geschriben gegeben, und het ir ouch nut funden alse er sithar etwie dicke geschriben het bruoder Clausen von Loefene, wie gar getruweliche er sich in derselben sache gearbeitet und geuebet habe und sich noch furbaz meinde darinne zuo uebende, und ist doch alles nut darus worden.]

Item also nu dovor geschriben stot in aller der nehsten missiven noch der funf manne leben unsers vatters geschrift und eigene hant, wie derselbe unser vatter und der juriste die zwene lieben gottesfrunde zuo irme bischofe fuorent mit dez bobestes briefen, die su selber zuo Rome inpetrieret hattent, in eine stat von irre heimuete xiij milen weges, do duncket uns wie es Klingenouwe were, wenne der bischof von Kostenze in denselben ziten do gelegen waz und lange zit darnach in derselben stat zuo Klingenouwe lag, also ouch die vorgenant missive seit.

Nu ist von Friburg in Oechtenlant xiij milen weges untze gen Klingenouwe, dobi uns ouch duncket und dicke gemuetmosset und geschetzet hant daz su neiswo in derselben gegene in oechtelant moegent wonen und sesshaft sin mit irre heimuote.

Item nu wart es got fuegende sub anno dni mccclxxxx daz der allererste commendure bruoder Heinrich von Wolfach, der ouch eine sache waz ettelicher diser missiven und briefe die ime von dem gottesfrunde unserme vatter geschriben wurdent, und alle kuntsame und gelegenheit allerbast gewisset solte haben, derselbe commendure stunt umbe die vorgeschriben date me denne ein gantz ior in dem huse und convente zuo Friburg in oechtelant mit siner wonunge, und kunde ouch die lieben gottesfrunde nut finden, und hette doch vil minnen und begirde su zuo suochende, wenne er ires rotes gar wol bedoerft hette von sunderlicheme grosseme getrenge in dem er dozuomole waz. Und ist zuo gloubende daz got nut wil daz wir me von in getroestet soellent werden hie in zit, von unserre grossen unwir-

dikeit wegen daz wir der grossen goben und gnoden nut alse ahtber und dangber gewesen sint also wir billiche geton soltent haben.

Item alsus durffent wir unverbildet sin die lieben gottesfrunde und irre heimuete hie in zit me zuo suochende, wenne su got wol verbergen kan daz su mit menschlichen sinnen noch mit naturlicher wisheit nut zuo vindende sint. Wir sullent su nu vurbaz me suochen und ouch finden in dem ewigen lebende mit ervolgende ires minnesamen guoten rotes, daz wir got lobent mit steter dangberkeit, daz er uns durch su uf einer solichen heiligen hofestat versammelt hat die got selber minnet und meinet, alse er wol schinberliche erzoeuget het mit gar guoten urkunden und wortzeichen, die hievor in disem gegenwertigen buoche und ouch anderswo manigvaltecliche geschriben sint.

Item ist ouch der lieben gottesfrunde rot in irme minnesamen fruntlichen schribende, daz wir got lobent und ime dangber sint daz er uns nu in disen hindersten ziten und soerglichen loeuffen so gar getruweliche versorget und versehen het in einer fridelicher geselleschaft mit bescheidener erberer notdurft essendes und trinckendes und kleidunge und herberge mit alleme gemache und lustlicheme gebuwe, zuo eime behuotsamen ufenthalte libes und selen, geistes und naturen, in aller handelunge onde schedeliche verbildunge der funf sinne die uns gehindern und geirren mugent an goettelicheme zuokere oder an gnodenrichen gegenwurffen und influssen dez heiligen geistes, obe wir selber wellent uns die gnode gottes fruhtber und enpfenglich machen, mit lidiger abgescheidenheit alles kumbers der welte und anhangendes der creaturen, daz ouch die lieben gottesfrunde in irme schribende mit grosseme ernste und mit sunderre meinunge allermeist von uns begerent.

Item zuo ervolgende die gnodenrichen influsse dez heilgen geistes und den rot der lieben guttesfrunde, so muessent wir uns zuo der vorgeschribenen lidigen abegescheidenheit ouch halten in getruwer bruederlicher einmuetikeit, in demuetiger gehorsame one alle eigenschaft, und schuhen alle wibespersonen wie heilig su ioch sint oder schinent, und die welt und alles ir gewerbe miden so wir allermeiste moegent, daz wir nut uzgent in die stat noch under die menige one redeliche notdurft, oder aber daz wir in gehorsame uzgon muessent oder andere usser-

liebe werg tuon die an in selber nut sunde sint, wenne die werg die in gehorsame geschehent, die sint aller verdienlichest und fruhtberest, daz haltet cristengloube und seit die heilge geschrift und die lieben gottesfrunde unsere getruwen vettere und stifter.

Item die fruhtberen gnodenrichen goben gottes manigerleige lidender widerwertikeit innerliches und usserliches truckes und getrenges, geistes und naturen, und lipliche krangheit und siechtagen des libes, und alle bekorungen und wie uns got selber geben und bereiten wil in nemmende und in gebende, in darbende und in habende, in sure und suesse, in liebe und in leide, daz sallent wir alles gar dangberliche von gotte enpfohen und gewilleclich und gerne liden; sime heilgen wirdigen liden zuo eren in gliehstonder bewegunge unsers gemuetes; daz ist uns ouch gar vil verdienlicher und fruhtberer wenne unsere angenomenen uebungen und eigene ufsetze, alse die lieben gottesfrunde meinent und es selber ervolget hant und es ouch uns uz grosser goettelicher minnen rotent, in ettelichen disen vorgeschribenen briefen, und sunderliche in dem vorgonden bouche von den funf mannen in dem der liebe gottesfrunt zuo hinterste von ime selber schribet und ouch uns die unreine bekorunge der unluterkeit gar groesliche ruemet, wie gar verdienlich und fruhtbere eine gnodenriche gobe gottes su ist, alse er und sine bruedere in dem gnodenrichen liehte dez heilgen geistes dicke wol befunden hant und in zuo erkennende wart gegeben, darumbe su ouch die selbe bekorunge der unluterkeit gerne liden wellent und ouch liden muessent untze in iren dot, mit dem lieben sante Pauwelse, den er ouch in der selben materien zuo eime exemplar alegieret und zuo gezugnisse leitet und nennet.

Item dieselbe vorgenante lidende gottesgobe und fruhtbere gnodenriche uebunge ouch R u o l e m a n M e r s w i n unser lieber stifter in den ersten vier ioren sins zuokeres und anefanges manigvaltecliche befant und durchliden mueste in vil froemder unreiner wisen und wuester bekorungen, und ouch den bruedern zuo iungest uf daz allerleste kurtzliche vor sime tode zuo einer letze schreip und schriben mueste, wenne er von gotte innerlich darzuo getriben wart eines sunnendages zuo tercien zit, do er unsern herren in dem heilgen sacramente enpfangen hette, und ime ouch die bruedere in grosser minnender erbermde infielent und su uz grosseme mittelidende anesach, und mit munde und

mit hertzen got begirlich anruofte in klage wise umbe daz die bruedere alse gar unerluhtet usewendig noch do worent, und doch guothertzige einfaltige bruedere worent die gerne den willen gottes erfolgetent.

Item zuo diser vorgeschribenen klage wart Ruolemanne von gotte in der sinnelichen vernunft alsus geentwurtet und zuogesprochen, wie wol die bruedere einfaltiges lebendes und guotes willen werent, so gebreste in doch noch gar vil abezuolegende daz su mit naturen und mit eigeme willen besessen hettent, ebe in daz lieht der ubernaturlichen gnoden des heilgen geistes bevintliche werden moehte; darumbe ouch Ruoleman die bruedere in diser hindersten letze minnesamklich stroffet und su fruntliche manet und wiset uff demuetikeit, uffe senftmuetikeit, zuo getultiger gelossenheit in aller widerwertiger bekorungen, und zuo einmuetikeit ein ieglich bruoder, in dem mittele daz er nut zuo vil surheilig sige noch zuo vil lihtvertig; und sprichet denne in derselben hindersten letze, daz es wol ettewaz zuo gloubende sige daz uns daz ubernaturliche lieht des heilgen geistes nut wol erluhten muge one liden daz uns got selber zuosendet; daz ist ouch sicherer wenne die angenomenen eigenen uebungen und liden, in dem man wol moehte von dem tufele betrogen werden, obe man su zuo eigenwillecliche besitzen wolte wider ordenunge und bescheidenheit die wir von gotte hant; und seit wie ime selber dez glich beschach in sinre ersten kere, wie doch er sich nut offenlich nennen wil.

Item dis ist die gnode gottes sure und suesse die Ruolman Merswin unser lieber stifter und frunt gottes den bruedern zuo eime exemplar in der hindersten letze und fruntlicher vermanunge mit bedecketen worten von ime selber alsus schreip: wissent, lieben bruedere, daz ich einen menschen bekenne der noch in der zit lebent, dem ich ouch also wol gloube alse mir selb selber, in dem got grosse wunderliche werg in grossem lidende vor vil ioren gewurcket het, alse ich selber von ime vernummen und verstanden habe; do wissent, lieben bruedere, daz ime got vor vil ioren zuosante gros gruwelich swere liden daz er uber in verhing in vil manigvaltigen grossen bekorungen alles mit unglouben, also daz er alle zit wonde er mueste ein ewiger hellebrant sin; ime wart die heilge geschrift vurgehebet die er doch nie gehorte, do inne wart ime gezoeuget vil worte

ie do wider enander hellent, daz er grosse widerwertikeit in ler heilgen geschrift gewan, und ime viel in daz nut durumme vere, und alles daz su seit von cristenem glouben und von al-en sacramenten daz were alles nut zuo gloubende: also gewan r zuo allen cristenen wercken und ordenungen keinen cristenen glouben me. Und von disem grossen lidenden we dirre manig-valtigen bekorungen und ungelouben, daz doch vil grosser und swerer waz wenne man gesagen mag oder sol, do enmochte er nieman von gesagen noch geklagen, und muoste sich vil zites darinne liden one allen bevintlichen behelf von gotte noch von allen creaturen, darzuo duhte in ouch er muoste ein ewiger hel-lebrant sin.

Item diser selbe mensche Ruolman Merswin unser stif-ter, wie doch er sich nut nennen wolte untze noch sime tode, also ouch sin anevang der vier iore sin selbes hant und geschrift bewerot und diser materien glichet, wie daz er gotte hette ei-nen rehten eit gesworn, daz er keine grosse swere sunde nie-mer me wolte geton, des gab er unser liebe frouwe zuo bur-gen daz er stete wolte daran bliben, also want dirre mensche Ruolman Merswin anders nut in ime wie daz in duhte daz er ein ewiger hellebrant mueste sin. so wolte er doch darumbe nut brechen daz er gotte gelobet und gesworn hette. In disseme manigvaltigeme lidende der bekorungen und des grossen ungelou-ben waz er also lange untze daz er sin gar krang wart und in duhte er mueste sin sterben: und do die zit kam alse es got haben wolte, do wart ime liecht gesant uz dem heilgen geiste daz er die heilge geschrift wart verstonde in eime ubernaturli-chen liehtrichen cristenen glouben: und do merckete er zuo stunt wol daz ime vormols die geschrift one daz gewure liecht was vurgehebet; und do wart sin gloube zuoversiht und minne also gros daz er in ime befant fride und froeude und solichen starcken cristenen glouben, daz in duhte ez wer ein gewur wissen in ime daz er got anruofte und sprach, were es sin wille, daz er es denne ime abeneme, ime were der gloube lieber denne ein wissen. Und er wart denoch in eime iore in aller siner naturen also starg, alse hette er nie wewes noch lidendes befunden: und wie vil ubernaturlicher froeudenricher gaaben er do noch befant, daz ist unsegelich und unsprechlich.

Item aber noch dem iore do kam aber got mit einer nu-

derberen gnoden in eine ander wise zuo unserm lieben stifter Ruolman Merswine, genennet in den vier ioren sins ersten anfanges und nut in diser hindersten letze; dieselbe gnode er ouch niemanne git denne den er ettewaz rehte wol getruwet und die er ouch zuo den grossen heiligen martelern setzen wil. Die selbe verdienliche gnode die er diseme selben menschen Ruolman Merswine unserme stifter anderwerbe gap, daz waz soliche grosse unmessige bekorunge in gar vil maniger hande wuester wise, die so alle uffe ketzerige troffent, daz es gar schade were daz man mit underscheide seite wie er in aller wise angefohten wart in unluterkeit die do solte zuo ketzerige treffen; wenne er mueste in den ungenanten wuesten bilden der grossen gruwelichen ketzerlichen bekorungen uzliden alle die creaturen redelich und unredelich die in der zit sint, und darzuo die er nut bekante die wurdent ime zuo bekennende gegeben; er mueste usliden man und wip und daz vihe und die tier in dem walde und daz loup uf den boemen und daz gras uf der erden, die gemoleden bilde an den wenden, dis mueste er alles in grosser swerer bitterer martel der grossen unluterre bekorungen lange und vil zites usliden one allen bevintlichen trost von gotte noch von allen creaturen in zit noch in ewikeit, und er wart sin alse gar krang daz er alle zit vorhte daz er sin sterben mueste und darzuo in die ewige helle faren, und vant nit anders in ime wanne daz er gotte gelobet und gesworn hatte bi eime eide daz er niemer keine grosse sunde gedete, daz wolte er ouch stete haben und solte er darumbe sterben.

Item und do diser mensche Ruolman Merswin unser lieber stifter vil zites und lange in diseme grossen lidende dirre manigvaltigen grossen unreinen bekorungen waz gesin, und sin gar usser mossen krang waz worden, do es do den erbarmhertzigen got zit duhte, do nam er es ime gantz und gar abe als ob es nie worden were, und mahte in ouch zuo stunt alse gar starg in aller siner naturen, alse ob er nie kein liden gehebt hette; und waz er darnoch ouch ubernaturliches grosses friden und froeuden von der gnoden dez heilgen geistes uber die nature befant, daz ist unsegelich und unsprechenlich und uber aller menschen sinne, und daz het ouch me danne drissig ior gewert, und bevindet ouch dez selben ubernaturlichen friden und froeude noch alle tage tegeliche in manigvaltiger lustlicher uber-

naturlicher froeudenricher wise, daz er sit moles keiner leige bekorunge in ime nie befant noch gewar wart; doch het er in drissig ioren zuo manigen ziten gar grosse swere trucke in siner naturen gehebet und gelitten, aber er bevant dargegene in ime selber alse gar vil ubernaturliches friden und froeuden, daz er alles wewes dez lichamen vergas, und het dis ouch vil iore also getriben daz er der gemeinde der welte noch gar unbekant ist.

Item dise allernehsten vorgonden sehs cappittele sint genomen usser der hindersten fruntlichen vermanungen und minnesamen stroffungen und letze, die zuo latine und zuo tutsch in den urkundebuechern geschriben stot an einer materien ungeteilet unt nut gecapitelieret, und ist in dem latinen urkundebuoche daz nun und zwentzigeste cappitele und die vierde materie, und in dem tutschen urkundebuoche daz ahtzehenste cappittele und die dirte materie [1]), eigenlich von worte zuo worte alse su Ruolman Merswin unser lieber stifter mit siner eigenen hant den bruedern us grosser goettelicher minnen selber schreip in eine wahstofele und es ouch schriben mueste, wanne er von gotte innerliche darzuo getriben und getwungen wart umb unsere lieben froewen dag der liehtmesse anno dni m ccc lxxxij.

Item diser grossen fruhtberen gnoden und goben gottes, durch die alsus dis hus zuo dem Gruenenwerde und ouch wir gezwiget sint und durch die sunderlichen verborgenen frunde gottes erzogen und zuo solicher grosser iemerwerender fruhtberkeit geruoffet sint, daz soltent wir billich gar gros und ahtber schetzen, alse es ouch in der worheit ist, in disen hindersten soerglichen ziten und froemden erschroeckeulichen loeuffen, und wir soltent tuon alse maria die wirdige muoter gottes und die lieben jungern geton hant, do in die troestliche menscheit unsers herren underzogen wart und er an dem heilgen crutze verschiet, do noment su do erst vur sich in rehter bekanter dangberkeit alle sin lere und alles sin leben und alle sine minnenrichen troestlichen wort die er dicke in glichnissen und in parabelen mit in rette, derselben worte su dozuomole nut alle

---

1) Diese Angabe stimmt mit der Kapitel-Eintheilung des Memorials nicht überein. Es muss hier von einem andern Urkundenbuch die Rede seyn, denn die letzte Lectio Merswin's findet sich nicht in dem Memorial.

verstundent noch ir ein teil nut vil ahtetent, die in doch noch unsers herren tode gar troestlich und ergetzenlich worent und su dicke vur sich noment und vil grosser lere und fruhte darus zugent, dieselbe lere und fruht su ouch hinder in geschriben hant gelassen, allen iren nochkomenen zuo helffe, durch die ouch kristener gloube besteliget ist und iemer ewiclich domitte gehanthabet sol werden.

Item alsus soellent wir uns den lieben jungern unsers herren und siner wirdigen muoter nochformieren und ire minnenriche wise noch unserme vermugende ouch halten, und sider uns got sine und ouch unsere frunde underzogen het, der junger wir gewesen sint und ewiclich gerne sin soellent, so sullent wir doch in rehter dangberkeit dise gegenwertigen briefe und alle ire materien, die su uns us grosser minnen geschriben hant gelossen, dicke vur uns nemen und su lesen und uns darmitte ergetzen, und ie ein bruoder den andern dardurch ermundern und ermanen wie gnodenrichliche wir von gotte durch su versamelt und versehen sint lipliche und geistliche, durch daz der erbere anefang und die guote geistliche ordenunge dis huses zuo dem Gruenenwerde noch irre meinungen mit solicher vermanungen und ermunderunge besteliget und ewiclich gehanthabet werde und in unsere nochkomen geymppfet und gepflantzet werde; wenne es ist zuo gloubende, wele zit wir der gnoden und der goben gottes unahtsam und undangber sinde werdent, got werde su uns alzuomole underziehende, daz wir ir in zit und in ewikeit darben und mangeln muessent und ouch langwirig gros swer vegefur darumbe liden, daz wir die gnode gottes so gar unwertlich under unsere fuesse getretten habent.

Item wie wol nu daz leben unsers herren und der apostelen lere und die heilge geschrift und der canonisirten heiligen leben unser tegelicher steter gegenwurf sol sin in allen zuokeren mit starckeme vesten glouben obe allen andern bildern und exemplen, wenne su sint daz feste fundament und der erste gewarsameste sicherste stam unsers ewigen heiles libes und selen, nochdanne so sint wir mit sunderheit in disen materien von den sunderlichen frunden gottes gemeinet und durch su gezogen, darumbe su uns billiche gar geneme sin sullent in grosser erwirdikeit, alse eine sunderliche grosse milte barmhertzige gobe gottes, die in diesen hindersten soerglichen ziten wol zuo min-

nende ist, daz wir su nut verwerffen noch vernuten sullent mit unahtsamkeit; wenne wie wol wir von gebottes wegen nut schuldig sint zuo geloubende wenne unser cristenen glouben und die heilge geschrift, nochdenne ist es gar nutzlich und verdienlich daz wir ouch soliche guote ding geloubent die der heilgen geschrift concordierent und mittehellent und nut wider den glouben sint; dodurch volget uns ouch iemerwerende grosse fruht, der wir ewicliche mangeln und enbern muestent, obe wir es von unahtsamkeit verwerffen und nut glouben woltent.

PROFESSOR KAHNIS,

Calvin's Verächter und doch selbst calvinisirend.

Ein Blick in's ultralutherische Lager.

Von

ADOLF STŒBER,

Pfarrer zu Mühlhausen im Elsass.

Es gehört zu den Kunstgriffen der unionsfeindlichen ultralutherischen Partei, den gemeinsamen Glaubensgrund der beiden evangelischen Schwesterkirchen zu unterschätzen und zu schmälern, hingegen die Lehrunterschiede zwischen beiden zu vergrössern, als hochwichtig darzustellen, als unübersteigliche Trennungsgründe geltend zu machen. In dieser Absicht wird z. B. der calvinische Lehrbegriff vom h. Abendmahl, der bekanntlich in allen Bekenntnissschriften der reformirten Kirche mehr oder weniger vorherrscht, durch jene Disunionsmacher so entstellt und verdünnt, dass er auf Eine Linie mit dem zwinglischen, und in schroffen Gegensatz zum lutherischen Lehrbegriff gesetzt wird. Dieses Kunstgriffs bediente sich namentlich auch der neueste schrofflutherische Verfasser einer wissenschaftlichen „Lehre vom Abendmahl" (1851), Prof. Kahnis in Leipzig, den seine Partei als einen ihrer Fahnenträger verehrt. Es ist aber dem guten Manne das Seltsame begegnet, dass er, der so wegwerfend von Calvin's Lehre spricht, am Ende doch, ohne sich's einzugestehen, die Grundanschauung Calvin's von der Gegenwart Christi im Abendmahl, als die allein wissenschaftlich haltbare, selbst adoptirt. Dies nachzuweisen, ist unsre Aufgabe, und sie ist sehr einfach. Wir dürfen nur, nachdem wir das bittre Urtheil des gestrengen Richters über den grossen Reformator werden vernommen haben, die Ansichten beider über den betreffenden Punkt in ihren eigenen Worten einander gegenüberstellen.

Sein Urtheil über Calvin's Lehre zusammenfassend, sagt ahnis: „Wir haben die Willkür und Sophisterei gesehen, mit lcher sich Calvin's Lehre der Schrift eingelegt hat. Sie t, so sagen wir bestimmt, keinen Schriftgrund. Sie ist eine ine Verstandesschöpfung, von dem breiten Grundsatze ausgend: Nobis duo vitia vitanda sunt, ne aut in extenuandis signis nii, a suis mysteriis ea divellere quibus quodammodo anxa sunt, aut in iis extollendis immodici, mysteria nonnihil scurare videamur (instit. IV. 17, 5), ein Zwitterding zwischen ringlischer und lutherischer Lehre, ein übertünchter Zwinglismus, in dem das lutherische Element Phrase oder Monstrosit ist, ein ächtes Unionsmachwerk, das hochmüthig sich über s Gegensätze stellt, von denen es doch nur lebt." (S. 415.)

Wie nun aber, wenn sich's ergeben sollte, dass die wirkhe Grundansicht Calvin's im Wesentlichen keine andere ist, s die von seinem hämischen Verächter selbst adoptirte; dass gele die von Kahnis für lutherisch ausgegebene Lehre nur ein Zwitterding zwischen lutherischer und calnischer Lehre ist, das hochmüthig sich über Caln erhebt, von dessen Grundidee es doch nur lebt?!"

In der That, wie fasst Kahnis die Gegenwart des Leibes risti im Abendmahl auf? Er geht von dem richtigen Grundtz aus, dass der erste Abendmahlsgenuss dem spätern eichartig seyn müsse. Wenn auf die Frage: wie denn ristus leibhaftig dasitzend den Aposteln seinen wahren Leib be zu essen geben können? lutherischer Seits häufig geantrtet wird: es habe bei dem ersten Abendmahle die Mittheing des Leibes und Blutes noch nicht wirklich, sondern nur stamentarisch stattgefunden; so schneidet Kahnis diese sflucht mit dem treffenden Einwand ab: „Was will man aus n Abendmahlsworten für unsre Feier beweisen, wenn das, s sie bei der ersten deklarirten, nicht wirklich und wörth zu nehmen ist?" (S. 452.) Aber wie denkt sich nun ahnis diese seit der Stiftung des Abendmahls immer gleichtig stattfindende Mittheilung des Leibes Christi? „Vor Aln," sagt er, „muss erinnert werden, dass σῶμα und nicht ιξ steht. An einen Genuss von Muskeln und Haut, Augen d Ohren u. s. w. ist also nicht zu denken. Σῶμα ist der ib als Totalität der Glieder. Es muss also an eine Sub-

stanz gedacht werden, in welcher der Leib in Totalität gesetzt ist. Nach einem odi profanum vulgus mag als Beispiel einer solchen der Samen genannt werden. Selbst Totalität, erzeugt er auch eine Totalität, er ist Leiblichkeit und doch Kraft und Leben. — — So sind wir denn an die höhere, mit den Kräften des göttlichen Lebens durchdrungene, an die verklärte Leiblichkeit des Herrn gewiesen. Dass aber im Leibe des Herrn eine solche höhere Leibessubstanz war, das zeigt die Verklärung. Warum soll der Verklärungsleib, welcher auf jenem Berge seinen Glanz auf Christi Gewand warf, dass es weiss ward wie Schnee, nicht auch den Elementen sich haben mittheilen können; der Verklärungsleib, welcher sein Licht in die Augen der Jünger warf und sie mit himmlischem Wohlseyn erfüllte, sich nicht auch zum Genusse bieten? Lesen wir doch, dass aus dem Leibe Christi Heilkräfte ausströmten (Luk. 8, 46)." (S. 453.)

Von dem eigentlichen, nach lutherischer Ansicht in seiner vollen Wesenheit sich mittheilenden Leibe Christi ist also bei Kahnis nicht die Rede, sondern bloss von Heilkräften, von Lichtausstrahlungen, die aus dem Leibe Christi strömen, von einer höhern Leibessubstanz, die im Leibe des Herrn ist und sich im Abendmahl zum Genusse bietet. Läuft aber dies nicht eben auf Calvin's Grundidee hinaus? Ehe wir Belegstellen dafür beibringen, wollen wir den Herrn Professor seine Anschauungsweise noch vollständiger entwickeln lassen.

„Hat Christus," sagt er, „sofern er im Himmel ist, wirklich seinen Sitz in einem Raume über der Erde, warum soll von diesem Raume seine Leiblichkeit sich nicht ausbreiten können, wie das Licht der Sonne mit Riesenschnelle die Räume durchschreitet, Vielen zugleich sich mittheilen, wie im Lichte sich Alles sonnt, allenthalben seyn und doch nur Bestimmten sich zum Genusse bieten, wie das allverbreitete Licht doch nur, wo Wärmestoff vorhanden, wärmt; nur für ein Auge von Sonnennatur Alles sichtbar macht?" (S. 372.)

Demnach ist und bleibt nach Kahnis, der die Ubiquität ausdrücklich verwirft (S. 372—374), der verklärte Leib Christi selbst, seiner vollen Wesenheit nach, im Himmel als in einem Raume über der Erde; nur dass er von dort aus seine Leiblichkeit, wie die Sonne ihre Lichtstrahlen, überall hin

ausbreitet und sich im Abendmahle Vielen zugleich mittheilt. Wie wenig dies aber mit dem strenglutherischen Begriff zusammenstimmt, mag dem Herrn Professor die Concordienformel sagen (summar. Begriff. Art. 7. Negat. n°. 10): „Als widerwärtige Lehre der Sacramentirer verwerfen und verdammen wir (den Satz), dass im h. Abendmahl allein die Kraft und Wirkung des (abwesenden?) Leibes und Blutes Christi ausgetheilt werde.“ Wie sehr dagegen Kahnis mit Calvin übereinstimmt, kann er von den sächsischen Visitationsartikeln vernehmen: „Falsche und irrige Lehre der Calvinisten vom h. Nachtmahl. §. 3. Dass Christus im Nachtmahl gegenwärtig sei nur mit seiner Kraft und Wirkung und nicht mit seinem Leibe, gleichwie die Sonne mit ihrem Schein und Wirkung hienieden auf Erden gegenwärtig und kräftig ist, aber die Sonne selbst ist droben im Himmel.“

Diese Anschauungsweise, die uns bei Kahnis schon mehrmals entgegentrat, kehrt noch einmal in scharfer Bestimmtheit wieder, S. 456: „Bei einem himmlischen Körper, welcher mit Christi Geist und Leben erfüllt ist, sollte man nicht fragen, ob man den ganzen Körper oder nur einen Theil empfange. Unter einem geistlichen Leibe versteht man doch einen solchen, welcher ein dem Geist entsprechenderes Organ ist als unser irdischer Leib. Je mehr er aber dies ist, desto mehr wird in ihm das Nebeneinander zum Ineinander geworden, der Unterschied zwischen Ganzem und Theil verschwunden seyn. Vergessen wir nicht, dass σῶμα eben eine leibliche Totalität bezeichnet. Wer den Leib Christi geniesst, muss ihn ganz geniessen. Ich kann aber eine Leiblichkeit ganz geniessen, ohne sie ganz in mich aufzunehmen. Wenn mein Auge im Sonnenlichte sieht, so nimmt es nicht das ganze Sonnenlicht auf, wohl aber das, was ihm die Substanz des Sonnenlichtes ist.“ (S. 456.)

Hält man die letztern Worte mit dem Satze: „Wer den Leib Christi geniesst, muss ihn ganz geniessen“ zusammen, was ist dann dieser lutherisch klingende Satz anderes, als blosse „Phrase?“ Der ganze Leib Christi bleibt ja nach Kahnis im Himmel, und nur seine von dort ausströmende Lichtkraft, nur das, was mir die Substanz seines Lichtleibes ist, wird mir im Abendmahle zu Theil. Ist dies mehr, als „übertünchter“ Cal-

13 *

vinismus? — Man wird uns nicht missverstehen, als behaupteter wir, Kahnis habe sich den Lehrbegriff Calvin's in all' seinen Einzelnheiten angeeignet; nur die Grundidee, sagten wir, hat er von ihm entlehnt. Das Wie der sacramentlichen Mittheilung Christi denken sich beide verschieden; das Was hingegen — die Hauptsache — ist bei beiden Eins und Dasselbe. Oder läugnet etwa Calvin, dass eine wirkliche Substanz vom verklärten Leibe Christi zu uns herniedersteige? lässt er etwa nur die Mittheilung geistiger Kräfte von Seiten Christi zu, eine Mittheilung, welche durch den Aufschwung unsrer Seele in den Himmel zu erlangen wäre? Lutherischer Seits wird ihm diese Meinung zugeschrieben; ob aber mit Grund und Recht, mögen folgende Stellen aus seinen Schriften darthun.

In seinem Petit traité de la ste. Cène etc., vom Jahr 1540, fasst er seine Erörterungen über das Wesen des Abendmahls in diesen Worten zusammen: „Nous avons donc à confesser que si la représentation que Dieu nous fait en la Cène est véritable, la substance intérieure du sacrement est conjointe avec les signes visibles; et comme le pain nous est distribué en la main, aussi le corps de Jésus-Christ nous est communiqué, afin que nous en soyons faits participants. Quand il n'y aurait autre chose, si avons-nous bien matière de nous contenter, quand nous entendons que Jésus-Christ nous donne en la Cène la propre substance de son corps et de son sang, afin que nous le possédions pleinement et, le possédant, ayons compagnie à tous ses biens" (Oeuvres franç. de Calvin, éd. Jacob. p. 188). In dem gleichzeitig herausgegebenen Genfer Katechismus heisst es: „Avons nous en la Cène simplement le témoignage des choses susdites, ou si elles y sont vraiment données? — Entant que Jésus-Christ est la vérité, il ne faut douter que les promesses qu'il fait à la Cène n'y soient accomplies, et que ce qu'il y figure, n'y soit vérifié. Ainsi selon qu'il le promet et représente, je ne doute pas qu'il nous fasse participants de sa propre substance, pour nous unir avec soi en une vie. — Mais comment cela se peut-il faire, vu que le corps de Jésus-Christ est au ciel et nous sommes en ce pélerinage terrien? — C'est par la vertu incompréhensible de son Esprit, laquelle conjoint bien les choses séparées par distance de lieu." (53. dimanche.) — In seiner zweiten Vertheidigung gegen

Westfal (1556) sagt Calvin sogleich in der Vorrede: „Wenn wir sagen, dass unsere Seelen durch die im Abendmahl uns dargereichte geistliche Speise nicht minder genährt werden, als unsere Leiber durch das irdische Brot, so liegt in unsern Worten durchaus keine Zweideutigkeit. Denn wir behaupten eine wahre Mittheilung des Fleisches und Blutes Christi. Will aber Jemand wegen des Ausdrucks Substanz mit uns streiten, so erklären wir, dass Christus aus der Substanz seines Fleisches Leben in unsre Seelen haucht; ja, dass er sein eigenstes Leben in uns ausgiesst." „Sage ich," heisst es ferner: „der in uns wohnende Christus ziehe uns dermassen zu sich, dass er die lebendigmachende Kraft seines Fleisches in uns ausgiesst, gleichwie wir von der belebenden Wärme der Sonne durch ihre Strahlen erquickt werden; sage ich: der im Himmel bleibende Christus steige durch seine Kraft zu uns hernieder, so beschuldigt mich Westfal, dass ich den Glauben der Kirche umstosse, wie wenn ich läugnete, dass uns Christus seinen Leib gebe. Wenn ich aber sage, dass Christus durch seine Kraft zu uns herniedersteige, so behaupte ich hiemit durchaus nichts, was die Mittheilung des Leibes hinwegnähme. — Ich weiss ganz wohl, dass der sterbliche Leib, den Christus einmal angethan hat, jetzt mit neuen Eigenschaften himmlischer Glorie ausgestattet ist. — So sage ich denn, dass unsre Seelen mit jenem Leibe, der am Kreuze hing, nicht minder zum geistlichen Leben gestärkt werden, als unsre Leiber mit dem irdischen Brode sich nähren. Weil aber die Entfernung der Orte ein Hinderniss zu seyn scheint, dass die Kraft des Fleisches Christi bis zu uns gelange, so löse ich diesen Knoten, indem ich sage: Christus, wiewohl er den Ort nicht wechselt, steigt zu uns hernieder durch seine Kraft." (Secunda defensio p. 58.)

Schon diese Citate belegen es zur Genüge, dass nach Calvin, wie nach Kahnis, der eigentliche Leib Christi zwar im Himmel bleibt, von dort aus aber seine Lichtsubstanz und Lichtkraft, wie die Sonne ihre Strahlen, zu uns herniedersteigen lässt; nur dass Calvin sich dieses Herabsteigen vermittelt denkt durch eine übernatürliche Wirkung des Geistes Christi, während Kahnis der Meinung zu seyn scheint, es erfolge auf naturgesetzlichem Wege, „wie das Licht der Sonne mit Riesenschnelle

die Räume durchschreitet." Dass Calvin ein Herabsteigen der verklärten Leiblichkeit Christi behauptet, wird lutherischer Seits gemeiniglich übersehen; was er hingegen von dem Aufschwung unsrer Seele gen Himmel sagt, das wird fast ausschliesslich hervorgehoben und in localem Sinne verstanden, wie wenn sich unsre Seele von dem Erdenraum in den Himmelsraum wirklich versetzen sollte. In dieses landläufige Missverständniss fällt zum Theil auch Kahnis, wenn er die sonderbare Vermuthung aufstellt: „Um die Kluft zwischen Himmel und Erde auszufüllen, lasse Calvin den Glauben so weit hinaufsteigen, als er die Kraft des Leibes herabsteigen lässt." (S. 414.) Demnach würde die herabsteigende Leiblichkeit Christi mit unserm hinaufsteigenden Glauben halbwegs zwischen Himmel und Erde zusammentreffen! Kann man dem tiefsinnigen Reformator eine so flache, äusserliche, mechanische Ansicht unterschieben?! Hat er nicht entschieden genug erklärt, dass hier an ein örtliches Herab- und Hinaufsteigen gar nicht zu denken ist, dass für den allmächtig wirkenden Christus die Schranken des Raumes gar nicht vorhanden sind, dass also von einer auszufüllenden Kluft zwischen Himmel und Erde gar nicht die Rede seyn kann? Wo er aber von einem Aufschwung unsrer Seele gen Himmel spricht, bezeichnet er diesen Aufschwung keineswegs als eine locale Bewegung, auch nicht als die bewirkende Ursache, durch die unsre Vereinigung mit Christo zu Stande komme, sondern nur als die gen Himmel gewendete Seelenrichtung, in welcher wir die Mittheilung Christi von obenher empfangen sollen. Was er hiebei im Sinne hat, ist im Grunde nichts anders, als die altchristliche Aufforderung an die Communicanten: Sursum corda. Darauf beruft er sich auch ausdrücklich: „Sind nicht immer mit Recht die Gläubigen aufgefordert worden, sich in den Himmel zu erheben, um mit Christi Fleisch und Blut geweidet zu werden?" (Institut. IV. 17, 36.)

Werfen wir noch einen Blick auf Calvin's Hauptwerk, seine Institutionen (Ausg. letzter Hand v. J. 1558). Auch hier finden wir dieselbe Grundanschauung vom Wesen des Abendmahles wieder. „Diejenigen," sagt er, „genügen mir nicht, die zwar anerkennen, dass wir eine Gemeinschaft mit Christo haben, dieselbe aber dahin bestimmen, dass wir nur seines Geistes theilhaftig werden, wobei sie des Leibes und Blutes

keine Erwähnung thun; wie wenn alle jene Worte zu Nichts gesagt wären: sein Fleisch sei wahrhaftig eine Speise, sein Blut wahrhaftig ein Trank. — Mit Worten kann ich freilich ein so grosses Mysterium nicht umfassen, da ich es nicht einmal mit dem Geiste genugsam zu fassen vermag. — Es bleibt mir also nichts übrig, als in Bewunderung dieses Mysteriums auszubrechen, dem weder mein Geist gewachsen ist, es völlig zu fassen, noch meine Zunge, es auszulegen.“ (l. c. §. 7.) Halten wir mit dieser Stelle eine ganz ähnliche, später folgende zusammen: „Frägt mich Jemand über die Art und Weise, so schäme ich mich nicht zu bekennen, dass dieses Geheimniss erhabener ist, als dass ich es mit meinem Geist erfassen oder mit Worten ausdrücken könnte; um es offen zu sagen, ich habe davon mehr eine Erfahrung, als eine Erkenntniss. Ohne alle Widerrede umfasse ich denn auch hier die Wahrheit Gottes, der man stets mit voller Zuversicht beipflichten darf. (Und doch sieht Kahnis in der Lehre Calvin's nur „eine reine Verstandesschöpfung.“) — Es findet hier eine solche Gegenwart des Leibes statt, wie die Natur des Sacramentes dieselbe fordert, eine so ausnehmend kräftige und wirksame Gegenwart, dass sie nicht nur unsern Seelen eine zweifellose Gewissheit des ewigen Lebens verleiht, sondern auch der Unsterblichkeit unsers Leibes uns versichert, da dieser schon jetzt aus Christ unsterblichem Fleisch lebendig, ja gewissermassen Seiner Unsterblichkeit theilhaftig gemacht wird.“ (L. 2. §. 32.) — „Gleichwie aus der Quelle das Wasser bald getrunken, bald geschöpft, bald durch Kanäle geleitet wird zur Bewässerung der Felder . . . : so ist auch Christi Fleisch gleichsam ein unerschöpflich reicher Born, der, das Leben aus der Gottheit in sich aufnehmend, dasselbe in uns übergiesst.“ (§. 9.) — Obgleich es aber unglaublich scheint, dass bei so grosser Ortsentfernung das Fleisch Christi so zu uns gelange, dass es uns zur Nahrung diene, so lasset uns bedenken, wie hoch über alle unsre Sinne die geheime Kraft des h. Geistes erhaben ist und wie thöricht es wäre, seine Unermesslichkeit mit unserm Massstab messen zu wollen. Was also unsre Vernunft nicht begreift, das fasse unser Glaube, dass der Geist wahrhaftig vereine, was durch Räume getrennt ist. Diese h. Mittheilung seines Fleisches und Blu-

tes, wodurch Christus sein Leben in uns ausgiesst, wie wenn es in unser Mark und Bein hineinströmte, bezeugt und besiegelt er uns auch im Abendmahl. — Die hier vorgebildete Sache bietet und reicht er gewiss Allen dar, welche zu diesem geistlichen Mahle hinzutreten, obwohl es von den Gläubigen allein mit Frucht empfangen wird." (§. 10.) Zur Erläuterung seiner Grundidee bedient sich Calvin hier noch einmal der schon erwähnten Analogie: „Wenn wir die Sonne sehen mit ihren Strahlen die Erde bescheinen und gewissermassen ihre Substanz auf dieselbe ausgiessen, um deren Erzeugnisse hervorzubringen, zu befruchten und im Wachsthum zu fördern: warum sollte die Einstrahlung des Geistes Christi weniger vermögen, die Gemeinschaft seines Fleisches und Blutes in uns überzuleiten?" (§. 12.)

Klingt es nun nicht wie ein Echo dieser Worte Calvin's, wenn Kahnis spricht: „Das Sonnenlicht dringt in Millionen Augen zugleich: warum soll der Leib Christi nicht zugleich an vielen Orten in unsre Leiber eingehen? — Wenn mein Auge im Sonnenlichte sieht, so nimmt es nicht das ganze Sonnenlicht auf, wohl aber das, was ihm die Substanz des Sonnenlichtes ist?" (S. 456.) Ist nicht überhaupt des Herrn Professors Ansicht von der Mittheilung des Leibes Christi ein blosser Abklatsch der Grundanschauung des Reformators, nur mit lutherischen Anhängseln versehen, ein Zwitterding zwischen calvinischer und lutherischer Lehre, ein übertünchter Calvinismus, der sich hochmüthig über Calvin erhebt, von dessen Grundidee er doch nur lebt? — Ja, gegen ihn selbst kehrt sich nun die Spitze der Kritik, die er in kleinlicher Parteihast gegen den grossen Calvin gerichtet, ohne ihn zu treffen. Hätte der Leipziger Professor mit seiner Ansicht zu Peucer's oder Crell's Zeiten gelebt, er wäre wohl auch als ein Krypto-Calvinist seines Amtes entsetzt, vertrieben oder verhaftet worden, wo nicht gar dem Scharfrichter von Dresden in die Fäuste gerathen, der nach Crell's Hinrichtung dem Volke dessen Haupt zeigte und ausrief: „O Crell, wie gefallen dir die calvinischen Streiche? O es stecken in diesem Kopfe viel verwirrte calvinische Sachen. Es seind ihrer noch mehr unter dem Haufen; ich denke, sie sollen theils auch noch in meine Fäuste gerathen." Doch zum Glück für Kahnis, mit jenem ultralutherischen Zelotenthum ist's

vorbei; so weit sind denn doch die heutigen Altlutheraner noch nicht zurückgeschritten. Ja, sie haben sein Buch, weil er sich so anticalvinisch geberdete, trotz den darin enthaltenen calvinischen Häresien, als einen Demant von reinstem Wasser aufgenommen und gepriesen: was freilich mehr Parteibeschränktheit, als Scharfsichtigkeit beurkundet.

Es ist übrigens keine vereinzelte Erscheinung, wenn Kahnis die Lehre Calvin's bestreitet und doch, ohne sich's einzugestehen, die Grundidee derselben sich aneignet, um sie für lutherisch auszugeben. In eben diesem Fall befinden sich noch manche neuere Theologen, auch solche, die nicht zur Fahne der exclusiv lutherischen Partei geschworen haben. Wir nennen beispielsweise einen Mann, den wir ja nicht auf Eine Linie mit Kahnis stellen möchten; einen Mann, der für die Union oder doch Conföderation der beiden evangelischen Schwesterkirchen ein offenes Herz hat; einen Mann, der auch von Calvin bescheidener und ehrerbietiger urtheilt, als der Leipziger Professor: wir meinen den ehrwürdigen Prälaten Kapff. In seinem weitverbreiteten, mehrfach aufgelegten Communionbuch sagt er: „Wie Christus seinen Geist mittheilen kann allen Menschen, so auch die Kraft seines verklärten Leibes. — Als verklärt ist Jesu Leib ein Lichtleib, und wie die Sonne allenthalben hin ihre Strahlen und ihre Kraft mittheilt, ebenso der Lichtleib Jesu, der so viel herrlicher denn die Sonne ist, als der Schöpfer herrlicher ist denn das Geschöpf.“ (4. Aufl. v. 1846. S. 40 u. 41.) — „Besondere Berücksichtigung,“ sagt er weiter, „verdient noch ein Einwurf gegen die lutherische Lehre, der schon manche Gemüther sehr beunruhigt hat: wie denn Christus vor seinem Tod und vor seiner Verklärung seinen Leib und sein Blut habe darreichen können, da er ja damals noch im irdischen, unmittheilbaren Leib gewesen sei. Auf diesen Zweifel antwortet Jesus (Joh. 13, 31): „Nun (jetzt schon — vor seinem Tode) ist des Menschen Sohn verkläret und Gott ist verkläret in ihm,““ u. s. w. — Demnach geschah eine Verklärung Christi, d. h. seiner Menschheit und seines Leibes vor seinem Tod, aber vorerst nur innerlich. — Vermöge dieser schon vor dem Tode geschehenen Verklärung konnte Jesus eine Kraft von sich ausgehen lassen, durch welche die Kranken geheilt wurden. So Luk. 8, 46. 5, 17. 6, 19. Diese von

Jesu ausströmende Heilkraft war eine geistleibliche Kraft ... und eben diese geistleibliche Kraft seines innerlich schon verklärten Leibes liess Jesus bei der Einsetzung des h. Abendmahles von sich ausströmen und mit Brod und Wein sich wesentlich vereinigen. Durch seine äusserliche Verklärung in der Himmelfahrt wurde diese Kraft entbunden und ist, wie sein verklärter Leib, nicht mehr an den Raum gebunden, — wie das Licht alle Räume der Schöpfung mit unglaublicher Geschwindigkeit durchdringt. — Und warum soll diese Kraft sich nicht vereinigen mit einem sichtbaren Leiblichen?" u. s. w. (S. 98—100.)

Für lutherisch hält also Kapff, wie Kahnis, diese Vorstellung einer von Christi erhöhtem Leibe ausstrahlenden Lichtkraft; eine Vorstellung, die doch von der Concordienformel und den sächsischen Visitationsartikeln ausdrücklich als calvinisch verworfen wird und die auch wirklich calvinisch ist. So gewinnt denn thatsächlich, wenn auch nicht eingestandenermassen, die calvinische Auffassung der Gegenwart Christi im Abendmahl je mehr und mehr Boden in den denkenden Kreisen der lutherischen Kirche selbst. So ist es denn dahin gekommen, dass ein Wortführer der schrofflutherischen Partei selbst den Lehrsatz von der Ubiquität, sowohl der absoluten als relativen (multivolipraesentia), als wissenschaftlich unhaltbar fallen lässt und sich hingegen dahin erklärt: weil bei der ersten Abendmahlsfeier die — nicht bloss testamentarisch verheissene, sondern wirklich schon dargebotene — Mittheilung des Leibes Christi nicht anders denkbar sei, denn als eine Ausstrahlung der in ihm webenden Verklärungskräfte, und weil alle spätern Abendmahlsspendungen jener ersten gleichartig seyn müssen, so könne bei diesen letztern ebenfalls nur eine solche Ausstrahlung von dem im Himmel waltenden Leibe Christi stattfinden. Wenn man aber lutherischer Seits zu dieser wesentlich calvinischen Auffassung gelangt ist, wie kommt es denn, dass man doch, derselben einen lutherischen Namen gebend, so heftig gegen Calvin zu Felde zieht und dessen Abendmahlslehre als durchaus verwerflich, als ein Haupthinderniss der Union bezeichnet? — Dass nicht der zwinglische, sondern der calvinische Lehrbegriff in den Bekenntnissschriften der reformirten Kirche vorherrscht, gesteht auch Kahnis zu. Wie er aber aus Calvin's wirklicher Lehre, durch Entstellung derselben, „ein Zwitterding zwi-

schen zwinglischer und lutherischer Lehre“ gemacht hat, so findet er eben dieses selbstgemachte Zwitterding auch wieder in den reformirten Confessionen, und hierüber bemerkt er nun: „Wie dies Theorem in der reformirten Kirche hat herrschend werden können, lässt sich nur erklären aus Calvin's Auctorität und aus dem Streben der reformirten Kirche, die Kahlheit des Zwinglianismus zu überwinden, ohne sich der lutherischen Lehre zu ergeben.“ (S. 415.) Wir meinen dagegen, die Spitze dieses Urtheils gegen den Hrn. Professor umkehren und sagen zu müssen: Wie ein Mann, der sich Calvin's Grundidee selbst angeeignet hat, doch so wegwerfend über den calvinischen Lehrbegriff urtheilen könne, lässt sich nur erklären aus unionsfeindlicher Parteibeschränktheit und aus dem Streben dieses Mannes, das Monströse der lutherischen Ubiquitätslehre zu überwinden, ohne dem Calvinismus in Etwas Recht zu geben.

Dass die Bekenntnissschriften der reformirten Kirche eben so wenig, wie Calvin's eigene Schriften, einen „übertünchten Zwinglianismus“ vortragen, vielmehr eine wirkliche Gemeinschaft des verklärten Leibes Christi lehren, sei schliesslich noch mit einigen Beweisstellen belegt. In der zweiten helvetischen Confession heisst es: „Aus allem dem erhellt, dass wir unter der geistlichen Speise keineswegs eine eingebildete, ich weiss nicht welche Speise verstehen; sondern den für uns dahingegebenen Leib des Herrn selbst, der jedoch von den Gläubigen nicht leiblich, sondern geistlich durch den Glauben empfangen wird. — Der Leib Christi ist im Himmel zur Rechten des Vaters; — und doch ist der Herr von seiner Gemeinde, wenn sie das Abendmahl feiert, nicht abwesend. Obgleich die Sonne fern von uns am Himmel ist, so ist sie uns doch gleichwohl mit ihrer Wirkung nahe; wie viel mehr ist die Sonne der Gerechtigkeit, Christus, obwohl dem Leibe nach im Himmel von uns abwesend, uns dennoch gegenwärtig, zwar nicht leiblich, sondern geistlich durch die lebendigmachende Kraft, so, wie er selbst uns gegenwärtig seyn zu wollen beim letzten Abendmahl gelehrt hat. (Joh. 14—16.) Hieraus ergibt sich, dass wir kein Abendmahl ohne Christum haben, wohl aber ein unblutiges und geheimnissvolles, wie es das gesammte Alterthum genannt hat.“ (Kap. XXII.) —

Im Heidelberger Katechismus wird die Frage: „Was heisst, den gekreuzigten Leib Christi essen, und sein vergossen Blut trinken?“ dahin beantwortet: „Es heisst nicht allein, mit gläubigem Herzen das ganze Leiden und Sterben Christi annehmen und dadurch Vergebung der Sünden und ewiges Leben bekommen; sondern auch darneben durch den h. Geist, der zugleich in Christo und in uns wohnt, also mit seinem gebenedeieten Leib je mehr und mehr vereinigt werden, dass wir, obgleich er im Himmel und wir auf Erden sind, dennoch Fleisch von seinem Fleisch, und Bein von seinen Beinen sind (Eph. 3, 16. 5, 29), und von Einem Geiste (wie die Glieder unsres Leibs von Einer Seele) ewig leben und regieret werden.“ (Fr. 76, vgl. mit Fr. 75 u. 79.) — Die Gallicana endlich bekennt: „Nous confessons que dans la sainte Cène Jésus-Christ nous nourrit de la substance de son corps et de son sang et qu'il nous donne réellement et en effet; ce qu'il y représente, et par ce moyen nous joignons avec les signes la vraie possession et jouissance.“ (Art. 37.)

Den reformirten Bekenntnissschriften gebührt also eben das Zeugniss, das der grosse Leibnitz für Calvin abgelegt hat: „J'ai parcouru les institutions de Calvin, ainsi que tous ses autres écrits où il traite de l'Eucharistie, et j'en ai extrait des passages qui prouvent que cet auteur a sérieusement, constamment, fortement inculqué la perception du corps de notre Seigneur réelle et substantielle; et quand il nie la présence réelle, sans doute il n'a entendu parler que d'une présence dimensionelle.“

So verhält sich's in Wahrheit mit der calvinischen Lehre vom Wesen des Abendmahles. Wie kommt nun ein Mann, der die Grundidee dieser Lehre selbst adoptirt hat, wie kommt Professor Kahnis dazu, dennoch dem reformirten Bekenntniss gegenüber eine so abstossende Sprache zu führen: „Das Abendmahl, das Mahl der Gemeinschaft, trennt ... Lutheraner und Reformirte, weil das Bekenntniss von ihm sie trennt. — Nicht Sektenstolz und Beschränktheit, sondern allein das Wort Gottes ist es, welches uns sagen heisst: dass wir von dem Bekenntnisse unsrer Kirche nicht lassen können, wenn uns Gott nicht verlassen soll?“ (S. 427.) Aber hat denn nicht Kahnis das Bekenntniss seiner Kirche in be-

deutenden Punkten aufgegeben und sich theilweise die calvinische Auffassung angeeignet? Dass er sich dies nicht eingesteht, ändert die Sache nicht. Dass er meint, in Calvin's Munde seyen die gleichen Ausdrücke, die er selbst gebraucht, nur blosse „Phrasen und mystischer Nebel," was beweist er damit, als eben seine Eingenommenheit gegen den Reformator? Ja, indem er sich beeifert, alle Annäherungs- und Berührungspunkte der calvinischen Lehre mit der lutherischen in blossen Schein aufzulösen und das ganze Streben Calvin's als „ein ächtes Unionsmachwerk" zu verschreien, liefert er gerade — ein ächtes Disunionsmachwerk.

DAS VOR-EVANGELIUM.

Ein Bruchstück aus der paulinischen Symbolik, nach dem Briefe an die Galater, mit besonderer Beziehung auf Galat. III, 20.

Von

CHRISTIAN EDUARD CASPARI,

Pfarrer zu Mariakirch im Elsass.

Im Verlaufe dieses Aufsatzes wird am rechten Orte erklärt werden, warum in der Ueberschrift die paulinische Lehre Symbolik genannt wird. Jedoch kann gleich am Anfange folgendes bemerkt werden:

Um die Eigenthümlichkeit des paulinischen Lehrbegriffes, welcher in eine bilderreiche Terminologie, Verheissung, Erbe, Saame Abraham's u. s. w. gefasst ist, zu charakterisiren, hat man sie durch die Beiwörter: allegorisch oder typisch bezeichnet. Die erste Bezeichnung aber ist offenbar unrichtig, und verwischt den Grundcharakter der paulinischen Doctrin, in welcher Verheissung Abraham's Erbe, Saame nicht Bilder sind, sondern die Sache selbst in concret-plastischer Fassung. Die Bezeichnung dieser Lehre, als einer typischen, wäre richtiger, wenn Typus und Antitypus bei Paulus bedeuteten, was sie im Ebräerbriefe bezeichnen. Aber gerade Paulus braucht dieses Wort Typus in einem andern, fast rein allegorischen Sinn, für Gegenbild. Nun haben wir, um das Eigenthümliche der lutherischen Lehre von den Sacramenten zu bezeichnen, den Ausdruck: symbolisch. Durch diese Bezeichnung soll ausgesagt seyn, dass z. B. Brod und Wein im Abendmahle nicht nur bedeuten, sondern sind Leib und Blut des Herrn, so doch, dass keine Verwandlung vorgehet. Ganz in diesem Sinne verhält es sich mit obigen Begriffen bei Paulus; *σπέρμα* z. B. ist Christus, und bedeutet ihn nicht bloss. Gerade die Nothwendigkeit diese Aus-

drücke so zu fassen, soll im Nachfolgenden dargethan werden; und wir wünschten einen besondern und treffenden Ausdruck für diese Eigenthümlichkeit der paulinischen Lehre. Vor-Evangelium wird dieser Theil der Heilslehre genannt, eine Bezeichnung, welche sich auf Gal. III, 8. (ἡ γραφὴ προευηγγελίσατο τῷ Ἀβραάμ) gründet. Gegenwärtiger Aufsatz hat Bezug auf Gal. III, 20. Diese schwierige Stelle, welche mehr als zweihundert Erklärungen bekommen hat (man sehe Winer's Commentar), kann eben nur aus einem richtigen Verständniss dessen, was wir paulinische Symbolik nennen, genügend erklärt werden. Wir hoffen dass es uns auf besagtem Wege gelingen wird, dieser Stelle wahren Sinn zu ermitteln. Voran gehe ein Wort

Ueber den Zweck des Briefes Pauli an die Galater.

Der Kampf gegen eine, dem Apostel Paulus und seiner Fassung des Evangeliums feindliche, judaïsirende Parthei (ἰουδαΐζειν II, 14) tritt in allen Briefen desselben mehr oder weniger hervor. Im Briefe an die Galater herrscht aber dieses Thema durch und durch, vom Anfange bis zum Ende. Hier wird der Streit mit wissenschaftlicher Praecision durchgekämpft.

Es ist nun vor allen Dingen nöthig, von der Gegenparthei eine richtige Vorstellung zu gewinnen, sowohl in ihrem Widerspruch, als in ihrer Uebereinstimmung mit der paulinischen Richtung.

Der gemeinschaftliche Grund, auf welchem die Judaisirenden mit dem Apostel Paulus stehen, ist die Ueberzeugung, Jesus sey Christus, Gottes Sohn; mit ihm sey die alte Zeit abgeschlossen und habe das Reich Gottes begonnen; durch die Gemeinschaft mit ihm sey der Antheil am Heile bedingt; durch ihn haben sie den heiligen Geist empfangen. Die Divergenz liegt allein in der Beibehaltung der mosaischen Gesetzes-Oekonomie. Wenn nun Paulus gegen Christen von judaïsirender Richtung und nicht gegen Juden polemisirt, so ist es ein Fehlgriff als Zweck des Galater-Briefes den Satz aufzustellen: dass die Gerechtigkeit vor Gott erlangt werde durch den Glauben an Christum. Dieser Satz ist ja von dem christlichen Gegner anerkannt. Diese Wahrheit den judaïsirenden Christen beweisen wollen, wäre ein Kampf ohne Gegner, ein In-die-Luft-Schlagen. Und wenn Paulus in unserem Briefe so oft auf diesen Satz zurück-

kommt, so ist es nicht sowohl eine Wiederholung des Thema's das bewiesen werden soll, als vielmehr eine Einschärfung des Axioms das beiderseits angenommen ist, und aus dem arguirt wird. Es ist bekannt, dass die judaïsirende Partei sich durch die Auctorität des Apostels Petrus deckte. Dieser Umstand erklärt uns, warum Paulus in unserem Briefe eines Tadels erwähnt, womit er einst Petrum gestraft hatte. Wir sind dadurch völlig berechtigt bei den Judaïsirenden eben diejenige Ansicht vorauszusetzen, welche II, 11 sqq. an Petrus getadelt wird. Dieser aber wird nicht angeklagt, Christum verleugnet, oder gering geachtet zu haben; vielmehr wird ausdrücklich gesagt, der gemeinschaftliche Grund beider Apostel sey der Glaube an Jesum Christum: II, 15 *ἡμεῖς... εἰδότες ὅτε οὐ δικαιοῦται ἄνθρωπος ἐξ ἔργων νόμου, ἐὰν μὴ διὰ πίστεως Ἰησοῦ Χριστοῦ.* — Nicht einmal eine zu niedere Ansicht von der Person Jesu Christi wird der gegnerischen Partei vorgeworfen; sondern nur gezeigt, dass in ihrem Halten am Gesetze eine solche Christum verkleinernde Consequenz, ihr noch unbewusst, verborgen liege. Nur der spätere Ebionitismus hat mit Bewusstseyn diese Consequenz wirklich angenommen, und Christum und sein Werk auf ein Minimum reduzirt. Paulus ist von dem christlichen Standpunkt seiner Gegner so sehr überzeugt, dass er dafür hält, sie werden die Berufung auf's Gesetz aufgeben, sobald er als darin enthaltene Folgerung gezeigt haben werde: *Χριστὸς δωρεὰν ἀπέθανε,* II, 21. cf. V, 4.

Die judaïsirende Ansicht will, bei Anerkennung Jesu Christi als Bringers des Heiles, auch noch das Gesetz, die ganze alttestamentliche Oeconomie, als göttliche Ordnung, der Christenheit aufbürden, und verlangt die Beobachtung desselben nicht nur von den Christen aus der Beschneidung, sondern auch von den Heiden-Christen. Paulus aber will nicht nur diese Letztern von solcher Observanz frei haben; sondern auch die Christen, die unter dem Gesetz geboren sind, will er nicht, dasselbe zu halten, zwingen lassen. Die judaïsirende Ansicht ist in seinen Augen nicht blos ein Adiaphoron für die Einen, oder ein Hemmniss der Ausbreitung des Evangeliums unter den Andern; sondern sie ist ihm ein eigentlicher Rückschritt, den er grundsätzlich von höherem Gesichtspunkte aus bestreitet als ein das Christenthum gefährdendes Element: III, 3, *ἐναρξάμενοι πνεύματι,*

νῦν σαρκὶ ἐπιτελεῖσθε; eine Rückkehr *ἐπὶ τὰ ἀσθενῆ καὶ πτωχὰ στοιχεῖα* IV, 9. — ein Sauerteig, der die ganze Masse in Fäulniss bringen wird. V, 9.

Diese so tief eingreifende Divergenz weckte den Widerspruch der Judaïsirenden: Pauli apostolische Würde wird verdächtigt, als Anmassung ohne ordentlichen Beruf, und seine Lehre als selbsterdachtes, mit den andern Aposteln und der Offenbarung des alten Testaments im Widerspruch stehendes Philosophem. Darum hebt der Apostel mit einer Rechtfertigung sein Sendschreiben an. 1) Sein Apostelamt, mit besonderm Auftrage die Heiden zu berufen, ist ihm von Gott und Christo unmittelbar ertheilt worden: I, 1, *οὐκ ἀπ' ἀνθρώπων, οὐδὲ δι' ἀνθρώπων, ἀλλὰ διὰ Ἰησοῦ Χριστοῦ καὶ Θεοῦ πατρὸς* und die Wirklichkeit dieser Berufung wird durch den herrlichen Erfolg der Wirksamkeit Pauli bekräftigt. II, 8. III, 5. — 2) Was den Widerspruch mit den andern Aposteln anbelangt, so existire er nicht. Dieselben haben seine apostolische Würde anerkannt, und seine Lehre gebilligt: II, 7—9. *δεξιὰς ἔδωκαν ἐμοὶ κοινωνίας*. Die offenkundige Divergenz mit Petrus fällt diesem zur Last, als Werk der Heuchelei und Schwachheit. II, 12—14. Uebrigens liegt ihm wenig an menschlicher Anerkennung oder Verwerfung; nicht von Menschen hat er ja sein Evangelium bekommen, sondern durch besondere Offenbarung I, 12 *δι' ἀποκαλύψεως Ἰησοῦ Χριστοῦ*. Jedes andere ist falsch, und wenn es ein Engel vom Himmel brächte. I, 6—16. Dieses sein Evangelium (*τὸ ἐυαγγέλιον τὸ εὐαγγελισθὲν ὑπ' ἐμοῦ* I, 11. 6. 8., und Röm. II, 16, kurz: *τὸ εὐαγγέλιόν μου*) ist offenbar nicht die geschichtliche Kenntniss von Christo und seiner Lehre; denn diese hatte Paulus auch durch Ueberlieferung; sondern die besondere Einsicht von der Heidenberufung, der Aufhebung des Gesetzes und von der mystischen Einheit der Gläubigen mit Christo — mit einem Worte, seine Symbolik, sein eigenthümliches System. Dieses ist ihm durch Offenbarung klar und göttlich gewiss worden, so dass es durch keine Auctorität darf angegriffen werden. 3) Was endlich den Vorwurf des Widerspruchs mit der Offenbarung des A. T. betrifft, so wird vielmehr die Uebereinstimmung seiner Lehre mit demselben dargethan, ja sogar als vollkommen darin enthalten exegetisch entwickelt, so dass ein

eigentliches Vorevangelium im A. T. nachgewiesen wird. Diese exegetische Argumentation in unserem Briefe ist nicht als eine zufällige zu betrachten, als hätte Paulus eben die Geschichte der Verheissung Abraham's allegorisch im gewöhnlichen Sinne dieses Wortes gebraucht, das heisst als bloss willkürlich gewähltes Bild, so dass er ebenso gut ein anderes hätte brauchen können; vielmehr sehen wir, dass die, aus dieser Exegese entspringende, dogmatische Terminologie von Paulus durchweg, auch in den andern Briefen ausschliesslich gebraucht ist. Das zeigt uns, dass hierin der Schlüssel zur paulinischen Lehre zu suchen ist, wie das Folgende darthun wird.

Der Zweck des Briefes an die Galater liesse sich also dahin bestimmen: Schriftbeweis, dass der Glaube an Christum allein, ohne Mitwirkung des Gesetzes, ja mit Ausschluss desselben, das Heil schaffe. Dieses ist in der Frage ausgesprochen III, 2: *ἐξ ἔργων νόμου τὸ πνεῦμα ἐλάβετε, ἢ ἐξ ἀκοῆς πίστεως?* woraus sich folgendes Schema ergibt: I. *τὸ πνεῦμα ἐλάβετε.* II. *οὐκ ἐξ ἔργων νόμου.* III. *ἀλλ' ἐξ ἀκοῆς πίστεως.* Der erste Satz spricht das durch die Erfahrung der Christen aller Parteien gewisse, von allen anerkannte, Heilsgut aus: es ist der neutrale gemeinschaftliche Boden, von dem aus argumentirt wird. Der zweite zeigt das falsche, von den Gegnern behauptete, Hülfsmittel, dem Paulus antithetisch entgegentritt. Der dritte spricht thetisch das einzig mögliche Hülfsmittel aus, das Heilsgut zu erlangen. Diese drei Sätze sollen nun näher erörtert werden.

I. Das Heilsgut,
τὸ πνεῦμα ἐλάβετε.

Die Bekehrung zum Christenthum war von Phänomenen begleitet, III, 5, *δυνάμεις,* welche in unseren Tagen, wo sie nicht vorkommen, schwer zu ermitteln sind; jedenfalls aber waren sie auffallend, sinnlich wahrnehmbar, und ausserordentlicher Art, so dass Theilnehmer und Zuschauer sie göttlicher Wirkung zuschreiben mussten. Ist ja Petrus durch solche Erscheinungen von der Berufung der Heiden überzeugt worden! Act. X, 44 sqq. Die himmlische Kraft, welche solche ausserordentliche Wirkungen hervorbrachte, ist das *πνεῦμα.* Psychologische Erscheinungen

verschiedener Art; Fähigkeiten und Kräfte, die vorher fehlten; wunderbare Erleuchtung; sittliche Umwandlung; nie geahnte Selbsterkenntniss; Begeisterung, Trost, Freudigkeit, innerer Friede, scheinen die Manifestationen des Geistes gewesen zu seyn, V, 22. cf. I. Corinth. XII. Diese geistigen Wirkungen werden zusammengefasst, und sind dem Christen bekannt, im Bewusstseyn der Kindschaft Gottes, IV, 6. Was die sinnlich-wahrnehmbaren Phänomene betrifft, so wird hier nur an das erste Pfingstfest erinnert, und an das Gelüsten Simon's des Magiers, solche Kraft auch mittheilen zu können. Die Wirkungen des Geistes sind somit das Erfahrungs-Element aller Christen. Solche unleugbare Erfahrungen haben die Galater alle, die aus dem Judenthum, wie die aus dem Heidenthum, an sich selbst und an Andern gemacht, und als Werk des Geistes erkannt. Diese Kraft des Geistes nun wurde ertheilt durch die Vermittlung des Apostels, das Anhören seiner Predigt, *ἀκοὴ*, und wohl auch durch seine und seiner Gehülfen Handauflegung. Ganz natürlich und nothwendig war es daher, dass die Galater, die durch Pauli Vermittlung den Geist empfangen hatten, auch das Ausserordentliche, das an dem Apostel zum Vorschein kam, der Wirkung desselben Geistes zuschreiben mussten. Jene allgemeinen und diese besondern Erlebnisse und Wirkungen des Geistes ruft nun Paulus seinen Lesern in's Gedächtniss zurück, — hauptsächlich das, was sie Wunderbares an ihm selbst gesehen haben: III, 1—4. *οἷς κατ' ὀφθαλμοὺς Ἰησοῦς Χριστὸς προεγράφη, ἐν ὑμῖν ἐσταυρωμένος.* Welches ist nun diese Thatsache? Offenbar ist hier nicht an ein Kreuzigen Christi zu denken, wie der Ausdruck Ebr. VI, 6 figürlich gebraucht wird, als Kreuzigen durch Sünde und Abfall; denn in unserer Stelle soll ja durch diese Thatsache die Macht des Geistes, und nicht die Macht der Sünde, kund gethan werden. Ebensowenig kann damit die Predigt von Christo dem gekreuzigten gemeint seyn; denn was sollte dann *κατ' ὀφθαλμοὺς* heissen? Hier ist von einem augenfälligen wunderbaren Ereigniss die Rede. Ungeachtet des Widerwillens der Exegeten, eine wirkliche Stigmatisation des Apostels Paulus gelten zu lassen, scheint denn doch die Sache also sich zu verhalten. Paulus trug die Wundenmale des gekreuzigten Christus an seinem Leibe: VI, 17. *ἐγὼ γὰρ τὰ στίγματα τοῦ κυρίου Ἰησοῦ ἐν τῷ σώματί μου βαστάζω,*

und wurde so eine Demonstratio ad oculos von der Kreuzigung Christi, und somit ein lebender sichtbarer Beweis von der Macht des Geistes. Diese Sache, so gedacht, fügt sich ganz in die paulinische Lehre von der mystischen Gemeinschaft und Einheit des Herrn und seiner Gläubigen, in welchen Christus sich darstellt, reproducirt, sogar in Bezug auf die Kreuzesmale! Man ziehe hieher die Stellen IV, 13. 14. 19. und VI, 14., und man wird überall denselben Gedanken und dieselbe Thatsache als Grundlage entdecken; in der letzten Stelle aber echt paulinisch vergeistiget. Der Widerwille gegen die Annahme einer eigentlichen Stigmatisation liegt offenbar nicht sowohl in der Schwierigkeit, diese Stellen in diesem Sinne zu fassen, als vielmehr in der möglichen superstitiösen Folgerung, die daraus gezogen, und dem Missbrauche, der davon gemacht werden kann — ja wirklich in der römischen Kirche gemacht worden ist. Doch sind ja solche Missbräuche nicht nothwendige, sondern herbeigezogene Folgerungen. Möge übrigens diese Thatsache anders gefasst werden: immerhin ist an eine augenfällige Manifestation des Geistes zu denken.

Was ist nun das Wesen dieses *πνεῦμα*?

Der Apostel Paulus, sowie alle Schriftsteller des Neuen Testaments unterscheiden drei Phasen des ewigen Seyns Christi: nämlich seine Existenz vor seiner Menschwerdung, sein geschichtliches, irdisches Daseyn, und sein nachgeschichtliches Seyn zur Rechten Gottes und als Haupt der Kirche. Der Begriff von Christo nun in diesen aussergeschichtlichen Phasen fliesst mit dem Begriff des *πνεῦμα* zusammen, ohne jedoch völlig damit identisch zu werden. Man gedenke des Ausspruches II. Corinth. III, 17.: *ὁ δὲ κύριος τὸ πνεῦμά ἐστι.* Man vergleiche Röm. VIII, 5—11., wo die Benennungen: Geist Gottes, Geist Christi, und Christus abwechselnd als Synonyme gebraucht werden. Das *πνεῦμα* ist Christus insofern er mit den Glaubigen Eins wird, in ihnen mystisch Subject wird. — Eine nähere Entwicklung dieser Lehre würde hier zu weit führen. Das, was für unsern Gegenstand das wichtigste ist, ist das Verhältniss, in dem das *πνεῦμα* mit dem Heile steht. Worin besteht nun das Heil? Offenbar in Gott, im Leben in Gott, im Frieden und in der Gemeinschaft mit Gott, welches alles am prägnantesten durch die *υἱοθεσία* bezeichnet wird. Dazu bedarf es aber ei-

ner Eigenschaft von Seiten des Menschen: die *δικαιοσύνη τοῦ θεοῦ*, das ist diejenige Verfassung, wodurch man Gott angenehm ist. Der Gerechte, *δίκαιος*, ist also der für das Heil subjectiv befähigte, der somit eine Garantie für den objectiven Besitz des Heiles hat. Der Besitz des Geistes ist aber Bürgschaft, Unterpfand und Siegel des Heils.

Diese Vorstellung ist in unserem Briefe nicht sowohl explicite ausgesprochen, als vielmehr vorausgesetzt. Eine deutliche Erklärung darüber findet sich Ephes. I, 13. *Ἐν Χριστῷ — — πιστεύσαντες ἐσφραγίσθητε τῷ πνεύματι τῆς ἐπαγγελίας τῷ ἁγίῳ, ὅς ἐστιν ἀῤῥαβὼν τῆς κληρονομίας ἡμῶν.* Diese Stelle geht so ganz und gar in die Grundgedanken unseres Briefes ein, und ist so völlig übereinstimmend in der Terminologie, dass unseres Erachtens für den Unpartheiischen dadurch allein schon die Echtheit des Briefes an die Epheser erwiesen ist. Uebrigens treffen wir häufig in den paulinischen Schriften auf diese Vorstellungen, z. B. II Corinth. I, 22. In obiger Stelle haben wir das Schema der ganzen Doctrin und der hier zu entwickelnden Grundbegriffe: Verheissung, Erbe, Unterpfand und Geist. Durch die in allen Briefen des Apostels übereinstimmende, eigenthümliche Ausdrucksweise wird aber auch klar, dass die Terminologie unseres Briefes nicht hier zufällig durch allegorische Exegese hervorgerufen, sondern in der ganzen Denk- und Vorstellungsweise Pauli begründet ist. Wenn im Folgenden die Parallelstellen nicht immer angegeben werden, so geschieht es um der Kürze willen, und je nicht weil sie fehlen.

Die obige wichtige Stelle aus dem Epheser-Briefe gibt uns ein Mittel an die Hand, einer Stelle unseres Briefes den rechten Sinn zu geben: III, 14. ist die Rede von *ἐπαγγελία τοῦ πνεύματος*, die Verheissung des Geistes, das ist nicht „die Verheissung, die den Geist verspricht," sondern „die Verheissung, die der Geist gibt und verbürgt" — wie oben: *πνεῦμα τῆς ἐπαγγελίας* steht. In diesem Sinne mussten es die Galater verstehen; denn Paulus fragt sie, wie sie den Geist empfangen haben (nämlich nicht durch's Gesetz, sondern durch den Glauben). Es kann nicht die Frage seyn, ob sie ihn empfangen haben; auch nicht, was ihnen dadurch verbürgt ist; denn beides wissen sie; und sie wissen es sogar als ein Gegenwärtig-wirk-

liches, und nicht als ein Zukünftig-zuerwartendes. Der Geist ist also Bürge und Vorgenuss des Heilsgutes.

Welches ist nun dieses Heilsgut? Es ist dasselbe die *κληρονομία*, III, 18., das Erbe, nun wirklich verbürgt und versiegelt, seit der Geist da ist; früher ein Gegenstand des Hoffens, seit die *ἐπαγγελία*, die Verheissung an Abraham ergangen ist. Einige erläuternde Worte sind hier nothwendig, um die Wichtigkeit, welche in der paulinischen Lehre der, dem Erzvater Abraham gewordenen, Verheissung vindizirt ist, klar zu machen. Den Schlüssel dazu verschafft uns ein psychologischer Excursus, den Apostel Paulus selbst betreffend. Paulus war, als Saulus, ein Jude und Pharisäer im strengsten Sinn des Wortes. Sein sittlicher Ernst hatte ihn überzeugt, dass die *δικαιοσύνη*, das heisst, das Angenehmseyn vor Gott, das höchste Ziel sey, nach dem der Mensch streben könne. Als Jude musste er den Segen der *δικαιοσύνη* in dem Erbe finden, das Abraham und seinem Samen verheissen war. Als Offenbarungglaubiger musste ihm endlich gewiss seyn, dass die Schrift den Weg der *δικαιοσύνη* weise. Der Mittel- und Schwerpunkt der Schrift aber war ihm damals natürlich das Gesetz, als höchste göttliche Institution. Ob vor seiner Bekehrung schon ihm mögen Zweifel über diese drei Grundprinzipien aufgestossen seyn? Die Geschichte schweigt hierüber; aber wir haben einen hinreichenden psychologischen Grund, diese Frage zu bejaën. Es ist nemlich eine Thatsache, dass eine feste Ueberzeugung ruhig wirkt, die erschütterte Ueberzeugung aber, wenn sie doch bestehen will, schnaubt und wüthet, Act. IX, 1. Gal. I, 13. 14. Die an den verfolgten Christen hervorleuchtenden Wirkungen des Geistes, ihre *δικαιοσύνη*, die auch der Feind sehen musste, mögen ihn oft ergriffen haben. Durch desto wilderes Eifern sollten diese Eindrücke zerstört werden. Als endlich, auf dem Wege nach Damascus, Paulus wirklich bekehrt wurde, mussten auch jene drei Grundprincipien erschüttert werden; denn wo sie stehen blieben, wäre jeder Weg, aus dem Judenthum herauszukommen, verschlossen gewesen. Was konnte und musste nun aufgeopfert werden? Die *δικαιοσύνη*? Unmöglich; dieselbe ist ihm ja das höchste Prinzip der Sittlichkeit. Die Verheissung Abraham's? Eben so wenig; denn diese kommt ja auf's herrlichste im Christenthum zur Verwirklichung. Bleibt nun noch

die Schrift als göttliche Offenbarung. Soll er diese aufgeben? Unmöglich; denn sie ist ja glänzend bestätigt durch die Erfüllung der in ihr enthaltenen Verheissung. So musste denn die eigenthümlich jüdische Fassung des Offenbarungs-Begriffes fallen, nemlich die Meinung, das Gesetz sey der Mittel- und Schwerpunkt der Schrift. Das Gesetz also fällt; seine transitorische eingeschobene Bedeutung wird ermittelt, und diesem Grundsatze gemäss wird die Christenheit von der Last des Gesetzes frei erklärt. Dadurch bekommt nun die Verheissung Abraham's einen besondern Werth; sie wird zum Hauptpunkt der alttestamentlichen Offenbarung. Es lässt sich nicht anders denken, als dass dieses Aufgeben eines vorhin anerkannten Grundsatzes, ebenso sehr wie die Annahme eines neuen, mit einem Kampfe verbunden war, der mit Bewusstseyn, Ueberlegung und Nachdenken in der Seele Pauli durchgekämpft wurde. Diesem Umstande haben wir es zu verdanken, dass ein organisches, gegliedertes, durchdachtes System der Lehre entstanden ist, das ebenso bewunderungswerth ist in seiner innern Einheit und Consequenz, als in seiner äussern antithetischen Rüstung. Niemand wohl wird es streitig machen wollen, dass aus diesem paulinischen System, für den modern-spiritualistischen Denker, viele herrliche Gedanken, religiöse wie psychologische, sich sublimiren lassen. Aber man wähne ja nicht, dass dieser Act des geistigen Sublimirens und Abstrahirens die Darlegung des paulinischen Systems sey. Um dasselbe in seiner ganzen Fülle und seinem ganzen Leben zu besitzen, muss man es eben in der plastischen Form gefasst lassen, worin Paulus es bietet. Hier ist noch weniger, denn anderswo, die Form ein Accidens; sondern sie bedingt den Inhalt selbst. Wer das Vor-Evangelium, das Paulus in der Verheissung Abraham's findet, vergeistigen und für blosses Spiel allegorischer Interpretation halten will, verfehlt gewiss Beides: die Eigenthümlichkeit und die Fülle paulinischer Lehre. Ein späterer Paragraph wird das paulinische Verfahren, den plastischen Inhalt seines Systems zu vergeistigen, auseinander setzen. Diese Vorbemerkung ist nothwendig, damit man an dem „Massiven" der nachfolgenden Darstellung der Doctrin des Apostels nicht Anstoss nehme. Soviel ist gewiss, dass diese plastische Fassung einen herrlichen Blick in die Weltregierung Gottes eröffnet, welche nicht nur sporadisch durch

Eingreifen in die menschlichen Dinge, sondern constant als grosse Erziehungsanstalt Gottes erscheint.

Die Verheissung des Erbes, die dem glaubigen Abraham geworden ist, enthält schon die ganze Fülle des Heils; es ist dieselbe ein wahres Vor-Evangelium. III, 8. *προϊδοῦσα ἡ γραφὴ* — — *προευηγγελίσατο τῷ Ἀβραάμ.*

Worin besteht nun das Erbe, die *κληρονομία* (oder vielmehr der *κλῆρος,* welcher die *κληρονομία,* das Besitzthum, ausmacht) III, 18? Der Israelite alter Zeit dachte dabei an Canaan. Jedoch kommen früh schon Ahnungen, dass die Verheissung Gottes Anderes noch enthalte; z. B. wenn I Chron. 30, 15 es heisst: „Wir sind Fremdlinge und Gäste vor dir, wie unsere Väter alle" — (obgleich sie damals das Land inne hatten). In späterer Zeit ist das Erbe das Messias-Reich. Es ist hier nicht der Ort, die Gestaltung der Messianischen Hoffnungen der spätern Israeliten zu besprechen. So niedere Vorstellung aber man sich auch davon machen mag, so war es doch immerhin ein Himmel- oder Gottesreich. In diesem Sinne, jedoch mit vergeistigtem Inhalte, als Reich Gottes, haben auch die Christen das Erbe genommen. So auch Paulus einmal V, 21, wo er von *κληρονομεῖν τὴν βασιλείαν θεοῦ* redet. Jedoch ist dieses nur beiläufig die paulinische Vorstellung; in echt anthropologischer Weise ist bei Paulus das Erbe die *ζωή,* das Leben (das das Gesetz nicht geben kann, weil es das Erbe nicht vermittelt, Gal. III, 21); darum ist das Evangelium *λόγος ζωῆς.* Col. III, 3. Aber dieses Leben ist in Gott, Col. III, 3., und somit im höchsten Sinne ist Gott selbst das Erbe; was übrigens schon in dem Begriff der *υἱοθεσία* enthalten ist. Diese Vorstellung findet sich übrigens schon in der Abraham gewordenen Verheissung. Gen. 17, 7.: לִהְיוֹת לְךָ וּלְזַרְעֲךָ לֵאלֹהִים, wo Gott sich selbst verheisst. Aehnlich finden wir das Erbe in anderen alttestamentlichen Stellen, z. B. im Psalm XVI, 5., wo die LXX übersetzen: *κύριος μερὶς τῆς κληρονομίας μοῦ;* der Herr, mein Antheil am Arbe. — Dass Gott das Erbe sey, könnten wir somit als paulinische Vorstellung vindiziren. Jedoch ausdrücklich finden wir diese Vorstellung in III, 18., *τῷ Ἀβραὰμ δι' ἐπαγγελίας κεχαρίσται ὁ Θεός,* dem „Abraham ist Gott geschenkt worden durch die Verheissung," oder „dem Abraham hat sich Gott durch die Verheissung geschenkt," Bei die-

ser Erklärung gewärtigen wir uns freilich des Widerspruchs, da einstimmig dieses κεχαρίσται activ genommen, und übersetzt wird: „Gott hat dem Abraham aus Gnade geschenkt." Es soll nicht geläugnet werden, dass dieses Perfect. passivi in activer Bedeutung genommen werden kann, wie es z. B. Act. 27, 24. nothwendig ist. Aber dass das Verbum χαρίζω, welches in anderen Temporibus passivi in passiver Bedeutung gebraucht wird (cf. Act. III, 14., Philem. 22.), auch ein Perfect. passivi von leidender Bedeutung haben kann, darf doch nicht bestritten werden? Freilich wird gewöhnlich noch für die active Bedeutung des Perfect. passivi die Parallelstelle II Corinth. II, 10. angeführt. Aber diese Stelle gibt selbst einen bessern Sinn, wenn κεχαρ. passiv übersetzt wird. Die gewöhnliche Interpretation gibt eine schleppende Tautologie, welche verschwindet, wenn wir übersetzen: „Was ihr Diesem verzeiht, verzeihe ich ihm auch; denn wenn mir etwas verziehen worden ist (oder vielleicht besser: aus Gnade verliehen worden ist), so geschah es um euert Willen." Ich bemerke noch, dass die Uebersetzung: „Gott schenkt dem Abraham durch Verheissung," eine harte Ellipse enthält, nämlich das Object der Schenkung, die κληρονόμια wird nicht genannt und auch nicht durch ein Relativum angedeutet. — Wenn auch diese Erklärung nicht sollte gutgeheissen werden, so würde doch die darin vertheidigte Ansicht Pauli vom Erbe nicht fallen. Das Erbe ist Gott. Er ist Geber und Gabe zugleich.

Wer ist der Erbe? Nicht Abraham. Dieser empfängt nur die Verheissung für seinen Saamen. Der Erbe ist τὸ σπέρμα, ὅς ἐστὶ Χριστός. III, 16. Unter dem Saamen verstand der Israelite die leiblich von Abraham Abstammenden, das Volk Israel. Darum hielten sie auch so viel auf das Recht, sich Abraham's Saamen nennen zu dürfen; weil das Anrecht auf das Erbe damit verbunden war (cf. Matth. III, 9., Joh. VIII, 33 u. s. w.). — Diese Ansicht aber kann Paulus nicht theilen. Abraham's Kinder sind nicht die leiblich von Abraham abstammenden, die Abraham's Fleisch und Blut haben, sondern (die Abraham's Werke haben, Joh. VIII, 39) die Abrahams Glauben haben; oder besser, die aus Abraham's Glauben geboren sind. Denn Röm. IX, 7 sq. ist Isaak des Glaubens Sohn, weil ihn Abraham aus Glauben, durch seinen Glauben empfangen hat.

So auch in unserem Briefe III, 6. 7. *οἱ ἐκ πίστεως (υἱοὶ) οὗτοι εἰσὶν υἱοὶ Ἀβ.* Abraham hat Gott geglaubt; daraus folgt, dass rechte Söhne Abraham's die Söhne seines Glaubens sind, d. h. die er aus Glauben empfangen hat. Im Gegensatz von Ismael, der nur fleischlich von Abraham abstammt. Es ist ganz natürlich, dass die Söhne des Glaubens Abraham's auch des Vaters Natur, das heisst den Glauben, haben, und durch ihren Glauben ihre Sohnschaft beurkunden, aber zugleich ist dabei zu verstehen, dass alle Glaubenden Söhne Abraham's sind. Jedoch dieses liegt nur durch Ableitung in unserer Stelle. *Οἱ ἐκ πίστεως* ist abgekürzt = *οἱ ἐκ τῆς πίστεως τοῦ Ἀβρ. γεννηθέντες.* — Aber der Apostel urgirt den Singular: *σπέρμα.* Es ist Einer, Christus, und keine Pluralität, sonst stände *σπέρματα.* Die Juden aber, die unrechterweise auf die Qualität, der Saame Abraham's zu seyn, Anspruch machen, sind *πολλοὶ,* III, 16, ein Zusammenwurf Vieler, die keine innere Einheit haben, weil sie eben des Vaters verheissungsempfängliche Natur, die *πίστις,* nicht haben. Wenn übrigens Paulus sagt, es müsste, um die Juden zu bezeichnen, nicht *σπέρμα,* sondern *σπέρματα* heissen, so ist der Sinn nur dieser: Um die Juden zu bezeichnen, darf nicht wohl ein Collectivum, das die innere Einheit aussagt, gebraucht werden; sondern muss ein die Vielheit und Vielerleiheit ausdrückender Plural (etwa *τέκνα*) stehen. Inwiefern aber Christus Gott zum Erbe hat, ist durch die Christologie zu erklären. Hier wird nur auf die prägnante Stelle aufmerksam gemacht: *ἐν αὐτῷ κατοικεῖ πᾶν τὸ πλήρωμα τῆς θεότητος σωματικῶς.* Col. II, 9. — Aber wie kommt das Erbe auf die Christen (denn dahin soll es ja doch am Ende abzwecken), wenn die Einheit des Erben urgirt wird? Durch den Glauben an Christum sind die Christen eben nicht mehr Viele, sondern Einer: *ὑμεῖς εἷς ἐστε ἐν Χῷ Ἰοῦ* III, 28. *Χριστὸν ἐνεδύσασθε* III, 27. *Ζῇ ἐν ἐμοὶ Χριστὸς* II, 20. 21. Christus ist nicht umsonst gestorben; des Gestorbenen Geist ergiesset sich in uns. Christus und wir sind Einer. Er und seine Glaubigen gehen gegenseitig in einander auf. Daraus folgt, dass *σπέρμα* = *Χριστὸς* = *ἡμεῖς* (*οἱ ἐκ πίστεως*) *εἷς.* Insofern die Glaubigen Einer sind mit und in Christo, sind sie auch Erben, weil er der Erbe ist; und Söhne Gottes *υἱοὶ τοῦ Θεοῦ,* weil er Sohn Gottes ist. III, 29: *Εἰ δὲ ὑμεῖς Χριστοῦ, ἄρα τοῦ*

Ἀβραάμ σπέρμα ἐστέ, καὶ κατ᾽ ἐπαγγελίαν κληρονόμοι; und IV, 7: *εἰ δὲ υἱός, καὶ κληρονόμος Θεοῦ διὰ Χριστοῦ.* Und, wie wir oben gesehen: dieses Erbe und Theil ist Gott. Wir haben Antheil an Ihm, Gemeinschaft mit Ihm, sind eins mit Ihm. Diese mystische Ansicht, die Christum mit der Christenheit identificirt, ist dem Apostel gewöhnlich; aber in unserem Briefe tritt sie ganz besonders entschieden hervor. Wo Paulus *Χριστὸς* ohne *Ἰησοῦς* setzet, ist durchaus der mystische, mit seiner Kirche eins wordene Christus zu verstehen, aber sehr oft auch wo der persönliche Name *Ἰησοῦς* dabei steht. Diese mystische Einheit mit Christo wird aber gewöhnlich mehr oder weniger zu einer moralischen und intellectuellen Uebereinstimmung herab exegetisirt, und dadurch das Tiefe und Eigenthümliche der paulinischen Lehre verwischt. Auch Luther hat zu diesem Missverstande beigetragen, indem er *ἐν Χῷ* immer „durch Christum“ übersetzt, und somit den in den Christen subjectiv gewordenen Christus als objective Person gibt. (Und so mit mehreren Präpositionen, z. B. *εἰς Χρ.* = an Chr. u. s. w.) Wir dürfen ja nicht vergessen, dass das Alterthum sich alles mehr real, concret und persönlich gedacht hat, und unsere Abstraktionen, Vergeistigungen und Verflüchtigungen nicht kennt. Darnach nun ist die paulinische Mystik zu erfassen. Sie ist nicht eine Allegorie im modernen Sinn, sondern eine nothwendige Form seines Gedankens, die nicht, ohne Beeinträchtigung des Gehaltes, kann aufgegeben werden. Um nun nochmals das Urgiren des Singular *σπέρμα* aufzufassen, und, nach obigen Bemerkungen über die Paulinische Mystik, in's Klare zu bringen, wäre also zu bemerken: Einerseits urgirt Paulus diesen Singular, um zu zeigen, dass das Erbe zuerst dem Einen persönlichen Christus werden muss, um von ihm aus, als aus zweiter Hand uns zuzukommen. Diess ist die begrifflich-verständliche Seite des Gedankens, wodurch eben die Vermittlung des Heilsgutes durch das Gesetz geläugnet wird, und darauf zielt ja die Argumentation des Apostels ab. Denn, wenn das Gesetz dem Abraham selbst wäre gegeben worden, da noch das *σπέρμα* in ihm eins (*ἕν*) war, hätte möglicherweise dasselbe vermitteln können; nun war aber sein Same (sofern man Israel darunter verstehen wollte) nach 430 Jahren, da das Gesetz kam, in's Vielfältige zersplittert. So kommt das Gesetz zum Vermitteln zu spät, wenn un-

ter *σπέρμα* die Nachkommenschaft zu denken wäre, und zu früh, wenn das *σπέρμα* Christus ist. — Anderseits (und dieses ist die mystische Seite des Gedankens) urgirt er den Singular, um fühlbar zu machen, dass das Eine Erbe, Gott, nicht unter eine Vielheit vertheilt, zerspalten und zerrissen werden, sondern nur Einem zukommen kann. Dadurch tritt auch ein grosser Unterschied zwischen Christenthum und Judenthum hervor; indem dieses in eine Mannigfaltigkeit und Vielerleiheit von Anordnungen sich zersplittert und die Menschheit in Categorieen und Theile zersetzt (Juden und Heiden, Knechte und Freie u. s. w.), während das Christenthum in Allem nach Einheit zielt, in welcher alle jene Unterschiede aufhören. Dieses dem Christenthum eigenthümliche Streben nach Einheit tritt bei Paulus auf's Mannigfaltigste hervor. Man denke z. B. an die Christenheit die Ein Leib ist, und Christus das Haupt: Röm. 12, 5; I Corinth. 10, 17; 12, 27. Ephes. 1, 22. 23; 4, 4; 5, 23. 30. Coloss. 1, 18 u. s. w. Hieher gehört auch jener Parallelismus zwischen dem ersten und dem zweiten Adam, Röm. V, 15 sqq. Der Erste zersplittert seine Einheit in Vielerleiheit, durch die Sünde, der Zweite aber sammelt wieder das Viele in Eins. Wenn man nicht von diesem Gesichtspunkte aus diese Stelle betrachtet, so findet man eben nur Aehnlichkeit, wo der Apostel einen Gegensatz behauptet. Und dieses ist ja den meisten Exegeten so vorgekommen! — Dieses Bestreben des Apostels, Alles in eine mystische Einheit zu fassen, erreicht den Culminations-Punkt in der Stelle I Corinth. XV, 24—28, wo endlich Alles in Gott aufgeht: *ἵνα ᾖ ὁ Θεὸς τὰ πάντα ἐν πᾶσι.* Und hoffentlich werden unsere vorigen Entwicklungen diese Stelle zu beleuchten von Nutzen seyn. Das bisher Besprochene gibt uns nun folgendes Schema:

1) Das Erbe ist Eins: Gott. 2) Der Erbe ist Einer: Christus. 3) Der Geber ist Einer: Gott. 4) Christus und der Geist sind Einer. 5) Durch den Besitz des Geistes sind wir Einer mit Christo und Erben Gottes und Miterben Christi: Gott Alles in Allen.

II. Das Gesetz,

οὐκ ἐξ ἔργων νόμου τὸ πνεῦμα ἐλάβετε.

Das Gesetz, *ὁ νόμος*, ist im paulinischen Lehrbegriff das

ganze mosaïsche Institut, und umfasst Beides, die Zehngebote der Gesetzestafel und das Ceremonial-Gesetz. Obgleich nicht zu läugnen ist, dass in einzelnen Stellen dieser Ausdruck besonders das Ceremoniengesetz und seine charakteristischste Vorschrift, die Beschneidung im Auge hat, und in andern besonders die zehn Gebote; so ist es doch immer mit dem Nebenbegriff: als Theil vom Ganzen. Wenn man die zehn Gebote ausnehmen, und das Ceremonien-Institut allein unter dem paulinischen Begriff des νόμος hat verstehen wollen, so geschah es wohl in der Absicht, den Apostel gegen die Anklage der Gesetz- und Zügellosigkeit zu vertheidigen. Aber solcher Rechtfertigung bedarf Paulus, Gott sey Dank, im Geringsten nicht! Er spricht nicht die Christen frei von dem Gesetz, damit sie gegen das Gesetz zu handeln berechtigt würden, sondern damit sie über dem Gesetze seyen; sie sollen alles thun was das Gesetz will; aber nicht weil es das Gesetz will, als wie aussen her geboten und aufgezwungen, sondern als aus dem Drang und Trieb eines erneuerten und geheiligten Herzen kommend. Unter dem Gesetz thue ich das Gute im Widerspruch gegen meinen eigenen fleischlichen Willen, der dem Willen Gottes widerstrebt; aber frei von dem Gesetze thue ich meinen Willen, der nicht mehr fleischlich, sondern geistig, nicht mehr im Widerspruch mit Gottes Willen, sondern vielmehr Eins ist mit demselben. Eben darum, weil unter dem Gesetz ich gegen meinen Willen einer fremden Macht mich unterwerfe, ist mein Zustand Furcht und Knechtschaft; — und weil ich über dem Gesetze meinen (erneuerten, nach Gott gestalteten) Willen thue, ist mein Zustand kindlicher Sinn und Freiheit. Freilich kann es geschehen, dass mit dieser paulinischen Lehre von der christlichen Freiheit, wenn unbekehrte, fleischliche Menschen dieselbe sich aneignen, ein Missbrauch getrieben wird, vor dem Paulus selber mannigfaltig warnt (vergl. II, 17. Ephes. IV, 20. 21. 24.); aber dieser Missbrauch hat seinen Grund nicht in der Lehre, sondern in der Sündhaftigkeit des Menschen. — Vom ganzen Gesetz, von der ganzen mosaischen Oeconomie spricht Paulus die Christen frei; und der Grund ist: weil des Gesetzes Werke den Geist nicht geben, also das Heilsgut, wovon der Geist ein Unterpfand ist, nicht verschaffen können. Was ist nun unter des Gesetzes Werken, ἔργα νόμου, zu verstehen? Gewöhnlich werden darunter

verstanden die Werke, die das Gesetz in den Menschen wirkt; also Werke, welche die Menschen thun nach Vorschrift und aus Antrieb des Gesetzes, dem Gesetz conform, gesetzliche Werke. Wir können aber dieser Erklärung nicht beistimmen; sondern nehmen es, wie man den Ausdruck, Werke der Menschen, Werke Gottes, nehmen würde, als: „Werke, die das Gesetz selbst (als wirkende Person gedacht) thut: Wirkungen des Gesetzes; Resultat der mosaïschen Institution.“ Es ist nur eine Stelle in den paulinischen Schriften, wo ἔργον νόμου die Werke, die das Gesetz fordert, bedeutet, es ist Röm. II, 15. Bemerkenswerth ist, dass hier allein τὸ ἔργον mit dem Artikel steht. Alle andern Stellen geben einen weit bessern Sinn, wenn wir das artikellose ἔργον oder ἔργον νόμου im obigen Sinne nehmen, als Wirkung der mosaïschen Oeconomie. Man vergleiche in unserem Briefe II, 16. III, 5. 10. Sollte III, 5 „gesetzliche Werke“ übersetzt werden, so könnte nicht die Präposition ἐξ, „aus“ stehen, sondern müsste „für“ heissen. III, 10 kommt ein barer Unsinn hervor; wenn man “dem Gesetz conforme Werke der Menschen“ übersetzt, und es dann heisst, „wer nach dem Gesetz handelt, ist unter dem Fluch!“ — In unserem Sinne müssen auch alle andern Parallelstellen genommen werden, als Röm. III, 20. 28. IX, 31.

Wenn nun die judaïsirenden Christen das Gesetzes-Institut festhielten, so war es nicht in der Absicht, durch Gesetzes-Werke das Heil zu verdienen, ohne Christum. Sie wissen wohl und bekennen, dass das Heil in Christo ist. Im Gegentheil ist ihre Meinung, dass durch Austreten aus dem Gesetz sie ihr Antheil an Christo verlieren würden. Sie halten das Gesetz fest, nicht um des Gesetzes willen, sondern um Christum zu haben. Das Gesetzes-Institut ist ihnen der mögliche Raum, in dem man das Heil geniessen kann, obgleich es nicht das Heil selbst hat noch ist. Die judaïsirende Ansicht vom Gesetz (insofern es eine bewusste überhaupt ist, und nicht etwa der, dem Israeliten angeborene Respekt für die göttliche Anordnung, auch wo man ihre Bedeutung nicht versteht; was wohl meistens der Fall war), ist also: das Gesetz vermittelt das Heil in Christo, ist nothwendig zur Gemeinschaft mit Christo.

Im Gegensatz zu dieser Vorstellung lehrt Paulus 1) dass das Gesetz mit dem Heilsgut gar nichts zu thun habe, 2) dass

es wohl einen transitorischen Werth hat; 3) dass diese vorübergehende Bedeutung mit Christo aufhört.

1) Das Gesetz hat mit dem Heilsgute gar nichts zu thun, *οὐ δικαιοῦται ἄνθρωπος ἐξ ἔργων νόμου* II, 16 — *ἐν νόμῳ οὐδεὶς δικαιοῦται παρὰ τῷ Θεῷ*. III, 11. Diese und ähnliche Sätze sprechen die Erfahrung, die durch die Geschichte bewiesene Thatsache aus, dass noch Niemand durch das Gesetz das Heil erlangt hat. Denn hätte das Gesetz solches Vermögen, so wären ja gewiss Einzelne, redlich Strebende wenigstens, auf solchem Wege zum Heile gelangt; ja es wäre zu erwarten gestanden, dass Viele davon das Zeugniss hätten. Was beweiset aber, dass Niemand durch das Gesetz das Heil erlangt hat? Weil Niemand durch die Gesetzes-Oeconomie die *σφραγίς* das Siegel und Unterpfand, den Geist empfangen hat. In dieser absoluten Allgemeinheit ausgesprochen, könnte der paulinischen Lehre die Behauptung zugeschoben werden, die Propheten des A. T. hätten den Geist nicht gehabt. Dem ist aber nicht also. Nur liegt es in dieser Lehre, dass sie ihn nicht hatten durch das Gesetz, sondern durch den Glauben an (den zukünftigen) Christum, welcher ja auch schon der Glaube Abraham's war. Aber nicht nur ist diese Unfähigkeit des Gesetzes, das Heil zu schaffen, eine geschichtliche Thatsache, sondern sie liegt in der Natur des Gesetzes selbst: *Eἰ γὰρ ἐδόθη νόμος ὁ δυνάμενος ζωοποιῆσαι, ὄντως ἂν ἐκ νόμου ἦν ἡ δικαιοσύνη* III, 21: „Denn wenn das Gesetz gegeben worden wäre mit der Möglichkeit das Leben zu schaffen, so hätte ja das Gesetz auch in Wirklichkeit Gott angenehm gemacht.“ Es ist ihm also gar nicht möglich! es liegt nicht in seiner Natur und Bestimmung. Gesetz und Heilsgut sind zwei einander ganz fremde Sphären, die gar nicht mit einander in Berührung kommen, einander Nichts angehen: *ὁ νόμος ὀυκ ἔστιν ἐκ πίστεως*. III, 12. Im Glauben handelt es sich um innerliche Gemüthszustände und Erfahrungen, im Gesetze um äusseres Thun: *ὁ ποιήσας αὐτὰ —— ζήσεται.* Im Glauben um Segensverheissungen, im Gesetze um Fluch: *ὅσοι ἐξ ἔργων νόμου εἰσὶν, ὑπό κατάραν εἰσὶ* III, 10. Im Glauben um Gültigkeit vor Gott (*δικαιοσύνη*). Im Gesetz um die Sünde (Trennung von Gott): III, 22; *συνέκλεισεν ἡ γραφὴ τὰ πάντα ὑφ᾽ ἁμαρτίαν.* — *ἡμεῖς φύσει Ἰουδαῖοι —— ἁμαρτωλοί* II, 15. Im Gesetze ist zersplitternde Vielheit, im Glau-

ben durchaus Einheit, wie früher gezeigt worden. Der Glaube ist es also, der die oben besprochene Sphäre der ἐπαγγελία ausfüllt. Darum ist auch das Gesetz nicht im Widerstreit gegen die Verheissung, es verhält sich gleichgültig gegen dieselbe, hat nichts damit zu thun. Darauf besteht der Apostel, damit nicht etwa das Gesetz für eine Anstalt wider Gott gehalten werde: ὁ νόμος οὖν κατὰ τῶν ἐπαγγελιῶν; μὴ γένοιτο! III, 21. — Hier ist der Ort, die früher schon berührte, und oben wieder ausgesprochene Eigenthümlichkeit wieder aufzufassen: im Gesetz Vielerleiheit und Zersplitterung, und im Glauben Einheit. Nehmen wir nun die früher besprochenen und gewonnenen Sätze wieder auf: Das Erbtheil ist Eines. Der Erbe ist Einer. Der Geber ist Einer; und stellen wir daneben die in unserer Epistel gegebene Darstellung von der Pluralität in der Gesetzes-Oeconomie: a) Was durch das Gesetz gegeben wird, ist Vielerlei, Vorschriften, Einrichtungen mancher Art, Werke u. s. w., ἔργα, γεγραμμένα, πάντα, III, 10, durchaus Pluralia. Das Erbe aber ist Eines, Gott. b) Das Gesetz hat es mit einer Vielheit von Menschen zu thun; was es giebt (freilich nicht Heil, denn es vermag es nicht, sondern Vorschriften), das giebt es einer Volks-Menge: οἱ πολλοί III, 16, zu sagen τὰ σπέρματα, dem schon in Einzelnheiten und viele Persönlichkeiten zersplitterten (fleischlichen) Saamen; wie es ja wirklich bei der Promulgation des Gesetzes, Jahrhunderte nach der Verheissung, der Fall war. Auch ist die Wirkung des Gesetzes nicht Vereinigung, sondern Trennung, Unterscheidung der Menschheit in Juden und Heiden, III, 28. Der Erbe aber ist Einer, Christus. — c) Einer, Gott, ist Geber des Heils. Nicht also mit dem Gesetze; es ist durch eine Vielheit gegeben: Die Engel. III, 19, νόμος διαταγεὶς δι' ἀγγέλων, ἐν χειρὶ μεσίτου. Die in diesem Satze ausgesprochene Inferiorität des Gesetzes wird später hervorgehoben werden; hier ist besonders zu berücksichtigen, dass die Urheber des Gesetzes eine Pluralität sind. Das Urgiren des Plural: ἀγγέλων ist hier um so bemerkenswerther, da Actor. VII, 38 von Einem Gesetzes-Engel die Rede ist. Aus dieser Stelle, so wie Act. 7, 53 und Ebräer 2, 2 ersieht man, dass diese Ansicht vom Ursprung des Gesetzes durch Engel nicht eine Privatmeinung unseres Apostels ist; sie scheint vielmehr unter Juden und Christen eine allgemein

angenommene gewesen zu seyn, so dass Paulus sie als Argument brauchen kann, ohne ihre Richtigkeit vorher zu beweisen. Immerhin ist es der Fall, den Ursprung dieser Ansicht aufzusuchen. Dieser liegt wohl in der Theophanie II Mosis 33, 18—23, wo Moses nicht Jehovah selbst sieht, sondern seine Herrlichkeit, die eben, nach orientalischer Anschauung, in Grösse und Pracht des Gefolges und Hofstaates besteht. Auch mochte die Pluralform des אֶת־אֲחֹרָי im Sinne von: „Die hinter Mir," „ma suite," genommen worden und wirklich zu nehmen seyn. Weil nun diese Theophanie das höchste Mosi zugestandene Schauen Jehovah's war, und doch kein eigentliches Schauen war, so kann Moses nicht direct, unmittelbar von Gott das Gesetz empfangen haben, sondern durch die „Suite," die Engel.

Aus dem bisher vom Gesetze Ausgesagten bildet sich, im Vergleich zur Verheissung, folgende Parallele:

	Νόμος.	*Επαγγελία.*
a) Empfänger.	*πολλοί, σπέρματα.*	*ἓν σπέρμα, Χριστός.*
b) Gabe.	*ἔργα νόμου, γεγραμμένα.*	*κληρονομία, εἷς ὁ Θεός.*
c) Geber.	*ἄγγελοι.*	*εἷς Θεός.*

Daraus folgende Sätze sich ergeben: a) Moses ist ein Vermittler für Viele, *πολλοί*; er kann also durch sein Gesetz die Verheissung nicht vermitteln; denn diese kommt ja schlechthin Einem zu, dem *σπέρμα* = *Χριστός*. Dieser Satz liesse sich also fassen: *ὁ μεσίτης ἑνὸς (σπέρματος) οὐκ ἔστι* (scil. *μεσίτης*), *τὸ δὲ σπέρμα ἕν ἐστι.* — b) Moses ist der Vermittler von vielerlei Anstalten und Vorschriften, *ἔργα, γεγραμμένα*; er kann also das Heilsgut nicht vermitteln; denn dieses ist Eins, *κληρονομία* = *Θεός. ὁ μεσίτης ἑνός (κληρονομίας) οὐκ ἔστι (μεσίτης), ὁ δὲ Θεὸς (ὁ κλῆρος) εἷς ἔστι.* — c) Moses ist bei der Welt Mittler für viele Gesetzgeber, *ἄγγελοι*; denn von diesen kommt die Verheissung nicht her; sondern sie kommt vom absolut Einen, Gott. *ὁ μεσίτης ἑνὸς (ἐπαγγέλλοντος) οὐκ ἔστι (μεσίτης), ὁ δὲ Θεὸς (ὁ επαγγέλλων) εἷς ἐστί.* — Wir sehen nun, dass die crux interpretum III, 20: *ὁ δὲ μεσίτης ἑνὸς οὐκ ἔστι, ὁ δὲ Θεὸς εἷς ἔστι*, in den zwei letzten Sätzen b) und c) sich wiederfindet; je nachdem man die Ellipse auf die eine oder andere, in Parenthesen angegebene, Art ausfüllt. Und dass im paulinischen Satz eine Ellipse ist, ist klar; denn im ersten Gliede fehlt nothwendig die Parallele von *εἷς*, und in dem zweiten die von

ἑνὸς οὐκ. Somit haben wir die Wahl zur Erklärung unserer Stelle zwischen b) und c), welche beide der Anforderung genügen; beide passen in den Context. Welcher ist nun der Vorzug zu geben? Da der unter b) ausgesprochene Gedanke schon III, 10—18 genügend durch den Apostel ausgesprochen ist, lässt sich nicht vermuthen, dass er gleich darauf wieder dasselbe sagen wolle. Unter ἑνὸς οὐκ sind also im Gegensatz gegen den absolut Einen, Gott, die Engel zu verstehen, was umsomehr passend ist, da unmittelbar vorher diese als Anordner des Gesetzes genannt sind (III, 19). Somit wäre denn der richtige Sinn unserer Stelle dieser: Moses, der Mittelsmann der das Gesetz gebenden Engel, ist nicht der Mittler des Einen, der die Verheissung gegeben hat; er ist der Mittler vieler Engel, Gott aber ist Einer.

Doch mit diesem Gegensatz von Einheit und Vielerleiheit ist das Recht des Gesetzes in der christlichen Ordnung zwar gemindert, aber noch nicht völlig abgethan. Paulus hat noch zwei Einwürfe zu beseitigen. Man konnte ihm einwenden: 1) Zugegeben, dass das Gesetz das Heil nicht vermittelt, so könnte es doch eine nöthige Zugabe, ein Complement der Verheissung seyn; so dass man wohl thut, das Eine anzunehmen, und das Andere nicht zu lassen. 2) Das Gesetz ist eben so gut Gottes That, wie die Verheissung; was nun Gott angeordnet hat, das darf der Mensch nicht aufheben. Diesen letzteren Einwurf beseitigt der Apostel durch die Darlegung, dass das Gesetz eben nicht unmittelbar-göttlichen Ursprungs ist, wie die Verheissung. Diese ist ja durch Gott mit eigenem Munde gesprochen; jenes aber, das Gesetz, wenn auch in letzter Instanz auf Gott zurückzuführen, ist doch doppelt durch untergeordnete Wesen, die Engel und den Menschen Moses, vermittelt, und kommt den Menschen, so zu sagen, aus dritter Hand nur, und ist somit von untergeordneter Bedeutung. Denn was der Herr selbst uns bringt, muss uns werther seyn, als was er etwa durch seine Diener uns schickt (III, 19. 20). — Den ersten Einwurf aber, der dem Apostel gemacht werden konnte, als sollte das Gesetz neben der Erfüllung der Verheissung, als Complement und Beilage beibehalten werden, beseitigt er III, 15—19: Die Verheissung ist ein Testament und Vermächtniss, das völlig rechtsgültig ist. Von dem Augenblicke an, wo ein Testament ge-

setzlich besteht, darf durch Niemand (als etwa durch den Testamentsteller selbst) etwas hinzugethan, daran verändert, geschwächt oder aufgehoben und zernichtet werden. Was ist nun das Gesetz? etwa integrirender Theil der Verheissung (die ja das Testament ist)? Nein; denn es ist 430 Jahre später gekommen. Ist es eine verändernde Zugabe des Testators? Eben so wenig; denn es ist nicht des Testators, sondern seiner Knechte Werk, der Engel. So wäre es denn (aber freilich nur insofern es die Verheissung ändern wollte, was es jedoch, wohlverstanden, nicht will) eine gesetzwidrige, von untergeordneten Mächten eingeschobene Veränderung der Verheissung; wodurch natürlich das Gesetz sich selbst verurtheilen würde. Neben der Verheissung des Erbes soll und darf nichts seyn, sie ist genug an sich selbst. So bleibt denn der paulinische Schluss: Verheissung und Gesetz gehen einander gar nichts an, gehören ganz verschiedenen Sphären an. Ist damit dem Gesetze aller Werth, alle Bedeutung genommen? Nein! sondern 2) das Gesetz hat eine transitorische Bedeutung. Der temporäre Zweck des Gesetzes war Bewahrung und Zügelung. Zwischen der Verheissung und Erfüllung liegt ein langer Zeitraum. Da aber die Verheissung kam, war auch, in Abraham concentrirt, der Glaube da, das ist das Vermögen, die Fähigkeit, die Verheissung zu empfangen. Was wäre aus dem Glauben geworden in der Zwischenzeit? Er wäre verloren gegangen durch das Vergessen und Verlieren der Verheissung, und durch die groben Uebertretungen des göttlichen Willens. Davor bewahret das Gesetz, III, 19, *τῶν παραβάσεων χάριν προσετέθη (ὁ νόμος), ἄχρις οὗ ἔλθῃ τὸ σπέρμα, ᾧ ἐπήγγελται.* Es ist ferner ein Verwahrungs-Ort, wo von den zukünftigen Glaubigen und den Glaubigen an den zukünftigen Christus die Verführungen der Welt ferne gehalten werden. Als Mittel in diesem Sinne ist die Scheidung Israels von der Heidenwelt anzusehen; eine temporär wohlthätige Scheidemauer, die aber später niedersinken muss. III, 23. *ὑπὸ νόμον ἐφρουρούμεθα, συγκεκλεισμένοι,* damit noch des Glaubens Fähige da seyen, wenn der Glaube kommt. Doch noch mehr; das Gesetz hat nicht nur diesen passiven Werth, sondern auch einen activen. Es ist ein Zuchtmeister auf Christum, der eben zügelt und verwahrt: III, 24, *ὁ νόμος παιδαγωγὸς ἡμῶν γέγονεν εἰς Χριστόν.* — Hier nun bietet eine Frage sich dar,

die nicht unberührt bleiben kann: Warum diese lange Zwischenzeit zwischen der Verheissung und der Erfüllung? Und eine zweite: Welches ist das Loos der Menschen, die in dieser Zwischenzeit gelebt, und das Heil nicht gesehen haben?

Ein Wort zuerst über diese letzte Frage. Hier ist wohl zu sagen: Paulus hat sich damit nicht befasst. Die gewaltige Gegenwart und die herrliche Zukunft nehmen ihn zu sehr in Anspruch, als dass er mit dieser Frage, die einer ruhigen, fast müssigen Zeit zugehört, sich mochte viel beschäftigt haben. Man hat das: ἐφρουρούμεθα συγκεκλεισμένοι III, 23 dahin zu deuten gesucht, als ob Verstorbene des alten Bundes (z. B. David, die Propheten) irgendwo und irgendwie durch das Gesetz aufbewahret geblieben wären auf den Tag Christi. Das wäre jedoch ganz das Gegentheil von dem Ausspruch, dass des Gesetzes Macht über den Menschen mit dem Tode aufhört, Röm. VII, 1 sqq. Besser wäre wohl die Frage so zu lösen: Jeder wird selig durch den Glauben an Christum. Aber dieser Glaube war möglich vor der irdischen Erscheinung Jesu Christi; so glaubte Abraham in Hoffnung an das σπέρμα, d. i. Christus. — Warum aber die lange Zwischenzeit? Der Erbe, der Glaubens-Saame muss geboren werden, wachsen, zum Alter der Volljährigkeit kommen. (Man bemerke: hier ist das σπέρμα nicht der persönliche Christus, sondern der mystische Christus in den Glaubigen (Χριστὸς = ἡμεῖς) IV, 3. Er kann nicht Erbe seyn, ehe er volljährig ist. Diese heranwachsende Glaubenswelt kann in der Kindheit und Jugend nicht sich selbst und den Verführungen der Welt überlassen werden; darum sorgt der Vater des zukünftigen Erben für Zucht- und Verwahrungsmittel, setzt dem unmündigen einen Zuchtmeister. „Παιδαγωγὸς heisst der Sclave, „welcher den Sohn des Hauses — nicht sowohl erzog, als — „beaufsichtigte, in Schulen und Gymnasien begleitete, ihn von „Thorheiten und Ausschweifungen abhielt, und so weniger ei„nen fördernden als hemmenden Einfluss auf ihn ausübte, ähn„lich wie das Gesetz, das auch verbot, warnte, hemmte, aber „nicht wahrhaft bildete" (de Wette). Unter dem Gesetze standen daher die Kinder der Magd, geborne Sclavenkinder, σαρκικοί, und die Kinder der Freyen, die echten Kinder Abraham's, οἱ ἐκ πίστεως, einander völlig gleich, ohne unterschieden werden zu können, IV, 1: ἐφ ὅσον χρόνον ὁ κληρονόμος νήπιός

ἐστι, οὐδὲν διαφέρει δούλου, κύριος πάντων ὤν. Er ist in Allem dem Gesinde gleich. *Συνέκλεισεν ἡ γραφὴ τὰ πάντα ὑφ' ἁμαρτίαν,* III, 22. Bis die Volljährigkeit kommt, ist der *παιδαγωγός,* obgleich Knecht, doch Herr; aber auf das Erbe hat er keinen Einfluss; er kann das Mündig-Erklären nicht drängen, noch hemmen, noch weniger selbst es vollbringen, und das Erbe ertheilen. Und wann der Vater den Sohn mündig erklärt und aufdeckt, was er ist, und bisher nicht schien, III, 23, so sinkt der Knecht wieder in das Nichts, in den Sclavenstand zurück. So das Gesetz: wenn der Glaube, das ist sein Object, Christus, kommt, so ist es zu Ende. *Ἐλθούσης δὲ τῆς πίστεως, ουκέτι ὑπὸ παιδαγωγόν ἐσμεν.* III, 25. — In einem, dem Begriffe des *παιδαγωγός* ähnlichen, Sinne braucht der Apostel die Ausdrücke *ἐπίτροποι, οἰκονόμοι,* Aufseher, Vormünder und Haushalter, welche die Unmündigen *νήπιοι* unter sich haben. Ein ganz ähnliches Verhältniss hat unter dem Gesetze statt. Die Menschen, die demselben unterworfen sind, sind unter die *στοιχεῖα τοῦ κόσμου* geknechtet. Was ist nun unter diesem Ausdrucke zu verstehen? Das Wort *στοιχεῖον* bedeutet Stift, Griffel (z. B. an der Sonnenuhr), das mit dem Griffel Gegrabene: Buchstabe, Linie; daher Element, Urstoff der Natur, Erde, Wasser, Luft, Feuer (2 Petr. 3, 10 sqq.), Elementar-Erkenntniss (so Ebr. 5, 12: das ABC des göttlichen Wortes, synonym mit Milch, Kinderspeise) und endlich im spätern Griechisch-Alexandrinischen Dialect: Bild, Sternbild des Thierkreises. Auch der Ausdruck von *στοιχεῖα τοῦ κόσμου* kommt in der classischen griechischen Sprache vor; aber immer im Sinn von Elementarstoffen der Natur, welche Bedeutung in unserer Stelle keine Anwendung findet. Paulus braucht diesen Ausdruck Gal. 4, 3 und 8 und Col. 2, 8 und 20. In allen diesen Stellen zeigt sich's, 1) dass Paulus zu den Juden redet, und etwas mit dem *νόμος* in Verhältniss stehendes bezeichnet. Denn Gal. 4, 3 spricht Paulus in 1 pers. plur. *ἡμεῖς*: Diese Art sich auszudrücken braucht er aber nur, wenn er zu Christen redet, mit welchen er sich identifizirt, oder wenn er zu Juden-Christen redet, mit welchen er einst als Jude eins war; aber nie zu Heiden-Christen, wenn von ihrem ehemaligen Heidenthum die Rede ist. V. 5 redet er ausdrücklich nur von der Erlösung derer unter dem Gesetz, und nicht von derjenigen der Heiden;

was ja unbegreiflich wäre, wenn der Schluss von Vers 3 diese Letztern sollte angehen. Und man wende nicht ein, dass das Wort: „die unter dem Gesetz" von den Heiden darum gelten könne, weil Paulus anderswo figürlich sagt, dass die Heiden auch ein Gesetz haben; denn jener Ausdruck ist ein stehender, stereotyper für die Juden, und kann eben so wenig von den Heiden gebraucht werden, als er könnte für „Christen" stehen, weil auch von einem Gesetze Christi die Rede ist. Auch im Colosser-Briefe steht der Ausdruck im Zusammenhang mit jüdischen Philosophemen über *θρόνοι* u. s. w. (vergl. Reuss, histoire de la Theol. chrétienne I. pag. 120 sq.). 2) Wird aus diesen Stellen klar, dass die *στοιχεῖα τοῦ κόσμου* ein System ausmachen, in welches die *οἰκονόμοι* und *ἐπίτροποι* IV, 2, die *μὴ φύσει ὄντες Θεοὶ*, IV, 8, die *θρόνοι, κυριότητες, ἀρχαὶ* und *ἐξουσίαι* Col. 1, 16. 2, 10 gehören. Sollten wir darin wohl die Engel des Gesetzes III, 19 wieder finden? Von bösen Geistern ist hier offenbar nicht die Rede, denn die *θρόνοι* u. s. w. sind in Christo geschaffen, Col. 1, 16. — Wie nahe liegt der Gedanke, dass die Engel, die das Gesetz gegeben haben, auch die Gesetzesperiode hindurch als untergeordnete Mächte regieren. So lange sie nun die Macht in Händen haben, und ihnen die Menschen dienen müssen (*ἐδουλεύσατε* IV, 8) geriren sie sich als Götter, obgleich von Natur sie nicht Götter sind, sondern nur durch Uebertragung, gerade wie der *παιδαγωγός* Herr ist, und doch nicht von Natur, sondern durch Commission, denn von Natur ist er Knecht. Auch verbietet der Apostel den Colossern das Philosophiren über die *θρόνοι* u. s. w., nicht darum, weil dieselben Nichts sind, sondern weil sie nichts mehr sind, und in ein abgethanes System gehören. Die *στοιχεῖα τοῦ κόσμου* bildeten somit ein Religions-System, welchem Israel in der Gesetzes-Periode, als dem *παιδαγωγός* unterworfen war — und diess nach Gottes Willen. Sie heissen *τοῦ κόσμου*, weil darin der *κόσμος*, die *σάρξ*, die Oberhand haben. *Στοιχεῖα* wäre also lexicographisch als Elemente, Religion der Kindheit zu fassen; also Welt-Religions-Verfassung in der Zeit der Kindheit unseres Geschlechts.

Mit dieser Fassung von *στοιχεῖα* wären wir so ziemlich der gewöhnlichen Annahme conform; dennoch will sie uns nicht ganz genügen. Obwohl mit Schüchternheit, wagen wir einen

andern Erklärungs-Versuch, welcher das bisher Gesagte nicht sowohl umstossen als verbessern soll. Die Rede des Stephanus Act. 7, welche mit dem Gegenstande unserer Untersuchung schon so nahe verwandt ist durch die Lehre, dass das Gesetz von einem Engel kommt, 30. 38 (von Engeln, 53) und deren Tendenz überhaupt mit der paulinischen Fassung des Evangeliums so mannigfaltig zusammenstimmt, wirft auch auf die in Frage stehende Formel, *στοιχεῖα τοῦ κόσμου*, ein unerwartetes Licht. Vers 40 heisst es, das Volk habe, während Mosis Verweilen auf dem Berge, von Aaron verlangt: *ποίησον ἡμῖν θεοὺς*, Exod. 32, 1: עֲשֵׂה לָנוּ אֱלֹהִים. Warum übersetzen hier die LXX und Stephanus *θεοὺς* (wir sagen Stephanus, denn er citirt nicht sclavisch nach LXX, weil er Damascus, zum Beispiel, durch Babylon ersetzt)? Doch nicht wegen der Exod. 32 erzählten Thatsache: denn Aaron macht nur einen Götzen, und das Volk ist zufrieden. Sehen wir nicht hier die Zeichen von Philosophemen über den Plural אֱלֹהִים im Allgemeinen, woraus die *θρόνοι* etc. entstanden sind? Wundern dürfte es nicht; denn die theologischen Schwierigkeiten, welche die Alexandrinischen Juden und später den Origenes zur allegorischen Interpretation brachten, konnten ebensowohl zur Annahme von in der Gesetzes-Oeconomie waltenden untergeordneten Mächten führen, die in jenem Plural verborgen wären. Ja! ähnliche Philosopheme kommen frühe schon bei gewissen Gnostikern vor, warum sollten sie nicht können mit den Tendenzen der Colosser im Zusammenhange seyn? Sehr bezeichnend ist jedenfalls der 42ste Vers der Rede des Stephanus: *ἔστρεψε δὲ ὁ Θεὸς καὶ παρέδωκεν αὐτοὺς λατρεύειν τῇ στρατιᾷ τοῦ οὐρανοῦ*, man bemerke, dass hier *ἔστρεψε* von Gott activ zu nehmen ist avertit eos Deus, sowie *παρέδωκεν* nicht ein Zulassen oder Machenlassen, sondern eine active Willensthat Gottes bezeichnet — (freilich weil er über die Uebertretungen zürnt; aber gerade der Uebertretungen wegen ist ja das Gesetz gegeben (Gal. III, 19)). Was aber die *στρατιὰ τοῦ οὐρανοῦ* betrifft, welche zu verehren Gott das Volk Israel dahingegeben hat, so finden wir sie wohl wieder in den *στοιχεῖα τοῦ κόσμου* des Paulus? So dass der Ausdruck auf Dienst der Gestirne hinaus käme. Es liesse sich in dieser Voraussetzung der Zusammenhang der Sache etwa so denken: Durch den Fall sind die Menschen aus der Gemeinschaft und

dem Reiche Gottes gefallen und so dem *κόσμος*, der Natur und ihren Kräften unterthan geworden, und somit der Sternenwelt, welche ja den *κόσμος* regiert, und der *σάρξ*, der Sinnlichkeit, welche unter solchen Bedingungen die Oberhand haben musste. Denken wir uns diese Kräfte personifizirt, wie es dem Alterthum zukommt, erschaffen von Gott zum Zwecke des *κόμος*, so haben wir eine kosmische Religion, die in moderner Sprache sich etwa so ausdrücken liesse: „Da die Menschen für die Gotteskindschaft nicht mehr empfänglich, und der Gemeinschaft Gottes entfremdet waren, wurden sie, die Gott nicht dienen wollten, zum Dienst der Natur verurtheilt. In diese, der Natur unterworfenen und Gott entfremdeten Welt, tritt mit dem Glauben Abraham's ein neues Element. Dieses vor Untergang zu schützen und zu verwahren, bringen nach Gottes Ordnung die Engel das Gesetz. Somit ist wohl der äussere Mensch der Ordnung Gottes unterworfen, aber das Herz bleibt im alten Dienste haften. Die *σάρξ*, die Welt, hat die Oberhand. Ja, jetzt wird recht offenbar, wie die Menschen *σαρκικοί* sind. Wo nun Christen unter das Gesetz sich begeben, treten sie auch nothwendig in den unter dem Gesetze herrschenden Naturdienst zurück, in die *στοιχεῖα τοῦ κόσμου*. So verstehen wir das Citat Amos 5, 25 sqq. in der Rede des Stephanus, wo es heisst, dass in den 40 Jahren des Aufenthaltes in der Wüste das Volk Gott keine Opfer gebracht hat, sondern *ἀνελάβετε τὴν σκηνὴν τοῦ Μολὸχ καὶ τὸ ἄστρον τοῦ Θεοῦ ὑμῶν Ῥεμφάν* (frei nach LXX), und nach dem Urtexte: Ihr truget mit euch die Hütten eures Königes (Moloch?) und das Sternbild (כִּיּוּן) eures Götzen, den Stern eures Gottes.“ Diese Stelle lehrt uns, dass durch die Propheten-Zeit hindurch eine die B. B. Mosis commentirende Tradition von einem Natur- und Stern-Cultus war, der in den mysteriösen Götzen Laban's (Jacob's bei seinem Sterben?) den Theraphim, und desgleichen II Mos. 19 sq.; Richt. 17, 5. 18, 14; I Samuel, 19, 13 sqq. 23, 6 sqq. 30, 7 u. a. m. zum Vorschein kommt. — Ueberhaupt wäre eine neue Bearbeitung der Pneumatologie und Dämonologie der Juden in der apostolischen Zeit, und eine Revision des Haus-Götzendienstes der Ebräer eine wünschenswerthe Sache, die ein Theologe, dem Bibliotheken zu Gebote stehen, unternehmen möchte. Was nun diese

letzte, mit Misstrauen gewagte, Erklärung der στοιχεῖα τοῦ κόσμου anbelangt, so ist es möglich, dass die Importanz, welche dadurch die Geisterlehre bekommt, auffallen könnte. Aber die Citate beweisen, dass es keine erfundene oder urgirte ist. Die Vortheile aber, welche diese Erklärung uns bietet, sind mehrfaltig. 1) Wird dadurch dem Gesetze nicht so nahe getreten, wie durch die gewöhnlichen Ansichten; denn somit tritt das Gesetz als Hemmung (obgleich ohnmächtige) gegen die σάρξ, welche in den στοιχεῖα τοῦ κόσμου ihr exclusives Wesen hat, mehr hervor. Die Engel des Gesetzes sind den κόσμος beschränkende Mächte; wodurch dann der Ausspruch ὁ νόμος πνευματικός, ἐγὼ δὲ σάρκικός, Röm. VII, 14, erst in volle Klarheit kommt. 2) Wird auch die Bedeutung der ἁμαρτία klar. Sie besteht in dem Ungehorsam der Menschen gegen das Gesetz Gottes, und ist veranlasst durch die Natur des σαρκικὸς selbst, die ihn eben zwingt, der Naturmacht, dem κόσμος, zu dienen; darum heisst es Röm. VII, 14 ἐγὼ — εἰμὶ — πεπραμένος ὑπὸ τὴν ἁμαρτίαν. Auch wirft das Gesagte mehr Licht auf den in seiner Absolutheit auffallenden Ausspruch Röm. IV, 15: οὗ γὰρ οὐκ ἔστι νόμος, οὐδὲ παράβασις. Keine Uebertretung ist da wo kein Gesetz ist, obgleich die unbewusste Sünde, die in der Gott entfremdeten σάρξ liegt, vorhanden ist. Klarer wird auch das unmittelbar vorangehende ὁ νόμος ὀργὴν κατεργάζεται (wo von des Menschen Zorn, nicht von Gottes Zorn die Rede ist): der Zorn des Menschen wird durch den Widerspruch des Gesetzes wider das Fleisch aufgeregt (ähnlich Röm. V, 20. VII, 7. 8; I Corinth 15, 56; Gal. III, 19). 3) Der Begriff der σάρξ im moralischen Sinne, nämlich als Ursache und Quelle der Sünde und des Bösen, lässt sich so symbolisch als den ganzen Menschen, ohne das πνεῦμα, als den natürlichen unter die στοιχεῖα τοῦ κόσμου geknechteten Menschen, fassen, womit natürlich die ψυχὴ mit inbegriffen ist. Diese σάρξ behält ihre Macht, ohnerachtet des Gesetzes, bis sie mit dem Leibe Christi am Kreuze todt wird (conf. Röm. VII, 18. VIII, 3. V, 6; Galat. III, 3. V, 13 sqq., besonders 17; Eph. II, 3). Und doch ist die σάρξ nicht zum völligen Untergang bestimmt, sondern soll durch den Geist geläutert und geheiligt, dem verklärten Fleische Christi ähnlich, auferstehen; worin das wichtige sittliche Motiv liegt,

der ascetischen Selbstpeinigung entgegen, des Leibes zu warten (conf. Röm. XIV, 14; Phil. III, 21; I Corinth. III)[1]).

Somit hätten wir denn folgende Gedanken vom Gesetze gewonnen: Die (gefallene) Menschheit steht unter den, durch die Sterne dargestellten, Naturkräften geknechtet, des göttlichen Lebens baar; sie sind Fleisch. Mit dem Glauben Abraham's tritt das für Gott empfängliche Leben wieder ein und somit die Verheissung. Als Wächter dieses aufkeimenden Gotteslebens tritt das Gesetz, von Engeln gebracht, als Zuchtmeister ein. Es ist das Gesetz an sich gut, aber das Fleisch zu bändigen und den Geist zu geben, vermag es nicht. Dieser Zuchtmeister hört auf, wenn der Erbe anerkannt und volljährig ist. Hiemit wäre die transitorische Bedeutung des Gesetzes, so wie sie im Briefe an die Galater entwickelt ist, besprochen. Wir kommen zu unserem dritten Satze.

Diese Bedeutung des Gesetzes hört mit Christo auf (Röm. X, 4: *τέλος νόμου Χριστός*). *Ἐλθούσης δὲ τῆς πίστεως οὐκέτι ὑπὸ παιδαγωγόν ἐσμεν,* III, 25. — Der Sohn ist volljährig, und in seine Rechte eingetreten; der Zuchtmeister ist wieder in den Sclavenstand zurückgesunken, und hat keine Bedeutung mehr; die Verwahrungs- und Zwangs-Mittel hören auf: er ist frei. Dieses aber sind nicht blos Rechte, die dem persönlichen Christo zukommen, sondern auch dem mystischen Christus; denn die Glaubigen sind eins mit ihm; sie sind das *σπέρμα*; ihrer ist das Erbe; über sie vermag das Gesetz nichts mehr; sie sind frei.

Wer nun also ist frei geworden von des Gesetzes Joch, soll nicht mehr freiwillig dahin zurückkehren. V, 1: *μὴ πάλιν ζυγῷ δουλείας ἐνέχεσθε.* Wer sich wieder unter das Gesetz

1) Ueber die *στοιχεῖα τοῦ κόσμου* findet sich im II Bande dieser Beiträge eine Abhandlung von Dr. Kienlen, welcher in diesem Ausdrucke auch eine kosmische Urreligion erkannt hat. Wir differiren von ihm sowohl durch das Bestreben, dieselbe näher zu bestimmen, als auch durch die Behauptung, dass die Rede an die Judenchristen und nicht an die Heidenchristen gerichtet ist. Wir glauben es vom Contexte gefordert. Aber durch Induction lässt sich freilich die heidnische Urreligion mit darin entdecken; denn was *κόσμος* und *σάρξ* anbelangt, ist kein Unterschied zwischen Juden und Heiden; vielmehr ist das die Schwachheit des Gesetzes, Fleisch und Welt wohl züchtigen, aber nicht überwinden zu können.

begibt, 1) erklärt sich selbst für einen Uebertreter, παραβάτης; wie Paulus dem Petrus vorwirft: „wenn ich, was ich niedergerissen habe (und Petrus hatte ja auch niedergerissen, schon dadurch, dass er Christ geworden, wovon später), wieder aufbaue, so bekenne ich mich ja selbst als Uebertreter (d. h. dass das Niederreissen ein Unrecht war)," II, 18. — 2) Ebenso wenig gibt es einen Mittelweg, der etwa darin bestände, dass man einige Theile des Gesetzes, als z. B. Opfer, Speise-Gebote, beseitigte, andere aber, wie die Beschneidung, beibehalten wollte; denn das Gesetz fordert die Beachtung aller seiner Gebote, und wer nicht immer und in allen Beziehungen seine Vorschriften erfüllt, über den spricht es seinen Fluch, III, 10. 3) Was die Beschneidung insbesondere betrifft, so ist eben die Natur dieser Institution, auf das Gesetz zu verpflichten. Diesen Brauch wollten nun die Judaïsirenden vor Allem beibehalten, und feindeten besonders darum den Apostel an, dass er die Beschneidung aufgab, während sie in andern Punkten des Gesetzes sehr nachgiebig gewesen zu seyn scheinen. Dieses war eine Unvernunft, die den Apostel reizt, V, 12. Paulus lehrt aber ausdrücklich, dass derjenige, der sich beschneiden lässt, sich verpflichte, das „ganze Gesetz zu halten: ὀφειλέτης ὅλον τὸν νόμον ποιῆσαι. V, 3.

4) Wer zum Gesetze zurückkehrt, hat Christum zum Diener der Sünde erklärt, ἄρα Χριστὸς ἁμαρτίας διάκονος? II, 17, denn von Christo aus, nicht aus des Apostels Privatmeinung ist die Aufhebung und Ungültigerklärung des Gesetzes gekommen. Wäre nun die Beseitigung des Gesetzes (wie die Judaïsirenden meinen) Sünde, so hätte Christus dazu veranlasst, also selbst sie begangen.

5) Eine nothwendige Folge der Erklärung, dass Christus Diener der Sünde gewesen, wäre die Aussonderung aus der Gemeinschaft mit Christo. Dieselbe Wirkung hat das Bestreben, im Gesetze die δικαιοσύνη zu erlangen. V, 4: κατηργήθητε ἀπὸ τοῦ Χριστοῦ, οἵτινες ἐν νόμῳ δικαιοῦσθε. Denn dann würde Christi Werk, und insbesondere sein Tod, unnütz: εἰ γὰρ διὰ νόμου δικαιοσύνη, ἄρα Χριστὸς δωρεὰν ἀπέθανε, II, 21. — 6) Wer zum Gesetze zurückkehrt, gibt die durch Christum uns errungene Freiheit auf und begibt sich freiwillig in die Knechtschaft, und 7) verfällt endlich aus dem geistigen

Wesen, zu dem er erhoben worden ist, in das Fleischliche zurück: III, 3. ἐναρξάμενοι πνεύματι, νῦν σαρκὶ ἐπιτελεῖσθε. In dieser Stelle sind νόμος und σάρξ synonym. Damit könnte wohl auf den Charakter des Gesetzes hingewiesen seyn, dass es mit seinem Zwang nur den äussern Menschen trifft, während der innere ihm entgeht; oder auch, weil sein Werk ein Werk am Fleisch, ein fleischliches ist. Jedoch ist die Synonymie von Gesetz und Fleisch wohl in einem ganz andern Ideenkreise zu suchen. Es wird nämlich in der Allegorie über Isaak und Ismaël, IV, 21 sqq., ausdrücklich gesagt und ausführlich entwickelt, dass das Gesetz nur gekommen ist, und gültig ist für die Kinder Abraham's nach dem Fleische, die in Ismaël symbolisirt sind, als dem Sohne der Sclavin, das Sinaï. Ismael ist also Prototyp der unter das sinaïtische Gesetz geknechteten fleischlichen Menschen. So dass hier das Sprüchwort gelten kann: Wie der Knecht, so der Herr; ist der Knecht σαρκικός, so ist sein Herr, das Gesetz = σάρξ. (Man vergleiche I Timoth. 1, 9, wo derselbe Gedanke ohne Bild sich findet.) Isaak dagegen ist der Sohn der Freien, der Glaubens-Sohn, das Verheissungs-Kind, und darum frei vom Gesetz. Was aber von ihm ausgesagt ist, gilt auch von den Glaubigen, deren Vorbild er ist: IV, 28: ἡμεῖς δὲ κατὰ Ἰσαὰκ, ἐπαγγελίας τέκνα ἐσμέν. Aus diesem Allem folgt, dass mit Christo das Gesetz seine Bestimmung erfüllt hat (freilich nur für die Glaubigen, für die Andern besteht es als Zuchtmeister fort), und dass es nicht nur unnütz ist, sondern sogar schädlich und gefährlich für die christliche Ordnung.

Bei Gelegenheit der so eben besprochenen Stelle IV, 21 sqq. lässt sich am besten das oben im Eingangsworte über Allegorie, Typus und Symbol Gesagte aus einander setzen: dass Hagar Sinai bedeutet, ist eine Allegorie, denn in der Wirklichkeit ist nichts gemein zwischen diesem Berg und jenem Weibe, als der arabische Name, welcher zu dieser sinnigen Parallele Veranlassung giebt. Isaak hingegen ist ein Typus (im Sinne wie Adam der Typus des zukünftigen Christus ist), hier ist eine wahre (durch die Exegese vom Kind des Glaubens entwickelte) Uebereinstimmung. Das σπέρμα aber ist weder das eine noch das andere, es ist real an sich, sowohl im eigentlichen Sinne (Christus), als im mystischen (Christen); es ist die plastische Fas-

sung, welche zu bezeichnen uns ein Wort fehlt. Hier wird der Ausdruck Symbol vorgeschlagen, und die paulinische Lehre hätte dann den auszeichnenden Charakter der Symbolischen.

Hier ist auch der Ort, einen möglichen Einwurf zu besprechen: Warum Paulus, dem die abrahamitische Geschichte so wichtig ist, die Beschneidung, die doch dem Abraham befohlen worden ist, sammt dem Gesetze beseitiget? In unserem Briefe ist darauf keine Antwort, aber Röm. IV, 9—12 berücksichtigt den Einwurf. Die Beschneidung, obwohl dem Abraham befohlen, ist doch der Zeit nach später angeordnet, als die Verheissung schon gegeben war; woraus hervorgeht, dass die Verheissung ihren vollen Bestand hat ohne Beschneidung, so dass diese Letztere mit Jener in keinem Verhältniss steht. Die Beschneidung trägt übrigens durchaus den Charakter des Gesetzes, und ist, als solches, der Verheissung fremd, und muss das Schicksal des Gesetzes haben. Uebrigens ist sie als das auf das Gesetz verpflichtende Sakrament anzusehen. Bekannt ist, wie bei Paulus allegorisch von der Beschneidung im christlichen Sinne die Rede ist. Röm. XI, 29: ἡ περιτομὴ τῆς καρδίας. Col. 2, 11: περιτομὴ ἐν Χῷ, deren Wirkung das Abthun der Sünde des Fleisches von dem Leibe ist. (Diese geistig-ethische Ansicht findet sich übrigens schon im A. T. Deut. 10, 16. und Jerem, 4, 4.)

Hiemit wäre die Lehre von der Natur des Gesetzes und seiner Ungültigkeit im Christenthum, nach der im Briefe an die Galater enthaltenen Entwicklung, beendigt. Es sey nur zum Schlusse noch hinzugesagt, dass die Heidenwelt, von welcher in unserm Briefe nicht viel die Rede ist, einerseits auch unter den στοιχεῖα τοῦ κόσμου steht, und σάρξ ist, anderseits auch ein Analogon des νόμος hat, nämlich in dem Gemein-Bewusstseyn oder Gewissen, welches somit die Function des παιδαγωγός vertritt. Darum gilt auch, in Bezug auf die Erlösung alles, was von den „unter dem Gesetz" Stehenden gesagt ist, auch von denen, „die das Gesetz nicht haben." Conf. Röm. 2, 14—16.

III. Der wahre Heilsweg ist der Glaube.

ἐξ ἀκοῆς πίστεως τὸ πνεῦμα ἐλάβετε.

Ein Heilsgut haben wir, es ist das Erbe, Gott, verbürgt

durch den Geist. Es kommt uns zu, insofern wir Eins sind mit Christo, welcher ist das σπέρμα. Das Gesetz aber ist nicht der Weg zu diesem Heilsgute, sondern die ἀκοὴ πίστεως. II, 16: ἐπιστεύσαμεν ἵνα δικαιωθῶμεν ἐκ πίστεως Χριστοῦ. III, 11: ὁ δίκαιος ἐκ πίστεως ζήσεται. (conf. III, 6. V, 5.) Der aus dem Glauben Gerechte wird leben.

Was ist die πίστις? Dieses Wort wird im neutestamentlichen, und besonders im paulinischen Sprachgebrauche in zwei Beziehungen angewendet; nämlich zuerst um eine Fähigkeit und eine Verfassung des menschlichen Gemüthes zu bezeichnen, wodurch der Mensch fähig ist, das Geistige und Himmlische in sich aufzunehmen, und sich anzueignen: der subjective Glaube, oder das Glauben. — Sodann bezeichnet πίστις den geistigen und himmlischen Gegenstand, der also in den Menschen aufgenommen wird, das Object des Glaubens, der objective Glaube, oder das Geglaubte. In diesem letzten Sinne ist es in der oben stehenden Formel gebraucht: durch das Hören der Predigt des Evangelium, des Objectes unseres Glaubens, ist uns der Geist, das Pfand des Erbes zugekommen. Was ist nun zuerst der subjective Glaube? Wenn wir uns in den mystisch-symbolischen Ideengang des Apostels versetzen, den wir in unserer Darstellung zu entwickeln uns bestreben, so erkennen wir in Abraham so zu sagen eine doppelte Zeugungskraft: 1) die natürlich-physische, σπέρμα τῆς σαρκός, oder σάρξ kurzweg; und 2) eine geistige, σπέρμα τῆς πίστεως, oder kurzweg πίστις. — Wer aus jenem geboren ist, ist Abraham's Sohn nach dem Fleisch (was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch, Joh. 3, 6 [1])), ist ein σαρκικός, ein für directen Antheil an Gott unempfängliches Wesen, dessen geistiges Lebenselement die ψυχὴ und nicht das πνεῦμα ist, der durch untergeordnete „von-Natur-nicht-Göttern" regiert, und in das Wesen des κόσμος hineingezogen ist. Dieses sind sie, nicht als Söhne Abraham's, sondern obgleich Söhne Abraham's, weil nur nach dem Fleisch, also mit der Masse der Uebrigen dadurch identisch. Die Be-

1) Es wäre wohl zweckmässig gewesen, die Analogieen und Divergenzen der paulinischen Anschauungsweise mit derjenigen der andern neutestamentlichen Schriftsteller herauszuheben; doch hätte ein solches Unternehmen in diesem Aufsatze zu weit geführt. Es möge hier nur bemerkt werden, dass die Analogie sehr gross und treffend ist.

schneidung aber ist eine Verpflichtung auf dieses Wesen; das Gesetz übet daselbst allein seine Macht aus; für das πνεῦμα ist da nicht Raum. — Wer aber aus dem andern Saamen Abraham's geboren ist, ist Abraham's Saame nach dem Glauben; in dem ist Raum für den Geist; ihm ist das Erbe; er ist fähig der Gemeinschaft mit Gott unmittelbar; den kosmischen Mächten entzogen, und in's himmlische Wesen versetzt. In beiden Beziehungen hat Abraham grosse Nachkommenschaft: einerseits die Gesetzesmenschen (und durch Herbeiziehung die σαρκικοί unter den Heiden); in der anderen Beziehung, ganz ohne Rücksicht auf leibliche Abstammung, die Gläubigen aus Juden und Heiden. Das Daseyn des Glaubens beurkundet diese Abstammung, III, 7, „und ist mitgesegnet worden," da Abraham's Glaube, worin er dynamisch alle Glaubigen in sich vereinigte, gesegnet worden ist, III, 9. (Etwa wie Levi, als dynamisch mit in Abraham enthalten, dem Melchisedek den Zehnten bezahlt. Ebr. 7, 9. 10.) Wer nun glaubt, ist ἐκ πίστεως, abgekürzte, in unserer Epistel beliebte Bezeichnung der Christen, welche da steht für: „Aus dem Glauben Abraham's gezeugt." Daraus ergibt sich, dass die πίστις weit entfernt ist, nur die Ueberzeugung von einer geschichtlichen Thatsache zu bezeichnen, und dass, wenn nachgewiesen wird, dass Paulus den Ausdruck in diesem Sinne nimmt, es entweder eine im System nicht begründete Anbequemung an den Sprachgebrauch ist, oder vielmehr die Benutzung des das Ganze Umfassenden, um einen Theil nur zu bezeichnen; denn der geschichtliche Glaube gehört freilich mit zum Glauben. Die Botschaft von Jesus, dass er der Christ sey, enthält beides, den geschichtlichen Jesus und den mystisch zu erfassenden Christus. Der Glaube aber, im wahren Sinne des Wortes, ist im Menschen der mysteriöse Ort, wo Christus und der Mensch zusammenfliessen, wo das Object zum Subjecte wird. Der Glaube ist in Möglichkeit und Wirklichkeit, das Sichaneignen Christi, das Einswerden mit ihm, III, 22; und wo er vollkommen ist, kommt ss zum Ausdruck: „ich lebe, aber nicht ich, sondern Christus lebet in mir." Gal. 2, 20. — Dieser Glaube kommt durch die ἀκοή, das Hören der Predigt von Christo (Röm. 10, 12). Das heisst: die Predigt gibt das Object des Glaubens, und weckt im Gemüthe des Menschen den dort schlummernden Glauben. Denn es ist in dem zum Glauben be-

stimmten Menschen nicht bloss eine Möglichkeit, eine Fähigkeit zum Glauben, sondern etwas Reales, das nur schläft und nur als Brennstoff entzündet werden muss durch die Predigt, das *σπέρμα*. Hieran schliesst sich die paulinische Lehre von dem vorherbestimmenden Rathschluss Gottes, *οὐ γὰρ πάντων ἡ πίστος* (II Thess. 3, 2). Diese Lehre hat zum Ausgangspunkt die durch den Apostel gemachte Erfahrung, dass dieselbe Predigt das Evangelium bei den Einen Erfolg hatte, bei Andern nicht, und dass dieser Erfolg oder Nichterfolg nicht in dem jedesmaligen sittlichen Zustande des Menschen seinen Grund hat. Insbesondere (und dieses bildet ja die ganze zweite Hälfte des doctrinalen Theiles des Briefes an die Römer) war der Unglaube Israels und der Glaube der Heiden, die Paulus erfahren hat, ein grosses Moment in dieser Lehre, die hier zu entwickeln nicht am Orte wäre. Nur muss bemerkt werden, dass einerseits der Apostel eine bestimmte Berufung und Befähigung zum Glauben von Gottes Seite lehrt, ohne welche der Glaube nicht entsteht; anderseits aber die Verantwortlichkeit des Menschen und sein Wollen oder Nicht-Wollen als andere Potenz feststeht, was schon in dem Ausdruck Gehorsam des Glaubens (*ὑπακοὴ τῆς πίστεως*) einleuchtet. Ein anderes Moment der Lehre, dass der Glaube vom Hören kommt, ist die Unmöglichkeit, ohne Predigt, etwa durch Reflexion, zum Glauben kommen, das Glaubens-Object erschaffen, gleichsam Christum erfinden zu können. („Ich glaube, dass ich nicht durch eigene Vernunft und Kraft an J. Chr. glauben, oder zu ihm kommen kann.“ Luther.) Und eben dieses Moment ist in der Lehre vom Gottes-Werk in der Berufung von grosser Wichtigkeit, und in der Besprechung derselben gewöhnlich übergangen. Es ist ebenso sehr eine That Gottes, dass zu dem einen die Predigt oder Kunde von Christo gelangt, oder nicht, als es Gottes That ist, dass der Hörende empfänglich sey, oder nicht. I, 15. — Die nächste Wirkung der *ἀκοή* ist eben das Empfangen des Geistes. Dieses ist die oben besprochene Erfahrungs-Thatsache der Christen. Die Gleichzeitigkeit der auffallenden Wirkungen des Geistes mit dem Hören des Glaubens, zwingt hier zu dem Causalitäts-Schluss: die *ἀκοή* ist die Ursache, und das *λαμβάνειν τὸ πνεῦμα* die Wirkung.

Bisher haben wir den subjectiven Glauben besprochen. Wir

haben noch über die πίστις als Object des Glaubens, das wir durch das Hören uns aneignen, zu sprechen.

Das Object des Glaubens ist Christus, τὸ σπέρμα. Da der Hauptzweck unserer Epistel an die Galater ist, das Gesetz als im Christenthum ungültig darzustellen, so finden wir auch in derselben besonders diejenige Seite der Lehre von Christo hervorgehoben, welche auf das Gesetz und seine Abolition Bezug hat. Es kann also hier nicht eine das Ganze umfassende Christologie des Apostels gegeben werden, sondern soviel nur, als zur Verständniss unseres Gegenstandes nothwendig ist. So gibt unter Anderem unser Brief auch nicht durch ein Wort Gelegenheit von den letzten Dingen und Christi Kommen zum Gericht zu sprechen; diese Lehre ist gar nicht berührt, mit der Grundidee der Epistel in keinem Zusammenhang. So ist auch von der Erlösung der Heiden nur insofern die Rede, als durch die Lehre von der Bedeutung des Gesetzes in Beziehung auf das Heil aller essentiale Unterschied zwischen Juden und Heiden verschwindet, und durch Abolition des Gesetzes diesen Letzten der Zutritt möglich wird. (Diese Vorbemerkung soll uns vor dem Vorwurfe einseitiger Darstellung verwahren.) „Christus ist gekommen, dass er die unter dem Gesetze loskaufte, damit wir die Sohnschaft, υἱοθεσία, empfingen.“ V, 5. Von denen „unter dem Gesetze“ handelt sich's also hier allein. Er ist aber gekommen, ὅτε ἦλθε τὸ πλήρωμα τοῦ χρόνου, als die Menschheit reif war die Sohnschaft zu empfangen, und als somit das Geschäft des παιδαγωγός zu Ende war. Gott aber sendet aus sich seinen Sohn (ἐξαπέστειλε, woran die Präposition ἐξ charakteristisch ist). Die Praeexistenz Christi wird hier nicht weiter entwickelt, sondern durch den Apostel als bekannt und angenommen vorausgesetzt. Die Entwicklung dieser Lehre fand ihren Ort in den Briefen an die Colosser und an die Epheser. Für unsern Gegenstand ist besonders bedeutend die Stelle Col. 1, 16, wo er als Herr und Schöpfer [1]) der θρόνοι und κυριό-

1) Col. I, 16: ἐν αὐτῷ (Χριστῷ) ἐκτίσθη τὰ πάντα. Die Function des υἱός bei der Schöpfung wird im N. T. unter zwei Bildern dargestellt: 1°) Christus ist das Instrument oder Medium, durch (διά) welches Gott schafft, so Joh. I, 2. — 2°) Christus ist der Inbegriff, so zu sagen der Plan der Schöpfung, in (ἐν) dem Alles, was in der Zeit erscheint, von Ewigkeit enthalten ist. Diese letztere Vorstellung ist vorherrschend in den

τητες dargestellt ist. Daraus folgt auf's Neue, dass die im Gesetze waltenden Mächte, die darunter zu verstehen sind, nicht als Gott widerstrebend, sondern als von Gott gewollt, zu betrachten sind. Dieselben haben im Weltenplane Gottes ihre temporäre Stelle, weichen aber wieder, wenn Er will. — „Der Sohn Gottes ist gekommen, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz geworden.“ Er ist durch das Eine den allgemein-kosmischen, jedem Menschen, Juden und Heiden geltenden Lebensbedingungen unterworfen, und durch das Andere (durch seine Geburt in Israel und durch seine Beschneidung) steht er in den besonderen Lebensbedingungen des, dem Gesetze unterworfenen, Israeliten. So konnte er die unter dem Gesetze loskaufen. Daraus folgt, dass Christus nicht hätte Israel erlösen können, wenn er nicht selbst wäre unter dem Gesetze gewesen, und auch nicht die Heiden, wenn er nicht von einem Weibe geboren wäre. Die Art der Erlösung ist ein Loskaufen, ἐξηγόρασε III, 13, ἀπολύτρωσις διὰ τοῦ αἵματος αὐτοῦ. Ephes. 1, 7. Col. 1, 14. Wer empfängt das Lösegeld? Offenbar diejenige Macht, welche vorher im Besitze über die loszukaufenden Menschen war. Dabei ist nicht an die Sünde zu denken, denn bei dem Ausdrucke, loskaufen, muss der Empfänger des Lösegeldes, von dem gekauft wird, persönlich gedacht werden. Auch nicht der Teufel, in dem freilich die Sünde personifizirt ist; denn da diesem wohl Gewalt über die Menschen, aber kein Recht über sie zuerkannt wird, hat er auch auf kein Lösegeld Anspruch. Auch das geht nicht an, den Ausdruck, loskaufen, Lösegeld, in seiner spezifisch symbolischen Bedeutung zu verwischen, und mit allgemeinen Bezeichnungen, als: frei machen, erretten, zu vertauschen. Das Lösegeld ist offenbar dem Gesetze zugekommen, insofern es personifizirt ist im παιδαγωγός, der ja in der Gesetzes-Periode als rechtlicher Besitzer zu betrachten ist.

Ist aber der Sohn Gottes, seiner menschlichen Natur nach, und durch dieselbe unter dem Gesetze, und somit das Gesetz zu halten verpflichtet, so steht er auch unter dem Fluche. III, 13. γενόμενος ὑπὲρ ἡμῶν κατάρα. Hier tritt also die Anomalie

---

paulinischen Schriften. Nirgends heisst es activ, Christus hat geschaffen, das kommt Gott zu, sondern in Christo ist es geschaffen.

ein, dass der Gerechte unter dem Gesetze steht, das doch nur für die Sünder gegeben ist, I Timoth. 1, 19, diese Anomalie muss dem Gesetze den Untergang bereiten. Uebrigens musste ja nothwendig an Christo, dem *σπέρμα*, sich ereignen, was der mystische Christus, das *σπέρμα*, als die Söhne des Glaubens Abraham's, erfahren hat; er musste unter dem *παιδαγωγός* stehen, IV, 1—3, bis durch seine Auferstehung er mündig erklärt, als der freie Sohn anerkannt wurde, Röm. 1, 4, *τοῦ ὁρισθέντος υἱοῦ θεοῦ* — — *ἐξ ἀναστάσεως νεκρῶν*. Hierin fänden wir wenigstens eine Seite der hohen Bedeutung, welche neben dem Tode Jesu Christi, auch seiner Auferstehung in der paulinischen Lehre vindizirt wird. Jedoch geht unser Brief in diese Lehre nicht ein; nur einmal ist, wie im Vorbeigehen, von der Auferstehung Christi die Rede, I, 1. Christus ist in die Welt und unter das Gesetz gekommen, um die Fesseln des Gesetzes zu brechen. Dieses aber kann nur durch den Tod geschehen; denn nur der Tod hebt die Verbindlichkeit gegen das Gesetz auf. Röm. 7, 1—4, *ὁ νόμος κυριεύει τοῦ ανθρώπου, ἐφ' ὅσον χρόνον ζῇ* (scil. *ὁ ἄνθρωπος*). Da nun der dem Gesetze unterworfene Christus durch dasselbe getödtet ist, so ist er dadurch frei. Aber wie kann daraus der Christen Freiheit abgeleitet werden? Auf diese Frage ist in der paulinischen Anschauung eine doppelte Antwort, eine gemein-verständliche und eine mystische. Die erste lautet etwa also: Das Gesetz hat Christum zum Tode verurtheilt, und hat dadurch bewiesen, dass in ihm nicht Raum ist für ein heiliges, göttliches Leben; dadurch hat er sich selbst verdammt und zernichtet. Sein Fluch über alles, was am Holze hängt, hat den Sohn Gottes getroffen, dieser Fluch kehrt auf das Gesetz selbst zurück; es ist dasselbe in dieser Schlussthat untergegangen, III, 13; woraus denn der Christen Freiheit vom Gesetz natürlich hervorgeht. Dieses Zerbrechen der Bande des Gesetzes durch Christi Tod kommt aber auch den glaubigen Heiden zugut, denn ohne die Aufhebung des Gesetzes wäre, mit der Person Christi, das Erbe so zu sagen unter dem *παιδαγωγός* gefangen geblieben, und die Heiden wären nur durch Annahme desselben zugelassen worden. III, 14. — Jedoch ist hiemit die paulinische Lehre von der Kraft des Todes Jesu Christi bei weitem nicht erschöpft; es ist im Gegentheil nur die äussere begriffliche Seite der Sache er-

läutert. Es bleibt noch eine zweite Antwort auf unsere Frage, die aus der Lehre von der mystischen Einheit der Glaubigen mit Christo zu nehmen ist. Wie Christus nämlich durch das Gesetz verurtheilt worden ist, so sind seine Glaubigen auch verurtheilt und getödtet. II, 19. *Ἐγὼ διὰ νόμου νόμῳ ἀπέθανον.* Wie ist nun dieses Urtheil als ein in Wirklichkeit vollstrecktes anzusehen? *Χριστῷ συνεσταύρωμαι.* Röm. 7, 4, *ὑμεῖς ἐθανατώθητε τῷ νόμῳ διὰ τοῦ σώματος τοῦ Χριστοῦ.* Wir sind durch den Glauben so Eins mit Christo, dass sein Tod unser Tod ist, wir sind dynamisch in Christo enthalten und mit ihm, durch's Gesetz verdammt am Kreuze gestorben. Wenn nun nach solchem Absterben noch Leben in uns ist, ist es nicht mehr aus dem Gesetze, sondern ein neues Leben aus Ihm, durch den von ihm ausströmenden, durch seinen Tod und Aufhören seines individuellen Erdenlebens, so zu sagen frei und zum Gemeingut gewordenen, Geist. II, 20, *Ζῶ δὲ οὐκέτι ἐγώ, ζῇ δὲ ἐν ἐμοὶ Χριστός· ὃ δὲ νῦν ζῶ ἐν σαρκί, ἐν πίστει ζῶ τῇ τοῦ υἱοῦ τοῦ Θεοῦ — — παραδόντος ἑαυτὸν ὑπὲρ ἐμοῦ.* In diese Gemeinschaft des Todes Christi aber treten wir, werden wir eingesenkt durch die Taufe, III, 27: *ὅσοι γὰρ εἰς Χριστὸν ἐβαπτίσθητε, Χριστὸν ἐνεδύσασθε.* Ueber einen Solchen vermag das Gesetz nichts mehr. Er ist nicht mehr Knecht, sondern Gottes Sohn und Erbe Gottes durch Christum, IV, 7. Durch das Kreuz Christi ist ihm die Welt gekreuzigt, und er der Welt, VI, 14 (wo wir wieder den *νόμος* in den *κόσμος* überfliessen sehn). Aus dieser Darstellung ergibt sich nun auch, warum das Gesetz nur aufgehoben ist für die Glaubigen, für die Unglaubigen aber noch fortbesteht. Nur Christus ist des Gesetzes Ende.

Wenn wir nun diese im Galater-Briefe enthaltene Lehre von der Erlösung mit der Darstellung im Römerbriefe vergleichen, so zeigt sich, neben der bis in's Einzelne gehenden Aehnlichkeit, auch eine anscheinende, auffallende Divergenz. Im Briefe an die Römer ist das Hauptmoment die Erlösung von der Sünde, in unserem hingegen die Erlösung vom Gesetze. Dieses liesse vermuthen, dass Gesetz und Sünde auf eines hinausgehen. Aber schon dort, Röm. 7, 7 sqq., wird ja die Frage gestellt: *ὁ νόμος ἁμαρτία?* Die dort gegebene Antwort gilt auch hier: Das Gesetz, obgleich an sich gut, wirkt durch sein Gebot als Reizung zur Sünde, wo das Gebot aufhört, hört auch

die Sünde auf. Röm. 4, 15. Das Gesetz übrigens ist nur für die Sünder, III, 19. V, 23, Gesetzeswelt ist Sünderwelt, eines hört mit dem andern auf. — Den Begriff der ἁμαρτία aber zu entwickeln, gibt unsere Epistel keine Veranlassung.

Somit wären wir in den Stand gesetzt, einen Ueberblick über die im Briefe an die Galater entwickelte Heilslehre zu gewinnen.

Der Glaube ist das Organ, wodurch der Mensch für das Heil in Gott empfänglich wird. Sobald in der Menschheit der Glaube zum Vorschein kommt — und dieses geschieht in der Person Abraham's — tritt auch die Verheissung des Erbes hervor. Dieses Heil aber ist im höchsten Sinne das Leben in Gott. Der Erbe ist das σπέρμα, Christus, Gottes Sohn. Durch den Glauben tritt der Mensch in mystische Einheit mit Christo und wird Miterbe; der durch das Sterben ausgegossene Geist Jesu Christi ist dafür das Unterpfand, und ein neues heiliges Leben die Wirkung. Zwischen der Verheissung und der Erfüllung liegt die Gesetzes-Periode, während welcher die sündige Menschheit untergeordneten Mächten einer Religion der Welt (στοιχεῖα τοῦ κόσμου) unterworfen sind. Es ist dieses Gesetz gegen die Uebermacht der Welt und des Fleisches eine Verwahrungs- und Zwangs-Anstalt über die Zeit der Kindheit; sie geht unter, wenn der Erbe volljährig ist. Mit Christo ist also das Gesetz zu Ende: es hat Ihn gekreuziget, und dynamisch seine Glaubigen mit ihm; diese auch sind dem Gesetze todt, und somit frei. Der Untergang des Gesetzes hat auch den Heiden die Thüre geöffnet. Rückkehr unter das Gesetz ist Rückkehr unter die στοιχεῖα τοῦ κόσμου und Verlust des Erbes.

Hiemit könnten wir unsern Gegenstand, als hinlänglich erläutert, abschliessen. Aber wenn wir auch von dem Leser erwarten dürfen, dass er dieser Entwicklung den organischen Zusammenhang nicht abspricht, so sind wir fast des Vorwurfes gewärtig, das Symbolische zu massiv, zu reell und zu ausschliessend genommen, und die paulinische Lehre ihres geistigen und ethischen Inhaltes entleert zu haben. Uns ist aber um Beides

zu thun, um den geistig-ethischen Gehalt, wie um die plastisch-symbolische Form. Diese letztere aber, halten wir dafür, habe man zu sehr vernachlässigt, vergeistigt und verflüchtigt; sie wieder zu vollem Rechte kommen zu lassen, ist unser Verlangen. Wir sind dessen gewiss, dass dadurch der geistig-ethische Gehalt der paulinischen Lehre nicht verkümmert, sondern vielmehr durch eine sichere, concrete Unterlage, die Symbolik, befestigt, erweitert und beleuchtet wird. Davon mag in Kürze das Folgende Zeugniss geben. Man vergleiche übrigens, was, obwohl von etwas verschiedenem Standpunkte, hierüber entwickelt ist in Ed. Reuss, Histoire de la Théol. chrét. II S. 177 ff., von welchem Werke sonst in diesem Aufsatze oft ist Gebrauch gemacht worden.

In der ganzen Heilsanstalt zeigt uns Paulus eine That Gottes, und zwar eine fertige und vollkommene: Die Welt ist erlöset; das Gesetz ist zu Ende; die Glaubigen haben den Geist, sind Eins in Christo, sind neue Creaturen. Das alles ist vollkommen fertig und abgethan, insofern es Gottes That und Wille ist. Anders ist es aber auf der Menschen Seite: nicht alle haben die Erlösung angenommen; so gibt es denn auch noch Unerlöste; viele huldigen noch freiwillig dem Gesetze, so ist dasselbe für diese Menschen noch in voller Kraft; manche geben noch dem Fleische Raum und bedürfen des Geistes in reicherem Maasse; bei vielen Glaubigen lebt noch etwas vom alten Menschen, und ist die Einigung mit Christo nicht völlig verwirklicht. So erscheint uns die in Gott fertige That bei den Menschen noch im Guss und im Werden. Wäre nun die fertige That Gottes von Paulus nicht bestimmt gelehrt, so fehlte nothwendig die Zuversicht, der feste Grund zum sittlichen Betriebe. Wäre der Mangel an den Christen nicht in's Auge genommen, so würde alle Anregung des Willens fehlen, und das Christenthum wäre ein Ruhepolster und ein Opus operatum im strengsten Sinne des Wortes. So aber zeigt Paulus immer und überall an sich, Phil. 3, 12, und an Andern, was noch fehlt. Daraus folgt ihm die Nothwendigkeit der Anregung des Willens, damit das göttlich-vollendete auch menschlich-wirklich werde, damit der Mensch die That Gottes wiederhole.

Unsere Einheit mit Christo, als Gottes Werk, ist ein fertiges: εἷς ἐστὲ ἐν Χριστῷ Ἰησοῦ. III, 28. ζῶ δὲ οὐκέτι ἐγώ,

ζῇ δὲ ἐν ἐμοὶ Χριστός. II, 20. Aber darin eben liegt ein Moment für den menschlichen Willen: es wird so das Ziel gezeigt, dem sittlich nachgestrebt werden muss: Röm. 13, 14, ἐνδύσασθε τὸν κύριον Ἰησοῦν Χριστόν. Unsere Gotteskindschaft ist eine abgeschlossene Thatsache, III, 26, πάντες υἱοὶ Θεοῦ ἐστὲ (conf. Röm. 8, 16). Dennoch ist diese Kindschaft ein Ziel des fortwährenden Bestrebens für den Christen: Phil. II, 14. 15, πάντα ποιεῖτε — — ἵνα γένησθε — — τέκνα θεοῦ. — Als mit Christo Gekreuzigte (II, 20. V, 24. VI, 14) sind die Gläubigen neue Wesen; das Alte ist vergangen, es ist Alles neu geworden; sie haben den neuen Menschen, Christum, angezogen. II Corinth. 5, 17 et saepius. Nichtsdestoweniger ist die Erneuerung und das Anziehen des neuen Menschen eine Pflicht. Gal. IV, 19. Ephes. 4, 23.

Ueberhaupt fliesst die ganze paulinische Sittenlehre aus der symbolischen Anschauung des Dogmas. Wie viele Pflichten leitet der Apostel aus der mystischen Einheit mit Christo und dem daraus sich bildenden Gedanken Eines Leibes und der Glieder her! Darin fusset die Liebe, das herzliche Erbarmen, das Tragen der Schwachen, und hundert andere Lebensregeln für alle Stände und Lagen, und so mancher Trost in Trübsal und Tod! Unser Brief bietet uns ein treffendes Beispiel dieses Verfahrens des Apostels dar. Er entwickelt aus dem Dogma: „ihr habet den Geist," auf's herrlichste die Pflicht des Wandels im Geist, V, 16 sqq., und über dieser Ermahnung wird das früher im symbolischen Sinne gebrauchte Wort σάρξ zum ethischen Begriff und in dem Namen der Christen, πνευματικοὶ, entwickelt sich ein sittliches Moment, VI, 1, 8.

Aus dieser symbolischen Anschauung, die von selbst in's Geistige und Ethische überspielt, müssen wir auch die paulinische Auffassung der Sacramente, Taufe und Abendmahl, uns erklären. Unser Brief bietet uns die Stelle III, 27: ὅσοι εἰς Χριστὸν ἐβαπτίσθητε, Χριστὸν ἐνεδύσασθε (conf. Röm. 6, 4). Hiermit ist offenbar von der Taufe mehr ausgesagt, als bloss, dass sie sey eine sinnbildliche Handlung, eine Verpflichtung und ein sittliches Motiv; sondern sie erscheint als das Mittel zum Austritt aus der Welt, als Versenkung in den Tod Christi, und als Eintritt in Christi Gemeinschaft. Dieses geht aus der ganzen Anschauungsweise Pauli, sowie aus den Ausdrücken hervor,

worin er von diesem Sacramente redet. Die Taufe ist also im echten Sinne ein Symbol, das heisst nicht nur Bild, eine sinnliche Darstellung, sondern eine Einfassung des Geistigen. Wenn dieses zugegeben ist, so sey alle sittliche Anregung und Verpflichtung daraus abgeleitet. Nur behaupte man nicht, Paulus habe nur dieses Letztere unter der Taufe verstanden. Ein Gleiches liesse sich vom Abendmahle sagen, von welchem aber unser Brief nicht redet. Die Sacramente sind Symbole, das heisst Festhaltung, Fassung des Gnadengutes in sinnlicher Gestalt, und ja nicht blosse Sinnbilder desselben. Hoffentlich kommt in dieser Beziehung bald die Zeit, die anerkennt: dass Luther die paulinische Lehre in ihrer symbolischen Anschauung tief und richtig erfasst hat, und in vieler Beziehung wird als paulinisch das Wort des Theosophen Oettinger sich bewähren: Leiblichkeit ist das Ende der Werke Gottes.

Nachträgliche Bemerkungen

zu dem Band IV S. 11 ff. abgedruckten katharischen Ritual.

Von

Eduard Cunitz.

Das hohe Interesse, welches das voriges Jahr zum ersten Male bekannt gemachte Denkmal einer längst untergegangenen Religionspartei zu erwecken geeignet ist, wird uns entschuldigen, wenn wir nochmals auf dasselbe zurückkommen, und zwar in der Absicht, theils dessen Text reiner herzustellen, theils dessen Erklärung zu vervollständigen. Schon unmittelbar nach dem Abdrucke desselben hatte sich mein Freund, der Mitherausgeber dieser Beiträge, ebenfalls längere Zeit mit dem Lyoner Manuscripte beschäftigt, zunächst zum Behufe seiner Studien über die altfranzösische Bibelgeschichte [1]), bei welcher Gelegenheit er mir mehrere kritische und exegetische Bemerkungen über das Ritual mittheilte. Seitdem hat mir Herr D. Gieseler eine Anzahl ähnlicher Bemerkungen zukommen lassen, welche Herr Prof. Theod. Müller in Göttingen über verschiedene Stellen niederzuschreiben die Güte hatte. Ich darf dieselben denjenigen Lesern nicht vorenthalten, welche sich mit unserm Texte beschäftigt haben, oder noch beschäftigen wollen, bis sich eine Gelegenheit darbietet, einen neuen revidirten Abdruck dieses letztern zu veranstalten. Mehrere Verbesserungen habe ich übrigens selbst am Schlusse des 4ten Bandes der Beiträge eingetragen.

---

1) Diejenigen bisher gedruckten Bruchstücke dieser Studien, welche die provencalischen Uebersetzungen betreffen, findet man in der zu Strassburg erscheinenden Revue de théologie, Juni 1851. Dec. 1852. Febr. 1853.

Zunächst stehe hier ein kleines Verzeichniss von solchen Textesverbesserungen, welche das MS. ohne Weiteres an die Hand gibt und die zum Theil nur durch Druckfehler hier nöthig gemacht sind.

S. 11 Z. 29 entro.
S. 12 Z. 23 essenha.
S. 13 Z. 10 als nostres. — Z. 17 De las.
S. 14 Z. 14 mentaeza. — Z. 16 (und überall) quar statt ara. — Z. 19 iuia e cundampna. — Z. 26 ni cundampnat.
S. 18 Z. 10 sanhs. — Z. 16 aiçe und so überall.
S. 19 Z. 4 loquals es.
S. 22 Z. 4 entro a lacabament del segle. — Z. 8 salf. — Z. 12 que ia negus. — Z. 18 seguentza. — Z. 19 deliar (Schreibfehler für desliar). — Z. 20: correg.
S. 23 Z. 16: Cum aguesso.
S. 24 Z. 26 u. 28: sera.
S. 25 Z. 21: benezisca. — Z. 23: e la una.
S. 26 Z. 18: salamo. — Z. 22: essenhantz (der Strich über a ist vergessen).
S. 27 Z. 7: Et el diga: enaissi. — Z. 28: las parcias.
S. 30 Z. 10: part e fassa. — Z. 24: emperaiçe.
S. 31 Z. 8: estanh de foc e de solfer.
S. 32 Z. 11: nescan.
S. 35 Z. 8: recosole. — Z. 9: fassane.

Diese Textverbesserungen, welche sich bei einer längeren Vertrautheit mit der Handschrift mit Sicherheit ergaben, erledigen zugleich manchen Zweifel, der mir in Betreff anscheinender oder wirklicher Fehler, grammatischer Eigenthümlichkeiten u. s. w. gekommen war, und machen zugleich mehrere meiner Randbemerkungen überflüssig, was der aufmerksame Leser nun leicht herausfinden wird. Die vielen Schreibfehler im lateinischen Theile des Textes sind stillschweigend gleich beim ersten Abdruck verbessert worden.

Die obigen Aenderungen afficiren den Sinn des Textes nicht. Eine andere Bewandniss hat es mit folgenden, von Reuss am Rande seines Exemplars bemerkten und zum Theil a. a. O. bereits veröffentlichten.

S. 12 Z. 8: ist zu lesen dreiturers, altfranzösisch droituriers, rechtschaffene.

S. 13 Z. 21: lies: Dels quals nos no em digne de iuiar et de cundampnar d. i. deren wir nicht würdig sind zu richten und zu verdammen u. s. w.

S. 15 Z. 16: E si'l crezent a nom peyre diga enaissi: En peyre uos deuetz entendre que can esz etc. d. h.: Und wenn der Gläubige (z. B.) Peter heisst, spreche jener also: Herr Peter Ihr sollt verstehn dass wenn Ihr seid u. s. w. Im ganzen N. T. ist der Name des Apostels Petrus mit derselben Abbreviatur (p mit einem e darüber) geschrieben. En ist ein bekanntes provençalisches Appellativum, das zum Titel für Männer dient (Raynouard gr. romane p. 133. 191), wie Na für Frauen.

S. 16 Z. 4: demostran, wie es die h. Schriften beweisen.

S. 19 Z. 20 schlagen wir vor zu lesen: don es aquesta locaizo d. i. wovon (von welcher Erscheinung Christi) jenes (die Erweisung der Gnade) der Zweck ist.

S. 21 Z. 20: wie oben: En peyre (statt En pres) d. i. Herr Peter. Darnach ist auch S. 24 Anm. 5 zu ändern.

S. 29 Z. 4 ff. schlägt Reuss vor zu lesen: E si atroba home ab cui lescouenga[?] parlar, mentre [so hat das MS., vgl. Nachschrift II.] pregan deu, e si an VIII oracio.... e sin'an [so hat das MS. wirklich] XVI etc. Und wenn er jemand trifft, mit welchem zu reden ihm nicht ziemt, sollen sie indessen zu Gott beten, und wenn sie acht Gebete haben...... und wenn sie deren sechzehn haben.

S. 31 Z. 5 ist zu lesen autreiar, französisch octroyer, bewilligen, hier wohl im Sinne von ausdrücklich versichern, d. i. bekennen. Diese Stelle muss auch über den offenbaren Schreibfehler Z. 9 entscheiden, wo zu lesen wäre: be se sent.

Endlich verzeichne ich noch folgende Bemerkungen des Hrn. Prof. Müller.

S. 11 Z. 27 sind die sämmtlichen Werte fait, dig, pesaatz, obratz, trotz ihrer verschiedenen Flexion gleichmässig für Participien, nicht für Substantiva zu nehmen. Die Bemerkung ist gegründet, aber nicht wegen der von Hrn. M. angeführten angeblichen Parallelstellen 27, 15 (was ein Singular ist) und 33, 2, wo wir die Leseart verbessert haben, sondern einfach wegen des tz, was in Wörtern wie obra und pessa unstatthaft ist. — Z. 29 und 17, 1 nimmt Hr. M. die Leseart enquirem, quiretz in Schutz.

S. 12 Z. 15 verwirft Hr. M., und wohl mit Recht, die im Text ausgedrückte Conjectur statt der vom MS. gebotenen Leseart anucadia. Letztere für eine Corruption erklärend, schlägt er vor, cascun dia zu lesen. Reuss hatte vermuthet, anuncadia sey eine contrahirte Formel für a un cac dia, täglich, wenn nicht geradezu ein Schreibfehler für dieses.

S. 13 Z. 5 billigt Hr. M. meine Conjectur nualhos, nicht aber die vorgeschlagene Veränderung der beiden Futura. Seinerseits will er lesen: Mais nos seruen (statt seruent) nualhos ... aber wir trägen Diener werden nicht einmal den Willen Gottes thun, wie es sich geziemt, sondern oft erfüllen wir u. s. w. Aber bei dieser sehr gewagten

Aenderung kömmt die Logik noch weniger zu ihrem Rechte als bei dem andern Versuche, den ich übrigens gern aufgebe. Jedenfalls muss hier no solament übersetzt werden durch: nicht ausschliesslich (wie wir sollten). — Z. 20: retrazement, böswillige, nachtheilige Schilderung.

S. 18 Z. 17. Hr. M. vertheidigt mit Recht die Leseart dec als 3. Perf., welche den Sprachformen des Rituals und des N. T. überall conform ist. Doch steht im Texte dieses letztere in der hier citirten Stelle, 1 Jo. 4, 13, donec, als die gewöhnlichere Form. Ueberhaupt sind zwischen den Citaten des Rituals und den entsprechenden Bibeltexten im Codex häufige Differenzen.

S. 24 Z. 12. Auch hier nehme ich das in der Anm. 2. gesagte zurück und finde den Text richtig. Hr. M. verweist auf Diez, rom. Gramm. III. 318.

S. 25 Anm. 5. Hr. M. erinnert, dass benedir auch im Altfranzösischen zuweilen mit dem Dativ construirt wird. Vgl. Raynouard, lex. rom. III. 54.

S. 28 Z. 3 will Hr. M. lesen cessar statt ecelar, und übersetzen: bei der Sezena anhalten, nicht über sie hinausgehn. Eine solche zweimalige (34, 24) Corruption anzunehmen, scheint mir sehr bedenklich. Ueberdies widerspricht der so gefundene Sinn geradezu dem, was unmittelbar folgt, dass nämlich nach der Sezena noch andere Gebete gesprochen werden sollen. Den Dativ könnte man vielleicht übersetzen: Bei der Sezena (wenn die Reihe an diese kömmt); doch gestehe ich, dass meine ganze Erklärung des ecelar eine höchst gewagte Hypothese ist. Reuss meint, es müsse eine Handlung bezeichnen, die mit der Sezena gleichzeitig, aber vielleicht nicht diese selbst betrifft (aufstehn? aufrufen?).

S. 28 Z. 13 schlägt Hr. M. zu lesen vor: e lauran liurat, und sie werden ihn erlöst haben, d. h. die Vergebung der Sünden für ihn erlangen. Allerdings steht auran im MS. und nicht auram (vgl. Nachschr. II), aber nirgends im N. T. kömmt liurar in diesem Sinne vor.

S. 29 Anm. 8 billigt Hr. M. meine Textänderung, übersetzt aber: wenn sie — finden sollten, so dürfen sie deshalb nicht vertreten (nicht hinzutreten) [könnte es nicht einfach heissen: so sollen sie sich nichts damit zu schaffen machen?].

S. 30 Z. 6. Zu dem Satze: E si acrezentz etc. fehlt, wie Hr. M. erinnert, ein Nachsatz. Unumgänglich nothwendig scheint diese Annahme nicht, wenn man voraussetzt, dass sowohl Ungläubigen als Frauen gegenüber immer der gläubige Mann das Gebet sprechen soll — Z. 10. Um der Schwierigkeit des Textes hier abzuhelfen, übersetzt Hr. M.: so thue er es vielmehr an einem gelegenen Orte für sich selbst (so dass ans als adv. gefasst würde). Allein jetzt, nach einer oben angemerkten authentischen Textverbesserung, ist diese Auskunft nicht mehr zulässig, so unsicher auch meine erste Erklärung seyn mag.

Nicht nur 32, 18, sondern auch 34, 31 corrigirt Hr. M. prendre und prengan für pendre und pregan.

Errata.

Seite 4 Zeile 2 von unten: Merswin statt Merwin. — S. 8 Z. 14 v. o.: eine statt ein. — S. 9 Z. 20 v. o.: befreie statt befreien. — S. 12 Z. 16 v. o.: sondern sie als Gnade statt sondern als Gnade. — S. 13 Z. 13 v. u.: Visionen statt Vision. — S. 15 Z. 2 v. u.: Nieder statt Olieder. — S. 35 Z. 15 v. u.: kumber statt Kumber (meist wo ein grosses K, ist ein kleines k zu setzen). — S. 35 Z. 12 v. u.: hovestat statt havestat. — S. 36 Z. 12 v. o.: almende statt alwende. — S. 37 Z. 2 v. o.: dienen statt dienent. — S. 38 Z. 10 v. o.: geregieret statt geriegieret. — S. 40 Z. 17 v. o.: geslehte statt gesluhte. — S. 43 Z. 10 v. o.: tische statt tusche. — S. 44 Z. 6 v. u.: untze statt nutze. — S. 51 Z. 12 v. o.: lustlich statt luftlich. — S. 52 Z. 9 v. u.: hündersten statt hundersten. — S. 52 Z. 4 v. u.: margreden statt margraden. — S. 52 Z. 1 v. u.: enpfintlicheme statt enpfinglicheme. — S. 53 Z. 16 v. o: vollekumenliche statt vollckumenliche. — S. 54 Z. 12 v. u.: die statt eie. — S. 55 Z. 13 v. o.: mirackeln statt miracketn. — S. 56 Z. 8 v. u.: urlop statt urlod. — S. 57 Z. 11 v. u.: mine dage statt minnedage. — S. 58 Z. 3 v. u.: uebele statt nebele. — S. 61 Z. 3 v. o.: ganc statt gane. — S. 63 Z. 10 v. o.: unweg gon statt un weggon. — S. 63 Z. 3 v. u.: mit statt mis. — S. 64 Z. 3 v. o.: dirre statt dire. — S. 64 Z. 16 v. o.: lichome statt bichome. — S. 65 Z. 8 v. o.: ich statt ieh. — S. 66 Z. 16 v. o.: ich statt id. — S. 66 Z. 23 u. 24 v. o.: neben statt neber. — S. 66 Z. 25 v. o.: neiswas statt neiswat. — S. 67 Z. 4 v. o.: kurcliche statt kureliche. — S. 70 Z. 4 v. o.: mins statt mis. — S. 70 Z. 13 v. u.: unwurdig statt unwerdig; lustlichen statt liestlichen. — S. 72 Z. 8 v. o.: zwei statt zmei. — S. 72 Z. 7 v. u.: heimelichen statt heimelicher. — S. 72 Z. 8 v. u.: gebesserlicher statt gebesserlichen. — S. 78 Z. 6 v. o.: darzuo statt garzuo. — S. 79 Z. 13 v. o.: buoch statt buach. — S. 83 Z. 5 v. o.: ich statt cih. — S. 83 Z. 8 v. u.: bin statt biu. — S. 87 Z. 4 v. u.: obbe statt ohbe. — S. 90 Z. 12 v. o.: alzuomole statt alsuomole. — S. 91 Z. 1 v. o.: unmessig statt uomessig. — S. 94 Z. 4 v. u.: got statt dot. — S. 97 Z. 21 v. o: zuo statt guo. — S. 102 Z. 18 v. u.: du statt gu. — S. 103 Z. 7 v. u.: es statt ds. — S. 104 Z. 1 v. o.: habbe statt hahbe. — S. 105 Z. 3 v. o.: sinnan liplichen statt sinnan, liplicher. — S. 105 Z. 12 v. o.: gerwe statt germe. — S. 106 Z. 2 v. o.: gehorsam statt gehorsum. — S. 107 Z. 2 v. u.: das virzuket statt das er virzuket. — S. 108 Z. 8 v. u.: we statt me. — S. 110 Z. 5 v. u.: digke statt digle. — S. 112 Z. 12 v. u.: anerueren statt anecrueren. — S. 114 Z. 2 v. u.: nuo statt nou. — S. 115 Z. 16 v. o.: alzuomole statt olzuomele. — S. 116 Z. 15 v. o.: nut statt not. — S. 117 Z. 7 v. o.:

an statt au. — S. 118 Z. 21 v. o.: zuo statt zuu. — S. 119 Z. 12 v. u.: bruederlicher statt bruederlicer. — S. 119 Z. 6 v. u.: geschriben statt gaschriben. — S. 122 Z. 16 v. u.: werent statt wenent. — S. 123 Z. 7 v. u.: vatter statt vetter. — S. 124 Z. 19 v. o.: Bobestes statt Bobesles. — S. 125 Z. 5 v. o.: verre statt nerre. — S. 128 Z. 9 v. u.: gelossenheit statt gelossenhoit. — S. 134 Z. 12 v. o.: der statt do. — S. 136 Z. 19 v. o.: mahtent statt mackend. — S. 138 Z. 3 v. u.: gerwe statt germe. — S. 141 Z. 21 v. o.: su statt so. — S. 142 Z. 12 v. o.: zuo statt zon. — S. 142 Z. 5 v. u.: die statt did. — S. 144 Z. 18 v. o.: darzuo statt daszuo. — S. 144 Z. 18 v. o.: sunde statt suude. — S. 146 Z. 3 v. u.: Traum statt Raum. — S. 147 Z. 1 v. o.: die statt din. — S. 149 Z. 8 v. o.: nit statt mit. — S. 149 Z. 11 v. o.: hochgelobten statt hochgolobten. — S. 154 Z. 4 v. o.: lieht statt leiht. — S. 159 Z. 2 v. o.: under statt onder. — S. 160 Z. 3 v. o.: dir statt cir. — S. 161 Z. 13 v. u.: pflogen statt oflogen. — S. 167 Z. 17 v. o.: irre statt hure. — S. 169 Z. 6 v. o.: habe statt hawe. — S. 169 Z. 8 v. o.: uwerm statt unserm. — S. 170 Z. 5 v. o.: getruwen statt gotruwen. — S. 171 Z. 4 v. o.: denne statt dome. — S. 175 Z. 10 v. u.: bessern statt hessern.

Obige Druckfehler wolle man gütigst auf Rechnung der Entfernung des Verfassers vom Druckorte setzen und verbessern.



Beiträge

zu den

theologischen Wissenschaften,

in Verbindung

mit der

theologischen Gesellschaft

zu

Strassburg

herausgegeben

von

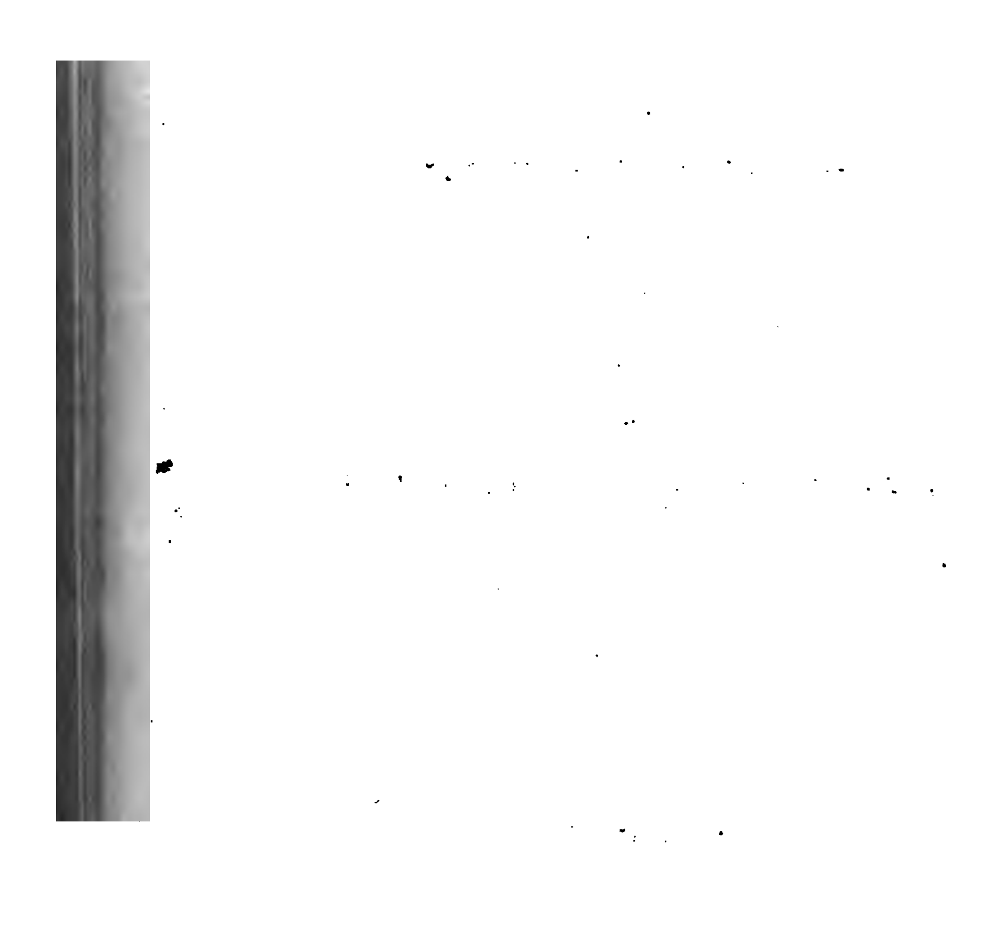
Dr. **Eduard Reuss** und Dr. **Eduard Cunitz.**

Sechstes Bändchen.

Jena,

Druck und Verlag von Friedrich Mauke.

1855.



Die

DEUTSCHE HISTORIENBIBEL

vor der Erfindung des Bücherdrucks

von

EDUARD REUSS.

Mit Recht wendet sich die Aufmerksamkeit der Forscher bei der Betrachtung grosser Ereignisse mit Vorliebe auf das stille Schaffen der Geister welches sie entweder vorbereitet und herbeiführt, oder doch lange voraus auf dieselben hingewiesen hat. Gewöhnlich aber ist für die Mehrzahl der Menschen, und namentlich der sogenannten Gebildeten, die Entwicklung einer welthistorischen Begebenheit selbst, wegen ihrer dramatischen Lebendigkeit und ihrer oft unmittelbaren Berührung mit den wechselnden Leidenschaften der Gegenwart, so ausschliesslich interessant dass sie jene mehr farblosen Vorbereitungsstufen deren Erkenntniss schon eine grössere Uebung im Urtheil heischt, meist unbeachtet lassen. Man kann daher höchstens auf den Dank einiger wenigen rechnen wenn man sich anschickt das Andenken an Dinge und Zustände aufzufrischen, welche, längst verschollen, nur dann noch geeignet sind die Blicke dieser Zeit zu fesseln, wenn man sie in nähere Beziehung zu bekanntern zu setzen vermag, kaum aber dann wenn man, selbst mit neuen Ergebnissen der Forschung, sie um ihrer selbst willen aus dem Dunkel zieht. Dieses Verhältniss welches sich sogar für jeden Gelehrten herausstellt, in Betreff derjenigen Dinge welche nicht zu seinem besondern Fache gehören, ist um so häufiger, um so schwerer zu beseitigen, als es auf dem psychologischen Gesetze beruht wornach im Bereiche des Geistes, wie in dem der Sinne die grössere Klarheit eines Punctes das Dunkel auf den danebenliegenden noch stärker erscheinen lässt. Das Dunkel aber hat, wie bekannt, nur für Eulen Anziehungskraft und Reiz, und allenfalls für jene Menschenclasse welchen das weise Alterthum den unästhetischen Raubvogel als würdiges Symbol beigesellt hat.

Auf diese Gedanken hat mich unter anderm, und nicht heute zum ersten Male, die Beschäftigung mit einem Abschnitte der Literaturgeschichte geführt, von welchem ich hier einige Blätter als Probe dem geneigten Leser vorlege. Welches Schlaglicht fällt nicht in der Kirchenhistorie auf das Reformationszeitalter! Wo ist ein anderes Jahrhundert des Christenthums von welchem eine so erstaunliche Menge, eine so tagtägliche Folge von Einzelnheiten bekannt, ja documentirt wäre! Selbst in weitere Kreise scheint dieses Licht; die Hauptsache weiss jedermann auswendig; der Zusammenhang der Dinge ist selbst vom vielen Wiederholen ein bischen fest und spröde geworden bis zu dem Grade dass der gemeine Mann Tag und Stunde anzugeben weiss wo das ganze Werk anfing, und „aus der Nacht mittelalterlicher Barbarei plötzlich emporstieg", ein Sonnenaufgang ohne Morgenröthe. Ganz besonders ist mancherlei Vorurtheil oder doch höchst unvollkommenes Wissen verbreitet hinsichtlich der Bibelübersetzungen welche mit Recht als eines der bedeutendsten Momente in der geistigen Revolution des sechzehnten Jahrhunderts betrachtet worden. Nur gar zu oft hört man von denselben reden als ob die Reformation sie, oder als ob sie die Reformation hervorgebracht hätten. Beide Urtheile sind einseitig. Das erstere, meist aus einem missverstandnen polemischen Interesse erwachsen, beruht auf unzulänglicher Kunde der Büchergeschichte, vielleicht auch auf allzuschroffer Anwendung dessen was das Reformationsjahrhundert selbst, in gerechtem Stolze auf sein vollendetstes Werk, von demselben behauptet hatte. Das andre geht von der vielverbreiteten, darum aber nicht minder unwahren, Ansicht aus dass Bücher die Gestalt der Welt ändern können, während sie in der That, auf einem grössern Schauplatze, nur in dem Masse wirken, als die Ideen ihnen voran bereits Bahn gebrochen haben.

Nur durch die genauere Bekanntschaft mit dem Geschlechte dessen Blüthezeit in das letzte Viertel des fünfzehnten Jahrhunderts fiel, mag das Verständniss der religiösen Bewegung des sechzehnten vermittelt werden. Nur durch ein tieferes, allseitiges Eingehen in die Verhältnisse jener nur erst fragmentarisch erkannten Bildungsperiode, wird sich das Maass des Lobes bestimmen lassen, welches jedem Strebnisse des folgenden, so thatenreichen, so triebkräftigen, so hochlebendigen Zeitalters

zukommen mag. Auch diese Zeilen sollen nur eine bescheidne, in der neuern Wissenschaft völlig unbeachtete, Ecke des eben bezeichneten Gemäldes vom Staube der Vergessenheit reinigen. Nicht um die saure Mühe der Bibelübersetzer des Reformationszeitalters zu verkleinern oder gar den wohlerworbnen Ruhm einer genialen Schöpfung zu schmälern, ergreife ich die Feder; aber eben so wenig kann ich einstimmen in jenen, eines Historikers ohnehin unwürdigen, Ton der Verachtung für das unvollkommne der ersten Versuche. Mir kömmt es darauf an zu wissen und zu zeigen wie viel oder wie wenig, schon vor Luther und seinem einflussreichen Beispiele, der Zug des Christenvolkes zur Bibel und die daraus entstehende Einwirkung der Bibel auf das Volk eingeleitet und gekräftigt gewesen ist. Dass ich dabei nur auf die beiden Nationen sehn kann, deren Schriftdenkmale mir noch am ehesten zugänglich sind, während ich die übrigen wegen der Seltenheit dieser letztern, mehr noch als aus Mangel an Sprachkunde, unberücksichtigt lasse, wird jeder kundige begreifen und entschuldigen. Es handelt sich ja hier um Beiträge, um Quellenstudium, nicht um das letzte Wort der urtheilenden Geschichte. Das zu bearbeitende Feld bleibt immer noch gross und ergiebig genug. Auch diese Arbeiten empfehle ich der nachsichtigen Aufmerksamkeit der Sachverständigen, als neue Versuche die sogenannte Isagogik aus einer Wissenschaft des Buchstabens in eine Wissenschaft des Geistes zu verwandeln, und es den Schulgelehrten mehr und mehr zum Bewusstsein zu bringen, die Geschichte der Bibelübersetzungen sei etwas anderes als ein Vademecum für die silbenstechende Texteskritik, und die Geschichte des Kanons etwas mehr als eine Sammlung patristischer Zeugnisse deren Beweiskraft höchst ungleich und meist problematisch ist. Hier die Natur des Glaubens an die Schrift, und das Verhältniss dieses Glaubens zu der Gestaltung ihres Umfangs im Aeussern und Innern; dort das Maass der Bekanntschaft der Menge mit dem heiligen Worte, das sind Gesichtspunkte zu welchen freilich das tiefgefahrene Geleise einer sonst eifrig angebauten Wissenschaft nicht zu führen pflegt, die sich aber doch zuletzt eine grössere Geltung verschaffen werden.

Ich habe bereits an einem andern Orte [1]) eine Reihe von

---

1) In der strassburger Revue de théologie in den Jahrgängen 1851 ff.

Beiträgen zur mittelalterlichen Bibelgeschichte Frankreichs veröffentlicht und darin aus ungedruckten, zum Theil noch nie untersuchten Denkmälern namentlich über die Arbeiten der Waldenser und Katharer einiges Licht zu verbreiten gesucht, zudem auch nordfranzösische aus gleicher Zeit bekannt gemacht. Heute wünsche ich einen nicht weniger interessanten Gegenstand vor einem andern Publicum zur Sprache zu bringen. Deutschland kennt zwar die Geschichte seiner Bibel unendlich viel besser als Frankreich die der seinigen. Es besitzt die ehrwürdigen, bis ins 9., ja bis ins 4. Jhh. hinaufreichenden, deutschen Schrifttexte in mehrfachen und schönen Ausgaben; sie sind, wenn auch noch nicht genug von Kirchenhistorikern, doch von Sprachforschern gründlich studirt und erläutert und meine Absicht ist nicht in diesem Puncte eine Aehrenlese zu halten. Auch die jüngste Periode der vorreformatorischen deutschen Bibelgeschichte ist nur in beschränktem Sinne eine weniger bekannte, da es sich hier um Texte handelt die noch in vielen Exemplaren der Urdrucke vorliegen und zugänglich sind. Zwar würde die historische Kritik zu einer „literarischen Nachricht von der hochdeutschen Bibelübersetzung welche vor mehr als 500 Jahren in den Klöstern Teutschlands üblich war“ wie sie vor achtzig Jahren der suttgarter Prof. J. Nast anfertigte, heute mehr als ein Fragzeichen zu setzen haben sowohl was den Singular des Hauptworts, als die Zahl betrifft, besonders aber die Ueblichkeit in den Klöstern; allein ich beabsichtige, zum Beginne dieser Mittheilungen, meine Leser auf ein anderes Gebiet zu führen das im Zusammenhange noch von niemanden überschaut worden und, wenn nicht alles trügt, in solchem Umfange noch niemanden zugänglich gewesen ist.

Die Geschichte der Bibel im Mittelalter bietet zwei ganz verschiedene Seiten dar jenachdem man den Inhalt der h. Schrift als eine Erzählung oder als eine Lehre betrachtet. Um zu einem billigen Urtheile zu gelangen über die Leistungen des genannten Zeitraums in dieser Sphäre, müssen jene beiden Seiten getrennt werden, da wir sonst uns nur zu leicht verleiten lassen an eine, weniger den Jahren als dem Geiste nach uns fernstehende, Zeit den Massstab der unsrigen zu legen. Uns Protestanten und Theologen ist die Bibel vor allem das Wort der Offenbarung, die Quelle der Wahrheit in göttlichen Dingen und

was sie an geschichtlichem Material enthält tritt nur in dem Masse unserm religiösen Bewusstsein näher als es mit jener Belehrung in engerm Zusammenhang steht. Von diesem Gesichtspuncte aus ist nun bald ein verwerfendes Urtheil über die Theologie des Mittelalters ausgesprochen, welche zwar jenen Charakter der h. Schrift nie geläugnet, in der That aber nur wenig, und auch dies in ganz anderer Weise als die neuere, geltend gemacht hat. Allein dieser Gesichtspunkt war eben nicht der ihrige, nicht der ihrer Zeit. Wie überhaupt da, wo Kenntniss oder Wissenschaft nicht überreich vorhanden ist und der geistige Horizont beschränkt, die Menschen eine grössere Eile haben mit jenen zum Abschluss zu kommen, und leichter sich einbilden dass sie am Ziele sind, so hatten auch die von uns selbstgefällig die finstern genannten Jahrhunderte eine unverkennbare Neigung das auf dem Gebiete der religösen Erkenntniss einmal erworbene als ein endgiltiges zu betrachten und sich bei dem Gedanken zu beruhigen dass ja die Kirche für die Richtigkeit desselben vollgiltige Bürgschaft leiste. Wir Protestanten sollten doch wohl darüber nicht so sehr den Kopf schütteln da wir (wenigstens in der Person unserer Väter und officiell noch jetzt) eben das also geltende, grossentheils auf dieselbe Bürgschaft hin, in Bausch und Bogen angenommen haben. Und wenn die Scholastiker des dreizehnten Jahrhunderts zum Behufe ihrer, freilich nicht sehr reizenden, Dogmatik sich wenig oder gar nicht mit der Bibel befassten, so sollten wir doch zunächst, ehe wir es schelten, uns beschämt erinnern dass die Unsrigen im 17. es nicht besser gemacht haben. Ja, beim Vergleiche dürften vielleicht, was die Originalität und innere Kraft betrifft, Anselm und Thomas es noch mit Ehren-Calov und seinen Geistesverwandten aufnehmen.

Dafür hatte die Bibel als ein Geschichtbuch, theils an und für sich, theils durch die erbauliche Anwendung, eine Bedeutung für Volk und Gebildete welche sie bei dem sich stets erweiternden Gesichtskreise des historischen Wissens und bei der Vervielfältigung der Erziehungsmittel für letztere schon lange nicht mehr hat und selbst für ersteres mehr und mehr zu verlieren droht. Was nun die erbauliche Verwendung betrifft so haben die neuern Gelehrten schon manches characteristische darüber gesagt und mitgetheilt; namentlich ist in der Geschichte der Schrift-

erklärung der bequeme und natürliche Ort dazu[1]). Weniges aber und unvollständiges nur ist geschrieben worden über die mittelalterliche Historienbibel, d. h. über die Bibel als Geschichtbuch, in welcher Gestalt sie wesentlich und allein Volksbuch war, wenn nicht der Zahl und Verbreitung der Exemplare nach, so doch in Hinsicht auf ihren Inhalt. Eine günstige Fügung von Umständen setzt mich in den Stand über diesen Punkt ausführlicher und genauer zu sprechen als es meinen Vorgängern, einer kleinen Zahl, vergönnt war. Dieser Aufsatz ist also dazu bestimmt zu zeigen was der historische Geschmack, die Ueberlieferung und die kirchliche Pädagogik, wenn ich so sagen darf, gegen das Ende des 14., und im Beginne des 15. Jhh. aus der Bibel gemacht hatten, insofern jene eine Seite ihres Inhalts dabei ausschliesslich berücksichtigt wurde. Ich beschäftige mich zwar hier zunächst nur mit deutschen Texten, kann aber versichern dass die Sprache hier und das darin sich kundgebende Volksthum einen nur wenig unterschiedenen Einfluss übte. Der Geist der Kirche, annoch ein allgemeiner und einförmiger, beherrschte jede besondere Triebkraft in der engern Sphäre auf die ich mich für dies Mal beschränke, und nur das eine muss hier ausdrücklich gesagt werden dass die zufällig am meisten verbreitete französische Historienbibel [2]) ursprünglich mehr für die Bedürfnisse der Schule berechnet war, die am meisten verbreitete deutsche, eben die von der ich hauptsächlich reden will, mehr für das Volk.

Meine Kenntniss von dem hier zu besprechenden Gegenstande gründet sich nicht auf gedruckte Texte, denn solche sind nicht vorhanden, sondern auf eine Anzahl Handschriften welche zum Theile schon im vorigen Jahrhundert von einzelnen Gelehrten meist sehr oberflächlich beschrieben, zum Theile auch erst in neuerer Zeit und genauer gekannt gemacht, zum Theile endlich erst von mir selbst untersucht worden sind. Ob ich nun gleich nicht zu behaupten wage dass nicht andere Handschriften noch existiren die ebenfalls hieher gehörten und von deren Existenz meine

1) Vergl. meine Gesch. des N. T. S. 502 f. 514 f. der zweiten Ausgabe.

2) Ich meine die historia scholastica des Petrus Comestor welche bes. ateinisch und französisch in vielen HSS. sich erhalten hat und in beiden Sprachen öfter gedruckt ist.

Lectüre mir zufällig keine Kunde gebracht hat, so glaube ich doch nicht länger mit dieser literärischen Notiz zurückhalten zu müssen da wir gerade das wichtigste Material am bequemsten zur Hand liegt. Ich will daher zunächst die besagten HSS. kurz aufzählen mit den nöthigen bibliographischen Nachweisungen, und dabei jede mit einer Ziffer bezeichnen unter welcher ich sie später der Kürze wegen aufführen werde.

1. (G) Das bis jetzt bekannteste MS. einer deutschen Historienbibel ist dasjenige welches der hamburger Theolog J. F. Mayer besessen und welches durch mehrere Hände in die seines berühmten Nachfolgers J. Mel. Goeze gekommen ist. Ausführliche Nachricht darüber findet man in folgenden Schriften: J. F. Mayer, de verss. germanicis ante Lutherum ineditis §. 9. 1696. Idem, de codice biblico germanico anno 1458 exarato. 1696. (Beide Diss. stehn auch in des Vf. Gesch. der luth. Bibel 1701.) M. G. Christgau, erster Versuch einer Abh. von einer 1458 geschriebenen ... Bibel 1766. J. M. Goeze, Fortsetzung des Verzeichnisses seiner Sammlung merkw. Bibeln 1778. S. 156 ff. Letzterer, jedenfalls der zuverlässigste Beschreiber, erklärt den Codex für ganz vollständig und vortrefflich erhalten, und setzt ihn ins 14. Jhh. insofern die Zahl 1458 von einem spätern Besitzer herrühren soll. Er ist von Papier, lesbar aber nicht schön, mit gemalten Bildern geziert, besteht aus 461 Bl. Folio und begreift die ganze alttestamentliche Geschichte. Auszüge daraus findet man auch in des Fabricius Codex pseudepigr. V. T. I. 36 ff.

2. (U) Eine zweite Handschrift ist aus der Verlassenschaft des berühmten Sammlers Zach. Conr. v. Uffenbach in die Bibliothek eines andern gelehrten Hamburger Pastors J. Cph. Wolf, des Zeitgenossen von J. Alb. Fabricius gekommen und von ihm mit seiner ganzen unschätzbaren Bibliothek der Stadt Hamburg vermacht. Goeze der sie a. a. O. S. 174 ff. beschreibt giebt die Zahl der Blätter nicht an, bezeugt aber dass der Codex in verwahrlostem Zustande sei, zerrissen und vielfach defect. Er geht aber, in dieser Hinsicht vollständiger als der vorhergehende, auch über das N. T.

3. (S) David Gottfr. Schoeber Bürgermeister zu Gera um die Mitte des vorigen Jahrhunderts gibt eine sehr ungenügende Nachricht von einer in seinem Besitze befindlichen His-

torienbibel des A. T. in einer Schrift: das Hohelied Salomonis aus zwoen alten deutschen HSS. u. s. w. Augsb. 1752. Sie begriff nur das A. T. Vergl. auch desselben Ausführl. Bericht von alten geschriebenen teutschen Bibeln. Schleiz 1763 wo aber noch weniger zur Sache zu finden ist. Wo diese Handschrift sich befindet, kann ich nicht sagen.

4. (M) Mit der vorigen nahe verwandt ist die von J. B. Riederer beschriebene (Nachrichten zur Kirchen-, Gelehrten- und Büchergeschichte II. St. 69 S. 249 ff.). Sie gehörte damals einem Superintendenten Marc. Fr. Schmidt zu Markt-Burgbernheim im Baireuthischen, begriff ebenfalls nur das A. T. und bestand aus 236 Bl. Folio. Wo sie sich jetzt befindet ist mir unbekannt.

5. (W) Einen andern Codex beschreibt J. Gf. Weller, in seiner Sammlung: Altes aus allen Theilen der Geschichte II. 627. Der Referent gibt aber bei aller sonstigen Ausführlichkeit nichts zur äussern Geschichte der HS. gehöriges, eben so wenig die Blätterzahl, und ihre Spur ist mir ganz verloren.

Diese zuletzt genannte ist selbst nicht von Goeze bemerkt worden der a. a. O. S. 175 schreibt: „Vorläufig muss ich anzeigen dass mir ausser dem Uffenbachischen, dem meinigen und diesem Schöberschen Codice keine geschriebene Historienbibel, noch viel weniger aber eine gedruckte, bekannt geworden.“ Fast unmittelbar darauf erwähnt er noch die Markt-Burgbernheimische. Diese Aeusserung des ebenso gelehrten und belesenen als orthodoxen Mannes ist ein beinahe vollgiltiges Zeugniss dass zu seiner Zeit weiter nichts zur Sache gehöriges zu Tage gefördert war. Nun ist aber das in den genannten Schriften mitgetheilte nicht von der Art dass man sich ein vollständig klares Bild von der altteuschen Historienbibel machen könnte. Es reicht nicht einmal zur Ermittlung der Verwandschaft der verschiednen HSS. aus, und jeder der genannten Gelehrten behandelt den Stoff nach seinem besondern Geschmacke und aus einem andern Gesichtspunkte. Namentlich aber ergreifen Schoeber und Goeze die gute Gelegenheit im kanonischen Eifer sich über das mittelalterliche Bibelwesen höhnend auszulassen und ihren Lesern Glück zu wünschen dass sie statt solcher „Fabeln und Fratzen“ Luthers Bibel in Händen haben. Von einer ruh-

igen und billigen Würdigung der Zeit und ihrer Bestrebungen ist bei ihnen keine Rede.

Zu diesem Vorrath von literarischen Notizen die für sich allein mich nie auf den Gedanken gebracht hätten eine eigene Arbeit über den fraglichen Gegenstand vorzunehmen kam nun in jüngster Zeit,

6. (O) ein höchst lehrreicher Aufsatz in Hrn. Oberbibliothekar Dr. Merzdorfs bibliothekarischen Unterhaltungen. Oldenb. 1850 S. 110 ff. Es gibt derselbe Nachricht von einem Codex den die grossherzogl. oldenburgsche Bibliothek aus dem Nachlasse des vor noch nicht langer Zeit verstorbenen Bischofs Dr. Keller in Rotenburg erworben hat. Es ist ebenfalls eine Papierhandschrift in Folio von 252 Blättern in mittelhochdeutscher Mundart, die Historien des A. T. enthaltend und 1468 geschrieben. Als ich den betreffenden Aufsatz gelesen hatte, nahm ich mir die Freiheit den Vf. um einige weitere Auskunft zu bitten welche mir auch auf die zuvorkommendste Weise ertheilt wurde so dass ich öfters im Laufe dieser Blätter mich auf diese Mittheilungen werde berufen können. Dieselbe Erweiterung meiner Kenntnisse veranlasste mich aber auch, bei Gelegenheit einer im Jahre 1850 durch Deutschland gemachten Ferienreise auf den öffentlichen Bibliotheken nach weitern Handschriften derselben Art zu forschen und wenn an den meisten Orten nichts zu finden war, mein Glauben an die Seltenheit des Werks also bestärkt wurde, so fand ich doch in einer Sammlung wenigstens, in der königlichen Bibliothek zu Berlin, zwei Handschriften die hierher gehören:

7. (B) der erste Codex den ich sah und excerpirte trägt die Nummer 2272 (MS. germ. 565) und enthält auf circa 540 Blättern die Historien des A. T. Er ist nicht schön, aber mit ziemlich grosser Schrift geschrieben auf Papier, mit sehr vielen schlecht gezeichneten und noch schlechter illuminirten Bildern, die sich übrigens oft bei ähnlichen Erzählungen wiederholen wie dies bei den Holzschnitten der Incunabeln so vielfach der Fall ist.

8. (E) der andere ebenfalls auf Papier, Nummer 2274 (MS. germ. 567) besteht aus drei Bänden deren letzter eine Decke von rothem Sammt hat, und geht auch über das N. T. Die Schrift desselben ist viel kleiner; nur einzelne Initialen sind gemalt und vergoldet, die Bilder aber, in Zeichnung und Malerei

besser, sind zahlreich. Die Pagination läuft durch alle drei Bände fort und weist im Ganzen nur 261 Blätter aus wovon aber viele fehlen zum Theil nur durch Schreibfehler, wie ich glaube bemerkt zu haben. Die wirklichen Lücken sind indessen nicht unbedeutend. Namentlich fehlt ein grosses Stück im Anfang des ersten Bandes. Ich habe leider für beide Handschriften, im Drange anderweitiger Geschäfte, nur wenig mehr als eine einzige Stunde übrig gehabt und was ich darüber in der Eile aufgeschrieben, wird eine genauere Untersuchung nicht überflüssig machen. Die Handschrift enthält folgende nicht unerhebliche, wenn auch von der scholastischen Gelehrsamkeit des Scribenten keine hohe Vorstellung gebende Notiz: Et sic est finis per me Hainricum Wolff franco de Babenberga tunc temporis astans in Ungaria in opido Eberaw a. d. M° CCCC° sexagesimo quarto in die Bartholomaei de mane circa septimam horam.

Ich wäre aber wohl kaum auf den Gedanken gekommen alle diese Notizen zu sammeln wenn ich nicht das Glück gehabt hätte selbst zu dem Besitze der schönsten und vollständigsten altdeutschen Historienbibel zu gelangen, eines bis dahin durchaus unbekannten, herrlichen Exemplars.

9. (R) Die Geschichte desselben kann ich nicht weit aufwärts verfolgen. Ich erhielt es, mit mehrern andern seltnen Bibeln, aus der Verlassenschaft des am 12. December 1844 hier in seinem 88. Jahre verstorbnen Predigers an der französischen lutherischen Gemeinde, M. J. Daniel Brunner, eines in frühern Jahren sehr fleissigen und nicht unglücklichen Büchersammlers, dessen sonstige geräuschlose Verdienste, dessen grossartigen Wohlthätigkeitssinn besonders, unsre hiesigen protestantischen Anstalten und Stiftungen lange noch in gesegnetem Andenken behalten werden. Wann und wie er selbst in den Besitz dieser Handschrift kam, ist mir nicht kund geworden. Sie war, als ich sie erhielt, obgleich durchaus vollständig und rein, äusserlich in einem sehr verwahrlosten Zustande und scheint demnach von ihren frühern Besitzern ihrem wahren Werthe nach nicht erkannt, von dem letzten wohl nicht näher untersucht worden zu sein. Ich habe nun zwar die Rudera ihres alten hölzernen Gewandes respectirt, dieselben aber in eine solche Verfassung setzen lassen dass sie nun wohl eine längere Reihe glücklicher Liebhaber an sich vorübergehn lassen kann.

Ich werde diesen Codex meinen nachfolgenden Mittheilungen zum Grunde legen und die Bruchstücke meines anderswo geschöpften Wissens damit vergleichen; ich beginne daher mit einer kurzen Beschreibung seines Aeussern. Er ist von starkem, weissem Papier in gross Folio, mit einem gothischen P als Wasserzeichen, und besteht aus 428 Blättern, nemlich 10 Bl. Inhaltsanzeige zum A. T., Titelbild, 328 gezählten Bl. für das A. T. worin jedoch Bl. 24 zweimal steht, Bl. 230 aber, unbeschadet der Vollständigkeit des Textes, vergessen ist; ferner folgt ein leeres Blatt, 4 Bl. Inhaltsanzeige und Titelbild zum N. T. nebst 82 gezählten Bl. Text dazu, worin aber Bl. 4 doppelt vorkömmt. Jede Blattseite enthält zwei Spalten Text von 34—36 Zeilen auf der vollen Seite. Die Schrift ist schwarz, fest, fett, und sehr deutlich. Die Pagination, die Ueberschriften der Abschnitte, die grossen Anfangsbuchstaben der letztern, in den Psalmen auch die kleinern jedes Verses, sind roth, die Eigennamen ebenso unterstrichen. Das Werk war bestimmt mit zahlreichen Bildern illustrirt zu werden; der Unternehmer oder Ausfertiger desselben kam aber damit nicht weit. Von den beiden schon erwähnten Titelbildern stellt das erstere einen in seiner Zelle am Pult sitzenden und lesenden Priester (Hieronymus?) vor mit einem Pudel zu seinen Füssen, wenn dieser nicht etwa ein Löwe und jener somit ein Evangelist sein soll; das andre aber zeigt Adam und Eva (Joseph und Maria?) knieend und einen Baum aus ihren Herzen herauswachsend an dem Jesus gekreuzigt hängt, neben ihm auf Zweigen zwei betende Engel. Ausser diesen beiden eine ganze Blattseite einnehmenden Bildern sind nur noch wenige andre in der Genesis — Weltschöpfung, Erschaffung Eva's, Sündenfall, Austreibung, Tod Abels, Arche, Ham und Noa, Thurmbau und Hagar, — sämmtlich etwas über eine halbe Seite einnehmend, so dass darüber oder darunter noch etwas Text steht. Ein letztes Bild zur Geschichte Lots ist blos angefangen; für unzählige andre ist der leere Raum gelassen. Sie sind mit der Feder in gewöhnlicher Tinte ausgeführt, doch blässer als der Text, im ganzen nicht eben fein, doch in Figuren, Kostüm und Gruppirung in einem andern Stile ausgeführt als die Holzschnitte der Incunabeln was vielleicht theilweise von den materiellen Bedingungen der Anfertigung der Bilder abhing.

Von der Rechtschreibung und Mundart des Textes meiner

Handschrift will ich hier nicht reden theils weil ich beabsichtige zuerst Proben desselben dem Leser vorzulegen, theils weil nicht dieser einzelne Codex, sondern die Historienbibel an sich aus allen genannten Denkmälern, der eigentliche Gegenstand der vorliegenden Arbeit ist. Genauer aber kann gleich hier gesagt werden dass nicht alle 9 genannten Handschriften ein und dasselbe Werk enthalten, wohl aber BOMS und wohl auch U mit R in einer Weise zusammenstimmen dass von ihrem Inhalte hier zunächst und gemeinschaftlich geredet werden kann, und dass, was ich von letzterm Codex sagen werde auch von den fünf andern gilt. Eine genaue Uebersicht dieses durch sechs Codices in verschiednen Mundarten repräsentirten, also offenbar in verschiednen Gegenden und Zeiten verbreiteten Bibelwerkes, ist also das erste was ich dem Leser geben will. Eine ganz kurze Notiz über die andern Handschriften soll weiterhin folgen.

Die Inhaltsanzeige welche dem Texte vorangeht scheint ein Werk der einzelnen Abschreiber zu sein, wie vielleicht auch die Rubriken im Buche selbst. Bei mir begreift sie 465 Artikel oder Abschnitte im A. T. wobei der ganze Psalter nur für einen gerechnet ist; für die Genesis allein sinds 114. Die Handschrift O hat für letztere nur 18 Abschnitte, für das ganze nur 64. Von den übrigen liegt mir eine Ziffer nicht vor. Eben so scheint das Gebet welches die drei ersten Seiten meines Codex füllt ein Eigenthum des Abschreibers zu sein da sonst nirgends desselben Erwähnung geschieht. Nach der Ueberschrift: „Hie hebet sich an die Bybel der alten Ee nach dem latine in tütsche gemaht bloss nach dem texte[1]) vnd ouch die nuwe Ee gereht vnd gut" beginnt es mit folgenden Worten: „Richer[2]) gott von hymelrich vnd ertrich ob allen krefften swebet din krafft Darumbe so lobet dich billich alles das do ist" u. s. w. und verläuft

1) Diese Versicherung, gegenüber der wirklichen Beschaffenheit des Werkes erklärt sich entweder aus der ehrlichen Ueberzeugung des Abschreibers, oder aus der Abwesenheit eines Commentars, bes. eines allegorischen wie er sonst wohl unerlässlich schien, oder endlich daraus dass der Vf. wirklich nur ein Uebersetzer gewesen wäre, was ich jedoch nicht glaube. — Wörter welche einigen Lesern in den ausgeschriebenen Stellen unbekannt sein könnten, sollen in einem angehängten Glossar erklärt werden.

2) Das grosse vergoldete R nimmt beinahe die halbe Seite ein.

weiterhin in einen Ueberblick der fünf Weltalter („Welten“) von Adam bis auf Christus oder in eine summarische Recapitulation der israelitischen Geschichte.

Erst Bl. 2. v. meines Exemplars beginnt der allen Handschriften gemeinschaftliche Text mit einer Art Vorgeschichte der Schöpfung die sich hauptsächlich mit den Engeln beschäftigt.

Cod. O.	Cod. R.	Cod. B.
Da gott in siner mayenkraft schwebt und alle ding in siner wishait hett und bracht sij in liechten schein zu gnaden. Und beschuff den himel wunneklich mit sternen vnd mon vnd sunnen.	Do gott in siner mayenkrafft swebte vnd alle Ding in siner wyssheit hatte vnd brohte sü in liebten schin zu gnaden vnd beschuff den hymel wunneklichen mit der sunen mone vnd sternen.	Do gott in seiner maygencraft swebt vnd alle geschöpff in seyner weyssheitt hett vnd prach sie in lichten schein zu genaden vnd schuff den himel wuniglich mit sunn vnd mit mone vnd mit sternen.

Der Engel sind neun Chöre, die einen gewaltiger als die andern; sie sind Gottes Boten, Beschützer der Menschen, wissen und verkündigen künftige Dinge und bringen Gebete und Almosen vor Gott. Die drei höchsten Erzengel heissen Gabriel, Raphael und Michael. „Sanct Gabriel heisset gottes artzenye so ist Raphahel die stercke gottes Sanctus Michahel ist nohe by gotte vnd gott machte in gott zu probst in hoher krafft über das paradise So sint sust vil tusent engele vor gottes antlitze der nammen wir nit wissen.“ Wie die mittelalterliche Theologie überhaupt sich angelegen sein liess die angebliche Lücke in der mosaischen Schöpfungsgeschichte durch einen Bericht über die Engel auszufüllen, wobei die untergeschobenen Schriften des Areopagiten das beste thaten, braucht hier nicht weiter ausgeführt zu werden.

Zwischen dem zweiten und dritten Tagwerke [1]) wird der Fall der bösen Engel erzählt, sodann noch einmal von dem Geschäfte der guten Engel und ihren Eigenschaften gesprochen und ihre neun Chöre, ausdrücklich mit Berufung auf S. Dionysius,

1) In Cod. O. scheinen die beiden Abschnitte über die Engel unmittelbar auf einander zu folgen und den Text von Gen. 1. nicht zu unterbrechen.

namentlich aufgezählt, *angeli*, *archangeli*, *throni*, ***dominationes***, *principatus*, *potestates*, *virtutes*, *cherubim*, ***seraphim*** mit ihren unterscheidenden Charakteren und Aemtern. „Do gott die engele beschuff in hymelscher wonunge gar schon vnd liebt do was lucifer über alle engele schare der schönste cloreste engel. Des übernam sich sin tumber mut vnd wolte sich gott mit gewalte glichen vnd eben rich setzen vnd zu hant warff in sin hochvart in der hellen grunt" u. s. w.

Mehrere Zusätze durchbrechen schon den Text des zweiten Kapitels. Bei v. 7 wird dem Menschen nicht blos das Leben sondern auch die Vernunft mitgetheilt („er gab ime vil hoher wiser synne vnd bliess ime in sin antlitz ein lebende sele vss siner gottheit ein geist des lebens wyssheit vnd vernunfft"). Bei v. 14 gleitet die Erzählung in eine weitere Beschreibung des als noch vorhanden gedachten Paradieses aus an welche sich eine Nachricht vom Himmel anschliesst: „Dis sprechent Josephus Dyonisius vnd Strabies [1]). Es lige in dem lande Oriente do die sunne vffgat Und heisset ein lant der wollust vnd der fröiden vnd ein wunschlich gut vnd machet als wunnecklich blügte die alle menschen ouge ye gesach vnd sint schön vnd sint adelich vnd sin richeit gehörte nie keins menschen ore. Vnd mag kein mensche darinne gesterben vnd sin obss hett als süssen gesmacke das es die menschen nert vnd hatt kein kelten noch ist nit zu vil warme do Vnd ist allezyt grüne nach süssem wunsche vnd lit als hoch das es die sintflut nit erreichen möht die alle die welte vnd alle menschen verderbte vnd lit nohe by der statt do das monschin vffgat vnd sin thore ist wol bewart Wann cherubin versperl es mit ei-

1) Walafrid Strabus, Abt von Reichenau † 849 der Verfasser der berühmtesten Glosse über die ganze Bibel, welche bis aufs 14. Jahrhundert herab das allgemeine exegetische Repertorium blieb. Siehe meinen Aufsatz über französische glossirte Bibeln der mittlern Zeit *Revue de théologie* *IV*. 1. Beispiele von Verderbniss der Eigennamen werden sich noch viele gelegentlich finden.

nem fürin swert. So ist noch ein höhers paradiss do sint die engele jnne die lobent gott yemer ewigklichen. Das paradiss heisset celum empirreum der fürin hymel vnd ist fürin an dem gesihte vnd brynnet doch nit Darobe ist der dritte hymel darjnne wonet gott in der gottheit mit allen sinen engeln vnd heiligen ewigklichen mit aller fröide vnd wunne one alles liden."

Nach 2, 24 folgt ein zweiter Schlaf Adams und in demselben eine Entzückung in den Himmel nach welcher er Eva von der einstigen Sintflut, der Vertilgung der Welt durch Feuer und der Vermählung Christi mit der Christenheit belehrt [1]). Dann heisst es weiter: „vnd in dem paradise bringent die böme vnd ander ding zwurent fruht vnd ist zwen summer vnd zwene winter in einem jore vnd ist in dem paradise kein vngewitter noch kein betrübsal noch kein ding das den menschen bekümbern mag vnd wer Adam vnd Eua one schulde gewesen so hettent sü kinde on lipliche begirde vnd lust vnd on sünde geboren vnd werent allewegen jung vnd starcke gewesen Vnd hette gott mit sinen engeln allezyt mit uns gewonet vnd werent nit gestorben vnd nach vierdhalp drissig joren werent sü zu hymel gevaren."

Im dritten Kapitel wird es niemanden befremden dass die verbotene Frucht ohne weiteres ein Apfel genannt wird. Zwei Beispiele sehr ungeschickter Uebersetzung, zugleich Beweise wie wenig unsre heutigen dogmatischen Traditionen einem Schriftsteller des 14ten Jahrhunderts geläufig waren, liefert v. 15 und v. 22. Dort heisst es statt: Ipsa conteret caput tuum etc. „sü treit ir houpt vnder sich so wurstu iren versenen hessig" [2]); hier ist ne forte übersehn und als geschehene Thatsache ausgesprochen: „aber vmb das das er reckte sin hant vnd nam ouch von dem holtze des

1) Schon Tertullianus *de anima c.* 11 fasst, was der Apostel Eph. 5, 32 als Theolog spricht, als Geschichte auf und zu Epiphanius Zeit war diese schon in einer besondern Schrift erzählt.

2) M. hat richtig: sy trit dein heubt vnter sich.

lebens u. s. w. Am Schlusse des Kapitels wird noch berichtet dass Gott die Strafe der Menschen dadurch schärfte dass er der Sonne und dem Monde sechs siebentel ihres Glanzes nahm, und dass diese Gestirne, jenes 8 mal dieses 5 mal so breit seien als die Erde, und dass die Schlangen sterben müssen wenn sie mit nüchternem Speichel berührt werden, dass sie aber vor einem nackten Menschen erschrecken.

Ganz vorzüglich ausgeschmückt erscheint die Erzählung des vierten Capitels der Genesis. Es wird weitläufig berichtet wie Eva zum ersten Male in Kindesnöthen sich befand und sich nicht zu helfen wusste, wie sie dabei wegen ihres „Herren Adams" zufälliger Abwesenheit fast verzagte, bis dieser aus „oriente" heimkam und Gottes Erbarmen anflehte. Sofort treten zwölf tröstende Engel ein, „vnd zuhant rihtet sich das kint zu der geburt do konde Eua nit darzu Do lerte sü sanct Michel vnd sprach zu ir tu also vnd halff ir mit der hant darzu vnd die andern engele ouch als in gott gebot. Do wart von der gnaden gottes geboren ein schönes kint genant Caym Do sprach Eua tu hin den wurme er hat mich als sere gebissen Do sprach ein engel zu ir küsse in das datt sü vnd sprach do balde es ist min hertze liebes kint" u. s. w. Es ist nicht schwer unter der Hülle dieses und vieler ähnlichen Mährchen das naiv neugierige und menschlich theilnehmende Bekümmern um Dinge zu entdecken, welche gerade in ihren unwichtigen Nebenumständen in demselben Grade interessanter werden als der Geist der Leser oder Hörer aufgehört hat den ursprünglichen Sinn der Mythe zu verstehn und sich dafür eben an ihrer concreten Form ergötzt. Das Opfer der Brüder erscheint im Gewande jener traditionellen Ausschmückung mit welcher wir es alle in unsrer Kindheit haben kennen lernen und noch jetzt in allen Bilderbibeln sehn können. Das Zeichen Kains bestand darin dass er „risseneht" ward. Auch die Geschichte Lamechs ist bereichert. Seine Tochter „Noemina erdohte negen vnd würcken vnd lamech konde wol schiessen vnd was blint vnd fürte in ein kint das sach Caym vnder einer weckolterstuden ligen do hatte er sich hin verborgen dohin zöigete ime das kint wann es wolte wenen es were ein tier Do schoss lamech in

die studen vnd ertote Caym vnwissende" worauf der Mörder, die dunkeln Worte v. 23 f. ausdeutend, die siebenfältige Rache die Kain verheissen war darauf bezieht dass er der siebente Nachkomme desselben war, die siebenzigfältige aber für dessen Tod erklärt der Vf. für den Untergang von 70 Geschlechtern der Kinder Lamechs in der Flut [1]). Den Schluss des Kapitels macht eine sinnige Dichtung nach welcher der sterbende Adam, „dem ein huffte fulte," seinen Sohn Seth ins Paradies schickt eine Arznei zu heischen dass er gesunden möge. Ein Engel gibt diesem einen Zweig von dem Baume der Erkenntniss mit der Verheissung sein Vater werde gesunden sobald von dem Reise eine Wurzel ausginge. Als Seth heimkömmt ist Adam schon begraben. Er pflanzt das Reis ihm zu Häupten auf das Grab und es wird zu einem wunderbaren Baume an welchem „über vier tusent ior gott getötet wart."

Die nächstfolgenden Abschnitte bieten weniger merkwürdiges dar. Die Genealogie c. 5 ist den Zahlen nach vereinfacht. Die *Filii Dei* 6, 2 erscheinen kurzweg als „knaben." Bei 9, 4 lässt der Vf. aus Missverstand des Textes dem Noah den Befehl ertheilen, ja kein Menschenfleisch zu essen. Nach v. 17 folgt die Bemerkung: „Die heiligen meistere sprechent das der regenbogen viertzig jor vor dem jüngsten tage verberge das man in nit mer sehe So spricht die geschrifft also hoch die sintflut der wassere über alle irdensche creaturen ging also hoch wurt das füre brennen an dem jüngsten tage domitte gott die welte endet. Es rach ouch gott des menschen sünde an der berenden fruht. Die was vor der sintflut sübenstunt süsser stercker vnd krefftiger danne sü nu ist vnd was nu das bitterest ist das was vor das süssest Man ass ouch vor nit fleysch vnd trancke man ouch nit win also

1) Die Mythe von Lamech ist jüdischen Ursprungs (Otho lexicon rabb. p. 361. Eisenmenger I. 470) wird als solche schon von Hieronymus erwähnt und fand durch ihn den Weg in die Glossen. Auch Comestor hat sie aber ganz kurz. Die Griechen (Fabric. Cod. ps. V. T. p. 119) hatten über Kains Tod andre Fabeln.

süsse was allerley Do wart Noe das fleysche vnd der win erloubet .... do bedohte gott des menschen notturfft vnd bessert in die lipnar [1]). Der Segen Noahs 9, 27 wird dahin gedeutet dass von Japhet die Christenheit abstamme, welche sich also eingebauet in Sems Gezelt, des Vaters Christi. Der weise Meister „Physon" [2]) aber schreibt dass Noah 109 Söhne gehabt ohne die Töchter, in allem aber 24000 Nachkommen.

Durchaus frei verfährt aber der Vf. mit der Völkertafel des zehnten Kapitels. Ich will mich nicht dabei aufhalten dass durch den Abschreiber die greulichsten Entstellungen in die Namen gekommen sind, so zwar dass die bekanntesten Formen verwechselt werden oder verderbt (z. B. Lud, Aram = die lüte Aaronis u. s. w.) auch die Redaction flicht eine Menge Zahlen Notizen und Autoritäten ein von denen der Text nichts weiss, ohne dass irgend eine klare Vorstellung aus dem Chaos zu gewinnen wäre. Dem Noah wird ein weiterer Sohn Jonitus beigelegt der in dem Lande Eliohora d. i. „der sunnen lant zum ersten den list vant zu astronomien von dem gestirne" worüber er auch schrieb und lehrte [3]). Meinrot (Nimrod) der gewaltigste und übermüthigste unter Noahs Nachkommen, zehn Klafter lang, Astrolog und Feueranbeter, gibt den andern den Rath einen hohen Thurm zu bauen zur Vorsorge gegen eine zweite Flut. Als aber der Thurm, 72eckig, schon zu einer Höhe von 5970 Schritt gekommen verwirrte Gott die Sprache der bauenden, so dass an die Stelle der einen frühern, „der abrahemschen," jetzt deren 72 kamen, darunter 12 christliche; Phaleg allein, bei dem Bau unbetheiligt, redete fort hebräisch. Der Thurm wurde von den Geistern verstört 2326 vor Gottes Geburt, 531 nach der Sintflut. Darauf baute der Riese Meinrot die Stadt Babylonia

---

1) Des Leibes Nahrung. Man sieht das Motiv unseres launigen Volksliedes: „Als Noah aus dem Kasten ging" ist bereits ein Erzeugniss der kindlich frommen Geschichtsanschauung des Mittelalters.

2) Gemeint ist hier Philo oder richtiger das diesem zugeschriebene Werk *Quaestiones super Genesim*, welches aber unser Vf. nicht selbst gekannt hat. Petrus Comestor hat aus demselben hier ähnliches, aber mit andern Ziffern.

3) Die Geschichte des Jonitus ausführlicher bei Comestor.

„fünfftzig welscher milen wite wie Erusius spricht die muren ahtzig schuhe dicke vnd viermol so hoch mit hundert erin porten ynd vil ander wunderlicher ding.“ Er regierte 85 Jahre und thät viel Streites und bezwang Land und Leute, denn sie waren einfältig und konnten nicht fechten. Er tödtete auch den König Sotosseres d. i. Cam den Sohn Noahs, den ersten der Zauberkünste erfunden und Zauberbücher schrieb die Meinrot verbrannte.

An diesen ersten Abschnitt der Urgeschichte schliesst sich nun ein längeres geographisches Capitel das ich in B nicht gefunden habe und das meine Gewährsmänner über MOS nicht erwähnen. Es dürfte einer besondern Recension unserer Historienbibel angehören wie mehreres weiterhin zu besprechende. Indessen findet es sich auch in U. Die Entzifferung desselben ist mir aber, bei der Verworrenheit des Stiles, den furchtbar entstellten Eigennamen, und der durch die Unwissenheit des Abschreibers noch gesteigerten Unklarheit der Vorstellung, nur in geringem Masse gelungen. Es würde mich zu weit führen wenn ich mehr als eine Textprobe aus diesem Stücke geben wollte, so interessant es zur Kenntniss der Culturhöhe ist die abenteuerlichen Bilder zu beschauen welche die Sage, die Wundersucht, der heidnische Aberglaube sogar und der christliche dazu, der Phantasie in engen Klostermauern vorspiegelten, und so lehrreich es für diejenigen sein mag, welche da meinen Kirchentradition und Bibelkanon seien einander gegenseitig begründende und bedingende Thatsachen, zu sehn wie die absurdesten Fabeln mit fester Ueberzeugung uns mit dem Zusatze erzählt werden: „vnd seit das die geschrifft für ein gantze worheit“ [1]. Der Vf. beginnt mit einer nochmaligen Beschreibung des Paradieses mit theilweisen Reminiscenzen aus Gen. 2 aber in apokryphischer Ueberschwenglichkeit, und verbreitet sich dann über die östliche Welt die daran stösst und Judea (lies: India) heisst, welches zwischen dem Berge Cautesis (Caucasus) dem rothen Meere und dem Meere Enoch mit der Insel Probaste (Taprobane?) liegt, und wo der Reihe nach eine fabelhaft reiche

1) Auch Vincentius v. Beauvais Specul. hist. I. 62 ss. fügt an dieser Stelle einen längern geographischen Abschnitt ein; er hat aber mit dem unsrigen keine Aehnlichkeit.

und fruchtbare Natur, sodann Drachen, Greifen, Pygmäen, Riesen (*morabi* geheissen) Thiermenschen, Gog und Magog, Leute mit rückwärts gekehrten Füssen und sechzehn Zehen daran, und andre Wunderdinge vorgeführt werden. Es folgt dann eine genauere Nachricht von „mynre Asya" (A. minor) und seinen einzelnen Provinzen deren Namen freilich kaum zu erkennen sind, ferner eine höchst undeutliche der syrischen und africanischen Küsten, endlich auch Enropia, worin Schwabenland den Vf. an meisten zu interessiren scheint:

„Vnd in demselben teil lit swobenlant vnd das hiess vor zyten Almania nach Almania dem bodensee vnd swebet in der Swoben lant vnd swebet der rein swobenflussz von dem lant gebirg vnd hatt von einem sundern teil den flusse vntz an das grosse nort mere Ouch so lit by dem mere manige gute veste vnd stossent gar vil guter lant daran. Die tunöwe entspringet in Swobenlant vnd bringet mit krafft mare pontum vnd sehtzig namhafftige wassere vnd gat in dem Oster vnd hett iren flusse geteilet in süben flüsse gross vnd darzu streng Ee das ir flusse komme in das mere do sü hinreichet gestosset heran Peygerlant Darnach Osterlant vnd lit der rine zwüschent rinfrancken zu der westersyten vnd ein gere von Tütschen landen über rine an welsche lant Nu stossent Osterfrancken Thüringen lant an ein ander syten vnd ist daran das starcke lant vnd die herschafft by der alben nach ir zale bitze an die ende sint genant Germania in die lantmarcke Dennemarcke vnd Inseln die gar eygentlich darzu gehörent als ir ee hörent. So ist Nordan über den wilden see do lit das grosse lant in Swoben vnd ist gar ein verrer witer weg von der Tunöwe vntz gon Norwegen das ir nieman kan zu wegen kommen vnd lit dovon bitze an das hohe mere gar vil hoher houptstette vnd ist ein lant genant Messia vnd den ist gar vil landes vnd lüte vndertan Also seit uns die geschrifft für ein worheit das in die pneuma formet iren nammen vnd ir marcke."

Wir überlassen es dem deutschen Leser aus obigem das geographische Bild seines Vaterlandes sich zu construiren, wenn er es etwa besser vermag als wir es im Stande wären. Er wird mit Freude lesen dass ihm die Ostsee-Inseln zugesprochen werden, aber verhehlen können wir ihm nicht dass Behem und Prüssen den wyndischen (slawischen) Marken zugetheilt sind. Selbst die Russen tauchen am Horizonte auf während von Frankreich, Spanien und England nicht die Rede ist. Desto mehr von Italien, zumal dem südlichen, dessen einzelne Provinzen aufgezählt werden, und von den „kryechen“ zu Constantinopel und andern kryechischen Landen und Städten, wobei der Türken nirgends erwähnt wird. Von Italien schweift der Blick des Vf. nach Africa hinüber; wie ihm aber schon diesseits mancher Nebel die Aussicht beschränkte, so malen ihm dort viel dichtere noch formlose Bilder und Dinge vor.

Die Geschichte wird wieder aufgenommen mit der Genealogie 11, 10 ff. in dieselbe aber sonderbarer Weise eine ausführliche Nachricht von dem Ursprung und den Arten der Abgötterei verflochten wobei auch die griechisch-römische Mythologie aufgeführt und deren Götternamen („wie sü die geschrifft nennt“) in bunter Mischung des richtigen und missverstandnen hergezählt werden. Plötzlich begegnen wir dem „wisen tegen Abraham“ dem die drei schönsten Königreiche in Asia Africa und Judea zufallen, von welchem aber die fast überall unverständliche Erzählung eben so schnell auf die alten assyrischen Herrscher überspringt, von denen sie Nynus auszeichnet, dessen Schicksale weitläufig mitgetheilt werden. Er erobert, so scheint es, nebst seinem Weibe Semerana, gerade dieselben Länder die eben Abraham gehört hatten; lässt ein Bild von seinem Vater Belus machen und bringt so eine neue Abgötterei auf die Bahn. Unter den von ihm besiegten Königen werden auch zwei Zauberer Zedastres und Batrische genannt, ob darunter etwa der baktrische Zoroaster versteckt ist, dies zu entscheiden will ich Klügern überlassen. Nach Ninus Tode herrschte Semerana fort, verjagte ihren Stiefsohn Tributa der an die Mosel kömmt und Trier baut, wird selbst von Alexander bezwungen (was uns zugleich einen Begriff von der chronologischen Virtuosität des Vf. oder seines Ge-

währmanns gibt), und zuletzt von einem andern Sohne getödtet den sie zur Blutschande hatte verführen wollen [1]).

Zur Bekräftigung alles Vorstehenden schliesst unser Vf. mit folgenden Worten: „Dise mere von den ich geseit han kürtzlich ir geschiht vnd one valscheit die worheit vnd vssgesnytten mit kurtzen worten vnd vermitten alle unnütze rede dovon hatt sich die rede gelenget wann ich mich ye der kürtze geflissen han zu schriben wann es zum ersten gott durch sin wyssheit volbroht hatt."

Und hier endlich (Bl. 24 v.) kommen wir nach langer Irrfahrt auf dem festen Boden des biblischen Textes an, den der Vf. von Gen. 12 an vor Augen behält. Im Allgemeinen zwar verkürzt er denselben ziemlich häufig, indem er nicht nur Genealogien und andere Namensverzeichnisse (z. B. c. 25 u. 36) geradezu weglässt, oder summarisch ohne Angabe der Eigennamen einfügt, sondern sehr viele einzelne Züge, die zum Verständniss nicht durchaus nothwendig sind, übergeht. Wortreichere Ausführungen des Textes dagegen gehören zu den Seltenheiten, während kleinere apokryphische Einschiebsel noch ziemlich häufig vorkommen. Die Geschichte von dem „edeln wygant" Abraham wird mit einer chronologisch-pragmatischen Reflexion eingeleitet die ich mittheilen will als eine Probe von der Ungelenkigkeit und Dunkelheit des Stils unseres Vf., überall wo er sich selbst überlassen war:

„Do sich nu die dritte welte abrahams begunde anzuheben das ist ein gemeine welte vnd wil ich üch allen bekant machen vnd zu worheit bringen wie vnd von welcher vnderscheit frist vnd das ist ein gemeine welte geheissen vnd das wil ich beweren wann aller der welte schöpffer gott vnd sin gerehtikeit wolte vff ein nuwes die welte machen die ye vor zyten nie gescheen was Do er die ge-

1) Die Fabel von dem Erbauer Trier's, Treběta, als einem Sohne der Semiramis, kann man aufwärts verfolgen bis auf die *Gesta Treverorum* welche bei Pertz im 8ten Bande der *Scriptores germ.* abgedruckt sind. Doch möchte sie älter sein als das genannte Werk vgl. Waitz ebend. p. 118. Sie lautet hier c. 1. 2. etwas verschieden doch wird sie auch hier der Zeit nach mit Abraham combinirt.

schrifft setzte ein wandelunge vnd ein welt Gott begunde zum allerersten die welte anheben an Adam also beschuff er von demselben alle die welte wann alle ding volbringet die gottheit in ir selber vnd mit Noe styfftet er die ander welte also mit Adam vff die erste ee vnd vff die zyt was ein welte vergangen Man vant ouch vff die zyt keinen rehten man der do gottes gebotte reht hielte Wann der reine man Abraham der hette gott alleine liep vnd durch der liebe willen die er zu gott hett Do bescherte gott abraham einen sun der hette ein mitliden mit jme vnd erte gott wann do wart ein grosse diet geboren vnd den gab gott vernunfft vnd synne das vorhin nit was ergangen Nu loss ich diese materie bliben vnd wil sagen von Tare" u.s.w.

Als Beispiele der traditionellen Bearbeitung der Geschichte führe ich zuerst an die Genealogie Nathars (Nachors) dem zwei Söhne gegeben werden, Hus und Bus; jener wurde der Vater Hiobs dessen Geschichte bei dieser Gelegenheit recapitulirt wird, der andre der Vater Barmels [Bethuels] des Vaters Labans; ferner wird die Unfruchtbarkeit der Sara zu 11, 30 dadurch erklärt dass Abraham „sin ee als lüterlich [lauter] hielt das er sin hussfröwe nie beslieff" und dafür das Zeugniss des Augustinus angerufen; dem Melchisedek wird 14, 18 ein Sohn Salomo beigesellt, wahrscheinlich durch Verwechslung aus dem Namen Salem, und am Schlusse naïv dazugesetzt Melchisedek und sein Sohn haben das Zehntengeben sofort zu einem priesterlichen Rechte gemacht. Durch eine sonderbare Combination der Zahlen in 16, 16 und 17, 1 wird Hagar 86 Jahre alt und Abraham 99 als Ismael geboren wurde. An die falsche Uebersetzung der Vulgata in 21, 9 *ludentem*, knüpft sich die aus den Bedürfnissen der Apologetik entstandene Erzählung, Ismael habe „Abgöttelin vss leymen" gemacht und sie angebetet, auch den Isaak dazu verführen wollen, darum sei er voñ Sara mit seiner Mutter fortgejagt worden. Die Geburtsgeschichte der Zwillingssöhne Isaaks 25, 25 wird dahin geändert dass Jacob seinen schon gebornen Bruder am Fuss wieder zurückzog und so selbst als der erste zur Welt kam. Dasselbe

Capitel schliesst mit einer antiquarischen Notiz über das Erstgeburtsrecht: „Nu hattent desselben moles die erstgebornen süne gar vil gutes vnd eren dovon wann die erstgebornen zu iren tagen komend so nam man sü an den rate vnd dett nihtes on iren rate Sü hattent ouch Ewarten ampt vnd wann sü zu einer wurtschafft komend so eret man sü sere Vnd satzte man sü zu öberst vnd erbot in zwyualtige ere vnd wann ir vatter sterben wolt so gobent sü in den segen vnd wünschete in vil gutes von gott das wart dann als wore vnd müstent in die andere brüdere dienen vnd worent ir herren das werte bitz zu Aaronis zyten.“ Endlich vor 33, 17 wird eingeschoben dass Esau eine Heidin geheirathet die ihn zur Abgötterei verführte, und dass Isaak weil er ihn nicht darumb strafte zwanzig Jahre vor seinem Tode erblindete.

Auch bei der Geschichte Josephs brauchen wir uns nicht aufzuhalten, da sie zwar nicht wörtlich, sogar etwas verkürzt, aber doch durchaus textgetreu mitgetheilt ist. Nur im Vorbeigehn mag erwähnt werden dass der Rock des Knaben, über dessen Art schon der alte Comestor eine Reihe verschiedner Erklärungen beibringt während unsre Lexica noch nicht darüber ins Klare zu kommen wissen „hymelvarwe gesprengt“ war; dass die Benennung Eunuchen überall ausgelassen ist, eben so die Erzählung von Onan 38, 7 ff., dass die Kühe in Pharao's Traum in Ochsen verwandelt werden, Potiphars Weib eine Königin heisst, das Grab der Patriarchen 47, 30 in die Nähe von Christi Grab verlegt wird und zu 40, 23 der belehrende Zusatz kömmt, dass man sich nicht auf Menschen sondern allein auf Gott verlassen solle, was ich nur darum bemerke weil dergleichen praktische Glossen selten sind und der Methode unseres Verfassers fremd. Ausdrücklich aber erinnere ich dass die apokryphischen Ausschmückungen der Geschichte Josephs hier fehlen z. B. die Erzählung von seinem Weibe Asseneth wie sie unter andern Vincentius von Beauvais gibt (l. l. II. 118. cf. Fabricii Codex ps. V. T. I. 774. II. 85); es ist dies darum nicht unerheblich weil es uns hilft die Quellen, an denen der Vf. geschöpft haben mag, wenigstens negativ zu bestimmen und den Kreis derselben enger zu ziehn.

Indessen befindet sich doch gerade in diesem Abschnitte ein Kapitel dessen Bearbeitung so eigenthümlich ist dass ich es der ausführlichern Mittheilung werth halte. Das ist der Segen Jacobs c. 49. Er ist nemlich glossirt und so besonders geeignet nicht nur die Fähigkeit des Uebersetzers ins Licht zu setzen sondern auch die Charakteristik des mittelalterlichen Bibelstudiums zu vervollständigen. Es wird dabei nöthig sein öfters den lateinischen Urtext den der Vf. vor sich hatte zu vergleichen um das Verständniss seiner Arbeit zu erleichtern.

„Darnach ruffte Jacob allen sinen sünen vnd sprach zu jnen ich will üch sagen was üch künfftig ist an den lesten zyten vnd tagen von wesen der erden vnd zu der zukunfft xpi Nü hörent ir kinde Jacob uwer vatter ysrahel ruben min erstgeborner sün du bist min stercke vnd ein anvang mins smertzen Der erste in Gabon der ander in Egypten [1]) du wurst vssgegossen also wasser wann du hast gemelliget dins vatters bett vnd verunreiniget Du solt dinen brüder in eren nit überwahssen wann er hatt Balem [2]) sin slafffröwe besloffen vnd Symeon vnd leui was [3]) der bossheit von Symeon wurdent schribermeister geboren vnd von lontij [sic] priester die toten Cristum [4]) Ich teile sü ime Jacob vnd zerstöre sü in irem rate sol min sele nit kommen vnd in ir sammenunge sig min ere nit wann sü tötent den man in irem zorn vnd in irem willen wurffen sü die mure [5]) nider verflucht sig ir zorn wann er ist freuel vnd ir vnwürdigkeit ist hert Jacob [6]) wyssagt [7]) das xps von judas solt geboren

1) prior in donis major in imperio. Auch M hat Egypten.

2) Bilha. Gen. 35, 22.

3) lies: vass (vasa iniquitatis).

4) de Simeon scribae de Levi sacerdotes erant quorum consilio Christus occisus est. (Comestor.)

5) die Vulgata hat wirklich suffoderunt murum.

6) Ich gebe im folgenden die Varianten aus B, orthographische Verschiedenheiten übergehend. B hat hochteutsche Diphthongen und p statt b.

7) prophetavit de regno futuro in juda et plane de cristo ..... aliis haesitantibus primus post moysen intravit mare rubrum ubi et regnum promeruit (Comestor).

werden wann er was der erste der gott getruwete vnd er ging on zwyfel durch das rote mere Do verdient er das riche dovon sprach Jacob Judas dich lobent din brüder min süne du kommest zu dem roube Do cristus die helle beroubt [1]) du hast geruwet als ein lembelin [2]) do xps in dem grabe lag. Des künig zepter wart dir nit genommen fünff vnd sehtzig künige [3]) vnd hertzogen gont von dinem libe judas. bitze [4]) der künig der gesegenet sol werden xps ein wartunge der volcke Herodes richssete by xps vnd kein jude [5]) lieber sün binde din eselin [6]) an die winstöcke das ist cristen juden vnd heyden [7]) werdent ein gloube vnd die süne dins vatters bettent dich an vnd der hertzog wurt von dinen lüten nit benommen Cristus lat sin menscheit töten vnd weschet sin gewant [8]) in win vnd sin mantel in oleybömes blügte [9]) sin ougen sint schöner danne der win das sint die zwölffbotten [10]) sint zehen stunt schöner [11]) dann die milch das sint sin prediger Judas du lossest Josephen von sinen brüdern Judas cristus kommet für üch in den strit [12]) zabulon wo-

1) Die Glossen des Strabus u. Anselm haben hier eine ganz andre Deutung.

2) lebin B. (leaena).

3) Comestor hat eine genauere, umständlichere Rechnung, wobei aber auch reges und duces unterschieden werden.

4) donec. B: du pist.

5) Fragment einer Glosse welche besagt dass bis auf Herodes exclus. nur Fürsten aus dem Stamm Juda regiert haben.

6) cristus pintt seyn esel in seyn weingartten vnd seyn eselin .... B. (ipse erit) ligans pullum suum etc.

7) Aehnlich die Glosse u. Comestor.

8) menscheyt B.

9) plut B. (in sanguine uvae).

10) apostoli et evangelistae. (Glosa interlin.) Apostoli .... praedicatores. (Comestor.)

11) das hiesse: sunt decem vicibus pulcriores; B hat richtig: sein zen sein schoner (dentes ejus sunt pulcriores).

12) Verstümmelt: post Saulem rediit regnum ad Judam qui eripuit Joseph a manibus fratrum. Erit expectatio gentium i. e. tribuum unde dominus. Judas ascendet pro vobis in proelium (Comestor).

net by dem mere vnd by den schoffen[1]) bitze Sydonen ysaac[2]) ist ein starcker esel vnd slaffet by der erden vnd helt mittel erde[3]) vnd sach die ruwe das sü nit gut was vnd gibt ime zinse von dem mere[4]) danne[5]) ist ein noter by dem wege Cerastes ein slang mit vier hörner. By dem stege wonet der endecrist vnd wurt von dem süne geboren vnd hett vier hörner das ist valscher zeychen vnd untruwer rate vnd weltlich gobe vnd glichssenheit nachdem wart ich des heillantz xpi der ernert vns von des endecrists gewalt. Von gaad dem woppener jacobs süne[6]) Gaad was ein gewopeter man vnd streit vor ime vnd ist hinder sich gewahssen vnd sleht sin vyent vnd die Juden werdent zulest gehalten[7]) Asser ist ein feisstes brot vnd gibet den künigen wollust das betütet Cristus lichnam der hatt ein fruhtberes lant zu erbe Neptalim ist ein vssgelossen hirtz vnd gibt schön süsse rede in das fruhtber lant wann die wyssagen wonent by Nazareth by dem jordan do gott prediget vnd wolte do getöufft werden in der erden wann cristus prediget allermeist do[8]) Joseph ist ein wahssener sün[9]) in tugent in krafft Vnd in der würdigkeit

---

1) l. schiffen.

2) Issaschar.

3) mediterraneam possedit. (Comestor.)

4) Der Text scheint hier unvollständig und verderbt. in vehendis mercibus ad mare laboravit factusque tributis serviens et navibus ferentibus tributa (Comestor).

5) Dan coluber. Die Combination von Dan u. Antichrist zieht sich durch alle Glossen hindurch. Die Vierzahl der Hörner und deren Deutung habe ich aber sonst nirgends gefunden.

6) Diese Worte trennen irriger Weise als Rubrik das Folgende vom Vorhergehenden.

7) bekehrt und gerettet. Auch diese Glosse scheint unserm Vf. eigen, wenigstens ist sie mir so wenig wie die folgende sonst wo vorgekommen.

8) Frei nach Comestor oder Hieronymus (in der Glosse).

9) Joseph filius accrescens et decorus aspectu; filiae discurrerunt super murum. Diese verfehlte Uebersetzung eines dunkeln Textes hat hier zu dem wunderlichsten Missverständniss Anlass gegeben zu welchem übrigens

durch zwey teil in dem geslehte vnd in schöne der gesiht vff die mure das geschach Do Joseph in Egypten kam do lieffent die wiber vff die muren das sü sin anblicke sohent sü habent in genydet vnd habent in in ir schoss geleit vnd sin boge ist gesetzt in siner stercke in gott Darumbe sint zerstöret. Die lant in siner arme mit den henden des almehtigen gottes Jacobs ysrahel gott dins vatters ist din helffer der allergewaltigeste gott der gesegen dich mit dem segen des hymels von obenan vnd mit dem segen des abgrundes zuniderst mit dem segen voller brüste vnd der segen dins vatters sig gestercket bitz das do komment die begirde der ewigen teil Also wart Joseph gesegenet bitz das er über das gebirge ist kommen in das globte so ysrahel erfröwet von allen iren vyenden. So wart gehöhet die ere ysrahel Gesegenet sig Joseph die wile hymel vnd erde in wesen sten vnd die segen gont alle vff Josephs houpt die heiligkeit Nazarenus[1]) sige vss siner scheiteln vnd er ist heilig vnder sinen brüdern Benyamin ist ein zuckender wolff des morgens zuckte den roup zu oben teilte en den roup jme wart die statt Jherusalem zu erbe vnd vergoss das blut der wyssagen das ist gewyssaget vff paulo[2]) der halff sanct Steffan töten vnd wart darnach ein vsserweltes vassz benyamins gesleht was gar stritig Jacob gesegent sin süne alle vnd sprach in nit allen wol wann ir wurden vil verloren vnd vil behalten Jacob wyssagt die worheit die er von gott hatte. Von Judas wart xps der beste geboren vnd von denen[3]) wart der endecrist geboren der do böse ist."

---

die morgenländischen Sagen von Joseph (Koran 12) ein interessantes Gegenstück liefern. Hier nach Comestor.

1) Die Vulg. hat wirklich Nazaraei.

2) Dass Benjamin ein Typus des Apostels Paulns sei ist eine allgemeine Regel der mittelalterlichen Exegese vgl. Phil. 3, 5. und meinen Commentar zu Ps. 68, 28 (Beitr. III. 77). Hier frei nach Comestor.

3) lies: Dan. Die Vorstellung dass der Antichrist aus dem Stamm Dan

(Bl. 55. v.) „Hie hatt genesis ein ende vnd hebet an das ander buch herren moyses genant Exodus."

Der Anfang der Geschichte Mosis ist im allgemeinen wörtlich. Ganz ausgelassen ist nur die Genealogie 6, 14 ff. von welcher nur v. 23 hinter 5, 4 eingeschoben ist. Abgekürzt ist die Beschreibung des Frohndienstes c. 5, und zum Theil die der Plagen; obgleich gerade hier der Vf. mehrmals seiner ausschmückenden Phantasie freie Bewegung gestattet hat. So erzählt er zu 1, 14 dass die Israeliten Wasser ableiten und abgraben mussten was aus der weitläufigen Beschreibung der aegyptischen Dienstbarkeit bei Comestor herausgelesen ist; zu 7, 21 dass die Aegypter von dem gut gebliebenen Wasser der Juden holten welches aber sofort auch zu blut ward; er malt 8, 17. 24. die „hundesmucken" und hundesfliegen;" jene „worent klein vnd hettent einem spitzen angel"; diese „stochent vnd bissent lüte vnd vyhe vnd kruchent in vss dem fleysche also maden" u. s. w. oder nach der Ueberschrift „in die heimlichen mehte". Von den „krotten" (8, 7) heisst es dass die Aegypter sie „in irem essen fundent," und dass von ihren Aesern in dem Wasser „ein also grosser gesmacke" ward dass niemand trinken wollte. Zu den Heuschrecken 10, 14 gesellt er auch Käfer, und die Finsterniss v. 23 schildert er als so dick dass sich Menschen und Vieh zu todt stiessen. Ueberall sind hier Anklänge an die traditionelle Form des mosaischen Berichtes wie sich dieselbe zuletzt im Comestor ausgeprägt hatte. Auch die ebendaselbst befindliche apokryphische Jugendgeschichte Mosis ist ausführlich aufgenommen. Schon bei 1, 8 weissagt ein ägyptischer „ewart" die Grösse Mosis; dessen Vater enthält sich 2, 1 wegen der allgemeinen Trauer seines Weibes bis ihm Gott Trost und Weisung gibt; der im Nil gefundene Knabe will von keiner heidnischen Amme wissen (2, 6.). Zusammenhängend wird aber zwischen 2, 10—11 erzählt wie der Knabe einst dem ihn liebkosenden König Pharao seine güldene Krone vom Kopfe stiess, wie man ihn da tödten wollte, ein weiser Mann aber rieth ihn auf die Probe zu stellen ob er es in kindischem Muthwillen oder

---

kommen sollte beruhte für die Alten auf der Vergleichung desselben mit einer Schlange v. 17 und auf der Auslassung seines Stamms in Apoc. 7, 5 ff.

in prophetischem Geiste gethan, was sofort durch eine glühende Kohle geschah die das Kind ohne weiteres in den Mund steckte und so sich die Zunge verbrannte wodurch es „lyspen“ ward; wie der Jüngling als Hauptmann gegen die Mohren von „Europa“ zog, welche die Aegypter mit „vrlüge bestundent,“ und wie er „wise küne starcke frech fromm vnd worhafft“ war, und mit Hilfe der Tarbis, des Mohrenkönigs von Sabarea [1]) schöner Tochter, das feindliche Land gewann und nachher die verliebte Princessin gerne wieder los gewesen wäre und ihr als ein Kundiger der „Astronomia“ ein „vingerlin“ machte welches die Kraft hatte den Träger sein Liebstes vergessen zu machen. Wir wiederholen diese vielfach an die Romans der mittlern Zeit erinnernde Mähre nur deswegen nicht weil sie schon öfters gedruckt ist. Ich begnüge mich beizufügen dass B auch hier mit R übereinstimmt; aus den übrigen HSS. dieser Familie wird hier nichts angemerkt; es ist aber kein Zweifel dass auch sie die Geschichte haben.

Ausser diesen Zusätzen findet man in dem genannten Theile der Geschichte zunächst einige nicht uninteressante Sacherklärungen, z. B. die dunkle Erzählung 4, 24 f. wird in der Weise motivirt dass Moses wider Gottes Willen seine Familie mit genommen, und die Beschneidung seines Kindes vorzunehmen unterlassen hatte; auch wird hinzugesetzt dass er dieselbe sofort heimschickte. Letzteres beruht auf einem Missverständnisse des Textes (Vulg. *dimisit eum sc. deus)*, dergleichen hier noch mehrere sonderbare vorkommen; z. B. 2, 10 sie nannte das Kind Moyses weil sie es „vss dem Wasser moyses gehebt hatte;“ 1, 21: Gott lohnte den Hebammen *et aedificavit illis domos*: er machte sie reich „vnd kouffftent hüser.“ An allen diesen Stellen bekundet sich die freie Redaction welche in den schon öfters verglichnen lateinischen Glossen andre und richtigere Erklärungen hätte finden können.

Gleich am Schlusse der ägyptischen Plagen fängt die Erzählung an einen ganz andern Charakter anzunehmen und nur sehr fragmentarisch dem Urtexte zu folgen. Von Cap. 11—13 sind nur wenige Verse beibehalten die summarisch das Sterben der ägyptischen Erstgeburt und die Weihe der israelitischen, die

---

1) civitas Saba regia (Comestor).

Einsetzung des Osterlammes und den Auszug berichten. Von den entlehnten kostbaren Geräthschaften 12, 36 wird gesagt dass Gott dieselben fordern lehrte „für iren dienst den sü vmbsust hatten getan vnd das gott sin gezelte domitte gemachet würde. Zu 13, 19 wird erzählt, als Moses Josephs Gebeine habe mitnehmen wollen, da war das Wasser Nylus hoch über sein Grab geflossen dass man es nicht sehn mochte; da schrieb er den Namen Gottes „lentragramaton" auf eine Klinge, die schwamm über das Grab dass man die Gebeine fand; diese aber wurden bald wieder gestohlen und konnten erst durch ein Schaf aufs neue entdeckt werden [1]. Bei der Juden Ausgang war ein gross Erdbeben welches die abgötter umstürzte und 330 Häuser der Heiden. Auch lehrte sie Gott wie sie auf dem Wege die Schlangen fliehen sollten. Sehr umständlich, und in Betreff des Untergangs Pharaos mit einem gewissen Aufwande poetischer Malerei, ist der Durchzug durch das rothe Meer erzählt, welches sich in zwölf Strassen theilte, für jeden Stamm eine, Juda ging mit Gottvertrauen voran und darum wurde Christus von seinem Geschlechte geboren [2]. Das Siegeslied c. 15 (welches vollständig dasteht) wurde sieben Tage lang bei dem Meere gesungen wobei die Juden brennende Kerzen trugen. Bei den Wundern mit dem bittern Wasser, mit den „rephunren" und dem Manna, so wie mit dem Wasser aus dem Felsen hält sich der Vf. nicht lange auf. Das Manna wird beschrieben 16, 14 als „ein süsser töwe also der sne das was synwel ...... süss als hunig vnd wiss als der ryff vnd gleiss .... vnd das brot hatte die gnade in ime das es nach allem dem smackte das yeglichen gluste." Etwas mehr hält sich unser Bericht an den Text bei dem Streite mit Amalek („Abymaleth") und bei dem Besuche Jethros. Aus der Geschichte am Sinai heben wir den Text der zehen Gebote aus der nach Zählung und Fassung vieles willkührliche und eigenthümliche hat und ebenfalls zum Beweise dienen kann dass in den mittlern Jahrhunderten eine authentische Formel dafür nicht bestand, dass der theolo-

1) Diese Fabel kennen die sonst benutzten mittelalterlichen Quellen nicht.

2) Vgl. oben Gen. 49, 8 ff. und an dieser Stelle Comestor wieder.

gische Begriff der Kanonicität, wenn überhaupt vorhanden, ein sehr schwankender gewesen sein muss und dem Geiste des Vf. nichts fremder, als das Gezänk der Schulen um die Abtheilung und Bezifferung der Zweitafelgesetze, wie er es selbst im Comestor lesen konnte, dessen Bezifferung übrigens eine ganz andere als die hier befolgte ist.

Bl. 69: „Nach dem gab er jnen die zehen gebott mit worten vnd hernach geschriben vnd gebott in sü solten gott liep han vor allen dingen vnd soltent nit andere fremde götte haben noch die nit anbetten wann ich rich sprach gott die sünde bitz in das vierde geslecht. **Das ander gebotte** [1]) Nym den nammen gottes nit vppigklichen in dinen munt **Das dritte gebotte** Du solt nit sweren valsch vntruwelich by dem nammen gottes **Das vierde gebotte** Nit sünde vnd vnere den heiligen vyrtag vnd wercke du vnd din hussgesinde nit daran wann gott ruwete am sübenden tag von allen sinen wercken **Das fünffte gebotte** Du solt vatter vnd muter eren vnd gibe in ir notturfft [2]) **Das sehste gebotte** Du solt nieman töten mit der hant mit dem gedancke mit willen töte den vnschuldigen nit vnd hilffe ime zum leben [3]) **Das sübende gebotte** Du solt nit vnküsche sin dann in der Ee vnd nit zu heiligen tagen [4]) **Das ahtste gebotte** Du solt nit stelen vnd valsche gezüge sin weder durch liep noch durch leit **Das nünde gebotte** Du solt nit dins nehsten guts begeren noch siner hussfröwen **Das zehende gebotte** Du solt dinen nehsten liep han als dich selbs [5]).

Es ist auffallend dass keiner meiner Vorgänger auf die Son-

---

1) Diese Ueberschriften sind roth.

2) et necessaria ministrando (Com).

3) Non occides manu vel mente vel consensu nec violentam manum inferes insonti nec subtrahes auxilium vitae etc. (Com.).

4) Non moechaberis i. e. non miscearis alicui excepto foedere matrimonii (id.) Das übrige ist Zusatz unsres Vf.

5) Um die Zehnzahl vollzumachen hilft sich der Vf. auf eine eben so ansprechende als naive Weise.

derbarkeiten dieser Recension aufmerksam gemacht hat, wodurch z. B. das Verbot des Bilderdienstes mit Stillschweigen übergangen, das des Ehebruchs viel strenger gefasst, einige andre sonst gedehnt, beschränkt, erklärt werden, zuletzt noch gar eines hinzugesetzt wird und woraus klar erhellt dass eine volksthümliche, folglich auch textgemässe Bekanntschaft mit diesem Hauptstück nicht vorhanden war. Und doch hält sich z. B. Riederer gleich bei dem unmittelbar folgenden Missgriff auf wo der Schlussvers des 20sten Capitels: *non ascendes per gradus ad altare ne reveletur turpitudo tua*, übersetzt ist: gange nit in totsünden zu dem altar das ich iht geoffenet werde mit dem laster."

Hier nun beginnen die grössern Text-Lücken unserer historischen Bearbeitung des A. T. Es lag nicht in der Absicht des Vf. die mosaischen Gesetze mit aufzunehmen und so übergeht er zunächst c. 21—23 ganz, aus den folgenden Capiteln gibt er nur die Hauptsachen, in höchst freier, oft auch sehr unverständlicher Schilderung, den vierzigtägigen Aufenthalt Mosis auf dem Berge [1]), mit Einschaltung von 34, 28; die Beschreibung der „arche" und dabei ihres Inhalts nach Hebr. 9, 4; ferner des Schaubrodtisches welchem elfenbeinerne Füsse gegeben werden; des Leuchters (kerzstal) und verschiedner Gefässe, worunter auch ein gläsernes; endlich des Tabernakels welches kurz abgefertigt wird. Länger hält er sich bei den „messgewanden" der Priester und des „Bischofs" auf von welchen man aber keine irgend klare Vorstellung bekömmt (weder was den Stoff noch was die Form betrifft, und in deren Anordnung er sich mancherlei Freiheit erlaubt (den Josephus kühnlich als Gewährsmann anführend), z. B. wird auf die Kopfbinde ein goldnes Kreuz gesetzt, eben dahin die Granatäpfel vom Saume des Talars, die Zahl der Schellen (glöckelin") auf 72 angegeben u. s. w. Dazu kömmt eine längere Erklärung des „Racional" oder eigentlich „des Steins" in dem Brustschilde mittels dessen geweissagt wurde indem Gottes Zustimmung durch einen lichten

1) Aus diesem Stücke führt Riederer wieder eine abgerissene sinnlose Zeile an aus M: „unter seyn füssen eyn lautter werck als ein hymel nach scharpffer gestalt" 24, 10. In R steht richtig: „nach saffyr gestalt" (quasi opus lapidis saphirini).

Schein darin sich kund gab, sein Verwerfen dadurch dass dieser verging: „der sohin werte zweyhundert jor vor Christus geburte“ [1]). Aarons Priesterweihe, die Ordnung der Opfer und die Wahl der Werkleute (c. 29—31) werden in wenigen Worten abgethan.

Dagegen wird uns die Geschichte des goldenen Kalbes vollständig und übervollständig geboten. Aaron „und Hur“ reden zuerst den Juden ins Gewissen, letzterer wurde sogar das Opfer seines Widerstandes: „sü bundent in vnd spuwetent ime in sinen munt als lang bitz sü in totent.“ So auch Comestor. Von einem Guss des Bildes ist nicht die Rede, sondern als die Kleinodien ins Feuer geworfen wurden „do wart von gottes verhengniss vnd von des tüfels krafft ein kalp daruss.“ Alle Juden die von dem pulverisirten Kalbe tranken bekamen silberne Bärte [2]). Zu v. 34 wird aus Josephus angeführt dass Gott wegen dieser Sünde das Volk nicht mehr selbst anführen wollte, sondern dafür „den gefürsten engel sanct michel“ sandte [3]). Mit dieser Geschichte endigen auch bis auf weniges die Auszüge aus Exodus. Es werden nur noch 33, 12—23 wörtlich beigefügt, sodann die Substanz von c. 34 (1. 28. 12. 29. 35) wobei zu bemerken dass die mittelalterliche Vorstellung von der *facies cornuta* dem Vf. fremd ist, der richtig wenn auch ausschmückend nur vom Strahlenglanze spricht: „do schein moyses sin antlitz als der sunnenschyn vnd gingen süben sternen vor sinem antlitz lieht als die sunnen.“ Was sonst von Tabernakel, Opfer, Wolkensäule und von mancherlei Einrichtungen in den letzten Kapiteln vorkömmt, wird in einige allgemeine Worte zusammengefasst in denen nicht leicht irgend eine bestimmte Textesstelle erkannt werden kann.

In dieselbe Rubrik („wie das volcke gott opfferte“) ist auch die Geschichte Nadab und Abihu Lev. 10, 1. 2. verwoben, und dieses ist die einzige Spur des dritten Buches Mo-

1) asserit Josephus hunc fulgorem cessasse annis ducentis antequam ipse scripsisset (Comestor. cf. Jos. Antiqq. III. 8, 9).

2) Letzterer Zug wird auch aus G angeführt. Sowohl die Glosse als Comestor haben die Sache ein klein wenig anders; auch Vincentius Bellov. II. 25 folgt einer abweichenden Tradition.

3) Tradunt Hebraei etc. (Comestor).

sis in unserer Historienbibel, wie denn weder hier noch im folgenden eine neue Ueberschrift ankündigt dass wir den Bereich des zweiten verlassen haben. Die HSS M und O stimmen hierin vollkommen mit der meinigen überein; ebenso B wie ich mich selbst überzeugt habe. Ueber U und S wird uns zwar nichts mitgetheilt doch gehören sie nach aller Analogie zu derselben Familie.

Mit keinem biblischen Buche ist unser Vf. freier umgegangen als mit dem 4ten Buche Mosis aus welchem er folgende Bruchstücke seinem Werke einverleibt hat, ohne dass irgendwo der Urtext genau und wörtlich befolgt wäre, während oft die Beziehung auf denselben zweifelhaft bleibt. Zuerst (14, 21) die Drohung des Sterbens an alle die aus Aegypten ausgezogen mit Ausnahme von Josua und Caleb (dazu v. 34. 41. 45); dann die Geschichte des Sabbatschänders 15, 32 welcher Saphahel [1]) genannt wird, und die Verordnung in Betreff der Kleider v. 38: „das sü an ir mäntel söyme mahten iacinctinos" wozu bemerkt wird dass die „pharisey bundent dorn vndenan an die mentel die ir füsse stochent Das sü der gebott gottes gedohten." Nachdem sodann kurz und unklar von dem Vorfall mit der Rotte Korah („Thore") c. 16 berichtet worden, folgt eine Erwähnung der Priesterweihe die nur sehr entfernt an c. 8 erinnert; ferner der Segen 6, 24; die Nachricht von den „Herbörnern" (c. 10), von einem Wegweiser „Abel" (c. 10, 29?), der Spruch über die Bundeslade (v. 35), alles in einer Weise dass nur die genaue Kenntniss der Urschrift dem Leser das Verständniss der deutschen Bearbeitung eröffnen kann. Etwas zusammenhängender sind die folgenden Auszüge aus c. 11 ff. von dem Feuer im Lager, von dem Murren des Volkes um die „vysche klobelöch vnd zybelen" (11, 5) die es in Aegypten gegessen, von den 70 Aeltesten und den zwei Propheten im äussern Lager, von den „rephünren," von dem Aussatz der Maria und von der Aussendung der Kundschafter, obgleich überall nur die Grundzüge der Thatsachen mitgetheilt sind und nirgends die Erzählung den Charakter einer Uebersetzung an-

---

1) Nach Comestor Salphaat, nach einer Combination mit Num. 27, 3. Auch das nächstfolgende stammt aus derselben Quelle.

nimmt. Da c. 14—16 früher schon benützt waren so folgt unmittelbar die Geschichte von Aarons grünendem Stab (c. 17). Sie wird eingeleitet durch die Bemerkung dass das Volk sich über Mosis und Aarons Alleinherrschaft beklagte und eine mehr repräsentative Verfassung forderte. Die „rute“ Aarons welche durch ein Wunder „bottschafftig“ wurde [1]) „betütet vnser fröwen das ein rute von der wurtzen yesse sol vffgon also ysaias spricht es wurt vffgon von der wurtzen yesse ein rut vnd von der wurtzen ein blust uff der gott ruwen will vnd der geist der wysshseit Die hymele söllent ir töwe geben die wolcken regen den gerehten werde die erde offen vnd gebere den heiler der gerehtikeit sol mit ime kommen.“ Mit Uebergehung von c. 18. 19. wird aus c. 20 der Tod Mirjam's und Aaron's ausgehoben auf dem Berge „der horn ist vnd heisset,“ ferner das Wasser aus dem Felsen und die Weigerung Edoms; aus c. 21 der Zug durch die „wüste flamina“ (anathema 21, 3?) die „fürin slangen“ mit dem Zusatz dass Israel die eherne Schlange mehr ehrte als es sollte; der Uebergang „truckens fusses“ über den Bach „Zarech“ (Missverstand v. v. 14); der Brunnen der im Liede besungen wurde; der Krieg mit Sihon und Og dessen „spanbet was zwölff klofftern lang vnd vier klofftern wite“; alles sehr summarisch und in wenigen Worten. Die Geschichte Bileams (der das erste Mal Laban heisst) ist mit Auslassung der Reden vollständig erzählt, die Verbindung zwischen c. 24 und 25 dadurch hergestellt (nach Comestor) dass Bileam dem König den Rath gibt den Juden schöne Weiber zu senden um sie zu verführen. Die Zahl der Erschlagenen wird (1. Cor. 10, 8 gegen Num. 25, 9) auf 23,000 angegeben.

Aus den letzten Capiteln des vierten Buches hat der Vf. nur weniges aufgenommen: zunächst 26, 2. 51. 64. 65.; so-

1) Aus M wird citirt: „da was aarons rut von der gots kraft perhaft worden vnd hat plüt vnd grunes lawp vnd tzornick mandelkern.“ R hat: „das was aarons rute von der krafft gottes bottschafftig worden vnd hatte blügt vnd grünes loup vnd zytig mandelkernen.“ Das folgende ist frei redigirt nach Andeutungen der Glosse. Comestor allegorisirt hier nicht.

dann aus c. 27 das Gesetz über die Erbtöchter wobei er aber statt Zelaphehad Caleph schreibt, und v. 12. 13. 16. 18.; c. 31, 6—8.; die Vertheilung des Ostlandes aus c. 32 in wegen Zeilen, und eben so kurz und ungenügend die Leviten- und Freistädte aus c. 35. Dann folgt ein Abschnitt in welchem ich eine Recapitulation der letzten Ermahnungen Mosis zu erkennen glaube, etwa eine Reminiscenz aus Deut. 27 f., in welche das Gesetz gegen die Zauberer (Deut. 18) verwoben ist; denn unmittelbar darauf wird das Gesetz abgeschrieben (c. 31) und den Leviten übergeben, Mosis letztes Lied „*Audite celi*“ erwähnt, aber nicht mitgetheilt, in gleicher Weise sein Segen und sein Tod. Von seiner heimlichen Grabstätte heisst es dass Gott verhüten wollte dass ihn Israel anbetete. V. 7 ist in höchst naiver Weise dahin gedeutet: „die wile moyses lebte do dett ime nie kein ouge oder zan we vnd wart nie buckelebt.“

Das Buch Josua (Bl. 84 ff.) ist sehr ins Kurze gezogen. Nirgends ist der Text wörtlich übersetzt; nur wenige Geschichten sind den Hauptzügen nach erzählt und so dass wenige Verse der Urschrift für die deutsche Redaction genügten, z. B. die der Rahab von welcher der Vf. versichert sie habe die Späher „in zuht vnd ere“ empfangen; die des Durchzugs durch den Jordan (3, 1. 5. 6. 16. 4, 12. 2. 3. 19); ferner der Inhalt von Cap. 8—10. Andre sind kaum mit zwei Zeilen im Vorübergehn angedeutet wie die Beschneidung 5, 2. 10. 12. Die Zerstörung Jerichos 6, 24; der Diebstahl Achan's (Nathar's) und die Eroberung von Ai u. s. w. Das Buch hat keine besondre Ueberschrift ausser der ersten Sections-Rubrik und derselbe Umstand wird ausdrücklich auch für Cod. M angemerkt. Es beginnt mit den Worten: In der zyt worent vil heydenscher künige der ich ein teil nennen will. Manubus Mathenis vnd Santhenis. Do sprach gott zu Josua u. s. w. [1]). Vom ganzen ersten Capitel folgt übrigens

---

1) Die mittelalterlichen Historienbibeln lieben im allgemeinen den Synchronismus der Profangeschichte, so namentlich Comestor und die von ihm abhängigen (s. unten); doch gerade die unsrige hat in der Regel keine „*Incidentia*“. Die hier eingeschobenen jedenfalls corrumpirten Namen finden sich in keiner mir bekannten Quelle.

nur v. 1. 2. 6. und die apokryphische Erzählung dass Josua schon am 3ten Tage ohne Gottes Befehl über den Jordan gehn wollte, woran er aber verhindert wurde. Der Engel (5, 13—16) heisst Michael und ihm wird eine Rede in den Mund gelegt deren Motive aus dem fast ganz fehlenden 6ten Capitel genommen sind. Der Gegenstand welchen Achan gestohlen heisst ein güldin rigel (7, 21 *regula aurea)* und auch Riederer hat diesen Ausdruck aus Cod. M angemerkt. Nach Jericho's Zerstörung heirathet Rahab einen würdigen Mann von dem Geschlechte Juda, Salomon „die gewann einen würdigen sün Boos (Ruth 4, 21. Matth. 1, 5) vnd was dauidis bilde daran." Der Berg auf welchem Josua den Altar errichtete (8, 30.) auf welchen er „gottes ee" (deuteronomium v. 32) schrieb, heisst Garisim. Aus dem König von Jerusalem c. 10 macht unser deutscher Text ein Volk „adomisech" dessen Niederlage aus dem Berichte v. 7—11. 16—19. 12. 22. 26. 27 zusammengezogen ist so zwar dass das Hauptereigniss des Tages in kurzer dürrer Prosa erzählt dabei aber allerdings in's unbegreifliche gesteigert ist: „do stunde die sunne von einem mittag bitze zum andern mittag."

Von dem ganzen zweiten Theile des Buches (12—24) ist sehr weniges aufgenommen; eine allgemeine Erwähnung der Zahl der besiegten Könige (c. 12), der Theilung des Landes, der letzten Ermahnungen des alternden Heerführers. Aus den geographischen Capiteln findet man nichts als die etwas nüchtern gewordne und eingeschrumpfte Geschichte der Tochter Calebs (15, 15—17) welche aber zu einer Tochter Josua's gemacht wird während ihr ritterlicher Paladin Achomel heisst. Auch die Geschichte des Altars (c. 22) ist bei der abkürzenden Eile des Vf. etwas ganz anderes geworden als im Urtexte. Der dritthalb Stämme geschieht dabei keiner Erwähnung. Von Zusätzen bemerke ich noch den Bericht, dass die Arche bis auf Saul zu Silo gestanden, und eine symbolische Handlung Josua's (24, 25 eingeschoben) da er Wasser auf die Erde goss um anzuzeigen wie die Uebertreter von Gottes Geboten vergehn würden [1]. Um aber meinen Lesern einen Begriff zu geben von der Verwirrung welche durch die Eilfertigkeit (zum Theil wohl

1) Aus einer längern Abschweifung Comestor's.

auch des Abschreibers) und die excerpirende Willkühr des Vf. in die Erzählung gekommen ist, will ich noch zwei Stellen als Proben aus diesem Theile des Werkes mittheilen:

Statt 10, 43 ff. liest man hier: „Darnach kerte Josue zu Galgala dem lande des houptstatt hiess azar darinne sass ein gewaltiger künig vnd der gewaltigeste nach ime hiess jabin dem wart mit worheit gesagt das josue süben künige hette erslagen vnd hette in ir land angewunnen der selb krefftige rich man sante ein richs here vier vnd zwentzig künige mit ir krafft dem here möhte nieman widersten danne gott vnd was irs volckes also vil das es die erde bedeckte. Vnd möhte sü nieman gezelen vnd herbergetent zu dem wasser Nieron u. s. w.

Das Buch schliesst mit folgenden Zeilen die sich ohne Unterbrechung an den Anfang des Buchs der Richter hängen [1]: „Nach Josues tode wart sin sün fynees zu ewart erwelet Vnd gott gebot das man den eltsten sün darzu neme der sin würdig were vnd one gebresten were Do was fynees alles wandels fry vnd starp Eleazar der höhste Ewart schier nach ime in Sichem Nu batt das ysrahelsche volcke gott das er in kunt dete" u. s. w.

Die Geschichte der Richter ist sehr ungleich bearbeitet. Der Inhalt des ersten Capitels ist oberflächlich und verworren wiedergegeben und die Treue der Uebersetzung kann schon aus den ersten Zeilen ersehn werden (Bl. 89): Zu der zyt was ein gewaltiger künig in Jherusalem der hiess Jobeseus (1, 21?) der hett in sinen striten ein manlich hauptman der des heres gewalteklichen pflag ...... (er hiess) Adomisech u. s. w. Aus dem zweiten Capitel ist nur die, übrigens frei umgestaltete Rede des Engels (1—4) sodann v. 10—14 aufgenommen. Erst mit dem Beginne der eigentlichen Heldenthaten der Richter bleibt der Vf. dem Texte näher. Zuerst also Athoniel gegen „den künig tusaurietin der trug mit krafft zwo cronen [2]) in

1) Auch von Cod. M wird bemerkt dass am Buch der Richter eine Ueberschrift fehlt.

2) Sollte hierin die Spur einer Etymologie von Rischataim (zwei

mesopotamieam" (3, 8—11); sodann „achior" (Ehud) der dem König Eglon „presentz" (munera v. 15. Cod. M present) brachte, und ihn an „einer heimlichen statt" (wahrscheinlich nach einer exegetischen Combination aus v. 22. 24) erstach; ferner Samgar, der 600 Mann mit einer „wagentüchel" erschlug (wagenteichsel M). Alle diese Dinge sind mit Lebendigkeit und Lust erzählt; mehr noch die beiden folgenden Geschichten von Debora und Gideon. Dort aber lesen wir dass Barath auf den „berg monte thabor" zog, die heyden aber (dies ist der stehende Ausdruck für die Kanaaniter und alle andern Feinde Israels) unter dem „hertzog sysorus" auf den „berg zyson, hunderttusent mann vnd zehntusent gerittener und zweytusent hunderttusent wegen die spyse fürtent vnd gewunnent nünhundert herbergen (currus falcati!); Gott schlägt Sisera mit Regen Hagel und Wind und „Jochal die was Obomeus würtin" tödtet ihn mit einem stählernen Nagel. Auch der Untergang Jabins und seiner Hauptstadt wird ausführlich erzählt, eine der wenigen hier vorkommenden Ausschmückungen der Geschichte [1]). Von dem Liede c. 5. ist nur eine kurze Analyse eingeflochten, wobei der Text nicht allzu genau angesehn wurde; .... vnd lobtent ouch manasses ysachar zabulon neptalim ruben gaad vnd asser die in hulffen striten .... do sprach meroth (v. 23) nach dem das debora gott anbettete vnd das volcke gesegente do halff der engel johalem das sü sysoram menlichen ertote." In Gideon's Geschichte die mit sichtlichem Wohlgefallen fast ohne alle Auslassung erzählt ist bemerken wir zunächst 6, 11 dass der Engel „dem Gedeon sin korn absnytt vnd trasch"; ferner dass zu 7, 3 ein Commentar aus Deut. 20, 5 ff. beigefügt ist, mit einem wesentlichen Missverständnisse dieses Textes: „wer ein huss gebuwen habe vnd es gott nit gewyhet habe in gottes gebott vnd wer by wiben gelegen sig vnd sü zu der ee nit ge-

Häupler?) zu finden sein? Eine solche fand ich indessen nirgends, und aus Origenes hat die Glosse eine ganz andre.

1) Comestor sagt nur: Barach agens exercitum suum per asor obviam venientem iabin interfecit civitatem funditus eiciens ut ait iosephus.

nommen habe die beiss wider heimziehen"; endlich fehlt auch die Fabel Jotham's von welcher nur die Nutzanwendung beibehalten ist. Als Stilprobe folge hier eine kurze Stelle aus 7, 19 ff. „do hattent sü die vackeln aber brynnende gemacht vnd zerslügent die bendelin vnd die flammen schinen als die blixen vnd die herhörner erschalten sü vnd do die heyden als grosse liehter sohent vnd den grossen vngehüren schall hortent do erschrockent sü also sere das sü sich irs lebens verwugent do ruffte gottes here hie ist gottes swert zu eim zeychen do worent die heyden slafftruncken vnd vnuersynnt vnd wustent nit was in gebrast vnd sprungent vnd tobtent vnd köndent nit fliehen vnd slugent selber einander zu tode ...."

Die Geschichte „Jepte's" und seiner wehrkräftigen Schaar von „nötigen schechern" (inopes et latrocinantes 11, 3) ist viel kürzer behandelt. Der Vf. beschränkt sich auf die Hauptbegebenheit und resumirt das übrige mit wenigen Worten. Bei dem Opfertode der Tochter des Helden, welche „zweene monate in dem gebirge klagte das ir magetum one fruhte zergon sol" macht er die charakteristische Bemerkung: wann wer ime ein hunt oder ein esel bekommen er hette in gott geben vnd das ouch geopffert vnd das were ime aber nit geneme gewesen das was das opfffer zu gross es was aber ein vnwyssheit dass er gott anders opfferte danne er solte er solte es ouch nit globt han oder solte das opffer nit geopffert han vnd werent wort vnd werck besser vermitten danne getan." — Ganz vollständig aber ist die Geschichte „Sampson des süns Manuel," sogar mit einigen ganz kleinen Zusätzen z. B. dass der Vater bei der Kunde von der Erscheinung des „cloren vnd schönen" Engels (terribilis 13, 6) zuerst Verdacht schöpfte „vnd zech (zieh) die fröwe sü hette von vnstete empfangen"[1]); und dass die Philister dem geblendeten Helden „ein gewahssen

1) Quae cum commendasset viro angeli pulcritudinem contristatus est vir quod zelotes erat et ut mitigaret irrationabilem viri tristitiam consuluit etc. (Comestor).

wip[1]) zu leitent darumbe das sü starcke kint von ime enpfing vnd gebere." Nur die Episode mit der „Dalada (Delila) ist ein wenig abgekürzt und verändert, was die Stärkeproben betrifft, z. B. an die Stelle des Webstuhls tritt eine Säule.

Von den beiden Anhängen des Buchs der Richter fehlt der erste ganz (c. 17. 18), der zweite aber ist in wesentlichen Theilen verstümmelt und selbst missverstanden: z. B. die Urheber der Schandthat zu Gibea heissen „Belilias sün" (filii Belial 19, 22) und der Jungfernraub zu Silo ist übergangen. Unmittelbar darauf, ohne Absatz und Rubrik folgt: „Zu der zyt nam boas ouch ein fröwen von den moabiten die hiess ruth die gewann ime einen sün der hiess obeth derselbe obeth gewann yesse von dem wart hernach ysaj(!) vnd dauid geboren den gott zu künige erwelte dem ysrahelschen volcke. Nu hatt der vier (?) rihter buch ein ende die in vierhundert vnd in drissig joren worent." Es könnte befremden dass das Buch Ruth, dessen Inhalt uns so sehr anzusprechen pflegt, bis auf diese wenigen Schlussverse übergangen ist. Vielleicht erklärt sich dies aus dem Umstande dass die rechtliche Grundlage der Geschichte, Vorkauf und Pflichtehe, der Sitte fremd geworden ist so dass möglicherweise der Schlüssel zum Verständniss für das Volk zu fehlen schien. Wie dem sei, der Umstand dass dieser Abschnitt in der Historienbibel fehlt, ist einer von denjenigen woran wir die Verwandschaft der einen Reihe unserer Handschriften erkennen. Mit R stimmen hier wie anderwärts B O M und wahrscheinlich auch S von welcher wir bei dieser Gelegenheit nichts erfahren. Dagegen haben E und G das Buch Ruth [2]).

Wir kommen auf Bl. 105 zur Geschichte Samuels: „Hie hebet an das erste künige buch vnd hatt die vierde

---

1) cum mulieribus robustis dormire coegerunt (id.).

2) Auch W gehört nicht zur ersten Familie unsrer Handschriften, obgleich Weller über den fraglichen Punct nichts beibringt; er theilt aber besondere Ueberschriften der beiden Bücher Josua und der Richter mit und aus letzterm einige kleine Bruchstücke die mit unserm Texte nicht stimmen.

welt ein ende vnd hebet sich an die fünffte welte." Es fehlt in diesem Theile des Werkes kein irgend erheblicher Umstand aus dem Berichte des Urtextes, so dass wir unsre Bemerkungen auf einige wenige Puncte beschränken können die sich durch Aenderungen, Zusätze oder sonstige Eigenheiten auszeichnen. Der Capitel 2 eingerückte Psalm (mit der Rubrik: „wie der psalme exultavit gemacht wart" u. s. w.) ist sehr genau und wörtlich übertragen, beginnt mit Abschrift des ersten Verses im lateinischen Original und schliesst mit einer Doxologie, ganz so wie ich es weiterhin bei der Beschreibung des Psalters in meinem Bibelcodex sagen werde. Die gegenwärtige Uebersetzung stimmt bis auf wenige Worte mit der Bl. 215 gegebenen (s. unten). „Samuel (2, 18) war zwölff jor alt do man in gott opffert also diente er cristo in dem tempel." Der Mann Gottes (2, 27) welcher den Priester Heli warnt, ist der „fünffte engel sanct Michel" [1]) seine Rede aber wird, wie alle Reden, ins kurze gezogen. Dass Gott den Samuel dreimal bei nächtlicher Weile rief (c. 3) „das bezeychent drig würdigkeit die erste ist das er ysrahel rihter was Das ander das er ein wyssage was Das dritte das er ein priester was" [2]). Bei 5, 1 wird bemerkt: „die statt azot was vier stette houptstatt vnd begingent ertzbyschofflich reht [3]) die vier stette hiessen Geth astolon gaza vnd acheron." Aus demselben Capitel will ich die Beschreibung der Plage der Philister mittheilen: „die müse ossent böume vnd grassz vnd was grüne fruht vff dem velde was vnd wann die lüte slieffent do nagetent an der heimlichen statt vnd frossent in den arssdarm zu dem hindern und fulte in der hindern bitz in den tot vnd schussent die arssderme vss in vnd sluffent in die müse zu dem hindern in vnd nagetent sü zu tode vnd ettliche möhten vor der müse essen nit gesitzen." In Cod. B ist diese Plage auch noch durch eine bildliche Darstellung illustrirt. Auch für M wird das Vorhan-

1) angelus secundum hebraeos (Comestor).
2) Comestor.
3) Dieser Ausdruck wird an unsrer Stelle auch aus M citirt.

densein des apokryphischen Zusatzes bezeugt. Die Grundzüge dazu finden sich in wenigen Worten bei Comestor. In der berühmten Stelle 6, 19 vermeidet unser Vf. die in den Zahlen liegende Schwierigkeit (wie er es denn mit den Zahlen nirgends genau nimmt) durch folgende ihm eigne Wendung: „Do gryffent die Betsamiten viertzig mann die archen an vnd worent nit priester davon sturbent sü vnd fünfftzig mann sohent sü nit würdiglichen an die sturbent ouch das sü der archen nit ere erbuttent." Das 7, 6. zu Mizpa ausgegossene Wasser erhält eine Deutung wie wir sie schon Jos. 24, 25 gefunden haben. Bei derselben Gelegenheit wird auch nach Comestor erzählt: Samuel „verbrante ir abgöttere zu puluer vnd müsehete das puluer mit wasser vnd gab in das zu trincken. Do sach er in iren berten der abgötter zeychen die die abgötter nit hattent angebettet In der anblicke sach er gott erschinen Nu stunt die arche drig monat in ysrahel in obedes huss (2. Sam. 6, 11) an einer statt doby gelogent zwo fröwen vnd gewann yegliche fröwe zwene süne vnd das vyhe gebar zwo fruhte." Den ersten Theil dieses apokryphischen Zusatzes theilt Schöber ebenfalls aus seiner Handschrift mit. Ich übergehe das 7, 10 eingeschobene „ertbydem" und die 9, 23 dem jungen Saul vorgesetzten „gute trinckvass vnd gute köpffe," um zu berichten dass letzterer 10, 10 weissagte „von den sünen magag vnd von dem lone der gerehten vnd von der bösen pine vnd von dem endecrist" [1]. Am Schlusse dieses Capitels wird beigefügt: „Die glose betütet vns das das oley vassz glesin was vnd lieht was das glassz bricht gar schiere. das dett ouch das bezeychenlich sauls künigrich das zerbrach vnd zerging gar schiere" [2]. Auffallend war mir dass der Vf. welcher 10, 27 *filii Belial* richtig durch:

---

1) Aiunt hebraei eum prophetasse de gog et magog et de praemiis justorum et poenis malorum (Com.).

2) Bemerkenswerth ist dass von dieser Glosse (vas fictile [nicht etwa vitreum] per quod designatur fragilitas regni) gerade die letztern Worte nicht im Comestor stehn.

„ettliche vnuersunnen lüte“ gibt, 11, 12 dafür „Bersabe süne“ setzt (vgl. oben bei Richter 19, 22). Etwas davon mag dem Abschreiber zur Last gelegt werden, aber eben um seines Missverständnisses willen ist nicht anzunehmen dass unser Ausdruck „Belialskinder“ damals schon gebräuchlich gewesen. Da nun überdies die Vulgata in der zweiten Stelle den Ausdruck auch nicht hat so könnte man auf den Gedanken gerathen der Vf. habe nicht unmittelbar aus ihrem Texte sondern aus einem bereits historisirten übersetzt. So lange sich indessen keine sichrere Spur eines solchen vorfindet ist auf diesen Gedanken weiter nicht Gewicht zu legen.

Die Erzählung von Saul ist übrigens etwas kürzer gehalten. Von ihm wird nach Comestor (zu 13, 14) ausgesagt: „Saul richsset drü jor demütigklich vnd gereht vnd die andern sins richs wart er also ein wüterich vnd nit also ein künig.“ Die zwei Felsen bei Michmas werden (wie auch von M bezeugt ist) in zwei grosse Riesen verwandelt mit Namen Beses und Gebe, und die 20 Philister welche Jonathan daselbst v. 14 erschlug werden zu 20000. Sehr charakteristisch ist dass die 14, 45 für Jonathan bittenden (*populus*) „die herren“ genannt werden. Auf 15, 9 folgt eine sonderbare Erzählung von einem Gemälde der Amalekiter-Schlacht welches Saul mit seinem Namen versehn in einem Gewölbe auf einem Berge durch einen gewissen Nabal aufstellen liess. Comestor sagt nur kurz: Saul erexerat sibi fornicem triumphalem in Carmelo.

Auch über den ersten Theil des Lebens Davids ist nicht viel zu bemerken. Er war (16, 12) „röseleht vnd mynneklich gestalt vnd klein,“ das letztere noch jetzt der volksthümlichen Auffassung angemessen, trotzdem dass (17, 38) der sein ganzes Volk um einen Kopf überragende König ihm seine Rüstung anlegen will. Dem „Golias, der was fünff kloffftern lang vnd einer breit“ warf er (17, 49) nach einander drei Steine „in sin hirn.“ Um des Königs Tochter „Nicol“ zu gewinnen muss er hundert „heydenhöupter“ [1]) (18, 25) bringen. Die Geschichte mit dem Götzenbild 19, 13

1) Comestor hat praeputia nach dem Urtexte, Josephus capita.

ist ganz übergangen und so hin und wieder einige Verse weil sie entweder nicht nöthig waren oder anstössig (21, 4. 5. 24, 4.). In letzterer Stelle heisst ungeweihtes Brod „leigen brot“ (laïcus panis). Der edomitische Priestermörder Doeg (22, 18) heisst „ydomeus.“ Der Bericht über seine That schliesst mit den Worten: „Nu spricht Josephus[1]) das das wort erfüllet wart das samuel helym vor hatte gesaget das alles sin kunne eins tages verdurben vnd sturbent.“ Bei Gelegenheit von Samuels Tod wird gesagt dass er 36 Jahre Prophet gewesen. Abigail bringt (25, 18) dem David „zweyhundert brot vnd zween zuber mit win vnd süben gross moss melwes vnd hundert gebunt welscher winber vnd fünff geköchte widere vnd zweyhundert moss figen.“ Die Geschichte 26, 1 ff. trägt sich zu auf dem „berge collis“ (in colle hachilla). C. 28, 13 ist der, der mittelalterlichen Exegese unerklärliche, Ausdruck *Deos video* übergangen, eben so 30, 7 der Umstand dass David ein Priesterkleid anzog. Unmittelbar vorher werden dem David ausdrücklich „drig“ Weiber gegeben „Achionem yesrahel vnd Abiail,“ ein Fehler der offenbar, da der Text *duae* hat, einer Hand zugeschrieben werden muss die das „von“ vor yesrahel bereits nicht mehr vorfand und darnach die Zahl änderte. Die Geschichte des Weibes zu Endor schliesst mit der Bemerkung dass „Josephus die tugent an ir lobte das sü iren vyenden halff das er genass“ u. s. w. während es ihr niemand dankte da Saul sobald darauf starb. Derselbe Josephus bezeugt auch dass der Knecht der 31, 5 dem Saul den letzten Dienst verweigerte derselbe „Idumeus“ gewesen der die Priester zu Nob getödtet. Die erstere Bemerkung findet sich wirklich, und zwar ausführlich bei Josephus (Antiqq. 6, 14) und nicht bei Comestor; der letztere dagegen gehört diesem, nicht jenem an.

Das erste Buch Samuels schliesst mit folgender eigenthümlichen Rubrik die ich aus zwei Handschriften mittheile weil sie

---

1) Diese Bemerkung findet sich wirklich bei Josephus Antt. 6, 12. während Comestor ohne ihn anzuführen einfach sagt secundum quod Deus prophetaverat.

zeigen kann dass unser Bibelwerk durch verschiedne Hände, nicht blos abschreibende, gegangen ist [1]).

Cod. B.

. . . .
. . . .

Josephus dicitt quod deus permisit illum scandalum in saul in corpore et puro que permisit primum quod misit regem amalech vivere quem deus jussitt occidi et quod jusitt seniores sacerdoti occidi Qui erunt vestiti cum feste sacerdoti das dritt das er mitt zaubern hiz besehen wie es im soltt ergen und sein worheytt ost zu prath und ir nitt hilt und hett die cron xx. ior getragen nunc finitur so ista mundus que mapiebatt abraham tempore et eant ccc ccc ccc° annos et xl° usque ad david regem et eratt a tempore adam quod mundus mapiebat m° m° annos et ccc ccc cc° et lxxx° viii anni usque ad david finitur primus liber regum.

Cod. R.

Warumbe gott plag über saul sante.

Der liebe Josephus schribt das gott das hertzeleit vmb drig sach über saul verhengte an libe vnd an kinden die er verlor das erste das er den künig abymaleth liess leben den gott hiess töten vnd das er die ewarten töten hiess die priesterlich kleidere antrügent Das dritte das er mit zouberer hiess besehen wie es ime solte ergon vnd das er sin worheit also vast zerbrach vnd sü nit hielt vnd hatte die crone zwentzig jor getragen vnd darumbe wart er also unselig das er sich selber ertot vnd hatte ysrahel verriht Nü hatt die welte ein ende die hup sich an zu abrahams zyten vnd wert bitz nün hundert vnd viertzig jor bitze das dauid künig wart vnd was von herr adams zyten das die welte von ersten anving zweytusent vnd ahthundert jor aht vnd ahtzig jor bitz her zu dauiden Nu hatt das erste künige buch ein ende.

Aus dem zweiten Buche mit welchem „die sechste Welt“ anhebt (Bl. 126) gebe ich die Elegie Davids auf Jonathan c. 1, 17 ff. nicht nur als Sprach- und Uebersetzungs-Probe sondern auch wegen der eigenthümlichen Unordnung in welcher der Text dabei erscheint und um deren willen ich die Versbezifferung des Originals beifügen will:

[21] „Also ir berg Galboe kein töwe noch kein regen keme vff üch do die starcken gevallen sint [26] Ich klage dich lieber bruder Jonathas liep

1) Ich muss die meisten Abbreviaturen des Abdruckes weges auflösen. Wir werden unten noch weiter auf lateinische Stücke in B treffen. — Uebrigens gehören nur die ersten Zeilen, und diese nicht wörtlich, dem Josephus an (l. VI. fin.).

über liep der wibe ich has dich also ein müter ir kint*) [22] din geschossz ist nie hinder sich gegangen Din schilt ist von strite nie gewencket worden**) [18] mercke ysrahel die vff der höhe tot*) sint verwundet [19] die edelen ysraheliten*) sint vff dem berg erslagen [21] vnd der schilt Saulus vnd der starcken ist verworffen reht als ob er mit dem oley gesalbet sig [22] von dem blut der erslagenen vnd von der feisstikeit der starcken Vnd Sauls swert kerte vmbsust nie wieder [23] Saul vnd Jonathas worent schön vnd lieplich in irem leben vnd in dem tode sint sü nit gescheiden Sü worent sneller dann die adeler stercker danne die löwen [24] Ihr döhtern ysrahel beweinent Saul der üch mit scharlach kleit in der wollust der guldin gespenge gab er üwerm gewande [25] O wie sint die starcken in dem strite gevallen Jonathas du bist vff der höhe erslagen [26] wie leit ist mir vmb dich min lieber bruder [27] wie sint vergangen die woppen des strites vnd die stritbarlichen woppenkleit das sü mit grosser mannheit werlich trugent**) Saul vnd Jonathas Ach wie sint sü nu gelegen sü worent starckes mutes rich darumbe lide ich grosse pin vmb dich mynneklicher Jonathas**) [21] vnd verbüte üch bergen das ir kein fruht me tragen [18] vnd dasselbe klaggesang hiess dauid das volcke leren.

Die Geschichte Davids, wie sie im Texte des zweiten Buches Samuels vorliegt, ist ganz vollständig wiedergegeben. Es fehlen nur die für eine populäre Bearbeitung überflüssig scheinenden kleinen Abschnitte 19, 31—39. u. 20, 23 ff. sodann auch, wohl aus andern Gründen 12, 31 und 21, 9—11. Von apokryphischer Zuthat fand ich folgendes. Am Schlusse der eben mitgetheilten Elegie wird versichert dass der Fluch [v. 21] wirklich in Erfüllung gegangen, und zwar (wenn der Abschreiber sich nicht versehn hat) an dem Berge Sittelech [Ziklag].

*) mit der Vulgata gegen den Urtext.
**) gegen Vulgata und Urtext.

C. 3, 15 steht sehr naiv und textwidrig dass W a c h o [Paltiel], der interimistische Mann der N i c o l [Michal] sehr froh war sie wieder los zu werden. Isboseth und Mephiboseth werden durchweg verwechselt c. 4. u. 9. Der Sohn Sauls, der aus Kummer über Abners Tod „k e i n e r f r ö w e n m e w a r n a m" wird 4, 5 getödtet weil er sich weigert König zu werden. Als David 5, 7 sich auf der Burg Zion festsetzte „h a t t e e r d o w e r l i c h w e r c k e v n d v m b g e n g g n ü g v n d k e m m e l d i e d a s w a s s e r h o c h v f f z u b e r g e t r u g e n t z u d e r v e s t e n v n d h e t t e n t o u c h v e r r e [Fährten? Gänge?] v s s v n d i n z u g o n d e v n d e r d e r e r d e n d i e n i e m a n w u s t e d a n n e d i e d o b y s o s s e n t." Die Erzählung 5, 24 ist so verstanden dass die „h e y d e n i r a b g ö t t e r v n d e r e i n e n b i r b ö m e l e i t e n t" worauf der Engel gottes auf dem Baume ein Geschrei erhub und sie verjagte. Der Tod Usa's 6, 7 wird motivirt nach Massgabe von Levit. 15, 18. Der Segen O b e t z [Obededoms] v. 11 bestand darin dass Weiber und Kühe der Nachbarschaft immer Zwillinge gebaren [C o m e s t o r]. Zur Begleitung der Bundeslade v. 15 „s l ü g d a u i d v f f e i n e r p o r t a t i v e e i n e r o r g e l n v n d s p r u n g e n t .... i n p f e f f l i c h e r l y n i n w o t [ephod lineo] v n d b u s u n t e n t." Die Uebersetzung von 7, 14 ist so gerathen dass eine messianische Anwendung der Stelle unmöglich wird. Die Ammoniterkrone 12, 30 lässt David ehe er sie trägt kleiner machen und geringer an Werth aus Demuth. C. 17, 18. kömmt er, durch ein Versehn (des Uebersetzers nemlich) statt seiner Kundschafter selbst in die Cisterne. In ähnlicher Weise wird das Heer Absalom's 18, 8 durch wilde Thiere aufgefressen. Das Weib zu Abel-Beth-Maacha 20, 18 beruft sich gegen Joab nicht auf ein Volkssprichwort sondern auf Moses und Josua und deren politische Satzungen. Die Strāusse mit den riesigen Recken 21, 15 ff. sind zugleich ausgeschmückt und in Verwirrung gerathen, schliessen aber mit einem ganz sonderbaren Zusatze: „G o t t h a t t e d a u i d v i e r n a m e n g e g e b e n. d e r e r s t e i s t i m e g e b e n v o n g o t t e y s r a h e l z u e i n e r e r l ö s u n g e v n d z u k ü n i g v n d S a l u t a s w a r t v o n w e i d e v n d v o n S a l t i m b e n o m m e n E r h i e s s o u c h p a l u n t a r i u s e i n g e z i e r d e g o t t e s w a n n e r m i t v i l w i s e r g e z i e r d e g o t t e s v m b-

ging vnd hiess Celeuntes von sins vatters lant"[1]). Diese Stelle die so baaren Unsinn enthält wird klar wenn man 2. Sam. 21, 19 (Adeodatus filius Saltus polymitarius bethleemites Vulg.) vergleicht und weiss dass die Harmonistik schon bei Comestor aus diesem Namen den David herauslesen wollte. Filius Saltus soll sein ein Sohn des Gebirgs, ein Aelpler, polimitarius, quod cultum dei multis modis ampliavit. Ausdrücklich als aus der „glose" entlehnt findet sich in diesem ganzen Buche nur ein moralisirendes Urtheil über Davids Verhältniss zu Mephiboseth 19, 30. Es ist aber der Gedanke desselben bei Strabus nur leicht angedeutet, hier weit ausgeführt.

In ganz eigenthümlicher Gestalt erscheinen die drei letzten Capitel unseres Buches. Statt des 22sten lesen wir zunächst folgende Rubrik (Bl. 145):

„Wie dauid den psalter dichtete vnd ander ding."

„Nach dem gab gott dauid den obersten friden vnd sante ime sinen heiligen geist mit gantzer wysheit. Do dihtet er den psalter in dem heiligen geiste vnd orgeln vnd nablaym darnach. Daran sungent die leuiten gott löbelichen gesang vnd dauid berihtet ouch an dem psalter wisslichen die ding die do soltent geschehen vnd geschehen worent vnd sagt ouch die worheit daran was gott leit an siner menscheit vnd in dem bilde sins sunes vnd alle die wunder die gott ye beging vff der erden vnd machte ouch gott zu lobe vil saitenspil domitte man gott lobete. Sanctus Gregorius spricht es ging künig dauid dicke in sinem garten vnd sach die schön rosen vnd gilgen vnd ander schöne blumen vnd krüter vnd empfing denn dicke den heiligen geist das was des schulde das er sich von den sihtigen dingen kerte zu dem vnsihtigen Nu worent by dauid

---

1) Cod. B: „Gott hatt dauidt vier nomen geben *primus non est datus in psalterio a deo Israel ad redemptionem et regem* vnd saltus ward uon weyd von saltum genommen *vocat autem polimitarius* ein zird gotz wann er mitt uil weyz zirtt die ubeltetigen gotz *vocat eum zelemiles a patre suo.*"

süben vnd drissig mann die worent starcke vnd wise tegen" u. s. w.

Mit letztern Worten wird ohne alle Unterbrechung der Abschnitt 23, 8 ff. eingeführt doch nur die erste Hälfte desselben bis v. 23; das weitere Namensverzeichniss fehlt. Weiter heisst es: „Aber von dauids gedihte. Do nu gott dauid erlost von Saul vnd von den heyden vnd von allen sinen vyenden do mohte er den psalmen Diligam te domine vnd sprach o herre ich han dich liep" u. s. w. Es ist dabei zu bemerken dass der 18te Psalm allerdings mit den eben citirten Worten anfängt, diese aber 2. Sam. 22 fehlen. Der Verfasser nimmt also nicht sowohl Rücksicht auf seinen vorliegenden Text als auf den des Psalters mit welchem er gewiss viel vertrauter war. Allein er (oder der Abschreiber?[1]) begnügt sich mit den ersten fünf Versen und sagt dann: „disen psalmen vindestu gantz in dem psalter hienach geschriben." Dann folgen unmittelbar und wörtlich die „lesten worte von dauid" 23, 1—7 die bekanntlich im Psalter nicht wiederholt sind, und an sie schliesst sich noch das 24ste Capitel. In diesem ist gleich Anfangs der theokratische Gesichtspunct für die Beurtheilung der Geschichte deutlich und ausführlich hervorgehoben, auch *furor domini* ohne weiteres durch „der vyent" gegeben, das geographische weggelassen, die erste Rede Davids erbaulich ausgeführt, besonders aber v. 14 in sinniger Weise (nach Comestor's Vorgang) umschrieben: „Nym ich den hunger den lident arme lüte vnd die richen nit. Nym ich sige der vyende das müssent liden min diener vnd min volcke. So beware ich min volcke wol dovor dovon will ich den sterbot nemmen vff die gnade gottes vnd will min leben vnd alles mins volckes leben in die gnade gottes ergeben Wann der tot ist mir vnd allen menschen

1) Keiner meiner Vorgänger hat auf diesen Abschnitt aufmerksam gemacht. Nur von M lese ich dass 23, 7 lignum lanceatum durch „gespertes Holz" übersetzt ist. So auch in R. Dass B auch hier überall vollkommen mit letzterm übereinstimmt, bei allen auffallenden Eigenthümlichkeiten der speciellern Form, davon habe ich mich selbst überzeugt. Den Psalm 18 hat B hier ganz. Von O weiss ich durch briefliche Mittheilung das gleiche.

gemein mir ist besser ich valle in die hende mins herren gottes der ist barmhertzig dann in die hende der menschen.“ Am Schlusse des 17ten Verses heisst es dann: „vnd viel vff sin antlitz vnd machte den psalmen *Miserere mei Deus* .....“ Und nun folgt der bekannte Busspsalm 51 (den die gangbare Auslegung schon um der hebräischen Ueberschrift willen auf die Geschichte mit Bathseba bezieht, und so auch unser Vf. unten in seinem Psalter) so zwar dass Vers für Vers der vollständige lateinische Text mit der deutschen Uebersetzung steht. Das Latein ist ganz richtig, was man von einem Abschreiber wie dem unsrigen kaum erwarten durfte; orthographische Eigenthümlichkeiten, wie *michi*, *leticia*, sind im Mittelalter allgemein und finden sich noch in den Incunabeln. Was die andern Handschriften betrifft so hat B (wo ich nicht irre) den Psalm nur lateinisch, M nur deutsch, U das lateinische nicht vollständig. Von S und O erfahren wir über diesen Umstand nichts, doch zweifle ich, nach der sonstigen Analogie, nicht an dem Vorhandensein des Psalms. Die Uebersetzung hier ist übrigens vielfach verschieden von der im Psalter.

Dier Erzählung schliesst mit der Angabe (vgl. v. 15!) dass 70,000 Edle, 200,000 gemeine Leute erschlagen wurden und „drissigtusent die hatt gott in der kurtzwile erslagen.“ Zwei Worte über den Altar auf der „Hofstatt Euanam“ (v. 18 ff.) und ein sehr summarischer Bericht über die Unternehmungen des Adonia (1. Reg. 1, 5 ff.) schliessen das Buch an dessen Ende die Worte stehn: „Hienach volget der gantze psalter nach dem text.“

In der That folgt hier in meinem Codex der Psalter (Bl. 148 v. bis 220 r), welcher in sämmtlichen andern HSS unsrer Historienbibel fehlt. Aus diesem Umstande ist nothwendig zu schliessen dass dieser Theil des Textes in die ursprüngliche Redaction des Werkes nicht mit aufgenommen war, indem bei dem hohen Werthe den das Mittelalter vor allen andern auf dieses Buch der Bibel legte und bei dem weitverbreiteten Gebrauche desselben, eine willkührliche Auslassung sich nicht wohl denken lässt. Ich darf also wohl die Aufnahme des Psalters als eine spätere Vervollständigung betrachten, wie sich denn auch eben

hier, in der treuen, buchstäblichen Uebersetzung der Vulgata, neben der sonst beliebten freien historisirenden Bearbeitung, eine andre Methode oder Hand kundgibt.

Dem Texte voran gehn drei Vorreden. Die erste beginnt mit den Worten: „Ein vorrede dis psalters. Propheta magnus surrexit in nobis.“ Mit diesen lateinischen Worten beginnt der Prolog des Nicolaus a Lyra und man erwartet natürlich nun die Uebersetzung desselben. Allein obgleich unser Text unmittelbar fortfährt: „Das lutet also“ so folgt doch jener Prolog nicht, sondern es wird Nachricht gegeben von den Verfassern der Psalmen und von der rechten Art dieselben auszulegen, in einer Weise in der ich schlechterdings keine Uebersetzung aus einem latein'schen Original erkennen kann. Es heisst darin unter andern: „Man sol ouch wissen das ein hochgelerter meister der heiligen geschrifft der hiess brüder Niclaus von lyra ein mynre bruder [1]) dise betütung zu tütsche (!) gemacht hatt über den psalter wann er abrahemsche [2]) wol konde.“ Bei der Aufzählung der „zehen meister die den psalter gemacht habent“ nemlich „dauid moyses Salomon drig süne thori [3]) Asaph Ethamen Eman vnd ylitum“ [4]) beruft sich zwar der Schreiber auf einen „mit namen sanctus Iheronimus der den psalter mit flisse habe gestudiert“ aber was er berichtet findet sich nirgends wörtlich bei dem Kirchenvater, auch nicht in den Auszügen der Glosse, vielmehr hier theilweise entgegengesetztes. Namentlich findet sich unser ehrlicher Referent nicht in den Widersprüchen seiner Gewährsmänner zurecht hinsichtlich der Abfassung aller Psalmen durch David.

Aehnlichen Inhalts ist auch die zweite Vorrede worin die Abfassung und Zahl der Psalmen, der benannten und unbenannten, auf eine höchst unverständliche Weise mit der Rückführung der Arche (2. Sam. 6.), und zwar in einer vom Urtexte und der oben gegebnen Erzählung abweichenden Gestalt dieser

1) Minorit, Franziskaner.
2) hebräisch.
3) Korach.
4) Jeduthun.

Begebenheit, in Verbindung gebracht ist. Am Schlusse wird erwähnt dass ausser den 150 Psalmen noch „einer uss der zale“ vorhanden ist „das ist der psalme Dauidis der nü [1]) eygentlich ist zugeteilt.“ Und dieser 151ste folgt nun ohne weiteres unter dem Titel: „Aber ein ander vorrede über den psalter.“ Da derselbe oft gedruckt [2]) ist so halte ich mich nicht weiter dabei auf und bemerke nur dass der Text durch seine Schreibfehler aufs neue sich als eine Abschrift von einer bereits vorliegenden deutschen Uebersetzung zu erkennen gibt. Interessanter ist die Thatsache dass die zweite Vorrede und dieser Psalm Wort für Wort (orthographische Verschiedenheiten oder Fehler ausgenommen) bereits in den gedruckten deutschen Bibeln des 15ten Jahrh. stehn, welche sonst sich genau an den kanonischen Text der Vulgata halten. Letzterer aber kennt nur die authentische Vorrede des Hieronymus, welche in den deutschen Wiegendrucken voransteht und so die Stelle der ersten Vorrede unsrer Historienbibel vertritt. Diese erste Vorrede dagegen, und zwar sie allein [3]) mit denselben lateinischen Anfangsworten und mit nur unerheblichen Varianten, finde ich in dem berühmten deutschen glossirten Psalter welcher ohne Ort und Jahr, muthmasslich zu Strassburg um 1477 gedruckt ist [4]). Die Abweichungen sind von der Art dass mein Codex nicht aus diesen verschiednen Drucken abgeleitet werden kann.

Im allgemeinen ist nun über diesen deutschen Psalter unserer Handschrift folgendes zu bemerken. Die Psalmen sind nicht gezählt noch numerirt sondern nach älterer Sitte durch die in

1) lies: im d. i. ihm.

2) Aus Fabricius und andern ähnlichen Büchern setze ich als bekannt voraus dass derselbe uralt ist und in griechischen, lateinischen, syrischen, äthiopischen, koptischen, arabischen Bibeln oder Psaltern sich befindet, auch ins angelsächsische übersetzt sein soll. Genaueres findet man in den besondern Ausgaben von P. C. Hilscher, Bautzen 1716 und J. C. T. Berndt, Breslau 1818. Vgl. auch Fabricii Bibl. gr. XIV. 160.

3) nemlich unter den dreien in der Historienbibel befindlichen; denn es geht noch eine andre deutsche und eine lateinische voraus, aber von praktisch-erbaulichem Inhalt.

4) Ich besitze von demselben ein schönes Exemplar in welchem nur zwei Blätter mit ψ. 79 u. 80 fehlen. Es kömmt ebenfalls aus der Brunner'schen Sammlung. Vgl. Ebert's bibliogr. Lexicon N. 18110.

der Liturgie hinlänglich bekannten lateinischen Anfangsworte bezeichnet z. B. ψ 2: *Quare fremuerunt gentes*. ψ. 90: *Domine refugium* u. s. w. Eine Zählung vorzunehmen ist auch aus einer andern Ursache nicht thunlich. Im allgemeinen zwar folgt der deutsche Text genau der Vulgata, so zwar dass ψ. 9 und 10 des hebräischen nur einen bilden, ebenso ψ. 114 und 115; ψ. 116 und 147 aber dafür je zwei. Aber auch ψ. 148 und 149 sind zu einem verbunden, ψ. 119 dagegen ist in elf besondere zerlegt. Ich habe in diesem Psalme ähnliches auch sonst in mittelalterlichen Psaltern, gedruckten und ungedruckten, auch französischen, wahrgenommen, insofern gewöhnlich die Strophen des Urtextes, zum Theil mit Beifügung der hebräischen Anfangsbuchstaben (wie dies in der Vulgata geschieht), eine Theilung in 22 Stücke veranlasst haben. In Wahrheit wären also 159 Psalmen unterschieden.

Jeder derselben hat seine besondre roth geschriebene Ueberschrift, theils historischen, theils auch und öfters praktischen und liturgischen Inhalts. Von den hebräischen Ueberschriften, welche bekanntlich schon sehr entstellt in die LXX und Vulgata übergegangen sind, ist kaum hin und wieder eine Spur vorhanden z. B. ψ. 3. 18. 59. 60. Namentlich ist das musikalische Element ganz daraus verschwunden. Die meisten beginnen mit der Meldung der Veranlassung des Liedes und zwar wird man schwerlich irren wenn man die Behauptung aufstellt dass, nach der Ansicht des Verfassers derselben, David alle Psalmen gedichtet hat, obgleich bei einigen sein Name nicht ausdrücklich genannt wird, und trotz aller literär-historischen Gelehrsamkeit der Vorreden. Es ist diess um so sichrer als die gedruckten altdeutschen Psalter hierin ganz consequent sind. Nur ψ. 15 und 44 werden dem Assaph und Emon [sic] miteinander zugeschrieben. Selbst die Namen Mose und Salomo kommen in den betreffenden Ueberschriften (ψ. 72 und 90) nicht als Verfasser vor. Sonst ist die historische Beziehung mit grosser Willkühr und zum Theil mit sonderbaren Missgriffen angegeben. Bei einigen wird auch eine typische Beziehung auf Christus oder Maria (letztere z. B. ψ. 45) ausdrücklich angemerkt. Noch viel häufiger aber wird gesagt bei welcher besondern Gelegenheit der Psalm gelesen werden soll; entweder nemlich werden die gesellschaftlichen oder persönlichen Verhältnisse

genannt für welche er sich schickt, oder es wird blos der Wochentag oder das Kirchenfest angegeben zu dem er gehört. Letzteres nimmt namentlich von ψ. 110 an überhand und schliesst oft alle andern Bemerkungen aus. Woher diese Ueberschriften ursprünglich stammen ist mir noch unbekannt. In den lateinischen Bibel-Incunabeln, so weit ich diese kenne, habe ich sie nicht gefunden. Auf die gangbaren Glossen des Mittelalters gründen sie sich auch nicht. In den altfranzösischen (handschriftlichen und gedruckten) Bibeln, in welchen sie aber nicht immer vorkommen, lauten sie ganz anders und sind beinahe rein theologischer Tendenz. Dagegen haben die vor der Reformation gedruckten deutschen Psalter ganz ähnliche und nahe verwandte, in den verschiedenen Recensionen nicht gleichlautende [1]. Merkwürdig ist auch dass dieselben in den zweisprachigen Ausgaben nur deutsch, nicht lateinisch stehn. Dies alles bringt mich vorläufig auf die Vermuthung dass sie nicht aus einem gewissermassen officiellen Texte herzuleiten sind. Hier mögen nun einige Belege für das Gesagte folgen:

Ps. 4: Disen psalmen machte dauid do absolon hing an dem ast mit dem hore vnd lise in ouch dem nuwen mone. Dafür hat die Bibel v. 1483: Da sich absolon dauids sun erhieng bey dem har an einer eych. vnnd dauid vil vmb in klaget. Da machet er disen psalm zu got. das er sich vbet in der erbermde. Vnd daz ist sein vbergeschrifft. Der psalm in das ende des gesangs dauid. [Psalmus cantici David in finem. Vulg. sixt.] Der strassburger Psalter von 1506 hat die letzten Zeilen nicht, setzt aber zu den erstern ebenfalls: Den sprich wann du den neuwen mon sihest. Der Psalter von 1477 bezieht ihn ausführlich auf die Verfolgung durch Saul.

Ps. 7: Disen psalmen machte dauid also saul allem sinem volcke gebot dass sü dauid erslügent do warnete in golias vnd bette in ouch für din sünde. — 1483: Da saul allen den seinen empfalh. das sy dauid schlugen. Vnd in ionathas warnet. Da sprach

---

[1]) Die hiesige öffentliche Bibliothek besitzt einen handschriftlichen Psalter aus dem ich unten eine Probe mittheilen will. Die Ueberschriften sind auch da anders.

dauid disen psalm got. das er in beschirmte. Diser psalm ist in das ende. der psalm dauid den er sang dem herren vmb dye wort chusi des suns iemini. — Den aus der Vulgata genommenen Zusatz hat 1506 nicht, dafür aber die Worte: Den sprich deynen frund oder eynem weltlichen herren, das in got von syn sünden beker. 1477 hat nur: das ist dauids psalm den er macht do er sich vor kunig saul vnd synen helffern besorgt vnd vorcht do rufft er got an vnd sprach.

Wie wenig diese Ueberschriften aus einem wirklichen historischen Verständnisse des Textes abzuleiten seien, möge statt aller andern die des 137sten Ps. beweisen welche besagt: „Disen psalmen machte dauid do er weinde vnd rüwen hette vmb sin sünde," während die jüngern gedruckten Ueberschriften denselben ganz natürlich den aus dem Exil befreiten Israeliten in den Mund legen.

Es ist wohl unnöthig eine grössere Anzahl Beispiele anzuführen. Doch mag noch bemerkt werden dass die Handschrift sich meist kürzer fasst als die gedruckten Ausgaben, sei es dass sie mit diesen im Sinne übereinstimme oder nicht. Ps. 17: „Disen psalm sprach dauid so er des morgens vffstunt vnd wer es noch tüt der gewynnt einen guten tag" — wogegen die andern längere Formeln von täglichen Gebeten haben. Ps. 120: „Hie vohent an die funffzehen graden von vnser ffrowen vnd ist dis der erste grade" — wo man erst anderswo lernt dass die Stufenpsalmen ihren Namen von 15 Staffeln am Tempel haben. An vielen Orten begnügt sich unsre Recension mit einer Anweisung zum Gebrauche, wo die andern historische und sonstige Erläuterungen geben. Ps. 29 soll gelesen werden so es zu viel regnet. Ps. 97 ist gut für „zouberie vnd für den tonre." Besonders kärglich ist die christliche Auslegung bedacht wo man sie am ehesten erwartet hätte. Ps. 2 bezieht sich auf die Fehde gegen Amalek („do er vaht wider das lant abymelech") und man soll ihn lesen dass Gott die Diebe und Räuber bekehre. Ps. 22 „Do er gevangen was vmb das leben" und erst der Leser mag „vnsers herren martel" darein legen. Zu Ps. 110 wird blos gesagt dass er Sonntags zur Vesper gehört. Ueber Ps. 118, dem einzigen unter allen, steht keine Ueber-

schrift als „Dauidis psalme." Die gedruckten Recensionen bieten hin und wieder ein mehreres. Dass dieses aber schlechterdings nicht als ein Beweis abweichender Schrifterklärung angesehn werden dürfe, welche ja in dieser Sphäre undenkbar ist, zeigt der Umstand dass eine Menge andrer Psalmen, welche sonst nicht alle zu den messianischen gezählt werden, z. B. 8. 11. 16. 19. 21. 24 u. s. w. durch die Ueberschriften zu diesen kommen, zum Theil in ganz specieller Anwendung, wie dies ja im Grunde mit allen der Fall war. Das wachsende Bedürfniss abzukürzen führte wohl allein jene Auslassungen herbei.

Jeder Psalm hat am Schlusse, und zwar fortlaufend mit dem Texte verbunden, folgende Doxologie, welche die gedruckten Ausgaben die ich verglichen habe nicht kennen; „Lobe vnd ere sig dem vatter vnd dem sün vnd dem heiligen geist." Diese Formel fehlt nur ψ. 16 und 150; wohl aus Vergessen. Beim ersten Psalm steht noch weiter: „Also es was von angenge nü vnd yemer von welte zu welte." Statt dieser Worte haben die folgenden nur ein etc.[1]). Nur ψ. 78 wiederholt auch sie. In mehrern Psalmen bricht das etc. des Raums wegen schon früher ab. Von den ächten Schlussformeln des Urtextes fehlen dagegen die am Ende des ersten und zweiten Psalmbuches (41, 14. 72, 20). Das hebräische Wort Halleluja fehlt durchaus, das Sela ohnehin, welches letztere auch die Vulgata nicht kennt.

Die Uebersetzung folgt dem lateinischen Texte mit der pünktlichsten Treue, allerdings nicht zum Vortheile der Verständlichkeit. Wer da weiss wie ungemein zahlreich die Missgriffe, Dunkelheiten und sinnstörenden Incorrectheiten sind welche Hieronymus stehn liess oder selbst einführte, begreift wie wenig der deutsche Leser bei einer wörtlichen Uebertragung aus einem solchen Originale gewinnen konnte. In tausend Fällen muss man das lateinische vergleichen um das deutsche zu verstehn, und dann erst noch das hebräische um überhaupt zu wissen was der Text eigentlich sagen will. Was kann man sich z. B. den-

1) Ich ersehe soeben aus den nachfolgenden Mittheilungen meines Freundes, Pf. Rittelmeyer, über die alten elsassischen Kirchenlieder, dass diese Doxologie noch im 16ten Jahrh. in die gereimten Bearbeitungen der Psalmen übergegangen ist.

ken bei dem Satze: strenge vielent mir in clorheit — auch wenn man das *funes ceciderunt mihi in praeclaris* (16, 6) daneben hält? oder 29, 6: vnd der liep ist als eins einhors süne, wo der Berg Schirjon unsinniger Weise in *dilectus* verwandelt ist? oder 58, 10: E dann das üwer ruckbein vernemment den hagenböm als die lebendigen, alsust zerstört er sü, wo die Dornen, spinae, an sich schon das Product einer Metamorphose aus Kochtöpfen, nun noch in einen Rückgrat sich verwandeln?

Eine vorläufige Probe dieser Psalmenübersetzung habe ich bereits im 3ten Bande dieser Beiträge gegeben wo S. 93 ff. der 68ste Psalm abgedruckt ist. Ich begnüge mich daher hier mit zwei weitern Beispielen die ich aus den leichtern Stücken wähle, zumeist um meinen Lesern einen Begriff von der Sprache und dem Grade der Verständlichkeit des Werkes zu geben. Ich würde natürlich auch dies nicht für nothwendig halten wenn ich nicht gefunden hätte dass die vorliegende Uebersetzung wirklich eine bis jetzt unbekannte ist und mit keiner der in den vorlutherischen Drucken befindlichen übereinstimmt, wenigstens so weit ich letztere in meiner eignen Bücher-Sammlung oder auf der hiesigen Bibliothek vergleichen konnte. Ich will zu mehrerem Beweise dass die Psalmen sehr oft übersetzt worden sind zugleich eine Probe aus einem andern Codex hersetzen.

Ps. 2. Cod. R.	Cod. Arg. MS.
Warumbe hant die diet oder völcker [1]) gegrissgrammet vnd das volcke hatt vnnütze gedoht in vppikeit [2]) Die künige der erden zu sammen stundent vnd die fürsten hant sich gesammet wider iren crist [3]) Zerbrechent wir	Durch was hant die geburte getobwütet. vnd die volk hant betrahtet odin oder ytele. des ertriches künige hant zugestanden vnd die fürsten sint komen in ein wider den herren vnd wider sinen xpm oder gesalbten zirren wir ir

1) Solche Doppelübersetzungen mit „oder" sind sehr häufig in diesem Psalter. Sie zeigen auf eine Zeit des Uebergangs in dem Sprachgebrauch. In den gedruckten Psaltern die ich gesehn ist diese Erscheinung äusserst selten. Auch in französischen Bibelhandschriften kömmt dieselbe *(cest)* nicht unhäufig vor.

2) Auch dies ist Doppelübersetzung für *inania.*

3) Ausgelassen ist: *adversus dominum et.* Dergleichen kleine Schreibfehler kommen hin und wieder vor z. B. 1, 1. 3, 6. 4, 5. 8. 6, 7. 22, 2. 37, 3 u. s. w. Im ganzen ist aber gerade hier die Abschrift äusserst correct. Auch die Worte „iren crist" für *christum ejus* schreibe ich auf

ir bant vnd werffent von vns
ir ioch Der in dem hymel.
wonet der verspottet sü vnd
vnser herre verwiset sü Er
sprichet zu Inen in sinem
zorn vnd in zorn betrübet
er sü Ich bin gesatzt ein kü-
nig von ime zu predigen sin
gebott von dem heiligen ber-
ge syon. Unser Herre sprach
zu mir min sün bistu vnd ich
gebar dich hüte Uorder an
mich vnd ich gibe dir die
diet dins erbes vnd besitz-
unge der erden[1]) Und ir kü-
nige ir söllent gelert wer-
den vernemment wie ir rih-
ten[2]) das ertrich Regiere
sü[3]) mit der yserin rüten
vnd zerribe sü als die win-
stein[4]) des vassz Dienent dem
herren in der vorht vnd er-
fröwent in mit dem zyttern
Begriffent die zuht das der[5])
mit zürne vnd ir verderbent
von dem gerehten wege So
brynnet er sü[6]) in sinem kur-
tzen zorne selig sint die die
ime getruwent.

bant. vnd werffent abe uns
ir ioch. Der in den himelen
wonet. wurt ir spottende.
vnd der herre wil ir spotten
mit nasrimpfende oder mit
vngeschicketem anflüteDan-
ne wil er zu in reden in sime
zorne. vnd in siner tobheit
wil er sü betrüben. me ich
bin von ime künig gesetzet
vber sinen heiligen berg
syon. sin gebot bredigende.
Der herre het zu mir gespre-
chen. du bist min sun ich ha-
be dich hüte geborn. heische
von mir vnd ich wil dir ge-
ben die geburte zu dinem
erbe vnd der welte oder des
ertriches zil zu diner be-
sitzunge Du solt sü rihten
oder wisen mit ysininer ru-
te. vnd als eines hafeners vas
solt du sü zerbrechen vnd
nü verstant ir künige wer-
dent vnderwiset ir die das
ertrich oder die welt vertei-
lent Dyenent dem herren in
vorhte vnde springende vro-
went vch ime mit zitternde
Begriffent zuchtigonge das
der herre üt ettewenne zür-
ne. vnd ir üt abe rehteme
wege verderbent So er ist
enbrant in sime kurtzen
zorne die denne in ime ge-
truwent sint selig.

---

die Rechnung des Copisten der mehrmals gerade in den Fürwörtern sich verschrieben hat; z. B. 87, 2 min grundvesten *(ejus)*; 119, 17 min rede *(sermones tuos)*. Dieselbe Erscheinung ist mir in zahlreichen Beispielen eines von mir in der *Revue théol.* IV. beschriebenen französischen Bibelcodex vorgekommen.

1) et possessionem tuam terminos terrae.

2) qui judicatis.

3) Der 9te und der 10te Vers sind versetzt.

4) tanquam vas figuli.

5) dominus ist ausgelassen.

6) cum exarserit in brevi ira ejus, falsch construirt.

Ps. 104.

Min sele lobe gott vnsern herren Herre min gott du bist snelleklich gegrösset Ueriehunge vnd gezierde hastu angeleit du bist gekleit mit dem lieht als mit gewande Du breitest dinen hymel als ein velle. vnd deckest mit wasser sinen obersten teil Herre [1]) du setzest die wolcken zu diner vffverte Herre du gest vff den federn der winde Herre du machest din engele geist vnd machest din diener brynnendes füre Herre du hast das ertrich gegruntvestet vff sin stetikeit es wurt niemer ewigklich nit nieder geneiget Das abgrunde ist sin kleit [2]) über den bergen werdent die wasser ston[3]) Herre von diner straffe werdent sü fliehen von der stymme dins tonres werdent sü sich vörhten Die berge gont vff vnd die velt gont zu tale in der statt die du in hast gegruntvestet Herre du hast dem mere [4]) zile gesetzet das es nit überget vnd keret nit wider das sü das ertrich bedecken Herre du lossest die wassere in den talen zwuschen der mittel der berge gont die wassere Do trinckent alle tiere des ackers vnd die walt tiere beitent [5]) in irem turste Des hymels vogel wonent daruff von dem mittel der steinen want gebent sü ir stymme Herre du süchtest [6]) die berge von dem öbern teil herre der frühte diner wercke wurt das ertrich gesettiget Das er herfürbrehte das höwe dem vyhe vnd krut den dienern [7]) der menschen Herre das tüstu darumbe [8]) das du brot von dem ertrich her-

---

1) Hier und im folgenden öfters eingeschoben um die unbequem wechselnde Construction des Originals zu vereinfachen.

2) sicut vestimentum fehlt.

3) Für dieses sinnlose Futurum ist nicht die Einfalt des deutschen sondern die Gelehrsamkeit des lateinischen Uebersetzers verantwortlich.

4) „dem mere" ist dem Sinne nach richtig eingeschoben.

5) exspectabunt onagri.

6) Schreibfehler für: füchtest (rigans).

7) servituti!

8) Diese vier Worte sind ein exegetisches Einschiebsel.

fürbringest vnd das der win des menschen hertzen erfröwet Das gefröliehet werde das antlitz in oley vnd das brot krefftiget des menschen hertzen Die höltzer der welde velde [1]) werdent gesettiget vnd die zederböme [2]) die do gepflantzet sind doselbst nystent die spetzelin Des valcken huss ist ir geleiter [3]) die hohen berge den hirtzen vnd die steinfelss sint zufluht den ygeln Gott hatt den mone gemacht in der zyt die sunne erkennet iren nidergang Herre du hast die vinstere gesetzet vnd ist worden naht vnd in der naht durch gont alle tiere der welde Der löwen welffen ruffen [4]) das sü in spyse suchent von gott Die sunne ist vffgegangen vnd sü sint gesammet vnd werdent an ir legerstatt gesetzet Der mensche gat vss an sin wercke zu arbeiten bitz zu vesperzyt O Herre gott wie sint din wercke gegrösset du hast es alles in wyssheit gemacht das ertrich ist erfüllet mit diner goben oder besitzungen [5]) Das mere ist gross vnd breit dann vil henden [6]) darinne sint kryechende tiere der on zale ist Darumbe din [7]) tiere die kleinen mit den grossen daruff schyff hin vnd her Den trachen den du herre gemacht hast in zu betriegen [8]) herre alle wartent zu dir das du in spyse gebest in ir zyt Danne wann du in gibst so essent sü wann du din hant vff tust so werdent sü erfüllet mit gute Ist aber herre das du din antlitz von Inen wendest so werden sü betrübet du beneme in iren geist [9]) vnd werdent widerkommen in iren stoup Herre losse dinen geist vss so werdent sü geschaffen vnd wurst

---

1) ligna campi. Schreibfehler.
2) Libani fehlt.
3) herodii domus dux est eorum, wie Hieron. falsch nach LXX hat.
4) ut rapiant fehlt.
5) possessione tua, Doppelübersetzung.
6) spatiosum manibus, missverstanden.
7) Zwei Worte erklärender Zusatz.
8) ad illudendum ei, missverstanden.
9) et deficient fehlt.

das antlitz des ertrichs ernuwen Unsers herren ere sig in aller der welte vnser herre wurt erfröwet an sinen wercken Der herre der das ertrich ansiht vnd machet es zyttern er rürt die berge vnd riechen [1]) Ich will vnserm herren singen in minem leben ich will in psallieren oder loben die wile ich bin Min rede sig vnserm herrn frölich so fröwe ich mich in minem herren Die sünder vnd die vngerehten nemment abe vff dem ertrich also das sü nit ensint [2]) min sele segene oder sprech. wol dem herren.

Als Probe eines Textes der schon in der Vulgata ganz verfehlt ist folge noch

Ps. 19.

Die hymele verkündent gottes ere vnd die wercke siner hende verkündent [3]) das firmamente Der tag sprichet des tages [4]) wort vnd die naht zöiget der naht die wyssheit Das ensint [2]) nit rede noch kein sproch der stymme man nit enhöret Ir getöne ist vssgegangen in alles das ertrich vnd ir worte in die ende der welte In der sunnen satzte er sin gezelt oder wonunge vnd er ging uss als ein brütigöm vss siner kammern Er hup sich als ein rise zu louffen sin wege von dem öbersten hymel ist sin vssgang vnd sin widerlouff ist zu dem öbersten und enist nieman der sich hüte vor siner hitze.

Was sich ein gemeiner Leser bei einem solchen Texte denken mochte, steht dahin. Der geistliche Uebersetzer, für welchen das Aufsuchen eines Zusammenhanges der Gedanken nach damaligen hermeneutischen Principien kein Bedürfniss war, las sich, laut Ueberschrift, folgendes heraus: „Disen psalmen machte Dauid Toris süne Zech [auf einen gewissen Korachiten Namens Z. eine mythische Person] das er unrehten

1) fumigant.

2) Die Silbe „en“ begleitet in der ältern Sprache die Verneinungspartikeln.

3) annunciat.

4) diei im Dativ.

glouben hette vnd machte in ouch das gott geboren solte werden von einer megde [v. 6] vnd sprich in onch den zwölffbotten [zu Ehren, als auf welche v. 5 bezogen wird].

Wirkliche Uebersetzungsfehler, den lateinischen Text vorausgesetzt, habe ich in der That nur wenige bemerkt. Mehrere mögen sogar als blosse Versehen des Schreibers betrachtet werden z. B. 94, 9 *oculus*, ore; 80, 6 *potus*, brot; 78, 58 *colles*, teler u. d. m. Dem Verfasser dagegen fallen einige andere zur Last die zum Theil sonderbar sind: 112, 1 gibt er *volet* (von velle) durch flügt (*volare*); 110, 1 heisst es: dinem vyent einen schemcl; 16, 10 ist *corruptio* durch bosheit übersetzt, wodurch eine bekannte messianische Auslegung des N. T. unmöglich wird; 6, 6 *confiteri*, bihten; 14, 1 *abominabiles*, von den lüten d. i. ab-hominabiles, wie denn auch vorlutherische Drucke hier „unmenschlich" haben. 75, 9 *auditum* als Substantiv; 109, 11 *substantia*, wonung; 78, 26 et induxit in virtute sua africum (den Südwind) vnd fürte in affricam in siner krafft (wo die nürnberger Bibel von 1483 gar effraym schreibt). In demselben Psalm v. 43: posuit prodigia sua in campo Taneos, er satzt sin wunder vnder die houptlüte, wo der Uebersetzer offenbar in seiner Handschrift căpotaněos, Kapitäne, gelesen hatte [1]).

An den Psalter schliessen sich bekanntlich in den meisten alten (griechischen, morgenländischen, lateinischen) Sonderausgaben einige andre lyrische Gedichte religiösen Inhalts die aus verschiednen Büchern des A. T. zusammengelesen sind. So auch hier. Da aber die Wahl und Reihe dieser Stücke nicht überall dieselbe ist so möge hier eine nähere Angabe der Rubriken folgen:

Bl. 214 v: Hie vohent an die gesenge der propheten vnd zu dem ersten von ysaias dem propheten Confitebor tibi domine u. s. w. (Jes. 12.)

---

1) Aus dieser Stelle hatte ich geglaubt auf das etwaige Alter der Uebersetzung schliessen zu können. Kenner des Mittelalters versicherten mich aber dass der Name Kapitän sehr weit in der deutschen Kriegsgeschichte hinaufreicht.

Hie vohent an die cantica die gesenge des propheten ezechielis Ego dixi in dimidio etc. [Lied des Königs Ezechias Jes. 38, 10—20.]

Cantica anne prophetisse. Exultavit cor meum etc. (1. Sam. 2, 1—10). Text, bis auf unbedeutendes, identisch mit dem oben in die Geschichte eingeflochtenen.

Hie vohet an der psalme vnd gesang moysi zu gott dem almehtigen Cantemus domino etc. (Exod. 15, 1—19.) Die Uebersetzung ist von der im Exodus sehr verschieden.

Disen gesang machte abacuc in der alten ee gott zu lobe Domine audivi etc. (Hab. 3.)

Hie hebet an ein psalme vnd lobgesang moysi Audite celi etc. (Deut. 32, 1—43.)

Hie hebet an der psalme vnd lobgesang danielis des propheten den die drü kinder gott zu lobe sungent. Benedicite omnia etc. (Dan. 3, 57—87 vulg.). Es fehlt also der Anfang v. 52—56 und das Ende v. 88—90. Zudem ist der Refrain welcher den zweiten Theil jedes Verses bildet nach dem ersten Verse immer ausgelassen.

Hie vohet an der psalme vnd lobgesang des propheten zacharie sanct Johanns baptisten vatter vnd spricht also Benedictus dominus etc. (Luc. 1, 68—79.)

Dis ist der lobgesang der zweyer lerer sancti ambrosii vnd augustini gegen dem almehtigen gott Te deum laudamus etc.

Dis ist der gesang vnser lieben fröwen genant das magnificat (Luc. 1, 46—55).

Dis ist das nunc dimittis hett gemacht sanct Symeon (Luc. 2, 29—32).

An alle diese Gesänge schliesst sich dieselbe Doxologie von welcher oben bei dem eigentlichen Psalter die Rede gewesen ist; an den Gesang der drei Männer im Ofen sogar eine längere. Im übrigen gilt von der Uebersetzung ein gleiches Urtheil wie von der des davidischen Psalters. Besondre Bemerkungen habe ich keine beizufugen. Unser ganzes, in die Historienbibel eingeschobenes Psalmbuch schliesst Bl. 218 v. —220 r. mit folgenden Stücken durch welche es sich noch bestimmter als ein vollständiges kirchliches Gebetbuch zu erkennen gibt welches

der Vf. meines Codex, da er es einmal vor sich hatte, bis zu Ende aufnahm:

Pater noster Uatter vnser der du bist in den hymeln geheiliget werde din namme zukomme vns din rich din wille der werde als in hymele vnd vff erden Vnser tegelich brot gibe vns hüte vnd vergibe vns vnser schulde als wir tunt vnsern schuldenern vnd enleite vns nit in kein bekorunge Sunder erlöse vns von übel. Amen.

Ave maria Gegrüsset sigestu maria du bist vol gnaden der herre ist mit dir du bist gesegenet ob allen fröwen gesegenet ist die fruht din libes Jhesus xps Amen.

Credo in deum patrem. Ich gleube in gott vatter u. s. w. (das apostolische Symbolum).

Disen psalmen machte sanctus anastasius [sic!] Quicunque wlt saluus esse etc. (das athanasische Symbolum).

Die solchen Psaltern sonst wohl beigegebene Litanei (*Letania*, *kyrie eleison* etc.) fehlt hier.

Nach diesem, dem Codex R allein angehörigen, Psalter kommen wir zu dem Texte der Historienbibel zurück wie er sich auch in den meisten andern Handschriften findet. Es folgt, der geschichtlichen Ordnung nach, eine Biographie Salomo's mit welcher auf höchst eigenthümliche Weise Abschnitte verbunden sind welche die (fehlenden) salomonischen Bücher ersetzen sollen.

Bl. 220 r: Dis ist der dritte künige buch vnd hebet sich an salomon an vnd hatt die sehste welt ein ende vnd hebet sich an die sübende welte.

Die Geschichte Salomo's gehört zu den am freisten behandelten Abschnitten, weniger indessen durch apokryphische Zuthat als durch Verkürzung des Textes. Die Erzählung beginnt ohne weiteres mit 1. Reg. 1, 11; lässt so ziemlich alles aus was auf Adonia Bezug hat und erklärt „Salomon was Dauidis jüngster sün vnd was der wiseste vnder in darumbe mahte er in zu künig vnd batt die andern alle das sü es nit für übel hattent.“ Die zwei näch-

sten Rubriken: „Wie dauid sinen sün salomon wysheit lerte“ und: „wie künig salomon gott brohte sin opfer“ entsprechen keinem Texte; jene ist höchstens als eine Reminiscenz von 2, 1 ff. zu betrachten diese berichtet über freiwillige Beiträge und andre Vorbereitungen zum Tempelbau und zur Einrichtung des Gottesdienstes.

Nach einem kurzen Referat über Abisag (1, 1 ff.) und die letzten Weisungen Davids an Salomo (2, 1 ff.) fügt der Vf. hinzu dass David „ouch vil schöner göttlicher sprüch gesprochen domitte er die heilige geschrifft gezieret hatt“ und einst in Entzückung die himmlischen Freuden gesehn worüber er in einem Psalme sich aussprach: „selig ist der mensche der jubilieren kan (wann in jubilieren wurt verstanden das das vber menschen synne ist) [1]) vnd sprach aber eya herre wie gross ist din süssikeit die du den behalten hast die dich vörhtent vnd sprach gott hat allen dingen stat geben den vogeln in den lüfften dem vysche in dem wasser den tieren vff der erden der selen die gottheit Darumbe sterbent die selen in allen formen dann allein in gott do bestot sü vnd züht gott die krafft der selen in sich das die sele vff einem blossen geist stot.“

Nach solchem Schlusse der Geschichte Davids liest man eine kurze nicht überall klare Wiederholung desjenigen was 1. Reg. 2, 15—3, 28 erzählt wird. Von den folgenden Capiteln findet sich zunächst nichts als die Erwähnung der zwölf „Pfleger“ (4, 7), der täglichen „spyse“ (5, 2 f.), wobei die Zahlen anders, die 30 Kor Mehl aber in 36 Körbe Brot verwandelt sind, ferner eine Nachricht von Laufern, Rossen (v. 6) Eman und Ethan, und von Salomos Naturkunde und geheimer Wissenschaft (v. 13): „wann er ein holtze wurtzeln oder grassz ersach so konde er wol gesehen was nature es an ime hette ..... er konde ouch mit grosser meisterschafft den tüfel von den lüten vertriben das brohte er zu mit einem Ingesigel das der

1) Die Klammern füge ich bei, da die eingeschlossenen Worte offenbar eine Glosse sein sollen.

tüfel muste tun was er ime gebot." Nachdem nun der Briefwechsel mit dem „künig von Tyte" (Hiram) erwähnt ist geht der Vf. plötzlich wieder rückwärts und holt Cap. 4 (mit sehr verderbten Eigennamen), so wie Cap. 5 nach, diesmal sich ziemlich genau an den Text haltend, also theilweise im Widerspruch mit dem obigen: „er dispotirte ouch von der nature der zederböume bitze zu dem ysophen der vss der want sprisset vnd entschoss ouch rot vnd wysslich." Doch liest man auch hier des breitern wie der weise König die Teufel vertrieb mit Hilfe von Kräutern und wie er, zum Beweise ihres Gehorsams, sie zwang beim Ausfahren aus den Besessenen ein Gefäss mit Wasser umzuwerfen[1]).

Die Geschichte des Tempelbaus (5, 15 ff. hebr.) ist umständlich und mit sehr geringen Abweichungen vom Texte. Bei Erwähnung des Umstandes dass am Bauplatze selbst keine eisernen Werkzeuge (6, 7) gebraucht wurden (weil man die Quader schon fertig behauen dahin brachte) wird die (von Comestor erzählte aber ausdrücklich verworfene) rabbinische Fabel eingeflochten von dem jungen Strausse den Salomo in einer gläsernen Flasche hielt und welchen der alte Strauss mittels des Blutes des Wurmes „tanni" (lies tamir) befreite, welches das Glas springen machte, worauf Salomo auch die Steine mit demselben Blute brechen liess[2]). Die Beschreibung des Gebäudes und seiner Geräthschaften gewinnt allerdings nicht an Klarheit durch die Uebersetzung; es ist aber merkwürdig dass man auf das Einzelne, bei einem sonst summarisch verfahrenden Bericht, so vielen Werth legte, und dass der Vf. um Kunst- und Handwerks-Ausdrücke nirgends verlegen ist. Die Geschichte der Tempelweihe und besonders das Gebet (Cap. 8) ist wieder sehr ins Kurze gezogen und zum Schlusse (zwischen v. 63 u. 66) lesen

1) Dieses Mährchen erzählt Comestor h. l. nach Josephus aber nicht von Salomo sondern von einem jenem gleichzeitigen Exorcisten.

2) Dieser Fabel, die ich auch in B las, erwähnt schon Schöber S. 16 ausdrücklich aus Cod. S. — Aus M wird von der ganzen Geschichte Salomo's durch den oberflächlichen Berichterstatter nur eine Phrase aus 7, 26 mitgetheilt: „sein lebsen was als ein kelchlebs und ein plat einer gekrimten lilgen" welche bei mir also lautet: „sin lefftzen was als ein kelch lefftz vnd ein blatt einer gebrunten [gekrumten] gilgen."

wir dass Gott das Opfer selbst verbrannte und dass sofort ein „fenix" darein flog und „zu eschen wart vnd vss der eschen wart ein würmelin vnd vss dem würmelin wart ein junger fenix der was schon gefidert der flög wider vss vnd der wart on ein nüntzig ior alt." Wörtlich also auch in S.

Vom 9ten Capitel sind nur die ersten sieben Verse da; dann setzt der Vf. dazu: „wer in dem tempel bittet der wurt gewert der do suchet der vindet wer do klopffet der wurt in gelossen.... Darnach gab gott künig Salomon zwentzig gegene die versmoheten ime vnd sante Salomon zwentzig zentener goldes in den tempel." Was sich der Vf. bei diesen letzten Zeilen gedacht haben mag ist schwer zu sagen; deutlich erscheinen sie als ganz missverstandene Bruchstücke von 9, 11. 14. Die Geschichte der Königin von Saba, welche „sibilla" heisst, so wie der übrige Inhalt des zehnten Capitels gibt zu keiner Bemerkung Anlass da wir uns nicht an jedem kleinen Missgriffe des Uebersetzers aufhalten wollen. Aber das elfte Capitel ist schon wieder sehr zusammengezogen. „Do salomon alt wart do hatt er sübentzig [1]) künigin zumol zu wib vnd drühundert fründin vnd der döhtern worent one zale" (Cant. 6, 7). Unter denselben drei Heidinnen denen zu Liebe drei Götzentempel gebaut wurden etc. Die Strafrede v. 11 ff. wird dem Nathan [2]) in den Mund gelegt. Zum Schluss in wenigen Zeilen folgendes: Zwei Feinde Adidas (so heisst auch der Prophet Achija) und Zerone bekriegen Israel, Jerobeam schlägt sie und wird hoffärtig, muss fliehen und erhält die bekannte Weissagung (Bl. 232 r.).

Der nun folgende Abschnitt unsrer Historienbibel ist derjenige auf welchen meine Vorgänger noch am meisten sich eingelassen haben. Ausdrücklich wird er indessen nur in Bezug auf M und S erwähnt (auch von Schöber ausführlich beschrieben). Göze redet von U (S. 176) so dass man zweifeln möchte ob er ihn nur recht angeschaut. In B habe ich ihn selbst gelesen; dass er in O sich befindet erfuhr ich auf meine

1) Comestor führt diese Zahl aus Josephus an.

2) Nathan vel alius (Com.).

Anfrage durch Hrn. Dr. Merzdorf. Dieser Abschnitt ist so ganz eigenthümlicher Art dass seine Anwesenheit in den genannten Handschriften allein hinreichend ist dieselben als Exemplare eines und desselben Bibelwerkes erkennen zu lassen. In G und E fehlt er; über W erfahren wir nichts. Ich will das genauere auf den Grund von R mittheilen, und nur noch bemerken dass in den bekannten mittelalterlichen Bibelwerken welche hier, etwa als Quellen des unsrigen, verglichen werden könnten, keine Spur von allem dem ist was nun zunächst folgt.

Auf die Erwähnung der Flucht Jerobeam's (1. Reg. 11, 40) folgt die Rubrik: „Wie sich salomon selber erkante." Unter diesem Titel folgt eine etwas freigehaltene Uebersetzung von Pred. 1, 3. 8. 11—14. 16—18. 2, 1—5. 7. 8. 10. 11. 13—15. 17—26, so zwar dass von vielen Versen nur die Hälfte oder noch weniger aufgenommen ist. Z. B. gleich Anfangs: „Nü sprach salomon was hett der mensch vff erden von aller siner arbeit in der welte nit anders wann grosse vppigkeit oder was ist der welte lon do nuwen vppigkeit. Es wurt das oug von sinem sehen nit gesettet noch das ore von sinem hören." Der Grundton des Textes (in welchem das Wort *ecclesiastes* durch „salomon" ohne weiteres übersetzt ist) hat in der Uebertragung eine etwas christliche Färbung erhalten. Z. B. 1, 13 heisst es: „Die vnmuss hat gott der welt kint geben vnd nit sinen kinden wann die söllent mit gott bekümbert sin." 2, 11 steht „der selen schaden" für *afflictio animi*. Auch der Umstand dass gerade das zweite Capitel ganz eingerückt ist zeugt für diese Auffassung.

Bl. 233 folgt eine neue Ueberschrift: „Wie sich salomon selber vmb die welte erkante" und darunter auf anderthalb Spalten ähnliche Bruchstücke aus Pred. 4, 1—3. 7. 8; 2, 24; 5, 3. 4; 7, 1. 3. 4. 21. 10, 11. 16. 11, 9. 12, 1. 7. eine Blumenlese in welcher sich noch weniger ein Zusammenhang finden lässt als in manchen Theilen des Urtextes selber, und deren Auswahl fast ein Werk des Zufalls scheint. Doch, wenn auch die mitgetheilten Sprüche selbst nicht einen besondern Gesichtspunct des Sammlers verrathen, so thut dies um so deutlicher die Manier der Redaction: z. B. der Uebergang von 2, 24 auf 5, 3: „dovon ist nit bessers dann

essen vnd trincken vnd pflege der selen wol vnd hüte diner synne so du zu geistlichem leben kommet [sic] so füge dich zu gott vnd höre von gott gern reden vnd was du gott globest das zihe nit vff“ etc. An zwei Stellen (zu 1, 8 und zu 7, 3) ist auch eine „Glosa“; die letztere lautet: „Wo der mensch vrsach vindet zu fröiden so vindet er tusent zu weinen.“ Sie gehören gewiss dem Uebersetzer an der hier sogar sich als einen einsichtsvollen Erklärer zeigt *(melior est ira risu)*; in den gedruckten Glossen kömmt nichts ähnliches vor.

Viel merkwürdiger ist aber was die Historienbibel unmittelbar darauf bringt, unter dem Titel: „Dis sint salomons gedihte von der heydin wegen,“ was folglich das hohe Lied vorstellen soll. Es sind dies nemlich 44 hübsche, kleine, gereimte Minnelieder, welche mit dem ächten Texte schlechterdings nichts gemein haben als die kurzen lateinischen Ueberschriften, die, an einzelne Stellen anknüpfend, gleichsam die poetischen Motive des Dichters angeben. Denn dass hier weltliche Minne besungen werde, nicht aber die sonst wohl gewöhnlich an das hohe Lied sich anlehnende geistliche, geht aus hundert Zügen unwidersprechlich hervor. Eigenthümlich ist die Art wie der Verfasser der Historienbibel die Aufnahme dieser Lieder am Schlusse (Bl. 237) rechtfertigt: „Salomon machte der mynnen buch des ersten von vnser fröwen vnd darnach do er die heydin liep gewann do leit er es uff sü Doch vindet man geschriben das er also grossen ruwen vor sinem ende gewann das er sich mit gerten hiess slahen. Darumbe söllent wir wol glouben das er behalten sy.“ Der Herr Bürgermeister von Gera ereifert sich bass über diese „papistische“ Glosse. Ich finde darin nur einen ganz naiven Versuch den natürlich-poetischen Eindruck jener Lieder mit der traditionellen geistlichen Auslegung des biblischen Buches und mit dem allerdings sonderbaren Vorurtheile zu versöhnen dass jene Lieder und dieses Buch einerlei Dinge seien. Wenn unsre lutherischen Theologen zu Hrn. Schöber's Zeit noch [1]) sich so gar sehr um

---

1) J. M. Lorentz, de speranda Salomonis salute. Arg. 1735. Vgl. Pfeiferi dubia vexata S. S. p. 435.

des Königs Salomo Seelenheil bekümmerten so haben sie unserm ehrlichen Glossator um so weniger einen Vorwurf zu machen als ihrem Vorurtheile alle Poesie abging.

Unsre Minnelieder nun sind schon mehrmals gedruckt, zuerst in der schon genannten Schrift des eben erwähnten Literators, sodann ebendaraus in Herder's Liedern der Liebe und in allen Gesammtausgaben seiner Werke. Auch existirt ein Separatabdruck davon von J. G. Bartholmä. Nürnb. 1827. In die grosse Sammlung von v. d. Hagen sind sie nicht aufgenommen wie sie denn auch in keiner sonst bekannten Liederhandschrift zu stehn scheinen. Die beiden von mir verglichenen HSS B und R bieten viele Varianten zu dem nach S gemachten Abdrucke, und zwar nicht blos orthographische und mundartliche. Uebrigens bemerke ich noch dass die Liedchen in auslaufenden Zeilen geschrieben sind, in meinem Codex aber durch rothe senkrechte Striche nach den Reimen abgetheilt, wiewohl nicht überall richtig. Die lateinischen Ueberschriften enthalten viele Schnitzer des ungelehrten Abschreibers und fehlen in M.

Als Proben mögen folgende wenige Idyllen dienen, da der Text durch Herder bereits sehr verbreitet ist. Die Varianten alle anzugeben verlohnt sich der Mühe nicht.

2. Ego flos campi (aus HL. 2, 1).

Ich bin ein blume des breiten veldes
vnd ein lylie in der öwen [1]) gar gemeyt [2])
Ich bin ein rose
vss werder close [3])
bereit
zu worer mynne [4])
mit irem synne
minem fridel sig dis geseit.
min blügender gart sig ime bereit
er komme dohin [5])
so wurt liht sin gewynne

1) Au.

2) lieblich.

3) Boden. BS lesen: vss werdem closs.

4) lieb B.

5) Schöber liest: er kum dohin — leibt sein gewin — eins küssen wirt do inne — vert er in steter minne. B hat nur: er kom dohin —

eins küssens wert
do inne vert[1])
in steter mynne
In dem garten
wil ich warten
des vil zarten
gar mit allem fliss
Ich enrüch[2]) wer mir es verwiss.

24. Tota pulcra es (aus 4, 7).

Schon bistu alzumol
liebes liep vnd on zal[3])
on mol[4]) bistu gar
din lefftzen ein süsses hunig fürwor
hunig vnd milch was[5]) der zungen
endelich[6]) sint entsprungen
vnd diner süssen balsam gesmacke
nieman volahten[7]) mag
Der winter scharff vnd der regen
die sint one zal[8]) gelegen
die turteltube ist gehört
In dem lande hie vnd dort
die blumen gebent liehten schin
vnd die trübel süssen win
komme min liep von lybano
des wir bede werdent fro
komme dar so wurstu gecrönet
vnd vor allen megden geschönet.

---

leychtt sein gewin. Der einfachste Sinn wäre: Kömmt er dahin, wird leicht sein Gewinn, eines Kusses Werth da drinne, so er wandelt in treuer Minne.

1) fährt.
2) Ich mag nicht riechen —?
3) unvergleichlich.
4) ohne Flecken.
5) S hat „vz" d. i. aus, was besser ist.
6) eilig.
7) schätzen. S hat „ahzen" was durch „satt essen" (?) erklärt wird.
8) S hat einfacher „alzumol." Es ist eine Reminiscenz aus 2, 11 ff.

31. Quae est ista (3, 6).

Welche ist die die also vert
vnd riche ere ist beschert
als ein golt vert sü dohin
liehter vil danne ein rubin
sü lühtet durch die wüste
ach ich sy erkennen müste
also ein bosch vyolin [1])
wyröch myrren fürt sü dohin.

12. Sexaginta sunt reginae (6, 7).

Hiemit sprichet künig salomon
Ich trag vil werder hoher cron
sehtzig han ich der künigin
vnd ahtzig han ich der fründin
vnd junger megde ist one zal
die warten min mit fliss dozumol
do ist eine die tube min
volkommen clor vnd fin
vor allen megden vsserwelt
zu keiner megde ist sü gezelt
als die liebe liebe min
Ach gott solt ich yemer mit ir sin.

Nur wenige dieser lieblichen Idyllen schöpfen so reichlich aus dem biblischen Musterbuche; die meisten entlehnen daraus kaum mehr als die erste Zeile (wie das erste Beispiel zeigte), einige verbinden zerstreute Blüthen des Originals zu einem Strausse wie man dies an dem zweiten eben mitgetheilten Stücke sehn konnte. Von zwei Liedern finden sich selbst die Worte der Ueberschrift nicht im Texte, 3. Ego compera und 35. Ego comparabilis (contemptalis R) wo gewiss ein Schreibfehler vorliegt, und beide Male das gleiche Motto stehn muss. Der Inhalt erinnert nirgends an das Hohe Lied; zugleich gehört das erstere zu den wenigen, deren Versmass ein künstlicheres, abwechselnderes ist. Endlich ist noch auf 43. *Arte mira* aufmerksam zu machen welches nicht nur in Ueberschrift und Inhalt (das Geheimniss der Menschwerdung?) dem Hohen Liede ganz

1) ein Veilchenstrauss.

fremd ist, sondern nicht einmal ein Minnelied wie alle übrigen. Da mein Text von dem früher gedruckten mehrfach abweicht und ich denselben so wenig verstehe wie meine Vorgänger so will ich ihn zum Beschlusse dieser Auszüge noch hersetzen:

Arte mirat [sic].

Vss wunder list vss wunder tat
der öberste herre ging zu rat
das er sucht sin schoffe
Er sprach vns zu nit durch den slaff
in dem synn [1]) vnd in dem geist
durch [2]) vnser sünde allermeist
das er vns von sünden brehte
prüffet merckt vnd sprecht
vnser meyles ein rocke
leit ein meil an sinem locke [3])
nach kempffes ger [4]) In starckem strit
also man liset vnd höret wit
von der goben was der meyt [5])
von dem varenden [6]) geist bereit.

Die Geschichte wird Bl. 237 wieder aufgenommen mit dem Regierungsantritt Rehabeams „vnd ist das das vierde künige buch" welcher Zusatz aufs neue zeigt wie sich die Redaction auch in äusserlichen Dingen von dem authentischen Texte ziemlich unabhängig erhalten hat. Die israelitische Königsgeschichte wird aber sehr kurz abgethan. Nachdem in verkürzender Weise von Rehabeam und Jerobeam mitgetheilt ist was wir 1. Reg. 12. 13, 1—10 und 14 lesen, mit einem kleinen unklaren Zusatz am Ende der mir beinahe wie eine Recapitulation der blutigen Revolutionen im Reiche Ephraim vorkömmt, beginnt sofort die Erzählung von Elias und Elisa, mit Ausschluss alles

1) lies: sun S. (Sohn).
2) wegen.
3) diese zwei dunkeln Zeilen lauten in S: vnter mailes ein rock lait ein mail an sein lok.
4) gir S.
5) der gegeben waz der maid S.
6) woren S.

nicht dazu gehörigen Stoffes welchen 1. Reg. 15 — 2. Reg. 21 bieten. Auch in dieser Anordnung und Auswahl stimmen BOMS mit R überein, nicht aber GE; über W und U erfahren wir nichts sicheres.

Die Geschichte des Propheten Elias beginnt mit einem weissagenden Traume seines Vaters Sabata und dessen Deutung auf die künftige Grösse des zu hoffenden Sohnes, begreift dann die genaue Erzählung von der Speisung am Bache Krith und von der Wittwe zu Sarepta (c. 17) deren wiedererwecktes Kind der nachmalige „Prophet Jonathas" war [1]), etwas kürzer das Opfer auf dem Karmel (c. 18) wo die Baalspfaffen sich blutig schnitten weil „die vyent sohent allergernst das die lüte ir blut durch iren willen vergussen" [2]) und wo Elias v. 32 seinen Altar im Namen „vnsers herren Jhesu xpi" [3]) errichtete. Dann folgt die Flucht nach dem Horeb (19, 1—18), der Krieg mit dem König „Benedab" (20, 1—30) mit ausdrücklicher Betheiligung des Elias, ganz summarisch die Geschichte des Nabot (21) an welche sich zwei Zeilen über den Tod Ahabs (22, 34. 38) anschliessen. Darauf kömmt die Erzählung von dem König „Othosias" (2. Reg. 1) dessen dritter Abgesandter (v. 13) der Prophet „Abdias" ist [4]); und zuletzt Eliä Himmelfahrt (2, 1—13), „vnd also ist Helyas in dem paradiss bitz an den jüngsten tag so prediget er wider den endecrist."

Die Geschichte des Elisa beginnt mit der Berufung desselben (1. Reg. 19, 19—21), seinem ersten Auftreten und Wunder (2. Reg. 2, 13—15. 19—25), bringt dann kurz und unverständlich den Krieg mit den Moabitern (c. 3), in dessen Beginn ein Prophet Micheas wider den abgöttischen König von Israel weissagt, der ihn „darumbe ab einer höhe zu tode warff" [5]); ferner ganz ausführlich die Erzählung von dem Oelkrüglein der Wittwe, und den giftigen Coloquinten (c. 4). Eben damals auf dem Wege nach Galgala (v. 38) seinem Geburtsorte, „horte er die kelber lute lügen die Jeroboam ge-

---

1) hunc puerum tradunt hebraei fuisse Jonam prophetam (Com.).
2) daemones plurimum delectantur oblacione sanguinis humani (idem).
3) in nomine domini isrl' (idem).
4) qui creditur fuisse Abdias (idem).
5) quem cum redargueret micheas occisus est ab eo praecipicio (id.).

machet“ und ein Priester von Jerusalem deutete dies Wunder auf die Geburt eines Propheten der alle Abgötter verbrennen sollte. Mit Uebergehung von c. 5 fährt der Bericht fort mit dem schwimmenden Eisen (6, 5 f.) und allem was sonst in diesem und dem 7ten Capitel erzählt wird, im einzelnen nicht buchstäblich treu. Von dem bei der Hungersnoth in Samarien so theuer bezahlten Taubenmist (7, 25) erfahren wir dass man Waizenkörnlein drin suchte und im übrigen ihn als Salz verwendete[1]). Unmittelbar daran knüpft sich der Tod des Elisa (13, 14—21) welcher zu dem Propheten Abdias begraben wird (Com.).

Aus der Königsgeschichte wird noch die Summe der Regierung und Reformation Josia's nachgetragen (2. Kön. 22., 23 mit Zuziehung von 2. Chron. 34, 3. 35, 45) doch sehr kurz und flüchtig so dass z. B. Josia's Tod ohne alle Erwähnung des ägyptischen Heerzugs eingeführt wird, und die Klaglieder auf seinen Tod einem „Jeroboam“ zugeschrieben sind.

Hier sind wir nun auf dem Puncte angekommen wo die Reihe der biblischen Geschichtbücher den Vf. einer Historienbibel im Stich lässt so dass seine eigne Kraft und Wissenschaft sich etwas mehr anstrengen muss um die Ordnung der Begebenheiten herzustellen und die Erzählung im Fluss zu halten. Dies um so mehr, da die lateinische Bibel mehrere Bücher hier einschaltet welchen die protestantische Wissenschaft eine ganz andre Stelle anweist, theils in der Ordnung des Kanons, theils in Hinsicht auf die geschichtliche Bedeutung ihres Inhalts und dessen chronologische Einreihung. Aus diesem Theile unseres Werkes ist daher die nähere Verwandschaft der einzelnen Handschriften ebenfalls sehr leicht zu erkennen, und es wird sich auch hier wieder deutlich ausweisen dass dieselben allerdings mehrere ganz verschiedene Arbeiten enthalten. Meinem Plane getreu halte ich mich vorläufig ausschliesslich an diejenige welche ich bisher schon nach meinem Codex beschrieben habe, und welche ganz übereinstimmend von ROMS (U?) wiedergegeben wird. In allen diesen Zeugen umfasst der letzte Abschnitt der biblischen (alttestamentlichen) Historie folgende Theile (Bücher)

---

1) hoc, ut ait Josephus, condiebant cibos pro sale. Tradunt quidam nomine stercoris dici vesiculam columbae in quo reperiebantur grana (Com.).

welche wiederum in eine grosse Anzahl Rubriken zerfallen, ohne unter sich durch Haupttitel (Bücherüberschriften) getrennt zu sein: Daniel, Judith, Tobias, Hiob, Alexander, Esther, Philadelphus, Makkabäer, Usia. Diese Namenreihe ist an sich schon geeignet die Neugier des Lesers zu reizen, der Inhalt ist von der Art dass sie nicht unbefriedigt bleibt. Der berliner Codex B welcher bis dahin mit der Familie der vier ebengenannten ganz übereinstimmte, repräsentirt von hier an eine andre Recension. Denn nicht nur die Reihefolge der Geschichten ist eine ganz verschiedne (Judith, Daniel, Esther, Alexander, Tobias, Hiob, Philadelphus etc.) sondern ein grosser Theil des Textes ist unübersetzt (lateinisch) geblieben, zum Theil mit deutschen Phrasen durchspickt. Ich habe leider nicht Zeit gehabt Excerpte zu machen, und im Augenblick da ich den Codex durchblätterte auch nicht bedacht dass die Quelle des ganzen Werkes auf diesem Wege am einfachsten zu entdecken sein würde, weil es doch hier die natürlichere Annahme scheinen könnte dass der Vf. nicht ein selbständiger Bearbeiter der Geschichte sondern nur der Uebersetzer einer schon bearbeiteten sei. Doch davon weiter unten.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen will ich von jedem der genannten neun Hauptabschnitte das interessantere mittheilen. Man wird dabei zum Voraus bemerkt haben dass die Bücher Esra und Nehemia ganz übergangen, von der Chronik aber, wie schon gesagt, nur ein Paar Verse in die Geschichte Josias verwebt sind.

Den Uebergang von letzterer zu der Daniel's macht ein kurzer Bericht (Bl. 247 v.) „von künig nabuchodonosor" welcher die grosse schöne Stadt Babylonia bauete, den König Sedechias bezwang und darüber „ein grosse hochgezyt" mit seinen Abgöttern anstellte, wobei die heiligen Gefässe des Tempels (von dessen Zerstörung, wie überhaupt von dem Ende des judäischen Reiches, kein Wort gesagt wird) gebraucht wurden, und die (jüdischen?) „sangmeister harpfftent vnd gygetent vnd sungent" u. s. w. Weiter wird nun gemeldet wie der König einen Traum hatte den seine Weisen nicht deuten konnten (Dan. 2.) den ihm aber Daniel erklärte, wobei die Erzählung von Dan. 1. in jene Traumgeschichte eingeschaltet wird. Von den jüdischen Jünglingen heisst es, der König

habe sie „dem probst Ennchozo“ *(praeposito eunuchorum)* empfohlen, von welchem sie „vastenspyse“ (legumina) begehrten und dadurch von Gott „kunst vnd zuht“ erhielten die er „den fressigen kinden“ nicht gab. Das Traumbild, welches der Vf. von vorneherein beschreibt noch ehe Daniel es dem Könige ins Gedächtniss ruft („houpt vnd halss guldin, arm vnd lip silberin, von dem gürtel bitze vff die knü glockenspyss u. s. w. vnd lag ime ein berg vff dem rucken“) wird so genau erklärt dass für das vierte Reich sogar der Name Alexander genannt wird, eine Deutung welche, der unsäglichen Mühe gegenüber die sich die orthodoxen Apokalyptiker unsrer Zeit geben das römische Reich dafür einzuschwärzen, uns an den Spruch erinnert: Was kein Verstand der Verständigen sieht u. s. w. [1]). Derselbe Spruch vom kindlichen Gemüthe fällt uns auch bei wenn wir an der Stelle des Gebetes Dan. 2, 20 f. ein anderes frei componirtes lesen welches mit den Worten beginnt: „lieber Herre Jhesu xpe tü mir din gnade“ etc. Die Geschichte von dem goldnen Götzenbilde („guldin beillant“ Dan. 3.) ist ganz summarisch erzählt; nach Erwähnung der „orgeln, harpffen, gygen vnd grossen trummen“ eilt der Vf. zu der Verurtheilung der „drü kint,“ mit Auslassung aller vorhergehenden Reden, und fügt hinzu dass die Flamme (3, 22) 45 Ellen aus dem Ofen herausschlug [2]) während drinnen die Kühle des Paradieses herrschte. „Nachdem machtent sü das Benedicite vnd sprochent Benedicite omnia opera etc.“ d. h. mit Uebergehung desjenigen was die Vulgata 3, 24—56 einschiebt übersetzt der Vf. wörtlich denjenigen Theil des „Lobgesangs der drei Männer im feurigen Ofen“ welcher v. 57—87 enthalten ist, und zwar durchaus so wie wir es oben Bl. 217 bereits gelesen haben, mit der mehrerwähnten Doxologie am Ende auf welche aber noch v. 88 und 56 folgen. Der Abschnitt schliesst damit dass auf Daniels Gebet die Götzensäule zerbricht und der Teufel ausfährt, das Volk aber wider des Königs Willen den Daniel in die Löwengrube wirft, woselbst dieser wunderbar erhalten und gespeist wird (nach Vulg. 14, 28 ff.) durch

1) Comestor versteht unter dem vierten Reiche überall das römische.
1) Der Text des Hieron. hat 49.

den Abacuc, welchen der Engel in Judäa „by dem schopff nam gar lise das es ime nit we dett“ und eben so zurückträgt.

An die im 4ten Capitel erzählte, an sich schon wundersame Begebenheit knüpfen sich in unserer Relation mancherlei Ausschmückungen. Die Geschichte wird eingeleitet durch ein grosses Gastmahl in Folge dessen Nebucadnezar vor Uebermuth sich nicht mehr zu lassen weiss; Daniel legt durch Gebet und sonst zu wiederholten Malen seine Besorgniss um den König an den Tag; der Prinz Elmerodach bemächtigt sich der Regierung und drückt die Grossen und das Volk so dass alle Welt den vorigen Herrscher zurückwünscht; als letzterer endlich wieder zum Verstande kömmt gelangt er zunächst an das Haus eines Jägers der vor ihm flieht, dessen Frau ihn aber aufnimmt und speist; er lässt sich sodann zu Daniel füren, kleiden und baden, gelangt wieder zum Throne und lebt noch 15 Jahre; als er endlich stirbt lässt ihn sein Sohn, aus Furcht er möchte noch einmal lebendig werden, in Stücke hauen und von 300 eigends gefangnen und abgehungerten Geiern auffressen. Diese letzte Fabel, aber in ganz andrer Umgebung, hat auch Comestor.

Durchaus textgemäss wird dagegen das Gastmahl des „Balthezar“ erzählt — die Wunderschrift heisst „Manachel pfares“ — und nur am Ende hinzugefügt dass der Prophet Jsayas, dessen eigne Worte (Jes. 21, 5) angeführt werden, von jenem Gastmahle und dem Tode des Königs geweissagt habe [1]). Ein gleiches ist von der letzten Scene aus Daniel's Geschichte zu sagen (c. 6) in welcher nur zwei kleine Zusätze vorkommen, dass nemlich die Neider des Propheten ihn anklagten die Weiber wären nicht sicher vor ihm, während er doch nie ein Weib nahm, und dass Darius die Löwen, ehe er die Kläger ihnen vorwarf, tüchtig füttern liess, zum Beweise dass ihre Wuth nicht aus Hunger, sondern aus dem Antrieb des göttlichen Strafgerichts zu erklären sei. Statt aller andern Geschichten welche noch zu dem (ächten und erweiterten) Buche Daniel gehören, bringt unsere Historienbibel eine Rubrik: „wie

1) ysaia loquens ad balthasar ait cet. (Com.). Ich bemerke bei dieser Gelegenheit dass Comestor die einzelnen Scenen der Geschichte Daniel's und dessen Weissagungen in einer ganz andern, ihm eigenthümlichen Ordnung, aber vollständig, aufführt.

die gevengniss der juden ein ende hattent" worin aber wesentlich nicht die Rückkehr aus dem Exil selbst erzählt, sondern eine Engelserscheinung, mit der Weissagung von Christi Geburt aus einer Jungfrau nach 490 Jahren eingeführt wird, worauf Daniel stirbt. Die Handschriften OMSB schieben hier noch eine ausführliche durchaus apokryphische Prophezeiung vom Antichrist ein welche in R fehlt, und die in B nicht deutsch sondern lateinisch steht. Sie wäre interessant genug um hier ganz mitgetheilt zu werden allein da Schöber bereits ein Bruchstück davon hat drucken lassen spare ich lieber den Raum für andre Auszüge; dies um so mehr als ich unten noch einmal darauf werde zurückkommen müssen.

Bei dem Buche Judith (Bl. 256 v.) halte ich mich gar nicht auf. Es ist wörtlicher und vollständiger übersetzt als irgend ein anderes, und ohne alle apokryphische Zuthat, sei es dass man daraus auf eine grössere Bekanntschaft mit dem Inhalte und eine allgemeinere Volksthümlichkeit desselben schliessen mag, sei es dass die ausschmückende Sage früherer Jahrhunderte sich weniger damit befasst hatte. Beides mag in gleicher Weise den vorliegenden Umstand erklären.

Auch die Geschichte des „wyssagen Thobias" wird nur zu wenigen Bemerkungen Anlass geben (Bl. 267. r.). Die Erzählung ist freier, vom Texte unabhängiger, und erlaubt sich kleine Umstellungen, Einschiebsel und Auslassungen, ohne dass der Stoff wesentlich dadurch alterirt würde. Ich will einiges interessante beispielsweise anführen. Charakteristisch für den ascetischen Gesichtspunct des Bearbeiters ist dass 3, 8 die einfachen Worte: mox ut ingressi fuissent ad eam, übersetzt sind: „wanne sü ye einer wolte besloffen vnd vnküsche wolte mit ir pflegen wann sü was als gar schöne das sü als grossen lust vnd begirde zu ir gewynnen das sü gottes vergossen vnd hettent nuwent begirde zu der sünden" [1]). Das Gebet der Sara, leider auch die schöne Rede des alten Tobias, sind sehr verkürzt; in

1) Den Commentar dazu bildet Vulg. 6, 17—22. was in den andern Recensionen fehlt, hier aber umständlich übersetzt ist: Qui conjugium ita suscipiunt ut deum a se et a sua mente excludant et suae libidini ita vacent sicut equus et mulus, quibus non est intellectus, habet potestatem daemonium super eos etc.

letzterer darf nicht unbemerkt bleiben dass gerade v. 13 übergangen ist während v. 11 („das almusen vertilcket die sünde“) aufgenommen ist [1]. Zu 5, 18 (12) wo der Engel seinen Namen sagt, wird apologetisch beigefügt: „das was wor nach der betütunge wann er sach gott vnd was ein helffer der eren gottes.“ Unmittelbar darauf 5, 21 (16) wird ein Abschiedssegen eingeschoben der so kindlich und naiv ist dass ich ihn meinen Lesern nicht vorenthalten will: „der gute gott müsse uwer geverte sin vnd helffe üch das ir wol wandelent vnd die engel müssen üch geleiten gott behüte üch vor wasser vnd vor füre vnd vor dem gehen tode vnd vor vnfriden vnd vor hunger vor turste slaffen vnd wachen vnd behüte dir din ere vnd din gut der gott dem nit verborgen ist der behüte dich durch siner vetterlichen krafft über velt vnd über walt vor winde vnd vor regen vor sne din lip sig beynin din houpt sig steynin din hertze sig dir stebelin der hymel muss din schilt sin alle woffen müssen vor dir beslossen sin des helffe dir gott vnd sende dich mit fröiden herwider vnd loss dich niemer keins vnrehten todes ersterben.“ Alles folgende ist buchstäblich aus dem (lateinischen) Texte genommen. Für einen blossen Schreibfehler halte ich 12, 22 die Uebersetzung (prostrati per horas tres in faciem) „do logent sü drü jor an der venien“ [2]) c. 14, 2. 16. wird den beiden Tobias jedem zwanzig Jahre mehr beigelegt als ihnen der lateinische Text gibt. „Und do er hundert vnd nünzehn jor alt wart do starp er in gütem leben des helffe vns gott ouch.“

Unmittelbar darauf (Bl. 272 v.) fährt der Text also fort:

1) Ich citire überall nach der Vulgata, da der Text hier im griechischen und deutschen vielfach anders lautet, und überhaupt beziehn sich alle meine Bemerkungen lediglich auf das Verhältniss zur lateinischen Recension.

2) Die Etymologie dieses Ausdrucks ist mir unbekannt. Auch Dan. 2, 46 steht „er viel mit siner venien für danielem.“ Im provençalischen kömmt *venias* für Verbeugungen vor; s. diese Beiträge IV. 28. Cod. M schreibt: „an der venig.“

„Job was sarates sün vnd sin muter hiess Rosra [Cod. M. zareth u. bosra] vnd wonete in der erden vsiten vnd in dem kreyss Araben vnd nam ein arabysch hussfröwen die gebar Ime einen sün den hiess sü Ennon [M. Emion].“ Dieser Anfang [1]) lässt allerdings eine stark mit apokryphischer Zuthat versetzte Geschichte erwarten; allein dem ist nicht also. Die Zuthat beschränkt sich auf folgendes wenige: Zu 1, 6 heisst es: „do Job ahtzig jor alt was do hett in gott in siner hut wann er was gereht vnd sanct Michel pflag siner selen das was dem vyent zorne.“ Die drei Freunde „Elephas, Baldat (Raldach, Waldach, Woldach) und Sophar“ werden zu Königen gemacht und zuletzt 42, 11 Hiob selbst zu einem solchen gesalbt „do trug er ein schöne riche crone.“ An letzterer Stelle ist ihm auch noch ein kurzes Gebet in den Mund gelegt. Der vierte Redner heisst Heleon und ist Waldachs Sohn. Die drei Töchter heissen „liehter tag, Cassia und Cornas [Vulg.: Dies, cassia, cornu stibii]. Zum Schlusse wird auch noch erwähnt dass Hiob ein „wyssage“ war und bei seinem Tode von allem Volk betrauert und würdiglich begraben wurde. Sonst ist der historische Theil des Buches treu übersetzt, am Anfang wie am Schlusse. Mit den Reden verhält es sich aber anders. Keine einzige ist vollständig übersetzt, mehrere sind ganz ausgelassen; das gegebene besteht eigentlich nur aus bald kürzern bald längern Bruchstücken und Centonen in welchen selten mehrere Verse hintereinander, noch seltener aber einer ganz und wörtlich übersetzt ist. Missverständnisse sind, als bei einem schon von Hieronymus nicht glücklich wiedergegebenen Texte, so zahlreich als wenig befremdend; viele derselben fallen aber erst dem Abschreiber zur Last den ich beinahe im Verdacht habe manchmal ohne weiteres einige Zeilen übersprungen zu haben. Die (im ganzen sechzehn) Rubriken durch welche das Verständniss erleichtert werden soll

1) Er ist aus einem ganz kurzen Argumentum excerpirt welches in den Glossensammlungen auf den Prolog des Hieronymus folgt, selbst aber nicht glossirt ist: In terra quidem habilasse iob usltidi in finibus idumeae et arabiae fertur et erat ei ante nomen iobab et accepit uxorem arabissam et genuit filium quem vocavit ennon etc. Auch das Königthum Hiob's stammt dorther.

machen die Einschnitte ziemlich willkührlich. Ganz besonders anziehend ist aber dieser Theil unserer Historienbibel durch den grössern Reichthum des deutschen Sprachmaterials und die vielen körnigen und malerischen Ausdrücke welche leider der neuern Literatur verloren gegangen sind. Um meinen Lesern alle die genannten Eigenthümlichkeiten deutlicher vor Augen zu legen will ich einige Stellen hier mittheilen, zum Theil mit dem lateinischen Text um daran die Manier des Berarbeiters zu zeigen [1]).

C. IV. 12 ss.

Porro ad me dictum est verbum absconditum et quasi furtive suscepit auris mea venas susurri ejus. In horrore visionis nocturnae quando solet sopor occupare homines pavor tenuit me et tremor et omnia ossa mea perterrita sunt. Et cum spiritus me praesente transiret inhorruerunt pili carnis meae. Stetit quidam cujus non agnoscebam vultum, imago coram oculis meis et vocem quasi aurae lenis audivi. Num-

Es ist ein verborgens wort zu mir gesprochen reht als dieplich in min ore enpfangen die orden [2]) sind grymmes in grymmsammen verhten Die lüte hant mich in vorhten gehebt vnd in zytterung vnd alle mine gebeine sint erschrocken vnd do der geist in gegenwertikeit für mich zoch Do giengent die hore mins fleysches zu berge Do stunt ein bilde vor mir des anblickes erkant ich nit Do horte ich ein linde

1) Folgendes ist die allgemeine Uebersicht der Redeelemente welche unser Vf. benutzt hat, wobei indessen wie gesagt zu bemerken ist dass nicht die Hälfte der Verse vollständig ist. Klage Hiobs 3, 1—7. 9—12. 20. 21. 24. 26. Erste Rede Eliphas': 4, 1—9. 12—20. 5, 1—4. 6—8. 11. 13. 15—18. 20. 24. 25. Hiobs Antwort: 6, 2. 3. 6—8. 24. 25. 29. 30. 7, 4—6. 11. 12. 14. 20. 21. Erste Rede Bildads: 8, 2. 5—7. 20. 21. Hiobs Antwort: 9, 2—4. 6. 7. 10, 1. 3. 7. 8. 11. 12. 17—20. Erste Rede Sophars: 11, 4—6. Hiobs Antwort: 12, 4. 13, 10—16. 20—22. 24. 26. 14, 13. 15. Zweite Rede Eliphas': 15, 3. 4. 6. 13. Hiob's Antwort: 16, 2—8. 14. 16—21. 23. 17, 1—3. 11. 12. 14. 15. Zweite Rede Bildads 18, 2. 4. Hiob's Antwort 19, 2. 3. 5—7. 9. 11. 13—26. Zweite Rede Sophars: 20, 3 und dazu mit Uebergehung alles dazwischen liegenden sofort aus der dritten Rede Eliphas': 22, 21—23. 25—30. Hiob's Antwort 23, 2. 3. 5. 11—13. 15. 16. und wieder ohne Absatz fortfahrend: 26, 2. 3. 10—13. 27, 2—4. 6. u. s. w. aus jedem Capitel bald mehr bald weniger. Von C. 28. 35. 39. ist gar nichts da, auch die ganze Episode vom Behemoth und Leviathan fehlt. Ich habe diese Tabelle auch deswegen mitgetheilt damit Liebhaber aus den andern HSS ersehn mögen wie viel von diesen Auslassungen auf die Rechnung des Abschreibers fällt.

2) Es ist offenbar „o d e r n" zu lesen, obgleich dadurch der Satz nicht verständlicher wird.

quid homo Dei comparatione justificabitur aut factore suo purior erit vir? Ecce qui serviunt ei non sunt stabiles, et in angelis suis reperit pravitatem. Quanto magis hi qui habitant domus luteas, qui terrenum habent fundamentum consumentur velut a tinea?

stymme der oren ist nü der mensche gereht funden der sich gott glichet oder wurt ein man reiner danne sin schöpffer Sehent nü die dienen die sint nit stete vnd meintent ouch bossheit in sinen engeln Michels[1]) mer die in der erden wonent die hant ein Irdische gruntvassz die werdent verzert als von milwen.

C. VII. 4 ss.

4..... replebor doloribus usque ad tenebras. 5. Induta est caro mea putredine et sordibus pulveris; cutis mea aruit et contracta est. 6. Dies mei velocius transierunt quam a texente tela succiditur et consumpti sunt absque ulla spe..... 11. Quapropter et ego non parcam ori meo; loquar in tribulatione spiritus mei; confabulabor cum amaritudine animae meae. 12. Numquid mare ego sum aut cetus quia circumdedisti me carcere?.... 14. terrebis me per somnia et per visiones horrore concuties.

Ich bin mit smertzen erfüllet min fleysche ist ful vnd ein stinckendes puluer Min hut ist gedorret vnd gerumpffen min tage sint vergangen vnd on alle hoffenunge verzert Ich will reden in der betrübnisse mins geistes vnd will mich erkesen in der bitterkeit miner selen mit kerckerunge vmbgeben mit tröymen vnd mit gesihte erschreckestu mich.

C. XIX. 23—26.

Quis mihi tribuat ut scribantur sermones mei? Quis mihi det ut exarentur in libro stylo ferreo et plumbi lamina vel sculpantur in silice? Scio enim quod redemptor meus vivit et in novissimo die de terra surrecturus sum et rursum circumdabor pelle mea et in carne mea videbo deum[2]) meum.

Wer tröstet mich das min rede geschriben werde als in ein buch mit eim yserin gryffel oder in ein blech oder in einen kyseling wann ich weiss das min erlöser lebet vnd das wir an dem jüngsten tag erstandent in einem vell vnd in minem fleysche würde ich den heillant sehen Dovon[3]) rede ich zu dem almehtigen herren vnd begere mit gott zu dispotieren mir ist min hertze als vol als üch vnd bin nit wider üch.

---

1) Ist roth unterstrichen weil es der Abschreiber für einen Eigennamen hielt. Es heisst aber einfach *magis*.

2) in Handschriften und alten Drucken steht *salvatorem*.

3) Diese Zeilen sind im ganzen Buche das einzige Beispiel eines Zusatzes in den Reden.

C. XXX. 27 ss.

Interiora mea efferbuerunt absque ulla requie; praevenerunt me dies afflictionis. Moerens incedebam sine furore; consurgens in turba clamabam. Frater fui draconum et socius struthionum. Cutis mea denigrata est super me et ossa mea aruerunt prae caumate. Versa est in luctum cithara mea et organum meum in vocem flentium.

Min Innerkeit sint vssgerochen vnd die tage miner pinigung hant alle rüwe fürkommen Trurig stunt ich one zorne vff vnd schrey in der schare brüder kinder vnd gesellen Min hant [1]) ist verswartzet vnd min beine sint von hitzen verdorret vnd min stymme in weinen verkert.

Zum Schlusse noch die gar sehr eingeschrumpfte Rede Jehovas von welcher (c. 38—41) nur folgendes hier zu lesen ist:

„Nach dem antwort vnser herre vss einem sturmwinde vnd sprach ir verwurrent die süne [l. sinne] in vnuernünfftigen reden vnd sprach sage mir wo were du do ich der erden gruntveste leit waruff ist sin grunt gevestenet do mich der morgensterne Vnd die kinde gottes mit einander lobetent vnd frölich sungent wer hatt das mere mit türen beslossen do es vssrumppelt Ich han es mit kreissen vmbgeben vnd han türe vnd rigel gesetzet vnd han gesprochen doher zühe vnd komme nit fürbass Hastu dann den vffgang den morgen gebotten vnd hast der morgenröte ir statt gezöiget vnd weistu die breite der erden vnd die tieffe des meres sage mir weistu alle ding In welchem wege wonet der sne bistu gegangen in die horde des snees vnd des hagels In welchem wege wurstu das lieht vnd die würme [sic] geteilen wer hatt dem regen sinen louff geben vnd das er bringet wurtz vnd krut woher kommet yss vnd der frost machstu die springer der sternen [micantes stellas] vnd das sübengestirne das die süben gestirne zusammen gefügest oder möhste es zerstören oder weistu des hymels orden oder sendestu blixen.

---

1) Sollte der Abschreiber ein Exemplar vor sich gehabt haben welches hochdeutsch „haut" las? Er selbst hätte „hut" schreiben sollen.

Es ist schon gesagt worden dass auf die Geschichte Hiob's die Alexander's folgt. „In der zyt (heisst es Bl. 280 v.) do richssete Allexander der gewaltige künig zu kryechen vnd was der gewaltigester künig der vor ye was oder noch ist vnd beging gross wunder vnd was starcke vnd fromme vnd stifftet die statt Allexandriam vnd zerfürte Tyraim Persiam vnd porcum die drig stette vnd was als starcke das er den künig darium on widerrede erslug" u. s. w.

Es darf den Leser nicht befremden dass dieser Alexander der unmittelbare Nachfolger Hiob's und der Vorgänger Esther's ist, nach der Chronologie unseres Geschichtschreibers; wir haben es ja hier nicht mit einer historischen Person sondern mit einem Helden der Fabel zu thun, an dessen Namen der Orient und der Occident um die Wette eine unübersehbare Reihe [1]) bald abenteuerlich-grotesker, bald sinnig-bedeutsamer Mährchen geknüpft haben. Unser Bibelwerk enthält deren nur eine kleine Auswahl, die ich blos resumirend mittheilen will da Hr. Dr. Merzdorf dieselben bereits aus der oldenburger Handschrift vollständig hat abdrucken lassen. Sein Text stimmt (die Rechtschreibung und die Schreibfehler ausgenommen, auch hin und wieder mit Veränderung eines provinziellen Ausdrucks) Wort für Wort mit dem meinigen zusammen. Doch ist er im allgemeinen von einer weniger achtsamen Hand geschrieben, und namentlich an einigen Stellen, wo man noch deutlich sieht dass der Vf. bei seiner Redaction ein gereimtes deutsches Heldengedicht als Quelle benutzt hat, insofern die Reime hin und wieder stehn geblieben sind, werden sie in Cod. O zum Theil durch die Wortstellung verwischt. Ich will sie im Folgenden herstellen wo ich glaube sie erkannt zu haben.

Das zuerst erzählte Abenteuer ist des Königs Heerfahrt nach dem Paradiese. Als er vor diesem angekommen, sandte er ei-

1) Die Literatur dieses Stoffes, nenne man ihn einen historischen oder poetischen, ist so unübersehbar gross dass ich mich begnügen muss auf die reichhaltige Uebersicht zu verweisen welche Grässe im 7ten Bande seiner Literärgeschichte (II. 3. S. 435 ff.) gibt. Vgl. Weismann's Alexander. 1850. 2. t. Es handelt sich ja in diesem Aufsatze blos darum zu zeigen wie viel aus dem Reich und Schatz der Fabel ein geistlicher Volksschriftsteller zu seinen Zwecken gewählt und verwendet hat.

nen Boten aus um den Herrn desselben aufzufordern ihm unterthänig zu sein. Der Bote fand ein graues Männlein am Fenster sitzen, das belehrte ihn Gott sei viel gewaltiger als Alexander: „Das will ich dich lossen sehen
an dem steine den ich hie han
daran sihe was er wunders kan
vnd den nym in din hant
vnd mache dem künige sin krafft bekant
vnd heiss in den steine vff ein woge legen
vnd heiss in als vil dogegen legen
das er den steine [mag] wider wegen.

Würde er finden dass nichts schwer genug sei den Stein aufzuwägen so solle ihm solches ein Zeichen sein
wie rich er ist das er doch einen tag
wider gott nit geleben mag.

Und der König versucht es mit Gold und Silber, und Holz, und Eisen und Blei; immer ist der Stein schwerer und es muss wohl sein, wie es auch seinen Sinn betrübet, dass das graue Männlein Recht habe. Jetzt erzählt der Bote noch dass der Stein federleicht werden würde wenn man ihn mit einer Hand voll Erde bedeckte. „Das betütet, hatte das Männlein gesagt, wann du gestirbest vnd vnder die erde kommest so sige ein klein keferlein stercker danne du.“ Das versuchte der König und als er das Wunder sah erkannte er dass Gott wenig um seine Gewalt gäbe und „verwag“ sich des Paradieses und fuhr von dannen.

Zweites Abenteuer. Alexander, der schon mit zwölf Jahren König geworden, hatte viele Freude mit Frauen; doch war ihm eine die liebste, die trug die Krone
wann sü was ein schönes wip
vnd hette einen wolgestalten lip
. . . .
vnd wo er hinfur muste sü mit ime varen
wanne er konde vor liebe one sü nit gevaren
Ich wene das kein man
lieber wibe ye gewann.

Die nahm er einstmals zu sich und begehrte dass sie ihn ihrer Treue versichern sollte, er wolle ihr Leib und Leben in die

Hand geben. Und als sie ihm Treue zugeschworen, so liess er sich ein grosses Glas bereiten und es mit Eisen beschlagen und ein Thürlein daran machen und hängte eine Kette daran und setzte sich hinein und nahm eine Katze und einen Hund mit und einen Hahn dessen Krähen ihm die Tageszeit anzeigen sollte, und viel Speise und dann gab er die Kette der lieben Frau und empfahl ihr sein Leben und liess sich ins Meer hinab um zu sehn wie es darin wäre. Und da sah er viel Wunders, auch einen grossen Fisch der drei Tage und Nächte an ihm vorüber ging bis endlich auch der Schwanz kam. In der Zeit da die Frau so am Meere sass, da kam ein Mann zu ihr und grüsste sie gütlich und warb um sie und redete ihr zu die Kette fallen zu lassen und mit ihm zu gehn, sie solle es gut bei ihm haben und keine andern Frauen neben ihr. Da sprach sie: Sollte ich ihm untreu sein? das hat er nicht um mich verdient:

> das müste mich yemer ruwen
> O we miner truwen
> solte ich min truwe an ime brechen
> was wolte ich dann an ime rechen
> er dett mir nie kein leit
> So warp der heyd —

aber um sie als lange bis sie die Kette fallen liess und mit ihm liebkoste. Da Alexander merkte dass die Kette bei ihm im Meere lag, so besann er sich dass das Meer nichts todtes behalten möge; so tödtete er die Katze

> vnd streich das blute an die want
> vnd zu hant
> warff in das mere vss an das lant

und er erzählte seinem Volke die Wunder des Meeres und sie empfingen ihn gar schön. Die Frau aber war mit dem Heiden auf und davon gegangen.

Drittes Abenteuer. Alexander hätte nun auch gern gewusst was im Himmel wäre. Da liess er junge Greifen aus dem Neste nehmen und aufziehn

> vnd sprach ich will zu hymel varén
> vnd will minen lip wol bewaren

und als die Greifen stark genug geworden setzte er sich mit seiner Krone auf einen schönen Sessel und hiess zwo eiserne

Stangen daran binden, und an jegliche Stange einen Greifen und oben auf die Stange gebraten Fleisch, da flogen die Greifen dem Fleische nach auf, und trugen ihn gegen den himmlischen Thron. Aber eine Stimme rief ihm zorniglich zu: Alexander du thust thörlich; es mag niemand zu Himmel kommen denn der es mit guten Werken verdient. Nun ward es ihm heiss dass er schier verbrennen wollte, da sprach er zu der Stimme:

sage mir wohin sol ich varen
sit ich zu der engel scharen
nit kommen mag. — —

Und die Stimme hiess ihn auf die Erde fahren. Er sah aber unter sich nichts als Wasser und einen Hut darüber. Der Hut aber war die Erde. Da bog er die Stangen mit dem Fleische abwärts und die Greifen flogen nieder und brachten ihn zur Erde, aber weit von seinem Lande, wohl anderthalb hundert Meilen weit, und er musste weit wandern und sein Kleid zerriss, und er war barfuss und seine Haut zerborst vor Hitze und ward schwarz und er litt viel Hunger. Und als er endlich heim kam erkannte ihn niemand und die Leute sprachen

du bist swartz als ein more
vnd bist ein tore.

Da sagt' er ihnen etliche Wortzeichen; da erkannte ihn einer und gab ihm Kleider Harnisch und Pferd. Darnach bezwang er alle Lande.

Viertes Abenteuer. Wie wohl der König Alexander ein Heide war so hatte er doch etliche Tugenden an sich, darum war er Gott genehm. Nun wollte er von den Juden den Zins haben, sie aber weigerten sich dessen; da zog er mit grossem Volk gen Jsrael. Da schrien sie zu Gott, und Gott erschien ihrem Bischoff Radus [Badus O.] [1]) und hiess ihn gen Alexandria ziehen in seinem priesterlichen Kleid Cidarium auf welchem der Name Gottes Tetragrammaton geschrieben war. Und als der König den Namen sah da fiel er nieder und betete an und seine Fürsten meinten er sei unsinnig geworden. Und man brachte ihm Daniels Buch, darin war geschrieben: Ich habe

---

1) Die Erzählung stammt aus Joseph. Antiqq. XI. 8. Der Priester heisst Jaddus. Nur geringfügige Nebenumstände sind anders als hier. Wir können also die Ausschmückungen der Spätern übergehn.

gesehen einen mann Alexander genannt der zerbricht die Gewalt Persarum. Da rief der König: Das bin ich und gab den Juden alles was sie wollten und das siebente Jahr frei. Da wollten die Samariter das auch haben. Er aber sprach: Ihr seid keine Juden, und stritt mit zwei Königen und siegte mit Gottes Hilfe.

Fünftes Abenteuer. Darnach kam er zu dem Berge Casporis und fand dort die zehn Stämme der Kinder Israel, die baten ihn um Urlaub zur Heimfahrt. Da er aber hörte dass sie gefangen seien weil sie die Kälber angebetet hätten, so verweigerte er es ihnen und bat Gott dass er sie ganz einschliessen möchte. Da schloss Gott zwei Gebirge zusammen dass niemand aus noch ein möchte kommen, bis ans Ende der Welt, da gehn sie dann zum Endecrist ihrem Messias und beten ihn an und tödten viele Christen. Nun spricht Josephus: was will denn Gott thun durch seine Glaubigen wenn er so viel durch einen Heiden thut? [1]).

Letztlich kam er auch in das Land da Jeremias begraben war, da that ihm Gott das Grab kund und er grub ihn aus und begrub ihn ehrlich in seiner Hauptstadt Alexandria und es flohen alle böse Würmer, und mit der Erde vom Grabe heilten die Leute die Bisse der giftigen Thiere. Alexander fuhr gen Babylonia mit seinem Meister Aristoteles, da gab ihm seine Schwester Gift dass er nicht mehr reden konnte und er schrieb seinen Willen und alles sein Geschäft und theilte sein Reich unter zwölf seiner Gesellen und war zweiunddreissig Jahre alt da er starb.

Es wäre wohl eben so überflüssig hier eine Untersuchung anzustellen wie die Phantasie der Menschen auf alle diese sonderbaren Erzählungen geführt werden konnte, als nachzuweisen wie unter der groben und monströsen Hülle nicht undeutlich theils fromme theils theologische Gedanken durchschimmern, so dass die vorliegende Gestalt der Sage sich jedenfalls als eine solche kund gibt, welche durch geistliche Hände gegangen ist ehe sie sich fest und endgiltig ausprägte. Der Leser möchte vielleicht eher fragen wie die ganze Geschichte überhaupt in ein

---

1) Dieses letzte Abenteuer, sowie natürlich das vorhergehende vierte findet sich auch bei Comestor, doch ist hier keine wörtliche Uebersetzung.

Bibelwerk gekommen ist. welches bei aller sonstigen apokryphischen Bereicherung der heiligen Historie, und mit einziger Ausnahme des Anfangs, doch noch nirgends etwas derselben durchaus fremdes geboten hat, etwas auch durch die ganz verfehlte chronologische Einreihung sich als ungehörig ausweisendes? Hr. Dr. Merzdorf, der erste und bis jetzt einzige Berichterstatter welcher diesem Theile unseres Werkes eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt hat, äussert die Vermuthung die ersten Verse des ersten Buchs der Makkabäer, welche ebenfalls Alexander's erwähnen seien eigentlich der Anknüpfungspunct für unsern Vf. gewesen. Ich kann diese Ansicht nicht theilen. Nicht nur liegt zwischen unserer Alexandersage und der Makkabäergeschichte noch das ganze Buch Esther, auch dem Inhalte nach ist keine Verwandschaft zwischen dem Eingang des vorliegenden Berichtes und jener Quelle zu ersehn. Ich möchte eher glauben dass die Person des makedonischen Königs dadurch in den Kreis der biblischen Historie eingeführt worden ist dass man frühe schon letztere aus dem Josephus zu studiren sich angewöhnte, einen Schriftsteller dessen Einfluss und Bedeutung in der Volksliteratur lange nicht genug erkannt und gewürdigt ist [1]. Alexander's angeblicher Besuch zu Jerusalem ist also das Factum welches in natürlicher Weise die ältern Schicksale des jüdischen Volkes mit den spätern Zuständen verknüpft, wie es denn in der That das einzige hervorstechende ist welches Josephus zwischen das A. T. und die makkabäische Periode einzuschieben weiss. Von da aus aber erklärt sich für den Kenner der mittelalterlichen Geschichtsanschauungen sehr leicht die Benutzung der umlaufenden poetischen Gestaltungen der Alexandersage. Welche von diesen letztern nun unser Vf. vorzugsweise gekannt und benutzt hat ist schwer zu sagen. Ich habe die hier mitgetheilten Abenteuer nirgends in derselben Fassung wiedergefunden, weder bei Pseudo-Kallisthenes wo sie fast sämmtlich vorkommen (II. 24. 38. 41. III. 29) aber überall ganz anders erzählt werden, noch in dem Romans d'Alixandre par Lambert li tors den H. Michelant für den stuttgarter lit. Verein herausgegeben hat, wo S. 261 ff. 385 ff. ebenfalls nur

1) Vergl. meinen Artikel Josephus in Ersch und Gruber's Encyclopädie.

ähnliches gelesen wird; endlich ist auch in dem deutschen Gedicht des „Pfaffen Lamprecht" Vers 6692 ff. die Fahrt zum Paradiese durchaus anders erzählt, von unsern übrigen Abenteuern aber nicht die Rede. Die Alexander-Fabeln des Vincentius von Beauvais sind ebenfalls andre II. 53 ff.

Auf den gewaltigen König Alexander folgt in unserm Texte (Bl. 286 v.) „der würdige künig Aswerus," welcher regierte von Juda [sic] bis Aethiopia über 127 Lande. Esth. 1, 1. Mit dem Buche Esther hat es eine eigne Bewandniss. Der Vf. hatte einen Text vor sich liegen welcher weder mit dem kanonischen noch mit dem der gedruckten Vulgata übereinstimmt, insofern die alten apokryphischen Zusätze, welche unter dem Namen der Stücke in Esther bekannt sind, hier nicht wie bei Hieronymus am Ende angehängt sondern an Ort und Stelle eingerückt sind aber in einer andern Weise als in unsern Ausgaben der LXX. Im ganzen nemlich ist das Buch sehr genau und wörtlich übertragen und es folgen sich die Abschnitte in dieser Weise: Esth. I—IV. Stücke II. III (Vulg. XIII. 8 ff. XIV). Esth. V—VII. VIII. 1. Stücke IV. 3 ff. (Vulg. XV.) Esth. VIII. 2—10 unvollständig. Stücke VI. 1. 8 ff. unvollständig (Vulg. XVI. 10 ff.). Esth. VIII. 11—17. IX. 2—6. 10—17. 20. 21. X. 1—3. Stücke VIII. 1. 2. (Vulg. X. 4. 5.) VII. 3—5. (Vulg. XI.) VIII. 3 ff. (Vulg. X. 6—9).

Sonst ist über diesen Abschnitt durchaus nichts zu bemerken, als etwa dass der Vf., einmal an diese Schlussformel gewöhnt, auch hier wiederum am Ende hinzusetzt: „darnach starp der künig do begrub man in würdigklichen." Nur in der Beschreibung der Festlichkeiten I. 6. II. 18. lässt er seiner Phantasie die Zügel schiessen und überbietet seine Quelle in der Ausmalung der königlichen Pracht. Er stellt in den Speisesaal silberne und helfenbeinerne Säulen, wölbt ein Dach darüber welches das Firmament mit goldenen Sternen vorstellt, täfelt den Estrich mit Silber, hängt im Garten silberne Trauben und goldne Schösslinge an seidnen Schnüren auf, meublirt den Palast mit smaragdnen Tischen und grünen Marmelsteinen und findet in diesem allem die „Betütung" (Bild oder Typus?) des Himmelreichs. Der Abschreiber hilft in glei-

chem Sinne, soviel an ihm ist, nach, und lässt I. 4. das Gelage 180 Jahre währen.

Den vorhin erwähnten Einfluss des Josephus auf die Gestaltung der mittelalterlichen Historienbibel bekundet aufs neue die auf das Buch Esther folgende Geschichte von dem König Philadelphus (Phylidelphus R. Philadelphin O. Phaladefun M. etc.). Es ist dies nichts anders als die bekannte Nachricht von der griechischen Bibelübersetzung welche Ptolemaeus II. auf den Rath und Betrieb des Demetrius Phalereus durch 72 vom Hohenpriester Eleazar nach Alexandrien gesendete Juden soll haben anfertigen lassen. Die Erzählung ist hier noch frei von den Wundermährchen welche die Kirchenväter an die älteren Berichte anhängten, allein sie geht auch über den des Josephus (Antiqq. XII. 2.) hinaus indem sie ausdrücklich das ganze alte Testament („gesetzde psalmen wyssagen") als Gegenstand der Arbeit nennt, und auch sonstige Zusätze hat.

Als Probe mag der Anfang dienen (Bl. 295) aus welchem zugleich die Verworrenheit des Stils ersehn werden mag:

„Darnach wart phyladelphus künig der hette bücher gar liep vnd machte demetrium gewaltig über alle sin bücher Do sprach demetrius zu dem künige es sint zwentzig tusent bücher Nu rate ich das du lossest machen hebraysche vnd kryesch zungen die jüdische geschrifft vnd kunst heissent die phylosophy die lebendigen göttlich kunste vnd vol aller heiligkeit vnd kommet von gott wann Theophanius wolte die heilige Ee schriben vnd was sin nit würdig do wart vnsynnig drissig tag Do spottet ir Theophanius der heiligen Ee do wart er blint drissig tage Do erkantent sü ir sünde vnd büssтent sü do machte sü gott gesunt der künig phyladelphus schreip der Juden Byschoff Eleazaro" u. s. w.

Von der makkabäischen Geschichte, der letzten in der Ordnung des A. T., sind nur wenige und in ihrer Verkürzung kaum geniessbare Bruchstücke vorhanden. Zuerst wie der König Sebecius [Seleucus] seinen Sohn [sic] „Elyodoso" schickt

den Tempel zu Jerusalem zu berauben, 2. Macc. III. 25—39 mit der Aenderung dass Heliodorus wirklich getödtet, aber auf Fürbitte des Priesters „A m o s" wieder lebendig gemacht wird. Sodann, mit der Uebergangsformel „S e b e c i u s s t a r p v n d A n t h y o c h i u s r i c h s s t e n a c h i m e," folgende Stellen des ersten Buchs der Maccabäer doch nicht in wörtlicher Uebersetzung sondern nur in zusammenfassender Andeutung: II. 1—5. 15—20. 27. 28. 30. 38. 45 f. 49. 65 f. 70. III. 1. 4. 10—13. 16. 22 f. 27. 39. IV. 2. 5. 8. 20 f. 28. 34 f. VI. 30 f. 34 f. 37. 43. VII. 26—35. 43. 47 f. IX. 5—10. 17 f. Also bis zu Judas' Tod. Wer sich die Mühe geben will die verzeichneten Stellen im Zusammenhang zu lesen wird sich überzeugen dass sie nur ein mageres, eintöniges Gewirre von Schlachten und (verdrehten) Eigennamen bilden. Von Zusätzen ist nichts zu bemerken als eine Erscheinung des Propheten Jeremias (zwischen c. 4 und 6) welche Judas gehabt zu haben vorgibt, und allenfalls die 30,000 h e l f f a n t (Elephanten) welche der Vf. oder Abschreiber VI. 30. dem syrischen Heere zutheilt.

Eine eigenthümliche Sonderbarkeit ist dass unsre Historienbibel (in der mehrgenannten Handschriftenfamilie BOMRS vielleicht auch U) mit der Erzählung vom Aussatze des Königs Ussia [J o s i a s, Z o z y a s etc.] nach 2. Chron. 26, 16—21. schliesst. Es wird nicht leicht zu sagen sein wie dieses Fragment eben an den Schluss kömmt. Es ist zudem mit einem apokryphischen Zusatze bereichert: „D o v e r h e n g t e g o t t v m b d i e s ü n d e d a s g r o s s e e r t b y d e m k o m e n d v n d v i e l d e r h a l b e b e r g o c c i d e n t n i d e r v n d t e i l t e s i c h h a l p v o n e i n a n d e r v n d v i e l v f f d e s k ü n i g e s w i n g a r t e n v n d v f f s i n b ö m g a r t e n v n d e r s l u g i m e e s v n d e r s c h e i n i m e d i e s u n n e m i t c l o r e m s c h i n v n d e r s i n o u g e n d o v o n w a r t e r v s s e t z i g" u. s. w.

Das Werk schliesst, ohne alle Unterbrechung an die letzte Erzählung anknüpfend, mit folgenden Worten die ich zur Vergleichung der Schreibart aus dreien meiner Handschriften mittheile:

R.

Darumbe söllent wir allezyt demütig sin vnd söllent vns vor aller hochvart hüte liplich vnd geistlich vnd söllent gott vor ougen haben so wurt vns das ewige leben das vns das allen widervare. Das vns das allen widervare das helffe vns der vatter vnd der sün vnd der heilige Geist. Amen.

M.

Darumb sullen wir alle demütig seyn vnd sullen uns vor hoffart hüten leiplich vnd auch geistlich vnd sollen gott vor augen haben so wirt uns das ewige leben das uns das widerfar das helff uns der vater vnd der sun vnd der heilige Geist. Amen.

O.

Darum sond wir allezit demutig sin. Vnd sond vns vor aller hoffart hüten liplich vnd ecų gaistlich. Und sond gott vor ougen hän so wirt vns daz ewig leben. Das vns daz widerfat des helff vns gott der vatter der sun vnd der hayliggaist. Amen.

Werfen wir nun, ehe wir weiter gehn, einen Blick rückwärts auf die manchfaltigen Eigenheiten welche wir in der vorliegenden Bearbeitung der heiligen Geschichte A. T. aufzuzeichnen Gelegenheit hatten, so bleibt die Thatsache über allen Zweifel erhaben dass die fünf Handschriften BOMRS ein und dasselbe Bibelwerk wiedergeben, selbst bei einzelnen Abweichungen die nicht auf die Rechnung der Abschreiber kommen können. Auch Cod. U bin ich geneigt für verwandt zu halten obgleich Göze sagt er stimme mit dem seinigen (G) in Absicht auf das Ganze überein, dieser aber ohne alle Frage ein ganz anderes Werk enthält. Denn gerade das wenige was er aus U zum besten gibt, aus der Geschichte Adams und aus dem geographischen Abschnitt Gen. 10 ist so buchstäblich dasselbe wie in R dass mir kein Zweifel bleibt. Wenn er weiter sagt, das Hohelied stehe in Salomos Geschichte, allemal die erste Zeile eines Verses lateinisch, hernach der ganze Vers deutsch, so ist dies vielleicht doch nur eine ungenaue Beschreibung des wahren Sachverhältnisses. Der Codex ist übrigens sehr zerrissen und defect.

Es liegt mir nun noch ob ein Wort über die Gestalt derselben Geschichte in den drei andern HSS zu sagen so weit dies nach der vorliegenden Beschreibung derselben möglich ist.

Das wenige was uns Weller über seinen Codex (W) sagt reicht eben hin um denselben als von den obengenannten

verschieden zu erkennen. Auf die ältern Geschichtbücher, unter welchen Ruth ausdrücklich aufgeführt wird, folgen die Klaglieder, ziemlich genau nach der Vulgata übersetzt (von welchen bei uns keine Spur ist); ferner Daniel und Esther, sodann ein Liber Graecorum von dessen Inhalt uns nichts gesagt wird, das aber möglicher Weise Profangeschichte, versteht sich makedonische, erzählt. Es folgen Esra, Nehemia (die beide bei uns fehlen), Judith, Alexanders Zug ans kaspische Meer und zu den zehn Stämmen, und die Makkabäer Tobias und Hiob wären also ausgelassen. Da dieser Codex auch eine Historie des N. T. enthält werden wir noch einmal auf denselben zurückkommen. Was Weller aus der Genesis mittheilt hat nur theilweise Aehnlichkeit mit dem Inhalte der unsrigen, noch viel mehreres ist dieser fremd z. B. dass Adam im Thal Mamre bei Damascus erschaffen wurde in der ersten Stunde, Eva aus der Rippe der rechten Seite in der dritten, dass sie sündigten in der sechsten und vertrieben wurden in der neunten Stunde; Kain geboren im fünfzehnten Jahr mit seiner Schwester Calamanna, Abel im dreissigsten mit seiner Schwester Debbara u. s. w. Voran steht eine Geschichte der Bibel die ich unsern Verehrern der Tradition dringend empfehle: Sie wurde zuerst von Nebucadnezar verbrannt; Ptolemäus liess sie übersetzen; Antiochus verbrannte sie wieder; Esra machte sie zum dritten Male; Titus verbrannte sie wieder; Josephus stellte sie sodann her so gut ers wusste, und ein Kirchenvater Theodosius machte eine Bibel aus Josephus; Osceviscus machte sie besser; auch Origenes machte eine Bibel; Hieronymus endlich fand die Siebenzig Dolmetscher zu Bethlehem und übersetzte sie ins griechische und lateinische.

Die Mittheilungen von Mayer, Christgau und Göze über Cod. G sind viel ausführlicher und von der Art dass ich mich begnügen kann einfach zu bemerken dass in dieser Handschrift alle bei mir fehlenden biblischen Bücher aufgenommen sind, so zwar dass die historischen, bis auf die Makkabäer herab, voranstehn, und dabei die historischen Theile im Ezechiel und Daniel eingereiht, auch die Gesetzbücher in einiger Ausführlichkeit behandelt. Dann folgen die Propheten, aber in eigenthümlicher Ordnung und wie es scheint nicht vollständig, da z. B. Jeremias nur 9 Blätter, die Klaglieder aber 6 einnehmen. Der Codex scheint demnach defect. Von Psalmen und Salomo ist

keine Spur. Des apokryphischen Stoffes ist viel, aber anderes als in unserm Werke; und diese Zusätze haben, so viel ich aus dem Berichte Mayer's schliessen kann, namentlich in der Genesis einen entschieden scholastisch theologischen Charakter und nähern sich der Methode des Comestor, mit welchem sie oft ganz übereinstimmen, während unser Bibelwerk in den kanonischen Text allerlei volksthümliche Legenden zu flechten bemüht ist.

Dieselbe Arbeit, so will es mich bedünken, enthält endlich die zweite von mir untersuchte berliner Handschrift (E); obgleich ich darin einiges gefunden habe was die ebengenannten Schriftsteller von Cod. G nicht angemerkt haben. Sie fängt auf Bl. 47 mit Exodus an und bringt nicht nur apokryphisches sondern auch sogenannte Incidentia d. h. den häufig eingeschalteten Synchronismus der Profangeschichte; z. B. fol. 50 „welich chunig in der haidenschaft dy zeit regirten" oder fol. 52 „was dy lewt dy von egipto entrunnen landes gestifft" auch scholastische Fragen wie fol. 54: „warum gott pharonem vom ersten nicht petwang." Bl. 63 beginnt Leviticus, Bl. 68 Numeri, Bl. 77 Deuteronomium, Bl. 79 Josua, Bl. 84 Judicum, Bl. 94 Ruth. Zwischen Jephta und Simson ist die Geschichte von Troja und Aeneas eingerückt. Schon die geringe Anzahl der Blätter für jedes Buch lehrt dass der Text nicht vollständig sondern resumirend wiedergegeben ist. Mit Band II oder Bl. 96 beginnen die Königsbücher, es ist aber in denselben ebenfalls ein grosses Defect. Hinter der Geschichte des Hiskia fand ich die des Romulus. Auf die Zerstörung Jerusalems folgt Bl. 149 Tobias. Bl. 151: Hiob. Bl. 157 folgt der Bericht über Gedalja, den Tod Jeremias und den König Ancus Martius. Dann ist wieder eine Lücke für welche Cod. G und Comestor die Geschichte des Ezechiel und Daniel geben. Im III. Bande Bl. 169 ff. begegnen uns Esra, Judith, Tarquinius Superbus, Cambyses, Darius, Nehemia, Esther. Bl. 181 Alexander's Zug nach Jerusalem. Bl. 184: „das erste puech der rekchen oder rüchter das zu latein genannt ist machabeorum;" hinter diesem das zweite, ferner Scipio, Johannes Hyrkanus und seine Nachfolger, Pompeius, Cäsar, Herodes. Bis hieher gleicht dieses Bibelwerk so weit ich nach rascher und leider ohne hinläng-

liebe Musse geschehener Lesung urtheilen kann, seiner ganzen Anlage nach, und fast durchaus in der Folge der Abschnitte der bekannten lateinischen Historienbibel des Petrus Comestor (*historia scholastica*) dass ich kein Bedenken trage es für eine deutsche Bearbeitung derselben zu erklären. Ich sage Bearbeitung; denn da ich die Zeit nicht hatte einen eigentlichen Auszug als Probe mitzunehmen so kann ich nicht sagen ob es vielleicht gar eine Uebersetzung ist. Indessen möchte ich das letztere, bis auf anderweitige Belehrung bezweifeln besonders wegen der merkwürdigen Aehnlichkeit von E mit G, welches letztere ich nicht für eine blosse Uebersetzung des Comestor halten kann. Diese Aehnlichkeit ist aber besonders auffallend durch den dem Comestor fremden Anhang aus den Propheten: Während nemlich Psalmen und Salomo auch hier fehlen, folgen Bl. 200—230 (doch wieder mit einigem Defect einzelne glossirte Stücke aus Jesaia, Jeremia, Ezechiel, Daniel, Zacharias, Hoseas, Joel, Nahum, Zephania, Jonas und Amos). Eine solche Anordnung kann nicht zufällig in zwei Handschriften die gleiche sein; sie lässt auch im Texte auf Abhängigkeit und Uebereinstimmung schliessen.

Ich gehe zum Neuen Testamente über, welches aber in BMOS also in vier Zeugen der ersten Familie ganz fehlt und nur in U und R vorhanden ist. Es ist auch repräsentirt in dem Cod. W welcher die zweite Klasse bildet; endlich in E der dritten Klasse nicht aber in G. Alle drei Historienbibeln besassen also eine Bearbeitung der evangelischen Geschichte. Allein diese besteht für E in einer ganz apokryphischen Geburtsgeschichte Jesu, an welche sich, mit Uebergehung des kanonischen Inhalts der Evangelien eine Geschichte der Kaiser und Päbste bis zum Jahre 784 anschliesst das ganze auf 27 Blättern von denen aber mehrere verloren sind. Von einem Verhältniss zum Comestor ist hier gar nicht mehr dier Rede. Am Schlusse heisst es: „also hat ein endt dy wibel." Auch in W ist die evangelische Geschichte ganz apokryphisch; Weller theilt daraus beispielsweise die letzten Schicksale des Pilatus mit, der nach Rom zur Verantwortung citirt wird, allein ungefährdet bleibt weil er Jesu Rock trägt, bis endlich die heilige Veronica

diesen Umstand verräth und Pilatus sich ersticht. Dann folgt die Kaiser-Geschichte bis auf das Ende der Hohenstaufen womit das ganze schliesst: „also wort dass riche erre vnde stund lange ane keyser in der gewalt gotis alse müssen wir alle amen.“

Auch hier gibt nun meine eigne Handschrift etwas vollständigeres und ausführlicheres, und wenn auch das kanonische Element weitaus von dem apokryphischen überragt und überwuchert wird so ist wenigstens keine Profangeschichte damit verbunden und so der Begriff des biblischen unter obiger Ausdehnung reiner bewahrt. Es wird sich freilich herausstellen dass hier noch viel weniger als im A. T. ein theologisches Bewusstsein vom Kanon, ja nur eine positive Kenntniss von dem kirchlichen Bibeltexte bei dem Vf. des Werkes vorausgesetzt werden kann, als von einem solchen der unter allen Umständen die Norm der Erzählung sein müsste. Nach dem wenigen was Göze über Cod. U sagt bin ich überzeugt dass sie durchaus die nemliche Arbeit enthält wie R, selbst das Titelbild vor dem N. T. ist dasselbe.

„Hie vohet an das leben her Joachyms vnser lieben fröwen vatter vnd fröwen Anna vnser lieben fröwen müter vnd sanct Marien vnd irs lieben kindes Jhesu cristi vnd ist dis die nuwe Ee.“

Diese Ueberschrift zeigt dem Leser sogleich was er zunächst hier zu erwarten hat. Das unmittelbar darauf folgende Gebet aus welchem ich einige Stellen mittheilen will soll uns über die Hilfsmittel des Vf. und deren Benützung belehren.

„Maria muter edele küsche maget ein erlöserin aller der welte. vnd ein fürbitterin aller sünder vnd sünderin verlihe mir fröwe güte synne. Das ich das buch volbringen möge darjnne ich dich vnd din kint geloben möge ..... das hilffe mir wise meisterin das ich hie schribe alles das die geschrifft von diner heiligkeit saget..... Darumbe wil ich das alles hie begynnen zu schriben das ich von dir vnd von dinem liben kinde vnd der nuwen Ee sit das gott geboren wart funden han in allen büchern die ich ye gelesen han....“

Der Eindruck den diese Worte auf mich machen ist der,

dass der Vf. des Werkes die Elemente der evangelischen Geschichte, wie er sie aus Büchern und aus der lebendigen Ueberlieferung kannte in freier Weise in ein Ganzes verarbeiten wollte, wie es nirgends noch zusammengeschrieben war, und dass in seinen Augen alle seine Quellen gleichberechtigte waren, weswegen er sie ohne weiteres unter dem Namen der „Geschrifft" zusammenfasst [1]). Zugleich aber ist meine Ansicht dass dieser Vf. nicht etwa erst lateinisch schrieb und also von einem spätern Uebersetzer unterschieden werden muss, sondern dass unser vorliegendes Werk ein Original ist.

Denn in der That kenne ich keinen lateinischen Text mit welchem es durchaus übereinstimmte. Was zunächst den Anfang betrifft so stimmt derselbe mit dem Protevangelium Jacobi nur in wenigen einzelnen Puncten zusammen; viel mehr mit den beiden gedruckten Recensionen des Evangelium de nativitate Mariae, am meisten mit derjenigen welcher Thilo die erste, Tischendorf die zweite Stelle angewiesen hat; allein die Verschiedenheiten sind noch viel bedeutender als die Aehnlichkeiten und namentlich herrscht in dem Ganzen eine behagliche Prolixität wie ich sie weder in der Bearbeitung des A. T. irgendwo, noch im ganzen Codex apocryphus wahrgenommen habe, dazu findet sich überall eine Masse von ausschmückenden Zügen die ich geneigt bin dem Erzählertalente des Vf. selbst zuzuschreiben der hier mehr wie sonst in seinem Elemente gewesen zu sein scheint.

Joachim und Anna sind fromme Leute zu Nazareth die tugendlich Haus halten, den Armen das Drittheil ihrer Habe geben, vom zweiten Drittheile Gotteshäuser bauen und den Rest zur eignen Nothdurft verwenden. Aber sie haben kein Kind. Beim Opferfest zu Jerusalem weist der Priester Isachar den Joachim schnöde ab weil er sein Geschlecht nicht gemehret habe. Sofort fährt er mit seiner Herde in die Wüste in trostloser Traurigkeit und verlässt sein gleichfalls tiefbetrübtes Weib. Aber der Engel Raphael erscheint beiden mit Trost und Weis-

---

1) Diess ist so wahr, dass der Ausdruck, als Anrufung eines vollgiltigen Zeugnisses, jeden Augenblick vorkömmt, und selbst noch nachdrücklicher, „die geschrifft der Bybeln," für Dinge die nie in der Bibel gestanden haben.

sagung. Nach seinem Befehl begegnen sich die Ehegatten wieder am goldnen Thore zu Jerusalem und ziehen selbander zu Hause, und Anna wird gesegneten Leibes. Aber ihr Kind, die verheissene künftige Gottesmutter, blieb lauter keusch und unbefleckt vor, in und nach der Geburt, und der himmlische Vater machte ihm eine tugendliche heilige Seele und sandte sie in des Kindes Leib, dazu den heiligen Geist mit seinen sieben Gaben, der machte sie rein von der Sünde damit Herr Adam verfiel da er die Gehorsamkeit Gottes brach („dieselbe Sünde ist geheissen Originare") und von der wir in der Taufe auf Christi Namen rein gemacht werden. Das Mägdlein züchtiglich erblühend an der Mutter Brust, wird am 80sten Tage im Tempel vorgestellt, und im 3ten Jahre wieder dahin gebracht, da es schon ganz wäckerlich die Staffeln hinaufgeht also dass die Priester es für den Dienst des Herrn zu erziehen wünschen. Aber erst im siebenten Jahre, nach sorglicher Vorbereitung, wird dieser Wunsch erfüllt und Maria unter die zwölf Mägde aufgenommen die des Gotteshauses warten. Da machte sie nun Altartücher, nähete mit Gold und Seiden, hielt den Estrich rein und sauber für die Festtage, wirkte in Sammt und Flachs und Wolle, Baldachin, Stolen und Borten. Auch las sie fleissig in der Bibel, den fünf Büchern Herrn Mosis, lernte Salomonis Buch und der Könige Buch und den Psalter. Sie war geziert mit allen Tugenden, demüthig und hilfreich allerwege, suchte kein Kurzweil draussen und sah, nächst den Engeln die ihr himmlische Speise brachten während sie ihre Kost den Armen gab, nur zuweilen ihre Muhme Elisabet, bescheidentlich mit gesenktem Auge die Strassen der Stadt durchwandelnd. Sanct Epiphanius schreibt dass „sü was wiss schön vnd lang za rehter moss vnd rot gemenget mit allen varwen jr hore was gelo vnd goldvar als vns die geschrifft saget fürwor So worent ir zöpff gross reht vnd lang vnd süberlichen wol geflohten Ir ougbröwen worent smale vnd brune Ir stirne was synnwel Ir ougen branten also ein kertzenlieht..... Ir nase was ouch gar sleht Ir munt was rot vnd gar mynneklich gestalt Ir zene worent wiss wie helffenbein Ir wengelin worent lipvar vermüschet mit roter varwen Ir kynne was synwel ir ging mittel

darin ein grübelin Ir kele was wiss vnd blankebt vnd nit zu lang .... sü hette ouch smal lange vinger vnd ir nägele schon vnd rein besnytten." Da sie fünfzehn Jahre alt war wollten sie die Priester nach der Sitte verheirathen, aber sie weigerte sich dessen trotz aller Einrede und erklärte nur den König des Himmels zum Gemahle zu wollen, sich in begeisterter Schilderung seines Reiches ergiessend.

Nun folgt, doch mit wesentlichen Aenderungen, die bekannte Geschichte mit den zusammenberufenen Freiern und ihren Stäben, an deren keinem das verheissene Wunder geschehn will bis man den frommen Joseph herbeiholt, den „zymberman von Bethlaheim" dessen Stab sofort grünt und der ein Gelübde der Keuschheit vorschützt um sich der Ehe mit Maria zu weigern. Beide beten inbrünstig um Abwendung des Zugemutheten aber ein Engel belehrt sie beide über ihre Bestimmung und die Verlobung hat Statt [1]). Es folgt die Verkündigung durch den Engel Gabriel in redseliger Weitläufigkeit „vnd gottes sün kam vom hymel vnd fur vss sins vatters schoss herabe vnd besloss sich in der reinen jungfröwen lip vnd nam von siner gottheit an sich die menscheit." Und Maria ging ihre Muhme heimsuchen und als sie dahin kam sang sie den löblichen Gesang Magnificat und blieb dreissig Tage. Da kömmt Joseph nach Nazareth sie zu holen, und findet sie schwanger und will in rathloser Verlegenheit in die weite Welt fliehen; aber das Zeugniss der sieben Mägde der Jungfrau und das Wort des Engels beruhigen ihn und er fährt mit seiner Verlobten im neunten Monat gen Bethlehem. Unterwegs ereignet sichs dass Maria ein lachendes und ein weinendes Volk im Gesichte schaut, Heidenschaft und Judenschaft, und dass ihre Stunde kömmt wo sie sich dann in eine Höhle am Wege zurückzieht, man „nennt es das loch im Ewangelio."

Plötzlich bricht der Faden der Erzählung ab und die Heimsuchung wird noch einmal aber mit andern Umständen, Zahlen

1) Höchst merkwürdig ist dass in dem Lobe das der Engel der Maria von Joseph macht, dieser für eine und dieselbe Person mit dem Patriarchen Joseph in Aegypten erklärt wird.

und Namen eingeschoben, offenbar aus einer andern Quelle; nach dreimonatlicher Abwesenheit kehrt sie heim nach Nazareth, wo Joseph (der also bei ihr zu Hause ist, nicht in Bethlehem) in Armuth lebt so dass sie mit ihrer Hände Arbeit gewinnen muss dass sie zu essen und zu trinken hätten.

Und wiederum ohne Uebergang befinden wir uns in der Höhle und lesen die Geschichte von den zwei Hebammen und der angestellten Untersuchung über das Wunder der jungfräulichen Geburt, von der Strafe und Heilung der einen, Salome, von dem anbetenden Rind und Esel, den Hirten auf dem Felde und der Engel Schaar welche das *gloria in excelsis* singen, diesmal alles genau wie es im gedruckten Pseudo-Matthäus erzählt ist. Neu sind uns aber, den bekannten apokryphischen Evangelien gegenüber, die Zeichen welche die Geburt des Herrn begleiteten: Es stund ein schöner Stern am Himmel in den Lüften gar gross; zu Rom, in der Stadt, entsprang ein schöner Brunnen, daraus floss Oel manch Jahr und Tag in die Tiber; in derselbigen Nacht ging der Kaiser Augustus herfür und sah den Stern und fragte alle weisen Meister was er bedeute und eine alte Frau [1]) sagte ihm dass der heilige Christ geboren sei, und der Kaiser liess sofort alle Götzenbilder zerbrechen; und das Bethaus zu Rom, genannt *Templum pacis* stürzte zusammen von dem ein altes Weib geweissagt hatte, es solle zerstört werden wenn eine Jungfrau gebären würde bei unversehrtem Leibe; und über Rom hing eine goldne Krone, gross wie ein Rad, das bedeutete dass alle römischen Könige daselbst sollten gekrönt werden und in keiner andern Stadt. Alle Wasser standen still, dritthalb Stunden, und entboten also dem ewigen Brunnen Zucht und Ehre, und am Himmel drei Sonnen und drei Monde, bezeichnend die heilige Dreifaltigkeit, Vater, Sohn und Geist, also sie sich in drei theilen und doch eins ist. „Man vindet ouch geschriben in den alten büchern der bibeln do maria ir liebes kint gebar das vss den lüfften hunig rann vff die erden in allen landen Doby was vns erkant das der süsse hunigseym wer zu vns herunder vff die erden kommen.

---

1) Durch einen Fehler des Abschreibers ist der Name derselben ausgelassen. Es kann kein Zweifel sein dass die Sibylle gemeint ist.

Wir treten hier in den Bereich der sogenannten Kindheits-evangelien, aber auch hier stimmt unser Text mit keinem bis jetzt gedruckten zusammen, und bewahrt vielmehr überall dieselbe wortreiche Selbständigkeit die wir schon in den frühern Stücken bemerkt haben, zum Theil auch deutliche Spuren der Benutzung verschiedner, einander widersprechender Quellen. Am achten Tage nach der Geburt wird die Beschneidung im Tempel vorgenommen und dabei Simeon eingeführt, welcher aber einige Seiten später auch bei der Vorstellung am 40sten Tage erscheint und sein *Nunc dimittis* singt, es selbst ausführend in Formeln nicänischer Orthodoxie. Dazwischen wird die Geschichte der drei Könige erzählt die aus dem Lande „zu Oriente das ist das ende der welt" kamen und in Bezug auf welche die Frage erörtert wird wie sie so bald nach der Geburt den weiten Weg zurückgelegt haben konnten. Davon schreibt „Johannes Crisostimus dem man spricht mit dem guldin munde" in seinem Buche. Durch besondre Fügung Gottes wurde der Kindermord zu Bethlehem ein Jahr lang verschoben indem Herodes nach Rom entboten ward um sich vor dem Keiser wegen der Klagen der Juden zu verantworten. Nach der Darstellung im Tempel ziehn Joseph und Maria mit dem Kinde nach Nazareth „und das kint geriet gar vaste zunemmen an vil tugenden."

Im Widerspruche mit dem zuletzt gesagten steht nun die sofortige Weisung des Engels in Betreff der Flucht von Bethlehem nach Aegypten an die sich die Geschichte des Kindermords anknüpft, bei deren Gelegenheit nochmals dieselbe Weisung erfolgt, als wäre sie vorher nicht gegeben worden.

Die Geschichte der Flucht ist zwar ihrem Geiste nach dieselbe wie wir sie z. B. aus dem bekannten lateinischen (dem Pseudo-Matthäus bei Tischendorf) und arabischen Texte kennen; allein nur in wenigen Scenen zeigt sich eine wirkliche Verwandschaft, und den Worten nach nirgends. Ich sehe mich daher veranlasst mit wenigen Federstrichen auch diesen Theil der „nuwen Ee" zu recapituliren.

Joseph machte sich auf den Weg mit zwei Eseln und einem Rinde; der eine Esel trug Mutter und Kind, der andre Wasser und Brod zur Nothdurft, denn sie wollten in keinem Dorfe einkehren, und lagen auf dem Felde, Tags von der Sonne

leidend, und ohne Schutz gegen den Regen der ihre Kleider durchnässte. „man vindet geschriben in den alten büchern der bibeln das sü vil kumbers littent vff dem wege dann gott wolte keinen guten tag vff ertrich han.“ An einem Orte da sie fast vor Durst verschmachteten grub das Kind Jesus mit dem Finger eine Quelle zur Labung; ein hoher Palmbaum neigte sich seine Frucht zu bieten; Drachen und Lindwürmer kamen aus ihren Höhlen ihren Schöpfer anzubeten; Hirtz und Bär begleiteten ehrerbietig den Zug, und die Vögel sungen süssen minniglichen Gesang. Ein andermal, im Walde, fielen sie den Schächern in die Hände und wurden einem alten Schächer zur Hut übergeben; der hielt sie wohl, und sein Weib bereitete dem Kinde ein Bad und als die andern Schächer auch kamen und sich zufällig in dem Bade wuschen da genasen sie von ihren Wunden und Gebresten und baten um Gnade für ihre Missethat. Der alte Schächer aber verkaufte von dem Heilwasser und löste gross Gut draus und ward ein reicher Mann. Nun ging die Reise weiter durch eine weglose Wüste und Joseph pflog Rath mit Marien wo sie sich hinzuwenden hätten, aber sie weinte sehr und war untröstlich, und das Kind Jesus wischte ihr die Thränen die an Wangen und Nase hingen und sie zogen fort ohne des Weges kundig zu sein. Und einsmals da es regnete machte Jesus dass der Regen zu beiden Seiten der Strasse niederfiel, sie selbst aber trocken blieben. Weiterhin lagerten sie sich unter einem Baume darauf die Teufel ihr Wesen hatten welche die Menschen im Lande zur Abgötterei verführten, und die Teufel erkannten in dem Kinde ihren Herrn und Richter und schrien und flohen von dannen. Und sie zogen in Aegypten in eine Stadt genannt Plene daselbst übernachteten sie in einem Pferche der war neben dem Bethause selbiger Stadt. Und mitten in der Nacht erhub sich ein gross Geschrey in den Lüften dass mans in der ganzen Stadt hörte. Das waren die Teufel die daselbst angebetet wurden; sie riefen Weh über sich dass sie jetzt mussten zur Hölle fahren, und Weh dir Joseph mit deinem Barte, und Maria was bleibst du nicht daheim? Und als die Leute erwachten und herbei kamen fanden sie ihre Abgötter auf die Erde zerfallen, den einen ohne Kopf, den andern mit zerbrochnen Beinen, den andern ohne Hände und so in ganz Aegyptenland und der Herzog Eufrodisius kam auch

herbei und sah und wehklagte und zürnte mit den Abgöttern dass sie sich nicht gewehrt hätten. Da sah er Joseph und Marien mit dem Kinde in dem Pferche und erfuhr von ihnen alles, und die Geschichte von der Geburt der Jungfrau und von den drei Königen und ihrem Sterne. Der Herzog aber erkannte alsbald dass der Prophet Balaam dies alles in seinem Buche geweissagt habe, und so auch Jeremias und Isaias; und er und alle Leute der Stadt beteten das Kind und seine Mutter an und behielten sie bei sich. Und Joseph arbeitete auf seinem Handwerk und vertrieb damit die Zeit; Maria aber wirkte Seiden und Purpur, und machte ihrem Sohne einen Rock, wie man Handschuhe macht, ungenäht und ungeschnitten, und selbiger Rock blieb immer sauber und rein und wuchs mit dem Knaben, und Jesus trug ihn bis er die Martel litt für alle Menschen. In Egypten aber lernte er wunderbarlich reden und gehn und die andern Kinder machten ihn zu einem Könige. Auch that er Wunder und heilte einem Knaben sein zerbrochenes Bein. Endlich nach sieben Jahren schickte der Engel sie wieder heim gen Nazareth und die Reise ging ohne weitere Fährlichkeit ab. Joseph trug Jesum auf seinem Rücken; unterwegs einmal kamen sie an einen Bach, den sie durchwaten sollten, aber Maria schämte sich „dass sü sich solte vff haben wann Joseph doch sü noch nie bloss gesach;“ aber Jesus half ihr aus der Verlegenheit und führte sie trockenen Fusses hindurch. Als sie endlich nach Nazareth kamen war Joachim mittlerweile gestorben und Frau Anna hatte Joseph's Bruder Cleophas geehlichet.

Auch der zweite Theil der Kindheitsgeschichte, dessen Schauplatz Nazareth ist begegnet sich nirgends mit den von Fabricius und Thilo veröffentlichten Texten, und da wo (nicht unhäufig) eine Verwandschaft mit dem Anhange von Tischendorf's Pseudo-Matthäus sich ergibt ist die Verschiedenheit noch ungleich auffallender. Dass unser Vf. also andre Quellen vor sich hatte ist offenbar, eben so gewiss aber, nach seinem eignen Zeugnisse möchte man sagen, ist die Freiheit die er sich in deren Benutzung erlaubt. Zu den bereits gedruckten Anekdoten, die aber hier immer eigenthümlich anders sich gestalten, gehört die Schulscene wo Jesus sein „letzen“ [Lection] hersagt und dem Magister die Bedeutung des Buchstabens Alpha

et O [sic] erklärt; die Erweckung eines Freundes Joseph's vom Tode; die Geschichte des todtgefallenen Knaben; das Säen auf dem Felde; die wunderbare Verlängerung der Hölzer welche der Zimmerknecht zu kurz geschnitten; die Begegnung mit den Löwen welche dem Knaben anbetend bis nach der Stadt folgen.... Neue Erzählungen gleicher Art bringt der Vf. eigentlich nicht, oder sie sind der Erwähnung nicht werth; interessant ist aber die sehr bestimmte theologische Färbung welche der Bericht annimmt und was ich die kritischen Digressionen des Vf. nennen möchte. Beides muss hier hervorgehoben werden. Gleich im Beginn des Abschnittes wird gesagt dass Jesu alle Leute in Nazareth hold waren und mit Recht: „er dett alle ding das ime zymlichen was als ein ander mensche domitte zwang er ouch den tüfel“ [1]). Weiter hin werden mehrere Besuche der Elisabeth und Maria erzählt welche ihre Kinder zusammenbringen, und damit der populären Vorstellung eines langjährigen Verhältnisses zwischen den „zwei propheten“ ausdrücklich und sogar mit polemischer Betonung gegen zweifelnde („wer diser rede nit gloubt der hett nit vil wiser synne“) das Wort geredet. Eben so kräftig protestirt der Vf. gegen die welche Joseph einen „smyt“ nennen da er doch ein „zymberman“ war; was offenbar nur da geschehn konnte wo die vom lateinischen *faber* abhängige Ueberlieferung noch unsicher war in dieser Hinsicht. Die Geschichte des zwölfjährigen Jesus im Tempel wird dahin ausgeführt dass er mit den Meistern aus der Geschrift über die Menschwerdung Christi „dispotirte,“ was er nachher auf dem Heimwege dem Pflegevater wiederholt.

Gerade bei dieser Stelle (Bl. 40) wo ihn seine Quellen alle verlassen klagt der Vf. dass die Evangelisten von Jesu nichts geschrieben haben von dessen 12ten bis zum 30sten Jahre: „hie hebet sich nu ein grosse pin die ich trage an minem hertzen die wil ich klagen.“ Diese Lücke wird

1) Dies scheint eine Art Erklärung von Matth. 3, 14 zu sein und sich auf die bekannte patristische Vorstellung zu gründen nach welcher der Teufel sich in der Person Jesu irrte; eine Vorstellung die übrigens mit der theol. Grundlage der Kindheitsevangelien unvereinbar ist; denn diese schildern das Kind vom Anfang an als den selbstbewussten und sich fort und fort durch Wunder bezeugenden Gott.

nun dadurch ausgefüllt dass er Jesus und Johannes mit einander in der Wüste leben lässt, und der Andacht pflegen und von geistlichen Dingen „dispotiren" und die fünf Bücher herrn moyses lernen. Dieser Abschnitt schliesst mit Marc. 1, 13 welche Stelle so eine ganz bequeme Verwendung findet. Sodann folgt auf acht Spalten ein Gespräch Jesu mit seiner Mutter von welchem ich nicht umhin kann ein Stück mitzutheilen weil es nicht nur obige Bemerkung bestätigt sondern für den umständlichen Stil dieser Arbeit über das N. T., welcher gar sehr gegen die dunkle Kürze vieler alttestamentlichen Berichte absticht, sehr charakteristisch ist:

„Wenn maria vnd ir liebes kint allein by einander sossen vnd do vingent sü mit einander an gar süsse rede der ich ein teil bescheiden will. Sü sprach ich will dich bitten min sün vnd herre das du mir wöllest kunt tun was ich dich fragen. Do sprach er liebe min müter vnd fröwe was din hertze begert das losse mich wissen so will ich dich bescheiden. Do sprach maria lieber sün loss dir die frage nit zu swere ligen. Wann ich weiss wol das du ein schöpffer bist hymelrichs vnd ertrichs. Nu sage mir wie geschach das das du woltest werden min kint das gibe mir din lere. Jhesus sprach nü wisse das ich by minem vatter was ye vnd ye vntze an das ende. Do sprach maria wo were du vnd din vatter ee das hymelrich gemacht wart vnd das ertrich. Jhesus sprach wir drig worent in einer gottheit vnd in einer ewigkeit glich by einander. Maria sprach wer sint die drig den ein gottheit wonet by. Jhesus sprach die gottheit heisset vatter sün vnd heiliger geist die drig sint ein gott. Maria sprach sit du bist der driger einer wie kommet es danne das du min kint worden bist alleine vnd die andern sint by dir bliben mit ir gemeinschafft. Jhesus sprach muter wir drig sint in einer gottheit vnd sind doch drig personen. Gott hatt die gottheit tugentlich geneiget an mir das ich von dir genommen han menschlich fleysch darumbe han ich dich maget zu einer müter erkorn....."

In gleich naiver Weise, der metaphysischen Schulformel einen vom schlichten Verstande erfassbaren Sinn abzugewinnen suchend und (gegen den Geist von Luc. 2, 52) der Consequenz des Dogmas treu, berührt das Gespräch weiterhin die Thatsachen des Sündenfalls, der Erlösung, der Täuschung des Teufels, der Höllenfahrt, und endigt mit Trostreden an die im Hinblick auf den Tod des Sohnes traurende Mutter welcher die Aussicht auf ihre eigne Himmelfahrt eröffnet wird.

Für denjenigen Theil der heiligen Geschichte welcher die öffentliche Lehrthätigkeit Jesu bis zur Passionswoche umfasst bietet unser Bibelwerk nur eine bescheidne Auswahl von Scenen, die aber zu mehrern Bemerkungen Anlass geben. Zuerst die Reihe dieser Scenen selbst: Taufe, Wahl der Jünger, Hochzeit zu Kana, Versuchung, Uebersiedlung nach Kapernaum, die Ehebrecherin, der Jüngling zu Nain, Petri Fischzug, der dämonische Gergesener, die reuige Sünderin, die Tochter des Jairus, das blutflüssige Weib, die zwei Speisungen, der Stater im Maule des Fisches und endlich die Erweckung des Lazarus. Diese Anordnung scheint mir an und für sich schon den Gedanken auszuschliessen als könnte der Vf. eine ihm vorliegende Evangelienharmonie übersetzt haben. Denn wenn auch die zahlreichen Lücken der Geschichte auf Rechnung einer flüchtigen Bearbeitung zu setzen wären, so ist doch die Reihefolge so willkührlich, so gegen alle in den Evangelien bestimmt angegebene, oder doch vorausgesetzte Chronologie, wie jedermann sich sofort bei der oberflächlichsten Textvergleichung überzeugen kann, dass keine der im Mittelalter gangbaren Harmonien, am allerwenigsten die sogenannte tatianische als die Quelle des vorliegenden Werkes betrachtet werden kann. Auch Comestor hat eine ganz andre Ordnung.

Dazu kömmt nun gleich die weitere Bemerkung dass eigentlich nirgends der kanonische Text einfach übersetzt ist, sondern die Erzählung sich ganz frei und in derselben gemüthlichen Behäbigkeit bewegt die wir schon früher bemerkt haben, mit Ausschliessung aller nicht eigentlich thatsächlichen Elemente des Textes, also aller Lehrreden, und mit Aufnahme vieler apokryphischer und traditioneller Zusätze wie sie uns zum Theil aus der patristischen Literatur theils aus dem noch jetzt bestehenden

Volksglauben bekannt sind. Dies letztere veranlasst mich das Einzelne etwas näher zu charakterisiren durch einige Auszüge:

„Uns seit die geschrifft der alten bücher do Jhesus nün vnd zwentzig jor alt wart nach der menscheit do hup er die cristenheit an vnd kam hin in den Jordan zu sanct Johanns dem töuffer vnd empfing den töff von ime wie wol er sin nefe was vnd wart geheissen Jhesus cristus.“ Unmittelbar darauf folgt die Wahl der zwölf Jünger in deren Verzeichniss Andreas und der zweite Jacobus fehlen dafür aber, gleich nach Petrus, Paulus aufgeführt wird. In der Versuchungsgeschichte ist die Glosse eingeschoben: „vnd der tüfel satzte in vff den pynackel das ist ein stule do die meistere das volck vff lertent der hoch was wann der meister daruff stunt das man in horte über allen den tempel.“

An die Uebersiedelung nach Kapernaum, wo Maria bei Petri Schwieger wohnt, knüpft sich ein übersichtlicher Bericht von Jesu Lehre und Wunderthaten. Er lehrte Christenleben, beschwur die Teufel, heilte Blinde, Stumme und Lahme, auch zerbrochene Beine, Wassersucht, fallende Krankheit und andre Sucht und Siechtage, Aussätzige, Räudige, Schwärige und Waltschellige, und mit was sonst für Gebresten die Leute zu ihm kamen.

Die Geschichte der Ehebrecherin (Joh. 8) wird eingeleitet durch eine Unterredung der Pharisäer die es sehr klar macht welcher Art die böse Absicht bei der Frage war die sie Jesu vorlegten. Merkwürdig ist dass darauf der evangelische Bericht selbst mit lateinischen Worten beginnt: „*Et de medio ipsi mulierem portaverunt tunc dixerunt ecce magister hec mulier destruxit testamentum suum quomodo debemus cum ea viuere quando nos habemus sic mandatum de moysi* wer sin Ee bricht u. s. w.“ was mit dem Texte der Vulgata nicht die entfernteste Aehnlichkeit hat und mir beinahe ein Zeichen scheint dass der Vf., aus Unachtsamkeit, der Gewohnheit lateinisch zu denken einen Augenblick nachgab. Bekannt ist die darauf eingeflochtene Erklärung Jesus habe die Sünden der Anwesenden auf den Boden geschrieben.

Bei Petri Fischzug handelt es sich nicht um die Berufung von Jüngern welche ja alle schon an Jesum sich angeschlossen

haben. Der Dämonische von Gadara (der geographische Name fehlt ganz) setzt an die Stelle des Wortes Legion die Zahl 6000. Unmittelbar nach dessen Heilung führt Jesus seine Mutter nach Nazareth zurück und daselbst stirbt nun der alte Joseph „der liebe gottes dienstman" (wie er immer heisst) und Maria hält ihm eine wirklich rührende, aber auch sehr lange Lobrede, worin sie seiner Liebe und Treue in allen Fährlichkeiten rühmend gedenkt, es ihm aber namentlich und in allen denkbaren Wendungen hoch anrechnet „das er ir magetum nie gekrencket."

Die Geschichte der reuigen Sünderin wird eingeleitet mit den Worten: „wir begont hüte den tag sanct marien magdalenen." Die Erzählung beruht wesentlich auf der Fassung des Lucas 7, 36 ff. doch mit der bestimmten und ausdrücklichen Identificirung der Sünderin mit der Magdalena und beider mit der Maria, der Schwester des Lazarus, eine Verwechslung die der katholischen Kirchentradition bekanntlich eigen ist, und die zum Theile wenigstens durch den Einfluss der Kunst und Poesie auch in weitern Kreisen Wurzel gefasst hat. Bei dieser Gelegenheit wird die spätere Geschichte dieser Maria beigefügt. Nach Christi Himmelfahrt zog sie sich in die Wüste zurück und blieb 31 Jahre in einem Berge wo die Engel sie mit himmlischer Speise nährten, weil Jesus ihrer nicht entbehren wollte. Endlich wurde ein heiliger Priester Maximianus ebendahin geführt, dem erzeigte sie sich und bat ihn, ihr „gottes lichnam" zu geben, und sie dann zu begraben. Die Legende hat hier, auch in trocknem Auszuge, noch nicht alle Spuren ihrer ursprünglichen mystischen Ueberschwänglichkeit verloren.

Das blutflüssige Weib ist niemand anders als Martha, die Schwester dieser Maria. Aus Dankbarkeit stellte sie in ihrem Hause eine steinerne Bildsäule von Jesu auf um welche herum allerhand Kräuter wuchsen welche durch Berührung mit dem Bilde die Kraft bekamen Krankheiten zu heilen, allermeist das Blut. Als Gewährsmann für diese Geschichte wird sanctus Ambrosius genannt.

Die beiden Speisungen sind (wie die andern hier nicht besonders berührten Scenen) treu nach dem Texte, wenn auch nicht wörtlich erzählt. Der ersten scheint der Text des Johannes zu Grunde zu liegen, von der zweiten wird ausdrücklich

erwähnt dass Matthäus und Marcus sie erzählen, was mich wieder in der Vorstellung bestärkt dass der Vf. aus unsren Evangelien selbst und nicht aus einer Harmonie geschöpft hat.

Die Passionsgeschichte, die auch hier unmittelbar an die Auferweckung des Lazarus angeknüpft wird, ist ziemlich treu erzählt nach einer einfachen Zusammenstellung ihrer wesentlichen Bestandtheile nach den kanonischen Quellen. Hier und da erscheint sie etwas abgekürzt, z. B. in der Scene des Abendmahls (von welchem letztern gar keine Erwähnung geschieht, ebensowenig als von einer Bezeichnung des Verräthers), oder wenn am Kreuze die Verlosung der Kleider vergessen ist; häufiger aber lässt sich der Vf. zu einer lebendigen und pathetischen Ausmalung der Umstände hingehn, z. B. bei der Geisselung, bei der Kreuzigung und bei ähnlichen Gelegenheiten. Kann man dies auf Rechnung einer lebendig erregten Phantasie schreiben [1]) so streift es schon näher an den Charakter der apokryphischen Ueberlieferung wenn die Juden zuletzt, um den Widerstand des Pilatus zu brechen, ihm Geld anbieten; wenn am Fusse des Kreuzes Maria Magdalena ein Tuch herbeischafft um Jesu Blösse zu decken; wenn beim Tode die Teufel in der Luft ein Geschrei erheben, besonders aber wenn der von dem Vorgange so tief erschütterte Hauptmann der Wache, mit dem Kriegsknechte der Jesu Seite durchstach identificirt und in einen blinden Reiter Namens Loginus verwandelt wird, der vom Blute der Seitenwunde bespritzt sofort sein Gesicht wieder erlangt. Auch mit einem Anfluge mittelalterlicher Mystik schmückt sich die Erzählung einmal indem die Worte: Mich dürstet! erklärt werden: „in turste nit nach liplichem turst sunder nach menschlichem kunne das das erlöset würde.“ Aber einen ganz eigenthümlichen Reiz, einen wahrhaft epischen Schwung erhält der ganze Abschnitt durch die lebendige Theilnahme welche er die Mutter des Herrn an dem Hauptvorgange nehmen lässt, durch die tief poetische Anordnung dass in ihrem Herzeleid und in den Worten worein es sich kleidet, fast in

1) Die Lebendigkeit des Stils macht sich auch dadurch bemerklich dass die wichtigsten Schlagwörter der Erzählung allemal zuerst lateinisch angeführt werden: *Tolle tolle crucifige!* — *Hodie eris mecum in paradiso!* wobei indessen „*hely hely lamazabathani*“ durch: „vatter loss mich dir empfolhen sin“ — übersetzt wird.

allzu wortreicher Fülle, die Empfindung jedes Christenherzen ihren wahren und schönen Ausdruck gewinnt ohne dass die Erzählung, aus ihrer reinen Objectivität heraus, in den Predigtton zu fallen nöthig hätte. Quis talia cernens temperet a lacrymis! Gleich im Beginne befindet sie sich im Schoosse der Familie von Bethanien und eine bange Ahnung erfüllt ihre Brust. Sie klammert sich an Jesum und will ihn nicht von sich lassen. Er tröstet sie „mit mynneklichen süssen worten;" aber nicht ihr, sondern den Jüngern verkündet er die nahende Vollendung; die Mutter aber empfiehlt er der sorglichen Obhut der Freundinnen. Und am Morgen nach der Gefangennehmung kömmt ein Bote nach Bethanien mit der Schreckensnachricht; Maria eilt, laut jammernd, von dannen, die andern Frauen ihr nach; sie kömmt in die Stadt, erfrägt ihren Sohn, trifft ihn auf der Strasse, unter der „ungefügen" Last des Kreuzes seufzend, will zu ihm, ihm tragen helfen, wird unbarmherzig zurückgestossen und fällt in Verzweiflung lautlos zu Boden. Aber auf der Richtstätte erscheint sie wieder, und küsst den Sohn tausendmal dass nichts sie von ihm scheide und findet keine Worte für ihre Qual. Und der Sohn tröstet sie mit dem Glauben an seine Sendung und mit der Hoffnung ihrer Glorie und spricht: „ich sage dir liebe muter das mir din leit tusent würster [1]) tut dann aller smertz den ich lide." Aber als die Marter ihm nun angethan wird da schreiet sie wieder auf und bittet die Bösewichter dass sie sie nehmen und auch zu dem zarten Leichnam hängen mögen und wehklagt dass sie diesen Tag hat erleben müssen, bis sie ohnmächtig hinfällt. Die Klage erneut sich nach des Sohnes Tode und auch Petrus und Magdalena machen ihrem Schmerze Luft, also dass die Empfindungen der Mutter, mit denen des Jüngers, des eben noch strauchelnden und mit denen der längst zum Frieden der Seele gekommenen Sünderin sich in gleicher Wehmuth verschmelzen und eben in dem lautern ungehinderten Strome der Worte, ihre eigne Tiefe und Natürlichkeit kund geben. Dabei zeichnen sich die drei Charaktere, auf dem Hintergrund ihrer individuellen Geschichte und ihres bisherigen Verhältnisses, in rührend wahrer Naivetät. Die Episode wird sich in der Ge-

---

1) tausendmal weher. würster = worse (englisch).

schichte des Auferstandnen fortsetzen, hier rundet sie sich zunächst ab durch die Mittheilung dass Johannes die trostlose Mutter zu sich nahm und pflegte.

„Do nu Jhesus den tot geleit vnd die sele von dem libe was gescheiden do bleip die gottheit in in beden. Donach fur die sele zu der hellen vnd nam die gottheit zu ir vnd bant die tüfele vnd nam die armen selen die in so grossen nöten vnd pin worent vnd schickte sü donach in das hymelrich do lebent sü ewigklich mit gott in fröiden." Auch in dieser Stelle bestätigt es sich dass klare dogmatische Vorstellungen nicht zur Virtuosität unsres Erzählers gehören, desto mehr weiss er den einfach menschlichen Auftritten seiner Geschichte die rechte, gemüthliche Farbe aufzudrücken.

Auch die letzten Abschnitte der evangelischen Geschichte zeigen uns die eben geschilderten ungleichartigen Elemente der Bearbeitung in unmittelbarer Verbindung. Nachdem die Seele Jesu aus der Hölle zurückgekehrt ist und sich mit dem Leibe wieder vereinigt hat, erscheint er zuerst der freudig dankenden Mutter; sodann dem Joseph (von Arimathia) der von den Juden war eingekerkert worden und den er wunderbar befreit; hierauf dem Jakobus der gelobt hatte vor der Auferstehung keine Speise zu sich zu nehmen; ferner dem Petrus dem er die Verläugnung verzeiht, dann erst den Frauen am Grabe. Alle jene unkanonischen Erzählungen sind etwas in der Schwebe gehalten so dass die Oertlichkeit der Vorgänge, Zeit und Umstände unbestimmt bleiben, die unsern Evangelien entlehnten sind dagegen auf eine nicht glückliche Weise chronologisch combinirt. So kommen zuerst die drei Marien zum Grabe und werden von dem Engel von der Auferstehung belehrt und wegen des Wiedersehns nach Galiläa verwiesen; dann kömmt Magdalena allein wieder und trifft Jesum am Grabe, der ihr dieselbe Weisung gibt; dann treffen ihn ebendaselbst andre Frauen. Die Jünger aber wollen die Kunde nicht glauben, wobei also jener Bericht über Petrus und Jacobus weiter nicht mehr beachtet wird. Von einer Erscheinung in Galiläa ist aber nirgends die Rede, vielmehr folgen nur noch zwei Scenen, die eine wo Jesus bei verschlossenen Thüren eintritt und mit den Jüngern isset; die andre am Himmelfahrtstage, mit den letzten Aufträgen und Verheissungen.

Also auch Emmaus und Thomas werden übergangen. Der Abschied wird ganz nach Ap.-Gesch. 1. erzählt doch mit ausdrücklicher Betheiligung der Maria, die nochmals in Klagen ausbricht und mit der Aussicht auf ihre eigne Himmelfahrt getröstet wird.

Und wirklich ist sie es um welche sich in den wenigen noch übrigen Blättern die Erzählung dreht; so dass die Apostelgeschichte, im Ganzen genommen, von dem Werke ausgeschlossen bleibt. Nur das Pfingstwunder wird erwähnt, doch unklar beschrieben, so dass die patristische Auffassung als eines wunderbaren Verstehens, auf Seiten der Zuhörer, durchschimmert. Unmittelbar darauf (so scheint es wenigstens) verlassen die Jünger Jerusalem, nur Jacobus bleibt zurück weil ihm die Juden ein Bein gebrochen hatten; Maria aber nimmt ihnen das Versprechen ab dass sie zu ihrem Sterbestündlein sich einfinden würden um sie vor aller Unbilde zu schützen [1]). Sie wohnt in dem Hause des Jüngers Simon der es dem Johannes hatte bauen lassen, bringt ihre Zeit mit Beten und Fasten zu, schon um Mitternacht Metten lesend, wie „sanctus Epyanus" bezeugt, und die Engel besuchen sie fleissig und bringen ihr himmlische Speise. Ihr frommer Wandel bekehrt viele zum Christenglauben, und die auswärts Bekehrten wallfahrten zu ihr um ihren Segen zu erhalten. Es ist aber schwer zu ihr zu gelangen da sie des Gebetes wegen ihre Thüre verschlossen hält. Dionysius unter andern muss sich begnügen zum Fenster hineinzusehn, aber er hört die Engel singen und sieht wie sie der heiligen Jungfrau eine Krone aufsetzen. Auch kommt Paulus der neubekehrte zu ihr und „sü gab im guten trost vnd lere vnd das er stete wer vnd keinen zwyfel an dem glouben hette. Sanctus Paulus ving an vnd schreip vil von gotte vnd von siner lere das man noch vil

---

1) Auch hier sind Spuren von Versen die kaum ganz zufällig sein dürften:

Muter vnd maget wir müssen von hynnan varen
nü müsse dich gott din liebes kint bewaren
wir söllent nü von dir scheiden
bitte din kint das er vns geleit gebe [tet geleiten?]
in die lant do wir söllent dinen glouben leren
das wir die lüte von sünden bekeren.

von im geschriben vindet in den predigen büchern." Dieser letztere Ausdruck könnte fast die Vermuthung begründen unser lieber Vf. habe die Episteln nicht anders denn aus Brevier und Postille gekannt. Später reisen auch Martha und Magdalena weg um sich an dem Missionswerke zu betheiligen, nach ihnen auch Johannes der Asien bekehrt und an seiner Statt übernimmt Jacobus die Obhut der Maria, als ihr Neffe und Liebling dieweil er Jesu von Angesicht gleich war. Sie aber fährt fort Wunder zu thun, zu heilen, zu lehren und Teufel auszutreiben, und die Teufel fahren mit Klagen und Drohungen von dannen. Unter den von Johannes Bekehrten ist auch der heilige Mann Ignacius der gerne die Mutter Gottes gesehn hätte, und auf des Apostels Rath brieflich anfrägt ob sie ihn empfangen wolle. Sein Brief und die Antwort werden mitgetheilt. Beide sind viel weitläufiger als die (Fabric. cod. apocr. N. T. 1, 841) gedruckten, bewegen sich aber in gleich geistlosem Inhalt und gleich undenkbarer Form.

Und zuletzt ist nun auch der Tod und die Himmelfahrt der heiligen Jungfrau der wahre Schlussstein der biblischen Geschichte wie sie sich unter dem Einflusse der kirchlichen wundersüchtigen Ueberlieferung und des klösterlich ascetischen Geistes dem Vf. dargestellt hatte. Die sehr weitläufige Erzählung zu der in der patristischen Literatur zahlreiche Parallelen sich finden [1]) ist durchaus unabhängig von dem apokryphischen (ungedruckten) Berichte des Ap. Johannes, welchen Thilo (in der Einl. zu den *Actis Thomae* p. 16) beschreibt, eben so von dem lateinischen Texte des Pseudo-Melito in der Bibliotheca maxima Patrum (II. 2. p. 211) und verdient daher eine kurze Anzeige [2]).

Ein Engel erscheint der Maria und kündigt ihren Tod auf den dritten Tag an, ihr zugleich eine Palme und ein himmlisches Gewand bringend. Sie theilt die Botschaft dem Johannes mit (der also nach dieser Relation als fortwährend bei ihr ver-

1) Letztere sind gesammelt von J. F. Mayer, De conventu apostolorum ad mortem Mariae 1697.

2) Mein Aufsatz war fertig als ich die Schrift erhielt: Joannis Ap. de transitu b. Mariae Virginis liber arab. ed. Max. Enger 1854. Das Material dieses Apocryphon's ist theilweise, Geist und Färbung aber durchaus anders als in meiner Historienbibel.

weilend gedacht wird) und er ist untröstlich über die bevorstehende Trennung. Die andern Jünger werden vom heiligen Geiste zur Stunde gen Jerusalem geführt und kommen zu allseitiger Freude und Verwunderung, von allen Enden der Welt gleichzeitig vor Mariens Thüre an und begrüssen sie, die unter Gebet ihres Sohnes und Herren harrt. Selbiger kömmt um Mitternacht mit seinen Engeln beim Schalle des Donners und holt die Seele der Heiligen in den Himmel ab. Die Jünger und Frauen warten des Leichnams und rüsten sich denselben in das Thal „Josephat" zu tragen. Petrus verkündet Mariens Tod in den Strassen; die bösen Juden rotten sich zusammen um den Leib zu beschimpfen aber die ihn anrühren werden sofort lahm oder blind. Sie werden von den Jüngern ermahnt an die Jungfrauschaft der Gottesmutter zu glauben und diese um Vergebung zu bitten damit sie gesunden; auch jene Palme wird durch die Stadt getragen und thut der Wunder viele. Nun erfolgt die Beerdigung nach welcher die Jünger drei Tage lang das Grab hüten. Am dritten, während sie schlafen kömmt Jesus mit der Seele seiner Mutter und holt auch ihren Leib aus der verschlossenen Gruft ins Paradies ab. Nur Thomas war nicht bei den andern zu dieser Frist; er war weggegangen zum Gebete und sah während desselben der Jungfrau Himmelfahrt und erhält zum bekräftigenden Zeichen der Wahrheit der Sache ein Kleid der Verklärten das er sofort den andern bringt die noch von der Sache nichts wissen und nun bei Oeffnung des Grabes nichts darin finden als Himmelsbrod.

Nun folgt die Beschreibung der Himmelfahrt selbst wobei „sanct michel sele vnd lip zu der höchsten Jerarchien fürt" nemlich durch die neun Chöre der Engel welche sie mit Preisgesängen empfangen und ihr Haupt mit Blüthen biblischer Dichtung [1]) schmücken. Die Angeli begrüssen sie

1) Auch hier schimmert wieder die Benützung eines poetischen Originals durch. Der fünfte Chor sagt unter anderm:

wilkommen spiegel aller fröwen
wie ist uns so wol das wir dich schöwen [sollent]
wir hant din, fröwe, alle begert
wann du bist grosser eren wert —
Darumbe solt du billich unser fröwe wesen —
wann du bist des geistes brunne
aller engele vnd des hymels sunne

als den „liehten morgenstern von jacobs kunne und die unverbrannte stude moysis;" die Archangeli als Salomons helffenbeinernen Thron und die Pforte die stets beschlossen ist von der Ezechiel schreibt. Die Principatus nennen sie die Arche worein der Patriarch Moyses das Himmelsbrod verschloss da Gott und die Menschheit in ihrem zarten Leibe versperrt war. Die Potestatès preisen sie als die Rose von Jericho, als die Lilie „by dem Rome gewahssen ist." Die Virtutes verherrlichen sie als den Stab Mosis, die Dominationes als die Arche Noä [1]). Die Throni besingen sie als die „gerte von yesse die in der alten ee gewahssen ist, als den böm des balsames vnd des cynamomen." Die Cherubim erkennen in ihr den blühenden Stab Aarons dessen Frucht Christus ist, und das Manna damit Gott sein Volk in der Wüsten speiste, und die Seraphim, an deren Spitze Gabriel ihr entgegentritt, dünken sich seliger durch ihre Gegenwart und erheben sie als die Wolken- und Feuersäule Israels.

So weit mir, bei annoch sehr geringer Kenntniss der mittelalterlichen Literatur, hier ein Urtheil zusteht möchte ich in diesem ganzen Abschnitte nicht sowohl die Uebersetzung eines jener alten, meist so hölzernen und geschmacklosen apokryphischen Machwerke erkennen, als die freie Benützung einer geistlichen deutschen Dichtung aus der Zeit der Minnesinger, wozu der Vf. ja auch schon früher Neigung gezeigt hat, einer Dichtung die selber zuerst aus ältern Mariensagen erwachsen war

---

Du bist die gerte die moyses trug
domitte er an den stein schlug
Do kalt wasser vss rann
du hest ouch ein kint one man u. s. w.

1) Auch hier ist der benützte Text noch erkennbar wenn auch die Verse mehr gelitten haben; ich will sie daher nicht absetzen, sondern nur die Reimworte bezeichnen:

Du solt uns unsere hymele zieren | vnd solt unser schare meren | vnsere chöre die sint ler | worden von lucifer | du bist by der archen | bezeychenet do gott noe den patriarchen | der welte zu pflantzungen behüt | vor der wasserflüt | du bist süss- | er danne das mandelriss | vnd bist liehter dann die sunne | vnd süsser dann die brunnen u. s. w.

und dieselben umgebildet und poetisch verschönert hatte. Leider ist es mir nicht gelungen unter den vielen bereits gedruckten Marienliedern jener Zeit, welche mir meine Freunde und Collegen mit zuvorkommender Gefälligkeit mittheilten und zur Hand legten, das Original unsres Vf. aufzufinden. Doch hätte ich meinen Bericht nicht dieser Bemerkung wegen unterbrechen sollen; denn die epische Abrundung des Ganzen vollendet sich erst in einer neuen Reihe von Scenen zu welchen die neun Engelchöre („die Jerarchie" des Dionysius) nur die Vorhalle belebten.

Auf die Engel folgen die Heiligen und die Seelen und „empfingent sü mit süsser carmeniten (carminibus?) vnd mit süssem harpffen gygen vnd symphonien vnd do was kein truren wann tantzen jubilieren vnd manigerhande seytenspil vnd sust vil ander süsses getönes Die engele sungent mit den selen vnd was sanct Michel vorsenger und sanct Gabriel fürte den reigen vnd Dauid mit siner harpffen der sang ouch zu der hochgezyt. Es was ouch do vnser vättere Abraham Jacob Noe Melchyzadech Ysayas Jeremias vnd Daniel die alle fröwetent sich des kommendes das Maria zu in dett vnd sungent do alle...." Weiter empfängt der liebe herre sanctus Johannes der Täufer sein Nyfftel und erinnert sie an sein irdisches Amt das Lamm zu verkünden, im Mutterleibe und am Jordan; und nach ihm steht auf Herr Joachim und Frau Anna und gehn ihrem lieben Kinde entgegen mit grossen Ehren, und Joseph der reine Gottesdienstmann begrüsst seine Braut und freut sich herzinniglich dass er sie nimmer missen soll, und alle Heiligen und Engel nehmen sie in die Mitte und führen sie zum Throne der Dreifaltigkeit. Hier spricht zuerst Gott der Vater zu ihr in folgenden (nur ganz leicht umstellten) Worten:

Wilkommen rose von Jericho
Ein fründin von lybano
du solt tragen ein crone
die wil ich dir geben zu lone
Wann min sun ist din kint worden
do du gloubtest minen worten

die dir der engel Gabriel
von mir verkonte ....

und sofort tritt ihr Jesus entgegen und setzt sie zu seiner Rechten auf den Thron und auf ihr Haupt eine Krone an der waren hundert Blumen die bedeuteten ihr reines Magetum, und sechzig die bedeuteten ihr Wittwenthum und dreissig die bedeuteten ihre Lauterkeit. So empfing sie der Lohn der Märtyrer, der Lehrer und der „Bihter“ (confessores) zumal. Die Blumen aber hatten die zwölf Apostel gesendet und die vier Evangelisten und die Patriarchen und Propheten und alle Engel und Heiligen. Zuletzt nimmt auch der heilige Geist das Wort und bestellt die Jungfrau als Himmelskönigin und Fürbitterin aller Sünder. Der Vf. schliesst mit dem frommen Wunsche, den aber der Abschreiber uns als ein Stück derselben Rede bietet, „das uns dis alles widervaren müsse das verlihe uns der vatter vnd der sün vnd der heilige geist.“

Geben wir uns dem natürlichen Eindrucke hin welchen diese ganze Bearbeitung der evangelischen Geschichte auf uns zu machen geeignet ist, so werden wir in dem eben recapitulirten Berichte von der Himmelfahrt Mariä allerdings den Schluss des ganzen sehn in welchem es sich, nach Geist und Anlage, vollkommen abrundet. Es sind ja nicht die Angelegenheiten der Kirche welche diese „nuwe Ee“ erklären soll, ihre Stiftung und Schicksale, ihr Glauben und Lehren, sondern lediglich die Glorie des Herrn und seiner Mutter in den Wundern ihrer Geschichte und ihrer Werke. Und es lässt sich somit in diesem zweiten Theile, viel deutlicher als im ersten, Plan und Zusammenhang auffinden, und eine gewisse Beherrschung des Stoffes, darum auch nur ausnahmsweise jene verworrene Darstellung die uns manchmal im A. T. begegnet ist. Trügt mich dieser Eindruck nicht so gehört das was in meiner Handschrift die drei letzten Blätter füllt (fol. 79 v. —82 r.) nicht an diese Stelle. Es sind nemlich noch zwei Rubriken: „vom Endecrist“ und: „vom jüngsten gericht“ deren Inhalt auf die Weissagungen Daniels zurückgeführt wird, auch Reminiscenzen aus Dan. 7 und 12 enthält, in der That aber dort eine mehr jüdisch-patristische, theilweise an Apoc. 11 erinnernde Porträtirung, hier eine reichlich mit Citaten aus Propheten (auch aus Gregorius) durchwebte christliche Predigt bietet. Diese

beiden Stücke stehn auch wirklich in den übrigen HSS (wie oben schon bemerkt worden) am Schlusse der Auszüge aus Daniel wo sie in der meinigen fehlen. Ob diese Veränderung bloss Folge eines Versehns oder eine absichtliche ist, wage ich nicht zu entscheiden, möchte indessen diesen Umstand als einen neuen Beweis aufstellen dafür dass die mir vorliegende Recension des Werkes eine jüngere ist. Die Rubrik vom Endecrist hat Schöber ganz abdrucken lassen und sein Text stimmt bis auf Kleinigkeiten mit dem meinigen überein. Er nähert sich sehr bestimmt der obersächsischen Aussprache. Aus der Beschreibung des Jüngsten Gerichtes will ich noch ein Bruchstück hier mittheilen:

„Cristus der sitzt vff dem richterstul vnd ist sin gewannt als der sne wiss vnd gar luter vnd sin löcke sint als ein reine wolle das betütet sin maienkrafft vnd sin hymelsche ere vnd sin crone ist füre vnd flammen vnd sin vmbgang vnd sin schynbein ist als ein angezüntes füre . . . .

. . . .

vnd des menschen sun kommet mit dem wolcken vnd lat sich gut vnd böss sehen als er zu hymel für vnd kommet mit allen woffen mit dem crütze mit der cronen mit den nagelen mit geyselen ruten vnd mit den fünff wunden vnd erstont alle menschen von dem tode vnd in der ersten vrstende stot die arche vff vnd get vss dem stein vnd setzet sich vff den berg synai So kommet dann moyses vnd aaron vnd haltent die arche über die Juden vnd heyden die die gebott gottes zerbrochen hant wann Jeremias verbarg sü in einen stein der tut sich selber vff vnd daniel kommet ouch an das jüngste [gericht] vnd sitzet vnser herre vff dem regenbogen.

. . . .

an demselben Tage wurt gottes volcke mit fryem hertzen den gesang mit fröiden singen wann sü zu gottes hochgezyt in das hymelrich gont ir ougen sehent gott ir oren hörent gottes stymme vnd an demselben tage wurt des mones lieht als gross vnd als clor als die sunne vnd wurt die sunne süben

stunt also clor als sü yetzunt ist Vnd das wir mit den erwelten ouch mit gott ewige fröide habent Das helffe vns der vatter vnd der sun vnd der heilige geist Amen."

Meine Handschrift hat noch eine andre Eigenthümlichkeit welche sie vor den sämmtlichen übrigen auszeichnet. Unmittelbar hinter dem oben abgeschriebenen Schlusse des A. T. (Blatt 299) liest man folgende Rubrik:

„Dis sint die capittel vnd saget wie das volcke von ysrahel jn das gelobte lant zoch vnd glichet sich einem menschen der von der welte sich zühet vnd gott nachvolget was der ouch trucks lidens vnd anvehtens haben muss."

Sodann als weiterer Titel mit schwarzer Schrift und roth unterstrichen:

„Nolite [Noli] timere sed destende [descende] in egyptum quia in gentem magnam faciam te ibi. Ego destendam [descendam] illuc tecum et ego inde adducam te revertentem gentem [1]) Genisi quarto capitulo."

Darauf folgt bis Bl. 328 ein geistlicher Tractat über denjenigen Theil der biblischen Geschichte der von dem Zuge Jacobs nach Aegypten bis zur Einnahme von Jericho sich erstreckt. Selbige wird in der bekannten tropologischen (mystischen) Weise ausgelegt, nach welcher Personen und Thatsachen zu Bildern innerer Zustände umgedeutet werden. Ob das Einrücken dieses Stücks lediglich Sache des Abschreibers war, oder ob dieselbe Hand welche wir mehrere Male bei der Bearbeitung der Historienbibel thätig gesehn haben, letztere auch hiedurch, wie durch den Psalter, hat bereichern wollen, muss ich dahin gestellt sein lassen. Bei dem Texte selbst halte ich mich weiter nicht auf da derselbe bereits gedruckt ist. Er findet sich nemlich (so viel mir meine in dieser Literatur bewanderten Collegen gesagt haben, nur) in einer Sammlung von Werken Geiler's von Kaisersberg welche 1511 zu Strassburg bei J. Knoblauch fol. gedruckt worden ist unter dem Titel: Das buch granat-

---

1) Das Wort gentem ist zu streichen. Die Stelle ist Genes. 46, 3.

apfel im latin genant Malogranatus helt in jm gar vil vnd manig haylsam vnd süsser vnderweysung vnd leer den anhebenden auffnemenden vnd volkommen menschen mit sampt gaystlicher bedeutung des aussgangs der künder Israel von Egypto. Item ain merckliche vnterrichtung der gaistlichen spinnerin. Item etlich predigen von dem hasen im pfeffer" u. s. w. In dieser Sammlung geilerischer Predigten findet sich unser Tractat mitten inne auf Bogen HJK; vorn ein Holzschnitt den Untergang Pharaos vorstellend. Ich habe beide Texte sorgfältig mit einander verglichen. Sie sind einander wesentlich gleich doch ist meine Handschrift etwas nachlässig geschrieben so dass manche Satztheile fehlen; allein sie hat mehrere längere Stellen welche dem gedruckten Texte abgehn. Zudem hat sie das eigenthümliche dass sie den ganzen Tractat in dialogischer Form verfasst gibt, als ein Gespräch zwischen Jünger und Meister, während der gedruckte Text diese Form nicht kennt sondern die neuen Wendungen des Gedankens immer durch die Phrasen einführt: „Sprächent ir aber" — „Möchtent ir fragen" — oder drgl. oder auch einfach durch die Ueberschriften: „Histori" — „Bedeutung." Die Mundart des gedruckten Textes nähert sich viel mehr dem sächsischen Typus [1]).

Zum Schlusse noch einige allgemeinere Bemerkungen über das Werk welches uns zumeist in diesen Blättern beschäftigt hat (Codd. BMORSU).

Von den Quellen desselben ist hin und wieder schon im Vorbeigehn die Rede gewesen. Ich habe an vielen Stellen bis

1) Ich erlaube mir einige literärische Bemerkungen beizufügen welche ich meinen Collegen Dr. Jung und Dr. Schmidt verdanke. Die hiesige Bibliothek besitzt 6 bis 7 handschriftliche Exx. des Tractats, sämmtlich deutsch; von einem lateinischen Texte ist nichts bekannt. Den Vf. wagen die genannten Gelehrten nicht zu bestimmen. Er wäre wohl in dem Kreise der „Gottesfreunde" zu suchen. Die Namen Nicolaus von Basel, Tauler, Rulmann Merswin bieten sich zunächst dar. Titel und Schluss scheinen, nach den mir gemachten Mittheilungen, nicht überall dieselben; die dialogische Form die herrschende.

zur Evidenz nachgewiesen dass der Vf. nicht blos den Text der Vulgata sondern auch die historia scholastica des Petrus Comestor vor sich gehabt hat; allein nicht nur sind beide in gleich freier Weise benützt, sondern es ist noch öfters in andern Büchern geschöpft worden, ohne dass es mir möglich geworden wäre dieselben überall mit Namen zu nennen. Aber eine Thatsache, und im Grunde die hier allein wichtige, scheint mir zuletzt über allen Zweifel erhoben: unsere Historienbibel ist nicht das Werk eines lateinisch schreibenden Verfassers gewesen aus dessen Arbeit sie erst hätte Blatt für Blatt übersetzt werden müssen, sondern sie ist eines deutschen Originalschriftstellers, und nur soweit Uebersetzung als dieser, statt überall selbständig zu redigiren, einzelne Bibelstellen wörtlich übertrug, was, wenn man von dem Psalter absieht, selten genug vorkömmt. In dieser Ueberzeugung bestärkt mich besonders der Umstand dass deutsche Gedichte in das Werk geradezu aufgenommen (augenscheinlich ohne einen historisirten Text verdrängt zu haben) oder in dasselbe verarbeitet worden sind, so dass die Spuren derselben an mehrern Stellen noch leicht zu entdecken waren. Diese Vorstellung wird auch nicht dadurch beseitigt dass möglicherweise verschiedne Hände bei dem Werke sich betheiligt haben, sofern z. B. in meiner eignen Handschrift, der vollständigsten unter allen, Altes Testament, Psalter und Neues Testament geschieden werden dürften, ersteres als der Grundstock des Ganzen, die beiden letztern als zwei in verschiednem Geiste und zu verschiedenen Zeiten gemachte Nachträge. Denn in beiden Haupttheilen finden sich jene Spuren. Und wenn das Neue Testament, ohne alle Frage, fliessender, klarer, mehr aus einem Gusse geschrieben ist als das Alte, somit den Gedanken an eine Trennung der Elemente begünstigt, und sich dabei unmittelbarer als ein deutsches Original erkennen lässt, so fehlt es auch im Alten Testamente nicht an directen und indirecten Beweisen der Ursprünglichkeit. Zu den letztern möchte ich die Uebergehung aller Propheten sowie von Ruth und Esra, das Schweigen über die Königsgeschichte und über die Zerstörung Jerusalems und ähnliches, zu den erstern, ausser den Versen, die unerhört verwirrte Chronologie, die Einführung so vieler in den sonst bekannten mittelalterlichen Bibelwerken nicht vorkommenden Fabeln, und besonders diejenigen

Stellen rechnen wo der Bearbeiter seine lateinischen Quellen offenbar nur flüchtig angeschaut oder auch gar nicht verstanden hat.

Von diesem Mangel an wissenschaftlicher Befähigung und gewissenhafter Sorgfalt sind oben schon manche Beispiele vorgekommen. Ich will hier noch eine kleine Lese nachtragen zu mehrerm Beweise für das Gesagte. Gen. 12, 6: Abrahan durchging das lant bitze zu dem tale Elustrem (usque ad convallem illustrem). Ebendas. v. 10: als ob er ein bilger wer (ut peregrinaretur ibi). Gen. 19, 14: das sü die Döhtern soltent nemmen (qui accepturi erant filias). Ebendas. v. 19: mich begriffet liht ein böses tier (ne forte apprehendat me malum). Gen. 20, 12: aber die ander (alias) ist sicherlich min swester. 2. Sam. 14, 2. misit Thecuam et tulit inde mulierem sapientem, er ging zu siner wisen fröwen hiess cotua. 2. Sam. 18, 2: (tertiam partem sub manu Abisai filii Sarviae, tertiam sub manu Ethai qui erat de Geth ...... et respondit populus ...) das ander teil abysai, das dritte Sernien...... Do sprach Geth der wise man.... 1. Reg. 10, 15 scruta, buckeler (d. i. scuta). Ebend. v. 17 minae, blech. 2. Reg. 1, 8. zona pellicea, ein pellicra gürtel. 2. Reg. 2, 19: die erde ist die beste erde vnd das wasser das allerbeste vnd mahte die erde unfruhtber. — Unzähliges ähnliche übergehe ich, sowohl um nicht den Leser zu ermüden als um nicht dem Verfasser aufzubürden was andre geneigt sein könnten dem Abschreiber zur Last zu legen.

Denn allerdings sind die Sünden dieses letztern unzählbar und Proben in Menge haben die oben ausgezogenen Textstellen vorgeführt. Einige weitere will ich hier nachtragen, wär' es nur zum Behufe einer künftigen genauern Collation der Handschriften. Gen. 4, 12: profugus, frühtig. V. 20: Do gebar Ada Jobaal vnd lamech Vnd mahte des ersten hütten vnd gezelte Jobaal was ein vatter der die in den gezelten wonetent vnd der hirte des bruders hiess Jubal. Aber Jubal konde vff den orgeln vnd alles seytenspil Und mahte gesang vnd erdohte seitenspil. Gen. 15, 17: divisiones, teler. Gen. 31, 53: timor, fruht. Exod. 15, 15: principes Edom, robustos Moab,

die fürsten ee danne die stareken moab. 1. Reg. 7, 26: duo millia batos, zwey tusent massbatus. 1. Reg. 10, 16. siclos, secten. 1. Sam. 30, 17. cameli, trunitorien (Dromedare). Job. 29, 19. messio, vyent. 2. 13. sederunt, ossent. 4, 4. genua, kein. Dan. 6, 2: (Darius macht den Daniël) zu fürsten zu drenisacrabis (es ist von drei Satrapen die Rede). Esther 6, 12: Darnach kerte Mardocheus zu der porten des palastes vnd klagte siner fröwen u. s. w. wo durch Auslassung einiger Zeilen ein Missverständniss entsteht.

Ganz vorzüglich aber haben die Abschreiber (nicht blos der meinige) in den Eigennamen ihre Unwissenheit und Unaufmerksamkeit bekundet. Selbst die bekanntesten Namen sind oft schmählich verderbt. In Cod. R z. B. 1. Reg. 18, 18 rabi f. baal. 1. Reg. 19, 1: Israhel f. Jezabel. Gen. 18, 22: Sodomar. 35, 19 Bethel f. Rahel. Jud. 3: Achior f. Ehud. u. s. w. Wundershalben nur noch eine einzige Stelle unsres Textes Gen. 10, 2 ff.: Japhates tut vns kunt wie sin süne hiessent vnd bewert vns mit der geschrifft einer hiess. Comea magot maday Nü hörent wer die andern sint Jonam Rubal Mosochor Tyras Comer das ist der erste namme den er gewann als man geschriben vindet Assonet Ryphat vnd einen sün hiess Cargoma Do gewann Jonam. Elyza vnd Tarsia vnd Setin do hiess der vierde Radomyn vnd das sint die geslehte als ir dovor hant vernommen........

Was nun ferner das Alter des Werkes betrifft so sind hierüber nur allgemeine Vermuthungen aufzustellen. Unsre Handschriften stammen wohl alle erst aus dem 15ten Jahrhundert. Schöber setzt die seinige in die Mitte desselben. Die Oldenburger bietet in einer Unterschrift die Ziffer 1468; die Göze'sche 1458. In der Markt-Burgbernheimschen las Riederer die Jahrzahl 1403 oder möglicherweise 1463. Mein eigner Codex ist gewiss nicht viel älter. Eine ganz andre Frage ist aber die nach der Zeit der Abfassung. Göze glaubte beweisen zu können dass man dieselbe wenigstens bis in die Mitte des 13ten Jahrhunderts hinaufrücken müsse. Er fand nemlich in seinem Exemplar die Bemerkung: das puech hat

wetzeugt pabst Urbanus IV., und schloss sofort, diese päbstliche Approbation beweise das Vorhandensein des Werkes. Allein dieser Schluss steht auf unsicherm Grunde und könnte sogar im günstigsten Falle blos für diejenige Historienbibel sprechen welche die Handschrift G enthält, nicht aber für die unsrige. Es ist aber wohl überhaupt zu zweifeln dass jener Pabst (1261—1264) eine deutsche Historienbibel, noch dazu eine von so eigenthümlichem Inhalte, sollte officiell approbirt haben. Wenn auf jene Notiz irgend etwas zu geben wäre so würde ich die „Bezeugung" höchstens auf das lateinische Original jenes (in G enthaltenen) Werkes, also auf die historia scholastica beziehn. Hinsichtlich des andern (deutschen Original-) Werkes, haben auch meine Vorgänger nur Muthmassungen gewagt und weder bei Schöber welcher ans Ende des 13ten Jahrhunderts denkt, noch bei Hrn. Dr. Merzdorf der bis zum Ende des 14ten herabgeht, finde ich eine Deduction von bestimmten Gründen. Ich habe mich vergeblich nach solchen in meinen Texten umgesehn. Es kann uns nicht weit führen wenn wir in der Geburtsgeschichte Christi lesen dass jeder deutsche Kaiser zu Rom sollte gekrönt werden und nicht anderswo; denn wenn diese Bemerkung einen Rückschluss erlauben dürfte auf zeitweilige Unterlassung oder auf politische Parteiinteressen, so hätten wir die Wahl zwischen der Epoche der Streitigkeiten Friedrich's des Schönen und Ludwig's des Baiern welcher letztere sich erst nach 14jähriger Regierung 1328 in Rom konnte krönen lassen, und zwischen der Epoche der Nachfolger Karl's IV. († 1378) von denen erst der dritte, Siegmund, und auch dieser erst 1433 in Rom gekrönt wurde. Weiter herab brauchen wir nicht zu gehn da der letzte zu Rom gekrönte Kaiser, Friedrich III., erst 1493 starb. Aber es frägt sich überhaupt ob jene Worte unsres Textes eine polemische Nebenbedeutung haben. Eben so unsicher scheinen mir die Gründe zu sein die man aus dem geographischen Abschnitte, welcher in die Genesis eingerückt ist, herleiten könnte. Der Umstand dass nur von zwei Ländern eine grössere Anzahl Eigennamen (von Städten und Gebieten) vorkömmt und zwar von Griechenland und Italien, hatte mich zuerst auf die Vermuthung geführt dass wir uns mit unserm Bibelwerke in der Zeit der letzten Hohenstaufen und des lateinischen Kaiserthums von Byzanz

befinden könnten. Allein so lange wir nicht wissen mit welchen Hilfsmitteln der Vf. hier gearbeitet hat bleibt auch diese Combination eine precäre. Sind doch nicht einmal diejenigen Völker genannt mit denen die Kreuzfahrer in feindliche Berührung kamen! Die Unbekanntschaft mit der Welt die hier überall durchleuchtet, das fragmentarische dieser ganzen geographischen Darstellung bei welcher sogar Frankreich nicht genannt ist, erlaubt kein Argument *a silentio*; und das einzige worauf ich noch aufmerksam machen will, was uns aber für unsre Frage nichts lehrt und nichts hilft, ist dass der Vf. zu Konstantinopel nur Griechen und keine Türken kennt.

Es bleibt wohl kaum eine andre Auskunft übrig als zu sagen: die grössere Verbreitung einer so durch und durch apokryphischen Historienbibel in weit auseinander liegenden Provinzen Deutschlands, und zu einer Zeit wo man längst textgerechte deutsche Bibeln hatte, lässt uns schliessen dass das Werk um die Mitte des 15ten Jahrhunderts bereits durch Alter und Gebrauch geheiligt oder empfohlen sein musste. Ferner möchte ich noch folgende Umstände hervorheben die schon früher zur Sprache gebracht sind: Das Werk ist durch verschiedne Hände gegangen und in einzelnen Stücken verändert worden; dazu bedurfte es doch wohl längerer Zeit. Mein Exemplar enthält eine eigne Psalmenübersetzung deren Anfertigung schon Unbekanntschaft mit sonstigen vorhandnen verräth also ebenfalls auf eine frühere Epoche zurückweist. Und dieser Psalter ist doch wieder nur ein jüngeres Einschiebsel in unserer deutschen Historienbibel. Der mystische Traktat endlich der in meinem Exemplar auf das A. T. folgt und welcher spätestens aus dem dritten Viertel des vierzehnten Jahrhunderts stammt ist seinem Geiste nach aus einer ganz andern Sphäre erwachsen als die Historienbibel selber welche offenbar keine Bedürfnisse der Mystik zu befriedigen geschrieben ist. Die Verbindung beider heterogener Elemente hat doch wohl ebenfalls nur da Statt haben können wo der Sinn für die Unterscheidung derselben bereits fehlte.

Eine letzte Frage beträfe das Vaterland des Werkes. Es ist leicht bewiesen dass die sechs bekannten Handschriften mundartlich von einander abweichen, und es hat mir nicht an Gelegenheit gefehlt schon oben hin und wieder darauf aufmerk-

sam zu machen. Wir wissen auch dass noch in den ersten Zeiten des Bücherdrucks die Mundart eines Werkes mit dem Vaterlande wechselte, wie man dies z. B. an den ältern Schicksalen der lutherischen Bibel sehn kann. Jene Verschiedenheit zeigt also nur die weitere Verbreitung des Werkes. Ueber die Priorität kann ich mir kein Urtheil erlauben da ich im Grunde nur eine einzige Handschrift durch und durch studirt, von den andern nur geringe Kenntniss habe. Doch möchte ich folgendes als wahrscheinlich aufstellen. B nähert sich am meisten dem sächsischen Dialecte; S dem fränkischen. Auch M folgt einer Mundart die nicht in unsre unmittelbare Nachbarschaft gehört. O hat einige Eigenthümlichkeiten deren Heimat ich im Unter-Elsass suchen würde (z. B. au für das lange a in manchen Wörtern) wenn nicht anderes wieder dieser Gegend fremd wäre. Der platten Sprache nähert sich keine unsrer Handschriften. Die meinige gehört ganz gewiss den obern Rheingegenden an, doch wohl eher dem Schwarzwald als dem Sundgau. Dass nicht alles einzelne zustimmt erklärt sich entweder aus der Entfernung der Zeit oder daraus dass der Schreiber seine Provinzialmundart nicht rein sprach. In die bezeichnete Gegend weist die Endung der zweiten Person plur. auf — en, der dritten auf — ent; die Verdopplung der Mitlauter und die damit verbundne Schärfung der vorhergehenden Selbstlauter z. B. redden, nemmen, schammen u. a. Die Adjectiv-Endung — eht für — icht, der Umlaut e für a (worheit), y für ey (ylen), u für das dunkle au (husz), ou für das helle (ougen) oder selbst öwe (sprich œüe) für aue (schöwen), u für o (stupffel). Doch ist dies nicht alles ganz constant. Dass überall sl, sw, für schl, schw, geschrieben ist führt durchaus nicht nach Norden. Wir schreiben ja heute noch st, sp, und sprechen doch scht, schp. Die alte Orthographie ist eben die consequentere.

Wenn etwas mich bestimmen könnte die Gegend des obern Schwarzwalds, etwa St. Blasien, St. Trudpert oder sonst ein Münster zwischen Rhein und Donau für die Geburtsstätte dieses merkwürdigen Buches zu halten so wäre es der Umstand dass in dem öfters genannten geographischen Abschnitte gerade dieser Winkel der deutschen Erde dem Vf. besonders bekannt scheint,

dass er mit Wohlgefallen von Rhein und Donau spricht und sie durch Land und Leute bis zu ihrer Mündung verfolgt, während von da nach Südwest und Nordost eine dicke graue Wolke ihm die Aussicht verhängt. Nur müsste derselbe Abschnitt sorgfältig auch in den andern HSS verglichen werden um nachzusehn ob sie hier von dem Texte der meinigen abhängig sind.

Ich gebe zum Schlusse eine kleine Lese altdeutscher Ausdrücke theils behufs der Erklärung der oben mitgetheilten Bruchstücke für weniger Kundige, theils zur leichtern Beurtheilung meiner Handschrift hinsichtlich ihres örtlichen Ursprungs. Die Erklärung gebe ich, wo eine wörtliche Uebersetzung der Vulgata vorliegt, durch diese, und füge in Klammern die entsprechenden Wörter aus andern Handschriften bei wo ich zufällig eine Verschiedenheit (besonders in den buchstäblich übersetzten Psalmen) entdeckt habe. Ich bezeichne mit Sternchen diejenigen Wörter welche noch jetzt unsrer oberrheinischen (allemannisch-elsassischen) Sprache eigenthümlich sind.

Angel*, Stachel. angeleit*, bekleidet. anderwerbe, rursum. bachofen * (eitofen), clibanus. bedunckung (ussgang, gemütesverzückung), excessus mentis. begihen (vergihen, beiehen), confiteri. begriffen (zucken), rapere. behalten, salvare. behaltsam (hayl, heilsames), salus, salutare. behegelig (wol geuallen), complacens. beiten (harren), exspectare, sustinere. bekorung, Versuchung. benügung (richheit), abundantia. beren, tragen. berespen oder hert zureden, berespung oder scheltung (züchtigen, straffung), corripere, increpatio. beschöwede (angesiht), conspectus. bestatten (satzen), collocare. betrübsal (schande, ergerung), scandalum. bettung oder flehung (bette, eyschung), preces, petitio. bihten * (verieben), confiteri. blix, Blitz. blügte, blust*, Blüthe. bottschaftig, fruchtbar. brynnen, brennen. buckeler (schilt), scuta. busunen, posaunen. bütterich, Schlauch. buwer (inwouer), incola. bydemen, contremiscere. byspel oder glichsam (gleychnuss), parabola. decksal, velamentum. diet (lüte, geburte), gentes, populi. dinghus, atrium. diplich, heimlich.

durebten (durchechten, trübsal), persequi, tribulatio. ee, Bund, Gesetz. ellendig (zukommener buwer), accola. en =, Verneinungspartikel. enlühten (erlühten), illuminare. entblecken (erschütten), vibrare. enthaben (beiten), sustinere. entlidigen (lösen), redimere. erin, aeneus. erlich (wunsam, wunneclich), gloriosus. erqvicken (erkücken, reissen), concitare. ertbydem, Erdbeben, ewart, Priester. eyter oder vergyfft, venenum. fidel*, citbara. fridhof (Huss, Vorhöfe), domus, atrium. fründin, concubina. fulfleysch*, ulcera. fürburgen (vorstette), suburbana, faubourgs. fürhusz, fürloube, porticus. fürin, feurig. gebresten*, deesse. geedere, viscera. gefeyszet, gemästet. gefridsam, Gedald, geduldig. gegene, Gegend. geh*, jäh. gehellung (mittehellung), consensus. gekose, eloquium. gekürn* (trayd), frumentum. gelten, reddere. gerte*, virga. geschoepffde, factura. gesesse*, sedes. gespeng, Spangen. gestüpp (gemülle), pulvis. getrate, velociter. geuerde (trieglichkeit), dolus. geworer, verax. gezuge, testis, testimonium. gilge*, Lilie. glesin, gläsern. glichsam (glichniss), similitudo. grissgramen*, murren. gritikeit* (geytigkeit), avaritia. grynen (zankleffen), frendere. hartmonat, tebeth. hinderrelten (lützen), detrahere. hirtz*, cervus. hoefelichen, in obscuro. hülen, penetralia. iht, etwa. kemmel, camelus. kernen, medulla tritici. kerzstal, Leuchter. kestigen, castigare. kitz, capra. klaffer, verbosus. kopf, Becher. kunne, Geschlecht, Verwandschaft. kyseling, saxum. kunst, scientia. lebelichen, vivificare. lebs, lefftz*, Lippe, Rand. lipnar, Leibesnahrung. list, Kunst. lotter, scurra. lügen, brüllen. lustwib, concubina. lützel, wenig. lützelkeit (zageheit), pusillanimitas. lyspen, stammeln. magetum, virginitas. mayenkrafft, majestas. mehte, (gemächte*), anus. melligen, maculare. melwes, Mehl. mere*, Mähre. mettin, Morgen. monschin*, Mondschein. mynre bruder, Minorit. nachgebur, Nachbar. niderstending, Eingeweide. nötig, inops. nuw, novus. nuwent, nur. nyfftel, Base. oley, oleum. palierer*, Werkmeister. pfaff*, Priester. pfyster, Bäcker. platern*, vesicae. plerren*, balare. qvangsal (zwiuelung),

fluctuatio. quelung, afflictio. questen, perizomata. richsen, regieren. rissenebt, riesig. ritwegen, quadrigae. roebung, ultio. röseleht, röthlich. ruwe, Reue. saltzenheit, salsugo. sammenung, ecclesia. schafft, hasta. schal*, testa. schalckheit, iniquitas. schelme, pestis. scheltworten, exprobrare. schympff, jocus. seit*, dicit. selbswesenlicheit, substantia. sigeloss, sindon. sigenunfft, victoria. singen (zoevern), incantare. sintflut*, diluvium. slaffröwe, pellex. slaffodern, tempora. slahen*, schlagen. slinden, lingere. sluffen, schlüpfen. slypfferig* (glindehaft), lubricus. smocheit, opprobrium. snelleklich, vehemens. spanbett*, Polster. spetzelin*, passer. sprissen, sprossen. staden*, ripa. sterbot, Pest. stunt, = mal. stupp (stupfelen*), stipula. süfftzung, gemitus. suht*, Krankheit. sust, sonst. swinden*, tabescere. synwel, rund. tèdingen, effari (auch mortificare). tegen, Kriegsheld. tobheit (dobemütikeit), furor. töff, baptisma. töwen, verdauen. tonre, Donner. toreht*, thöricht. toubsinnig, insanus. trehen, lacrymae. trüber wint, turbo. tumelen, cubiti. tumb, thöricht. tygel, lebes. vassz, Gefäss. venster, cataractae. vergihen, veriehen, confiteri. verlornis, interitus. verr, fern. verslinden, devorare, absorbere. versmohen, abominari. sich versohen, sperare. verswenden, consumere. sich verwegen, desperare. vettich, ala. vfferstendung (mettenzyt), tempus matutinum. vffziehen, verschieben. vilung, multitudo. vingerlin, Ring. vmbring, orbis, circuitus. vnberhafftig, sterilis. vnden, fluctus. vndersnyden, intercidere. vngangheit (schalkheit), iniquitas. vnheilig, insanabilis. vnküsch, dolosus. vnmiltikeit, impietas. vnmuss*, Mühe. vnschedelicheit, innocentia. vnsuberung, Unflat. vntz, bis. vnuermayligt, immaculatus. vnuersunne, vnuersynnt, insanus. veppig, vanus. vrlüge, proelium. vrstende, resurrectio. vseln, favilla. vyent, Teufel. vyroben, dies sextus. wann, wenn, weil. wasserrapp, coturnix. weckolter*, juniperus. wegen, movere. welff, catulus. welsche winber, Meertrauben. werlich, tapfer.

wetag, dolor. wollust, Pracht. wucher, fructus. wunden (snatten*), cicatrices. wurtschafft, epulae. wygant, Held. zerknutschen, conculcare. es was im zorn, indignatus est. zuhafften, adhaerere. zuhant, sogleich. zwölffbotten, Apostel. zwurent, zweimal. zyl, Ende. zytig*, maturus.

Die evangelischen

KIRCHENLIEDERDICHTER
des Elsasses.

Entwurf des ersten Buches einer Geschichte des evangelischen Kirchenliedes und Kirchengesanges im Elsass

von

G. H. A. RITTELMEYER,

Pfarrer zu Mühlbach, im elsässischen Münsterthale.

Nu fréuuen sih es álle So uuér so uuóla uuolle
joh so uuér si hold in múate fránkono thiete:
Thaz uuir Kriste sungun in únsera zungun,
joh uuir ouh thaz gilébetun in frénkisgon nan lóbotun.
Ottfried von Weissenburg.

Vorwort.

Als ich zuerst im Würtembergischen neuen Gesangbuche, dann später in Koch's Geschichte des deutschen Kirchenliedes und Kirchengesanges, auch in Alb. Knapp's Liederschatz sah, wie das sonst schon so gesegnete Schwabenland eine lange Reihe von geistlichen Liederdichtern und Tonkünstlern aufzuweisen habe, da konnte ich mich, im Hinblick auf mein Vaterland, nicht eines irgendwie neidischen Gefühls erwehren. Unser Elsass, dachte ich, hat doch auch seine Dichter, auch bei uns ist, wenn auch in minderem Maasse, und mit geringern Kräften und Gaben, Poesia und Musica gepflegt worden! Haben wir doch auch fromme Christen aufzuweisen! Warum hat denn unser Elsass keine ihm eigene, ihm entstammte Kirchenlieder und Tonweisen dargeboten?

Ich fing nun an, nach elsässischen geistlichen Liederdichtern und uns angehörigen Sängern zu forschen. Und es tauchten nach und nach vor meinen Blicken an fünfzig geistliche Liederdichter und eben so viel Sänger auf, ich fand gegen dreihundert Lieder die mit mehr oder minder Recht dem Lande an der Ill und am Rhein angehören; manch' schöne Kirchenmelodie durfte ich unser besonderes Eigenthum nennen. Ich fand dass wir zu jederzeit unsere geistlichen Sänger und Dichter gehabt haben, dass vom Wasgau bis zum Rhein man den Herrn unsern

Heiland auch mit eigenen Zungen gelobet habe. Auch unser Elsass hat mit Ehren seine Stimme erheben und sie hineinklingen lassen in den achtzigtausendstimmigen Chor auf den die deutsch-evangelische Kirche, die Kirche des Liedes und Gesanges mit Recht so stolz ist. Aber die Namen unserer geistlichen Dichter und Sänger sind, leider im Elsass, so gut als verschollen; ihre Lieder und Weisen sind aus unseren neueren Gesangbüchern fast ganz verschwunden. Es störet uns nicht wenn ihrer in den deutschen Gesangbüchern, jenseits des Rheines nicht gedacht wird, wenn in deutschen hymnologischen Werken nur fünf oder sechs Namen [1]) kurz genug erwähnt werden. Die elsässischen Gesangbücher meinen unserem Vaterlande alle Ehre angethan zu haben wenn sie Pfeffel's Jehovah, die Choralbücher, wenn sie Gerold's Melodie dazu aufgenommen haben. Die elsässischen Geschichten und Reformationsgeschichten haben mit seltenen Ausnahmen unserer Liederdichter und Sänger nur gar spärlich gedacht.

Eine erste wenn auch nur oberflächliche Bekanntschaft mit den geistlichen Liederdichtern und Liedern des Elsasses möchten nachstehende Zeilen und Worte anbahnen helfen. Ich kann freilich derzeit nur sehr wenig geben; mancher Name der hieher gehört mag mir entgangen sein, manches Datum über unsere geistlichen Liederdichter ist mir noch unbekannt. An einer auch nur skizzenhaften Geschichte unserer Sänger in geistlichen Tönen möchte ich mich noch nicht versuchen. Auch das nachfolgende, möchte nur als eine erste gar unvollkommene Skizze einer Geschichte unserer vaterländischen Liederdichter angesehen werden ich möchte dazu helfen dass unsere geistlichen Lieder bei uns gesungen, ihrer Dichter Namen im Elsass bekannt würden wiederum.

Das walte Gott, Amen.

---

1) Eine ehrenwerthe Ausnahme macht ausser Wackernagel noch F. A. Cunz, Geschichte des deutschen Kirchenliedes. Leipzig 1855, bis jetzt ein Theil, er hat wie er sagt: Viel Sorgfalt und Mühe auf die reformirten Liederdichter gerichtet, und sie nach Wackernagel's einzigem Vorgang bei fast vollständigem Stillschweigen der Hymnologen behandelt. Die Strassburger aus der Reformationszeit §. 80—86 nach Jung's Reformationsgeschichte. Freilich nicht ohne manchen Irrthum im Einzelnen. — Es ist mir dieses Buch dann erst zu Gesicht gekommen, als meine Arbeit ganz niedergeschrieben war.

I.

DIE GEISTLICHEN LIEDERDICHTER DES ELSASSES BIS AUF DIE REFORMATIONSZEIT. — AN. 800—1524. —

Gleich an den Pforten der deutschen Litteraturgeschichte begegnen wir einem elsässischen Namen, der erste bedeutende deutsche Dichter gehöret uns an; das Elsass möchte ich sagen hat in ihm der deutschen Poesie die Bahn gebrochen. Ist es bedeutungsvoll für die germanische Litteratur, für die germanischen Völker, dass ihr ältestes Schriftwerk in der gothischen Zeit eine Bibelübersetzung war, so wie die neuhochdeutsche Zeit mit einer deutschen Bibel beginnt, so ist nicht weniger bedeutungsvoll, dass das erste grössere deutsche Gedicht wieder ein Bibelwerk ist, ein erster Versuch geistlicher Poesie, und noch mehr ein, wenn auch missrathener, Versuch von Kirchenliederdichtung. **Ottfried von Weissenburg**, denn von ihm ist die Rede hier und von seinem Evangelienbuche, wollte mit seinen Dichtungen geistliche Hymnen geben. Er sagt von ihnen: „Nun freuen sich dess alle, die wohlgesinnt und „fränkischem Volk im Herzen hold sind, dass wir Christo ge„sungen haben in unserer Zunge, dass wir's erlebet haben, „fränkisch ihn zu loben" v. 123. Sein Werk ist Nachbildung bis auf einen gewissen Grad lateinischer Kirchenlieder und christlicher Hymnen. Ottfried wollte, was bei den romanischen Völkern nie, wenigstens nicht so früh geschehen ist, dem Volke deutsche geistliche Lieder geben, und dadurch die schlechten Volkslieder verdrängen. Es ist nachgewiesen worden (von Lechler, Theol. Studien und Kritiken 1841. 1. u. 2. Heft), dass in Ottfried's Evangelienbuch uns die Charaktere einer Laienbibel, der Predigt des Christenthums als Lebens-, und Volks- und Freiheitssache begegnen, somit die ersten wenn auch noch so schwachen Keime evangelischen Christenthumes. Unser Eigenthum haben wir ihn genannt. Es ist sattsam bewiesen und die entgegengesetzte Meinung entkräftet worden, dass Ottfried nicht nothwendig seiner Geburt nach kein Elsässer habe sein

können, man hat annehmbar gemacht, dass er wenn nicht in, doch in der Umgegend Weissenburgs geboren worden, eben so wahrscheinlich ist es, dass er in Weissenburg seine erste Bildung empfangen habe. Von da kam er 830 in die Domschule von Constanz und wurde der Schüler des nachherigen Bischofs Salomon I. von Constanz. Später kam er nach Fulda, wo Hrabanus Maurus, von dem er seine Liebe und Lust zur deutschen Sprache eingeimpft bekommen haben mag, sein Lehrer wurde, Hartmuth 872 Abt von St. Gallen und Wenebert ebendorther wurden seine Freunde, bis 846 mag er dort geblieben sein. Nach Weissenburg zurückgekehrt wurde er Mönch und Priester in der alten von Dagobert I. gestifteten Benedictiner-Abtei. Und bald Meister der Klosterschule. Dort schrieb er gegen 868 sein Evangelienbuch.

[Quellen: W. Wackernagel, Elsäss. Neujahrsblätter 1847. S. 210 ff. G. V. Lechler in theol. Stud. u. Krit. 1849. S.S. 54 f. u. 303 ff. — W. Wackernagel, Litter.-Gesch. §. 31 u. 32. Strobel, Elsäss. Gesch. Bd. I. S. 155 f. Hoffmann v. Fallersleben[1]), Gesch. d. Kchl. vor Luther. S. 23 f. Koch, Gesch. d. d. Kchl. Bd. I. S. 55].

Einen zweiten elsässischen Sänger geistlichen Liedes treffen wir im XIII. Jahrhundert, gegen 1230, **Gottfried von Strassburg**, einen der ausgezeichnesten, ja den ersten seiner Zeit, in ritterlicher Dichtung wie im Minneliede. Seine Lebensumstände sind unbekannt geblieben. Aus seinen Werken scheint hervorzugehen dass er mit viel Widerwärtigkeiten zu kämpfen hatte. Er ist ein begeisterter, zarter, tief mystischer Dichter[2]). In seinem Lobgesang auf Christus und Maria hat man von jeher ausgezeichnet die herrlichen Strophen von der Liebe zu Gott, die Albert Knapp in seinem Liederschatze überarbeitet aufgenommen hat (nach Tieck's Bearbeitung[3])).

---

1) Ich citire von Hoffm. v. F. immer die 2. Ausg. so auch von Koch.

2) Ich weiss gar wohl dass Vilmar's Urtheil über Gottfried ganz anders lautet als das hier folgende. V. redet hauptsächlich von seinem: Tristan u. Isolde, ich hier von ganz anderem.

3) Knapp sagt dass die Bearbeitung dieses Lied, das eine Fülle tiefer heiliger Gedanken enthält, dasselbe nur an ein paar Stellen und ganz wenig geändert habe.

Swer Gotes minne wil bejagen. Kn. 2. Ausg. n°. 1782.

Ein anderes Lied daraus soll auf rührende Weise zum geduldigen Ertragen der von Gott auferlegten Armuth mahnen.

Doch auch Gottfried's Lobgesang ist eher geistliche Poesie als Lied des Volkes zu nennen, ein Keim und Anfang dazu, aber noch nicht Kirchenlied.

[Quellen: W. Wackernagel, Litt.-Gesch. passim. Koch, Geschichte des K.-L. Bd. I. S. 59. Strobel's elsäss. Gesch. I. Bd. SS. 552 f.].

Im XIV. Jahrhundert begegnen wir zuerst geistl. Volksliedern im Elsass; in der 1362 vollendeten Chronik des strassburger Priesters Clossner sind **Lieder der Geissler** enthalten. Eines und das andere davon mag auf unserem vaterländischen Boden entstanden sein. — Vorher müssen wir aber noch das einzige erhaltene Gedicht des **Herrn von Kolmar** oder **Kolmas** anführen, über die Vergänglichkeit des irdischen Lebens und die Nothwendigkeit es recht anzuwenden.

Mir ist von den Kinden
Da her min tage u. s. w.

Ist's auch ein katholisch Lied, doch ein tief inniges, aus ernstem Gemüth hervorgegangenes. cf. Ph. Wackernagel S. 59 f. Aber auch kein Kirchenlied.

Die Geisslerlieder im a. B. sind:

Nu ist die bellevart so her. Wack. Kl. n°. 116. 722 [1]).

Nu tretent herzuo die buossen wellen.

Aus dem XIV. Jahrhundert, vielleicht dem Elsass angehörig, jedenfalls einer strassburger Handschrift entnommen, ist: das **Tagelied von der heiligen Passion**

O starker Got, all unser Not.

Ein gar schönes Lied. cf. W. n. 118. Seite 81.

Ausser den Geisslerliedern sind mehr oder weniger Volkslieder geworden die der Mystiker. Und hier hätten wir zu nennen **Johann Tauler** den bekannten Dominikaner, 1290—1361. Nur frägt es sich ob die sechs Lieder die in seinen

1) Das fortan vorkommende W. neben den Liedern weist auf Ph. Wackernagel's deutsches Kirchenlied. Die Zahl auf die Nummer in diesem Buche.

Werken stehen von ihm sind oder nicht? Hoffmann von Fallersleben scheint es zu bezweifeln, Schmidt (Tauler S. 76) läugnet es, die beiden Brüder Wackernagel sind ungewiss [1]).

Es werden Tauler zugeschrieben:

1) Ich will von Blosheit singen. W. 724.
2) Gottheit du bist ein tieff Abgrunt. W. 725.
3) Mein Geist hat sich ergangen. W. 726.
4) Gott der ist so wunniglich. W. 727.
5) Mein Gott hat mich getröstet wol. W. 728.
6) Uns kompt ein Schiff gefaren. W. 729.

letzteres verständlicher für unsere Zeit gemacht durch Daniel Sudermann:

Es kömmt ein Schiff geladen. W. 119.

Gar gerne möchte ich diese sechs tiefsinnigen Lieder Tauler und dem Elsass behaupten, wenn es nur sein könnte.

Ein siebentes Lied schreibt Taulern zu der ebengenannte Daniel Sudermann 1622 mit der Ueberschrift: „Ein geistlich Lied so D. Taulerus selbst gemacht hat. Es lautet:

7) Ich muss die Creaturen fliehen.

Und zwei andere Wackernagel (Ph.) mit einem: „vielleicht von Tauler“

8) Ich soll mich lehren lassen. W. 738.
9) Wer da wöll warlich geisten. W. 739.

[cf. Hoffmann v. Fallersleben S. 86 ff. — W. Wackernagel, Litter.-Gesch. S. 266 u. 335 f.].

Aus derselben Zeit ist noch zu nennen **Gottfried** oder **Götz von Hagenau**, Geistlicher und Stiftsherr zu St. Thomae in Strassburg, gestorben 1313, eben auch kein geistlicher Dich-

1) Ich füge hier das Urtheil des neuesten Biographen Tauler's über dessen sechs Kantilenen bei. Böhringer (Die Kirchengeschichte in Biographien. Bd. II. 3. Abtheil. S. 287 u. ff.) sagt: „Offenbar ist die Mehrzahl dieser Kantilenen nicht von Tauler. Sie tragen ganz den Eckard'schen Charakter in Form und Inhalt. Es ist weniger Poesie als abstrakte Mystik in Versen. Eine jedoch (unsere Nummer 6) trägt ganz und gar den Tauler'schen Charakter; man könnte fast jede Strophe mit Tauler'schen Ausdrücken belegen; sie ist offenbar auch diejenige, welche den meisten poetischen Werth hat.“ — So hätten wir denn doch nach Böhringer ein ächtes Tauler'sches Lied. — Von No. 7. 8. 9. weiss dieser Biograph nichts.

ter im engern Sinn des Wortes. Wir haben von ihm ein geistliches Gedicht über die Marientage, in sechs Büchern, das er in sogenannten leonischen Versen schrieb, und zwei Minnelieder mit geistlichem Schluss. Er sey hier nur aufgeführt für die, die irrthümlich ihn hier genannt sehen möchten.

Ein geistliches dem Elsass entstammtes Volkslied ist dagegen die **Tagweiss:**

> Fröhlich so will ich singen, mit Lust ein Tageweiss.

19 (4 + 5zeilige) Strophen. In der drittletzten wird für Strassburg gebetet. Ph. Wackernagel hat sie in einer Papierhandschrift Symbrecht Kröll's, die dieser 1516 abgefasst, gefunden. (cf. Bibliographie des deutschen Kirchenliedes Seite 31 u. folg.)

Um wieder einem geistlichen Liederdichter zu begegnen, müssen wir ins fünfzehnte Jahrhundert hinüberziehen. Auch hier finden wir gleich wieder einen der besten, wo nicht den vorzüglichsten geistlichen Dichter aus des deutschen Mittelalters letzten Zeiten. Lateinische Hymnen und Sequenzen waren bekanntlich seit dem 10. Jahrhundert schon in Deutschlands Kirchen eingedrungen, ihre Zahl hatte sich von Jahr zu Jahr gemehrt. Im 13. Jahrhundert fing man an diese Kirchenhymnen in deutsche Verse zu übersetzen, die Anzahl derselben mehrte sich im 14. und 15. Jahrhundert immer mehr. All' seine Vorgänger aber übertraf wie im Uebersetzen lateinischer Originale, so auch im Dichten, ein Mann der unserem Elsass angehört, **Heinrich von Laufenberg,** lebte 1437 als Priester zu Freiburg im Breisgau, ward später Dechant daselbst. Im Jahr 1445 ging er aber „von der Welt" und zog sich in das Kloster St. Johannis im grünen Wörth zu Strassburg zurück. Die strassburgische Bibliothek besitzt aus diesem Kloster herrührende, wahrscheinlich von ihm selbst geschriebene Handschriften seiner Werke.

H. v. L. war ein fleissiger Dichter. Von 1415—1458 dichtete er viele geistliche Lieder, meist zu Ehren der Jungfrau Maria. Seine Lieder sind Uebersetzungen lateinischer Hymnen, auch Umbildung weltlicher Volks- und Minnelieder, geistliche Parodien, sogenannte „contrafacta," aber auch ihm ganz eigene Poesien. Ausserdem hat er noch in gebundener Rede

Catos Distichen übersetzt, 1429 einen Spiegel der Gesundheit, 1437 einen Spiegel des menschlichen Heils, 15000 Verse, 1441 ein Buch von den Figuren zu Ehren der h. Jungfrau in 25370 Versen geschrieben. Auch Prediger scheint er gewesen zu sein; wir besitzen von ihm eine 1425 geschriebene Sammlung Predigten.

Banga schreibt ihm 9 Lieder zu, Ph. Wackernagel dagegen erkennt als Lieder H's. v. L. 21, Hoffmann v. Fallersleben gibt ihm, mit mehr oder minder Wahrscheinlichkeit, 47 Lieder und sagt von ihm: „Wenn auch nicht alle ihm zu„geschriebenen Lieder ihm angehören, so muss man ihn doch „nach den mit seinem Namen oder mit H bezeichneten für ei„nen Dichter halten, dessen tiefes gottergebenes, nach dem „Himmel sich sehnendes Gemüth rein und schön sich auszu„sprechen wusste.“ Er ist in Wahrheit ein geistlicher, volksmässiger Dichter, als solcher der grösste seines Jahrhunderts.

H. v. L. Lieder sind nach ihren Anfängen: Die von Banga ihm zugeschriebenen:

1) Aller Welte reinigkeit (mundi renovatis).
2) Amen und amen, lop und er.
3) Gott geb uns allen ein glückhaft jar.
4) Gott schepfer aller creatur.
5) Gott vater herr im himelreich.
6) Jesu weg der warheit ein.
7) Mich lust von herzen prisen.
8) Min richer got, min herre Christ.
9) O Jesu, sueser brunne.

Diese 9 alle hat Ph. Wackernagel in seinem deutschen Kirchenliede nicht aufgenommen.

Dagegen schreibt ihm dieser, als von ihm herrührend zu, folgende Lieder:

10) Ach lieber Herre Jesu Christ. W. 752.
11) Ach töchterlin, min sel gemeit. W. 761.
12) Ave, bis grüest, du edler stam. W. 762.
13) Ave maris stella, bis grüest. W. 767.
14) Bekenn nu alle welte schon. W. 756.
15) Ein Adler hoch han ich gehört. W. 766.
16) Ein Kint ist geborn ze Bethlehem. W. 764.
17) Ein lerer ruft vil lut us hohem sinnen. W. 749.

18) Es sass ein edli maget schon. W. 750.
19) Glich als ein grüeni wis ist gziert. W. 758.
20) Got ist geborn ze Bethlehem. W. 748.
21) Got vater in der trinitat. W. 746.
22) Ich weiss ein stolze maget vin. W. 755.
23) Ich wölt dass ich do heime wär. W. 753.
24) In einem kripfli lag ein kint. W. 751.
25) . . . . W. 743.
26) Kum her, erlöser volkes schar. W. 759.
27) Puer natus ist uns gar schon. W. 765.
28) Salve, bis grüest, sancta parens. W. 763.
29) Sich hat gebildet in min herz. W. 754.
30) Stant uf, du sunder, lass din klag. W. 747.
31) Stant uf und sih Jesum vil rein. W. 770.
32) Us hohem rat, us vaters schoss. W. 757.
33) Ven von der sunne ufegang. W. 760.

Von den übrigen meint Ph. Wackernagel dass es nur wahrscheinlich sey, dass auch sie von H. v. L. verfasst sind:

34) Ach arme welt, du trügest mich. W. 780.
35) Bis grüest, maget reine.
36) Ein verbum bonum et suave. W. 784.
37) Ellend der zit, untrün der welt. W. 772.
38) Es stot ein lind im himelrich. W. 771.
39) Es taget minnencliche. W. 783.
40) Ich weiss ein lieplich engelspil. W. 781.
41) Ich weiss ein vesti gross und klein. W. 777.
42) Ich wölt aller welt erwünschet han. W. 778.
43) Kum, heilger geist, erfüll min herz. W. 782.
44) Maria, höchste creatur. W. 785.
45) Maria, küschi muter zart. W. 776.
46) Mir ist in disen tagen. W. 779.
47) Us dem veterlichen herzen. W. 773.
48) Wer liden kan und dultig sin. W. 775.

Man siehet, schon vor der Reformation ist das geistliche Lied im Elsass gepfleget worden, so gut und vielleicht besser als irgendwo in Deutschland. Aber alle diese angeführten, so volksmässig auch zuletzt Heinrich von Laufenberg's Lieder gedichtet worden, sind keine Volkslieder geworden, zu Kirchenliedern war deren überdies keines bestimmt. In die Kirche ist

das Lied, und damit zugleich ins Volk erst nach der Reformation gedrungen. Laufenberg's und seiner deutschen Wetteifrer Verdienst ist, Wegweiser für das Kirchenlied geworden zu sein. Er hat den Ton angegeben, mit seinen Mitsängern und Vorgängern: nun konnte sich erheben und daher brausen der gewaltige weitschallende Chor, den Stimmführer Luther an der Spitze.

[cf. Hoffmann v. Fallersleben S. 248 ff. Koch I. S. 71. — W. Wackernagel, Deutsche litt. Gesch. S. 267. — Strobel, Vaterl. Gesch. d. Els. III. S. 455.]

II.

DIE GEISTLICHEN SÄNGER DES ELSASSES SEIT DER REFORMATIONSZEIT.

Von den ersten Zeiten ihres Bestehens an hat die deutsch-christliche Kirche gesucht und gestrebt, wie keine andere, einen Gemeindesang und damit einen Gemeindegottesdienst zu erhalten. Volk und Gelehrte haben sich darauf gelegt, deutscher Nation ein volksthümliches geistliches Lied zu schaffen. Es ist dies ein reformatorischer Zug, der durch die Geschichte des deutschen Volkes, der deutschen Litteratur hindurchziehet. Da war es denn natürlich dass als der Gottesdienst wieder eine Gemeindesache, eine Angelegenheit aller wurde, ein neues Liederleben erwachte, die Stimme die nie verstummet war, was immer als Funke unter der Asche geglimmt hatte, die erscholl mit vollem Klang, der Funke wurde mit der Reformation zur hellen Flamme. Mit dem evangelischen Glauben, dem evangelischen Gottesdienst brach über das deutsche Volk herein ein Liedersegen, ein Liederregen, wie ihn keine andere Nation auf Erden aufweisen kann. Die deutsch-evangelische Kirche ist die singende Kirche geworden, und nicht mit Unrecht sagt der deutsche Arndt, wenn er bezeichnen will, wo Deutschland zu suchen sei:

So weit die deutsche Zunge klingt
Und Gott im Himmel Lieder singt,
Das soll es sein . . . . .

Er hat dieser Vf. des Buches: Von dem Wort und von dem Kirchenliede, sein Deutschland gekannt und recht bezeichnet.

An dem christlichen, an dem deutschen, an dem evangelischen Bestreben, ein nationales, volksthümliches Kirchenlied zu schaffen, hat unser Elsass bis dahin treu und redlich mitgeholfen, sein Ottfried, sein Gottfried von Strassburg, sein Tauler, sein Heinrich von Laufenberg standen in der vordersten Reihe. Die Strassburger Kirche, die Fahnenträgerin des Elsasses, war der ersten eine die der Reformation zufiel. Die Reformation hat sich hier eigenthümlich gestaltet. Ist's da zu verwundern, wenn in Strassburg und im Elsass gleich neu und gewaltig strömte des Kirchenliedes Quell? Die Reformation brachte in ihrem Gefolge deutsche evangelische Messe, deutsches Amt und forderte deutschen Gesang im Gottesdienste. Es entstanden zuerst deutsche evangelische Liturgien, von Jahr zu Jahr vermehrt und verbessert, in die man deutsche Lieder einlegte. Man gebrauchte was sich davon vorfand, und ergänzte es durch eigens dafür verfasste Lieder und Melodien. Daraus entstand wenig später zuerst das Strassburgische GB., und später andere, mit vielen dem Elsass eigenen Produkten.

Bemerkenswerth ist, dass die ersten Strassburgischen geistlichen Volksdichter, wie auch wohl anderwärts, meistens Musiker oder Theologen waren; Musik und Poesie waren damals noch nicht so streng geschieden; die Musiker gaben Text und Melodie zugleich; sie und die Theologen hatten für des neuen Gottesdienstes Weise allererst zu sorgen.

Ph. Wackernagel sagt mit Recht irgendwo, dass jede neue Zeit in der christlich evangelischen Kirche neue GBB. und neue Liederdichter hervorgebracht habe. Unsere elsässischen Gemeinden haben alle bekanntlich, mit wenig Ausnahmen, sich zuerst, mehr oder minder, der Schweitzerischen Reformation zugeneigt. In den meisten ist darauf eine lutherische Unwendung erfolgt. Später hat die Reaction gegen die lutherische starr gewordene Orthodoxie aus unserem Elsass ihren ersten, gewaltigsten Vertreter, den zweiten Reformator unserer Kirche geholt; sein Einfluss, im Elsass nachdrücklich bekämpft, hat auch bei uns sich geäussert. Wie aus Luther heraus als Auswuchs jene knöcherne orthodox - lutherische Richtung, so ist ein neues Unkraut aus der Spener'schen Richtung heraus der

Rationalismus herausgewachsen, der mehr oder minder das ganze achtzehnte Jahrhundert angesteckt hat, bis dass eine neue Reaction eingetreten ist. All' diese Wendungen hat unsere vaterländische Kirche miterlebt, hat das deutsche Kirchenlied durchmachen müssen, auch im Elsass.

Wir können sonach mit mehr oder minder Glück (es lässt sich hier nicht streng classifiziren und scheiden, in Theologie überhaupt nicht, auch nicht in Hymnologie) fünf Classen elsässischer Liederdichter unterscheiden. Die zur reformirten Kirche sich hinneigende Zeit, die Zeit des Lutherthums, die Spener'sche Zeit, die neue in den Rationalismus auslaufende und die neueste Zeit. — In diese Classifikation unsere Dichter einzureihen, dazu hat mich der Umstand geführt, dass diese Eintheilung sich einem ganz natürlich aufdringt, wenn man die Geschichte unserer elsässischen GBB. behandeln will, welche Geschichte ja als zweiter Abschnitt auf die unserer Dichter folgen soll. Vielleicht, gewiss ist mir's noch nicht, liesse sich zeigen dass der deutsch-evangelische Choral auch dieselben Revolutionen durcherlebt und jedesmal eine Umwandlung verspürt habe, und dass die Geschichte unserer elsässischen Choralbücher im Kleinen, wie der deutschen im Grossen, dieselbe Classifikation erheische, und dann passte diese Eintheilung auch zu unserer Arbeit drittem Theil.

Doch heute bleiben wir beim ersten dieser Theile und haben aufzuzählen:

1.
Die geistlichen Sänger aus den ersten Zeiten der Reformation, der sich zur reformirten Kirche hinneigenden Richtung.

Es ist diese erste Zeit, die Reformationszeit der elsässischen evangelischen Kirchen, vielleicht die reichste Zeit, die Blüthezeit des Kirchenliedes im Elsass zu nennen; zwanzig und mehr Namen von Liederdichtern kann ich hier aufführen. Aber gleich hier zeigt es sich, wie wenig unsere geistlichen Dichter gekannt sind; Koch weiss deren nur sieben aufzuzählen; Röhrich nennt in seiner Reformationsgeschichte nur vier, in seinem Aufsatze: Unsere alten GBB., neun, Jung in seiner Reformationsgeschichte eilf. Ph. Wackernagel dagegen hat Lieder

von dreizehn alten Strassburgern in sein Kirchenlied aufgenommen. Und doch ist gerade dieser Zeitraum der, in welchem man am ersten und leichtesten unseren Dichtern auf die Spur kommen kann, da die alten GBB. an der Spitze jedes Liedes die Namen der Verfasser nennen, und die Reformationsgeschichte unseres Elsasses tüchtige Bearbeiter gefunden hat.

Ich habe hier zu nennen zuerst: **Wolfgang Dachstein,** nach anderen **Egenolph D.** [1]), zuerst Organist an der Münsterkirche in Strassburg, später Organist und Vikar zu St. Thomae daselbst. Im Jahr 1524 trat er aus dem geistlichen Stande und verheirathete sich. Das ist alles was ich über seine Lebensumstände habe erkunden können. Als in den Jahren 1524 und 1525 der Gottesdienst in Strassburg immer mehr evangelisch umgeschaffen wurde, an die Stelle der lateinischen Messe deutsche Formulare und evangelisches Abendmahl traten, die lateinischen Antiphona durch deutschen Gemeindegesang ersetzt wurden, da betheiligte sich dabei auch der Kunstverständige Dachstein, als Musiker und Dichter; zur Liturgie von 1525 oder, wie man das Buch unrichtig genannt hat, zum ersten GB. (denn ein GB. ist es eigentlich noch nicht, obwohl ein Anfang dazu) steuerte er drei deutsche Psalmen mit ihren Melodien.

Es sind:

1) Psalm 14 (in dem Buche von 1525 unrichtig als Psalm 9 bezeichnet): Der Thörecht spricht es ist kein Gott. W. 261.
2) Psalm 137: An Wasserflüssen Babylon. W. 262.
3) Psalm 15: O Herr wer wird Wohnunge han. W. 263.

Der erstgenannte dieser drei Psalmen wurde zuerst mit Luthers Bearbeitung desselben Psalmes: „Es spricht der unweisen Mund wohl," abwechselnd gesungen, vielleicht einer schönen Melodie halber. In dem Strassburgischen GB. von 1616 steht er noch neben Luthers Bearbeitung. In dem Strb. GB. von 1709 an finde ich ihn nicht mehr. Der zweite und dritte von Dachstein's Psalmen stehen in allen alten Strsb. GBB. bis 1790, der zweite auch im Hanauischen GB. von 1736, im Col-

1) Ein Druckfehler ist es wenn bei Koch 2. Ausg. S. 145 Dachstein der Vorname Wilhelm gegeben wird.

marer Lobopfer, beide im Marburger GB. von 1699, in den Frankfurter GBB. bis 1781, in den Nassau-Itzsteinischen bis 1727, in den alten Württembergischen u. a. m. Der zweite ist in fast alle ältern deutschen GBB. übergegangen, im Schlesischen GB. von 1745 finde ich ihn auch. Die Melodie: „An Wasserflüssen Babylon," eine der schönsten deutschen Kirchenmelodien, steht in den allermeisten Choralbüchern, auch in unserem neuesten noch, und verewigt so unter uns allein noch Wolfgang Dachstein's Namen.

Ergötzlich zu erzählen ist dass zwei Hymnologen des vorigen Jahrhunderts unser Elsass um seinen Dachstein bringen wollten, indem sie ihn zu einem Magdeburger Prediger machten, „quo saeculo, anno, et cui templo vero in ipsa urbe praefuerit nondum experiri potui," sagt der eine, der andere lässt ihn seinen Klagpsalm a. 1631 auf Magdeburgs Ruinen singen. cf. Ph. Wackernagel, Deut. Kirchenl. S. 872. — Ein Lied das schon 1525 im Strassb. GB. steht. Zu dem Irrthum beider ehrenfesten Männer hat wohl der Umstand Anlass gegeben, dass, seit 1631, Dachstein's Lied jedesmal am Tag von Magdeburgs Einnahme, daselbst nach der Buss- und Gedächtnisspredigt gesungen wurde.

Die drei Lieder Dachstein's sind eher poetische Uebertragungen, nach lobwasserscher Manier, als dichterische Nachbildungen ihrer Originale zu nennen. Am meisten würde mir noch sein Psalm 14 zusagen, der wirklich ein Reformationslied ist, geniessbar auch neben Luthers Psalm. Dem Psalm 137 hat wohl die Melodie zu seiner weiten Verbreitung geholfen, auch seine ursprüngliche Ueberschrift: „Ein Klag und Gelübdpsalm über die Unterdrückung des wahren Gottesdienstes von den gottlosen Tyrannen und ernster Begierde den wahren Gottesdienst wieder anzurichten." Strassb. GB. v. 1525. Es mag dies Klag- und Sehnsuchtslied gar oft und viel von bedrückten Häuflein gesungen worden sein.

[cf. Koch, Gesch. d. Kirchenliedes. I. S. 132. 145. Jung, Ref.-Gesch. I. S. 326. Röhrich, Ref.-Gesch. I. S. 211. F. A. Cunz, Geschichte des deutschen Kirchenliedes. Theil I. S. 329.]

Einen Mitarbeiter in neuer deutscher Bearbeitung der Psalmen für evangelischen Kirchengesang fand Dachstein in seinem Freunde **Matthäus Greiter**; der Name wird auch Greit-

ter, unrichtig aber **Greter** geschrieben. Greiter war Mönch und Chorsänger im Strassburger Münster, und trefflicher Musikus. Es war wohl seine Kunst die ihn mit W. Dachstein zusammenführte and befreundete. Mit seinem Freunde zugleich verliess er 1524 das Kloster und heirathete. A. 1528 wurde er als Helfer an der Kirche zu St. Martin auf dem Gärtnersmarkt in Strassburg angestellt. In dieser seiner dem Evangelium zugethanen Lebenszeit, verfasste Greiter wohl seine Kirchenlieder. Als aber 1549 und 1550 das Interim in Strassburg eingeführt wurde, als Strassburgs evangelische Prediger einer nach dem anderen sich zurückzogen oder widerstanden, bis der Rath, ungern genug, Gewalt brauchte und einen um den anderen absetzte; da fing Mathis Greiter, jetzt Caplan zu St. Stephan, an zu schwanken; ohne dazu getrieben zu sein durch Noth, erbot er sich Chorsänger für den Interimsgottesdienst im Münster zu bilden. Dabei besorgte er aber, der Rath, der nur nothgedrungen das Interim, wider Willen angenommen, möchte ihm, dem einzigen Renegaten unter den evangelischen Geistlichen, seine Pfründe nehmen; er hielt Anfragè, und der Magistrat antwortete ihm 13. Jan. 1550, es stehe ihm frei zu lehren was er wolle, man werde ihm seine Besoldung nicht nehmen, für's übrige wies man ihn an sein eigenes Gewissen. Statt die in der Antwort liegende Mahnung und Warnung zu beherzigen, hielt Gr. sich nun zu den Katholiken und half ihnen bei ihrer Messe musiciren. Zwei Jahre später starb er an der Pest, verzweifelnd ob ihm Gott verzeihen werde dass er aus Menschenfurcht seine bessere Ueberzeugung verleugnet habe.

Greiter ist der Componist der Uebersetzung des apostolischen Symbolums, das zuerst von 1525 an allsonntäglich nach der Predigt gesungen wurde. Ausserdem haben wir von ihm noch sieben Psalmlieder.

Seine Lieder sind:

1) Das Credo: Ich glaub in Gott Vater den Allmächtigen.
2) Ps. 13: Ach Gott wie lang vergissest mein. W. 279.
3) Ps. 51: O Herre Gott begnade mich. W. 280.
4) Ps. 114: Da Israel aus Egypten zog. W. 281.

5) Ps. 115: Nit uns, nit uns o ewger Herr. W. 282.
6) Ps. 119 (in 2 Abtheilungen): Es sind doch selig alle die. W. 283.
7) Ps. 119: Hilf Herre Gott dem deinen Knecht. W. 284.
8) Ps. 125: Nun welche hie ihr Hoffnung gar. W. 285.

Die Melodien zu diesen acht Liedern, die ich leider nicht kenne, sind wahrscheinlich auch von Greiter componirt. Von ihm ist auch die Melodie zu Luthers: Ach Gott vom Himmel sieh darein: g c̄ h a g a h g, im Str. GB. von 1525, die zum: Aus tiefer Noth schrei ich zu dir, Str. GB. 1525, aus sol majeur g fis. g. aa. g a h. in Süddeutschland, auch in Preussen weit verbreitet, sonst auch: „Herr wie du willst, so schicks mit mir," geheissen, und vielleicht auch die von: Es wollt uns Gott genädig sein, h. c̄ h. a h d̄ ē d̄ c̄ h.

Greiter's Credo[1]) kommt in den Str. GBB. 1526—1547 vor. Wackernagel hat es nicht. Die Psalmen n°. 1. 2. 6. 7. im Str. GB. 1525, die n°. 3. 4. 5. 8 stehen zuerst im Strassb. GB. v. 1531. — Alle Psalmen mit Ausnahme von n°. 7 stehen noch im Strb. GB. von 1709 und im Colmarischen Lobopfer von 1746. Die n°. 6 und 8 kommen bis 1790 in den Str. GBB. vor. N°. 3 ist erst 1739 daraus ausgemerzt worden. 1733 stehet es noch neben der neuen Bearbeitung: „Erzeige mir Barmherzigkeit," welche auch das Colmarische Lobopfer mit aufführt, und das girrende Täublein Hanauisches GB. von 1736 statt Greiter's Psalm aufgenommen hat. No. 2 stehet allein von Greiter's Liedern im girrenden Täublein Hanau. GB. 1736.

Zu bedauern ist dass die GBB. des Elsasses im achtzehnten Jahrhundert, die allein noch zuletzt den vaterländischen

---

1) Das „Credo" von Greiter ist eigentlich kein Lied sondern Prosa in Musik gesetzt. Ebenso Prosa mit Melodie haben die Strasburg. GBB. des XVI. Jahrhunderts von Greiter, ein *Kyrieeleison*, ein *Gloria in excelsis*, ein *Halleluia*. Von Greiter besitzt man auch fünf Melodien weltlicher Lieder in: Fünf und sechszig teütscher Lieder, vormals im Truck nie usgangen. Strasburg bey Peter Schöffer und Mathias Apiarius, vermuthlich 1525 erschienen.

Dichtern einige Aufmerksamkeit widmeten, auf Greiter's Lieder so wenig Rücksicht genommen haben. Ich meines Theils möchte ihn weit über Dachstein und gar manchen anderen Strassburger dieser ersten Zeit stellen. Busse, Schreien zu Gott dem Erbarmer, des Glaubens Stärke und Seligkeit, das ist der Inhalt seiner kräftigen Psalmlieder, die manchmal kräftiger lauten als die Psalmen, durch welche man sie im achtzehnten Jahrhundert ersetzt hat, wenn auch diese in bessern, weniger alterthümlichen Formen als Greiter's Lieder abgefasst sind.

[cf. Koch. I. S. 145. Jung. I. S. 325. Röhrich. I. S. 211. II. S. 217. Wackernagel, Kchenl. S. 202 f. F. A. Cunz. I. S. 329.]

Zu diesen beiden ersten Dichtern und Sängern gesellten sich noch mehrere andere. In den ersten Ausgaben der Strassburger GB., zugleich mit Dachstein und Greiter, erscheint ein in Strassburgs Reformationsgeschichte bekannterer Name, wenn er auch nicht in erster Linie glänzt. Ich meine **Symphorianus Althiesser** (so schreibt Röhrich den Namen) oder **Altbiesser** (so Ph. Wackernagel, nach Jung) oder wie er sich nach damaliger Sitte nannte **Symphorianus Pollio.** Strassburgs Volk hiess ihn zu seiner Zeit den „Herrn Zimperian." Althiesser war ein geborner Strassburger. Er scheint ein ziemlich gelehrter Herr gewesen zu sein. Schon anno 1507 gab er mit Wimpheling zugleich „*Roderici episcopi Zamorensis speculum vitae humanae*," eine Art Weltgeschichte heraus, und half dies Buch mit einem lateinischen Gedicht ausstatten, auch kennen wir von ihm noch andere spätere Werke; er hieng überhaupt gar sehr an Büchern. Bereits auf dem Titel jenes „speculum vitae" nennt sich Althiesser „sacerdos argentinensis." Er war eine zeitlang in Rosheim angestellt, später wurde er Prediger und Priester bei St. Stephan in Strassburg, als solcher war er ein sehr beliebter Prediger. Aber dabei führte er ein gar nicht erbauliches Leben; von seiner Köchin hatte er das Haus voll Kinder, ohne dass jedoch seine geistlichen Oberen an seinem unkeuschen Lebenswandel Anstoss genommen hätten: es war das damals ganz in der Regel. Als 1522 Wickram von der Domprediger-Stelle entfernt worden war, berief das Domkapitel Althiesser der damals an der Martinskirche auf dem Gärtnersmarkt stand, da die Domprediger-

stelle die Geiler von Kaisersberg vor seinem Neffen Wickram inne gehabt, nicht gleich besetzt wurde, zum interimistischen Domprediger. Man hatte auf unseren Pollio gezählt, der ein sehr beliebter, gelehrter und dabei dennoch populärer Prediger war, mit gar viel natürlicher Gabe ausgestattet, und hoffte er würde die Aufmerksamkeit des Volkes von dem der Reformation ergebenen Mathäus Zell, der als Pfarrer der St. Lorenzenkapelle auch im Münster predigte und an dem die Bürger hingen, abwenden und diesen beseitigen helfen. Bald aber erwies es sich dass die Domherren in ihrem Manne sich gewaltig geirrt hatten. Kaum hatte er die Münsterkanzel bestiegen, so zeigte es sich dass der seit langen Jahren daselbst wohnende Geist sich auch seiner bemächtigt habe. Althiesser fieng an mit Zell, eines Herzens und eines Sinnes in der Predigt des Evangeliums zu wetteifern; statt diesen zu bekämpfen, trug er seine reichen grossen Gaben der Reformationssache zu. Das Kapitel entliess den interimistischen Domprediger gar bald und Althiesser kehrte auf seine St. Martinskanzel zurück. Aber einmal vom evangelischen Geiste ergriffen, trat er immer kühner, immer gewaltiger, immer evangelischer auf. Und nicht allein um sich herum aufräumend und reformirend, sondern auch in sich selber, entschloss er sich, 1524 das durch sein bisherig Leben gegebene Aergerniss so viel möglich gut zu machen und heirathete förmlich seine bisherige Köchin und Beischläferin. Das war nun den katholischen Domherren, seinen Oberen, zu viel; zuerst hielten sie ihm seine Besoldung zurück und endlich entsetzten sie ihn förmlich seines Predigeramtes, obgleich er von der Bürgerschaft Gunst gehalten und gestützt noch einige Zeit lang fortpredigte, dem Domkapitel trotzend. Endlich wurde der alte Mann an der vor der Stadt gelegenen Kirche zu den „guten Leuten“ angestellt und hatte hier mit Nahrungssorgen zu kämpfen. Er musste nämlich für seinen aus fünf Personen bestehenden Haushalt mit zwei Gulden wöchentlich, welches sein ganzes Einkommen war, sich begnügen; aus diesem Gehalte hatte er noch ausserdem den Diaconus und den Sigrist seiner Kirche mit Kost und Wohnung zu versehen. Endlich im Jahr 1529 wurde seine Besoldung vom Magistrat auf drei Gulden wöchentlich festgesetzt, was damals der gewöhnliche Gehalt eines evangelischen Predigers war. Als Prediger

bei den „guten Leuten" finden wir ihn noch 1533. Bei der damaligen Kirchenvisitation wurde ihm der Vorwurf gemacht er gebe sich nicht genug mit seinen Amtspflichten ab und gehe aus dem Buchladen auf die Kanzel ohne weitere Vorbereitung.

Althiesser hat ausser dem obengenannten noch mehreres geschrieben, unter anderem: eine Schutzschrift für seine Amtsgenossen in Strassburg gegen welche die nachtheiligsten Gerüchte ausgestreut worden waren, so wie auch eine „Parallela zwischen göttlichem und kanonischem Rechte.

Althiesser scheint ein Mann gar jovialen Charakters und heiteren Gemüthes gewesen zu sein. Die Tradition erzählt von ihm, er habe sich eines Tages mit einem Beine auf das Geländer der grossen Rheinbrücke gestellt, sich mit dem ganzen Oberleibe weit hinaus über den Thalweg des Stromes gebogen und das andere Bein weit hinter sich hinausgestreckt; eben so habe er sich oft oben auf das Geländer der Münsterplattform gestellt, frei herumgeschaut, und hinab auf die Strassen, und sei dann auf der schmalen Brüstung herumspaziert zur Bewunderung und Belustigung unzähliger Zuschauer [1]).

Von ihm besitzen unsere alten GBB. drei Lieder: Eine Umschreibung des Herrengebetes:

1) Vater unser, wir bitten dich. W. 522,

den Lobgesang des Zacharius:

2) Gelobt sei Gott der Herr,

und die Bearbeitung des „Magnificat"

3) Mein Seel' erhebt den Herren mein. W. 521.

No. 1 kömmt zuerst im Strassburger GB. von 1525 vor, und hat in den späteren Ausgaben desselben bis 1568 gestanden, später hat es dem: „Vater unser im Himmelreich" Luthers weichen müssen. — No. 2 auch zuerst im GB. von 1525 vorkommend, finde ich nicht mehr in dem von 1709. Dagegen steht es wieder im Hanauischen GB. von 1736 und im Colmarischen GB. 1709. 1712. 1722. 1727. 1746 ff. — No. 3 erscheint schon in der frühesten Strassburger Sammlung von 1524, und ist in alle folgenden bis zu dem GB. von 1709 inclusive übergegangen, auch in das vorgenannte Colmarische Lobpfer

1) cf. August Stöber, Die Sagen des Elsasses. St. Gallen 1852. S. 518 f., nach Grandidier S. 218.

1746. Den poetischen Werth dieser drei Lieder darf man übrigens immer nur gar zu niedrig anschlagen, auch sie sind blos Umschreibungen der ihnen zu Grunde liegenden Schrifttexte, und nicht ohne zureichenden Grund fehlen sie im Strassb. GB. von 1733. In den alten GBB. erscheinen Althiesser's Lieder auch mit ihren eigenthümlichen Melodien, von unbekannt gebliebenen Verfassern gesetzt, unter denen nach Koch die Weise: Meine Seel' erhebt den Herren mein von 1524 auszuzeichnen ist.

[cf. Koch. I. S. 145. Jung. I. S. 326. Röhrich. I. S. 148. 166. 195. 204. 211. II. S. 39. Schadäus Münsterbüchlein S. 87 u. 88. F. A. Cunz. I. S. 329.]

Ich weiss nicht recht, soll ich hier zwischen Althiesser und Capito einen andern in unserer Reformationsgeschichte hochgefeierten Namen setzen, den des Reformators **Matthäus Zell.** Von ihm haben unsere alten GBB. kein einziges Lied, unsere Strassburger Kirche aber verdankt ihm, nächst dem Herrn, ihren frühen Anschluss an die Reformation. Geboren zu Kaisersberg 1477, als Knabe von Geiler ausgezeichnet, war er Capitos Jugendfreund und Schulgenosse, studirte zu Erfurt und Freiburg, war an letzterm Orte Universitätslehrer und Rector, seit 1518 Pfarrer an der Münstergemeinde zu Strassburg und bischöflicher Beichtiger. Er war der gewaltigste und gefeierteste Prediger Strassburgs im Reformationszeitalter, der erste, der die Reformation predigte, ein evangelischer Mann durch und durch, ein Zeuge des Herrn, der alles dahinten liess dem Herrn zu dienen. Das Wort Gottes war ihm, nach eigenem Bekenntniss, das Wort Gottes in der Wahrheit, er bedachte nichts anderes als was er schuldig sei zu thun als Diener des Worts und christlicher Freiheit, seines Amtes hielt er nur, dass Christus gross werde in den Herzen der Gläubigen. Er ist's der Capito erweckte und ermuthigte für das Evangelium zu zeugen, der mit der frommen ihm seit 1523 angetrauten Gattin Catharina geb. Schütz, dem ihm ebenbürtigen Weibe, Schaaren von des Evangeliums wegen Vertriebenen aufnahm und verpflegte. Dreissig Jahre lang hat er für das Evangelium in Strassburg nah und in die Weite gewirkt, bis zum 31. Januar 1548, wo er sanft und selig verschied, nachdem er Sonntag zuvor von seiner Gemeinde Abschied genommen und sterbend sie dem Herrn empfohlen hatte, mit den Worten: „O Herr lass dir

dein Volk befohlen sein! sie haben mich lieb gehabt, hab' du sie auch lieb, und gib ihnen keine Treiber, dass der Bau, so ich auf dich gesetzet hab', nit wiederum verwüstet werd', bleib du der Erzhirt über sie." Seine Leiche, von 5000 Personen zu Grab geleitet, ruhet auf dem Gottesacker zu St. Urban.

Von ihm habe ich in einem alten elsässischen Katechismus „ein christliches Gebet um ein seliges Ende" aufgefunden.

O Herr sey meine Zuversicht.

Steht es auch in keinem alten GB., so sollte es doch um seines Vf. Namen willen bekannt und verbreitet sein.

[cf. Jung, Röhrich, passim. Das Lied s. im Katechismus für die Jugend zu Colmar, Münster, Mühlbach etc. S. 48. Röhrich, Matth. Zell Biographie in Strassb. Beiträgen zu den theol. W. II. Schadäus Münsterbüchlein.]

Bedeutender als jene beiden vorgenannten ist als Kirchenliederdichter ein anderer der Strassburger Reformatoren, **Wolfgang Köpfel**, bekannter unter seinem lateinischen Namen **Capito.** Seine Lebensumstände würde ich gerne als bekannt voraussetzen, wenn ich nicht bei Koch eine nur gar kurze, ungenaue biographische Skizze gefunden hätte. So stehe denn hier zusammengedrängt, was in unseren elsässischen Reformationsgeschichten besser und umständlicher berichtet wird.

Capito wurde im Jahr 1478 zu Hagenau im Elsass geboren. Sein Vater[1]), ein Verwandter des bekannten Strassburger Buchdruckers Köpfel, war ein Hufschmied und gegen Ende seines Lebens Rathsherr seiner Vaterstadt, also ein angesehener Mann, dabei war er aber auch einer von denen, die die Reformation der Kirche schon vor ihrem öffentlichen Erscheinen im Herzen trugen. Als an seinem Sterbebette ein Mönch erschien und den Todkranken auf die vielen guten Werke verwies, die er, Hans Köpfel, gethan habe, antwortete ihm der sterbende Rathsherr: „Was gute Werk hab' ich gethan, o Gott! sei mir armen Sünder gnädig." Daher erklärte es sich, wesshalb, da der junge Capito auf der Schule zu Pforzheim gebildet, ans eigentliche Studium sollte, der alte Köpfel er-

1) Er hiess Johann Fabricius Köpfel, seine Mutter: Agnes geborene Kapp.

klärte, einen Priester wolle er seinen Sohn nicht werden lassen, denn die seien jetzt alle entweder Thoren oder Heuchler. Der junge Wolfgang sollte demnach ein Mediciner werden und studirte diese Wissenschaft in Ingolstadt und Freiburg. 1498 wurde er Doctor der Arzneiwissenschaft, studirte dann aber zu Freiburg Jurisprudenz und nach seines Vaters Tode dennoch Theologie 1500. Im Jahr 1506 wurde er unter Johann Eck's Vorsitz Magister der freien Künste und Lehrer an der philosophischen Facultät. 1511 war er Dekan derselben und am 10ten November desselben Jahres erwarb er sich die theologische Licentiatenwürde. Der Scholastik müde, mit mehrern seiner Kollegen zerfallen, vertauschte er seine Professur zu Freiburg 1512 mit der Stelle eines Canonicus und Predigers zu Bruchsal. Dort schon kamen ihm Zweifel an der Transsubstantiationslehre, dies und noch mehr, dass ihm seine Stelle keine Zeit zum Studiren liess, vertrieb ihn von dort, und sehr erwünscht kam ihm der Ruf als Prediger an der Münsterkirche und Professor der Theologie in Basel 1515. Doctor der Theologie geworden, bekleidete er daselbst die Würde eines Rectors der Universität 1517. Mit Erasmus befreundet, mit Zwingli (damals in Einsiedeln) vertraut, mit Luthern in Verbindung, fing er in Basel an das Evangelium Matthäi zu erklären, was ihm grossen Zulauf verschaffte, Bewegung verursachte und ihm, freilich mit Unrecht, den Namen eines ersten Reformators bei der Nachwelt erwarb. Angeregt hat er die Reformation in Basel, er war ihr dort schon zugethan, aber mehr in Erasmus', als in Zwingli's und Luther's Sinne. Capito hat sich in Basel dem Evangelium zugeneigt, aber nicht von ihm ergriffen und getrieben gezeigt, er war damals Gelehrter mehr als Mann der Kirche. Im Jahr 1520 wurde er auf Hutten's Verwendung Kanzler, geistlicher Rath und Hofprediger des Churfürsten und Erzbischofs Albrecht von Mainz. Ehe er dorthin abging erwarb er sich noch die Würde eines Doctor juris. In seiner neuen hohen Stellung suchte er den Churfürsten für Luther, und diesen für seinen Gönner und seine gelehrten Freunde Erasmus und andere zu gewinnen. Albrecht sollte seiner Meinung nach an die Spitze der Bewegung treten und Primas einer deutschen Kirche werden. Nun aber hatte Capito mit Luther seine liebe Noth, der trotz aller Mahnung viel zu hitzig dreinfuhr und wie er meinte

nicht sachte und säuberlich genug zu werke ging. Jener dagegen warf ihm vor, er sei viel zu sehr Hofmann geworden. Auch bei Albrecht fruchtete das Vermitteln nicht, und obgleich Capito einen Ruf nach Leipzig 1522 ausgeschlagen und 1523 auf Albrecht's Vermittlung vom Kaiser geadelt worden war, verliess er doch schon 1523 seinen hohen Gönner, in den Fall Sickingens verwickelt, aus Furcht vor den ihm abgeneigten Hofleuten und Domherrn, und kam nach Strassburg, wo ihn Papst Leo X. schon 1521 zum Propst des Thomasstiftes gemacht und ihm die 120 Thaler, die er dafür zu erlegen hatte, geschenkt hatte. In Strassburg nun kam es durch Zell's Vorstellungen bei den vornehmen und gelehrten geistlichen Herren zur Entscheidung. Was unerhört war damals, der vornehme Propst bestieg zum Aergerniss seines Stiftes mehrmals die Kanzel und predigte um zu zeigen, dass er sich des Evangeliums nicht schäme. Er beschützte den evangelisch predigenden Leutpriester der Thomaskirche Anton Firn. Nun wandten seine Collegen, denen auch das zum Aergerniss gereichte, dass er Strassburger Bürger geworden war, alles an, ihn aus dem Capitel hinauszustossen. Im Jahr 1524 berief ihn die Jung-St. Petergemeinde zu ihrem Prediger. Im heftigsten Widerspruche gegen die Stiftsherren dieser Kirche und im Jahr darauf reichte Capito, um zu zeigen, es sei ihm nicht um Gewinn zu thun, seine Entlassung als Propst zu St. Thomä ein. Neben seinem wenig eintragenden Pfarramte las er ohne Besoldung alttestamentliche Collegien, wie Butzer neu-testamentliche Exegese. Im August 1524 verheirathete er sich mit Agnes des Rathsherrn Hans Ulrich Tochter und erscheint von da an mit Butzer und Zell an der Spitze der Strassburger Kirche. Im Jahr 1525 machte er, auf Ansuchen mehrerer Hagenauer, einen vorübergehenden Reformationsversuch in seiner Vaterstadt; Anklang fand das Werk bei Vielen aber der Fortgang blieb aus. Wo für die Reformation etwas zu thun war, wurde Capito's Wort und Feder in Anspruch genommen. Im Bauernkrieg ermahnte er fruchtlos die Empörer zu Ruhe und Gehorsam, auf dem Colloquium in Bern 1528 sprach er sich mit den Schweizern im Abendmahlsstreit gegen Katholiken und Lutheraner aus. In der Stadt half er den Gottesdienst reformiren, las deutsche Messe, hielt das Abendmahl unter beiden Gestalten und führte 1526 eine Kin-

derlehre ein. Mit der Feder vertheidigte er den Bürgereid der Geistlichen, die angefochtenen Pfarrer gegen falsche Anklagen, schrieb einen Katechismus für die Jugend und Lieder für den Gottesdienst. Er ist einer der Verfasser der Vier-Städte-Confession 1530, er hat mit Butzer zugleich die Vereinigung mit den Lutheranern betrieben und mit ihm als Abgeordneter Strassburgs 1536 die Wittenberger Concordie unterschrieben. — Milden und sich anschliessenden Charakters, finden wir Capito auch in Berührung mit Antitrinitariern, wie Servet, und vielleicht darf man argwöhnen er habe ihre Ansichten im Stillen getheilt, obgleich nicht kund geworden, dass er öffentlich von der kirchlichen Lehre abgewichen, noch später gerieth er in Schwenkfeld's Hände der zwei Jahre in seinem Hause gewohnt.

Vielleicht haben zu dem allen seine Gesundheitsumstände beigetragen; 1529 war er an Grabes Rande; Schwindel und Kopfleiden und Melancholie schwächten seines Geistes Kraft bei herannahendem Alter. Auch seine Vermögensumstände mochten ihn drücken. Er war in Schulden gerathen, die er für Andere gemacht. Dazu kam allerlei Hauskreuz. Im Jahr 1531 starb ihm seine erste Ehefrau. Sein Freund Butzer, um ihn zu heben, verheirathete ihn 1532 mit Willbrandis Rosenblatt Oecolampad's Wittwe, worein er willigte, um seines gestorbenen Freundes Wittwe und Waisen zu versorgen. Von da an ermannte er sich wieder und schloss sich wieder mehr an seine Collegen. Capito starb den 9ten November 1541 an der Pest, 63 Jahre alt.

Von Capito haben wir drei Lieder [1]), die wohl nicht zu den ersten aus Strassburgs Reformationszeit gehören mögen. Sie kommen erst 1533 und 1547 vor. Vielleicht sind sie auch nicht für den öffentlichen Gottesdienst gedichtet worden, sondern zu eigener Erbauung des Vf. Was ich daraus schliesse, dass zwei derselben nicht in einem Strassburger, sondern in ei-

---

1) F. A. Cunz Th. I. S. 330 meint, der Liederdichter könne nicht mit dem Propst zu St. Thomä identisch sein, der Wolfg. Fabricius Cap. geheissen habe. Das Argument ist von keinem Belange, wenn Röhrich's Angabe (Reform.-Gesch. Th. 1. S. 149) gegründet ist und Capito den Vornamen Fabricius angenommen, um sich von seinem Vetter dem Buchdrucker zu unterscheiden; Cap. schreibt auch oft seinen Namen nur einfach Wolfgang Capito.

nem Augsburgischen GB. von 1533 zuerst vorkommen und das dritte erst sechs Jahre nach Capito's Tod erscheint. Diese drei Lieder sind ein deutsches: „Da pacem Domine," ein Originallied Capito's, und eine Uebersetzung des Hymnus: „Jam lucis orto sidere." Sie lauten nach ihren Anfängen:

1) Gieb Fried zu unser Zeit, o Herr. W. 535.
2) Ich bin ins Fleisch zum Tod geborn. W. 536.
3) Die Nacht ist hin, der Tag bricht an. W. 537.

No. 1 stehet in den Strassburger GBB. von 1539 an bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts. Und in den Colmarischen GBB. 1709—1746 f. No. 2 kommt merkwürdiger Weise so viel ich weiss in keinem unserer GBB. vor, Wackernagel fand es im Augsburgischen von 1533. No. 3 im Strassburger GB. 1547, ist von 1709 an auch verschwunden. Warum unsere Strassburger so schlimm mit Capito's Liedern verfahren, ist mir, wenn auch nicht unerklärlich, doch befremdlich. Hat ihn sein Reformatorname um die Ehre gebracht, in unsern lutherischen GBB. besser bedacht zu sein? Hat die Subjectivität seines Liedes ihm den Platz für No. 2 versperrt? Das GB. von 1733, das der subjectiven Lieder genug enthält, hätte dies Vergehn wieder gut machen können, wenn die Vf. dies Lied gekannt hätten.

Was unsere Alten an Capito gesündigt, sollten wir wieder einbringen, Capito's drei Lieder könnten, wenn man sie puristisch bessern will, ja sie sollten in unseren Sammlungen nicht fehlen. Wir Elsässer sollten Capito's: Gieb Fried zu unser Zeit o Herr, neben Luthers: Ein feste Burg, neben Justus Jonas: Wo Gott der Herr nicht bei uns hält u. a. setzen, und sein: „Die Nacht ist hin," wörtlich genommen, ist ein so gutes Morgenlied, besser als manche andere, und zwischen den Zeilen gelesen, gedeutet ist's ein Lied der evangelischen, gereinigten Kirche, für die die Nacht des Papstthums dahin ist und der helle Tag des Evangeliums angebrochen hat. Ich stimme für Aufnahme der drei Lieder unseres Elsässischen Capito.

[cf. Jung passim. Röhrich passim. Lambs, Die Jung-St. Peterkirche. Strassb. 1854. Hagenbach, Art. Capito in Herzog's Real-Encyclopädie. Cunz, I. S. 330. Koch, I. S. 144.]

Ich komme nun zu einer Reihe von Dichtern, die in der Reformationsgeschichte unseres Vaterlandes weniger berühmt

worden, oder gar keinen Namen erlangt haben, von manchem ist kaum mehr als sein Name und seine Lieder bekannt geworden.

Ich nenne zuerst **Heinrich Vogtherr** [1]), der zu Ende des fünfzehnten und zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts gelebt hat, zuerst in seiner Vaterstadt Strassburg, später in Zürich. Er soll ein Maler und Formschneider, nach Koch auch Buchdrucker gewesen sein. Von ihm besitzt man ein geistliches Lesebuch nach dem ABC 1538 und ein Handbüchlein von allerlei seltsamen Stücken 1537 und öfters.

Die alten GBB. enthalten von ihm drei Psalmlieder.

1) Psalm 71: Herr Gott ich trau auf dich allein. W. 524.

2) Psalm 73: Gott ist so gut dem Israel. W. 523.

3) Herr Gott der du erforschest mich. W. 525.

Ausserdem gab er heraus unter dem Titel: Ein neues evangelisch Lied in allem Creutz jedem Christen ganz tröstlich, getruckt Peter Hornmann zu Augsburg 1526. 4 Blätter in 12°. mit Singnoten.

4) Lob sei dir Jesu Christo.

Und endlich soll er bald nach Luther, nach dessen Lied: „Aus tiefer Noth schrey ich zu dir" Ein neu evangelisch Lied aus der Schrift gezogen, im Ton: Aus hartem Weh klagt sich ein Held. 1 Blatt. fol. von Heinr. Vogtherr, Maler zu Wimpfen.

5) Aus tiefer Noth schrey ich zu dir. W. 655. Gott wollt dich mein erbarmen.

No. 1 u. 2 stehen in den Strassburger GBB. von 1525 an bis 1709. Im GB. von 1733 sind sie neuern Bearbeitungen gewichen, nehmlich No. 1. Ps. 71: O Herr dir trau ich voller Muth, No. 2. Ps. 73: Israel hat dennoch Gott stets zum Troste. No. 2 steht im Colmarischen GB. 1746 noch wie in den vorhergehenden Ausgaben desselben. No. 3 dagegen findet sich

1) Es gab nach Strobel zwei Maler dieses Namens, die Lieder sollen vom älteren der beiden herrühren. Vielleicht ist unser Dichter, der 1524 sich Maler zu Wimpfen nennt, auch identisch mit dem Strassburger Buchdrucker, der auf einigen Drucken des Jahres 1539 figurirt.

in den Strassburger Sammlungen von 1527 an bis Ende des Jahrhunderts, auch in den Colmarischen von 1709 bis 1780, ferner im Mariakircher Bergbuch 1745. No. 4 kenne ich nur aus Prof. Jung's Reformationsgeschichte, Wackernagel hat dieses Liedes nicht habhaft werden können. Der Einzeldruck von 1526 findet sich, das Lied mit seiner Melodie enthaltend, 4 Blätter klein 8⁰ in der Bibliothek des protestantischen Seminars, in einem Sammelband. Wenn auch nicht die drei ersten (von No. 4 poetischem Werthe kann ich nicht reden), so verdiente das Lied No. 5 das schönste von Vogtherrs Liedern auch heute noch alle Berücksichtigung.

Sodann ist hier zu nennen **Ludwig Oeler** (oder **Oler** wie ihn Röhrich nennt, Koch schreibt den Namen: **Oehler**), geboren zu Strassburg gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, Prediger und Priester zu Freiburg im Breisgau gegen 1520. Seine Predigten und Aeusserungen vertrieben ihn von dort, er hatte nehmlich 1522 einem unkeuschen Priester gegenüber behauptet, man solle seinesgleichen des Zehnten nehmen und ihn unter die Armen vertheilen, und war in seinen Predigten gegen einen Barfüssermönch aufgetreten, der gepredigt hatte: Eier und Fleisch während der Fastenzeit zu essen sei eine eben so grosse Sünde als Nothzüchtigung einer Jungfrau. Dies alles und andere freimüthige Aeusserungen mehr brachten Oeler in Lebensgefahr. Schon hatte das Capitel in Freiburg ihn als Ketzer verklagt und der Rath Befehl gegeben, ihn nächtlicher Weile gefangen zu nehmen, als Oeler nach Strassburg flüchtete und dort, wohl um aller weiteren Verfolgung zu entgehn, das Bürgerrecht annahm. Nach seiner Ankunft liess er eine Vertheidigungsrede drucken unter dem Titel: Ein Schutzred' Ludwig Oler's, Bürger zu Strassburg, seines Abschieds von Freiburg halber 1524. 17 Bl. 4⁰. Oeler soll darauf in Strassburg als Canonicus zu St. Thomä gelebt haben, doch ist diese letztere Angabe nicht ganz zuverlässig [1]).

In den alten Strassburger GBB. von 1525 an stehen von ihm Bearbeitungen der acht ersten Psalmen, sieben mit ihren eigenen Melodien (von wem?) — Ihrem innern Werthe nach

---

1) Ich fand sie bei Strobel. Pf. Röhrich, dem ich dies mitgetheilt, bezweifelt es gar sehr.

können sie sich nicht mit den Greiter'schen messen, es sind eben nur Bearbeitungen, ähnlich den Lobwasser'schen Psalmen. Es sind:

1) Ps. 1: Wohl dem Menschen der wandelt nit. W. 526.
2) Ps. 2: Warum tobet der Heyden Hauff. W. 527.
3) Ps. 3: Ach Herr wie sind meinr Feind so viel. W. 528.
4) Ps. 4: Erhör mich wann ich ruf zu dir. W. 529.
5) Ps. 5: Erhör mein Wort, mein Red vernimm. W. 530.
6) Ps. 6: Ach Herr straf mich nit in dei'm Zorn. W. 531.
7) Ps. 7: Auf dich Herr ist mein Trauen steif. W. 532.
8) Ps. 8: Herr unser Gott wie herrlich ist dein Nam. W. 533.

Irrthümlich schreiben Oelern einige spätere GBB. noch das Lied zu: Herr Gott nun sei gerpreisset, welches unter den von Selnecer verfassten und 1587 von diesem selbst herausgegebenen: „Christliche Psalmen, Lieder und Lobgesänge in lateinisshen und teutschen Versen übersetzt und verfasst durch Dr. N. S." [1]).

Von Oeler's Psalmen haben No. 1. 3. 4 bis in's achtzehnte Jahrhundert hinein in den Strassburger GBB. gestanden. 1. 3. stehen in den Colmarischen GBB. bis 1746 und 4. im Hanauischen GB. von 1736. Die übrigen verschwanden schon 1547 und räumten anderen Bearabeitungen ihre Stelle ein; so ist an die Stelle von No. 6 Luther's: „Straf mich nicht in deinem Zorn" getreten.

Eine Eigenthümlichkeit der Oeler'schen Psalmen, die schon 1525 in's Strassburger GB. einrückten, ist, dass sie alle acht dieselbe doxologische Schlossstrophe haben:

„Ehr sey dem Vater und dem Sohn
„Und auch dem heil'gen Geiste,

---

1) Eben so ist es ein Irrthum, wenn der Berliner Liederschatz (4te Ausg. 1846. No. 989 Paul Eber's Lied: Zwei Ding' o Herr bitt ich von dir, unserem Ludwig Oeler zuschreibt. cf. Wackernagel, Kirchenlied No. 466. Koch, IV. S. 516.

„Als es im Anfang war und nun,
„Der uns sein Gnade leiste,
„Dass wir wandlen in seinem Pfad,
„Dass uns die Sünd der Seel nit schad!
„Wer das begehrt, sprech Amen.“

Auch sind sie alle acht in demselben Versmasse, dem der citirten gemeinsamen Schlussstrophe abgefasst sind und haben alle dieselbe Melodie: „Ach Gott vom Himmel sieh darein,“ von Matthäus Greiter, welche sich seit 1525 in den Strassb. GBB. findet.

[cf. über Vogtherr und Oeler Koch, Jung, Röhrich passim. Strobel, Vaterländische Geschichte des Elsasses IV. S. 133. Cunz, I. S. 330]

Johannes Frosch, über dessen Lebensumstände ich gar nichts ausfindig machen konnte, hat zum Strassburger GB. von 1529 eine Bearbeitung des 46sten Psalmes geliefert, ein gutes Lied, aber heutzutage seiner Sprache wegen ganz unbrauchbar und merkwürdig nur als Seitenstück zu Luther's allbekanntem: „Eine feste Burg,“ dem es seit 1547 in den Strassburger GBB. seine Stelle eingeräumt hat; es hat fünf sechszeilige Doppelstrophen und lautet seinem Anfang nach:

1) Gott selbst ist unser Schutz und Macht. W. 534.

Das Georg Forster'sche GB. von 1549 hat in seinem dritten Theil den Namen von Joh. Frosch über dem mir unbekannt gebliebenen Liede:

2) In Freuden frey, sey wie ihm sey.

[cf. Koch, Wackernagel, Kchl. SS. 434 u. 877. Cunz, I. S. 330.]

Eben so geht es mir mit **Johannes Schweinitzer** oder **Schwintzer,** der ums Jahr 1530 gelebt haben soll und wohl der als Freund und Anhänger Schwenkfeld's genannte Buchdrucker und Buchhändler ist. Ein Johann Schwintzer, Buchdrucker, hat 1531 das deutsche Exemplar der Vierstädteconfession gedruckt. Das Strassburger GB. von 1537 enthält von ihm ein Lied, eine Uebertragung von Psalm 118:

1) Dass Gott der Herr so früntlich ist. W. 540.

Ein gutes, feines, wenn auch in seiner Sprache veraltetes Lied, weshalb es schon gar bald wieder aus unseren GBB. verschwand; 1547 finde ich es schon nicht mehr.

Ein anderes mir unbekanntes Lied Schwintzer's hat man im Strassb. GB. von 1561 entdeckt, nehmlich [1]):

2) O höchter Gott in deinem Thron.

[cf. Röhrich, III. S. 136. Ph. Wackernagel, Kchenl. S. 136 f. u. 877. Cunz I. 330].

Als geistlich kirchlicher Liederdichter wird genannt ferner: **Jakob Other** von Lauterburg (Strobel), nach anderen von Speyer (Röhrich) gebürtig. Ist letztere Angabe richtig, so gehört Other nicht in unseren Bereich. Er war ungefähr um 1520 Pfarrer im Städtchen Kenzingen im österreichischen Breisgau und dort um seines unbescholtenen Wandels und seiner treuen Predigt des Evangeliums vom Volke sehr geliebt. Als er vom Bischof von Constanz seiner Predigt halben vor Gericht geladen wurde, verwandten sich Schultheiss und Bürger für ihn, der ihnen nichts als Liebs und Guts erzeigt und die Sitten heilsam reformirt habe. Sie erklärten lieber keinen Stein auf der Stadtmauer bei einander behalten zu wollen, als von dem Wort des Evangeliums abzustehen. Desshalb wurde Other als Aufrührer von der österreichischen Regierung ausgewiesen, und da ihm 150 Bürger das Geleit gaben, auch diese vertrieben. Other kam nun mit seiner exilirten Heerde 1524 nach Strassburg; später als Pfarrer nach Neckar-Steinach in der Pfalz. Auch von dort des Evangeliums wegen verjagt, zog er zu Berchtold Haller nach Bern, der grosse Stücke auf das beredte, männlich beherzte, glaubige, unbescholtene Männlein hielt, dessen Predigt und Wandel überall wunderbar wirkte. Haller wollte ihn nicht fahren lassen. Dennoch folgte Other 1532, auf Butzer's Empfehlung, einem Rufe als Pfarrer und Superintendent nach Esslingen.

Von Other's Liedern habe ich leider bis jetzt keines ausfindig machen können.

[cf. Strobel, Vaterl. Gesch. IV. S. 133. Röhrich, I. S. 267.

Hieher gehört auch **Gervasius Schuler** von Strassburg, in der Schweiz erzogen, von Zell nach Bischweiler geschickt, um dort zu reformiren. Dort stand er als Pfarrer 1525, musste manche Bedrückung erleiden, wurde 1527 als Aufrührer und Volksverführer verschrieen, nicht von seiner Ge-

1) cf. Stip, Hymnologische Reisebriefe. III. Heft. S. 105.

meinde, die ihrem Pfarrer anhing, aber von auswärtigen Feinden. 1530 endlich ging er als Prediger nach Meinungen. Von ihm hat man: Ein christenlich Lied mit seiner Auslegung, besonders gedruckt zu Hagenau 152...

[cf. Strobel, IV. S. 133. Röhrich, I. S. 403.]

Hieher gehört eben so ein Schlettstadter Dichter **Thiebolt Gart,** der am Sonntage Quasimodogeniti 1540 in seiner Vaterstadt eine biblische Comödie Joseph aufführen liess, die in demselben Jahr zu Strassburg bei Siegmund Bund, 9 Bogen 8., erschien, in welcher er vier Lieder als Chorgesänge einwebte. Es sind:

1) Der heilig Geist aus David's Mund.
2) Herr unser Gott, wie ist so gross.
3) Christ ist erstanden schon.
4) Herr unser Vatter der du bist.

Gemeindegesänge, Kirchenlieder sind sie wohl nie geworden. Ueber ihren Werth kann ich nicht urtheilen, da ich sie nicht gesehen.

[cf. Wackernagel, Bibliographie des deutschen Kirchen-Liedes. 1854. S. 171].

Doch ich bin vielleicht schon mit Gervasius Schüler über den engeren Kreis der geistlichen Kirchenliederdichter hinausgerathen und will mit ihm inne halten, sonst hätte ich noch manche andere aufzuführen, wie Oswald Weibel, den unglücklichen Burgvogt von Hohnack, Bernhard Klingler, Pfarrer zu Ensisheim 1520, Stephan von Büllheim aus Strassburg 1522 und andere mehr. Ihre Gedichte sind wohl geistliche Gedichte, auch hie und da Volkslieder, aber Kirchenlieder waren sie nie und können es nie werden.

[cf. Strobel, IV. S. 134. Röhrich passim].

Nur noch eines Namens aus der ersten Hälfte dieser ersten Periode unserer evangelischen elsässischen Kirche will ich anhangsweise hier gedenken. Dem Elsasse entstammt ist, wenn er ihm auch nicht durch sein Leben und Wirken angehöret hat, der Freund und Amtsgenosse Zwingli's, **Leo Judae,** geboren 1482, eines Priesters natürlicher Sohn von Guemar [1]) geboren werden, vielleicht Verwechslung mit Rappoltsweiler im elsäss.

---

1) Cunz lässt L. J. irrthümlich zu Rapperswyl am Zürichersee gegeboren werden, vielleicht Verwechslung mit Rappoltsweiler im elsäss.

bürtig, studirte er zuerst unter Crato von Uttenheim zu Schlettstadt, darauf mit Zwingli in Basel. Von 1512 an war er eine Zeit lang Pfarrer zu St. Pilt bei Schlettstadt, des Märtyrers Wolfgang Schuch Vorgänger, bis er des Studirens halber wieder nach Basel zog. In St. Pilt war er beliebt und berühmt seiner Lehr und Kunst halber. Seine fernern Schicksale sind bekannt und liegen ausserhalb unseres Bereichs. Seine Lieder sind:

1) Psalm 9: Dir o Herr will ich singen. W. 551.
2) Psalm 72: Dem Künig und Regenten din. W. 552.
3) Din soll sin das Herze min. W. 553.
4) Gott's Gnad und sin Barmherzigkeit. W. 554.

Ist auch Leo Judae nur ein zeitweiliges Adoptiv-Kind unseres Elsasses, seine Mutter war eine Schweizerin, er durch Erziehung, in seiner Sprache sogar ein Schweizer und hat er, da die Schweiz uns unser zufällig Adoptiv-Kind auf kurze Zeit geliehen, nicht reformatorisch unter uns gewirkt, so möchte ich doch diese treuherzigen, innigen, shönen Lieder Judäs unseren Hymnologie liebenden Elsässern anempfehlen [1]). Leo Judae und seine Lieder sollten uns nicht fremd sein; ein Adoptivbruder ist auch ein Verwandter und Bruder und man hat gegen ihn noch andere Pflichten als die der allgemeinen christlichen Nächstenliebe.

[cf. Röhrich, I. II. passim. Strobel, IV. S. 133. Cunz, I. S. 296. Koch, I. S. 152 ff.].

Ich habe bis jetzt nur etwa die Hälfte der Liederdichter aus der ersten Zeit unserer evangelischen Kirche genannt, die andere Hälfte bleibet mir noch übrig vorzuführen. Ich habe hier der Uebersichtlichkeit halber einen Abschnitt oder doch wenigstens eine Pause gemacht. Die Dichter, die ich bis jetzt genannt, waren alle Kinder des fünfzehnten Jahrhunderts, schon in reifern Jahren traten sie ins Reformationszeitalter ein, die

---

Dial. Rappschwihr. Dieses Guemar ganz nahe Städtchen wird nämlich hie und da als Judä's Geburtsort genannt. Koch schreibt Gremar statt Guemar.

1) Einige von Leo Judä's Liedern sollen im Strassburger GB. von 538 steh en, welche? habe ich noch nicht nachsuchen können.

folgenden bilden so zu sagen eine zweite Generation, waren Schüler der Reformatoren und haben der eine mehr, der andere weniger lang bis in die Zeit der zweiten Periode unserer evangelischen Kirche hineingelebt; sie haben eine schwere Zeit, die des Interims, durchgemacht. Die Theologen unter ihnen haben neben den Stimmführern, den Tonangebern der lutherischen Periode gestanden, haben sie bekämpft und sind ihnen erlegen. So viel zur Erklärung der gemachten Pause.

Ich nenne hier zuerst **Johann Englisch**, lateinisch **Anglicus**. Der Name dieses Mannes ist vielleicht heutzutage Wenigen bekannt, aber zu seinen Lebzeiten war er in der Strassburger Kirche ein bekannter und gefeierter. Englisch stammte von Buchsweiler; in welcher Eigenschaft er dort gelebt hat, ist mir unbekannt, er war vielleicht Kleriker. Eins nur ist gewiss, er trat dort schon zum Evangelium über und wurde desshalb von Buchsweiler vertrieben. Nun kam er nach Strassburg, wurde mit Zell bekannt und von diesem, weil er gelehrte Kenntnisse besass, zum Gehülfen angenommen. Etwas später wurde Englisch Helfer an der Münsterkirche, in dieser Eigenschaft unterschrieb er die Wittenberger Concordie 1536 unter dem Namen Joannes Pyxocomister, d. h. Johann von Buchsweiler. Als im Jahr 1549 das Interim in der Strassburger Münsterkirche eingeführt wurde, verweigerte er nicht nur seinen Beitritt, sondern behauptete auch so lang als möglich seine Pfarrwohnung gegen die katholische Geistlichkeit, somit thatsächlich das Anrecht der Evangelischen an die Hauptkirche, und protestirte gegen das Interim. Nur nothgedrungen gab er am Ende nach und räumte seine Wohnung. Von da an predigte der Leimenhans, wie ihn das Volk von seinem Hause im Leimengässchen hiess, in der neu eröffneten Predigerkirche, die nun der evangelischen Münstergemeinde diente und vorher ein Magazin, nun „die neue Kirche“ hiess. Als am 18. Mai 1561, nachdem zu des Volkes Freude das Interim aufgehört, die Münsterglocken wieder zum evangelischen Gottesdienst riefen, da bestieg am frühen Morgen dieses Sonntages Exaudi „der alt Leimenhans“ zuerst die Münsterkanzel und hielt die Frühpredigt, den ersten Morgengottesdienst. Mit welchen Gefühlen er wieder von der Stätte aus geredet haben mag, von wo aus die erste reformatorische Predigt in Strassburg ergangen war,

wo Zell und Hedio gepredigt hatten und er selber auch so manchesmal! Er hat wohl nicht gedacht in seiner Freude, dass hundert zwanzig Jahre später für Jahrhunderte das Evangelium Gottes aus Erwin's Dome weichen müsste, einem neuen langen Interim. Der Strassburgische Dom gehörte nun wieder den Evangelischen, aber andere Zeiten waren für Strassburg angebrochen, die Zeiten des Lutherthums. Die Anhänger Butzer's, Zell's, Capito's mussten bald andern Männern weichen. Englisch auch traf dieses Loos, es wurde der alte Mann aus Gnade und Barmherzigkeit zum Freiprediger ernannt, eine damals neu errichtete Ruhestelle. Er, der dem Interim nicht hatte weichen wollen, protestirte auch jetzt; man musste ihn zur Annahme, angeblich seines hohen Alters halber, zwingen. Nun lebte er so in Ruhestand versetzt noch bis 1577.

Von Johann Englisch besitzen wir zwei Lieder: Den Lobgesang Zachariä, Luc. 1., das sogenannte Benedictus und ein: Nunc dimittis, Simeons Loblied, Luc. 2. Sie lauten nach ihren Anfängen:

1) Gebenedeit sey Gott der Herr. W. 538.

2) In Frieden dein o Herre mein. W. 539.

Diese beiden Lieder stehen in den Strassburger GBB. von 1559 und 1560 an, doch erschienen sie schon früher zusammengedruckt mit Ludwig Hetzer's Psalm 37: „Erzürn dich nit du frommer Christ" bei Wolfgang Köpfel in Strassburg. 8 Blätter 8°. Als Bogen L Seite 77 bezeichnet, also als Anhang zu irgend einem früheren GB. ohne Angabe des Jahres ihres Druckes. Beide Lieder haben auch ihnen eigene Melodien. Wenn die Melodien nicht grössern Werth haben als die Liedertexte, so ist der durch ihre Weglassung in den GBB. des XVII. und XVIII. Jahrhunderts erlittene Verlust nicht sehr zu bedauern, pooetischen Werth haben die Lieder gar keinen.

[cf. Jung, Röhrich, Strobel passim. Edel Die neue Kirche in Strassburg. S. 28 u. 78. Schadäus Münsterbüchlein. S. 97. Cunz, I. 330.]

Bedeutender als Liederdichter ist ein anderer Freund und Gehülfe der Strassburger Reformatoren, **Konrad Huober.** Der Name dieses Mannes hat gar manche Schreibarten sich gefallen lassen müssen, er heisst bald **Humbert**, bald **Hubprecht, Hubrecht, Hurbert, Hunhart, Hubert,**

Huber, und in Uebersetzungen: **Pullarbus, Pullarba, Ornipogon.** Huober wurde 1507 zu Bergzabern geboren, studirte 1519 in Heidelberg, 1526 in Basel, hatte dort Umgang mit Oporinus, Th. Plater, Joh. Gast und war Oecolampad's Famulus, seiner zierlichen Schriftzüge halber von ihm gar geschätzt. Von Oecolampad empfohlen, kam Huober 1531 zu Butzer nach Strassburg und wurde, erst 24 Jahre alt, Diaconus an der Thomaskirche daselbst, auch war er zugleich Butzer's unentbehrlicher Gehülfe bei dessen gelehrten Arbeiten, da er allein dieses Gelehrten Handschrift entziffern konnte und blieb dessen Mitarbeiter achtzehn Jahre lang, bis zu Butzer's Weggang von Strassburg 1549. Während dieser Zeit wurde er auch hie und da als Missionär der Reformation im Elsass verwandt, so hielt er 1545 die erste evangelische Predigt in Westhoffen. In demselben Jahre wurde er auch durch Butzer's Verwendung Canonikus des Thomasstiftes. In seinen spätern Jahren hatte Huober manches Schwere zu ertragen. Seine Frau erblindete; zum Hauskreuz kam noch manches andere. Als der Pfarrer zu St. Thomä gestorben war, musste er die Kränkung erleben, dass ihm der zweite Helfer zu St. Thomä vorgezogen wurde; dieser, Melchior Specker, lutherisch gesinnt, verweigerte dem Zwinglianer das heilige Abendmahl 1557, verklagte ihn oft vor dem Kirchenkonvent, vertrieb ihn aus demselben 1563 und brachte es dahin, dass Huober nach 42jährigem treuen Hirtendienst mit Englisch, dem ältesten Prediger Strassburgs, 1563 in Ruhestand versetzt und zum Freiprediger ernannt wurde. In der Zurückgezogenheit, in der er nun lebte, trübte noch gar manches seine Tage. Er verlor 1568 einen grossen Theil seines Vermögens. Einsam stand er den alten Reformatoren Strassburgs mit Herz und Sinn ergeben in den lutherisch gewordenen Gemeinden und starb endlich 1577.

Huober hat sich viel mit gelehrten Arbeiten beschäftigt. Für Aurifaber hat er Luther's Strassburger Briefe abgeschrieben; Ludwig Lavater erhielt von ihm eine Reihe wichtiger Beiträge zur Herausgabe der Werke Oecolampad's; dem Baseler Professor Wolfgang Wissenburgius half er bei Herausgabe seiner Karte *Descriptio terrae sanctae;* dem Niklaus Gerbel bei seiner *Delineatio Graeciae*, für Oporinus in Basel machte er von Strassburg aus Korrekturen. Ausserdem hat er noch eine

weitläufige Correspondenz geführt. Neue Beschäftigung, gelehrte und andere, verschaffte ihm Butzer's Tod. Huober wurde Vormund von Butzer's Kindern und hatte als solcher viel Arbeit, Sorg und Mühe; er liess mit vielen Beschwerden den kleinen Butzer'schen Nachlass nach Strassburg bringen, verwaltete ihn treu und versorgte des Reformators Kinder. Aus Pietät gegen seinen verstorbenen väterlichen Freund gab Huober auch das von Butzer besorgte, mit einer Vorrede des Reformators versehene Strassburger Kirchengesangbuch 1572 nochmals in grossem Folioformate heraus. Er wollte auch Butzer's und Capito's Werke sammeln und herausgeben, obgleich die lutherische Geistlichkeit Strassburgs, Dr. Marbach an ihrer Spitze, dies Vorhaben auf alle Weise zu hintertreiben suchten, wodurch Huober noch manchen Verdruss erlebte. Nur der letzte Band von Butzer's Werken, dessen, übrigens nicht bedeutende: *Scripta anglica* enthaltend, konnte 1577 kurz vor Huober's Tode erscheinen. Gegen sein Lebensende fasste Houber den Plan, eine Sammlung lateinischer geistlicher Lieder von neuern Verfassern herauszugeben; das Ganze sollte den Titel: *Christias* führen. Beiträge, Lieder und Melodien dazu hat er gesammelt, der Druck aber kam leider nicht zu Stande.

Huober war, wie W. Röhrich sagt, kein brennend und scheinend Licht, aber einer von den Stillen im Lande, ein bescheidener, fleissiger, treuer und redlicher Arbeiter in des Herren Reich, ein sanftes, stilles Gemüth, grosser Opfer fähig und ausdauernd bis ans Ende. Eigenen Ruhm hat er nie gesucht, des Glaubens war er gewiss in der Liebe ausharrend. Diesen Charakter unseres Huober finde ich auch in seinen Liedern ausgesprochen [1]). Es sind eine Bearbeitung von Psalm 133, eine Uebersetzung des lateinischen: „Conditor alme siderum" und mehrere Originallieder. Hier ihre Anfänge:

1) O Gott du höchster Gnadenhort. W. 542.
2) Dieweil wir sind versammelt im Namen Jesu Christ. W. 544.
3) Psalm 133: Nun sieh wie fein und lieblich ist. W. 543.

---

1) Cunz nennt Huober den vornehmsten unter den Strassburger Liederdichtern in der Reformationszeit.

4) Weltschöpfer Herr Gott Jesu Christ. W. 545.
5) Kinder die ihr Christi Glieder.
6) Allein zu dir Herr Jesu Christ. W. 260.

Nur die drei ersten dieser Lieder stehen schon im Strassburger GB. von 1547. Das vierte erscheint zuerst im Strassburger GB. von 1559. In dem von 1560 trägt es Huober's Namen. — Das erste und dritte haben ihre Stelle in den Strassburger GBB. bis Ende des XVIII. Jahrhunderts behauptet. Sie stehen auch noch im Hanauischen GB. von 1736 und im Colmarischen bis 1746, auch im Mariakircher Bergbuch 1745. — Das zweite und vierte dagegen finde ich in keinem GB. des XVIII Jahrhunderts mehr. Eine andere Bearbeitung des: „Conditor alme siderum" von Cyriacus Spangenberg, besser gerathen als Huober's „Weltschöpfer Herr Gott Jesu Christ" stehet in einem Nürnberger GB. von 1607. „O Herr Gott Schöpfer aller Stern." Was das fünfte der vorhin angegebenen Lieder betrifft, so ist mir noch ungewiss, ob es von Houber sei; ich habe es in keinem unserer alten GB. finden können. Das allgemeine Schlesische GB. von Burg 1745 u. ö. schreibt es ihm zu, Knapp's Liederschatz 1ste Ausgabe hat eine Ueberarbeitung desselben aufgenommen mit der Unterschrift Hubert(?); in der 2ten Ausgabe ist es ausgefallen[1]. Wenn ich mich nicht scheute, Conjecturalkritik anzuwenden, so würde ich aus innern Gründen dieses nicht unschöne Lied viel später setzen.

Ueber das sechste angeführte Lied, welches von 1547 an in den Strassb. GBB. steht bis Ende des XVIII Jahrhunderts in den alten Colmarischen und Hanauischen und eines der wenigen ist, die sich bei uns in unsere Zeit gerettet haben, waltet Zweifel ob. Wackernagel findet es 1545 zuerst in dem Val. Bapst'schen GB. mit Joh. Schneesing's Namen, man will es irrthümlich bis 1522 hinaufsetzen und schreibt es in Deutschland ziemlich allgemein Schneesing zu, unsere alten GBB. aber und nach ihnen Prof. Jung nennen Huober als Verfasser. Dazu kommt, dass dies Lied im Strassb. GB. von 1547 und 1560 eine ihm eigene, eigenthümliche, sonst nicht vorkommende Me-

1) In Knapp's Verzeichniss der Liederdichter 1. Ausg. II Theil. S. 855 heisst es über ihn gar dürftig „Conrad Huber, ein Prediger, gest. in hohem Alter 1686." Letzteres Datum wohl ein Druckfehler.

lodie hat; nach Koch, von Conrad Humbert (sic!) componirt. (d. e. g. fis. g. e. g. a. h.) Die Zweifel wären beseitigt und Huober hätte alles Recht auf die Autorschaft dieses Liedes verloren, wenn auf die Notiz, dass Schneesing das Lied eigenhändig in die von ihm 1522 gestellte Kirchenordnung eingeschrieben habe, viel zu geben wäre [1]). Aber Wackernagel scheint davon nicht gar viel zu halten. — „Et adhuc sub judice lis est." Doch scheint mir am Ende Schneesing's Anrecht auf dies Lied gegründeter, als was für Houber spricht [2]).

Conrad Huober's Lieder, das bezweifelte: „Kinder die ihr Christi Glieder" ausgenommen, haben alle ihnen eigene Melodien; das angeführte geht aber auf die Weise: „Freu dich sehr o meine Seele," ein Grund mehr gegen seine Aechtheit. Wer ist der Verfasser der Melodien zu den Liedern? Wenn das oben gegebene Citat Koch's richtig wäre, wie es doch nicht ist, so wäre Huober auch möglicherweise der Sänger seiner Lieder gewesen.

[cf. Jung, Röhrich u. bes. Röhrich's Art. über Hubert in Strassb. Theol. Beiträgen. IV. Cunz, I. 330.]

Nach Huober will ich nennen und zu ihm gesellen einen andern der jüngern Freunde Butzer's, **Christophorus Solius (Söll, Seel, Schöll, Sellius,** denn so wird der Name auch geschrieben). Solius war aus dem Etschlande gebürtig; nach Strassburg gekommen, ward er Butzer's Secretär und in dieser Eigenschaft begleitete der vom Reformator innig geliebte Jüngling denselben 1542—1543 auf seiner Missionsreise nach Bonn, zum Churfürsten von Cöln, 1544 wurde er Diaconus zu St. Wilhelm in Strassburg. Er war ein nicht gewöhnlicher Prediger, und als Graf Philipp von Hanau-Lichtenberg Prediger in Strassburg begehrte, so lieh man ihm den Solius auf drei Jahre 1545 f., um die Reformation in Buchsweiler einzuführen. Er stand eine Zeit lang als Prediger in Kirrweiler und seine Pfarrei erstreckte sich über neun Dörfer, in denen er abwechselnd predigte. 1548 wurde er Butzer's Helfer zu St. Aurelien in Strassburg und heirathete 1549 Oeco-

1) cf. b. Koch, II. S. 338 u. 340. Dagegen Ph. Wackernagel S. 872.

2) cf. Cunz, I. 233.

lampad's Tochter, Capito's und Butzer's Stieftochter. Solius stand 1548 mit Hedio, Butzer und Fagius (Capito's Nachfolger) in den vordersten Reihen der Bekämpfer der Einführung des Interims. Am 1sten März 1549 wurde er auf kaiserliches und bischöfliches Begehren mit Butzer und Fagius zugleich, vom Rath und XXI seines Dienstes entlassen und ihm verboten, ausser etwa im Frühgebet zu predigen und ihm nur erlaubt, Kranke zu Hause zu besuchen und zu trösten. Die Härte, mit der der Rath gegen diesen Mann verfahren zu müssen glaubte, wider Willen, zeugt für Solius' Tüchtigkeit und Eifer. Er selber hatte Verbannung erwartet. Am 3. Mai 1551 wurde Solius, mit Hedio und Lenglin, auf des Raths Befehl nach Dornstetten abgeordnet, mit den Würtembergern über die Beschikkung des Concils von Trident zu berathen. Am 27. Februar 1552 wurde er mit Dr. Marbach nach Trident gesandt, am 18. März trafen sie dort ein, im April schon kehrten sie bekannter Maassen unverrichteter Sache zurück. In Strassburg zurückgekommen, wollte Solius Butzer's Biographie schreiben, aber der Tod übereilte ihn 1553.

Solius hat uns nur ein Lied, Umdichtung einer alten einstrophischen alten Weise, auf die Melodie: Christ ist erstanden, ein Himmelfahrtslied in 4 Strophen, hinterlassen.

Christus fuhr auf gen Himmel. W. 541.

Das Lied hat seit 1547 bis 1709 in allen Strassburger GBB. gestanden, auch in den Colmarischen bis 1780. Es ist das Lied fast wörtlich ein Seitenstück zum alten Osterlied, dessen Melodie es angenommen; wer jenes hat im GB., kann und wird auch Söll's Lied haben wollen.

[cf. Röhrich passim. Jung, S. 327. Cunz, I. 331. Strobel, IV. 133.]

Ueber einen anderen elsässischen Liederdichter und Sänger, **Gregorius Meyer** den Organisten, von dem ein Lied im Strassburger GB. von 1569 steht und der wahrscheinlich auch Verfasser der mir unbekannten Melodie seines Liedes ist, habe ich nichts genaueres erkundschaften können. Das Lied selber, betitelt: Ein gar neu Freudenlied von der Auferstehung Christi, ist ein heutzutage ganz unbrauchbares Volkslied und kann für uns keinen andern als historischen Werth haben. Es ist das Lied:

1) Christus der ist erstanden. W. 546.
Das Heil kam uns zu Handen.

Besser sagt mir zu eine Umschreibung (weiter ist sie aber auch nichts) des Vater unsers von demselben:

2) O Vater unser der du bist. W. 547.

[Cunz, I. S. 331.]

Ich habe hier ferner einige Liederdichter anzuführen, von denen es mir ungewiss ist, ob sie mit Recht für das Elsass in Anspruch genommen werden können.

In einem 1555 zu Strassburg bei Thiebolt Berger erschienenen Drucke sind zwei Lieder von **Niklaus Vogel** enthalten, nehmlich:

Ein Lied von den Leiden unseres Herrn Jesu Christi, aus den vier Evangelisten gezogen.

1) Wollt ihr hören ein neuwes Gedicht,

und eine poetische Bearbeitung der Parabel vom verlornen Sohn:

2) Ihr allerliebsten Christen mein.

Der Name des Dichters und seine Lieder, die ich nur aus Wackernagel's Bibliographie S. 274 kenne, kommen meines Wissens sonst nirgendwo vor. War vielleicht Vogel ein Elsässer?

Ein Basler oder vielleicht auch ein Elsässer ist ferner **Benedict Gletting**, Verfasser dreier Lieder, die 1560, 1564 und 1619 in Strassburgischen, 1564 auch in einem Nürnbergischen Einzeldrucke vorkommen.

1) Ich gieng einsmals spazieren. W. 688.
2) Es kam ein Fräulein mit dem Krug.
3) In meines Herren Garten wachsen der Blümlein viel.

Das erste besingt den ersten Sündenfall, das zweite das Gespräch Jesu mit der Samariterin (Joh. 4.). Das erste hat 1576 eine niederdeutsche Uebersetzung erlebt, siehe W. No. 688. Das dritte Lied ist mir unbekannt. Der beiden ersten Werth möchte ich nicht hoch anschlagen.

[Wackernagel, Bibliogr. S. 299 f. 331 f. Stip, Hymnol.-Reisebriefe. 3tes Heft. S. III.]

Eben so ist mir ungewiss, ob ich **Rudolph Walther**, von dem ein Lied im Strassburger GB. von 1568 steht und ein anderes in irgend einem ältern Schweizerischen GB.

vorkommt, den Elsässern oder den Schweizern zuzählen soll. Er ist wohl eher der Schweiz angehörig [1]).

Ich setze die Anfänge seiner mir sonst unbekannten beiden Psalmlieder hieher:

1) Den Herren Gott wil ich loben frisch.

2) Der Hahn kräht uns die Stunde.

[Wackernagel, Bibliogr. S. 347.]

Vielleicht gehört uns mit mehr Recht an ein mir sonst nicht bekannter Dichter: **Nikolaus Acker**, Verfasser des Psalmliedes:

Im Stamm Juda ist Gott bekannt.

Das Lied stehet zuerst im Strassburger GB. von 1568, verlegt von Carolus Acker, Bürger und Buchhändler zu Strassburg; Nikolaus Acker war vielleicht der Familie des Buchhändlers angehörig. Die übrigen nachfolgenden Strassburger GBB. des XVI. Jahrhunderts, von Richel, Jobin und Wyriot verlegt, haben Acker's Lied nicht mehr, es kommt meines Wissens auch in keiner spätern elsässischen Sammlung weiter vor.

Geistliche Liederdichter dieser Zeit, im weiteren Sinne nämlich, kann ich noch zwei nennen:

Wendel Gut (oder **Gute**) von Weissenburg, Verfasser eines 387 Strophen langen, geistlichen Gedichtes, das 1555 zu Strassburg bei Paulus und Philippus Köpflein erschien unter dem Titel: „Ein sehr schönes und auch nützliches Lied, desgleichen nie erhört ist worden, in Gesangsweiss, die klein Bibel genannt, vom Glauben, Liebe, mit sampt der Hoffnung, wie ihn die Alten gehabt haben, und dadurch selig sind worden u. s. w.

[Wackernagel, Bibliograph S. 270.]

Paul Olinger, geboren 1517, war 1542 Doctor beider Rechte geworden, — war er ein geborner Strassburger? — Jedenfalls hat er zu Strassburg gelebt und von hier aus sein gleich zu nennendes Gedicht am 11ten März 1555, seinem

1) Er ist vielleicht mit dem gleichnamigen Züricher Dichter identisch, der in lateinischer Sprache und elegischem Versmaass die Fahrt der Züricher zum Strassburgischen Freischiessen 1576 besungen hat. Es erschien dies Gedicht Anno 1576 zu Zürich unter dem Titel: „Argo Tigurina.“

Bruder Georg Olinger, Materialisten und Simplicisten zu Nürnberg, dedicirt. Von ihm erschien 1555 zu Strassburg bei Blasius Fabricius „Genesis oder das erste Buch Mose in hübsche und christliche Lieder gestellt.“ Das 15 Octavbogen grosse Buch enthält in zwanzig Liedern den Inhalt der Genesis, jedes Lied nach einer Kirchenmelodie zu singen. — Was ich von diesen Liedern kenne, zeugt eben nicht von gar viel Poesie, es sind zwanzig und mehr Strophen lange versifizirte Umschreibungen des Inhaltes der betreffenden biblischen Geschichten, mühsam zusammengedrechselt. So z. B.:

Als Himmel, Erden Gott gemacht
Und ruogt am sibenden Tage,
Auch den Menschen an dwelte bracht
pflanzet er ein Garten dare
Gegen den Morgen inn Eden,
sezt den Menschen drein gar eben,
Liess aufwachsen aus der Erden
Allerlei Bäum, lustig zu sehen,
Welch auch zu essen gut,
Des Lebens Baum
In Mitt dess Gartens in seim Raum.

Und so geht dies Lied über Genesis Cap. 2 und 3 sich erstreckend in 17 Strophen weiter fort. „Im Thon: Wir glauben all an einen Gott.“

Ich denke, es wird mit diesem einen Pröbchen genügen.

[cf. Wackernagel, Bibliograph. S. 272. Stip, Hymnol. Reisebriefe. 2tes Heft. S. 72.]

Hieher gehören auch die Glorias oder doxologischen Schlussstrophen zu einigen Liedern Strassburger Dichter, wie sie zuerst im Strassburger GB. von 1547 vorkommen und von da an in allen unseren alten GBB. bis Ende des achtzehnten Jahrhunderts gestanden haben. Es sind zuerst Lobpreisungen der heiligen Dreieinigkeit, zu denen noch eine Bitte in Bezug auf das Lied, zu dem sie gehören, hinzukömmt. Wenn nicht alle, doch einige derselben, namentlich die zu Oeler's, Pollio's, Greiter's, Vogtherr's, Dachstein's Liedern gehörigen, scheinen elsässischen Ursprungs zu sein. Als Schlussstrophen, am Ende des Gottesdienstes, vor dem Ausgang aus der Kirche zu singen, möchten dieselben immer noch zu empfehlen sein. cf. W. 618.

Es mag hier auch der Ort sein, einige Lieder von unbekannten Dichtern anzuführen, die in den ältesten Strassburger GBB. vorkommen und deren elsässischer Ursprung mir nicht ganz gewiss ist, nämlich:

1) O ihr Knecht! lobet den Herrn. W. 802.
2) Die Antiphona. W. 803.
Jesus hat uns zugeseit.
3) Lasst uns alle fürsichtig sein. W. 804.

Auch finde ich im Strassburger GB. von 1539 als erster Quelle ein Lied von einem **Claus Keller**, über den ich ungewiss bin, ob er unter die Elsässer oder die Schweizer zu zählen ist: Eine Danksagung nach gehaltenem Nachtmahl des Herren:

4) O Gott Lob und Dank sey dir geseyt. W. 591.
5) Ein Kindelein so lobenlich. W. 666.

Das erste dieser fünf Lieder findet sich schon im Strassburger GB. von 1525, eben so das zweite, das dritte, vierte und fünfte im Strassburger GB. von 1539. — Alle sind gar bald schon wieder aus unseren Sammlungen verschwunden. Am meisten möchte ich noch 1, 2 und 5 missen, da sie gar wohl zu gebrauchen wären.

Hieher könnte man wohl noch manche der 25 Lieder aus den Strassburger GBB. von 1538, 1541, 1543, 1544, 1545 setzen, zu denen die Verfasser unbekannt geblieben sind. Mehr als eines mag elsässischen Ursprungs sein; aber welche, darüber möchte ich nicht einmal ein Muthmasung wagen.

Wenn er auch nicht im Elsass geboren, und obgleich er unserer vaterländischen Kirche nur die kleinste Zeit seines Lebens gewidmet hat, so dürfen wir doch wohl zu unseren Liederdichtern rechnen **Wolfgang Meusslin** (auch **Meusel, Mösel**, lateinisch **Musculus**). Er war geboren zu Dieuze in Lothringen, gebildet zu Colmar, Schlettstadt und Rappoltsweiler, also um seiner Erziehung willen ein Elsässer. Um seiner schönen Stimme willen ward er von den Benedictinern in Lixheim [1]) unentgeltlich in ihr Kloster aufgenommen. In den

1) Cunz, dem Lixheim und sein vormaliges Benedictinerkloster nicht bekannt sind, verwechselt Lixheim mit einem andern Benedictinerkloster Leipheim bei Ulm in Schwaben. Statt Dorlisheim stehet bei ihm (siehe das weitere unserer Lebensskizze Meusslins) Dessna.

Mönchstand hatte ihn die Begierde den Studien obliegen zu können getrieben. Im Kloster aber fielen ihm bald Luther's Schriften in die Hände. Das Studium derselben brachte ihn dahin, dass er aus dem Kloster entwich. Von den Mönchen und den Bischof von Strassburg verfolgt, irrte er lange unstät im Wasgaugebirge umher, bis er endlich bei Reinhard von Rothenburg, Commandanten des Schlosses Lüzelstein, Schutz und Aufnahme fand. Von hier kam er später, 1525, nach Strassburg, mittlerweile hatte er sich verheirathet. In Strassburg fand er sich, von allen Hülfsmitteln entblöst, genöthigt, das Weberhandwerk zu erlernen, um ein Auskommen zu finden, seine Frau verdingte sich als Magd. Meusslin's Lehrherr war ein fanatischer Widertäufer, der seinen Lehrling zu seinen Ansichten zu bekehren suchte. Beide disputirten oft und viel mit einander über die Lehre der Widertäufer, bis der Lehrherr endlich, keinen Widerspruch duldend, den Lehrling aus dem Hause jagte. In die äusserste Noth gerathen, wollte nun Meusslein sein saures Brod als Tagelöhner am Bau der Festungswerke verdienen, da wurde er endlich mit Butzer bekannt, der ihn lieb gewann und ihn 1526 als Pfarrer nach Dorlisheim sandte. Dort predigte er eifrig wirkend fast ein Jahr lang, aber beinahe ohne Besoldung. Darauf ward er für kurze Zeit Zell's Gehülfe an der Münsterkirche in Strassburg und zugleich Butzer's Sekretär. 1330 wurde Meusslin Pfarrer in Augsburg, dort vertrieb ihn nach Jahren wieder das Interim; nun war die Noth wieder gross: Gattin und neun Kinder ohne Brod. Von Feinden verfolgt, irrte Meusslin abermals mehrere Monate ohne festen Wohnsitz umher, endlich fand er Schutz und Aufnahme in Zürich. Bullinger ernährte ihn und die Seinen sechs Monate lang, verwandte sich für ihn in Bern, wo der Vielgeprüfte endlich eine theologische Professur erhielt. Aber auch hier war sein Einkommen ärmlich und gering, kaum hinreichend für die dringendsten Bedürfnisse seiner Familie. Um Niemanden beschwerlich zu fallen, legte er sich auf's Bücherschreiben. Seine Freunde Bullinger und Haller halfen durch Empfehlungen, wo und wie sie konnten. Haller hing mit inniger Liebe an dem neuen Freunde; seinetwegen schlug Meussel auch manchen Ruf nach auswärts ab, da mittlerweile auch sein Gehalt erhöhet worden war. Umsonst suchte man ihn wieder nach Strassburg zu ziehen. Dabei hat

er aber seine liebe Augsburger Gemeine nie vergessen und ihr von 1552 an gedruckte Trost-, Mahnung- und Rügeschriften zukommen lassen. Meusslin starb am 30. August 1563.

Von sonstigen Schriften, die er hinterlassen, habe ich hier nicht zu reden, nur von seinen Liedern. Ihrer sind acht an der Zahl. In unseren alten elsässischen Sammlungen finden wir sechs derselben; drei davon sind vermuthlich von ihm in Dorlisheim oder Strassburg abgefasst, von den zwei ersten ist mir dies ziemlich gewiss. Es sind diese drei:

1) Psalm 23: Der Herr ist mein treuer Hirt. W. 268.
2) Christe der du bist Tag und Licht. W. 270.
3) Jesaia 33: O Herr Gott erbarme dich. W. 271.

Das erste dieser Lieder hat Meusslin vermuthlich in Augsburg umgedichtet, es beginnt in seiner neuen Abfassung mit den Worten:

4) Mein Hirt ist Gott der Herre mein. W. 269.

Aus der Zeit seines Aufenthaltes in der Schweiz datiren wohl die vier anderen:

5) Psalm 82: Gott staht in siner Gmeinde recht. W. 809.
6) Psalm 91: Wer unterm Schirm des höchsten hält. W. 810.
7) Vater unser der du in Himlen bist. W. 811.
8) O allmächtiger Herre Gott. W. 812.

Mit Unrecht aber wird ihm hie und da, zuerst im Zwickschen Gesangbuch, angeeignet das Lied:

Hilf Gott wie ist des Menschen Noth;

es ist von Paul Speratus, der es 1524 abgefasst.

Von Meusslin dagegen ist die Schlussstrophe von Leo Judä's Bearbeitung des neunten Psalmes, die anfängt:

Dem Vater in seim Throne.

Das erste dieser Lieder, die frühere Recension von Psalm 23, erscheint zuerst im Strassb. GB. (von 1533) und ist darin geblieben in allen folgenden Ausgaben bis Ende vorigen Jahrhunderts. Auch die alten Colmarer bis 1780 und Hanauischen Sammlungen haben dieses Lied. Das zweite kommt schon Strassb. GB. 1527 vor bis 1790, Hanauisches GB. 1736, Colmarisches bis 1780 exclusive. Das dritte steht im Strassb. GB. 1537 zuerst und findet sich noch in dem von 1569; in dem von

1709 und ff. fehlt es. Das vierte soll auch im Strassb. GB. von 1537 stehen, später ist es ausgefallen. Eben so ist es mit No. 5 u. 6; No. 7 u. 8 kommen in keiner elsässischen Sammlung vor. Die vier letzten sind vor 1540 verfasst; sie stehen im Züricher „Neu Gesangbüchle" etc. dieses Jahres. Sie haben aber, und das ganz natürlich, in den späteren Strassburger Sammlungen, die die Schweizer Lieder ausschlossen, zuerst aus simulirtem, dann aus wirklichem Lutherthum, keine Stelle mehr finden können.

Die meisten der Meusslin'schen Lieder sind Kreuz- und Trostlieder und Psalme. Man siehet ihnen an, dass sie nicht gemacht, sondern aus des Dichters Herz und Leben herausgesungen sind. Was aber so naturwüchsig ist, aus dem Herzen heraufgekommen, das geht auch zu Herzen: wirkliche lyrische Poesie hat und behält ewige Schöne. Desshalb haben mich Meusslin's Lieder angesprochen, so sehr, dass ich diese Variantensammlung von: Befiehl du deine Wege, gern, wo es nur sein kann, herüberretten möchte in unsere zukünftigen GBB.

Meusslin schliesset mir würdig die lange Reihe der elsässischen Liederdichter der ersten Zeit der evangelischen Kirche unseres Vaterlandes.

[Röhrich, Ref.-Gesch. I. S. 376. Strobel, IV. S. 133. Sal. Hess, Lebensgeschichte H. Bullinger's. Zürich 1828. Theil I. S. 488 ff. Cunz, I. S. 306.]

2.

Die Lutherischen Liederdichter des Elsasses.

Wenn meine Forschungen für diese zweite Periode auf Vollständigkeit Anspruch machen könnten, was allenfalls sein möchte, wenn ich hier die nämlichen Vorarbeiten gefunden hätte, wie im vorigen Abschnitt, so dürfte man, wenn man auf die Zahl der Liederdichter und der Lieder siehet, behaupten, die Concordienformel sei der geistlichen Poesie im Elsass nicht gar zuträglich gewesen. Aber erstlich machen viel Hunderte von Nummern noch kein reiches GB., die deutsche Kirche hat in der Periode des Rationalismus sogenannte Lieder und Liederdichter genug aufzuweisen, und doch wird niemand diese Zeit eine reiche für das geistliche Lied nennen. Es kommt nicht allein auf die Quantität, sondern mehr noch auf die Qualität an.

Und wenn ich auch bestimmt wüsste, was mir nicht sicher steht, dass das Elsass in dieser zweiten Zeit nur so viel Kirchenliederdichter aufzuweisen hat, als ich hier vorführen kann, nur so viel Lieder, als ich heut zu nennen vermag, so würde ich kühn diese zweite Zeit neben die erste und die folgenden stellen. Gehören ihr doch Lieder an, die heutzutage noch Zierden aller bessern GBB. sind. Ich habe aber Ursache zu vermuthen, dass die Zeit des dreissigjährigen Krieges so reich an Liedern in Deutschland auch im Elsass manch geistlichen Sang erzeuget hat. Wer hier über Armuth klagen kann, der klage mich und die geringen Ergebnisse meiner Forschung an und nicht die Zeit, deren Lieder aufzuzählen ich unternehme. Nach diesem Geständnisse gehe ich zu den Dichtern und Liedern dieses Zeitraumes, der sich von Dr. Marbach bis auf Spener und seine Zeit erstreckt, über.

Es begegnet uns hier zuerst: **Johannes Flinner**, geboren 1520. Ich weiss nicht zu sagen, ob er von Geburt ein Elsässer oder ein Ausländer war. Er war in jüngern Jahren ein Freund von Simon Grynäus, dem Haupte der Basler Kirche, soll auch in Augsburg [1]) als Prediger gestanden haben. Im Jahr 1553 wurde er an Söll's Stelle Diaconus zu St. Aurelien in Strassburg, als solcher unterzeichnete er am 23. April 1554 den Brief der Strassburger Prediger, den dieselben auf Befehl der Obrigkeit an die zu Naumburg versammelten protestantischen Theologen schrieben, worin sie sich zur Augsburgischen Confession bekennen (Strassb. Kirchenordnung von 1598. S. 59). 1556 wurde Flinner als Prediger an die h. Geistkirche in Heidelberg berufen, 1558 kehrte er aber nach Strassburg zurück und wurde (nach Röhrich und Edel erst 1559) Pfarrer an der neuen Kirche daselbst. Als am Sonntage Exaudi 1561 nach Aufhebung des Interims die Neue Kirche wieder ge-

---

1) Nach Schadäus Münsterbüchl. S. 96 war Flinner von 1537—1548 Pfarrer an der Kirche zum h. Kreuz in Augsburg, wurde von dort durch das Interim vertrieben, ward darauf Hofprediger des Königs Christian III von Dänemark, kehrte auf Verlangen seiner früheren Gemeinde nach Augsburg zurück, wurde dort bald wiederum seines evangelischen Bekenntnisses halber vertrieben und kam, nachdem er Verfolgung römischer Seits ausgestanden, ja in Lebensgefahr gewesen, 1553 nach Strassburg. — Cunz schreibt irrthümlich statt Flinner: Fleiner.

schlossen und der Münster den Evangelischen zurückgegeben wurde, hielt Flinner, nachdem Englisch den Frühgottesdienst darin gehalten hatte, Morgens um acht Uhr die Amtpredigt. Flinner's Name steht mit den der übrigen Pastoren Strassburgs nach dem Marbach's unter dem „Consensus inter Theologos et Professores in Ecclesia et Schola Argentoratensi, factus A. D. MDLXIII, die 18. Martii." Er starb 1578, 58 Jahre alt. Röhrich sagt von ihm, er habe zu Augsburg und zu Heidelberg freisinniger gelehrt, sei aber zu Strassburg durch den Umgang mit Marbach ein Zelote geworden für das, was man damals das reine Lutherthum nannte, er sei ein eifriger Mann aber von mittelmässigem Talente und geringer Selbstständigkeit gewesen. Thomas Erastus schreibt von ihm an Zanchi: „Prodiit ad damnationem earum rerum, quas prae imbecillitate ingenii assequi, prae ignorantia intelligere nunquam potuit." Schlimmeres noch wirft ihm Jost Velsch, Flinner's Gegner zu Heidelberg, in einem Briefe vom 26sten Juni 1558 vor, da heisst es z. B.: „Vae tibi Pseudoapostolo et operario doloso, vulpes corruptrix vineae Domini! etc." Doch bestätigt nichts die Vorwürfe des leidenschaftlichen Velsch.

Flinner scheint ein productiver Dichter gewesen zu sein, er war Mitglied der ehrsamen Zunft der Meistersänger, zu der ausser ihm noch mehrere Prediger Strassburgs gehörten, z. B. Elias Schad und der Helfer zum Jungen St. Peter, Peter Pfort. 1575—1617, gestorben 1624 [1]).

Als geistlichen Liederdichter lehren uns Flimmern kennen zwei Lieder, die wir ihm mit Sicherheit zuschreiben können, nämlich:

1) Lobet den Herren alle Heiden.

---

1) In einer Anmerkung wenigstens sei hier erwähnt, dass **Cyriakus Spangenberg**, geboren den 7. Juli 1528 zu Nordhausen, Prediger zu Eisleben, später Generaldekan in Mansfeld, Vf. der Cythara Lutheri 1569, eines Liederpsalters 1582 und eines eigenen GB. mit 114 Liedern, 1575 vertrieben, in Strassburg einen Zufluchtsort gefunden. Er war 1590 Mitglied einer dasigen Meistersängerzunft zugleich mit Flinner und starb in Strassburg arm und elend am 10. Februar 1604. Unser Elsass hat ihm wenn nicht eine Geburtsstätte und Heimath, doch ein Grab gegeben und vorher schon eine kümmerliche Zufluchtstätte. Einige seiner Lieder siehe bei Wackernagel SS. 373 u. ff., über ihn: Koch, I. S. 94. Röhrich, III. S. 127 Anmerk.

2) Wir Kindlein danken Gottes Güt, dass er noch Kirch und Schul behüt.

Das erstere dieser beiden Lieder stehet, so viel ich weiss, zuerst im Strassb. GB. von 1619 und ist darin geblieben bis 1709, es ist eine Umschreibung von Psalm 117 in zwei Strophen. Das zweite: Ein Kinderlied umb Erhaltung der Kirchen und Schulen, stehet mit einer Melodie in einem Pergament-Manuscript von Johannes Kreiss und Christoph Thomas Walliser geschrieben 1581—1592, ersterer hat es schon 1536 angefangen [1]. — Ob Flinner sonst noch und welche geistliche Lieder hinterlassen ist mir dermalen unbekannt. Das Wenige, das ich kenne, ist eben nicht von grosser Bedeutung.

[cf. Röhrich, III. S. 94 u. 127 Anmerk. Jung, S. 328. Edel, Die Neue Kirche. S. 28 u. 74. Strassb. Kirchenordnung von 1598. Edit. von 1672. S. 59 u. 69. Schadäus, Münsterbüchlein S. 96 u. 97. Cunz, I. 331.]

Hieher gehöret auch **Christoph Thomas Walliser**, von dem Ph. Wackernagel ein Lied im Strassb. GB. von 1569 gefunden hat, nehmlich:

Am End hilf mir Herr Jesu Christ. W. 548,

ein gar schönes Lied. Freilich ist es nur eine Umdichtung von Nicolaus Herrmann's schon 1553 gedrucktem Liede: „Wenn mein Stündlein vorhanden ist,“ vielleicht zu einer eigenen Melodie. Wer ist der Verfasser dieses Liedes? Auf keinen Fall der Strassburger Präceptor classicus und Musicus ordinarius (so nennt er sich selbst) Christoph Thomas Walliser 1614 u. 1625, der nach Koch's Angabe von 1568—26. April 1648 gelebt hat. Ich habe desshalb auf einen andern Christoph Thomas Walliser, der von 1581 bis 1592 geistliche Lieder gesammelt hat, die leider Manuscript geblieben sind, gerathen. Der Titel seiner Sammlung ist in extenso: „Gesangbuch ettlicher schönen Psalmen vnnd geistlicher Lieder zu sonderm Lob Gottes vnnd Besserung der Kirchen Christi geschrieben Erstlich Durch Johannem Kreisz. Anno 1536. Vnnd aber itzund mit mehr andern schönen hymni Psalmen vnnd geistlichen lieblichen Liedern gemehrt, und in ein rich-

1) Stip, Hymnologische Reisebriefe. 2. Heft. S. 309.

tige Ordnung gebracht Durch Christoph Thomas Walliser Guldeschreiber vnnd Rechenmeister zu Strassburg, alles inn Kosten vnd verlegung der Fabrica dess Loblichen Stiffts S. Thomanns. In Jar Christi unsers H. 1581" (am Ende 1592. fol. mit Noten. 153 Bl.). Wie Stip sagt [1]), „ein köstliches Manuscript," das Flimmer's zweites Lied mitenthält. — Weiteres über diesen Walliser habe ich bis dato noch nicht ausfindig machen können. Mit dem Musiker ist er wohl nicht identisch, vielleicht dessen Vater oder Oheim.

[cf. Koch, II. S. 443 über Walliser II und Stip, Hymnologische Reisebriefe über unsern Walliser. Cunz, I. 331.]

Zu den Liederdichtern dieser Zeit gehört der im Elsass nach Röhrich's Vorgang nicht gut angeschriebene **Johann Pappus.** Ist er auch nicht durch Geburt ein Elsässer, so gehöret er doch durch sein ganzes Leben und Wirken unserm Elsass an.

Pappus wurde am 16ten Januar 1549 zu Lindau am Bodensee geboren, er war der Sohn des dortigen Bürgermeisters, eines warmen Verehrers Luther's. Noch gar jung kam Pappus nach Strassburg und studirte unter Marbach, nach seines Vaters Wunsche, Theologie. Schon vorher war er, kaum 15 Jahre alt, zu Tübingen Magister geworden. In seinem 20sten Jahre ging er für kurze Zeit als Diaconus nach Reichenweyer. Aber schon 1571, kaum einundzwanzigjährig, wurde er auf Marbach's Empfehlung als Professor der Hebräischen Sprache nach Strassburg berufen. Die Universität Tübingen sandte dem dreiundzwanzigjährigen Jüngling das theologische Doctordiplom. 1578 wurde er Professor der Theologie und Münsterpfarrer zu Strassburg, 1581 wurde er nach Marbach's, seines Lehrers, Tode Präsident des Kirchenkonvents und somit Vorstand der Strassburger Geistlichkeit. Er hat 1598 die Strassburger Kirchenordnung herausgegeben, die bis zur französischen Revolution in den Strassburgischen Kirchen galt und hie und da im Elsass in ihrem liturgischen Theile noch gebraucht wird. Anno 1594 resignirte er sein Pfarramt und starb den 13ten Juli 1610 nur 61 Jahre alt.

Pappus hat sich in Strassburg als Eiferer für reines Luther-

1) cf. Stip, Hymnologische Reisebriefe. II. Heft. S. 209.

thum hervorgethan und viele Jahre eifrig und beharrlich, ob immer in christlicher Liebe, das lasse ich dahingestellt, durch Schrift und That die Anhänger der älteren Strassburger Richtung, der Tetrapolitana, niedergekämpft. Er hat die Schuld auf sich, Johann Sturm von dem Rectorate der Strassburger hohen Schule entfernt zu haben, das Verdienst, in Strassburg die Unterschrift und Annahme des Concordienbuches erzwungen, andere würden vielleicht sagen, erschlichen zu haben. Er war nach Röbrich's Urtheil ein feuriger Charakter, ein durch seine Thätigkeit und sein talentvolles Wesen zu hohem Ansehn gelangter Mann. Dabei aber ehrgeizig und herrschsüchtig. Einem alten Pfarrer Strassburgs liess er es einst übel entgelten, dass er über den jungen Professor geringschätzig geurtheilt hatte. Als Präses des Kirchenkonvents liess er sich gar gerne Superintendent und Excellenz tituliren, und war seines Despotismus und seiner Arroganz halber von der Strassburger Geistlichkeit gefürchtet. Dessen ungeachtet nennt ihn Knapp einen Mann von edlen Gaben und Gesinnungen, und nicht mit Unrecht. Sein Wahlspruch: „Ad finem si quis se parat ille sapit," und sein darüber gedichtetes schönes Kirchenlied, eine Zierde unserer alten GBB., legen für Knapp's Urtheil Zeugniss ab. Wenn er auch mit Unverstand geeifert hat, so geschah es doch für den Glauben, für etwas, wofür er mit Recht eifern durfte. Seitdem haben etliche unter seinen Nachfolgern, ich sage auch entschuldigend, „mit Unverstand" gegen den Glauben geeifert. Und wenn er sein Theil Adamssünde gehabt, so wollen wir nicht vergessen, dass dasselbe, was wir an ihm aussetzen, auch an andern folgenden Häuptern unserer vaterländischen Kirche sich angeheftet und bei ihnen mitgelaufen ist. Vergessen wir so viel möglich diese Mängel und Schlacken, um nur dessen, was sie im Segen gewirket haben, eingedenk zu bleiben. Unserm Pappus verdanken wir zum guten Theil, nächst Gott, dass wir im Elsass eine lutherische Kirche haben und das ist nicht wenig.

Ob Pappus noch andere Lieder gedichtet habe als sein nach Koch 1598 gedichtetes:

Ich hab mein Sach Gott heimgestellt,

weiss ich nicht zu sagen, auch dies sein schönes Lied ist ein reicher Segen, den er der gesammten evangelischen Kirche hinterlassen hat. Es hat mehrmals einer Seele zum Troste und

zur Erweckung gereicht; man lese nur, was Koch IV. SS. 179. 689. 796 davon steht. Es stehet dieses Lied in allen unseren alten GBB., in den Strassb. bis 1790, in den alten Colmarer GBB. 1709 bis 1765, im Mariakircher Bergbuche 1745. — Das Colmarische GB. von 1780 und das reformirte von Mühlhausen von 1826 haben es, wenn auch verändert: Gott hab' ich alles heimgestellt. — Das Strassb. GB. von 1798, das Colmarer von 1840, das neue GB. für die evangelischen Gemeinden 1850; die Hanauischen GBB. diesseits 1699 kennen weder Urtext noch Umgestaltung. Ist ihnen Pappus vielleicht zu gut Lutherisch gewesen? In alle bessern deutschen GBB. dagegen ist dies Lied übergegangen; im neuen Württemberger steht es leider nicht; ich sage das nicht zuerst, Koch hat es vor mir bedauert. Letzterer zählt Pappus zu den Dichtern der spätern Zeit, in denen sich noch schöne Spuren der alten Glaubenskraft und fromme Innigkeit und Einfalt finden und sagt: „Er ahme, obwohl in neuerer, härterer Form, die kindliche Naivetät und Volksmässigkeit des Nik. Herman nach.“ Und Vilmar zählt sein Lied unter die besten unserer Lieder. Wenn eines, so sollte Pappus Lied in einem elsässischen GB. nicht fehlen. Der alte Schamelius überschrieb dies Lied: „Ein Zeigefinger des Todes“ und berichtet, Pappus habe es nach dem Anfange des älteren Liedes: „Ich hab' mein Sach zu Gott gestellt“ gedichtet. — Die Melodie des Liedes ist nach der eines weltlichen Liedes bearbeitet. „Ich weiss ein Blümlein hübsch und fein,“ oder: „Es liegt ein Schloss in Oessterreich“ und kommt 1555 schon vor.

[cf. Röhrich, II. S. 134. III. S. 74. 144. 155 f. 176. Knapp's Liederschatz. 2te Ausg. S. 1319. Raumer'sche Samml. S. XXXII. Koch, I. S. 156. 181. Schadäus, Münsterbüchlein. S. 101. Cunz, I. S. 394.]

Wenn Pappus nicht sowohl durch seine Geburt als durch Leben und Wirken dem Elsass angehört, so ist bei **Martin Schalling** der Fall umgekehrt. Er ist im Elsass geboren, nach Koch in Strassburg. Sein Vater war wohl der 1537 zum Diaconus an der Jung St. Peterkirche ernannte Martin Schalling (cf. Lamb's die Jung St. Peterkirche. Strasb. 1854. S. 98), der nachmalige Reformator der Fleckensteinischen Dörfer im Niederelsass, der 1543—1550 und drüber Pfarrer in Wei-

tersweiler war, früher Gehülfe Butzer's und des Christophorus Solius Freund. (S. Röhrich, II. S. 230 u. 260.) Unser Dichter ward am 21sten April 1532 geboren, studirte 1550 in Wittenberg, wurde 1558 Prediger zu Regensburg, 1567 Diaconus zu Amberg in der Pfalz. Hier gab er 1576 Institutionen über Christi Gegenwart im h. Abendmahl heraus und wurde zur Strafe für seine Polemik gegen die reformirte Kirche als Pfarrer nach Vilseck, einem Marktflecken der Oberpfalz, versetzt. Doch kam er bald als Superintendent von da nach Amberg zurück. Obgleich er dem Churfürsten der Pfalz gerathen hatte, sich nicht von der Concordienformel zu trennen, so verweigerte er für seine Person, versöhnlichen Geistes wie er war, dieselbe 1578 zu unterschreiben und liess sich lieber verhaften und absetzen, als dass er nachgegeben hätte. So, aber in anderm Sinne, einem Paul Gerhard gleich. 1585 wurde er Prediger zu St. Marien in Nürnberg. Dort wirkte er, ein frommer, lieber Mann und treuer Seelsorger, noch 23 Jahre lang, bis er am vorletzten Tage des Jahres 1608 nach mehr als fünfzigjähriger Amtsführung starb.

Ob, wie Koch es anzudeuten scheint [1]), mehrere, welche und wie viel Lieder Schalling gedichtet habe, habe ich nicht erforschen können. In allen guten ältern und neueren deutschen GBB. steht, und hochgeschätzt ist das einzige Lied von ihm, welches ich kenne:

Herzlich lieb hab' ich dich o Herr. W. 520.

Schalling hat es 1571 gedichtet, als er Diaconus zu Amberg war, nach Psalm 18 und 73 und betitelte es: „Gebet zu Christo, des Herzens Trost im Leben und im Tod." In keinem mir bekannten hymnologischen Werke, in keiner neuern practischen Theologie, wo überhaupt des deutschen Kirchenliedes gedacht, fehlt nirgend Martin Schalling's Name und Lied. Es hat dieses eine Lied an unzählig vielen Seelen seine Segenskraft erprobt. Mit seiner ersten Strophe schloss unser Strassburger Dr. Joh. Schmidt am 27sten August 1658 seine letzte Münsterpredigt, und die Worte: „Und wenn mir gleich mein Herz zerbricht" u. s. w. waren die, mit denen er von der Gemeinde Abschied nahm und kurz darauf hinüberging. Es war dies Lied

---

1) I. S. 177. Mit den Worten: „er dichtete seine Lieder u. s. w."

Spener's allsonntägliches Abendlied, und Gellert hat von ihm gesagt: „Es sey mehr werth als ganze Bände neuerer Lieder, die kein anderes Verdienst haben, als dass sie rein (in sprachlicher Hinsicht) sind."

Componirt wurde zu diesem herrlichen Liede zuerst eine Melodie von Mathias Gastriz, Organist zu Amberg 1571, die aber wenig Eingang fand. Die gebräuchlichere aus „ut majeur," von der Winterfeld sagt, sie gehöre zu den trefflichsten des Kirchengesangs und trage mit den Worten des Liedes übereinstimmend das Gepräge des Innigen, Heitern und doch Feierlichen, das Gepräge einer ächten Glaubens- und Liebesfreudigkeit, kommt zuerst in einem alten zu Strassburg erschienenen Tabulaturbuch von Bernhard Schmid 1577 vor. Ist sie vielleicht unserem Elsass angehörig?

Das Lied Schalling's stehet im alten Strassb. GB. bis 1790, in den Colmarischen GBB. bis 1780, im Hanauischen GB. 1699, 1736 ff., im Mariakircher Bergbuch 1745. — Die neuern GBB. des Elsasses, das Colmarer von 1780 mit inbegriffen, das neue GB. von 1850 nicht ausgeschlossen, haben für gut befunden, dem christlichen Volk unsern Martin Schalling und sein Lied nicht zu geben. „Habeant sibi." Suchen wir es auf, lehren wir wieder singen unser Volk seines frommen Landsmanns inniges, herrliches Lied. Die gehabte Mühe wird Keinen gereuen. Es muss und wird ein Lieblingslied aller glaubigen Seelen werden.

Von diesem Liede gibt es zwei ältere Schlimmbesserungen, eine von Klopstock: Aus ganzem Herzen lieb ich dich, die, wie ich nachträglich bemerken will, im Mühlhauser reformirten GB. 1826 stehet, und eine andere, die ich im Heilbrunner GB. 1780 gefunden habe: Herzlich lieb hab' ich Jesu dich. Letztere möchte ich noch ersterer vorziehen, wenn denn gebessert müsste sein. Das Knapp und Stier auch daran gebessert trotz Herder's bekannter, allgemeiner und Gellert's angeführter specieller Warnung, ist bekannt.

[cf. Koch, I. S. 156. 176 ff. II. S. 385 ff. Strobel, IV. S. 257. Knapp, Raumer, Württ. GB. u. s. w. im Autorenregister. Bässler, Evang. Liederfreude. 1853. S. 57. Cunz, I. S. 394.]

Hieher will ich, obgleich er vielleicht mit eben so viel oder mehr Recht der früheren Dichterreihe sich anschliessen möchte, den Namen eines in der deutschen Literaturgeschichte bekann-

ten Mannes setzen, den des Satyrikers **Johann Fischart,** genannt **Mentzer.** Den Beinamen Mentzer hat man ihm gegeben, entweder weil er aus einem Mainzischen Geschlechte stammte, oder weil er vielleicht von Geburt ein Mainzer war. Ist letzteres der Fall, so darf man annehmen, er sei um seines evangelischen Glaubens willen aus seiner Vaterstadt vertrieben worden und habe sich dann am Oberrheine angesiedelt. So bekannt er als Schriftsteller ist, so unbekannt sind seine Lebensumstände geblieben. Die einen machen ihn zu einem Strassburgischen Arzte, andere zu einem Reichskammergerichts-Advokaten. Nach zuverlässiger Angabe war er der Schwiegersohn des Elsässischen Chronisten Bernhard Herzog von Weissenburg, 1583 Amtmann zu Wörth im Niederelsass und Schwager des Strassburgischen Buchhändlers und Buchdruckers Jobin, seines Verlegers. Fischart wurde 1586 Amtmann zu Forbach in Deutsch-Lothringen und starb vor 1591. Als Literator hat er sich einen Namen erworben durch seinen Gargantua, eine freie, ächt deutsche Bearbeitung Rabelais. Im Elsass ist besonders sein: glückhaftes Schiff" oder Beschreibung der Fahrt der Züricher zum Strassburgischen Freischiessen bekannt. Für die evangelische Kirche hat er oft in seinen Schriften polemisch das Wort ergriffen. Für sie hat er auch anno 1576 „Ein Gesangbüchlin" herausgegeben, das bei seinem Schwager Jobin in Strassburg erschien. Er hat dieses Buch mit einer dreizehn Seiten langen Vorrede in Reimen abgefasst versehen „an das glaubige Christenvölklin."

Es beginnt dieselbe wie folgt:

„Wie kan die arme Christenheit
Beträngет heut mit allem Leid,
Durch grosser Wüthrich Tyrannei,
Und falscher Brüder Gleissnerei,
Die tolle Welt betrigen bass?
Und schamroth machen? (hilft es was)
Dann so sie ihren Neid und Macht
Mit freudiger Geduld versingt, verlacht?
Und singt in der Welt grösstem Toben
Ein Freudengsang Gott zu loben? u. s. w."

In diesem „Gesangbüchlin" stehen unter anderm auch dreis-

sig von Fischart gedichtete Lieder, meist Umarbeitungen von Psalmen, nämlich:

1) Frohlock o Tochter Zion fast.
2) In süssem Jubilo.
3) Was bsorgst du Feind Herodes sehr.
4) Was ärgert dich ungläubig Schaar.
5) Wen sucht im Grab ihr Weiber hie.
6) Aller Heiligen Leben.
7) Als Christus nun wollt fahren auf.
8) Welcher hie selig werden will.
9) Ach Herr Gott mich nicht strafe.
10) Der Erdkreis ist des Herren.
11) Ihr Gewaltige bringt dem Herren Ehr.
12) Ich will o Herr erheben dich.
13) Wohl dem welchem vergeben sind.
14) Gleich wie ein Hirtz nach Wassern schreit.
15) Mein Herr dichtet ein feines Lied.
16) Gross ist der Herr und hochberühmt in unsers.
17) Hört zu ihr Völker allzugleich.
18) Was trozest du dann Tyrann.
19) Seid ihr dann stumm dass ihr nicht wollt.
20) Gott gieb dem König dein Gericht.
21) Herr Gott du unsere Zuflucht bist.
22) Israel billig sag also.
23) Herr mein Herz ist hochfahrend nicht.
24) O Herr erhöre mein Gebete.
25) Gelobet sei der Herr mein Gott.
26) Mein Gott ich will erhöhen dich.
27) Nun preist und lobt den Herren.
28) Gelobt sei Gott der uns erwählet.
29) Himmlischer Vater gross von Thaten.
30) In deinem Namen o hoher Gott.

Das Frankfurter GB. von 1600 und die Nürnberger von 1599, 1601, 1603 u. s. w., das Züricher von 1599 enthalten neben einigen der angeführten Lieder noch ausserdem folgende zwei, die Fischart zugeschrieben werden:

31) Gott hilf mir um deines Namens Ehr.
32) Wohlan nun preisst den Herren recht.

Das Lied: Mein Seele soll aus Herzensgrund, welches auch

Fischart's Namen trägt, ist nach Wackernagel sicher von Johann Freder. Die beiden sind wohl auch nicht ächt, es sei denn, dass sie nach 1576 geschrieben worden und sonst wo erschienen seien. Die Fischartsche Vorrede findet sich auch im Strassb. GB., das 1616 von Antonius Bertram gedruckt, bei Lederz erschienen ist, ob auch seine Lieder, weiss icht nicht.

Im Nürnberger GB. von 1605 stehet mit Fischart's Namen noch ein Lied:

33) O Mensch wiltu für Gott bestan.

Die Lieder Fischart's kenne ich nicht aus eigener Anschauung, ich habe sie in keinem mir zugänglichen Elsässischen oder deutschen GB. finden können. Das eine bekannte Exemplar des von ihm besorgten GB. von 1576 ist in London, das andere besitzt wahrscheinlich Ph. Wackernagel, aus dessen „Bibliographie des deutschen Kirchenliedes" 1854. SS. 388 u. ff. ich, was ich davon weiss, geschöpft habe. — Fischart's Lieder sind 1849 zu Berlin bei Dunker besonders gedruckt erschienen, von G. von Below und J. Zacher besorgt, aber nur in 170 Exemplaren; auch dieses Buches habe ich nicht habhaft werden können. Ich kann daher über diese Lieder vor der Hand kein Urtheil abgeben. Im Nürnberger GB. von 1611 sind Fischart's Psalmlieder durch die von Cornelius Becker verdrängt worden und nur die Lieder No. 5 und 8 stehen geblieben. Wahrscheinlich ist es ihnen in den Strassb. GBB. des XVII. Jahrhunderts eben so ergangen. Es mag daran auch ihre Sprache Schuld sein, Fischart hat sich bekanntlich eine eigene, oft wunderliche Diction geschaffen.

[cf. Strobel, IV. S. 259. Herman, Notice sur Strasbourg. I. S. 367 und das Brockhaus'sche Conversationslexicon.]

Ferner gehören in diese Zeit zwei Buchweiler Superintendenten, nämlich:

Johann Georg Wegelin, geboren zu Augsburg, Pfarrer in Wolfisheim bei Strassburg von 1649 an. Später Superintendent und Consistorialrath der Grafschaft Hanau-Lichtenberg in Buchsweiler, Verfasser des Hanauischen katechetischen Lehrbuches: „Der lautere Lehrbrunn Israelis [1]) (einer

1) Es ist dieser „lautere Lehrbrunn" im Niederelsass ein noch nicht lange her aus öffentlichem Gebrauch gekommenes gutes Buch. Auch heute noch von gar vielen geschätzt und hochgehalten.

Erklärung des kleinen lutherischen Katechismus), ferner der neuen Ausgabe der Hanau-Lichtenbergischen Kirchenordnung von 1659 († 1669).

Und dessen Nachfolger: **Günther Heyler**, 1645 zu Halle in Sachsen geboren, studirte in Leipzig und wurde 1666 Birkenfeldischer Hofprediger, erlangte in Jena die theologische Doctorswürde, wurde 1670 als Superintendent und Consistorialrath nach Buchsweiler berufen. 1679 gab er ein erstes Hanauischen GB. heraus. Im Türennischen Krieg flüchtete er mit der Gräfin seiner Herrin nach Strassburg, wurde schon 1679 Superintendent in Hanau, dann 1682 Pastor an der Hauptkirche zu Lüneburg, 1688 Generalsuperintendent der Hinterpommerschen Lande und starb 1707 zu Stargardt. Er hat zu Buchsweiler viel Gutes in Kirchensachen gestiftet, auch manche Erbauungsschriften herausgegeben. Eine Passionsharfe und Seelenapotheke; Ein geopfertes Turteltäublein Jesu, 1676. Der leidende Jesus, 1676.

Lieder von Wegelin und Heyler sollen in alten Hanauischen GBB. von 1679, 1699 stehen. — Mir ist von diesen beiden nur das von Sellius besorgte von 1699 zu Handen gewesen. Die Lieder von J. G. Wegelin (nicht zu verwechseln mit M. Josua Wegelin, † 1640, Superintendent zu Pressburg) habe ich nicht darin entdecken können, vielleicht sind sie unter den anonymen zu suchen. Von Günther Heyler dagegen finden sich hier drei Lieder, die aber schon wieder im Hanauischen GB. von 1736 alle ausgefallen sind. Es sind:

1) Liebster Jesu uns ist bange. No. 262. S. 587 f.
   8 Strophen mit vorgesetzter Melodie.

Dann eines mit Ueberschrift: „Die glaubige Seele sucht Christum, der sich eine Zeit lang verborgen.“

2) Jesum, den auserkohr'n.
   Sucht mein Herz für und für. No. 270. S. 608 f.
   6 Strophen mit Melodie.

3) Schwinge dich, o Hertze mein.
   Sey gemuht in aller Pein. No. 273. S. 615 und folg. 9 Strophen mit eigener vorgesetzter Melodie.

Alle drei Creuz- und Anfechtungslieder, alle drei in harter, eckiger Sprache abgefasst, ohne grossen poetischen Werth, gut gemeint, aber schlecht gedichtet. — Diese Lieder sind, so

viel mir bekannt, in keine einzige andere elsässische oder deutsche Sammlung übergegangen. Dieser Umstand schon würde von ihrem geringen Werthe zeugen.

[cf. Röhrich, Unsere Alten GBB. Protest. Kirchen- und Schulblatt für das Elsass. 1848. S. 107 und Mittheilungen aus der Geschichte der evang. Kirche des Elsasses. I. SS. 427 u. 428.]

Nicht von grosser Bedeutung ist ein anderer Liederdichter des Elsasses, **Georg Heinrich Lang**, gebürtig von Buchsweiler, der nach einander in Niederkutzenhausen, Thränheim und Geudertheim, drei Dörfern des Niederelsasses, als Pfarrer gestanden hat. Er gab 1726 einen: Deuts-singenden David oder die Psalmen in deutsche Verse gebracht, heraus. Das bei Simon Kürsner in Strassburg in Octav erschienene Buch habe ich nicht gesehen. Auch soll sein Werth im Ganzen nur gering anzuschlagen sein. Sind vielleicht einige von den darin enthaltenen Psalmen aus „Bartholomäus Crasselius (1677—1724?) singendem und lobenden David, Hallelujah," herübergenommen?

Röhrich vermuthet, Lang möge wohl der Verfasser einiger der 117 Psalme sein, die das Strassburgische GB. von 1733 zu den 35 der ältern GBB. hinzugefügt hat. Auch im Colmarischen Lobopfer 1746 ff. und im Hanauischen von 1736 f. stehen gegen 150 Psalmen, gar oft mittelmässige und schwache Produkte, nicht immer dieselben, wie im Strassb. GB. [1]).

[cf. Röhrich, Unsere Alten GBB. Protest. Kirchen- und Schulblatt für das Elsass. Jhrgg. 1848. S. 78 und Mittheilungen aus der Geschichte der evang. Kirche des Elsasses. Th. 1. S. 410.]

Ungewiss, ob er mit irgendwelchem Rechte unter den elsässischen Liederdichtern aufgezählt werden dürfe, will ich hier fragweise einen anderen bedeutenderen Dichter nennen. In Spener's Leben von Canstein und in Hossbach's Spener und seine Zeit. I. S. 86, endlich in Spener's theolo-

1) Manche dieser Psalmlieder mögen auch einer früheren Zeit angehören. Das Strassb. GB. von 1568 enthält schon Lieder über fast alle Psalmen, freilich nach Wackernagel's Ausdruck die meisten nur „untüchtige Lieder." Wofür dann später Psalmlieder von Cornelius Bekker, geb. 1561, aufgenommen worden sind. — Doch sind immerhin nach Fröreisen's Vorrede einige der Psalmlieder im Strassb. GB. v. 1733 dafür ganz neu aufgesetzet worden.

gischen Bedenken II. S. 26 u. 27 (Enthaltg. v. poet. Gedichten von den heidn. Gött.) wird eines **Georg Sigismund Vorberg,** eines frommen Mannes und nicht unbedeutenden Dichters geistlicher Lieder, gedacht von dem der junge, kaum eilfjährige Spener Anleitung zur Fertigung deutscher Verse erhalten hat, wie er das selber berichtet. Da nun Spener bis zu seinem fünfzehnten Jahre in Rappoltsweiler geblieben ist und von Vorberg berichtet wird, er sei nachmals Kämmerer in Budissin geworden, so vermuthe ich, es sei Vorberg wenn nicht von Geburt ein Elsässer, doch einige Zeit am Rappoltsteinischen Hofe zu Rappoltsweiler angestellt gewesen, und rechne ihn, bis ich eines bessern belehrt werde, wenigstens halb und halb zu unsern Landsleuten. Von ihm kenne ich zwei Lieder, deren erstes im Strassb. GB. von 1709 (ob zuerst?) stehet und bis 1790 in den Strassb. GBB. geblieben ist, es stehet auch im Hanauischen von 1736.

Es sind:

1) Ist meine Wallfahrt nun vollbracht.

2) Ich Erde was erkühn ich mich.

Beide sollen auch im Berlinischen GB. von 1708 vorkommen. — Es sind beide, wenn auch keine hochpoetischen Lieder, doch zu den guten zu rechnen.

Vorberg führet uns dazu, zu Spener überzugehen; nach dem Lehrer werden dann der Schüler und des Schülers Genossen und Nachfolger an die Reihe kommen müssen. Es eröffnet sich so vor unsern Blicken der dritte Reigen unserer Liederdichter. Doch ehe ich zu ihm hinüberführe, habe ich noch einiges anhangsweise hier abzumachen. Es ist zuerst ein vermuthlich Elsässisches Lied von unbekanntem Verfasser anzuführen, nehmlich die Strophe am Ende des Gottesdienstes zu singen (eigentlich Prosa):

Danksagen wir alle Gott,

die Stip in dem Strassb. GB. von 1561 aufgefunden und die 1709 noch in demselben steht. Wackernagel hat sie nicht in seinem Kirchenliede. Nach der erst neulich erschienenen Bibliographie des deutschen Kirchenliedes kömmt sie aber schon 1543 vor [1]. Ich finde sie noch im Strassb. GB. 1732 ff., im Col-

1) Wenn, was ich nicht bezweifle, diese Angabe gegründet ist, so

marischen 1780, im Mariakircher Bergbuche 1745, im Hanauischen GB. 1699; in dem von 1736 stehet sie nicht mehr. Ist die ihr eigene Melodie vielleicht auch ein Kind des Elsasses? Elsässischen Ursprungs mögen auch noch eines und das andere der anonymen Lieder in den Strassb. GBB. von 1566, 1568, 1569 u. ff. sein, so wie die viel grössere Zahl der nach Wackernagel's Ausdruck: „Untüchtigen Psalmlieder" im Strassb. GB. von 1568. Untersuchung hierüber kann und mag ich nicht anstellen, die Ehre für mein Vaterland wäre doch nur gar zweideutiger Natur. Auch in den Colmarischen und Hanauischen Sammlungen, erstere von 1709, 1722, 1746 u. f. bis 1780, letztere von 1679 (mir unbekannt), 1699, 1723, 1736 u. ff., stehen manche Lieder, die eher als nicht auf Elsassischem Grund und Boden entstanden sein mögen. Genauere Untersuchung hierüber muss ich späterer Zeit vorbehalten [1]).

---

gehört die Strophe eigentlich schon dem vorhergehenden Zeitraume an. Das Hanauische GB. von 1699 schreibt sie wohl irrthümlich Erasmus Albertus zu.

1) In einer Note will ich hier auch der hauptsächlichsten elsässischen Tonsetzer dieses Zeitraumes gedenken.

Es sind:

Bernhardin Schmidt, Organist der Strassb. Münsterkirche in der letzten Hälfte des XVI. Jahrhunderts. Er war zu seiner Zeit ein berühmter Musiker, bildete manche Schüler und hinterliess mehrere musikalische Werke, z. B.: „Ein neues künstliches Tabulaturbuch auf Orgel und Instrumenten. Strassb. 1557. Ein zweites 1577 erschienenes derartiges Werk enthält zuerst die Melodie von: „Herzlich lieb hab' ich dich o Herr."

M. Gotthard Erythräus von Strassburg (Röhrich schreibt Gottfried Erythr.), † 1617 als Rector zu Altorf, hat sich als Tonsetzer ausgezeichnet und um die Harmonie mehrerer ältern Weisen verdient gemacht. Von ihm erschien zu Nürnberg 1608 ein musikalisches Werk, in welchem Psalmen und geistliche Lieder vierstimmig gesetzt sind.

David Wolkenstein aus Breslau, kam 1572 von Augsburg nach Strassburg, seinem Freunde Dasypodius bei Aufstellung der Hubrecht'schen Münsteruhr behülflich zu sein und gab hier hieraus: Psalmen für Kirchen und Schulen auff die gemeine Melodien Syllabenweis zu vier Stimmen gesetzt. Strasb. bei Wyriot 1583 und die teutsche Litaney für Kirchen und Schulen zu vier Stimmen gesetzt. Ibid.

Der jüngere **Christoph Thomas Walliser**, 1568—1648, Schüler des Zittauer Tonsetzers Tobias Kindler. Bis 1634 Lehrer der

3.
Die Liederdichter der Spenerschen Richtung.

Die Anzahl derselben im Elsass und aus dem Elsass ist nicht sehr gross und ich hätte, wenn ich das Wort der Ueberschrift in seinem theologischen Sinne nehmen sollte, hier eigentlich nur Spener selber und einen seiner Anhänger zu nennen. Weil aber hauptsächlich durch die Dichter der Halleschen Schule das subjectiv gewordene Kirchenlied repräsentirt wird [1]), so erlaube ich mir hier noch einen dritten, zugleich Sänger und Dichter, unterzubringen und gebe der Ueberschrift somit eine hymnologische Bedeutung. Ich hätte, die Sache so genommen, eigentlich auch Vorberg hieher stellen sollen, habe es aber nicht thun wollen, weil das eine seiner Lieder, welches im Elsass Kirchenlied geworden, schon in den noch orthodox lutherischen GBB. Strassburgs vorkommt und ich mit diesem neuen Ab-

---

untersten Klasse des Strassb. Gymnasiums. Von da an Universitätsmusiklehrer. Als geistl. Musiker berühmt. Er setzte die Choralmelodien noch ganz im alten mottetenartigen Styl des Scandelli und Lemaistre: Ecclesiodae, das ist Kirchengesäng, nemblichen die gebräuchlichsten Psalmen Davids etc. 4, 5 u. 6 Stimmen componirt durch Christoph Thoman Walliser, Argentinensen praeceptorem classicum u. Musicum ordinarium. Strassb. 1614 in 4°. Und: Ecclesiodae novae: Das ist Kirchengesäng anderer Theil: darinn die Catechismusgesäng Schrifft und geistliche Lieder, sampt dem Te deum Laudamus und der Litaniä, wie sie durch das ganze Jahr in der Kirchen vast üblich begriffen, und sowohl viva voce als zu musikalischen Instrumenten füglich zu gebrauchen, mit 4, 5, 6 u. 7 Stimmen gesetzt, durch Christoph Thoman Walliser von Strassburg, praeceptorem Classicum u. Musicum ordinarium daselbsten. Strassb. bey Marx von der Heyden 1625 in 4°.

Lorentz Erhardt (Röhrich: Erhardi) von Hagenau, 1598 geboren, 1618 Lehrer in Saarbrück, 1621 in Strassburg, 1624 in Hagenau, 1640 Lehrer und Cantor in Frankfurt bis über 1660. Harmonisches Chor- und Figural-G.S.B. Augsp. Confess. etc. 2, 3, 4, 5 u. 6 Stimmen in simplici et fracto Contrapuncto etc. per M. L. Erhardi, Hagenoa-Alsata, Collega et Cantore etc. Frankf. 1659 bei Kempffer.

1) Hinneigung zu diesem Subjectivismus finden wir schon bei Pappus, Schalling und ihren Zeitgenossen.

schnitte auf den Boden unserer Strassb. und anderer, vom Pietismus [1]) und seinen Liedern inficirten GBB. trete. Ich verstehe darunter alle von 1733 an revidirten und vermehrten, bis gegen Ende des Jahrhunderts, bis zur politischen französischen Revolution, die bei uns auch eine Gesangbuchsrevolution, bis jetzt ohne nachgekommene Restauration, nach sich gezogen hat. Das genauere über dies alles und der Nachweis hiefür muss und wird erst in der Geschichte unserer Elsässischen GBB. geführt werden.

Doch kehren wir zu dem Gegenstande dieses Abschnittes zurück. Wie gesagt, die Zahl der innig glaubigen, subjectiven Liederdichter ist in unserm Elsass gar gering. Dass die Spenersche Richtung nicht besser bei uns vertreten ist, rührt wohl daher, dass unsere Elsässischen Kirchenbehörden mit aller Macht, ja mit Gewalt gegen den Pietismus und nachher auch gegen Zinzendorf's Richtung sich gewehrt haben. Ob zu unserer vaterländischen Kirche Heil? Im Jahr 1705 wurden durch die politische Gewalt, die man zum Schutze des Orthodoxismus aufgerufen hatte, fünf pietistische Geistliche, zum Theil eminente Kräfte, ihres Amtes entsetzt und verjagt, sowie später, anno 1744, gegen die Anhänger Zinzendorf's ebenso verfahren wurde.

---

1) Pf. Röhrich meint zwar, es sei durchaus ein Irrthum, wenn (nicht sowohl der Kritiker des neuen GB. als) ich mit dem GB. von 1732 eine neue, die s. g. pietistische Periode in der Strassb. Gesangbuchsgesch. beginne, da Fröreisen ein Pietistenfeind gewesen und also nicht Verbreiter pietistischer Lieder sein könne. cf. Mittheilungen aus der Gesch. der evang. Kirche des Elsasses. Letzteres bestreite ich nicht, aber ersteres muss ich aus innern Gründen behaupten. Wenn man das GB. von 1733 mit Fröreisen's Vorrede und Epistelliedern (Strassburg bei Johannes Beck. 160.) aufschlägt, findet man darin alle Lieder, die Röhrich als pietistischen Ursprungs bezeichnet: Der am Kreuz ist meine Liebe, S. 53. No. 60; Ich weiss dass mein Erlöser lebt, S. 380. No. 428; Ist Gott für mich so trete, S. 421. No. 472; Ruhet wohl ihr Todtenbeine, S. 379. No. 427, auch Spener, Franke u. Ruopp finden sich darin. Die späteren Ausgaben bis 1791 sind nur neue wenig geänderte Abdrücke dieses GB. Ueberhaupt werde ich in der Gesangbuchsgeschichte gegen manche Behauptung Röhrich's Einsprache einzulegen haben. Er hat, scheint es mir, nur die äussere Gesangbuchsgeschichte geben wollen, der Hymnologe muss dagegen die GBB. und zugleich ihre Lieder vornehmen und kommt somit auf andere genauere Resultate als der Kirchenhistoriker. — Mag auch weil. Dr. Fröreisen Antipietist gewesen sein, sein GB. ist es nicht.

Ob späterhin man ihnen in unserer Landeskirche mehr als nur hie und da ein Plätzlein in den GBB. eingeräumt habe, das mag uns die Geschichte der elsässischen Kirche sagen. Ich habe es hier nur mit ihren Dichtern und Liedern zu thun und komme nun zu diesen.

Der Stifter und erste Dichter des ältern Pietismus, wenn man ihm den Dichternamen geben kann, gehöret dem Elsass, wenn auch nur theilweise an. **Philipp Jakob Spener**, geboren zu Rappoltsweiler den 13. Januar (25sten neuen Stils) 1635, gestorben zu Berlin den 5ten Februar 1705. Seine Lebensumstände will ich hier nicht erzählen, ich müsste dazu nur die bekannten Biographien von Canstein und Hossbach resumiren, oder die von Koch, I. S. 358 ff. abschreiben. Zudem ist Spener's Leben gewissermassen ein Stück protestantischer Kirchengeschichte und somit keinem meiner Leser fremd.

Was seine geistlichen Dichtungen anbetrifft, so hat er schon in Rappoltsweiler unter G. S. Vorberg's Anleitung begonnen, solche zu verfassen. In seinem dreizehnten Jahre machte er sich daran „Bailey's Uebung der Frömmigkeit" in deutsche Verse zu übertragen. In seiner Jugend hat er einen grossen Trieb zu poetischen Versuchen gehabt und diesen mit Gewalt unterdrücken müssen, um nicht von ersteren, wichtigeren Beschäftigungen abgezogen zu werden. Viele tausend von ihm verfertigter Verse hat er mit eigener Hand verbrannt.

Aus seiner Jugendzeit besitzen wir noch ein Lied, das erste unten zu nennende, das er als vierundzwanzigjähriger Jüngling gedichtet, als er das Elsass verliess, um auf Reisen sich weiter auszubilden. Dieses Lied zum wenigsten gehört dem Elsass eigen. Das Lied unten No. 9 mag aus der Zeit eines Umzuges von Dresden nach Berlin sein. Im Hinblick auf sein Ende hat er No. 8 gedichtet. Innige Freude hatte Spener an Paul Gerhardt's geistlichen Liedern, mit allem Eifer hat er sie zur Aufnahme in neue GBB. empfohlen. Paul Gerhardt ist auch bei seinen eigenen Dichtungen Muster und Vorbild gewesen. Er hat uns schöne geistliche Lieder hinterlassen, freilich oftmals zu gedehnt, aber voll tiefen christlichen Gefühls und nicht ohne dichterische Kraft, hat er doch so wie im Worte Gottes, so auch in und mit unsern Kirchenliedern gelebt. Für seine festgesetzten Tagestunden hatte er seine aus unserem deutschen Lie-

derschatze ausgewählten Lieder für seine Hausandacht, seine bestimmten Morgen- und Abend-, Sonn und Festtagslieder. Spener's Lieder sind ganz oder theilweise in fast alle evangelischen Liedersammlungen übergegangen, im Stuttgarter GB. von 1713 stehen sie alle, in Freilingshausen's GB. sechs derselben. Johann Caspar Wetzel's Liederhistorie Theil III. S. 240 (anno 1710) hat sie zusammengedruckt unter dem Titel: Frommer Christen erfreuliche Himmelslust.

Nach Albert Knapp hätte Spener eilf Lieder hinterlassen. Die erfreuliche Himmelslust und nach ihr Hossbach, und diesem es nachsprechend Koch, kennen deren nur neun. Es sind:

1) Dieweil o Herr dein Will und Rath.
2) Es sey Herr deine Gütigkeit.
3) Find ich denn nach allem Suchen.
4) Ich weiss dass Gott mich ewig liebet.
5) Jesu o du Trost der Seelen.
6) Nun ist auferstanden, aus des Todes Banden.
7) So bleibts bei dem also dass ich nach Gottes Willen.
8) So ist's an dem dass ich mit Freuden.
9) Soll ich mich denn täglich kränken.

Bunsen, und der gilt doch wohl als Autorität, gibt Spenern noch ein zehntes Lied, so vor ihm auch schon das allgemeine Schlesische Evang. GB. von Burg 1745 mit der Notiz „Ph. J. Spener, sonst Dr. Joh. Pretten."

10) So komm geliebte Todesstund.

Dasselbe Schlesische Gesangbuch gibt das Lied:

So recht mein Kind,

mit der Unterschrift: Ernst Gottfr. Spener; ist er ein Sohn unseres Spener? wie Christian Max Spener, von dem wir das Lied haben:

Seele lass dich nicht verlangen nach der schnöden Eitelkeit.

Unter den Spenerschen Liedern zeichnet Koch aus, wohl als die gelungensten: No. 2, 6, 9. Bunsen hat auch noch No. 8 aufgenommen.

Unsere Strassb. GBB. von 1733—1790, das Hanauische schon 1699, das Colmarische Lobopfer 1722—1839 inclus., das Mariakircher Bergbuch 1745, enthalten von Spener das Oster-

lied No. 6, nach Koch ein ächtes Triumphlied des christlichen Glaubens, in welchem alle Lehre, aller Trost, alle Züchtigung, die in der Auferstehung Christi liegen, in Summa enthalten sind. Doch gesteht er auch ein, dass die Originalfassung der Formfeile in der That nöthig habe. Im Anhang des Coloniischen grösseren GB. von 1727 stehet auch das Lied No. 8. Unsere neueren GBB. kennen gar keines von Spener's Liedern, auch das allerneueste hat kein einziges derselben, obgleich das neue Würtemberger GB. ihm eine Bearbeitung und Verkürzung des Osterliedes dargeboten hat.

Ich meines Theils würde, wenn ich eine Auswahl zu treffen hätte, No. 6 u. 8 allen andern vorziehen und dazu fügen No. 10, das ich nach Bunsen's verkürztem Texte geben würde, 5 Strophen, während das Original 11 hat. Mir scheinen Spener's Lieder überhaupt an allzugrosser Länge und öfteren Wiederholungen zu leiden; als Ergüsse von Spener's Seele sind sie mir lieb und werth, aber grossen oder auch nur mittelmässigen dichterischen Schwung kann ich ihnen nicht anerkennen; christlicher Sinn ist in ihnen nicht zu verkennen, aber eben so wenig jemand, der steifen, breiten Prosa Spener's Bewunderung zollen wird, eben so wenig kann ich ihn für einen bedeutenden geistlichen Dichter halten. Spener ist, wenn auch der zweite Reformator unserer evangelischen Kirche, doch kein anderer Dr. Luther geworden, auch als Liederdichter nicht. Sein Charisma war anderer Art.

Nachträglich noch sei bemerkt, dass man hie und da Spenern irrthümlich das Lied:

Zuletzt geht's wohl,

zugeschrieben hat. Es ist nicht von ihm, obwohl von einem Dichter der Halleschen Schule, Christian Andreas Bernstein, gestorben 1699 als Pfarradjunkt zu Domnitz bei Halle, nach Stip's (unverf. Liedersegen), Knapp's (Liederschatz) u. a. Angaben. Wäre es von Spener, so würde ich nicht anstehen, es für das beste seiner Lieder zu erklären.

[cf. P. J. Spener von Hossbach. Koch, Gesch. d. d. Kdl. I. S. 358 ff. u. sst. passim]

Neben, vielleicht noch über Spener möchte ich den zweiten Liederdichter des Pietismus setzen, von dem ein Lied in unsere GBB. gedrungen ist und der durch Geburt und eine Zeit

ang in seinem Leben und Wirken dem Elsass angehört hat, las in ihm einen seiner bedeutendsten Liederdichter ausgestossen hat. Gewundert hat es mich, dass Koch, der weitläufig der pietistischen Dichter gedenkt, dieses Namens mit keiner Sylbe erwähnt. Es ist **M. Johann Friedrich Ruopp,** eine Zeit lang Pfarrer zu Gottesweiler (Goxweiler) bei Barr im Elsass, der im Jahr 1705 durch ein Strafurtheil gegen mehrere der unruhigsten Pietisten durch den grossen Rath und den „Préteur royal" der Stadt Strassburg, zu deren Gebiet Goxweiler gehörte, zugleich mit Pfarrer Röderer zu Barr, Pfarrer Geiser zu Schiltigheim und dem Pädagogen des Studienstiftes St. Wilhelm in Strassburg Mag. Barth seines Amts entsetzt wurde. Ein angehender Seminarist, Joh. Fried. Haug, wurde sogar mit Gefängnisstrafe und Verbannung bestraft. Haug wandte sich in das Wittgensteinische und ward hernachmalen der Hauptherausgeber der bekannten Berlenburger Bibel. Unser Ruopp dagegen ging nach Halle, wo er am 26sten Mai 1708 als Adjunkt der theologischen Fakultät und Inspektor der Freitische gestorben ist. Seine Lieder sollen in verschiedenen Gesangbüchern stehen, man kennt deren sieben; mir sind von diesen aber nur vier bekannt, nehmlich:

1) Erneure mich o ewigs Licht.
2) Auf freuet euch aus Herzensgrund.
3) Schwing dich auf o meine Seele.
4) O Jesu voll Geduld.

Das erste dieser Lieder stehet im Strassb. GB. von 1733, im Hanauischen von 1736 u. ff., auch in der letzten Ausgabe von 1818. — Die andern alle, das Colmarische Lobopfer 1746 und seine Nachfolger bis jetzt 1780, 1840, das Mühlhauser 1818, das Strassb. lutherische (?) 1798, das reformirte 1806 haben es nicht oder nicht mehr. Unser neuestes GB. von 1850 hat dies Vergehen wieder gut zu machen gesucht, und dies schöne Lied, was wir dankbar anerkennen wollen, wieder aufgenommen, aber leider nicht in seiner ursprünglichen Gestalt, sondern, wie schon das Hanauische GB. von 1818 gethan hatte, unnöthiger Weise gebessert und zum Ueberfluss nun mit 2 Strophen verlängert [1]. Auch scheint dies GB. nicht zu wissen,

---

1) Nachträglich mag hier ein begangenes Unrecht in einer Anmerkung

dass Ruopp der unseren einer ist, er heisst hier nur Adjunkt der Theologischen Fakultät in Halle, † 1708.

[cf. Strobel, V. S. 206. Röhrich in Kirchen und Schulbl. für das Elsass 1846. S. 15. Raumer, Liedersamml. Knapp, Liederschatz.]

Ein fernerer Liederdichter dieser Zeit und ihrer, wenn nicht theologischen, doch hymnologischen Richtung angehörend, ist: **Johann Christian Frauenholz**, ein Musiker, Capellmeister in Strassburg. Es erschien von ihm 1727 eine Sammlung geistlicher Gedichte, ob alle von ihm gedichtet, weiss ich nicht, unter dem Titel: Zions geistliche Blumenlust. Ich kenne dies Buch nicht aus eigener Anschauung, kann deshalb auch nicht über den Werth seines Inhaltes urtheilen. Auf eines unserer Kirchengeschichte kundigen Mannes wunderlichen Ausspruch hin ward es mir ungewiss, ob ich Frauenholz unter unsere Dichter rechnen könne, und glaubte, er sei nur Sammler und Tonsetzer gewesen, bis ich in der ersten Ausgabe von Albert Knapp's Liederschatze ein ihm zugeschriebenes Lied fand, nehmlich:

Nur Gedult, Gedult mein Herz.

Aber damit entsteht nur eine neue Frage: Ist dieses schöne Lied, so wie es hier stehet, auf die Melodie: Schwing zu deinem Gott dich auf, so wie es Frauenholz gedichtet, oder von Knapp überarbeitet? — Ob in dem Strassb. GB. von 1733 oder andern etwas von unserem Dichter stehe, ist mir unbekannt.

[cf. Strobel, V. S. 206. Knapp, Liederschatz. 1ste Ausgabe.]

Als geistliche Dichter des Elsasses aus dieser Zeit, ob auch als Kirchenliederdichter werden genannt: **Burkhard** und **Geyssel**, zwei Aerzte von Bischweiler.

[cf. Strobel, V. S. 206. Culmann, Geschichte von Buchsweiler. S. 98 u. 149]

Geistlicher Dichter vielleicht, aber keineswegs Liederdich-

---

berichtigt werden. Das GB. 1850 ist nicht das erste, welches das verlängerte Lied hat, ja es ist zu vermuthen, dass die längere Recension die ursprünglichere ist. Ruopp's sonstige Lieder leiden alle an Länge. Ob die verkürzte Recension Ruopp's eigenes späteres Werk oder das eines Sammlers ist, kann ich nicht entscheiden. Die längere Recension hat übrigens 16 Strophen, die kürzere dagegen 4, die beiden angeführten neuen Sammlungen aber geben ihm 6 Strophen. Die längere Recension findet sich u. a. im Berliner Liederschatz und im Allgem. Schles. GB. von Berg

ter ist ein anderer Strassburger Arzt, **Georg Heinrich Beehr**, gestorben 1761, Vf. eines Lobes der Gottheit 1751, einer schwachen Wissenschaft der Aerzte 1753 und christlich moralischer Herbstgedanken 1753, alles von geringer Bedeutung.

[cf. Strobel, V. S. 207.]

Die Sonnette Drelincourt's übersetzte Frau **Catharina Salomea Link** 1727 nicht übel.

[cf. Strobel, V. S. 207.]

Doch diese alle liegen eigentlich ausser unserem Bereiche. Kehren wir zu unseren GBB. zurück. Manches Lied derselben möchte vielleicht noch hieher gehören. So habe ich das Lied eines **Bonifacius Stölzlin**: Mein Begierd steht über sich, wohl in allen unseren alten GBB., aber in keinem überrheinischen, auch in keiner neuern Sammlung gefunden, auch des Dichters Namen nirgends entdecken können. Sollte Lied und Dichter vielleicht dem Elsass angehören [1])? Von den Psalmliedern und den muthmasslichen Verfassern einer Reihe derselben habe ich schon geredet. Es ist ferner die Frage, ob von den Liedern zu den sonn- und festtäglichen Perikopen, die im Strassburger GB. von 1733 ff. stehen (in den ersten Ausgaben auch über epistolische Perikopen, in den spätern aber nicht mehr [2])), nicht einige von elsässischen Verfassern sind? Eine Anzahl derselben gehören dem Schlesier Benjamin Schmolk an, doch nicht alle. Endlich bleiben mir noch über hundert Lieder unserer alten GBB. aus dem achtzehnten Jahrhundert, deren Verfasser mir unbekannt geblieben sind. Manches derselben mag von irgend einem heimischen Dichter herstammen. Man würde aber irre gehen, wenn man bei jedem anonym scheinenden Liede auf elsässischen Ursprung rathen würde. So habe

---

1) Ob Stölzlin oder Stölzlein ein Elsässer gewesen, weiss ich auch nach nochmaliger Revision nicht zu sagen, doch scheint mir nun dies nicht mehr so wahrscheinlich. Ein anderes seiner Lieder: „Alles Gut der Welt ist flüchtig," habe ich in dem Allgem. Schlesischen GB. von Burg 1745 entdeckt.

2) Die Epistellieder im Strassb. GB. von 1733 sind nach des Vorredners Fröreisen Versicherung für dies GB. eigens ganz neu verfertigt worden, wie auch verschiedene Psalmlieder. Es sind also da viel elsässische Lieder. Ist vielleicht Dr. Joh. Leonh. Fröreisen, P. P. O. Präses des Strassb. Kirchenkonvents, selbst bei ihrer Abfassung betheiligt gewesen?

ich, von Stip darin bestärkt, geglaubt, das Lied: **Hier ist Immanuel**, eines der Neujahrslieder im Strassb. GB. 1733, sei Strassburgischen Ursprungs, bis ich es endlich in Burg's Allgemeinem Schlesischen GB. 1745 S. 145. No. 246 und in Berliner Liederschatz fand, mit dem Namen von Benjamin Schmolk. Es ist dies Lied in Strassburg nur überarbeitet und französicirt worden [1]).

Jedenfalls ist der Ruhm, die Verfasser der in Frage stehenden Psalmlieder, Evangelienlieder und der sonstigen Lieder unbekannter Väter erzeugt zu haben, mit gar geringen Ausnahmen nicht hoch anzuschlagen, es ist fast alles nur mittelmässige Fabrikwaare zum Ausfüllen der Rubriken gemacht und nicht der Mühe werth sich zu verewigen.

Und somit wären wir gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts hingelangt, an das Ende einer hymnologischen Periode für unsere elsässische Kirche. Die folgende begreift die Liederdichter der rationalistischen Periode, in der Gesangbuchsgeschichte die Liedersammlungen, die seit ungefähr 1780 in Gebrauch gekommen sind.

---

1) Hier die beiden überarbeiteten Strophen desselben (Strassb. GB. von 1733):

2) Immanuel! Gott sey mit unserm grossen König!
Sein treues königreich sey ihm stäts unterthänig,
Sein schild sey stäts erhöht, sein himmel immer hell,
Und dieses sein panier: Hier ist Immanuel.

3) Immanuel! Gott steh mit Frankreich in dem bunde,
Wenn menschen-bündniss reisst, und richte die zu grunde,
Die Gott und ihm sind gram, ihr rath verderbe schnell,
Weil dieser Wahlspruch gilt: Hier ist Immanuel.

Original:

2) Immanuel, Gott sei mit unsers Königs Throne,
Es müsse über ihn stets blühen seine Krone (u. s. w. wie oben).

3) Immanuel, Gott steh' mit uns stets in dem Bunde,
Wenn Menschenbündniss reisst, und richte die zu Grunde
Die Israel sind gram (u. s. w. wie oben).

Stip, Unverfälschter Liedersegen No. 69, hat die Strassburger Recension abgeschrieben und statt „Frankreich" Preussen, in Anmerkung: Sachsen, Deutschland etc. gesetzt.

4.

Die geistlichen Liederdichter seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts bis auf die Neuzeit.

Ich habe absichtlich diese inoffensive Ueberschrift gewählt für meine vorletzte Periode. Denn nur die wenigsten der hier aufzuzählenden Namen könnte ich mit ihren Liedern dem Rationalismus zuweisen; auch in der Gesangbuchsgeschichte wird uns hie und da eine Sammlung begegnen, die sich nicht unter die Firma des Rationalismus bringen lässt. Und doch könnten sich die Dichter und GBB. dieser Zeit diesen Namen, diese Firma anderseits wiederum gefallen lassen, ist doch alle Orthodoxie dieser Zeit, nicht nur hymnologisch meine ich's, irgendwie rationalistisch gefärbt. Wir sind eben einmal alle mit unserem Wesen, mit unseren Leistungen Kinder unserer Zeit, und wenn wir auch behaupten, man müsse nicht mit den Wölfen heulen, wenn wir auch es unternehmen, wider den Strom zu schwimmen, so reisst uns dennoch der Strom irgendwie immer mit sich fort.

Ich hätte vielleicht versuchen sollen, die Namen, die ich hier zu nennen habe, theologisch zu classificiren. Aber erstlich ist die Pleiade der verstorbenen Männer (soll ich sie unbedingt alle Dichter heissen?) eben zur Classification nicht zahlreich genug, sodann berühren diese Verstorbenen uns Lebende noch gar nahe, endlich zeigt sich hier das Phänomen, dass gar mancher, der uns als ein Mann der äussersten Linken erscheint, hymnologisch eine ganz andere Stellung einnehmen würde, wozu noch kommt, dass meine Kenntniss der Männer und ihrer Lieder hier auf thönernen Füssen stehet. Ich nenne desshalb die Namen hier, sowie sie sich mir darbieten, der Männer Liedergaben, so wie ich sie nennen kann. Zuerst eröffne den Reigen unser deutscher Fabeldichter **Konrad Gottlieb Pfeffel,** geboren zu Kolmar den 28. Juni 1736, gestorben daselbst den 1. Mai 1809. Er war das jüngste Kind des königlich französischen Rechtskonsulenten und Stallmeisters Johann Konrad Pfeffel. Kaum zwei Jahre alt, verlor er seinen Vater und wurde nun von seiner Mutter erzogen, die, wie Pfeffel sagte:

> Streng gleich einer Sparterin
> Die Pflichten ihres Standes übte.

An seinem älteren Bruder, dem bekannten nachherigen Diplomaten, hing er, obgleich vom sechsten Jahre an von ihm fast immer getrennt, mit inniger Liebe; nach seinem Tode 1807 sang er:

Nur Gott ist es bekannt, was er auf Erden,
So vielen, ach! und seinem Bruder war.

„Ich komme bald, bald," das war seine Todtenklage um den Bruder.

Im Jahr 1750 kam unser Pfeffel zu einem nahen Anverwandten, dem Superintendenten Sander in Köndringen bei Emmedingen im Badischen. Dieser ausgezeichnete Mann machte ihn mit der klassischen und deutschen Literatur bekannt, gab ihm Anleitung und munterte ihn zu dichterischen Versuchen auf. Schon frühe litt Pfeffel an Augenentzündungen, dieses Leiden mehrte sich durch angestrengtes Nachtwachen und verkehrt angewandte Mittel, als er im Jahr 1751 die Universität Halle bezogen hatte, um sich für die diplomatische Laufbahn auszubilden. Nach einem Ausflug nach Dresden, zu seinem Bruder, und nach Leipzig, wo er Gellert kennen lernte, kehrte er 1754 in's Elsass zurück, immer an den Augen leidend. Eines derselben hatte er schon verloren, als er sich 1758 zu Strassburg verlobte. Als bald darauf er auch das andere verlieren sollte, gab er der Braut, nach schwerem Kampf, das gegebene Versprechen zurück, was diese Letztere aber nicht zugab und am 26 Februar 1759 den blinden Bräutigam zum Altare führte. Ueber fünfzig Jahre lang hatte er an ihr eine treue Lebensgefährtin, die ihn nur wenig Monde überlebte. — Fast gezwungen, gab er 1761 seine ersten poetischen Versuche heraus; der Beifall, mit dem sie aufgenommen wurden, trieb den zur diplomatischen Laufbahn untauglich gewordenen Blinden zu anderen derartigen literarischen Arbeiten hin. Im Jahr 1773 eröffnete er zu Kolmar mit Lerse eine militärische Schule, in der er selber den Religionsunterricht ertheilte und für die er seine geistlichen Lieder dichtete. Aus dieser Schule gingen gar manche um unser Elsass, um Deutschland und Frankreich verdiente Männer hervor, sie bestand bis zur französischen Revolution. Mit fast allen bedeutenden Männern Deutschlands, Frankreichs und der Schweiz stand Pfeffel in freundlichem Verkehr. Ehren und Würden suchten ihn auf von allen Seiten. Dabei war er

ein wirklich religiöser Mann. Nicht sowohl aus Grundsatz, als aus Herzensbedürfniss, es sind das seine eigenen Worte, wohnte er regelmässig und zu allen Jahreszeiten dem öffentlichen Gottesdienste bei und ward dadurch oft der Kolmarer Gemeinde zur Erbauung. Als er seit der Revolution Vorsteher des Consistoriums von Kolmar geworden, wirkte er unermüdet für Kirchen und Schulen; wöchentlich besuchte er die letzteren. Ihm grossentheils verdankt unsere Elsässische lutherische Kirche die Verfassung, die bis zur letzten Zeit bestanden hat, zum Theil, obgleich verändert, noch besteht. Von 1806 an war er Mitglied des Direktoriums der lutherischen Kirche in Frankreich und als solches bis zu seinem Ende hin für dieselbe thätig. Ich weiss nicht, ob Pfeffel bei Abfassung des Kolmarer GB. von 1780 irgendwie betheiligt war, aber so viel ist gewiss, dass er im Jahr 1807 für Beibehaltung dieses Buches eines der besseren, wo nicht des besten, der elsässischen revolutionären GBB. gestritten hat. Ihm verdanken es unsere Oberrheinischen Gemeinden, dass sie noch vierzig Jahre lang nicht unter das Joch des Strassburger GB. von 1798 gekommen und noch einige Lieder singen, fast „wie sie der Verfasser schrieb und nicht wie sie der Diebstahl pfuschte.“ Unter Pfeffel's Augen und auf sein Einschreiten hin durfte 1807 eine neue Auflage des „Colmarischen verbesserten GB.“ gemacht werden. — Auch diese Krone möge unser Oberrheim auf das noch nicht errichtete Denkmal seines Lokman's legen.

Am 20 Februar 1809 hatte Pfeffel, schon seit Jahren an schweren Schmerzen leidend, heiter mit den Seinen seine Jubelhochzeit gefeiert. Bald darauf legte er sich nieder im Vorgefühl, sein Ende sei da. Unter empfindlichen Schmerzen dichtete er sein letztes Gedicht: Fenelon, und liess sich Stellen aus Reinhard's Predigten und Herder's Homilien vorlesen. An seinem letzten Tage war er ungewöhnlich heiter und liess sich aus Veillodter's Communionbuch: Aussichten in die Ewigkeit, vorlesen und nun wurde er still, es folgte der Todeskampf, am frühen Morgen des 1 Mai 1809 ging er hinüber. Pfeffel's jüngste Tochter schrieb von seinem Ende an einen Freund des Todten: „Hätten Sie meinen Vater noch den Tag vor seinem Abschiede gesehen, wie er die zitternden Hände faltete und in

die Höhe hob! Sein ehrwürdiges Haupt umstrahlte himmlische Freude."

Seine geistlichen Lieder stehen nach Koch (ob auch das „Jehovah?") in den Liedern für die Colmarische Kriegsschule. Kölln 1778. Dieses Büchlein habe ich als Knabe besessen und leider verloren; so viel mir erinnerlich, ist es nur etwas mehr als ein Bogen 16⁰. Von denselben hat eines den Weg in den Evangelischen Liederschatz von Knapp und daraus in das Württembergische neue GB. gefunden. — Das „Jehovah" stehet zuerst im Colmarischen verbesserten GB. von 1780 und ist daraus in alle unsere elsässischen neueren GBB. übergegangen. — Ausserdem hat Pfeffel noch herausgegeben: Gebete und Lieder für junge Christen, theils verfasst, theils gesammelt von G. C. Pfeffel. Neue Ausgabe. Strassb. 1826. Was unserem Dichter darin eigen, vermag ich nicht bestimmt zu sagen. Das letzte in diesem 36 Seiten grossen Büchlein trägt die Unterschrift: von G. C. Pfeffel verfasst und befohlen, an seinem Grab zu singen. Es ist über die Worte des Ap. Thomas: Mein Herr und mein Gott gedichtet, zur Melodie: Wer nur den lieben Gott lässt walten, und wäre wohl werth, in unseren GBB. zu stehen.

Die mir bekannten Pfeffel'schen Lieder sind:

Lass o Jesu meine Jugend.
Jehovah.
Hallelujah! sie hat geschlagen.

[Rieder, Pfeffel's Leben. A. Stöber in den elsäss. Neujahrsbl. Koch, Gesch. d. d. Kirchenl.]

An Pfeffel will ich gleich einen andern Namen reihen; hat jener für das Colmarische GB. zur Zeit gestritten, so hat dieser seine Stimme für das vortreffliche Hanauische GB. erhoben und dieses dem Niederrheim erhalten helfen. Ich meine nämlich **Gottfried Jakob Schaller,** geboren zu Obermodern 1762, gestorben als Pfarrer zu Pfaffenhofen 26. März 1831. Schon frühe durch Pfeffel's Vorgang zur Dichtkunst angeregt, machte er sich als lyrischer Dichter einen rühmlichen Namen. Bereits 1789 erschienen von ihm: Vermischte Gedichte, die in Kehl gedruckt wurden. Später ein komisches Heldengedicht: Die Stuziade oder der Perrückenkrieg. Strassb. 1802—1808 in 3 Theilen und 1827, eine unvollendet

gebliebene Uebersetzung des Dionysius von Halicarnass, für die Bibliothek der Classiker von Tafel und Osiander, welche nach Schaller's Tode von einem andern Gelehrten fortgesetzt wurde.

Ich kenne von ihm an geistlichen Liedern:

(Fünf) Gesänge auf das Reformationsfest von 1817. 2. Aufl. Hagenau.

1) Herr Gott dich loben wir.
2) Gesegnet in der Jahre Reihe.
3) Gott, Gott ist uns'rer Hoffnung Hort.
4) Willst du den Muth, für Glück und Noth.
5) Wer Menschenwürde fühlt und ehrt.

Alle fünf über bekannte Kirchenmelodien gedichtet. Ferner einige einzeln hie und da gedruckte, in Sammlungen und Zeitschriften erbaulicher Art eingerückte Lieder, z. B.:

6) Unzählig ist der Gott der Stärke.
7) Gott ich fühle deine Nähe.
8) Empor mein Geist.
9) Allwissender vor welchem ich.
10) Wer wagt sich auf zum unerforschten Wesen.

Ich habe alles, was ich an geistlichen Gedichten von Schaller kenne, aufgeführt. Es gibt deren wohl noch mehrere mir unbekannte [1]. Es ist schwer, bei so oberflächlicher Kenntniss ein Urtheil über eines Mannes Leistungen zu fällen. Wage ich es dennoch! Kirchenlieder zu sein, wenn auch nur für den Augenblick, darauf machen wohl nur die Reformationslieder Anspruch, und diese auch scheinen mir mehr gemacht, als geworden zu sein. Sie machen mir, dem freilich ihrer Zeit fern Stehenden, nicht den Eindruck, als ob sie aus Herzensbedürfniss entstanden, zudem sind sie zu sehr Kinder ihrer Zeit, einer für uns verschollenen. Mit gewissen grossen Phrasen von Licht und Freiheit u. s. w. darf man heutzutage die Reformation nicht mehr preisen. Die Dogmatik aller genannten Lieder ist freilich nicht die rationalistische, aber auch nicht die uns zusagende. Da heisst es z. B.: „Treuerfüllte Pflicht und Jesu Blutverdienst verspricht uns Gnade," gerade wie Theremin damals predigte:

---

1) Ja wohl! vieles einzeln Gedruckte und noch manches im MS. Vorhanden. Ed. R.

„das hochzeitliche Kleid sei erstlich Tugend, zweitens Glaube.“ Nach dem Gesagten brauche ich nicht beizufügen, dass diesen Liedern das echt Poetische fehle, sie stammen eben aus einer für unsere Kirche gar prosaischen Zeit. Wenn heutzutage der alte ehrwürdige Mann noch lebte, so würde er wohl bessere Lieder singen, als die man oft „crassa Minerva“ für Bibel- und Missionsfeste im Ober- und Unterlande, in grossen und kleinen Städten des Elsasses fabricirt. So aber wie sie sind, können Schaller's geistliche Lieder keinen Winkel in einem Kirchengesangbuche beanspruchen [1]).

Unter den Liederdichtern des Elsasses in dieser Zeit ist, wenn man will, sodann ein Mann zu nennen, der im Steinthal und in Strassburg noch immer in frischem Andenken stünde, wenn auch sein Bild uns nicht vor wenig Jahren lebendig vorgehalten worden wäre. Nämlich **Johann Georg Stuber**, geboren zu Strassburg den 23. April 1722, gestorben daselbst den 31. Januar 1797, Pfarrer im Steinthal, in Barr und an der Thomaskirche in Strassburg. Was seine Lebensumstände anbetrifft, verweise ich auf die unten genannte Biographie.

Ich kenne von ihm jedoch nur zwei republikanische geistliche Hymnen, die sein Biograph S. 168 anführt:

1) Gott der Völker, Gott der Franken.
2) Gieb ihnen Gott die reinen Triebe.

Beides Gelegenheitscarmina, Kinder des Augenblicks, vergänglich wie er und dessbalb auch nicht gar ernst in Anspruch zu nehmen.

---

1) Ich weiss nicht, ist es Zufall oder Absicht, dass der Vf. dieses Aufsatzes Schaller's „Gesänge auf alle Dekaden- und Volksfeste der Franken“ Strassb. 7. (1799) hier mit Stillschweigen übergeht. Wenn sein Zweck war, nicht nur die etwa jetzt noch brauchbaren Kirchenlieder älterer Zeit und die geschichtlichen Notizen über deren Ursprung zusammenzustellen, sondern den Geist jeder Periode aus ihren Erzeugnissen darzulegen, so durfte diese, in ihrer Art vielleicht einzige Sammlung von etlichen und 60 Liedern nicht unerwähnt bleiben. Ob dieselben je und irgendwo gesungen worden sind, weiss ich nicht, aber gesungen zu werden waren sie bestimmt und bekunden, besser als sonst irgend etwas, wie man nun will, entweder wie gross die Verwirrung der Begriffe am Schlusse des Jahrhunderts war, oder in welcher Weise die Bessern noch meinten derselben ein Ende machen zu können. Ed. R.

Erheblicheres hat Stuber wohl für das französische Kirchenlied geleistet, sei's durch Uebertragung deutscher Originale oder durch eigene Leistungen. Die Ausgabe des französisch lutherischen GB. von 1770, meist mehr oder minder gelungene Uebersetzungen und Nachahmungen deutscher Kernlieder enthaltend, soll sein Werk sein. Auch hat er eine Sammlung herausgegeben unter dem Titel:

„*Cantiques sur des airs choisis propres à donner à la jeunesse un exercice agréable et édifiant.*“

Manche der darin enthaltenen Lieder sollen von ihm herrühren. Welche, das vermag ich nicht zu sagen.

[cf. Baum, J. G. Stuber, der Vorgänger Oberlin's im Steinthale und Vorkämpfer einer neuen Zeit in Strassburg. Strassb. 1846.]

Auch Stuber's bekannter und berühmter Nachfolger, von Hase „ein Heiliger der protestantischen Kirche“ genannt, **Johann Friedrich Oberlin**, wäre hier zu nennen, wenn anders die von Bodemann (Luise Schöpler, Pf. Oberlin's Dienstmagd S. 50) angeführten beiden Lieder,

1) Zeuch Herr mein unbeständig Herz,
2) Zu Füssen fällt dir meine Seele Herr,

so wie sie dort stehen, von ihm stammen und nicht von Bodemann gefertigte deutsche Uebersetzungen französischer Originale sind; letzteres vermuthe ich um so mehr, als sie einem mit vielen eigenen Liedern gezierten trefflichen Anhange zum GB. von Oberlin herausgegeben entnommen sein sollen. Nun soll, wie man mich versichert, Oberlin wohl einen Anhang zum französischen, oben genannten Strassburger GB. herausgegeben haben, aber von einem deutschen will man nichts wissen.

Gehörten diese beiden Lieder dem Apostel des Steinthales in ihrer deutschen Fassung an, so wären sie zum Besten zu rechnen, was diese Zeit an Liedern im Elsass hervorgebracht.

Mit grösserer Zuversicht, was die ihm zuzuschreibenden Produkte (sic) anbetrifft, aber leider nicht zu seinem und unseres Elsasses Lobe kann ich einen fernern Namen hier nennen, **Christian Karl Gambs**, geboren zu Strassburg den 6. September 1759, lutherischer Pastor an der Ansgariuskirche in Bremen, seit 1814 Pfarrer zu St. Aurelien in Strassburg, wo er 1822 starb, ein beliebter und gefeierter Prediger seiner Vaterstadt. Als Mitglied des Bremer Ministeriums hat er Antheil

gehabt an der Abfassung des Christlichen GB. zur Beförderung öffentlicher und häuslicher Andacht. Bremen 1812 [1]).

Dieses GB. hat Gambs auch mit zwei Liedern bedacht. Es sind:

1) Menschen lieben, Menschen segnen.

2) Dank dir Gott dein Vatersegen.

Ersteres ist ein zur Melodie: Wachet auf ruft uns die Stimme, gedichtetes, gar pedestres Lied in vier Strophen, die Achtung des Nächsten anempfehlend. Letzteres dagegen (nach der Melodie: Laut und freudig dir lobsingen) besingt in sieben Strophen und empfiehlt — risum teneatis amici! — gar hochpoetisch, was?......... Die Einimpfung der Schutzpocken. Unserem Gambs und dem Bremer Ministerium verdanken wir es, dass wir Elsässer in einem uns angehörenden, von einem Landeskinde verfassten Liede gar rührend dem Herrn für die Erfindung der Schutzpocken danken und allen Widerwillen dagegen wegsingen können. Es fehlet nichts zum Ruhm des elsässischen Kirchenliedes. — Und solch ein Lied steht in keinem elsässischen GB! — Sua si bona norint!! —

[cf. Bremisches GB. von 1812.]

Einen andern und bessern geistlichen Liederdichter begrüsse ich in **Johann Jakob Göpp**, geboren zu Heiligenstein am Fusse des Odilienberges im April 1772. Schon frühe entschied sich Göpp, als es galt, sich einen Beruf zu wählen, für den geistlichen Stand. Im Strassburgischen Gymnasium empfing

---

1) Zur Charakterisirung dieser Sammlung, die mit Unrecht wohl noch immer hie und da in Strassburg geschätzt wird, diene folgender Passus der Vorrede dazu: „Dass wir an den Liedern geändert haben, bedarf kaum einer Erwähnung, da es allgemein herkömmlich ist, sich dieses zu erlauben, wo die Erbauung dasselbe zu erfordern scheint; daher denn auch lebende Verfasser nicht erwarten können, dass man über jede Aenderung sich mit ihnen in einen Zeit und Porto kostenden Briefwechsel einlassen sollte. Wir hoffen übrigens im Verändern nie unbescheiden gewesen zu sein. Wenigstens wollten wir auch zugleich verbessern; wir wollten es im Geiste des Liedes, wir wollten nie einen ihm fremden Geist hineintragen. Wie selten oder oft dies uns gelungen sei, gebührt uns nicht zu beurtheilen.“ Es kommt also kein Lied hier ungebessert hindurch, und wenn man siehet, wie gebessert worden ist, so hat man das Verleiden an allen Versprechungen im Geiste des Liedes zu bessern. „Timeo Danaos et dona ferentes.“

er seine erste Bildung und begann, nicht lange vor dem Ausbruch der französischen Revolution, das Studium der Theologie auf der alten Universität Strassburgs. Durch die Ungunst der Zeiten konnte er sie aber nicht in Frieden vollenden. Frankreich von innen und von aussen bedroht, rief alle waffenfähigen Jünglinge zu seiner Vertheidigung auf. Mit mehrern seiner Studienfreunde griff auch Göpp zu den Waffen; als Hauptmann in einem Bataillon Strassburgischer Freiwilligen kam er nach Fortlouis, diese Festung gegen den Feind zu vertheidigen 1793 und gerieth bei Uebergabe des Platzes in österreichische Gefangenschaft. Als Kriegsgefangener verlebte er mehrere Jahre in Ungarn. Bei seiner Rückkehr wandte er sich wieder den Studien zu und wurde zuerst 1803 zweiter französischer Prediger in Strassburg und zugleich 1803 bis 1809 Religionslehrer an dem neuerrichteten kaiserlichen Lyceum dieser Stadt. Auch war er zwischen 1802 und 1809 Lehrer am Strassburgischen Gymnasium, auch Vorsteher des Studienstiftes zu St. Thomä. Im Jahr 1809 wurde er als Pfarrer an die neu errichtete lutherische Kirche in Paris berufen und hinterliess seiner Gemeinde zu Strassburg als Andenken eine Sammlung von eilf französischen Predigten. In Paris hat er die letzten fünfundzwanzig Jahre seines Lebens zugebracht mit seinem Collegen Boissard beschäftigt, die lutherische Gemeinde zu sammeln. Für seine dortige Gemeinde hat er Andachtsbücher und Schulbücher verfassen helfen. An der Gründung von Schulen hat er sich betheiligt, an der dortigen Bibelgesellschaft, der Missionsgesellschaft und anderen regen Antheil genommen, Versorgungsanstalten für Protestanten gestiftet. Für seine Bemühungen wurden ihm auch Ehren und Würden zu Theil. Schon 1821 wurde er Ritter, später Officier des französischen Ordens der Ehrenlegion; beinahe alle evangelischen Gesellschaften der Hauptstadt ernannten ihn zu ihrem Vicepräsidenten.

Auch hymnologisch ist Göpp in Paris thätig geworden, er ist einer der Sammler des französischen lutherischen GB., das in drei nach einander folgenden Ausgaben bis 1845 in Paris in Gebrauch gewesen, auch noch sonst hie und da. War es auch kein Meisterstück, was ohnehin ein französisches GB. nicht sein kann, und enthielt es auch manches, das seiner Zeit anheimfällt, so möchte ich doch nicht absolut es verdammen, wie man

hie und da gethan hat. Obgleich während zweiunddreissig Jahren durch Amt und Stellung deutschem Wesen mehr oder weniger entfremdet, ist dennoch Göpp mehr deutscher Natur geblieben, als dass er französisches Wesen angenommen hätte. In seiner nach siebenjährigem Pfarrdienste an der französischen Kirche in Strassburg herausgegebenen Predigtsammlung sagt er: „die französische Sprache bleibe ihm eine erlernte, nicht sei sie ihm naturwüchsig.“ Und bis an sein Lebensende will man ihm den Elsässer angehört haben. Auch an der Seine Strand hat er deutsche Verse gemacht. Von ihm erschien ein längeres deutsches Gedicht „Der Erlöser“ und noch ein Jahr vor seinem Tode gab er sich damit ab, dieses sein Werk zu überarbeiten und zu erweitern. Dieses Gedicht, sowie eine andere Sammlung religiöser Gedichte, erschienen beide zum Besten unserer vaterländischen Neuhofanstalt, zur Erziehung und Versorgung verwahrloster Kinder. Einige seiner Dichtungen stehen auch in mehrern Elsässischen Zeitschriften erbaulicher Art.

Göpp starb zu Paris den 21. Juni 1835 nach langer und schmerzlicher Krankheit, 63 Jahre alt.

Göpp ist, und das sei ihm zum Ruhme nachgesagt, der einzige seiner Dichtergenossen im Elsass, der in und mit allem, was er gedichtet, ein religiöser, ein christlicher Dichter zu sein sich bestrebte. Während seine Sangsgenossen, Geistliche und Laien jener Zeit (ich wills nicht tadeln) weltliche Romanzen und Balladen, Epigramme und Fabeln schrieben, singt seine Leyer immer und immer nur dem Herrn unserem Gott, er will ein christlicher Sänger sein und bleiben. Mag er auch ein Kind seiner Zeit sein, mag ihm auch manches fehlen, mögen wir bei ihm auch das und jenes vermissen. „In magnis voluisse sat est.“ Ist er auch kein Wolfgang Capito, kein Johann Pappus, kein Schalling, kein Spener oder Ruopp in seinen geistlichen Liedern, so kann doch die Geschichte unseres elsässischen Kirchenliedes an ihm nicht vornehm ignorirend vorübergehen.

Frage ich nun noch näher, welches der religiöse Geist von Göpp's Gedichten sei, so weit ich sie kenne, so möchte ich sagen, sie sind vom neuerwachten christlichen Geiste allermindestens angeweht; Schuldbewusstsein, Verlangen nach Treue, Glaube fehlen darin nicht. Es zeigt sich darin eine edle Seele.

Ich kenne von ihm:

1) Empor aus deiner Gruft empor (ein Osterlied).
2) Geist der Wahrheit, Geist der Stärke (ein Pfingstlied).
3) Glaube, süsse Himmelsgabe.
4) Ich blick o Gott auf deine Werke.
5) Nach des Tages Last und Schwüle.
6) Ich muss wirken, weil es taget.
7) Ihr Glocken schallt zu Gottes Ruhm.

Dies letztere Lied ist das einzige von Göpp's Liedern, welches das neue GB. aufgenommen. Eines oder das andere der genannten könnte und mit mehr Fug und Recht als dieses unter den Liedern für den Hausgottesdienst stehen. Für das eigentliche Kirchengesangbuch eignen sich am Ende, nach unserem Ermessen wenigstens, Göpp's Lieder nicht, als zu subjectiv gestimmt.

[cf. Protestant. Kirchenbund, Schulblatt für das Elsass 1835. S. 258 ff. Strobel, Histoire du gymnase de Strasbourg S. 168.]

Unter den Dichtern in unserem neuen GB. stehet ein Name, den ich nicht hier gesucht hätte, der von **Isaak Haffner**, geboren den 4. December 1751, gestorben den 27. Mai 1831. Ueber fünfzig Jahre lang war er an Strassburgs Kirchen und Schulen thätig, als französischer Prediger zuerst, als Vorsteher des Wilhelmer Stiftes, als Universitätsprofessor, als Prediger der Kirche zu St. Nicolai, als geistlicher Inspector, als Glied der obersten Kirchenbehörde. Ihm mit Blessig verdankt die Strassburgische Kirche ihre Wiederherstellung nach den Revolutionsstürmen, er hat für seinen Glauben gelitten und gestritten muthig und stark. Er wird das Haupt des Rationalismus im Elsass genannt; er hat nicht blos seiner Nicolaigemeinde sein Wesen ein- und aufgesiegelt (vor wenig Jahren hat sie das hundertjährige Jubiläum seiner Geburt begangen), sondern auch der elsässischen Kirche während fünfzig Jahren seinen Charakter aufgeprägt, so dass der geistvollste Lehrer von Strassburgs Hochschule ihn geradezu den Repräsentanten der evangelischen Kirche im Elsass von 1789 bis 1830 nennen konnte. Sein Geist ist unserer Kirche so schwer, so gewaltig geworden, dass sein Name unter die der Dichter unseres neuen GB. hereinge-

drungen ist, der letzte Wiederhall des „quos ego"... einer dahingeschwundenen Zeit. Haffner ist und vielleicht mehr als sein College und Mitarbeiter Blessig der Sammler und oberste Bearbeiter des revolutionären Strassburgischen GB. von 1798 gewesen, sein Wesen und Charakter hat sich auch darin unserer Kirche aufgedrängt [1]). Für dieses nun überwundene und überstandene GB. hat er ein nicht ganz unbrauchbares Lied gefertigt, dessen grösster Fehler ist, dass es eine Ueberarbeitung von Johann Flitner's: „Ach was soll ich Sünder machen" ist. Doch mag die Ueberarbeitung getrost Haffner's Namen an der Stirne tragen, sintemal sie von Flitner's Lied wenig mehr als die angegebenen Anfangsworte angenommen hat.

Ich, der ich zu den Palaeologen „quand même" gehöre, ziehe freilich Flitner's Lied bei weitem vor.

Also von Haffner haben wird:

Ach was soll ich Sünder machen.

GB. von 1798. No. 106. GB. von 1850. No. 308. Hanauisches GB. von 1818. No. 252.

[cf. Haffner's Jubelfeier 1830 und Haffner's Todtenfeier. Strassb. 1831. Bruch, Predigt zur 100jährigen Gedächtnissfeier des H. Dr. Haffner. Strassb. 1851.]

Soll ich endlich, so frage ich mich, auch noch hieher rechnen **Franz Heinrich Vierling,** Pfarrer zu Barr, gestorben 1816, von dem ich ein einziges Lied kenne:

Willkommen, willkommen, willkommen holder Friede.

Eine Nachahmung von Pfeffel's Jehovah.

Das wären nun, „sauf péché d'ignorance," die geistlichen Liederdichter dieses Zeitraumes. Anderes von bekannten Männern, wie **Redslob, Joh. Böckel** u. A. (dass ich die als geistliche Dichter Unbekannten allein nenne, wolle niemand wundern, die Bekannten brauchen einer Namenserwähnung meinerseits nicht), musste ich oft ungern ausschliessen, weil es

---

1) Seinen und seiner Zeit Einfluss verspürt man auch in dem 1818 von J. Fr. Thiele neu herausgegebenen Hanauischen GB.: Sammlung geistlicher Lieder nebst einem Gebetbuch. Neu aufgelegt mit Genehmigung des hochlöblichen Direktorii Augsb. Conf. Strassburg bei Heitz.

beim allerweitesten Gewissen nicht unter die Rubrik Kirchenlied passen wollte, wenn es auch geistliche Poesie war.

Von 1830 an hätte ich eine neue Periode zu datiren und dahin die noch lebenden geistlichen Liederdichter des Elsasses zu rechnen. Es war Anfangs auch meine Absicht, dieselben in meinem fünften Capitel zu behandeln, aber nach reiflicher Ueberlegung will ich es unterlassen. Den sich unter den Händen immer mehrenden Stoff zu bewältigen ist schwierig; Vollständigkeit wäre kaum möglich zu erstreben, und wenn sie auch erreicht werden sollte, so wäre die Aufzählung wegen des vielen Mittelmässigen, das hier mit unterläuft, wenig erbaulich für Fremde, und nicht gar rühmlich für uns Elsässer. Ich könnte auch statt einer vollständigen Aufzählung mich mit einer Auswahl begnügen und mein subjektives Urtheil hier vorwalten lassen; dieses letztere aber will mir nicht in den Sinn und das um so weniger, da mein Urtheil hier vielleicht ganz anders ausfiele, als das der competenten Richter im Elsasse.

Und somit wäre ich am Ende meiner Darstellung und meiner Nachforschungen über geistliche Liederdichter des Elsasses angelangt. Als geschlossen betrachte ich diesen Theil meiner Arbeit noch nicht. Er wäre vielleicht noch manches bis heute mir unbekannt gebliebenes über die Genannten nachzutragen. Mancher elsässische Name, manches auf vaterländischem Boden entstammte Lied mag mir entgangen sein. Manch sonstiger Irrthum wird sich in meine Arbeit eingeschlichen haben, den ich mit bestem Willen noch nicht ausmerzen kann. Das alles mag seine Entschuldigung darin finden, dass ich meines Wissens der erste bin, der unsere Liederdichter von Anfang bis heute ex professo aufzuzählen versucht. Ein anderer nach mir mag und wird es besser machen. Ich selber wills versuchen; es ist ja diese Arbeit nur der Vorläufer einer grösseren, in die sich vorliegende einreihen soll. Als Versuch sende ich diesen Theil voran; vom Urtheil über ihn hängt es ab, ob das Ganze nachfolgen wird oder nicht.

Ich erlaube mir noch eine Bemerkung. Ich habe in vorstehenden Zeilen oft bedauert, dass dies und jenes unserer Lieder den Weg in unsere neuesten GBB. nicht gefunden habe, der und jener elsässische Dichter darin nicht vertreten sei. Wegen solchen Vergessens will ich unsere neuern GBB. und ihre

Sammler und Bearbeiter nicht scharf angefahren wissen. Auch wenn kein einzig vaterländisch Lied in einer Sammlung stünde, so könnte diese dennoch eine recht gute sein, unsere Kirche im Elsass ist mit Liedern genugsam, ja reichlich bedacht. Mein Reden ist kein, hier wenigstens nicht, kein Klagen über Gesangbuchsnoth.

Aber auch ohne desshalb über Gesangbuchsnoth zu schreien, darf ich doch unsere Lieder, wenigstens die nicht ganz unbrauchbaren unter ihrer Zahl, in unseren GBB. ungern missen und als „pium desiderium" für ein künftiges elsässisches GB. aufstellen — hoffentlich werden wir deren noch eines erleben — und erstreiten dürfen, dass in diesem unsere Elsässischen Dichter gebührend berücksichtigt werden mögen... Die Lieder des evangelischen Deutschlands zu singen, dazu hat unsere elsässische Kirche ein unbestreitbares Recht; die ihr eigenen Lieder aber nicht zu verachten, das ist ihre Pflicht und Schuldigkeit.

Möge das evangelische Elsass diese Pflicht bald erfüllen; dazu irgendwie mitgeholfen zu haben, wäre mir mehr als Lohn meiner Arbeiten auf hymnologischem Felde, dieser wie der etwaigen künftigen.

Die gegenwärtige THEOLOGISCHE BEWEGUNG in der evangelischen Kirche französischer Zunge

von

Dr. HEINRICH KIENLEN,
Pfarrer in Colmar.

Die jetzige theologische Bewegung im Schoosse des französischen Protestantismus ist einerseits eine kirchenhistorische Begebenheit, welche auf die Zukunft desselben einen unberechenbaren Einfluss ausüben wird, andrerseits ist sie eine an und für sich höchst interessante wissenschaftliche Erscheinung. Würde sie in Deutschland gehörig studirt, so könnte sie nicht mangeln neue Elemente in die dort verhandelten Fragen zu bringen; manche Anschauung würde vielleicht auch dort klarer, mancher Begriff fester werden, wenn sie in dem Medium des an sich selbst so klaren französischen Geistes und der so strenge Formen liebenden Sprache sich abgeklärt hätten.

Beide Gründe haben uns bewogen, auf Einladung der Herausgeber dieser Beiträge eine Darstellung dieser Bewegung zu versuchen. Wir sind bemüht gewesen, das Hauptmoment der Verhandlung, die Auctoritätsfrage, beständig im Auge zu haben und hoffen dabei dem geschichtlichen Faden gefolgt zu sein und die betreffende Literatur so vollständig als möglich, mit Ausschluss der blossen Tagblatt-Artikel, daran gereiht zu haben. Wir bitten die Leser in unsern, apodiktisch abgegebenen, Urtheilen nichts anderes zu suchen als die Kundgebung unserer eignen Ueberzeugung. Nichts kann unserm Sinne ferner liegen als der Anspruch, gleich als vom Richterstule herab, in solchen Dingen das letzte Wort zu reden. Jeder Persönlichkeit

haben wir uns streng enthalten, sowohl in Lob als in Missbilligung, und wo Jemand beurtheilt ist, so gilt dies ausschliesslich seinen Druckschriften. Unser Titel ist absichtlich gewählt. An der Bewegung haben Theil genommen Männer aus der lutherischen und aus der reformirten Kirche, aus der Nationalkirche und aus den dissidirenden Gemeinden, aus Frankreich, aus der Schweiz und aus der französischen Diaspora in Deutschland und Holland. — Der Titel musste demnach so allgemein gehalten werden.

Nach diesen vorläufigen Erklärungen gehen wir zur Sache, indem wir mit der Gelegenheitsursache des Streites beginnen.

Den 30. Januar 1832 wurde in Genf neben der bestehenden nationalkirchlichen theologischen Facultät eine neue, unabhängige theologische Schule eröffnet. Die Gründer derselben waren einige Männer, welche aus der Nationalkirche ausgetreten waren, die ihnen vom wahren Christenthum abgefallen und, wie sie sich ausdrückten, dem Arianismus (andere sagten Socinianismus) verfallen schien. Die Herren Gaussen und Merle d'Aubigné waren die bedeutendsten einheimischen Professoren; aus Deutschland hatte man, auf Tholuck's und Hengstenberg's Empfehlung, Hävernick und Steiger kommen lassen. Der eingestandene Zweck dieser neuen Gründung war die Aufrechthaltung und Verbreitung eines „reinen" Glaubens. Die Schule sollte über den Zustand des Menschen, über die Gnade Gottes, über die Natur des Heilandes, über das Werk das Er vollbracht und über dasjenige, das Er noch zum Heile seines Volkes vollbringt, die Lehren bekennen, welche die protestantischen Kirchen gemeinschaftlich in ihren Bekenntnissschriften aufstellen und sollte überhaupt auf das unveränderte Wort Gottes bauen (s. Assemblée générale de la société évangélique de Genève, premier anniversaire. Genève 1832). Die Schriften der obgenannten Männer zeugen dafür, dass dies Programm streng eingehalten wurde.

Im Jahr 1845 wurde auf den Lehrstuhl der neutestamentlichen Kritik und Exegese in dieser neuen Schule Herr Edmund Scherer, ein Zögling der Strassburger Facultät, aber von Haus aus der sogenannten methodistischen Partei angehörig, berufen.

Er hatte damals hinlängliche Proben sowohl der Gelehrsamkeit als der Orthodoxie gegeben, zugleich auch der Anhänglichkeit an das Princip der absoluten Trennung der Kirche vom Staat, in drei Schriften: *Prolégomènes à la dogmatique de l'église reformée.* Strasb. 1843. — *De l'état actuel de l'église réformée en France.* Paris 1844. — *Esquisse d'une theorie de l'église chrétienne.* Paris et Strasb. 1845. In Genf selbst, wo er mit vielem Erfolge lehrte, schrieb er einige Jahre hindurch zur Verbreitung der Orthodoxie und der Dissidenz (dies Wort überall im französischen Sinne genommen, nämlich als einer Trennung von der Staatskirche) die Zeitschrift *la réformation au 19e siècle.* Plötzlich, im Sommer 1849, erfuhr man, Herr Scherer habe seine Entlassung als Professor an jener Schule genommen und es circulirte in verschiedenen protestantischen Kreisen der Schweiz und Frankreichs sein Absagebrief im Manuscript, in welchem die freisinnigsten Ansichten über Inspiration und Kanon des N. T. mit grosser Energie auseinandergesetzt waren. Bald darauf erschien derselbe Brief gedruckt und von einem zweiten begleitet unter dem Titel: *La critique et la foi, deux lettres par Edmond Scherer.* Paris 1850 und es entstand ein ungeheures Aufsehen.

Von dem Inhalt und Gedankengange dieser beiden Briefe sind wir nun unsern Lesern eine Darstellung schuldig. Der erste, gerichtet an Herrn Merle d'Aubigné, dermaligen Präsidenten der Schule, behandelt ex professo die Frage vom Schriftansehen.

„Die Bildung des N. T., d. h. die Einführung jenes Begriffs von Eingebung, welcher die heilige Sammlung und deren Würde hervorgebracht hat, erscheint mir als ein Element des Katholicismus, welcher sich unmerklich in der alten Kirche entwickelt hat. Man berief sich auf das Ansehen eines gegebenen Codex, wie man sich auf das Ansehen des Episkopats und auf die magische Wirkung der Sacramente berief, weil der Geist, der die ersten Glaubigen beseelte, sich verloren hatte. Es handelte sich darum, eine Auctorität zu schaffen, eine äusserliche, buchstäbliche, greifbare Regel an die Stelle der lebendigen geistigen Anregung zu setzen, welche der Apostel selbst einst der Schriftöconomie entgegensetzte, 2 Cor. III, 6. — Die Reformation des 16ten Jahrhunderts, nachdem sie, in der Person

Luther's, mit einer grossen Freiheit und Geistigkeit der Ansichten über diesen Gegenstand angefangen hatte, ist in ihrer Entwicklung zurückgeworfen worden und hat endlich, unter mehreren andern, auch diesen Ueberrest des Systems bewahrt, gegen welches sie sich aufgelehnt hatte. Der Protestantismus ist ein Autoritätssystems geblieben; der einzige Unterschied in dieser Hinsicht zwischen ihm und dem Katholicismus ist, dass er eine Autorität an die Stelle der andern, die Schrift an die Stelle der Kirche gesetzt hat. Ich gehe nicht von dem Gedanken aus, dass die buchstäbliche Eingebung der officielle und eingestandene Glaube des Protestantismus sei, dies wäre nicht genau, und nach dieser Ansicht wären die Reformatoren nicht sehr orthodox gewesen. Aber ich gehe von der Thatsache aus, dass, da das Dogma von der Eingebung seine Wurzel in dem Bedürfniss einer Auctorität hat und da dieses Bedürfniss eine immer unfehlbarere, wirklichere, schlechthinnigere Auctorität erheischt, — der Instinct derer, welche sich diesen Bedürfnisse überlassen, sie bewegt, das Wesen und das Maass der Inspiration, so viel möglich, zu übertreiben. Dies wird zur Genüge bewiesen durch den Gebrauch, welchen die jetzige Rechtgläubigkeit in ihren Gesprächen, ihren Predigten und ihren Büchern von der Bibel macht."

Nach diesem Eingange fragt sich Scherer, worauf denn diese Würde beruhe, mit welcher man das N. T. bekleidet? und geht nacheinander die möglichen Gründe durch. Erstens das Wesen und der besonderere Inhalt der Sammlung. Diese beweisen vielmehr, dass das N. T. keine solche Auctorität sein kann. Das N. T. ist in einer todten Sprache geschrieben und den Glaubigen nur durch Uebersetzungen zugänglich, der Text kann nur annähernd bestimmt werden, der Sinn ist in vielen Stellen zweifelhaft. Die heil. Schriftsteller sind denselben geschichtlichen Bedingungen wie jeder andere Schriftsteller unterworfen, keine übernatürliche Dazwischenkunft hat sie den Ursachen des Irrthums entzogen; sie sind abhängig von der unrichtigen Uebersetzung der LXX, von der rabbinischen Exegese, von der jüdischen Ueberlieferung. Es finden sich in ihren Schriften historische Ungenauigkeiten und Widersprüche. Zweitens die Behauptungen der Schriftsteller selbst. Das N. T. giebt sich nirgends für eingegeben aus. Paulus spricht wohl von

Offenbarungen, aber nicht von Eingebung. „So haben wir hier eine Grundlehre der Rechtgläubigkeit, welche sich nicht auf die Schrift stützen kann, sondern schlechthin ausser-biblisch ist.“ Drittens das christliche Bewusstsein, das unmittelbare Zeugniss des heil. Geistes. Dies lässt sich nur auf die religiösen Theile des N. T. anwenden. „Man fühlt, dass Gottes Geist in dieser oder jener Seite des Apostels Paulus zu uns spricht: man fühlt ihn nicht in einer Genealogie.“ Viertens endlich das argumentum a priori: Wenn die Bibel nicht eingegeben und in Folge dessen unfehlbar ist, so bleiben wir im Zweifel über die Erlösung selbst. — Unglücklicherweise ist ein solches Argument immer eben so trüglich, als scheinbar. Die Frage ist nicht, was nach unsern Begriffen der Dinge sein soll, sondern was ist und alle Argumente der Welt können eine Thatsache weder aufstellen noch umwerfen.

Der Glaube an die Eingebung beruht demnach auf Nichts. Gleich der Unfehlbarkeit der Kirche im Katholicismus soll er alles Uebrige beweisen und kann selbst nicht bewiesen werden, also dass man blindlings ihn annehmen muss, nicht auf Gründe, sondern auf Beweggründe hin. Jedoch der Vf. will einen Augenblick die Eingebung gelten lassen. Da taucht aber augenblicklich eine neue Frage auf, die Frage nach dem Kanon. Es hilft mir zu nichts, zu wissen, dass es eingegebene Schriften giebt, wenn ich nicht weiss, welche es sind. Könnte die Eingebung durch neutestamentliche Stellen bewiesen werden, so würden diese Stellen nur für die Schriften gelten, wo sie sich finden, höchstens für alle Schriften desselben Verfassers. Aber man kann nicht schliessen von der Auctorität des Johannes auf die des Paulus, noch weniger von der eines Apostels auf die eines Nichtapostels; es besteht keine Gemeinschaft zwischen den verschiedenen Büchern der Sammlung, weil diese Sammlung eine von den Büchern unabhängige, ihrer Entstehung nachfolgende, ihren Verfassern fremde Thatsache ist. „Hier findet sich also abermals ein ausserbiblisches Glaubenselement.“ Und wenn wir nicht, mit dem Katholicismus, der Kirche eine übernatürliche Unfehlbarkeit zuschreiben wollen, müssen wir erkennen, dass sie sich in der Festsetzung des Kanons hat irren können. Es folgt, dass jeder protestantische Christ das Recht, um nicht zu sagen die Pflicht hat, das Urtheil der Kirche zu revidiren

und im vorkommenden Falle sein eigenes Urtheil an die Stelle zu setzen. Luther, Zwingli und Calvin glaubten sich frei in diesem Punkte, das 17te Jahrhundert wurde strenger, indem es weniger geistig und lebendig ward.

Welches sind nun aber die Folgen dieser Freiheit, die jeder Glaubige hat? „Dass die Regel der Auctorität nicht auf objective und gewisse Weise vorhanden ist. Dass man in dieser Hinsicht verschieden denken kann, ohne aufzuhören ein Christ zu sein. Dass jeder Einzelne berufen ist sich auszusprechen über Gegenstände, über welche die Lehrer zweifeln und verschieden denken. Dass der Einfachste unter den Gläubigen, ehe er seines Glaubens sicher ist, die kritischen und historischen Fragen nach Authenticität und Kanonicität lösen muss; kurz, dass der Cardinalartikel des christlichen Glaubens, das Princip der Auctorität selbst, und folglich die ganze Religion, welche auf dieser Auctorität beruht, selbst auf dem beweglichen Sande kitzlicher Untersuchungen, ungewisser literärischer Operationen ruht, in einem Worte: solcher Studien, welche selten vom Lichte der Augenscheinlichkeit begünstigt sind. Das ist nun wohl eine sehr haltbare Grundlage für den Glauben der Kirche! Das ist eine für die Masse des christlichen Volkes sehr zugängliche Regel! Und das hat man gemacht aus diesem ewigen Evangelium, dessen tiefster und ruhmvollster Charakter ist: sich gleichförmig an Alle zu wenden, an den Unwissenden, wie an den Gelehrten, an den niedrigsten Bauer, wie an den unterrichtetsten Lehrer!“

Die Geschichte, behauptet Scherer, bestätigt das Gesagte. Die Eingebung des N. T. ist eine zuerst unbekannte Meinung, deren Ursprung und Entwicklung man in den Schriften der Kirchenväter nachweisen kann.

Von dieser negativen Seite seiner Ueberzeugungen wendet er sich nun zu der positiven. Er will das Evangelium nicht aufgeben; Christus bleibt für ihn der Offenbarer oder vielmehr die Offenbarung. Sein Leben, sein Tod, seine Auferstehung, seine Lehre, seine Person — das ist das Heil und das ewige Leben. Das Amt der Apostel aber befindet sich mit seinem Werk in einer sehr engen Verbindung, da die Apostel von Jesu erwählt waren, um Zeugen und nachher Verkündiger der evangelischen Thatsachen zu sein. Sie haben den heiligen Geist und

mit ihm das Verständniss des Werkes und der Lehre des Herrn empfangen. Sie haben das Evangelium mündlich und schriftlich verkündigt. In ihren Schriften nun ist zweierlei zu finden. Zuvor sind sie Zeugnisse des ursprünglichen, das heisst des authentischen und maassgebenden Christenthums. Sie sind aber mehr als das: sie sind von dem Geiste durchdrungen, welcher die Apostel selbst beseelte, Kundgebungen des neuen Lebens, welches in ausgewählte Gefässe sich ergossen hatte. Es giebt keine religiösen Bücher, welche mit denen eines Paulus oder Johannes verglichen werden könnten, weil es keine ausgezeichnetern Christen gegeben hat. — Der Werth dieser Schriften ist also ein doppelter: ein historischer und ein innerlicher.

Nun aber befreit die Inspiration der Apostel dieselben vom Irrthume nur in dem Maasse, in welchem die Heiligung das Verständniss der Wahrheit erzeugt, sie hängt ab, nicht weniger von der Persönlichkeit, welche sie empfängt, als vom Geiste, der sie mittheilt. Daraus, dass Petrus, Paulus und Johannes inspirirte Männer gewesen, folgt nicht, dass alle Apostel es im nämlichen Grade waren. Neben ihren Schriften, die im Kanon sind, hat uns das christliche Alterthum noch andere hinterlassen, welche hineingehören, aber nicht darin sind, wie auch solche darin Aufnahme gefunden haben, welche nicht hineingehören. Was die Orthodoxie in Folge ihres Inspirationsbegriffes in arbiträrer Weise zum nämlichen Werth und zur nämlichen Würde erhoben hat, Paulus und Judas z. B., das wird durch die historische Forschung unterschieden.

Die Bedeutung aller dieser Schriften aber ist folgende. Die Kenntniss des Evangeliums, sobald sie der Kirche anvertraut worden, kann nicht mehr verloren gehen. Aber es gehört zum Wesen der Ueberlieferung, dass sie sich immer mehr verderbt. Die Aufbewahrung der Schriften, in welchen sich die ursprüngliche Ueberlieferung der Augenzeugen findet, ist also eine der die Kirche schützenden Thatsachen. Die Kirche schöpft darin immer wieder die frische und treue Kenntniss des Urchristenthums. Eben so verhält es sich mit dem einzelnen, einfachen Christen. Die Bibel ist für ihn **nicht eine Auctorität**, aber **ein Schatz**. Sie **ist nicht** Gottes Wort, aber sie **enthält** Gottes Wort. Der Christ lies't in den einzelnen Büchern, um darin seinen Heiland zu finden oder wiederzufinden, seine

Seele zu erbauen, das Leben und das Licht zu empfangen, welche darin strömen. „Und ich sehe nicht ein — ruft Scherer aus — welche Gefahr seine Frömmigkeit läuft, wenn sie den Buchstaben eines Codex austauscht gegen die lebendigen Erzeugnisse der apostolischen Individualitäten, eine Auctorität gegen eine Geschichte und — um alles zu sagen, was ich denke — eine kabbalistische Bauchrednerei gegen den edeln Ton der menschlichen Stimme.“ Dieser letztere beklagenswerthe und übertriebene Ausdruck ist der Einzige der ganzen Schrift, in welchem der Verfasser selbst den edeln Ton der wissenschaftlichen Ruhe und der tief innerlichen Frömmigkeit gegen den einer gereizten Stimmung vertauscht hat, der einzige, welcher wahrhaft fromme Gemüther verwunden kann. Er kehrt augenblicklich zu dem einer solchen Sache angemessenen Tone zurück und stellt in lebendiger Rede die Vortheile dieser Betrachtungsweise der heiligen Schrift dar. Hier offenbart sich nun das mystische Element dieser kritischen Richtung — das eigentliche Losungswort der ganzen Streitfrage. Der heilige Geist, so versichert Scherer, wird wieder den Platz im Leben der Kirche und des Einzelnen einnehmen, der ihm gebührt. „Alle Schritte, glaubt mir, welche ihr im 16ten Jahrhundert gethan, um aus dem römischen Katholicismus herauszukommen, alle, welche ihr heutzutage thut, um den protestantischen Katholicismus zu verlassen, euer Austreten aus den Nationalkirchen [merke der Leser dies für später], euer Verwerfen der pfäffischen Begriffe, euere Emancipation der Laien, die freie Ausübung der geistlichen Gaben, der Kampf gegen die Kindertaufe — alle diese Schritte sind eben so viele in der von mir angegebenen Richtung. Der Glaube an den heiligen Geist ist die Einweihung der Rechte des Individuums, und zwischen dem Individualismus und der Auctorität giebt es kein Mittelding.“

Das Uebrige dieses ersten Briefes braucht nicht angeführt zu werden. Wir sind angelangt am Culminationspunkt in dem Worte Individualismus. In demselben liegt die Auflösung des Räthsels, wie aus der separirten orthodoxen Schule von Genf die Spener'sche Richtung hervorgehen konnte. Doch ehe wir darauf eingehen und die mitbestimmenden Nebenursachen betrachten, müssen wir den zweiten Brief Scherer's analysiren.

Es ist unmöglich, dass bei einer solchen Ueberzeugung vom

Wesen der heiligen Schrift (denn was vom N. T. gilt, das muss um so mehr vom A. T. gelten) die orthodoxe Dogmatik selbst festgehalten werde. Denn dieselbe enthält wesentliche Bestandtheile, welche nirgends eine Stütze finden, als in der wörtlichen Eingebung und gegen welche sich mächtige Gründe von verschiedenen Seiten her erheben. Gestaltet sich in einem wissenschaftlich gebildeten Christen die christliche Ueberzeugung um, so kann entweder am materialen Inhalt oder an der formalen Seite der Anfang gemacht werden; eine Revolution aber zieht nothwendig die andere nach sich, oder sie geschehen auch gleichzeitig, ohne dass man sich einer Priorität bewusst werde. Welches der innere Process unsres Verfassers gewesen sei, hat er uns nicht geoffenbart; die beiden Elemente sind gleichzeitig ans Licht getreten und sein zweiter Brief weist die Umgestaltung seiner Dogmatik nach. War der erste der Form nach eine Realität, so ist der zweite wahrscheinlich eine Fiction; er ist an einen Freund gerichtet, der wohl nicht existirt; der erste musste gedruckt werden, weil die Demission ein gewaltiges Aufsehen gemacht hatte und weil „jede Ueberzeugung zum Proselytismus treibt;" der zweite musste dazu kommen, damit das theologische Publicum den ganzen Mann aus Einem Gusse kennen lernte.

Wir haben oben das Wort „mystisches Element" ausgesprochen. Mystisch oder rationalistisch muss sich die Ueberzeugung dessen gestalten, der die buchstäbliche Eingebung verwirft. Der zweite Brief offenbart uns die Mystik als die Triebfeder der ganzen schererschen Ueberzeugung. Der Verfasser wirft der Orthodoxie ihren „Intellectualismus" vor, welcher alles Formuliren und von unserm moralischen Sein abstrahiren will. Er weist ebenso den Rationalismus zurük, welcher ihm eins ist mit dem Pelagianismus, d. h. mit der Läugnung der Sünde, und welcher also in Christo weniger den Heiland sucht als den Lehrer. Er baut sein dogmatisches Gebäude auf folgender Grundlage von Neuem auf.

Die Offenbarung setzt zwei Dinge voraus, die Kenntniss Gottes und das Bewusstsein der Sünde. An diese beiden wendet sich das Evangelium, erweckt sie und befriedigt sie. Ohne das Evangelium ist Gott bald offenbar, bald verborgen; die Furcht vor ihm enthüllt und verhüllt ihn zugleich. Denn das

wahre Wesen Gottes ist die Liebe, man kennt ihn nur, wenn man ihn als die Liebe kennt und man kennt ihn als die Liebe nur, wenn man in seinem Herzen die Stimme vernommen hat, welche uns die Vergebung der Sünden ankündigt. „Dies Wort ist das ganze Evangelium und das ganze Evangelium concentrirt sich in Christo. Du frägst, was vom Christenthum bleibt, wenn man das Dogma von der Schrifteingebung weggeräumt hat? Es bleibt Christus übrig. Was von der Schrift bleibt? Die Geschichte Christi. Was dem Glauben bleibt? Die Person Christi. Das ist der Anfang und das Ende, der Mittelpunkt von Allem."

Was aber die Person Christi ausmacht, das ist das Bewusstsein, welches er von sich selbst hat und wovon seine Handlungen und Reden nur der Ausdruck sind. Er erscheint uns vor allem als der zweite Adam; er ist der Urmensch, der ideale Mensch. Er hat aber demnach das Bewusstsein, über den Menschen zu stehen, er allein kennt den Vater, zu welchem er in einem einzigen Verhältnisse steht. Die Menschheit erhebt sich in ihm zur Gottheit. Diese Person Christi ist das Wunder κατ' ἐξοχήν; alle andern Wunder sind nur Ausflüsse aus diesem ersten. Das Werk Christi ist seine Person actualiter, wie seine Person sein Werk virtualiter ist und sein Tod ist der Culminationspunct dieses Werkes. Er rettet uns durch seine Theilnahme an der Menschheit, durch seine Verwirklichung der Heiligkeit, durch die Offenbarung der göttlichen Liebe und Vergebung in ihm. Wie alle Menschen Sünder geworden sind durch des ersten Adam Uebertretung, so ist die Macht der Sünde gebrochen worden durch den Gehorsam des zweiten. Was dem einen und dem andern geschieht, das geschieht zum Schaden oder zum Heil des ganzen Geschlechtes vermöge einer geheimnissvollen Gemeinschaft, auf welche die Religionsphilosophie ihre ganze Aufmerksamkeit zu richten hat.

Es folgt nun eine dem entsprechende Entwicklung der Lehre von der Aneignung des Heils und von den Wirkungen des heiligen Geistes. Der gerichtliche Begriff der Rechtfertigung wird, wie sich von selbst versteht, verworfen und der mystische Begriff einer Gemeinschaft (commerce et communion) mit Christo an die Stelle gesetzt. Endlich kommt der Verfasser auf die heilige Schrift und ihre Rolle zurück. Gerade weil der Glaube eine Gemeinschaft ist, scheint ihm diese Rolle im Leben der

Kirche und des einzelnen Christen so bedeutend. Die Kirche würde genügen, um das zu verbreiten, was man die Wahrheiten des Christenthums nennt(?), die Dreieinigkeit, die Gottheit Christi, die Auferstehung der Todten, das Gericht u. s. w. „Aber um den Herrn selbst zu sehen, um seinem Leben beizuwohnen, sein Wort aufzunehmen, sein Bild zu betrachten — um dies Bild wiederzufinden und abermals zu betrachten in denen, welche es zuerst betrachtet haben — muss man zu den biblischen Schriften gehen." „Die Theorie der Eingebung ist falsch, aber, wie jeder Irrthum, hat sie einen Grund von Wahrheit, durch welchen sie besteht." Das wahre Element ist die Einzigkeit des Verhältnisses, in welchem die Schrift mit dem Herrn und also mit unserm Glauben steht.

Wie aber soll nun der Christ unterscheiden in den heiligen Büchern, was er annimmt und was nicht? Sehr leicht. Es bedarf dazu keiner Kritik und keiner Wissenschaft. Der Glaube fühlt instinctmässig, was die Wissenschaft beweist und dieser intuitive apologetische Process wendet sich eben so gut auf die Einzelnheiten als auf das Ganze an. Der Glaube hat eine kritische Kraft in sich selbst.

Kann aber der einzelne Christ unter solchen Bedingungen existiren, so muss auch die Kirche unter denselben existiren können. Zwar nicht die Kirche der Masse *(église de multitude)*, „dies pädagogische Institut, welches sich vorgesetzt hat, die Völker für Gott zu erziehen und welches seinen Zweck verfehlt hat" [1]), wohl aber die Kirche der Glaubigen, welche der religiöse Individulismus vorbereitet hat. Diese Kirche wird nicht mehr aus der Schrift einen Codex, noch aus einer Confession ein Grundgesetz machen u. s. w.

An diesem Puncte angekommen, müssen wir einige Bemerkungen einschieben. Es ist allerdings eine merkwürdige Erscheinung und ein sonderbares Spiel des Schicksals, dass aus der neuen Genfer Schule, die als ein Bollwerk der Orthodoxie aufgerichtet worden, ein so kühner Angriff gegen dieselbe her-

1) Scherer hat nicht immer so verächtlich von der Kirche gesprochen. In seiner Schrift über die reformirte Kirche Frankreichs sagt er am Ende von ihr: „Man vergebe mir meine Anhänglichkeit! Sie ist meine Mutter." Man kann kein glänzenderes Lob von einem „pädagogischen Institut" machen.

vorbrechen musste. Und dennoch würde man fehlgreifen, wenn man diese Thatsache durch die blosse Möglichkeit erklären wollte, dass ein Mann durch allerhand, vielleicht lange vorher in seiner Seele gährende Einflüsse plötzlich nach einer entgegengesetzten Richtung hin umschlagen kann. Solche Einflüsse finden sich allerdings in Scherer's früherer Laufbahn. Er ist, äusserlich betrachtet, durch mehrere Schulen gegangen. Aber von Strassburg hat er wohl unmittelbar nichts sich angeeignet; andrerseits hat wohl das Studium Schleiermacher's, dessen Ideen in Scherer's beiden Briefen, besonders im letzten, gewaltige Spuren gezeichnet haben, ihn vor der Abweichung nach der rationalistischen Seite bewahrt. Dennoch müssen wir den Grund der neuen Ueberzeugung Scherer's tiefer suchen. Noch ungenügender wäre die Erklärung, dass einzig und allein die in Gaussen's Person und Lehre dem Verfasser entgegengetretene schroffe Uebertreibung der Theopneustie eine eben so starke Abneigung bei ihm hervorgebracht habe; er selbst hat dies geläugnet. Die Umänderung seiner Ansichten ist keine Revolution, sondern eine Evolution — eine stufenweise Aenderung — wie er es nennt. Um dies nachzuweisen, müssen wir etwas weiter ausholen.

Merle d'Aubigné in jenem Berichte der evangelischen Gesellschaft zu Genf erklärt ausdrücklich, man könne die Gründung der neuen Schule aus zwei Gesichtspunkten betrachten; der eine sei die Vertheidigung der Schriftlehre und der protestantischen Orthodoxie, die andere sei die theologische Lehrfreiheit. Man könne junge Männer nicht zwingen, solche Studien zu machen, welche mit dem in ihnen lebenden Glauben im vollkommenen Widerspruche stehen. Weil es nun drei Schulen wenigstens gebe (die alte Genfer Facultät, Montauban und Strassburg), wo diese jungen Männer nach menschlichen Lehrweisen unterrichtet werden, sollte es nicht auch eine geben, wo sie nach Gottes Worte unterrichtet werden können? Die Gründung der Schule, sowie die Gründung separirter Gemeinden in Genf und in Paris war also ein Werk der religiösen Unabhängigkeit gewesen. Es geschah durchaus nicht aus einem kirchlichen Gemeindegefühl, oder aus einem kirchenrechtlichen Standpunkt, dass die Genfer Separatisten die Confessionen und die heilige Schrift hervorhoben, es geschah in Gemässheit ihrer eigenthümlichen Ueberzeugungen. Das „pädagogische

Institut," die „église de multitude," liess ihnen nicht Freiheit genug, diese Ueberzeugungen zu bekennen, die nun einmal den alten Confessionen gemäss waren. Ob ihre Anklage gegen die Kirche gerecht war oder nicht, ob es recht und christlich gehandelt war, lieber auszutreten und die Kirche dem „Arianismus" zu überlassen, als zu bleiben, zu kämpfen und in der Kirche zu siegen, das zu untersuchen, ist hier der Ort nicht; so viel aber ist gewiss, dass die ganze bedeutende um sich greifende Wirkung dieser Männer ihren Grund hat in der Geltendmachung ihrer Eigenthümlichkeit, also im Individualismus. Hiermit soll die beziehungsweise, dem flachen Rationalismus und Supranaturalismus gegenüber, grössere Uebereinstimmung ihrer Ueberzeugungen mit den Grundlehren des Evangeliums und also eine denselben inwohnende Kraft nicht geläugnet werden, aber nur durch individuelle Erscheinungen, nicht durch kirchliche Rechtsgründe oder Machtsprüche lässt sich eine solche Wirkung ausüben. Der Mann dieser ganzen Richtung ist Vinet. Er hat sie nicht hervorgebracht — sie hat aber in ihm gleichsam culminirt und ihren theologischen Ausdruck gefunden. Vinet hat mit Schleiermacher unendlich viel gemein, ganz besonders den Individualismus und Subjectivismus der religiösen Ueberzeugung [1]), nur dass sich bei Vinet diese freie Individualität viel mehr an die Symbole anschloss. Es findet sich auch bei Schleiermacher manche Stelle, welche kleinern kirchlichen Gemeinschaften sowie der Trennung von Kirche und Staat das Wort redet und einen Begriff der Kirche voraussetzt, ähnlich dem von Vinet vertheidigten. Sobald nun aber einmal dies Princip der Individualität verherrlicht und das „pädagogische Institut" verachtet wird, sobald man der Kirche gar keine Auctorität gewährt und sogar ihre pädagogischen Einflüsse für verfehlt erklärt, so ist es auch sehr natürlich, dass man nun weiter gehe und nach und nach die Schriftauctorität abschüttle, um sich als Individuum in die unmittelbare Nähe Christi zu stellen. Hier haben wir Kritik und Mystik zugleich. Die Confessionen werden dabei ganz über Bord geworfen oder man tritt zusammen

1) Siehe zwei Artikel von Herzog, einen über Vinet, Stud. u. Krit. 1844, Heft 2, den andern über Schleiermacher's Individualitätsprincip. Ebend. 1846, Heft 4.

und fabricirt neue, wie in Waadt 1846 und Frankreich 1849. So ist die Evolution nachgewiesen. Wäre unsre Darstellung nicht richtig, so hätte nicht geschehen können, was geschehen ist und was Scherer vorausgesagt hat, dass seine Ansichten unmittelbar in den unabhängigen Gemeinden Anhänger gewonnen haben, wenigstens bis auf einen gewissen, reichlich genügenden Grad. Doch davon weiter unten.

Wir haben zunächst den Standpunkt des Verfassers in dogmatischer und in kirchlicher Hinsicht noch näher abzuschätzen.

Das Dogma von der buchstäblichen Eingebung der Schrift bricht sich nothwendig am Augenschein. Die historischen Irrthümer der Apostel, ihre Befangenheit in gewissen Zeitvorstellungen sind unläugbare Thatsachen, gegen welche alle aprioristischen Aufstellungen nichts ausrichten. Dass also die heilige Schrift keine absolute Auctorität abgeben könne, ist vollkommen wahr; eben so wahr, dass der Glaube sich sein Object persönlich aneignen muss und dass ihm eine kritische Kraft inwohnt; stellt man aber nun diese Behauptungen also auf die Spitze, dass nun der Schrift gar keine Auctorität mehr beiwohnen und dass der intuitive Process sich ebensowohl auf die Einzelheiten, als auf das Ganze anwenden soll, so hört diese Evidenz auf; die Sache wird sehr gewagt und es lässt sich gegen diese Mystik alles vorbringen, was gegen den Rationalismus geltend gemacht wird. Das religiöse Gefühl bleibt sich erstens in einem und denselben Individuum nicht gleich; die wechselnden Stimmungen, das zunehmende Alter, die innern und äussern Erfahrungen üben darauf einen unberechenbaren Einfluss aus; was von demselben heute abgestossen wird, kann morgen von ihm angezogen werden. Zweitens ist in den verschiedenen Individuen das religiöse Gefühl verschieden; Charakter, Temperament, Bildung und Schicksale sind darin bestimmende Elemente. Eben weil kein menschliches Individuum in keinem Augenblicke den Menschen an sich, den Urmenschen darstellt, findet sich auch in keinem der Urtypus des religiösen Gefühls, so wenig als der der Vernunft oder einer andern geistigen Fähigkeit. Es ist keine rechte Vermittlung des objectiven und des subjectiven Elementes der Religion vorhanden, sondern ersteres wird letzterem geopfert. Dies sind alle Vorwürfe, welche die absolute Mystik immer wieder hören muss. Eben so in kirchlicher Hin-

sicht. Dem Verfasser ist eine Kirche eine freie Association gleichfühlender Christen. Die göttliche Einsetzung, die göttliche Grundlage, die objective Seite gehn ihm verloren. Die Folgen lassen sich voraussehen und liegen in neuerer Zeit in beiden Welttheilen vor Augen. Es ist offenbar, dass ein solches individuelles Christenthum wie das des Verfassers durchaus nur die Sache der Gebildeten — ich sage nicht wissenschaftlichen — ist, keineswegs aber die Sache der Massen, für welche Christus gekommen und gestorben ist. Was wird nun aus diesen, wenn die Kindertaufe und das ganze „pädagogische Institut" untergeht? Sie werden die Beute des Unglaubens oder der theologischen und kirchlichen Abenteurer, der Emissäre der Mormonen, Irvingianer und Darbisten, der Weber und Ladendiener, die nicht graben mögen, zu betteln sich schämen und lieber vom Andachtsstündleinhalten leben; kommen sie zum Evangelium, so geschieht es durch den ungeregelten fieberhaften Eifer der herumziehenden Evangelisten, statt durch die stäte, geordnete Einwirkung des Pfarramtes. Die Vertheidiger solcher Erscheinungen verwirren alles, wenn sie die äusserliche religiöse Freiheit, diese Perle der neuern Zeit, hier in Anschlag bringen. Die Frage ist ja nicht, ob man Mormonen oder Conventikel mit dem weltlichen Schwert, mit Spiessen und Stangen angreifen müsse, sondern ob es vom moralischen Standpunkte zu billigen sei, dass solche Begriffe von der Kirche Christi verbreitet werden, bei welchen die genannten Irrlichter freien Spielraum gewinnen. Auf diesem Wege führt die äusserliche Freiheit wieder zur innerlichen Knechtschaft des Volkes, zur Herrschaft der Intriguanten und der Ignoranten. —

Es ist übrigens nicht schwer einzusehen, dass die dogmatischen und die kirchlichen Ueberzeugungen des Verfassers nicht eben unzertrennlich sind. Warum sollte es für solche Individualitäten wie die seinige nicht innerhalb des „pädagogischen Institutes" Raum genug geben? Ist nicht die Kirche der Leib Christi? muss das Auge Ohr sein und der Fuss Hand? Schleiermacher, der Mystiker, in bessern Stellen als die oben angezogenen, tadelt einen Christen, der nicht in irgend einer der bestehenden Gemeinschaften seine Heimath finden könne. Oder warum soll die Kirche selbst Gefahr laufen durch die Gegenwart der Auctoritätschristen? Sie werden nie eine mehr als vor-

übergehende Herrschaft üben. Die kirchlichen Ueberzeugungen Scherer's sind kein organisches Gewächs, sondern eine Parasitpflanze, oder besser ein Ueberrest von jener Gelegenheitsursache, welche die schweizerische und französische Dissidenz hervorgerufen hat, wir meinen den Druck der damaligen Nationalkirche gegen die tiefern christlichen Ueberzeugungen. Wie wahr dies sei, erhellt schon daraus, dass später eifrige Vertheidiger der Dissidenz unserm Freunde vorgeworfen haben, er verliere die Wichtigkeit des separatistischen Princips aus den Augen, um seiner kritischen Richtung allein sich hinzugeben.

Doch wir folgen billig dem Verlauf der Bewegung. In dem Vorworte zu seinen Briefen beklagt Scherer, dass diese Schrift nothwendig die Spuren ganz persönlicher Verhältnisse tragen müsse und stellte seinen Lesern eine gründliche Verhandlung in Aussicht, wobei Glauben und Wissenschaft allein das Wort führen sollte. Dies Versprechen wurde erfüllt durch die Gründung der *Revue de théologie et de philosophie chrétienne* in Strassburg. Das erste Monatsheft erschien im Juli 1850 mit einer geharnischten Vorrede des Herausgebers, Timotheus Colani, Licenciaten der Theologie in Strassburg. Von der Gelegenheitsursache der Scherer'schen Geschichte ist darin nicht die Rede, die Sache wird gleich auf den abstracten Boden gestellt: Zwei Systeme theilen heutzutage die Geister: die Orthodoxie und der Rationalismus; beide sind ungenügend. Im 16ten Jahrhundert fanden die Reformatoren die ungetheilte Herrschaft des Katholicismus vor, die Kirche und der Papst waren an Christi Stelle getreten und hatten sich zu Mittlern zwischen dem Menschen und Gott aufgeworfen, das Heil musste durch gewisse Uebungen erlangt oder um Geld erkauft werden. Diese Ungeheuerlichkeiten verschwanden durch die Reformation, aber diese letztere war nicht vollständig, das Dogma ist nicht durchaus mittelst des Grundsatzes der Rechtfertigung durch den Glauben umgeformt worden. Die protestantische Orthodoxie legt der katholischen Tradition in ihrem Ganzen nicht viel Werth bei, aber sie nimmt deren Princip an, übertreibt es sogar. Den drei ersten Jahrhunderten gewährt sie eine gewisse Auctorität; das erste vergöttert sie, aus dem neuen Testamente, sogar aus dem alten macht sie einen Codex, der auf wunderbare Weise vom Himmel gekommen. Wo bleibt da die Freiheit der Kinder Got-

tes? Wenn mein wiedergeborenes Gewissen mich nicht leiten kann, wenn ich neue Gesetzestafeln brauche, worin steht das Christenthum über dem Mosaismus? Wenn der Glaube an den Erlöser, auf authentische Documente gegründet, nicht genügt, um mich zu retten, wie ist Christus für meine Sünden gestorben? — Es werden nun etliche Hauptdogmen der orthodoxen Soteriologie nach einander getadelt. Die menschliche Natur Christi, heisst es, wird durch dieselbe in den Schatten gestellt; die Expiation ist nicht ein wirkliches Opfer, sondern eine gesetzliche Fiction, im Himmel beschlossen und auf Erden aufgeführt. Eben so die Stellvertretung. Die Metaphysik tritt überall an die Stelle der Geschichte, die Abstraction an die Stelle des Lebens. Der Glaube wird eben so unpersönlich aufgefasst, er ist ein innerliches opus operatum, eine Disposition des Erkenntnissvermögens, ein Fürwahrhalten; dieser Glaube selbst ist nicht die That des menschlichen Willens, sondern er wird dem Menschen durch die göttliche Gnade imponirt. In diesem intellectuellen und passiven Charakter des Glaubens liegt eine schwere Zurückdrängung des Gewissens. Die Orthodoxie stellt Christum nicht in den Mittelpunkt, sondern in einen Winkel und erhebt neben ihm in der Schrift eine zweite Offenbarung und bedeckt mit dem Schilde der nämlichen Unantastbarkeit, wie ihn selbst die Geschichten der Chronik und die Rechnungen der Apokalypse. —

Eben so schwere Vorwürfe werden dem Rationalismus gemacht. Er ist freilich eine moralische Reaction gegen die Lehre von der magischen Wiederherstellung, aber er ist nicht dem christlichen Stamme entwachsen. Wenn er gegen die Orthodoxie sich erhebt, so geschieht es nicht darum, weil diese das Geheimniss des Kreuzes verfälscht. Die evangelischen Geschichten sind ihm nicht ein göttlicher Balsam fürs Herz, darum sucht er ihrer loszuwerden. Das Band, welches ihn mit dem Christenthum verknüpft, ist blosse Gewohnheitssache und muss sich lösen. Christus ist nicht das Fundament des Glaubens, sondern der Verkündiger einer geschmack- und farblosen natürlichen Religion; die Vernunft des Rationalismus selbst ist nicht die abstracte Logik, das Organ des Erkenntnissvermögens, sondern der gesunde Menschenverstand, die Summe der allgemein angenommenen Begriffe, die bürgerliche Philosophie, stolz über ihre

kleine Weisheit und achselzuckend gegenüber allem Neuen und Grossen u. s. w. Eben so die Moral. Sie verkennt Sünde und Erlösung; will uns nicht zur Heiligkeit, sondern zur Rechtschaffenheit führen, nicht vollkommne Wesen, sondern redliche Leute aus uns machen.

Nachdem diese beiden Standpunkte also zurückgewiesen sind, entwickelt Colani den der *Revue*.

Das Christenthum ist vor allem eine Thatsache, nämlich das Leben und die Lehre Jesu; dann die freiwillige Zustimmung der sündigen Menschenseele zu dieser übernatürlichen Offenbarung, die innerliche Vereinigung des Individuums mit seinem Erlöser. Die Vernunft des Christen muss diese Thatsachen verstehen und formuliren, daher das Dogma. Dasselbe ist der Körper für die religiöse Seele; es kann aber auch ein Sarg werden, darin sie erstickt. Die Theologie ist eine religiöse Physik, welche zuerst die Thatsachen constatirt, dann sie erklärt, indem sie darin Gesetze und Grundsätze findet. Sie besteht aus zweien Theilen; sie ist Geschichte und Philosophie. Als Geschichte umfängt sie, wenn man will, die ganze Entwicklung der Menschheit, deren Haupt Christus ist; in dieser Hinsicht kann man nicht genug die Engherzigkeit der Orthodoxie tadeln, welche ausserhalb des israelitischen Volkes keine Vorbereitung auf das Heil sieht. Besonders aber setzt sie sich zu den Füssen des Kreuzes, ihre grosse Aufgabe ist: die Züge der Menschensohnes wieder herzustellen. Alle, welche von einer aprioristischen conventionellen Geschichte, Exegese, Kritik ermüdet sind, werden eingeladen, sich mit dem Verfasser zu vereinigen, um die Mauern niederzuwerfen, welche man um den Erlöser her erhoben hat. Als Philosophie hat sie auch einen schönen Beruf. Seit Jahrhunderten streitet man über das Verhältniss der speculativen Theologie zur Philosophie und diese Frage ist unlösbar, wenn das Christenthum ein System von übernatürlichen Lehren sein soll. Sind aber die Dogmen menschliche Formeln einer göttlichen Thatsache, so giebt es keinen solchen Dualismus. Die Dogmatik fällt mit der Philosophie zusammen; sie ist die Philosophie, behandelt von einem Christen; sie ist besonders die Philosophie der Geschichte, die Erklärung der religiösen Thatsachen. Diese Thatsachen fassen sich in den Worten Sünde und Erlösung zusammen; das Band, welches sie

umschlingt, ihr innerstes Wesen ist das moralische Leben. Die Theologie muss sich erneuern durch das Studium des Geheimnisses der Freiheit und der Persönlichkeit; die Christologie besonders muss von diesem Standpunkte aus wieder erbaut werden. Jedes menschliche Individuum ist Product dreier Factoren: durch seine Aeltern und seine Erziehung ist es ein Ausfluss der Menschheit, es entsteht durch den freien Willen Gottes, welcher dasselbe wo und wann Er will erweckt; es ist das Werk seiner Freiheit und macht sich selbst zu dem, was es ist. Diese drei Factoren finden sich in einer besondern Intensität im Erlöser. Er ist zugleich Jesus von Nazareth, Sohn Gottes und zweiter Adam. — Von dieser Seite her muss das Christenthum auch den Pantheismus unter allen seinen Verkleidungen bekämpfen, in Christo die vollkommene historische Realisation des menschlichen Urbildes zeigend und unaufhörlich die Nothwendigkeit eines Willensactes zur Aneignung des in ihm angebotenen Heiles hervorhebend.

Diese Ideen sind entwickelter und bestimmter als die Scherer'schen, sind aber im Grunde vollkommen identisch mit diesen. Eine Seite jedoch lässt Colani ganz ausser Acht, die kirchliche. Die Zeitschrift sollte sich mit kirchlichen Fragen durchaus nicht beschäftigen — eine gute Vorsicht; sie hatte schon Feinde genug zu erwarten, ohne sich auf diesen brennenden Boden zu wagen.

Wir würden gerne diese Gelegenheit ergreifen und manche in diese erste wissenschaftliche theologische Zeitschrift Frankreichs eingerückten Artikel um ihres Gehaltes willen hervorheben; wir hätten dabei mehr als einen Namen aus Frankreich, der Schweiz und den Niederlanden zu nennen, der verdiente auch in Deutschland bekannt zu werden. Allein unsre Aufgabe zwingt uns, die Hauptfrage und den Entwicklungsgang der an dieselbe sich anschliessenden Streitigkeiten allein zu berücksichtigen und so möge es genügen, hier im allgemeinen daran zu erinnern, dass, auch abgesehn von jenem hochwichtigen Puncte, durch das blosse Erscheinen der Zeitschrift schon ein manchfaltiges Geistesleben angeregt, wissenschaftliche Anschauungen und Methoden verbreitet und eine gewisse Arbeitslust angefacht worden ist, wär' es auch zum Theil bloss aus Widerspruch, in vielen Kreisen, wo bis dahin tiefer Schlummer herrschte.

Gleich im 2ten Hefte finden wir einen Aufsatz von Scherer, welcher sehr wichtig ist, durch die klaren Definitionen die er enthält und die der Discussion den Weg vorzeichnen. Er ist überschrieben: von der Auctorität in Glaubenssachen, und geht darauf aus zu beweisen: diese beiden, Auctorität und Glauben, seien widersprechende Begriffe, es könne keinen Auctoritätsglauben geben. Auctorität ist alles, was eine Handlung oder Meinung bestimmt durch solche Gründe, welche vom innern Werth des gegebenen Befehls oder des ausgesprochenen Satzes unabhängig sind. Die Gesellschaft wirkt auf das Individuum durch die Auctorität, das Individuum übt eine Gegenwirkung aus durch die Erfahrung. Stellt man diesen Antagonismus auf das religiöse Gebiet, so hat man den Gegensatz von Auctorität und Glauben, denn der Glaube ist die persönliche religiöse Erfahrung. Die Seele (πνεῦμα) eignet sich die Wahrheit an im Glauben, der Glaube also setzt eine Wahrheit voraus, welche sich nur auf ihren innern Werth beruft. Das A. T. war die Religion der Auctorität, das N. T. ist die Religion des Glaubens, der Individualität, darum auch das A. T. vorübergehend sein musste, eine zeitige Vormundschaft. Das A. T. ist Schrift, d. h. äusserliche Regel, das N. T. ist Geist, d. h. inneres Leben. Christus und die Apostel haben keinen Auctoritätsglauben aufrichten wollen; Katholicismus und Protestantismus sind in's Judenthum zurückgefallen, indem der Erste die Kirche, der Zweite die Schrift als Auctorität aufstellte. Eine andere Art, die religiöse Auctorität zu fixiren, scheint aus dem Glauben selbst zu kommen. Der Glaube hat zum Gegenstand Christum, welchen der Christ durch eine geistige Zustimmung umfasst. Diese geistige Zustimmung setzt implicite die Annahme alles dessen voraus, was als vom Herrn kommend erkannt wird. So wäre hier im Glauben selbst ein Element der Auctorität. Wohl, aber was gegen das religiöse Bewusstsein streitet oder auch nur ihm fremd ist (der Verfasser führt als Beispiele die Ewigkeit der Höllenstrafen und die Wiederkunft Christi an), kann nicht vom Herrn kommen, denn es ist zwischen dem Herrn und unserm religiösen Bewusstsein eine gewisse prästabilirte Harmonie und, wie Schleiermacher sagt: die Erschaffung des Menschen ist in Christo vollendet worden.

Von einem solchen System über die Lehre Christi müsste,

so scheint es, die Annahme der Accommodation von seiner Seite einen integrirenden Theil ausmachen. Allein der Vf. weist dieselbe ausdrücklich zurück in einem Aufsatz über diesen Gegenstand (August 1853). Er lässt nur das Argumentum ad hominem oder ex concessis gelten, welches sich von der Accommodation dadurch unterscheidet, dass diese letztere sich verbirgt, ersteres aber sich giebt für das, was es ist. Alles Uebrige, was er nicht buchstäblich annimmt, fällt ihm in die Kategorieen der Vergeistigung und Symbolisirung, z. B. die Ausdrücke: Sohn Gottes, Himmel, vom Himmel kommen, vom Vater kommen, sich zur Rechten Gottes setzen, die Lehren von den Engeln, vom Satan, von den letzten Dingen u. s. w.

Um mit den Ideen des Verfassers über die Schrift fertig zu werden, müssen wir noch einen Aufsatz berücksichtigen: *Ce que c'est que la Bible* (December 1854). Die religiöse Eingebung der heiligen Schriftsteller giebt sich von selbst dem religiösen Gemüthe kund, behauptet Scherer, und er entwickelt diesen Gedanken in einigen Worten, die zu dem Schönsten und Beredtesten gehören, was je darüber gesagt worden. Wir schreiben sie aus, um alle Gerechtigkeit zu erfüllen: „Wie oft," sagt er, „hat nicht die Schrift den Spötter in seiner Seele gestraft oder den Weltmenschen in seinen Ausschweifungen zurückgehalten! Mit welcher Gewalt klagt sie den bestürzten Sünder an! Mit welcher Sanftmuth erhebt sie den Bussfertigen! Welchen weiten Gesichtskreis der Hoffnung öffnet sie dem Blicke des Trostlosen! Bald schleudert sie in unsere Seele einen Blitz, der uns ganz uns selbst offenbart, wie das Feuer vom Himmel in der Nacht die Gegend erleuchtet, auf welche es herabfällt; bald ist sie wie ein Schwert, das uns mit seinem unwiderstehlichen Stahle durchstösst und in die Tiefen unsres geistigen Wesens eindringt, bald wie ein göttlicher Balsam, welcher die brennenden Wunden des Hochmuths stillt. Es ist die gesegnete Stimme der Vergebung die sich hören lässt, die Stimme eines Gottes, der sich unsern Vater nennt, die Stimme einer Liebe, tiefer als die Hölle und stärker als der Tod. Es ist das Ideal, welches uns erscheint, ein höhres und süsses, ein erhabenes und zärtliches Ideal, ein Ideal des heiligen Lebens, eine Erscheinung, welche das Herz bald mit Scham, bald mit Freude erfüllt......" Aber so wahr es ist, dass der Glaubige den Geist

Gottes in der Schrift erkennt, eben so wahr bleibt es, dass er ihn nicht überall und nicht gleichmässig erkennt und dass er ihn auch anderswo als auf den Seiten der heiligen Sammlung erkennt, bei Augustin, Bernhard, Thomas von Kempen, Arndt, Vinet. Der Glaubige fühlt den Geist Gottes in den meisten Psalmen und Weissagungen, nicht im nämlichen Grade im Gesetz oder in den Proverbien, mit Mühe im Prediger oder im hohen Liede. Er liest mehr das N. T. als das A. T., mehr die Evangelien und Briefe, als die Apostel-Geschichte und die Apokalypse, mehr Paulus als Jakobus, mehr Jakobus als Judas. Er erbaut sich an dem 13ten Capitel des ersten Korintherbriefes, nicht aber an den Aufträgen des Paulus an Timotheus u. s. w. Daher die Unterscheidung zwischen Wort Gottes und Schrift. Vom Kanon ist Folgendes zu halten. Er ist einerseits die klassische Literatur des Christenthums, andrerseits die Sammlung der Schriften, welche von Christo zeugen; die Kritik hat ihn in beiden Hinsichten beständig zu revidiren. Klemens, Polykarp und Barnabas sind auf derselben Stufe wie Judas, andere aufgenommene, aber unächte Schriften sind weit unter jenen.

Verfolgen wir nun die Entwicklung der Scherer'schen Ansichten über das Verhältniss des Menschen zur Schrift und zu Christo selbst, so finden wir, dass dieselben sich allmählig und unwillkürlich dem Rationalismus nähern. Schon in dem Aufsatz über Auctorität (August 1850) schimmerte derselbe durch, indem die vollkommen richtige Ansicht von der Vollendung der Menschheit durch Christum allein hervortritt, die andere eben so richtige aber von der Wiederherstellung und also vom Fall nicht berührt wurde. In einer andern Arbeit vom August 1851, La crise de la foi, erscheint neben der „conscience“ als Richterin in Glaubensachen noch die „raison“ oder „intelligence.“ Das religiöse Gefühl und die Vernunft, in der elementaren Einheit, wo sie „conscience“ (Bewusstsein und Gewissen) heissen, bilden den grossartigen und wahren christlichen Rationalismus, denjenigen Pascal's und Schleiermacher's. Begehren, dass man als geoffenbart, im Namen irgend einer Auctorität eine Dogmatik annehme, welche mit Erfahrung und Vernunft im Widerspruch steht, das ist eine unsinnige Uebertreibung des augustinischen Dogma's vom Fall des Menschen. (Hier ist der Verfasser leider so verblendet von seinem Autori-

tätshasse, dass er als **nothwendige Folge** der Annahme irgend eines Auctoritätsprincips die äusserliche Verfolgung der Andersdenkenden darstellt. —) Neben Stellen wie diese: Christus hat (Dec. 1853) dem Menschen Gott geoffenbart, indem er das Gewissen (conscience) dem Gewissen offenbarte, indem er uns zeigte, was in demselben zugleich eingeschrieben und verborgen liegt, welche Stellen jeder Christ unterschreiben kann, finden sich solche: Vol. III S. 10: Würde ich in Christi Lehre ein Wort finden, welches mein inneres Gefühl zurückwiese, so würde ich nicht sagen: dies Wort ist doch wahr, weil er es gesagt hat, sondern: er hat es nicht gesagt, weil es nicht wahr ist. Was nach diesen Geständnissen Scherer's Auffassung noch vom Rationalismus trennt, das ist die Annahme, Christus sei nicht ein organisches Product der Menschheit, sondern ein neuer Anfang, durch Gottes unmittelbares Eingreifen. Es ist nun einem solchen Standpunkt die unvermeidliche Aufgabe gestellt, diese Annahme zu rechtfertigen, d. h die Nothwendigkeit dieser wunderbaren Dazwischenkunft Gottes darzulegen. In Scherer's Artikeln finden wir keine Erklärung darüber; bei Colani aber, der, wie oben gezeigt, die Grundprincipien seines Freundes vollkommen annimmt, findet sich ausdrücklich diese Nothwendigkeit geläugnet. Band III S. 27 sagt er: Der Meister, wäre er Gott selber, kann niemals dem Jünger anderes geben, als was dieser nach und nach aus seinem eigenen Schatze oder aus der Erfahrung gezogen hätte. Noch deutlicher heisst es Band VII S. 242: „Ich nehme das Aergste an: Ich setze, dass in Folge unparteiischer Forschungen der Charakter des Herrn als von irgend einem moralischen Fehler befleckt erscheine. Jeder Christ würde dann im höchsten Grade die fürchterliche Leere empfinden, welche man fühlt, wenn man plötzlich das Vertrauen in den Herzensfreund verliert. Die Menschheit würde verwaist erscheinen, ihrer Krone beraubt, sich aus dem Himmel gestossen glauben. Eine ungeheure Trauer würde die Erde durchziehen. Aber — der Glaube würde bleiben, der Glaube an den himmlischen Vater, das Leben in Gott.“ Warum dann aber sich aus dem Himmel ausgestossen glauben? Dies Wort wird zur blossen rhetorischen Floskel.

Hier stehen wir an der Gränze des Christenthums, und müssten wir Colani's Aussagen als richtige Consequenzen im

Systeme betrachten, so müssten wir letzteres im Namen des Evangeliums und der christlichen Kirche zurückweisen. Zum Glück ist es nicht also; jene Aeusserungen des scharfsinnigen Herausgebers sind blosse Ueberspannungen des richtigen Princips. Gewiss, es ist noch ein himmelweiter Unterschied zwischen einem Gewissen, welches vom eingebornen Sohn Gottes sich aufzeigen lässt und in seinem Lichte erkennt, was in ihm selbst zugleich eingeschrieben und verborgen liegt und einem Gewissen, das nach und nach alles aus seinem eigenen Schatze zieht und den eingebornen Sohn Gottes entbehren kann. Letzteres gleicht gar sehr dem bekannten Manne, der sich an seinem eigenen Schopfe aus dem Schlamme zieht, und Christus spielt nach einer solchen Ansicht die Rolle eines Vorspannpferdes, mit dessen Hülfe der Wagen in einer halben Stunde den Gipfel des Berges erreicht, den er sonst auch, aber vielleicht erst nach einer ganzen Stunde erreicht hätte. Wir erlauben uns, den Verfasser zu fragen, ob diese Stellung nicht etwa derjenigen gleiche, welche der Herr in dem gewöhnlichen Supranaturalismus einnimmt, welchen Colani nicht eben hoch achtet.

Dieser ausgesprochene Tadel soll uns die Freude nicht verkümmern, welche uns das ausgezeichnete Talent des Verfassers in der Verinnerlichung der orthodoxen Glaubensätze bereitet. Seine Arbeiten im Jahrgang 1852 über die „auf das Heil bezüglichen moralischen Thatsachen," über „Schuld und Sühne," über „den orthodoxen Begriff vom Heil" sind wahre Meisterstücke ächten dogmatischen Geistes, wenn sie auch in Einzelnheiten über das Ziel hinaustreffen.

Wir können nicht ähnliches rühmen von dem einzigen eigentlich dogmatischen, aber auch an den Gränzen der Prolegomenen sich haltenden Artikel Scherer's über die Sünde (1853). Seine Ansicht ist freilich nicht pelagianisch, sondern völlig deterministisch, fast buchstäblich schleiermacherisch und Alles, was gegen die Auffassung dieses Dogmas bei diesem grossen Kirchenlehrer mit Recht vorgebracht worden, gilt auch Scherern. Er hat uns den Kummer bereitet, unsere seit lange und immer noch genährte Hoffnung abermals zu Schanden zu machen, die schleiermacher'sche Dogmatik durch Einführung eines ächt eleutheriologischen Begriffes verbessert zu sehen, bei Festhaltung ihres herrlichen Princips der Verinnerlichung. Auch ist Scherer

um dieses Artikels willen heftig angegriffen worden, und die Revue selbst enthält einen trefflichen Artikel gegen ihn von Pastor Durand (August 1854). Auch andere, z. B. Chavannes 1854, ja Colani selbst, haben sich in diese Discussion gemischt. Der Zweck und der Raum dieses Artikels erlauben uns nicht, in die Einzelnheiten dieser dogmatischen Arbeiten einzugehen. Eher sollten wir noch die Auffassungen des Princips selbst bei den Mitarbeitern der Zeitschrift Trottet, Goy, Grotz, Ver-Huell, Secrétan u. A. darstellen. Allein auch darauf verzichten wir der Kürze wegen.

In der neutestamentlichen Kritik, um auch von dieser noch einige Worte zu sagen (denn über das A. T. hat bis jetzt die Revue nichts von grösserer Bedeutung geliefert), gehören die Mitarbeiter insofern zur Baur'schen Schule, als sie der innern Kritik einen viel grössern Werth als der äussern beilegen, das Zeugniss der Kirchenväter ziemlich gering schätzen und den Kampf zwischen Paulinismus und Judenchristenthum hervorheben. Sie nehmen aber weder alle historischen Anschauungen, noch alle Resultate jener Schule an und durften also gegen die Bezeichnung, als wären sie Baur's Schüler, mit Recht protestiren. An der Erörterung in dies Gebiet einschlagender Fragen haben sich in der Revue ausser Scherer und Colani im allgemeinen die Franzosen weniger betheiligt; mehr, nächst einigen Elsassern, auswärtige Mitarbeiter. Wir begnügen uns aufmerksam zu machen auf einen Artikel von Scherer über innere und äussere Kritik, einen von Lic. Kayser in Strassburg über Baur's Schule; eine Polemik zwischen demselben und Pf. Godet in Neufchatel über die Kirchenväter überhaupt und Jrenaeus in's besondere; einen Aufsatz von Pf. Chavannes in Amsterdam über den Hebräerbrief, einen andern von Pf. Réville in Rotterdam über das Verhältniss der Apokalypse zum 4ten Evangelium u. s. w. Mehrere dieser Arbeiten verdienten in grössern Kreisen bekannt zu werden; um so mehr, da dieselben einstweilen bei einem Publicum das lieber diskutirt als studirt ihre Gelehrsamkeit und ihren Scharfsinn zieml ch unnütz verschwendet zu haben scheinen.

Wir kommen nun an einen unerquicklichen Theil unserer Arbeit. Was man auch den Männern der Scherer'schen Richtung vorwerfen mag, die Gründlichkeit, das tiefe Verständniss der religiösen Fragen, die theologische und philosophische Bil-

dung, die Beweglichkeit des Geistes muss man an ihnen anerkennen und in Rücksicht auf die sonstigen Zustände der französischen Kirche und Theologie bewundern. An ihren entschiedenen Gegnern, zu welchen wir übergehen, vermissen wir aber gar Vieles in dieser Hinsicht, und wenn der Werth eines Systems von der Schwäche der vorgebrachten Gegengründe abhinge, so hätten Scherer und seine Freunde gewonnenes Spiel. Etliche allgemeine dogmatische Anklagen berücksichtigen wir gar nicht, z. B. die Anklage auf Pantheismus, welche weiter nichts beweist, als dass die Herren die sie erheben nicht wissen, was Pantheismus sei. Diese Ignoranz ist leider nicht allein in Frankreich, sondern auch anderswo zu Hause; man glaubt bona fide oder gebärdet sich male fide, als ob man glaubte, dass Pantheismus und Immanenz dasselbe sei. Noch einfältiger wird die Anklage, wenn an die Stelle des generischen Ausdrucks Pantheismus der specielle des Hegelianismus tritt.

Wir sind genöthigt, mit einem Werke anzufangen, das vor der Scherer'schen Bewegung erschien, um daraus den Geist und die wissenschaftliche Tragweite der Gegner kennen zu lernen. Die „Théopneustie ou inspiration plénière des Saintes Ecritures," von L. Gaussen erschien 1840 und in zweiter Ausgabe 1842. In der Vorrede erkennt man den ungeheuren Unterschied des Standpunktes der alten Orthodoxie und der neuern Theologie. Religion ist W i s s e n s c h a f t von Gott und göttlichen Dingen und von der Theologie nur dem Grade nach verschieden, ein Christ l e r n t seine Religion (in französischer Sprache) in seiner Bibel. Man nennt freilich auch Religion gewisse Gefühle, diese aber kann man gar nicht haben ohne die L e h r e n, welche die Gefühle erst erzeugen. Hier haben wir in seiner ganzen Glorie den Intellectualismus, den Scherer und seine Freunde, sowie Schleiermacher und die seinigen perhorresciren, den Intellectualismus, den gemeinsamen Vater des Rationalismus und des Supernaturalismus.

Sehen wir nun, wie von diesem Standpunkt die heilige Schrift betrachtet wird. Die ganze heilige Schrift (n i c h t die V e r f a s s e r, sondern die B ü c h e r) ist wörtlich von Gott inspirirt, dictirt, mit Ausschluss aller Irrthümer, welcher Art sie auch seien. Wenn die Apostel predigten, konnten sie irren, wenn sie schrieben, so war der Irrthum unmöglich. Die Art

und Weise, sowie das Maass dieser Eingebung können wir nicht bestimmen. Die Individualität des Schriftstellers bleibt freilich gewahrt, hat aber nicht den geringsten Einfluss auf die Offenbarungen Gottes. Gerade wie die Hand beim Gastmahl Belsazars, gerade wie die Eselin Bileams göttliche Orakel mittheilte, gerade wie Gott eine Bildsäule reden machen könnte, also macht er die Schriftsteller schreiben. Diese Vorstellung ist so unsinnig, dass, im Vorbeigehen gesagt, der Verfasser im Laufe seiner Entwicklung doch beständig unbewusster Weise ihr die andere von der Inspiration der Schriftsteller substituirt. — Wie aber will der Verfasser seine Theorie beweisen? Aus der heiligen Schrift selbst, nicht a priori. Er spricht nicht zu Ungläubigen, zu Schülern Porphyr's oder Voltaire's, sondern zu solchen, welche die Wahrhaftigkeit (véracité) der Schrift annehmen; da sie sich selbst für buchstäblich inspirirt ausgiebt, so ist sie es. Das ist, dem Verfasser nach, gar kein Cirkelbeweis. Er wendet nun 70 Seiten darau, diesen Schriftbeweis zu führen, dann geht er an die Widerlegung der Einwürfe. Mit den Irrthümern aller Art hat er gutes Spiel: sie existiren nicht; beispielsweise behandelt er etliche dieser angeblichen Irrthümer — bei einzelnen mag er in seinem Recht sein. Alles aber, was man bei einem solchen Verfahren gewinnt, ist, dass Andere diese Irrthümer um so mehr in's Licht setzen, wie Scherer gethan in seinem Aufsatz in der Revue: Errata des N. T. 1854.

Diesen Uebelstand hat nun Herr Graf Agénor von Gasparin lebhaft gefühlt und ist in seinem Buche: „Les écoles du doute et l'école de la foi“ einen andern Weg gegangen. Zuerst ein Wort über diesen Titel. Wenn bei Scherer und seinen Freunden der Katholicismus und der orthodoxe Protestantismus in eine Kategorie fallen als Auctoritätssysteme, so kehrt Herr v. Gasparin die Sache um und wirft Katholicismus und Rationalismus (so nennt er die neue Theologie) in eine Schieblade, als der göttlichen Auctorität entbehrend, als zwei Schulen des Zweifels und setzt die protestantische Orthodoxie, oder vielmehr s e i n e D o x i e ihnen entgegen als Schule des Glaubens. Wir haben unsrer Seits weder Zeit noch Lust, um mit antirömischer Polemik uns hier aufzuhalten, befreien uns also gleich von den ersten 100 Seiten des Buches.

Viele haben sich über Herrn v. Gasparin und sein Buch lustig gemacht; wir verschmähen solche wohlfeile Ergötzlichkeit und bemerken ganz trocken, dass der Verfasser, um in solchen Dingen mitzusprechen, eine Eigenschaft zu wenig und eine zu viel hat, die erstere ist die wissenschaftliche Bildung. Wir sind leider nicht einmal überzeugt davon, dass der Herr Graf griechisch versteht. Wenn ein Autor 50mal und mehr Antilegumena schreibt, so scheint er noch nicht über τύπτω hinaus zu sein. — Die andere Eigenschaft, welche sich gewöhnlich und auch hier zur Unwissenheit gesellt, ist seine kolossale schriftstellerische Selbstgefälligkeit, mit welcher er etliche und zwanzigmal Gott dankt, die rechte Lösung der Frage ihm eingegeben zu haben. Denn obgleich er gegen die katholische Tradition zu Felde zieht, scheut er sich nicht, dies zu behaupten und so giebt es im Grunde doch zwei inspirirte Bücher, nämlich die Schrift und — sein eigenes.

Herr v. Gasparin verkennt nicht die Schwere der wissenschaftlichen Einwürfe gegen die wörtliche Inspiration, aber eben weil sie so schwer sind, kann sie der einfache Glaubige nicht widerlegen. Er selbst, Herr v. Gasparin, kann es nicht, wenigstens dermalen noch nicht — er verspricht aber während 5—10 Jahren gründliche Studien zu machen und dann uns mit einer wissenschaftlichen Widerlegung zu erfreuen. Unterdessen hat ihm Gott ein Argument eingegeben, woran er und alle andern einfachen Glaubigen genug haben und sich durch alle Zweifel der unglaubigen Wissenschaft nicht irre machen lassen. Christus hat gesagt: es steht geschrieben! Dies Wort beweist nach ihm die wörtliche Inspiration und vollkommene Auctorität, allerdings zunächst nur des A. T., aber mittelst eines Inductionsschlusses zugleich die des Neuen, und überdies auch den Kanon so wie er eben vorliegt, und zwar unter ausdrücklicher Verzichtleistung auf alle sonst aufgeführten äussern oder innern Gründe und Zeugnisse. Wir finden uns nicht veranlasst, uns in eine kritische Prüfung dieser Beweisführung einzulassen; es genüge die Versicherung, dass die Revue sie mit Triumph begrüsst, deren Gegner aber sie fast als einen Selbstmord betrachtet haben.

Unter den Vertheidigern der absoluten Inspiration, welche sich in den Streit gemischt haben, nennen wir nur noch einen —

eben den, an welchen Scherer's erster Brief gerichtet war — Merle d'Aubigné. Dieser Umstand schon, sodann der Ruf des Mannes als Kirchenhistoriker erheischt dieses Citat. Allein wir zeichnen ihn um einer ganz andern Ursache willen aus, nämlich als ein Beispiel, wie gewisse französische Gelehrte die deutsche Theologie verstehen. Herr Merle, ein Geistesgenosse Gaussen's, ist ganz überzeugt, dass Neander die streng theopneustischen Ansichten theilt. Bei Gelegenheit der Eröffnung der Collegien der Genfer neuen Schule im Jahr 1850 übersetzte er eine Arbeit Neander's aus der deutschen Zeitschrift (Febr. 1850) über praktische Exegese, begleitete dieselbe mit einem Vorworte und gab das Ganze heraus unter dem Titel: Le Témoignage de la théologie ou le Biblicisme de Néander. Der Name Neander's hatte bis dahin in Frankreich noch einen guten Klang, obgleich einzelne strengere Theologen früher schon mancherlei Bedenken gegen seine Darstellung des apostolischen Zeitalters erhoben hatten. Bei dieser Gelegenheit nun wurde derselbe gewissermassen zum Spielball der Parteien. Die freier denkenden Theologen wiesen mit leichter Mühe nach, dass Neander in dem fraglichen Punkte eher auf ihrer Seite stehe, als auf der ihrer Gegner, und da Herr v. Gasparin sofort dies nicht blos zugestand, sondern sehr laut betonte, so fand sich bald eine ganze Kategorie deutscher Theologen, die bisher als orthodoxe (zwar nicht gelesen, aber doch) gepriesen worden, auf die Ketzerliste gesetzt. Herr Merle gab in demselben Jahre noch eine Broschüre, L'autorité des écritures inspirées, heraus. Dem Geiste der Wissenschaftlichkeit ganz fremd, und daher hier nicht weiter zu berühren, waren die Streitschriften der Herren Malan und Darby, welche beide nicht als Theologen, wohl aber als kirchliche Parteihäupter bekannt sind, der erstere als Vorstand einer streng calvinischen Kapelle in Genf, der letztere als Stifter einer radikalen und apokalyptisirenden Secte. Ihre Waffen sind weniger Gründe als Schimpfreden. Als entschiedenes Parteiorgan für die strengere Orthodoxie im Sinne des Herrn v. Gasparin nennen wir die Zeitschrift Les archives du christianisme.

Als Repräsentant und Vorkämpfer der gemässigten Orthodoxie oder des alten Supranaturalismus ist Herr Jalaguier, Professor in Montauban, aufgetreten. Seine einschlägigen Werke

sind folgende: Le témoignage de Dieu, base de la foi chrétienne 1851; Inspiration du Nouveau testament 1851. Authenticité du N. T. 1851 (in welcher Schrift der Vf. merkwürdiger Weise nur die Echtheit der 20 Homologumena beweisen will, „weil der Beweis für die Antilegomena zu complicirt ist"). Simple exposé ou la question chrétienne jugée par le bon sens. 1852. Du principe chrétien et du catholicisme, du rationalisme et du protestantisme 1853. Auch Herr Jalaguier wie Herr v. Gasparin stellt Katholicismus und Rationalismus zusammen, vielleicht weil er dagegen protestiren wollte, dass er zuerst von katholischen Autoren gelobt worden war wegen des Werthes, den er der altkirchlichen Tradition in der Kritik beilegte. Ueberdies zeichnet er sich unter den Gegnern Scherer's auf sehr vortheilhafte Art aus, sowohl durch seine Wissenschaftlichkeit, als durch seine Milde. Herr v. Gasparin bedauert seine Ansichten wie die Neander's und der deutschen Theologie überhaupt.

Nach Jalaguier besteht die Inspiration in einer geheimnissvollen Wirksamkeit des heiligen Geistes, welcher die Propheten und Apostel bei der Erfüllung ihres Werkes leitete, in einer beständigen Offenbarung der religiösen Wahrheit. Hiernach participiren die Schriften nur an der Inspiration der Verfasser und diese beschränkt sich auf das religiöse und moralische Gebiet. Diese Ansicht ist wenigstens eine vernünftige und auch mit einem gewissen Talent vom Verfasser vertheidigt worden. Er stellt keinen Cirkelbeweis auf. Er frägt sich, ob das N. T. bei den Gründern des Christenthums die höhere Einwirkung des göttlichen Geistes, welche man Theopneustie nennt, bezeuge, ob es sie enthalte, offenbare in seiner Lehre und in seiner Geschichte. Zur Begründung der Antwort wird das ganze Zeughaus des alten Supranaturalismus ausgebeutet, der Wunderbeweis, der Weissagungsbeweis, die Verheissungen Christi, die Aussagen der Apostel. Scherer und Colani antworten, dass die Wunder nichts für die Wahrheit der Lehre beweisen, dass die Verheissungen des Herrn allgemeiner Art sind und auf alle Christen anwendbar, sie läugnen das specifisch-besondere und sodann verschwundene Lehr-Charisma der Apostel. Die Aechtheit der Bücher des N. T. und die Bildung des Kanons werden durch patristische Zeugnisse vertheidigt, die innere Kritik verdächtigt, so dass auch hier die Widersprechenden ziemlich leichtes Spiel

haben. Herr Jalaguier stellt übrigens sehr gut den eigentlichen Fragepunkt in's Licht. „Die beiden Methoden beruhen auf der Untersuchung. In der einen, nachdem man die himmlische Dazwischenkunft verificirt hat, welche das Wort Gottes bezeichnet und bezeugt, unterwirft man sich demüthig diesem Worte, um seines Ursprunges und Zeugnisses willen; in der andern genügt es nicht, dass dies Wort durch authentische Zeugnisse seine höhere Abkunft beweise, es muss noch seine Lehren einzeln und durch sie selbst legitimiren." — Endlich hat auch Herr Pfarrer Bonnet in Frankfurt am Main unter dem Titel: La parole et la foi. Deux lettres à M. Ed. Scherer, Genève 1851, ungefähr in gleichem Sinne sich ausgesprochen, aber die Entscheidung des Streites nicht gefördert. — Das Organ dieser mildern Partei ist die „Espérance," welche einige nicht unbedeutende Artikel von Pf. Godet enthält.

Die Erscheinung der Scherer'schen Theologie an der methodistischen Schule zu Genf ist nicht das einzige Unerwartete und Auffallende in dieser ganzen Geschichte; sie hat ein Gegenstück an der Stellung, welche die nationalkirchliche Facultät oder deren Mitglieder in dem Streite eingenommen haben. Jedermann hätte glauben sollen, sie würden an Scherer's Grundsätzen Wohlgefallen haben und sich für dieselben erklären. Aber es geschah das Gegentheil; man war in diesem Kreise der Mystik nicht weniger als dem Methodismus abgeneigt. Um dies zu verstehen, muss man sich einen klaren Begriff von der Parteistellung der genannten Gelehrten machen. Man zählt sie, so wie alle diejenigen, welche sich an die von Herrn Coquerel in Paris redigirte Zeitschrift Le Lien anschliessen, gewöhnlich zu den Rationalisten. Versteht man damit arianische und pelagianische Tendenzen, so ist diese Bezeichnung richtig; wollte man sie aber damit einer Leugnung des Uebernatürlichen im Christenthum zeihen, so wäre der Name unbillig. Das System ist vielmehr ein gemilderter Supranaturalismus. So erklärt es sich, dass Prof. Cellérier, von dessen Buch wir sofort sprechen werden, in mancher Hinsicht mit Jalaguier übereinstimmt, ihn auch oft als Gewährsmann citirt.

Was nun die Genfer Professoren betrifft, so scheinen sie in der Sache nicht recht hell gesehen zu haben. Zwei derselben, Herr Munier (Conférences sur la lecture de l'écriture de

sainte, prêchées à Genève 1850) und Herr Chénevière (De la divine autorité des écrivains et des livres du N. T. Genève 1850) haben sich gleich am Anfang ex professo gegen die neuen Tendenzen erklärt. Der dritte und bekannteste, Herr Cellérier, gab im Jahre 1852 ein Handbuch der Hermeneutik heraus, worin er ebenfalls die angeregten Fragen bespricht. Leider glauben wir sagen zu müssen, dass der Sache durch ihn kein Genüge geschehn ist. Es fehlt einerseits an scharfgefassten Definitionen, so dass z. B. Rationalismus und Supranaturalismus, äusserliche und innerliche Auctorität, traditionelle und philosophische Elemente, inspirirte Verfasser und inspirirte Schriften nicht gehörig unterschieden, öfters geradezu vermengt werden, andrerseits will es auch seiner Darstellung nicht gelingen, fremden Auffassungen gerecht zu werden und dieselben nach ihrer Natur zu zeichnen. Es zeigt sich an diesem Buche deutlicher als vielleicht sonst irgendwo, dass die gangbare französische Schultheologie, bei anerkennenswerther Redlichkeit ihrer Bestrebungen und aufrichtiger Frömmigkeit der Gesinnung, durchaus unvorbereitet war, die neuen Standpunkte der Wissenschaft zu widerlegen, ja nur zu würdigen und zu begreifen. Auch Herr Cellérier flüchtet sich, nach verschiednen Versuchen das Ansehn der Bibel auf den innern Werth ihres Inhalts zu gründen, zuletzt zu dem Begriffe der Inspiration als dem obersten und entscheidenden, weil unterwerflichsten Kriterium der Autorität, ohne es indessen zu einer klaren Vorstellung von der Inspiration selbst, noch von der Nachweisbarkeit derselben zu bringen.

Es liegt vor Augen, dass aus der Discussion mit solchen Gegnern durchaus keine Frucht weder für den Glauben, noch für die Wissenschaft hervorgehen konnte und zwar nach dem alten Grundsatze: Contra principia negantem disputari non potest. Um Scherer und Colani zu bekämpfen, gab es nur ein Mittel — sich auf ihren Grund und Boden zu stellen, das Princip, von welchem sie ausgehen (und welches kein anderes ist, als das der gesammten neuern Theologie, ja das der Reformation selber), anzuerkennen, nicht etwa gezwungener Weise — pour les besoins de la cause — sondern von ganzem Herzen und von ganzem Gemüthe und dann, wenn man nicht mit ihnen einig war, nachzuweisen, inwiefern sie selbst dies Princip gebraucht, aus demselben unrichtige Consequenzen gezogen und die Macht

des objectiven Elementes in Religion und Theologie verkannt haben. Man musste, wie ein sofort anzuführender neuer Gegner sagte: „Trouver le salut non pas dans un mouvement de retraite mais bien dans un changement de front franc et décisif.“

Dieser Satz steht in einem Büchlein, betitelt: M. Scherer, ses disciples et ses adversaires, par quelqu'un qui n'est ni l'un l'autre [1]). Hier athmet man wieder freie Luft und gewinnt die Hoffnung, dass bei dem Streite etwas, ja viel herauskommen könne. Der ungenannte Vf. will weder von der Theologie der Herren Gaussen, Merle und Gasparin, noch von derjenigen des Herrn Jalaguier, dessen Verdienst er übrigens anerkennt, etwas wissen. Er lässt Scherer und Colani volle Gerechtigkeit widerfahren, einige Stellen ausgenommen, in welchen er ihnen, besonders dem letztern, Consequenzen aufbürdet, welche sie selbst nicht gezogen hatten. Colani hatte irgendwo gesagt, dass die ganze Geschichte für ihn eine heilige sei, dass zu den Büchern, welche unter dem Einflusse des heiligen Geistes geschrieben sind, noch viele andere gehören, als die im Kanon stehen. Mag der erste Satz zu jenen Ueberspannungen gehören, von welchen wir schon ein Beispiel gefunden; mag der zweite zu unbestimmt ausgedrückt sein; es ist immer, wenn nicht eine böswillige, doch eine lieblose und dazu ungescheidte Anklage hierauf zu erwidern: also könne sich Herr Colani eben so gut in den Mystères de Paris erbauen, als in der Bibel. Solche Polemik gehört an einen ganz anderen Ort, als in dies Buch; sie ist selbst noch ein Stück von der „Theologie der Vergangenheit,“ die der Verfasser so oft bespottet. Eine zweite Bemerkung, die hier noth thut und die wir weiter unten zu wiederholen Gelegenheit haben werden, ist die, dass die dogmatischen Anklänge — denn mehr findet sich nicht von Dogmatik in dieser Schrift — noch etwas mässig sind. Die visio beatifica will der Verfasser einst mit den Augen des verklärten Leibes geniessen, Gott wird wirklich ein localisirter Geist, sitzend auf seinem Throne sein (S. 75) und ähnliches. — Doch es ist Niemand gezwungen, eine fertige Dogmatik zu haben (Scherer und Colani haben eingestandener Massen keine), um über einen

---

1) Als Vf. dieser Schrift nennt man einen dissidirenden Prediger Astié.

Punkt der Prolegomenen mitzusprechen, besonders wenn es auf so geniale und zugleich verständige Weise geschieht wie hier.

In der grossen Auctoritätsfrage unterscheidet der Verfasser zunächst die Auctorität von der Inspiration und erkennt, wie auch Scherer gethan, dass die erstere ohne die zweite bestehen kann. Nun geht er aber einen Weg, welcher der Klarheit seiner Entwicklung schadet; er behandelt nach einander Inspiration, Authenticität und Integrität des N. T., während seine erste Frage hätte sein sollen: ob es eine religiöse Auctorität giebt — dann erst wären die andern drei concreten Capitel gekommen, im dritten wäre untersucht worden, wo die Auctorität zu finden sei. In Hinsicht auf Inspiration kommt folgende Ansicht zu Tage: Christus hat den Aposteln den heiligen Geist verheissen; diese Verheissung ist schon gleich nach der Auferstehung, besonders aber am Pfingstfest in Erfüllung gegangen; von diesem Augenblicke an zeugt das Leben der Apostel von dem, was mit ihnen vorgegangen. Sie begehren für ihre Lehren eine Auctorität, eine Ehrfurcht, welche nur den göttlichen Dingen gebührt, behaupten, dass Gott ihnen durch den Geist eine höhere Weisheit mittheilt u. s. w. Diese Inspiration gehört nicht ausschliesslich den Aposteln, andere Jünger haben sie zugleich mit ihnen am Pfingstfest, später durch sie empfangen. Dieselbe weihte sie nicht vollständig in alle Erkenntniss ein, gab ihnen das Recht nicht, ihre Lehren als absolut vom Herrn kommend darzustellen, so wenig sie dieselben vor der Sünde behütete. Der Beistand, welchen alle wahren Christen vom heiligen Geist haben, obwohl nicht andrer Natur, ist doch dem Grade und der Intensität nach geringer. Die Ueberlegenheit der Apostel hängt theils von ihrer Gemeinschaft mit Christo während seines Amtes ab (und Paulus? und andere?), theils von ihrer besondern Sendung. So sind diese ersten Christen nicht allein Zeugen, sondern Organe der Offenbarung. Im folgenden Capitel beschäftigt sich der Ungenannte besonders mit der Widerlegung eines Artikels von Colani über die Synoptiker; wir übergehen diese specielle Frage und wenden uns zur Auctorität selbst.

Dass die absolute Auctorität geopfert wird, versteht sich von selbst, sowohl in der Form, die sie bei Herrn v. Gasparin als in der, die sie bei Herrn Jalaguier annimmt.

Sodann aber wird auch Scherer's Definition der religiösen Auctorität bekämpft. Wenn man das Evangelium annimmt in Folge der tiefen, bewundernswürdigen Harmonie, welche man zwischen demselben und dem Gewissen entdeckt hat, so hört es darum nicht auf eine Auctorität zu sein, im Gegentheil es wird die höchste entscheidende Auctorität. Sie beruht nicht auf äusserlichen historischen, sondern auf innerlichen Gründen und darum verbindet sie uns um so mehr. Diese Auctorität implicirt keineswegs eine vollkommene Assimilation, wie Scherer will und ist durchaus nicht mit dem Glauben unvereinbar. Auch die Scherer'sche Definition des Glaubens wird insofern angegriffen, als derselbe nach des Vf. Versicherung nicht eine in's einzelne übergehende Erfahrung voraussetzt. Findet man also in den Documenten, welche die Offenbarung enthalten, gewisse Elemente, gegen welche das Gewissen sich auflehnt, welche sich nicht assimiliren kann, so muss man vor allen Dingen fragen, ob sie zur Offenbarung gehören, indem man sorgfältig zwischen der Schrift und dem Worte Gottes unterscheidet [1]). Hier nun treten die Fragen nach Authenticität und Kanonicität mit ihrer ganzen Wichtigkeit auf. Aber selbst nach diesen vorläufigen Operationen können sich noch störende Elemente finden und die Frage erhebt sich von neuem. Dann muss das Gewissen sich bescheiden, dass was ihm jetzt unassimilirbar scheint, später vollkommen assimilirt werden kann. — Diese ganze Entwicklung verdient in extenso gelesen zu werden.

Am Ende macht der Verfasser noch eine wichtige Bemerkung, das Gewissen, an welches Scherer und seine Genossen beständig appelliren, was ist das für eines? also fragt er: Und er antwortet: es ist ungefähr das moderne Gewissen, das Gewissen der getauften und in der Christenheit erzogenen Leute, nirgends wird gesagt, dass es das Gewissen der wirklich Bekehrten sei. Diese Rede könnte eine gehässige Anklage scheinen, auch noch ein Stück von der „Theologie der Vergangen-

1) Es ist eben so erfreulich in der auflebenden französischen Theologie und zwar bei solchen Theologen, welche zu den frömmsten und gläubigsten gezählt werden, diesen Unterschied auftauchen zu sehen, als es betrübt ist in Deutschland auf einem Kirchentag von trefflichen Männern denselben vollkommen verleugnet zu sehen.

heit," gelernt in der Schule solcher Männer, welche unter Bekehrung die plötzliche Annahme der anselmischen Genugthuungslehre, der absoluten Inspiration u. s. w. verstehen, sammt dem nothwendigen Gebrauch des „patois de Canaan," einer manichäischen Weltverachtung und ähnlicher Grimassen. Aber solch einen Sinn der Worte kann man dem Verfasser unmöglich zuschreiben. Unter Bekehrung kann er nichts andres verstehen, als die lebendige Erkenntniss der eignen Sünde und die Richtung des Gemüthes auf das Göttliche, sei es von Kindheit auf, sei es nach einer allmäligen oder durchgreifenden Veränderung. Und anders meint es auch Scherer und seine Schule nicht [1]), sie haben es nur nicht deutlich genug sagt, um dem Leichtsinn und der Frivolität allen Vorwand zu nehmen. Die Bemerkung ist also nicht ohne einen guten Grund des Rechtes und verdient in der Fortbildung der neuern Theologie alle Beherzigung. Ja, ohne dieses Moment wäre die neuere Theologie auf die praktische Wirksamkeit völlig unanwendbar und damit gerichtet. Unmöglich ist es, dem christlichen Volke zu predigen: die Schrift sei keine Auctorität, das Gewissen trete an ihre Stelle. Sehr wohlgerathen aber ist es also zu sprechen: die Schrift ist so lange Auctorität, als du nicht bekehrt bist und auch dann noch in gewissem Grade. Arbeite daran, dass du diese Auctorität nicht mehr bedarfst.

Etwas früher als dieses Werkchen erschien, im Januar 1854, war in die Reihe der religiösen Zeitschriften eine neue Erscheinung eingetreten, unter dem Titel „*Revue chrétienne.*" Sie sollte den bald nach der Februarrevolution eingegangenen *Semeur* ersetzen und wie dieser nicht blos eigentlich religiöse, sondern auch literarische und sociale Fragen besprechen. Man fühlt an ihrer Redaction gar wohl die Abwesenheit Vinet's und anderer bedeutender Männer, die seitdem vom Schauplatz abgetreten sind, allein unleugbar sind auch an dem neuen Unternehmen grosse Talente betheiligt; dies gilt hauptsächlich von dem vornehmsten Mitarbeiter und Leiter Edmond de Pressensé, Prediger an der Kapelle Taitbout zu Paris. So zeigt sich auch

1) Siehe die Vorrede Colani's zur Revue, wo er von wiedergebornem Gewissen redet. Siehe auch Chavannes: Blaise Pascal, Revue, Avril 1845 p. 219.

hier wieder dasselbe merkwürdige Phänomen, wie in Genf. An dieser Kapelle hat die „Theologie der Vergangenheit" so gut florirt, als irgendwo anders und nun darf man dem dortigen Auditorium solche Dinge bieten, welche vor kurzer Zeit noch baares Aergerniss gewesen wären. Herr von Pressensé war nämlich im Anfang Mitarbeiter an der strassburger Revue de théologie gewesen, hatte sich aber bald zurückgezogen, weil dieselbe einen zu subjectiven Charakter annahm. Ihm folgten andere, welche nun, sammt frischen Kräften, in der Revue chrétienne eine neue Heimath gefunden haben. Etliche arbeiten zugleich an beiden Zeitschriften. Ex professo nun beschäftigte sich die Revue chrétienne und zwar Herr von Pressencé persönlich mit der Revue de théologie in einer Recension des oben besprochenen Buches von Astié im Novemberheft 1854. In diesem Artikel und in dem Buche von Pressensé in *le Rédempteur*, Paris 1854 (einer Sammlung von Predigten) finden sich die nämlichen Ueberzeugungen, die nämlichen ausgezeichneten Eigenschaften, die nämlichen Schwächen wie in jener anonymen Schrift, aber doch eine grössere Reife und eine noch bedeutendere Gabe der Rede. Unter die Schwächen rechnen wir den oben berührten Rest von dogmatischer Sprödigkeit in gewissen Lehren, sowie etliche Lücken in der wissenschaftlichen Bildung. Die Eigenschaften brauchen wir nicht hervorzuheben, sie liegen in der Tendenz.

In seinem Artikel weist Herr v. Pressensé eben so kräftig wie sein College die Ansichten der ganzen und halben Theopneusten zurück. Letztere nennt er *„affreuse quasithéopneustie."* Aber noch ausdrücklicher als der Ungenannte erklärt er sich gegen die neuere Schule. Es ist unmöglich, zugleich mit mehr Anerkennung ihrer Verdienste, mit mehr Schonung und Liebe einerseits, aber auch mit mehr Strenge andrerseits von derselben und ihren Häuptern zu reden, als Pressensé gethan. Der Ungenannte schon hatte in der Entwicklung der Ueberzeugungen Scherer's und Colani's eine allmälige Entfernung vom evangelischen Christenthume nachzuweisen versucht, Pressensé thut dasselbe. Was wir oben als Ueberspannungen des richtigen Princips bezeichnet haben, das nehmen beide als eigentlichen Grund der Ueberzeugung an: die Folge muss lehren, wie sich's damit verhalte. Wie dem auch sei, Pressensé wirft den Män-

nern der Revue vor, sie haben nie auf den Haupteinwurf geantwortet, welcher von der Sünde und der möglichen Verdunkelung des Gewissens hergenommen ist, niemals erklärt, warum der Christ, nachdem er einmal ernstlich von der Wahrheit des Christenthums überzeugt ist, nicht implicite sein Vertrauen Christo geben und auf sein Zeugniss hin solche Wahrheiten annehmen könne, welche seine jetzige religiöse Capacität übersteigen. Scherer's Artikel über die Sünde, der so vielen Anstoss gegeben, wird auch hier bekämpft, besonders weil er das Gewissen der Dialektik unterwirft, während doch dessen kategorischer Imperativ durchaus keinen Zweifel erlaubt und Kant Recht hat darin, dass das „du sollst" der Grund der absolutesten Gewissheit ist. Die Scherer'sche Schule repräsentirt also für Pressensé nicht die normale Entwicklung der Theologie Vinet's und der neuern deutschen Theologie, deren Gewährsmann besonders Neander ist, sondern sie ist eine Abweichung davon und es gilt in die rechte Strasse einzulenken.

Die Schrift des Ungenannten wurde in den Zeitschriften Le Lien (von Coquerel dem Sohne) und L'Espérance (von Godet) in ihrem Werthe anerkannt. Wie sie von Seiten der Archives und des Herrn v. Gasparin aufgenommen wurde, lässt sich denken. Letzterer gab eine besondere Widerlegung derselben heraus unter dem Titel: Vertheidigung der Bibel gegen die, welche weder Schüler noch Gegner Scherer's sind. Wir sprechen davon nur, weil sich darin eine Entwicklung findet, welche Scherer selbst sich angeeignet hat (s. unten). Es ist eine Zeichnung der Mittelpartei („tiers-parti"), welche sich durch Pressensé's und des Ungenannten Manifeste *constituirt* haben soll. Nach Herrn v. Gasparin ist diese Partei völlig unentschlüssig über das, was sie will. Nicht zu viel, nicht zu wenig, weder eins noch das andere, weder Auctorität noch Assimilation, weder providentiellen Kanon noch völlig freie Kritik, weder Theopneustie noch blosse Documente u. s. w. Pressensé's Antwort kann man in der Revue chrétienne (Jan. 1855) lesen; das bedeutendste daraus ist die Behauptung, dass was Herr G. tiers-parti nennt, schon vor dieser ganzen Discussion bestanden habe.

Scherer selbst hat zu wiederholten malen mit diesem tiers-parti Lanzen gebrochen in der Kritik des Buchs von Astié

(Revue 1854 S. 249) und in der Kritik der Antwort von v. Gasparin und des Buches von Pressensé (an demselben Orte 1855 S. 84). Im ersten Artikel erkennt Scherer die Vorzüge des Verfassers über alle bisherigen Gegner und überhaupt sein Talent und seine Kenntnisse vollkommen an und geht in die Discussion seiner Ansichten ein. Er behauptet: der Verfasser mache sich von der Offenbarung die nämlichen Ansichten, wie die alte Dogmatik, sie sei für ihn ein Ganzes von religiösen Lehren, zu deren Kenntniss der menschliche Geist ohne göttlichen Unterricht sich nicht erheben konnte, sonst, meint Scherer, hätte das Wort „Organe der Offenbarung" keinen Sinn mehr. Sodann frägt er: wer sind denn nun aber diese Organe der Offenbarung? Antwort: die Apostel und „andere Jünger." Nun aber ist nur von einem Apostel, im strengsten Sinne, etwas Grösseres im N. T. vorhanden von Johannes; wenn man also von Aposteln redet, so hat man Paulus im Sinne, der nicht zu den zwölfen gehört; seine Sendung hätte man erklären sollen. Für die andern Schriftsteller stellt sich die Sache noch schlimmer. Es gab „andere Jünger," welche an der Inspiration Theil hatten — woher weiss man, dass Lucas u. A., deren Schriften im Kanon stehen, oder anonyme Verfasser zu diesen andern gehören?

Hier müssen wir den Vf. einen Augenblick aufhalten. Was den letzten Punkt anbelangt, die Organe der Offenbarung, so kann des Ungenannten Versuch Mängel haben (wir haben selbst oben schon wegen Paulus ein Fragzeichen gesetzt); er kann sogar verfehlt sein und dennoch von einem richtigen Bedürfniss ausgehen, von dem Bedürfniss, das Scherer selbst einmal ausdrücklich anerkannt hat, wenn er sprach (Revue 1, 372): Il s'agirait de déterminer la valeur specifique de la Bible, de voir dans quel sens il peut être question d'une inspiration spéciale des livres (soll heissen des auteurs) bibliques, von dem Bedürfniss in einem Wort, ein objectives Element in diese bodenlose Subjectivität einzuführen. Statt also das Kind mit dem Bad auszuschütten, hätte Scherer besser daran gethan, einen andern haltbarern Versuch im nämlichen Sinne zu machen. Oder verleugnet er wirklich jetzt jene Worte? Was aber den ersten Punkt betrifft, in welchem Scherer wieder seinen grossen Feind, den Intellectualismus wittert, so ist das doch ein wenig zu weit ge-

gangen und wiederum eine Ueberspannung, wenn er gar nichts auch hierin gelten lässt. Nein, es handelt sich nicht um ich weiss nicht welche abstracte Lehren, auf welche der Mensch nie gekommen wäre u. s. w. Es handelt sich wirklich um das concrete Factum der Erscheinung Jesu Christi, des Einzigen; um die Art, wie diese Erscheinung aufzufassen ist, um die Bedeutung die sie hat und die ihr der Erschienene selbst beigelegt hat. Und nun frägt sichs, ob die Auffassung der Apostel und ihrer Schüler von diesem Factum in keiner Weise einen specifischen Vorzug habe vor unsrer eignen Auffassung, die wir doch nur durch das Medium der ihrigen bilden können, eben weil sich Thatsachen nicht erfinden lassen. Das ist die Frage, das musste Scherer mit seinem anonymen Gegner ausfechten.

Richtet aber Scherer Einwürfe gegen des letztern Inspirationsbegriff, so findet er, dass in Hinsicht auf Auctorität sie beide im Grunde übereinstimmen und dass, was sie trennt, theils ein Wortstreit sei, theils auf einem Missverständniss beruhe. Ein Wortstreit nämlich in Hinsicht auf die Definition der Auctorität. Seine und des Gegners Definition haben ein gemeinschaftliches Element, die Idee des ausgeübten Ansehens, ohne Rücksicht auf die Art und Weise der Ausübung. Bei diesem gemeinschaftlichen Elemente aber sind die beiden Begriffe wieder sehr verschieden, ja entgegengesetzt. Scherer behauptet, die Auctorität im Sinne seines Gegners anzunehmen. Eben so hinsichtlich des Glaubens. Es scheint uns, er täusche sich hier selbst oder ziehe nicht die richtigen Schlüsse aus seinen Prämissen. Wenn er jene Definition unterschreiben will, so muss er nothwendig auch zugeben, dass nicht alles, was nicht in einem gegebenen Augenblicke zu assimiliren ist, darum verworfen werden müsse. Das giebt er aber nicht zu, sondern er hält sich immer an das religiöse Gewissen in abstracto, in welchem er das absolute Kriterium der wahrhaft zur Offenbarung gehörigen Dinge findet. So wird auch wohl Herr Astié sich nicht überzeugt haben, dass er im Grunde ein Schererianer sei.

Der zweite Artikel ist in einem ziemlich andern Tone gehalten. Scherer eignet sich darin, wie schon gesagt, das Gasparin'sche Bild der „tiers-parti“ an und behauptet sogar, die Mittelpartei werde sich von diesem Schlage nicht erholen. Er setzt hinzu: Freilich wird es immer eine solche Partei geben,

wie in allen Fragen, weil es überall und immer Geister ohne Kraft und Kühnheit geben wird. Dieses Urtheil, so ausgedrückt, scheint uns unbillig und verletzend. Man ermangelt nicht schon darum der Kraft und Kühnheit des Geistes, wenn man noch irgend etwas Objectives gelten lassen will; im Gegentheil, es gehört eine gewisse Kraft und Kühnheit dazu, sich aus seiner Subjectivität zu erheben.

Gegen Herrn Pressensé's Buch: *Le rédempteur*, bringt Scherer fast lauter gegründete Ausstellungen vor; seiner Exegese werden manche Mängel, seiner Dogmatik manche Unvollkommenheiten nachgewiesen; zur Lösung der Hauptfragen wird nichts beigetragen.

Wir müssen aber in dieser Discussion noch einen Artikel der Revue de théologie besprechen, der ausser dem wissenschaftlichen noch ein tragisches Interesse hat. Unsere Leser kennen wohl alle das tiefergreifende Schicksal, welches Pf. Verny aus Paris auf der Thomaskanzel zu Strassburg betroffen hat und diejenigen, welche im Original oder in der Uebersetzung des Herrn Generalsuperintendenten Hoffmann seine Predigt gelesen haben, können schon daraus urtheilen, welchen Mann die evangelische Kirche Frankreichs in ihm verloren hat. Was sie vermuthlich nicht alle wissen, das ist, dass er in theologischer Hinsicht vollkommen auf Scherer's und Colani's Seite stand. Auch war nichts sonderbarer, als das quidproquo eines Strassburger Correspondenten der Archives du Christianisme, welcher in dieser Zeitschrift über den Vorfall in der Thomaskirche berichtete und sich in salbungsvoller Weise darüber freute, dass Verny sterbend noch so kräftig Zeugniss gegen die Scherer'schen Irrthümer abgelegt habe. Wenige Wochen vorher war in der Revue ein Artikel von Verny erschienen, in welchem sich der Vielbeklagte so kategorisch als möglich für diese angeblichen Irrthümer, freilich nicht in jeder Einzelnheit erklärt hatte.

Dieser Artikel, überschrieben *Du droit de la science*, fängt mit allgemeinen Betrachtungen über die menschliche Wissenschaft an, in welchen jeder Leser eine seltene Tiefe, einen bedeutenden Scharfsinn und eine gründliche Bildung bewundern muss; wir bedauern, aus Mangel an Raum die Substanz derselben nicht geben zu können. Er wendet dieselben sodann

auf die theologische Wissenschaft an und nach einem kurzen Blicke auf die absolute Theopneustie geht er zu der oftgenannten anonymen Schrift über, welche ihm nicht genug die Rechte der Wissenschaft anerkannt zu haben scheint. Er weist dies dem Verfasser nach, zuvor an der erhobenen Anklage, Scherer habe den Glauben der Einfältigen nicht geschont, welche er als grundlos darstellt; er weist es ihm ferner nach an seiner Art die Synoptiker gegen Colani zu vertheidigen, an seiner Polemik gegen die dogmatischen Tendenzen der Revue. Ueberall weiss Verny den Nagel auf den Kopf zu treffen, d. h. den eigentlichen Fragepunkt herauszustellen und den richtigen Weg der Polemik, den der Vf. nicht immer gefunden, anzugeben. Dann endlich greift er diesen über seine eigenen Ansichten von Inspiration und Auctorität an. In ersterer Frage trifft er mit Scherer zusammen und lässt sich also vernehmen: „Was man beweisen musste, ist, dass unter den apostolischen vom göttlichen Geiste beseelten Männern in dieser Beziehung kein Unterschied war; dass sie alle den Geist in dem höchsten Masse besessen haben, in welchem ein Mensch ihn empfangen kann oder wenigstens, und im Fall es einen solchen Unterschied dennoch gab, dass derjenige unter ihnen, welcher am niedrigsten stand, noch immer den am höchsten Stehenden unter den Christen aller folgenden Generationen überlegen war. Was man hierauf noch beweisen musste, ist, dass die Verfasser der neutestamentlichen Schriften thatsächlich zur Zahl dieser auf dem Gipfel der geistigen Leiter stehenden Männer gehörten."

Auch hier kann man unmöglich besser kritisiren, nur ist auch damit blos der specielle Versuch eines Einzelnen, *nicht* aber die Nothwendigkeit eines solchen Versuchs überhaupt getadelt.

In der Autoritätsfrage geht Verny einen andern Weg als Scherer. Ein gemeinsames Element der Definitionen von Auctorität bei den beiden Gegnern findet er weder in Astié's Buch, „noch in seiner eigenen Logik," während Scherer ein solches gefunden. Sodann, wo soll die Autorität sein? In dem Worte Gottes, das von der Schrift unterschieden wird. Wie aber dies Wort Gottes herausfinden? Durch die Kritik. Wer soll diese ausüben, die Intelligenz allein oder auch zum Theil das Gewissen? Aehnliche Fragen stellt Verny hinsichtlich des Begriffes

des Glaubens auf. Er weist überall das Lückenhafte, das Ungenügende der Ansichten des Kritikers nach, aber er beweist damit noch nicht, dass die bestrittenen Ansichten des genfer Theologen genügend sind.

Und leider ist auch Verny nicht von Missverständnissen frei geblieben. Er stellt z. B. S. 244 die Sache dar, als ob Astié gesagt habe: Wenn die Einfältigen und die Gelehrten fragen: wo ist Gottes Wort? müsse man beiden antworten: das ist eine historische Frage! Die Fragen nach der Authenticität und Kanonicität erhalten hier ihren ganzen Werth wieder. Das hat er aber nicht gesagt. Sondern er hat gesagt: Zuerst frage dein Gewissen, und wenn dieses dich zum Erlöser geführt hat, wenn dann noch eins und das andere diesem Gewissen fremd scheint, ehe du dir Mühe giebst, den Einklang zu erforschen, untersuche zuvor auf historischem Wege, ob auch diese Einzelnheit zu Gottes Wort gehört. Der Einfältige kann dies freilich nicht; ihm kommen aber auch keine solchen einzelnen Zweifel oder er lässt sie, wenn sie doch kommen, dahingestellt sein. Eben so gross, ja noch grösser ist der Missverstand, wenn Verny dem Ungenannten vorwirft, er frage: Was denn am Ende das christliche Gewissen sei, an welches Scherer appellire. So hat er abermals nicht gefragt, sondern er hat nur davor gewarnt, dass man kraft eines gefährlichen Irrthums das unbekehrte Gewissen, d. h. das Gewissen der gewöhnlichen hausbacknen Christen, die keinen wahren sittlichen Ernst in sich haben, mit dem bekehrten Gewissen verwechsle, d. h., wir wiederholen es, mit dem Gewissen, das da wirklich aufgewacht ist aus dem Schlafe der Sünde und sich mit der ganzen Innigkeit und Energie, deren es fähig ist, den himmlischen ewigen Interessen zugewandt hat. Es ist zu bedauern, dass Verny nicht die Wichtigkeit dieser Bekehrung als einer sittlichen That hervorgehoben hat, eben so wenig als die Möglichkeit, ja Unvermeidlichkeit der verschiedenen Einflüsse, denen das Gewissen auch des Bekehrten ausgesetzt ist und unter welchen es bleibt, auch wenn es schon in Berührung mit dem Evangelium gebracht ist.

Auf diesem Punkte befindet sich gegenwärtig die Verhandlung. Der geneigte Leser erwartet nun vielleicht von uns, dass wir sie selbst weiter führen. Allein dieses ist nicht die Aufgabe des Historikers und also nicht die unsrige. Wir haben im Laufe dieser Arbeit unser Urtheil weder über die Hauptpunkte, noch über die Einzelnheiten des Kampfes zurückgehalten, aber wir fühlen keinen Beruf uns weiter in denselben zu mischen. Erspriesslicher wird es sein, die Punkte zu bezeichnen, in welchen Scherer und seine Freunde einerseits, Pressensé und die Seinigen andrerseits einstimmig sind, sowie diejenigen, in welchen sie einander gegenüberstehn, zu fixiren. Denn dass nur zwischen diesen beiden Parteien eine weitere Entwicklung Frucht bringen kann, leuchtet von selbst ein. Wir können uns übrigens nicht enthalten, mit Verny unser Bedauern darüber auszudrücken, dass die zuletzt genannten sich von der Revue de théologie zurückgezogen haben. Nicht dass wir die Gründung der Revue chrétienne bedauern; im Gegentheil; sie wendet sich an ein anderes Publicum, dem sie sehr nützlich werden kann — (die alte Grille von der Trennung von Kirche und Staat ausgenommen). Aber eben deswegen wäre zu wünschen, dass der rein wissenschaftliche Streit in der *Revue de théologie* selbst fortgesetzt würde. Die Herausgeber derselben haben ja ausdrücklich erklärt, dass sie Niemanden zurückstossen wollen; sie haben Herrn Godet, der viel weiter von ihnen entfernt ist und sie nachdrücklich, ja unhöflich bekämpft hat, allen Raum gegönnt, den er in Anspruch nahm. Andrerseits ist nicht zu erwarten, dass Pressensé's und Andrer Rückzug der *Revue de théologie* das Leben kosten werde. Was wäre *also* besser gewesen als sie in ihrem eigenen Lager zu bekämpfen?

Nach dem gesagten lässt sich das Ergebniss der bisherigen Verhandlungen durch folgende Tabelle anschaulich machen:

Gemeinschaftliche Punkte.

1. Das Gewissen wird durch die göttliche Offenbarung in Christo erweckt.
2. Dem Gewissen wird durch die göttliche Offenbarung in Christo nichts fremdartiges geboten.

   (Uebertreibung auf Seiten Colani's: das Gewissen *hätte* sich ohne die göttliche Offenbarung auf die *nämliche* Stufe erhoben.)

3. In den kanonischen Documenten der Offenbarung sind Elemente enthalten, welche dem Gewissen als fremdartig erscheinen.

Differenzpunkte.

Colani, Scherer u. A.	Pressensé u. A.
1. Dieses fremdartige ist wirklich vorhanden und besteht zum Theil in unkanonischen Beimischungen, welche durch die Kritik ausgesondert werden müssen.	Dieses fremdartige ist zum Theil wirklich vorhanden und besteht in unkanonischen Beimischungen, welche durch die Kritik abgesondert werden müssen.
Zum Theil in religiösen Irrthümern kanonischer Verfasser, welche das Gewissen aussondert und verwirft.	Zum Theil ist es nur scheinbar und das Gewissen muss sich unterwerfen, bis es besser erleuchtet ist.
2. Es besteht kein Unterschied zwischen den Charismen der ersten und denen aller Christen, die Apostel und ihre Schüler sind nur Zeugen.	Es besteht ein Unterschied zwischen den Charismen der ersten und denen der spätern Christen, die Apostel und ihre Schüler sind Organe der Offenbarung.
3. Es ist also für den glaubigen Christen in der heiligen Schrift keine Auctorität zu finden, weder im Ganzen, noch im Einzelnen.	Die heilige Schrift bleibt also auch für den glaubigen Christen eine Auctorität im einzelnen.

Wir schliessen unsere Darstellung mit einem längern Auszuge aus einem eben so geistvollen als historischtreuen Artikel von Charles Ver-Huell (dem Sohne des vor einigen Jahren verstorbenen Admirals) Du progrès des convictions individuelles au sein du Protestantisme en France et en Suisse depuis 1830 (Revue de théol. 1855), und mit einigen daran sich knüpfenden Betrachtungen. — Das Interesse, welches sein Gegenstand darbietet, schildert der Verfasser mit folgenden Worten: „Durch die verschiedenen Phasen, welche diesen Kampf charakterisirt haben und durch die Einheit, welche dieselben unter einander verbindet; durch die erstaunliche Geschwindigkeit, mit welcher sie auf einander folgen und welche fast augenblicklich die Rolle und Stellung der Theilnehmer verändert; durch das Unvorgesehene der Uebergänge, die Confusion der Vermittlungen, die Sonderbarkeit der Missverständnisse; endlich durch die Zahl,

die Verschiedenheit und den Werth der verständigen, achtungswerthen, überlegenen oder excentrischen Geister, *welche* derselbe erweckt, gebildet und erschöpft hat, bietet er dem Liebhaber menschlicher Dinge eines der reichsten und manchfaltigsten Bilder, welche die Einbildungskraft fassen kann. Merkwürdiger noch ist er durch das, was er für die Folgezeit ahnen lässt, als durch das, was er bisher hervorgebracht hatt." Hierauf schildert er drei Perioden in der Entwicklung des Phänomens, welches man hier zu Lande mit dem Namen der „*Erweckung*" *(le réveil)* bezeichnet.

Am Anfang, sagt er, wurde bei Einigen eine persönliche Frömmigkeit angeregt, durch das Wehen des Geistes, von welchem man jetzt so wenig als vor 1800 Jahren sagen kann, woher er kömmt und wohin er geht. Sie offenbarte sich hier und dort (besonders in Genf) in obscuren Conventikeln, welche bald an Zahl, an Eifer und Glauben wuchsen. Das Dogma wurde zuerst übertrieben von demselben Geiste, welcher dessen Ruin herbeiführen sollte; die Geltendmachung der Auctorität war die Waffe des entstehenden Individualismus. Der Mensch selbst fiel als erstes Opfer dieser allen Schattirungen feindlichen Auffassung; statt im menschlichen Geiste den heiligen Boden zu ehren, auf welchem sich der Tempel des Herrn erheben soll, überredete man sich, dass man den wiedergebornen Christen nicht besser verherrlichen könnte, als indem man den blos Getauften erniedrigte. Und als ob das Gute und das Böse nicht beständig auf Erden um das Herz des Menschen kämpften, stellte man sich in einer und derselben Laufbahn zwei verschiedene Wesen vor, welche sich äusserlich an einander reihen, deren eines ein vollkommner Höllenbraten, das andere ein fertiger Himmelsbürger ist. Weil die plötzliche Bekehrung für die Masse der Glaubigen ungefähr die ganze Entwicklung ist, deren sie fähig sind, so setzten sie den Werth derselben jeder *weitern* Erleuchtung entgegen. Die unwissendsten Glieder der *Heerde* glaubten sich berufen über ihren Hirten zu urtheilen. Die Bibel war der Zauberstab, mit welchem der Bekehrte sich als Nekromanten gebärdete mit einer Sicherheit, die so wenig eine Gränze kannte, als die gute Meinung von sich selbst. Das bedeutendste Denkmal der Literatur dieser Zeit war die Theopneustie des Herrn Gaussen. (Man kann diese Zeit und ihren Geist selbst noch besser kennnen lernen durch einen ihrer ältesten Repräsentanten, in den Memoiren des theologischen und kirchlichen Abenteurers A. Bost.)

Bald nach der Revolution von 1830 wurde in Paris die Kapelle in der Strasse Taitbout gegründet mit der *Inschrift:* Culte non salarié par l'état und um die Kanzel des Herrn Grand Pierre aus Neufchatel (der seitdem in die Nationalkirche zu-

rückgetreten ist) scharten sich gebildete Männer und Frauen aus allen Ständen und allen Confessionen. Das Gefühl der Pflicht und des Rechtes, individuell seine religiösen Ueberzeugungen zu manifestiren, bildete den Commentar jener Inschrift. Ein solches Publicum musste lebhaft berührt werden von der geheimen Verwandschaft des Evangeliums mit den tiefsten Regungen der menschlichen Seele und musste den Reichthum der Anwendungen ahnen, welche ein solcher Text dem religiösen Unterrichte eröffnen konnte. Diese kühnen Neubekehrten hatten das Project einer auf literarischem Boden zu betreibenden Propaganda gebildet und in dieser Absicht schon 1830 den „Semeur" gegründet. Diese Richtung personificirt sich in Vinet, welcher schon einer argwöhnischen Orthodoxie etlichen Verdacht eingeflösst hatte. Die Theologie der Schriftsteller des Semeur war ganz wo ihr Herz war, d. h. in der gewissenhaften Achtung der geistlichen Individualität und in einer gerechten Abneigung gegen jede willkürliche, dem Gewissen aufgedrungene Methode. Das war der Zauber dieser berühmten Theorie der Trennung von Kirche und Staat. Aber durch ein Missverständniss, dessen Jedermann zugleich Opfer und Mitschuldiger war, erhielt in der öffentlichen Meinung die Orthodoxie einen neuen Glanz von einer Bewegung, die auf dem Boden des freien Gewissens sich vollzog und darauf ausging die Auctorität thatsächlich zu vernichten, indem sie dieselbe überflüssig machte. — Hier führt Ver-Huell ein merkwürdiges prophetisches Schriftchen aus dem Jahre 1848 an: Lettre d'un laïque à un pasteur (Montauban), in welchem wörtlich folgende Stellen sich finden: Ich glaube, dass der Fortschritt des Dogmas von der Trennung von Kirche und Staat eine ausserordentliche Krisis für den Dogmatismus überhaupt hervorbringen wird. Wäre das Resultat einmal erreicht, so würden wir bald die Männer der Orthodoxie, die durch Geist und Herz die ausgezeichnetsten sind, einen Vinet, einen Secrétan, einen Gasparin (in diesem hat sich der Prophet geirrt), einen Scherer sich in dogmatische Abweichungen werfen sehen, welche wir heute als ungeheuer bezeichnen.

Die dritte Phase ist die Scherer'sche, welche wir besprochen haben. Ver-Huell zeigt, dass die Frage nach der Inspiration augenscheinlich nur die unmittelbarste Form war, unter welcher das Gewissensexamen anfangen konnte, welches die individuellen Ueberzeugungen pflichtgemäss anstellen mussten und dass die Frage nach der Trennung von Kirche und Staat in den Hintergrund treten musste. Die „freie" Kirche hat nur noch die Bedeutung, welche aus ihrer wirklichen Existenz hervorgeht, sie bleibt eine interessante und in unsrer Geschichte wichtige Thatsache, aber sie ist von einer nahen Desorganisa-

tion bedroht, durch eine weiter vorgeschrittene Form ihres eigenen Princips. Und diese kühnere Fahne, welcher gegenüber sie jetzt vielleicht unterliegt — o wunderbarer Wechsel der menschlichen Dinge! — kann Kämpfer um sich sammeln aus den Reihen eben der Nationalkirche, welche der Semeur zu ewiger Unfähigkeit verurtheilt glaubte........ So weit unser Verfasser. — In dem ersten Stadium, das er so augenscheinlich beschreibt, ist die neue Kirche der Herren Fr. Monod u. A. v. Gasparin stecken geblieben; im zweiten befindet sich die ältere Kapelle Taitbout. Lassen wir die erstere und richten wir noch einen Schlussblick auf die zweite. Der mehrerwähnte Ungenannte bedauert (S. 191), dass Scherer und die Mehrzahl der jüngern Männer, welche mehr oder weniger unter seinem Einflusse stehen, plötzlich gegen die kirchlichen Fragen — d. h. gegen das Grund- und Hauptdogma von der Trennung von Kirche und Staat — vollkommen indifferent geworden seien. Hören wir, was der treffliche Verny darauf antwortet: Glaubt der Anonymus, der eine vollständige Erneuerung des alten dogmatischen Gebäudes hofft, dass dieselbe ihre praktische Anwendung vor ihrer theoretischen Vollendung finden könne? Dass man das Metall in die Form giessen könne, ehe es von seinen Schlacken gesäubert ist? Dass man die Kirche der Zukunft vor der Dogmatik der Zukunft gründen könne?

Wir selbst nehmen zum Schlusse noch einmal das Wort, um zu bekennen, dass von Seiten geistreicher, gebildeter und frommer Männer wie Pressensé, Astié und vieler anderer drei Dinge uns unbegreiflich scheinen:

erstens, dass das Beispiel des schmählichen Secten-Unfugs, welche das realisirte Ideal ihres kirchlichen Systems in Nordamerika hervorgebracht hat, an ihnen ganz verloren scheint;

zweitens, dass sie nicht einsehen, wie ein Arzt den Kranken zu tödten Gefahr läuft, wenn er durch seine Arzneien gegen eine Brustkrankheit eine Unterleibsentzündung hervorbringt;

drittens, dass ihnen ein contingentes, für eine gewisse Zeit unvermeidliches Uebel als ein absolutes Gut — oder um im ärztlichen Bilde zu bleiben, ein fieberhafter Paroxysmus als der Normalgesundheitszustand vorkommt.

Geschrieben im April 1855.









